

UNIVERSITY OF VIRGINIA LIBRARY
X004717115
Digitized by Google

4







Ernst Ludwig Heim,

Königl. Preuss. Geheimer Rath u. Doctor der Arzneywissenschaft,
geb. zu Solz den 22. July 1747,
gest. zu Berlin den 15. September 1834.

Neuer Nekrolog der Deutschen.



Zwölfter Jahrgang, 1834.

Zweiter Theil.

Mit einem Porträt.

Weimar 1836.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.

222. Gottlieb Hieronymus Werner Heusinger von Waldegge,

Prediger zu Großen-Nenndorf in d. Grafschaft Schaumburg (Kurfürstenthum Hessen) und Senior ministerii, auch Inhaber des kurhess. goldenen Verdienstkreuzes;

geb. d. 19. Juli 1760, gest. am 10. August 1834 *).

Heusinger von W. stammte aus einem alten ungarischen Adelsgeschlechte und wurde zu Riehe in der Grafschaft Schaumburg als der dritte Sohn des dortigen Gutsbesitzers und ehemaligen kaiserlich russischen Oberstlieutenants, so wie braunschw. lüneburgischen Kriegscommissärs gleichen Namens und dessen Ehegattin Ernestine Louise, geborne Wippo, geboren. Schon früh entfalteten sich bei ihm vielversprechende Anlagen und Fähigkeiten seines Geistes und er genoß den ersten Unterricht im Lesen, Schreiben und den Anfangsgründen des Lateinischen wohl größtentheils spielend von seinem Vater, so wie seine weitere Ausbildung vom 7. bis 15. Jahre durch einige tüchtige Hauslehrer und dann auf der gelehrten Schule zu Lemgo unter dem berühmten Rector Mensching. Nachdem er einige Jahre mit ausgezeichnetem Fleiße die dasige Schule zu seiner Vorbereitung für das Universitätsleben benutzt hatte, ging er schon im Jahre 1777 zu der damals in Rinteln noch bestehenden Akademie über und besuchte dort (indem der schon frühzeitig bei ihm erwachende Sinn für die Wissenschaften, besonders durch den öftern Umgang mit seinem Großvater, dem ehrwürdigen, 1780 zu Nenndorf verstorbenen Prediger Wippo, die feste Richtung auf die Theologie erhielt) vier Jahre lang mit rühmlichstem Eifer die theologischen Vorlesungen eines Fürstenau, Hassenkamp, Schwarz, Müller und Kahler. Nach rühmlich bestandener Kandidatenprüfung (1781) war er an zwei verschiedenen Orten 1½ Jahr Hauslehrer und trat um Ostern 1783 die ihm übertragene Rectorstelle bei der Schule zu Grove-Rodenberg an. Auf diesem mühevollen Posten wirkte er bis zum Herbste des Jahres 1789. In die Zeit seines dortigen Aufenthalts fällt auch seine eheliche Verbindung (am 23. Aug. 1787) mit Johanna Maria Wilmanns, mit der er 47

*) Nach: G. H. W. Heusinger von Waldegge in seinem Leben und Wirken dargestellt von seinem Enkel Edmund H. Hann. 1835. —

glückliche Jahre verlebte und 11 Kinder (5 Söhne und 6 Töchter), wovon sieben mit der noch tief gebeugten Gattin ihn überleben, mit ihr zeugte. Aus dem Schulamte trat H. im Jahre 1789, wo er zum Prediger bei der Gemeinde zu Sachsenhagen berufen wurde. Mit jugendlicher Kraft, mit regem Eifer und unverdrossener Mühe besorgte er seine Amtsgeschäfte und fühlte sich anfangs ganz glücklich in seiner Stellung. Als er aber mit fester Kraft dem an der Gemeinde herrschenden Aberglauben entgegenarbeitete und schädliche Mißbräuche, die der gesunde Menschenverstand nicht gut heißen konnte, abschaffte, da wanden sich die thörigten Herzen seiner Pfarrkinder von ihm und kein Glied seiner Gemeinde besuchte mehr die Kirche. Um diesen Unannehmlichkeiten zu entgehen, bewarb er sich um die Pfarrstelle der benachbarten Gemeinde Beckedorf, die er auch (1792) erlangte. Mit vertrauensvoller Liebe empfing ihn diese, mit einem Herzen voller Liebe kam er ihr entgegen und immer enger und fester schlang sich um die Gemeinde und ihren Prediger das Band warmer Anhänglichkeit und inniger Liebe, so daß selbst ein ehrenvoller und weit vortheilhafter Ruf ins Braunschweigische und eine nicht minder rühmliche Aufforderung, sich um eine der lutherischen Pfarrstellen in Cassel zu bewerben, ihn nicht vermochten, seine lieben Beckedorfer zu verlassen. Neun volle Jahre lebte und wirkte er unter ihnen und machte sich durch Verbesserung der dasigen sehr in Verfall gerathenen Schulen, durch Anlegung einer Schulbibliothek, durch die Einführung eines neuen Kirchengesangbuchs und zweckmäßiger Schulbücher besonders verdient. Als jedoch ganz unerwartet die Predigerstelle bei der Gemeinde zu Gr. Nenndorf, die Stelle, welche der verewigte Großvater unsers H. bis ins hohe Alter bekleidet hatte, in deren Pfarrbezirke er selbst seinen Lauf als Mensch und Christ begonnen und bis in's Jünglingsalter fortgesetzt hatte, erledigt wurde: da vereinigten sich zu viele nicht zurückzuweisende Gründe, welche es ihm äußerst wünschenswerth erscheinen ließen, sein ihm sonst so theures Beckedorf mit Gr. Nenndorf zu vertauschen. Ohne Schwierigkeiten sah auch H. seinen Wunsch erfüllt. Diese neue Stelle, die, weil sie ungleich größer als die frühern, seinem Thätigkeitstriebe um so angemessener war, trat er am 4. October 1801 an, an dem nämlichen Sonntage, wo er in Sachsenhagen und Beckedorf war eingeführt worden, fühlte sich darin bald einheimisch und vermochte es, als ein kräftiger, besonne-

ner, vielseitig gebildeter, mit Amtserfahrungen bereicherter und an seine Gemeinde sich eng und immer enger anschließender Mann, Lehrer und Seelsorger in derselben nach allen Seiten hin mit immer ausgebreiteterem Erfolge zu wirken. Wenn ihm auch gleich manche Orts- und Zeitverhältnisse hindernd und störend in den Weg traten, wenn auch seine Amtsfreuden nicht selten durch niederschlagende Erfahrungen empfindlich getrübt wurden, entsank dennoch der Muth ihm nicht und er wußte immer diejenige leidenschaftslose Ruhe des Gemüths zu behaupten, die für das beharrliche Fortwirken, selbst bei geringem Anschein eines erwünschten Gelingens von entscheidender Wichtigkeit ist. So floß denn sein Leben, freilich nicht ohne Mühe und Arbeit, doch diese war ihm ja Bedürfniß und Freude, größtentheils einem stillen Bache gleich dahin, in dessen Silberwellen sich ein heiterer, freundlicher Himmel spiegelte, zumal da sein häuslicher Kreis ein Wohnsitz der liebevollen Eintracht, der unschuldsvollen Freude und des beneidenswerthesten Glücks war. Doch in einem Jahre (1802) wurde dieses Familienglück fühlbar erschüttert, als der Tod unserm H. in kurzer Frist 3 geliebte Kinder raubte. Er glaubte nun in noch eifrigerm Arbeiten am ersten und besten Zerstreuung und Trost zu finden, zog sich aber ein hartnäckiges Unterleibsleiden, womit gewöhnlich schon Melancholie verbunden zu sein pflegt, zu, das in Verbindung mit jenem häuslichen Kummer um so verderblicher auf Körper und Geist einwirken mußte. So schwer es ihm indeß wurde, so unterzog er sich doch allen Amtsgeschäften selbst. Erst nach einem mehrere Jahre hindurch fortgesetzten Gebrauch der Bäder, absichtlich genossener Zerstreuung in Gesellschaften und der einladenden Natur gewann er die vorige Heiterkeit und frohe Thätigkeit wieder. Kaum war jedoch der Lebensmuth einigermaßen zurückgekehrt, als mit der Schlacht bei Jena ihm neue und um so härtere Prüfungen bereitet wurden. Mit der Bildung des ephemeren Königreichs Westphalen hörte wohl der provisorische Zustand und manche Bedrückung auf, allein es brachte durch die Conscription ihm neue und um so schwerere Sorgen, indem seine ältesten Söhne, die schon ausstudirt hatten, das Loos der Einstellung in den Militärdienst traf und der ältere allen Gefahren und Drangsalen des Krieges gerade in der schlimmsten Zeit sich unterziehen mußte, der andere aber den Chicanen der

Rekrutirungsbeamten, die jedoch den Vater immer zuerst und am schmerzlichsten berührten, bis zu seiner Anstellung im fremden Lande ausgesetzt war. So abhold aber auch H. dem ganzen französischen Wesen war, so ehrte er doch als Christ, so lange sie bestand, die Verfassung und war bemüht, daß die wirklich zweckmäßigen Einrichtungen durch seine Verständigung und Vermittelung bei der Gemeinde gehörig eingesehen und durch Wahl der Tüchtigsten zu den vielen Gemeinde- und Ehrenämtern immer mehr ins Leben gerufen wurden. Daher lehnte er auch selbst solche Aemter, die ihm das allgemeine Zutrauen überwies, wie die Funktionen eines Municipal- und Familienrathes und zuletzt eines Superintendenten für die Aemter Rodenberg und Sachsenhagen, als dieselben zum Aller-Departement kamen, nicht ab und in dieser Zeit, wo Rath oft so schwer war und es so Manches abzuwenden und zu mildern gab, entwickelte sich sein Thätigkeitstrieb und Sinn, fürs Allgemeine zu wirken, immer glänzender. Mit dem Untergange der Fremdherrschaft (1813) hörte freilich diese amtliche Stellung auf, indessen benutzte er sie doch, so lange er sich in derselben befand, dazu, um seine Verdienste um die Kirche und den Staat zu vermehren. — Obgleich sich H. durch mannichfaltige Kenntnisse, vorzüglich in alten Sprachen und Geschichte auszeichnete, auch ein glückliches Dichtertalent besaß, hat er dennoch aus Bescheidenheit, außer mehreren Gelegenheitsgedichten (worin er besonders eine große Fertigkeit besaß) und einigen Aufsätzen in Zeitschriften nichts im Druck erscheinen lassen. Auch war er ein vorzüglicher Kanzelredner und den innern Werth seiner gemüthlichen, schmucklosen Vorträge hob noch eine stattliche, würdevolle Gestalt, eine treffliche Körperhaltung, eine wohlklingende, deutliche Stimme, so wie eine richtige Deklamation und angemessene Gesticulation. Mit der größten Leichtigkeit hielt er unvorbereitet oft ganze Reden aus dem Stegreife und bei seinem glücklichen Gedächtnisse schrieb er in den letzten Jahren fast nie eine Predigt vorher auf, sondern machte sich nur allgemeine kurze Bemerkungen darüber. In allen seinen Dienstverhältnissen bewährte er stets die unerschütterlichste Treue gegen Fürst und Vaterland, die edelste, uneigennützigste Gesinnung und die größte Gewissenhaftigkeit. Mit einem richtigen Takte im Geschäftsleben und einer musterhaften Ordnung in seinen Büchern und sonstigen Sachen verband er zugleich eine

rastlose Thätigkeit und einen wahrhaft edlen Charakter und besaß in Durchführung der mühevollsten Geschäfte eine seltene Consequenz, Festigkeit und Ausdauer. Nicht minder Anerkennung verdient seine hohe Rechtlichkeit, Bescheidenheit, Wahrheitsliebe, Demuth, Frömmigkeit und alle die Eigenschaften, die einem tugendhaften Menschen, treuen Freund, liebreich sorgenden Gatten und Familienvater eigen sind. Das Wohlwollen, welches er gegen alle Menschen, ohne Unterschied des Standes, der Geburt und Religion hegte, sein gemeinnütziger Sinn, auch außer seiner Gemeinde Gutes zu wirken, zog ihn zu Allen hin und machte ihn Allen zugängig, weshalb er denn auch Gastfreundschaft im weitesten Sinne des Wortes übte. Offenheit und Geradheit, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit, Herzlichkeit und Menschenliebe waren die unverkennbaren Grundzüge seines Wesens, welche um so mehr einnahmen, je inniger sie sich mit jenem heiteren und harmlosen Sinne gepaart fanden, welcher nicht leicht dem fehlt, der in gewissenhafter Pflichterfüllung und in angestrengter nützlicher Thätigkeit sein Glück sucht. Gesellige Vergnügen wußte er zu schätzen und war selbst ein guter Gesellschafter, der sich nicht ausschloß, wo es anständig herging, doch fühlte er sich in einer kleinen Gesellschaft ausgewählter Freunde, unter denen er seiner witzigen Laune auf eine angenehme Weise freien Lauf zu lassen pflegte, am glücklichsten. Sein froher, heiterer Sinn verließ ihn auch bei widrigen Geschäften fast niemals, worauf das Leben an einem äußerst anmuthig gelegenen und früher stark besuchten Badeorte, wie Nenndorf, besonders glücklich wirkte. In seiner ganzen Lebensweise, in Kleidung ꝛc. war er höchst einfach und hatte sich auch fast immer, außer daß er öfters am Podagra litt, durch große Mäßigkeit in allen sinnlichen Vergnügungen und öftere regelmäßige Bewegung in der freien Natur, einer blühenden Gesundheit zu erfreuen. — Bis in die Tage seines grauen Alters suchte H. mit jugendlichem Eifer allen seinen Pflichten in seiner vielseitigen Stellung zu genügen und dieses Streben des ehrwürdigen Greises fand auch, nicht nur bei seiner Gemeinde, in seinem durch ihn beglückten Familienzirkel, im Kreise seiner Freunde, nicht nur in der Hütte, sondern auch auf dem Throne lautes Anerkennen. Denn jedes Mal bei der Anwesenheit seines Monarchen oder seiner Fürstin in Nenndorf erhielt er Besuche von ihnen und hatte sich

stets ihrer huldvollsten Gesinnungen zu erfreuen und als im Jahre 1832 der Kurprinz und Mitregent daselbst auf längere Zeit anwesend war, zeichnete er noch vor seiner Abreise den treuen Diener der Kirche und des Staats durch huldreiche Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes auf das Ehrenvollste aus. — Aber welch' eine reiche Fülle der erfreulichsten Auftritte seines öffentlichen und Familienlebens drängte sich in den ersten Wochen des Jahres 1833 zusammen. Der 14. Januar dieses Jahres war für ihn der festlichste Tag, denn an demselben war er vor 50 Jahren als Rector in Grove-Rodenberg verpflichtet worden und es wurden von allen Seiten Anstalten getroffen, dieses Dienstjubiläum feierlich zu begehen. Die hohe Festlichkeit dieses Tages wurde noch durch die Hochzeitsfeier einer geliebten Tochter erhöht und nur wenige Tage später folgte diesem erfreulichen Doppelfeste die Feier der Verehelichung einer andern theuern Tochter. Vorher noch erhielt er unterm 10. Januar von der Consistorialbehörde in Rinteln das Diplom eines Seniors unter den Predigern der Provinz Schaumburg und so war wohl diese Periode eine der erfreulichsten seines Lebens, indem er so glücklich war, ein Ziel zu erreichen, das nur Wenigen beschieden ist und an diesem Ziele stehend, zugleich alle seine noch lebenden sieben Kinder nach Wunsch versorgt zu sehen. Das Jahr schwand dahin und der würdige Greis konnte es mit freudigen Rückblikken schließen, wie nicht minder das neu folgende 1834 mit heiteren Hoffnungen antreten. Aber das Alter rückte heran und es stellten sich Schwächen ein, wodurch seine Thätigkeit eine merkliche Unterbrechung erlitt; indessen erholte er sich durch den Gebrauch der Nenndorfer Schwefelbäder bald wieder, genoß noch viele vergnügte Stunden im Kreise seiner Kinder, die das heitere Wetter des Sommers um ihn versammelt hatte und begann alle seine Berufsgeschäfte mit dem frühern Eifer und Frohsinn wieder zu versehen. — Um so erschütternder für den Kreis seiner unvorbereiteten Familie und Freunde war es, als er nach einem kurzen Krankenlager am oben genannten Tage ruhig entschlummerte.

E. H. in H.

223. Daniel Erhard Günther,

Doctor u. Professor der Medicin zu Duisburg, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl. mit der Schleife;

geb. den 11. Juni 1752, gest. am 11. Aug. 1834 *).

Günther wurde in Solingen geboren, wo sein Vater, Mathias Gerh. Günther, Rechtsgelehrter und Syndicus war. Den ersten Unterricht genoß er hauptsächlich in der Schule seiner Vaterstadt und zur Universität wurde er vorzüglich von dem Philologen Fincke in Rade vorm Wald vorbereitet. Er besuchte zuerst die Universität Duisburg, dann Göttingen und kehrte darauf nach Duisburg zurück, wo ihm am 25. September 1772 die Doctorwürde ertheilt wurde. Nach seiner Promotion besuchte er die medicinischen Anstalten in Wien, Strasburg, Berlin und London, von wo er als Doctor legens wieder nach Duisburg zurückkam. Hierauf prakticirte er einige Zeit in Frankfurt a. M., bis er im Jahre 1778 am 4. Mai auf der Universität zu Duisburg als ordentlicher Professor bei der medicinischen Fakultät angestellt wurde. Hatte er sich schon früher durch seine gründliche Gelehrsamkeit, durch seinen Wandel und seine edlen Gesinnungen Ruf und Hochachtung erworben, so entwickelte er von nun an als Lehrer und Arzt mehr und mehr jene ausgezeichnete Wirksamkeit und jene herrlichen Züge seines moralischen Charakters, die sein Andenken bleibend erhalten. Er bekleidete diese Lehrerstelle über 40 Jahre lang, nämlich bis zu der am 18. October 1818 erfolgten Aufhebung jener Universität, während welcher Zeit er 7 Mal das Rectorat derselben verwaltet hatte. — Nun widmete er sich mit der reinsten und edelsten Uneigennützigkeit wieder ganz der ärztlichen Praxis. Wie er es immer gewesen, so blieb er auch jetzt der leidenden Menschheit ein treuer Beistand, Retter und Helfer und den Armen ein stiller, aber aufrichtiger und liebevoller Wohlthäter. — Seine Verdienstlichkeit und Gelehrsamkeit blieb nicht unerkannt. Im August 1817 wurde er von der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften in Marburg zum Ehrenmitgliede ernannt und am 25. September 1822 sein funfzigjähriges Doctorjubiläum von seinen vielen Verehrern und Freunden mit der innigsten Theilnahme gefeiert. Eine kurze Zeit nachher wurde dem Ju-

*) Nach: Nekrolog über Doctor Günther 2c. Duisburg.

belgreise in Anerkennung der vielen Verdienste, welche er sich als Arzt und Gelehrter erworben, von seinem Könige der rothe Adlerorden 3. Klasse verliehen. Auch die medicinische Fakultät zu Bonn gab ihm bei Uebersendung eines neuen Doctordiploms ihre Glückwünsche zu erkennen und eine Denkmünze, die in vielen silbernen Exemplaren sich in den Händen seiner Verehrer befindet und von welcher ein in Gold geprägtes Exemplar dem Gefeierten von Duisburgs Mitbürgern überreicht wurde, wird sein Andenken bis zu unserer späten Nachkommenschaft erhalten. Bei der Feier seines zweiten Jubiläums im Jahr 1832 wurde ihm auch noch die Schleife zum rothen Adlerorden zu Theil. Beinahe noch zwölf Jahre nach seinem Jubiläum lebte der verehrungswürdige Greis zum Wohle der Menschheit, bis er am oben genannten Tage in dem hohen Alter von 82 Jahren sanft entschlummerte. — Günthers Antlitz gab Aufschluß über die Art und Weise seines Lebens. Die mächtige Stirn, die Adlernase, der gebietende Mund, die starken Züge zeigten klar, daß in ihm große Willenskräfte im engen Bunde mit einem durchdringenden Scharfsinn lebten; es war ein ungewöhnlich fester Charakter, darum mußte er, ohne daß er es suchte und wollte, in seiner unbefangenen Art zu sein, wie er erschien und wie er sich äußerte, für Viele etwas Gesetzgebendes haben, das sie nicht recht verstanden. Und doch war er bescheiden und anspruchslos wie selten Einer. Menschenfreundlichkeit, Güte und Liebe waren der Grundzug seines Charakters. Den Armen war er Arzt und Versorger, öfters fanden manche, wenn er sie besucht hatte, Geldunterstützungen auf ihrem Tische liegen und vor der Zeit der allgemeinen Armen-Versorgungsanstalt schenkte er sehr Vielen die Arzneien, indem die Recepte ein Zeichen erhielten, nach welchem sie auf seine Rechnung gestellt werden mußten. Missions- und Wohlthätigkeitsanstalten in der Nähe und Ferne wurden von ihm mit reichen Geldbeiträgen begabt, ohne daß die Empfänger seinen Namen nennen durften, denn er konnte die öffentlichen Sammlungen milder Beiträge nicht leiden, weil er glaubte, daß alles aus Herzensdrang der Liebe gegeben werden müsse. An Sonn- und Feiertagen wurden die Kranken vorzüglich frühe besucht, damit er den Gottesdienst nicht versäume. Das heilige Abendmal genoß er sehr oft. — Die von ihm hinterlassene Sammlung von sehr wichtigen pathologischen und physiologischen Präparaten haben seine Erben der mediz. chirurgischen Lehran-

stalt zu Münster, welcher der Verstorbene von jeher sein vorzügliches Wohlwollen gewidmet hatte, geschenkt und ist diese Sammlung als D. Günthersches Vermächtniß in dem dortigen anatomischen Museum ungetrennt und abgesondert aufgestellt worden. Als Schriftsteller war er nicht sehr thätig und von ihm ist nur erschienen: Cerebri et nervorum distributionis expositio. Duisb 1786. — Zu der deutschen Uebers dieser Dissert. durch H. W. Pottgießer lieferte er Zusätze und hatte Antheil an C. W. Krummachers Inaug.-Dissert. 1790, die ihm ebenfalls beigelegt wird.

* 224. Georg Christ. Carl Wilh. Michahelles,

Doctor der Medicin u. Chirurgie, königl. griech. Bataillonsarzt u. mehrerer naturhist. Gesellschaften Mitglied, zu Nauplia;

geb. d. 5. Mai 1807, gestorben am 15. Aug. 1834.

M. war in der Vorstadt St. Johannis bei Nürnberg geboren, wo schon seit länger als 100 Jahren Urgroßvater, Großvater und Vater als angestellte Geistliche unmittelbar auf einander folgten. Der Vater, Karl Friedrich M. lebt noch gegenwärtig in dieser Eigenschaft daselbst und die gleichfalls noch lebende Mutter, Elis. Joachine, geb. Fronmüller aus Fürth, stammt gleichfalls aus einem noch weiter hinaufreichenden Priestergeschlechte. — War es zu wundern daß es die Eltern gerne gesehen hätten, wenn dieser ihr einziger Sohn sich auch dem geistlichen Stande gewidmet hätte? Der Vater des Verewigten, welcher selbst ihm bis zum 10. Jahre, wo er das Gymnasium zu Nürnberg besuchte, in allen erforderlichen Vorkenntnissen Unterricht ertheilt hatte, suchte auch, ohne ihn schlechthin für den geistlichen Stand zu bestimmen, der ganzen Bildung und Erziehung seines Sohnes eine Richtung für denselben zu geben; aber sehr bald wurde er inne, daß derselbe schwerlich aus eigener Neigung sich für diesen Stand bestimmen würde. Schon sehr frühe zeigte sich dagegen eine entschiedene Vorliebe für die Naturwissenschaft. Keine Bücher und keine Kupferstiche waren schon dem Knaben lieber, als die darauf Bezug hatten und bei seinem glücklichen Gedächtnisse, verbunden mit einer sehr lebhaften Einbildungskraft, bedurfte es nur einer Beschreibung oder auch einer Abbildung eines naturgeschichtlichen Gegenstandes, besonders aus der Zoologie, um das einmal Gesehene oder Gelesene sich auf immer einzuprägen. Vermöge dieses seines vortrefflichen Ge-

dächtnisses, vereinigt mit einer nicht gewöhnlichen Fassungskraft, war es auch für ihn ein Leichtes, bei der Erlernung der älteren und neueren Sprachen in kurzer Zeit bedeutende Fortschritte zu machen. Nur mochte freilich die große Lebhaftigkeit seines Charakters seine Lehrer, die von ihnen geforderte stete Aufmerksamkeit, Geduld und Beharrlichkeit bei dem technischen Unterrichte öfters vermissen lassen. Sein von Jugend auf reger Sinn für die Natur ließ ihn allerdings den Aufenthalt im Freien dem anhaltenden Sitzen im Zimmer vorziehen, daher liebte er auch die Jagd und machte schon als Knabe von 14 Jahren in Begleitung von Jugendfreunden tüchtige Fußreisen. — Auf jeden Fall hatte diese Liebhaberei für ihn den Nutzen, daß nicht nur sein Körper abgehärtet wurde, sondern auch, daß er in der freien Natur reiche Veranlassung fand, sich durch Selbstanschauung frühzeitig Naturkenntnisse zu erwerben und seinen Sinn für das Studium derselben stets rege zu erhalten. Nach zurückgelegtem 18. Jahre bezog er die Universität Erlangen und hörte im ersten Jahre größtentheils philologische und philosophische Collegien. Nach Verlauf desselben mußte er sich entscheiden, welchem Studium er sich für seinen künftigen Beruf widmen wollte und wählte gegen den Wunsch seines Vaters die Jurisprudenz, der noch immer die stille Hoffnung nährte, er möchte sich für das theologische Studium bestimmen. Ob er nun gleich die juristischen Collegien ein Jahr lang fleißig besuchte, so schien es doch bald, daß die Rechtswissenschaft für seinen lebhaften Geist viel zu trocken sei, als daß er sich derselben mit Liebe hätte widmen können, besonders da er in Erlangen zu wenig Zeit und Gelegenheit fand, seinem eigentlichen Lieblingsfache, der Naturwissenschaft nebenbei die gehörige Nahrung zu geben. Seine Sehnsucht zog ihn nach der Universität München, wo er hoffen konnte, diese seine Lieblingsneigung besser zu befriedigen. Im Jahre 1827 bezog er dieselbe und erwarb sich die Bekanntschaft und das Wohlwollen des damals dort befindlichen Professors und Hofraths Oken. Diesem entdeckte er seine entschiedene Vorliebe für das naturwissenschaftliche Fach und daß er dieses gerne zu seinem Hauptstudium machen würde, wenn Aussichten einer künftigen Anstellung als Naturforscher vorhanden wären, weil ohne diese die Einwilligung des Vaters zur Veränderung seines akademischen Studiums nicht zu erlangen sei. Auf Okens Rath, dem die Begeisterung, mit welcher der noch

so junge Mann über sein Lieblingsstudium sprach, nicht zu mißfallen schien, widmete sich M. der Medicin, welche ohnedem für den Naturforscher wegen der vergleichenden Anatomie unerläßlich ist und die ihm zugleich als sogenanntes Brodstudium für die Zukunft dienen konnte. Nicht ohne einiges Widerstreben von Seiten des Vaters erhielt er seine Einwilligung zu dieser Veränderung des Studienplanes. Er trieb nun das mechanische Studium, verbunden mit dem der Naturwissenschaft, mit dem beharrlichsten Eifer vom Jahr 1827—29. Im letzteren Jahre machte er seine Ausflüge nach Illyrien, Dalmatien und Croatien, welche in dem Jahrgange 1832 der vielgelesenen Blätter „Ausland" von ihm beschrieben worden sind. In demselben Jahre erhielt er zu Erlangen die philosophische Doctorwürde, nachdem er vorher eine Abhandlung über die Natur einiger Amphibien bei der Fakultät eingereicht hatte und im Jahre 1831, nach vorhergegangener öffentlicher Disputation über einige Theses, die seiner Inauguralschrift: de malo di Scarlievo angehängt waren, von der medicinischen Fakultät die Würde als Doctor der Medicin, Chirurgie und Entbindungskunst und zwar mit der im Doctordiplom befindlichen ersten Auszeichnung: eminent. Außerdem erhielt er von mehreren naturforschenden Gesellschaften in Baiern, Frankfurt a. M. und Zürich Diplome der Aufnahme als Mitglied. Er lag nun im Jahre 1831 und 32 mit rastlosem Eifer seinem medicinisch-naturhistorischen Studium ferner ob und suchte sich unter Leitung des Professors Jäger zu Erlangen insbesondere auch in der Chirurgie praktische Kenntnisse zu erwerben. Sein Eifer, auch als künftiger Arzt überhaupt Erfahrungen frühzeitig zu sammeln, ging so weit, daß er im Jahre 1831, als die Cholera auch in die süddeutschen Länder sich zu verbreiten drohte und bereits in Wien so manche Opfer forderte, sich ungemein angeregt fühlte, nach letzterm Ort schnell hinzureisen, um diese Krankheit und ihre Behandlung von Seiten der dortigen berühmten Aerzte kennen zu lernen, damit er dadurch in den Stand gesetzt würde, die in Wien gesammelten Erfahrungen, im Fall die Seuche auch die ihm so theure Vaterstadt Nürnberg heimsuchen sollte, zum Dienste derselben zu benutzen. Er erbat sich deshalb von dem nürnberg. Magistrate blos die Bestreitung der Kosten der Reise und des nöthigen Aufenthalts in Wien. Sein Anerbieten wurde jedoch nicht angenommen, ohne Zweifel, weil man ihn noch für zu jung hielt und man nicht ohne

Grund auf ältere Aerzte gerechnet haben mag, die sich hierzu erbieten würden. Eine Reise nach Triest und von da nach Venedig, Ragusa u. s. w. machte ihn auch mit einem obgleich nur kleinen Theil Italiens in naturhistorischer Hinsicht bekannt, doch fand er hier in dieser Beziehung weit weniger Ausbeute, als in seinen Ausflügen nach Illyrien, Dalmatien und Croatien. In diesen letztgenannten Ländern war es, wo er sich einen Schatz von vielen ihm überaus werthen Naturalien sammelte und dadurch besonders seine zoologischen Kenntnisse erweiterte; unter andern zog ihn der von ihm vorher noch nie gesehene Proteus an, über welchen auch eine von ihm herrührende Beschreibung in der Isis zu finden ist, so wie überhaupt diese allen Naturforschern interessante Zeitschrift von Zeit zu Zeit mit mehreren von ihm gelieferten Beiträgen bereichert worden ist. — Von 1832—33 hielt er sich in München auf und suchte dort auf eine für ihn geeignete Weise sich die Bahn für einen künftigen bestimmten Beruf zu öffnen. Sehr gern wäre er als Doctor legens auf irgend einer vaterländischen Universität aufgetreten, wenn er die Erlaubniß dazu hätte erhalten können. Dies war aber nicht der Fall. Nach Aarau erhielt er die Einladung, die Stelle eines Lehrers der Naturgeschichte an dem dortigen Lyceum anzunehmen, lehnte es aber ab, weil er entfernte Hoffnung hatte, als außerordentlicher Professor an der neu errichteten Universität zu Zürich angestellt zu werden. Da auch diese Hoffnung nicht in Erfüllung ging, so entschloß er sich bei seiner ohnedies großen Vorliebe für Griechenland und bei dem im Stillen genährten Wunsche, auf einer vielleicht im Kurzen sich als dringendes Erforderniß darstellenden zu errichtenden Universität in Griechenland eine Professur zu erhalten, vor der Hand die Stelle als Unterarzt bei einem dahin gesendeten freiwilligen griechischen Regimente anzunehmen. Im Juli 1833 erhielt er sie. Doch noch sollte erst die Werbung dieses freiwilligen Soldatenkorps fortgesetzt werden und der Oberst aller dieser freiwilligen Truppen, der jetzige griechische Kriegsminister Lesuirre, setzte in den von ihm schon früher gekannten und geachteten jungen Mann ein solches Vertrauen, daß er ihn zweimal nach Nürnberg schickte, um daselbst und in den in der Nähe liegenden Städten das Werbegeschäft für Griechenland zu übernehmen, welches auch mit gutem Erfolg von ihm ausgeführt wurde. — Erst im J. 1834 zu Ende des Monats März reiste er mit dem 8. Regi-

mente des angeworbenen freiwilligen Truppencorps nach Griechenland ab. Die Reise ging langsam und erst gegen Ende Aprils landete sein Schiff in Griechenland, aber nicht in Patras, wo seine Landung zuerst bestimmt war, sondern bei Moina, weil man die kaum gelandeten und ausgeschifften Truppen zum Sukkurs bei dem gerade in diesem Zeitpunkt stattgefundenen Gefechte mit den Gebirgsbewohnern von Moina nöthig hatte. Durch dieses unglückliche Gefecht mit den Moinotten, an welchem der nunmehr zum Bataillonsarzt avancirte D. Michahelles persönlichen Antheil nahm und Gefahren, Strapazen und vierwöchiges Bivouakiren mit seinen Soldaten gemeinschaftlich zu ertragen hatte, wurde der Eintritt in das von ihm so ersehnte Griechenland bezeichnet, auf solche Weise wurde ihm durch ein widriges Geschick die frühere Bestimmung, in Patras zu landen und von da nach Nauplia zu kommen, schmerzlich vereitelt und zugleich höchst wahrscheinlich der Grund zu seinem frühzeitig erfolgten Tode gelegt. Zwar half ihm seine gute kräftige Natur die Kriegsstrapazen überstehen, aber die Sorge für die bei noch vielen mangelnden Hilfsmitteln doch so nöthige und ihm obliegende Verpflegung der Verwundeten und Kranken verstimmte gar sehr seine Geistesheiterkeit, wodurch er jedoch sich nicht hindern ließ, nach bestem Vermögen und mit eigener Aufopferung sich an den seiner ärztlichen Hilfe und Pflege Uebergebenen als Retter, Helfer oder wenigstens als tröstender Freund zu erweisen. Noch im Monat Juni schrieb er in einem Briefe an die Seinigen, daß er sich ohnerachtet aller ausgestandenen Mühseligkeiten wohl befinde und sich nun freue, nach Nauplia zu kommen, um dort die wohlverdiente Erholung zu genießen. Doch diese Freude wurde ihm nicht zu Theil. Er kam zwar nach Nauplia, aber leider als ein von dem Lazarethfieber und gallichter Ruhr Angesteckter, welche er sich bei seiner unermüdeten Pflege der von dieser Krankheit befallenen im Lazarethe befindlichen Soldaten geholt hatte. Er wurde schon erkrankt auf einem Paketboote von Porto-Zicaglio nach der Hauptstadt Nauplia transportirt. Durch den 5 Tage dauernden Transport ohne ärztliche Hilfe, ja fast ohne Lebensmittel, langte er noch mehr entkräftet daselbst an und wurde in das Hauptspital zu Akropolis gebracht. Hier genoß er zwar alle mögliche ärztliche Hilfe; zwei Aerzte, von welchen der griechische Bataillonsarzt Lindermair sein innigster Freund war, boten alle ihre Kunst auf, das junge Leben zu ret-

len, aber es war zu spät. Nach Verlauf von 8 Tagen endigte er am 15. August — nach unserm gewöhnlichen Kalender — sein zwar an Jahren kurzes, aber an Kenntnissen und gesammelten Erfahrungen reiches Leben in einem Alter von 27 Jahren und einigen Monaten. — Ruhmvoll als Opfer seines Berufes, geachtet von Allen, die ihn näher kannten und zu großen Erwartungen bei einem längeren Lebensziele berechtigend, hat er die von ihm mit immer regem Streben nach Vervollkommnung begonnene schöne Laufbahn beendigt. Er concentrirte, um so zu sagen, in den wenigen Jahren seines selbstständigen Wirkens die Kraft und die Thätigkeitsäußerung eines langen Menschenalters. Schnell entwickelten sich bei ihm schon als Knaben die herrlichen Anlagen seines Geistes; schneller, als es gewöhnlich bei Andern geschieht, reiften sie heran und ohnerachtet der Lebhaftigkeit des Geistes und seiner reichen Phantasie bewies er, sobald es der Wissenschaft und dem Studium galt, eine bewundernswürdige Geduld, eine Ausharrung und Erduldung der größten Beschwerlichkeiten, die selbst Lebensgefahren nicht scheute, welchen er besonders auf seiner Reise nach Dalmatien und Croatien öfter als einmal ausgesetzt war. Fast mit allen bedeutenden naturhistorischen Kabineten und Museen von Europa wußte er sich in Verbindung zu setzen und sein Name ist dort überall bekannt und geachtet, so wie sein frühzeitiger Tod bedauert. Doch nicht blos sein wissenschaftlicher Werth, sondern auch sein offener, redlicher Charakter, verbunden mit einem leutseligen, fast immer heiteren Wesen, verschafften ihm auch bei persönlicher Bekanntschaft allenthalben Freunde und Gönner, selbst unter fürstlichen Personen und besonders, wenn diese Liebhaber und Beförderer der Naturwissenschaft waren. Er stand daher in naturwissenschaftlicher Beziehung im Verkehr, ja selbst im Briefwechsel mit dem Prinzen Paul von Würtemberg, mit dem Herzog August v. Leuchtenberg, mit dem Prinzen von Neuwied und mit dem Fürsten Lusignano (Napoleons Neffen). — M.'s Aeußere war empfehlend, seine Gestalt schlank und hoch, sein Aussehen blühend und gesund und so schien er alle Ansprüche auf ein langes Leben zu haben. Nur solche Anstrengungen, wie der Verewigte zuletzt seinem Geist und Körper auflegen mußte, gehörten dazu, um ein so kräftiges Leben zu untergraben und es durch die Ansteckung vom Lazarethfieber, verbunden mit gallichter Ruhr gänzlich zu zerstören. „Seine Gebeine ruhen in dem Thale, das der

Wanderer durchschreitet, wenn er von Nauplia nach Epidaurus zieht, hinter einer mächtigen Felsenwand, in der sein einfacher Name eingegraben werden wird", so schrieb bald nach seinem erfolgten Hinscheiden sein Freund Lindermair in seiner Trauerpost an die tief gebeugten Eltern des frühe Verklärten. — Er hinterläßt eine sehr schätzbare Sammlung von Naturalien aller Art, so wie eine für den Verewigten ziemlich bedeutende Sammlung von Büchern, unter welchen sich mehrere kostbare naturhistorische Werke befinden. Er selbst trat in mehreren Zeitblättern: in der Isis, im Ausland, im Inland, durch für diese Zeitschriften geeignete Aufsätze als Schriftsteller auf. Seine Abhandlung über das malo di Scarlievo wurde, außer daß sie ihm zur Erlangung der medicinischen Doctorwürde in Form der Dissertation diente, noch besonders gedruckt. An einer Fauna dalmatica hatte er lange gearbeitet.

* 225. Johann Engelbert Erdsiek,

Pastor zu Holzhausen am Limberge (Reg. Bez. Minden);

geb. d. 31. Aug. 1760, gest. am 17. Aug. 1834.

Der Verewigte erblickte das Licht der Welt zu Herford, woselbst sein Vater Kantor, Küster und Organist war. Auf dem dasigen Gymnasium empfing er auch seine Bildung und studirte dann in den Jahren 1783—86 zu Halle Theologie. Nachdem er mehrere Jahre Hauslehrer gewesen, ward er 1795 zweiter Prediger in seiner Vaterstadt und verheirathete sich mit einer gebornen Stockmeier aus Lemgo. Im Jahre 1797 ward er erster Prediger und 1820 nach Holzhausen unter dem Limberge versetzt. Sein Amt verwaltete er stets mit der größten Berufstreue und fast täglich besuchte er die Kranken. Diese Treue wurde die Ursache zu seinem Tode. Er, der nie krank gewesen, zog sich im Winter bei einem entfernten Krankenbesuche eine Erkältung zu, woran er lange leiden mußte, bis seine Auflösung erfolgte. Von seiner Gemeinde wurde er sehr geliebt und auf seine Predigten verwendete er den größten Fleiß. Gastfrei war er in hohem Grade. Wurde einmal einer der Lehrer verhindert, Schule zu halten, so übernahm er mit der größten Bereitwilligkeit den Unterricht. An allen neuen lit. Erscheinungen nahm er den innigsten Antheil, obgleich er selbst nie etwas schrieb, ausgenommen einige Gedichte bei besondern Veranlassungen, z. B. der Einweihung der

neuen Schule rc. — Sein einziger Sohn, welcher Theologie studirte, erschoß sich selbst unvorsichtigerweise auf der Jagd. —

Arendt.

* 226. Karl Heinrich Gottfried Lommatzsch,

Doctor der Philosophie u. Theologie, Pastor Primarius u. Superintendent zu Annaberg, Ritter des kön. sächs. Civilverdienstordens für Verdienst und Treue, Mitglied der histor. theolog. Gesellschaft zu Leipzig, des Gewerbevereins zu Annaberg und der zu Dresden für Erforschung sächs. Alterthümer gegründeten Gesellschaft u. s. w.;

geb. am 22. Juni 1772, gestorben den 17. Aug. 1834 *).

Lommatzsch wurde zu Kindelbrück in Thüringen geboren, wo sein Vater Pastor Primarius war, im Jahre 1781 aber als Superintendent nach Eckartsberga ging. Im J. 1786 wurde er als Alumnus in der ihm immer theuer gebliebenen Schulpforte aufgenommen und betrieb dort mit dem größten Eifer die Wissenschaften. Gewann aber sein Geist hierdurch einen großen Reichthum, so war doch auch die nächste Folge des zu anhaltenden Studirens Verlust seiner blühenden Gesundheit; er legte den Grund zur Hypochondrie, die Michaelis 1789 auf das Heftigste ausbrach und nur erst nach seinem Weggange von Pforte erhielt er seine völlige Gesundheit wieder. Nachdem er 6 Jahre hindurch mit dem glücklichsten Erfolge die klassischen Studien betrieben hatte, verließ er 1791 Pforte mit einer deutschen Rede über die Vortheile der Einsamkeit, die auch gedruckt worden ist und bezog die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren. Obschon er aber mit dem größten Eifer und Fleiß den theologischen Studien ein Jahr hindurch obgelegen, obschon er sich einmal mit Beifall im Predigen versucht hatte, so wandte er sich doch im J. 1793 zur Rechtswissenschaft, da er durch die Vorträge des Professors Keil über Moral eine große Abneigung vor der Theologie gewann. Unter Haubold und Biener begann er seine juristische Laufbahn, ward noch zu Ende dieses Jahres Magister, beendete den juristischen Kursus Ostern 1795 und ging mit dem Vorsatze, sich Michaelis deff. J. zu Leipzig zu habilitiren, noch bis zu jener Zeit nach Jena. Der in dieser Zeit erfolgende Tod seines Vaters vereitelte aber alle seine Hoffnungen, auch

*) Nach Privatmittheilungen u. einigen Zeitungsnachrichten.

die, als Legationssekretär am preußischen Hofe, wo sein Vater bedeutende Verbindungen hatte, angestellt zu werden. Er ging daher Michaelis 1795 nach Leipzig zurück, studirte dort privatim fort und wandte sich an den Hofrath Heyne in Göttingen, um durch seine Verwendung neue Aussichten für die Zukunft dort zu finden Heyne wurde sein Gönner und L. ging, von ihm gerufen, nach Göttingen, ward sogleich zum ordentlichen Mitglied des philosophischen Seminars aufgenommen und erhielt vom Könige ein Stipendium von jährlich 120 Rthlr. Wie er noch in späterem Alter das Andenken aller seiner Lehrer in hohen Ehren hielt, so pflegte er sich immer mit besonderer Begeisterung des großen Heyne zu erinnern, in dessen Seminar er sich ein Jahr lang mit den philologischen Wissenschaften beschäftigte und konnte überhaupt nie ohne Thränen der Rührung von seiner unvergeßlichen Georgia Augusta sprechen. Um Michaelis 1796 machte er eine Reise in seine Heimath, lernte auf ihr den Landescomthur von Berlepsch kennen und predigte vor ihm in Zwätzen. Sowohl durch seinen Vortrag, als durch sein ganzes Wesen hatte er sich das Wohlwollen des Landescomthur erworben und erhielt das Versprechen, daß er die erste durch ihn zu vergebende Pfarrstelle erhalten solle, wenn er sich Ostern 1797 in Dresden examiniren lassen würde. Welch' eine schwere Aufgabe für unsern L.; noch hatte er keine Theologie studirt! Er versprach indeß Alles und fing nun an, dasjenige von der Theologie autodidaktisch für sich zu studiren, was man zum Examen braucht. Mit einer schweren Krankheit endete er diese herkulische Arbeit Ostern 1797, wo er Göttingen verließ, sich in Dresden examiniren ließ und nach gut bestandener Prüfung von seinem nachherigen Beförderer v. Berlepsch als Gesellschafter angenommen wurde. Im Jahre 1798 erhielt er die Substitution der Pfarrstelle zu Liebstädt, einem Dorfe in der Nähe Weimars und als sein Senior 1800 starb, auf kurze Zeit den Alleinbesitz der Stelle; denn schon im Jahre 1801 ward er nach Großschönau, dem bekannten Fabrikdorfe bei Zittau, berufen. Ungeachtet seiner Jugend wußte er hier durch furchtloses, kräftiges Entgegentreten, durch ein festes, sich immer gleich bleibendes Benehmen, durch weise Klugheit und durch die eindringliche und überzeugende Macht seiner Rede nicht nur dem überhand genommenen Geist einer gewissen Ungebundenheit Einhalt zu thun, sondern auch die Achtung und Liebe der Gemeinde sich in einem so hohen Grade

zu erwerben, daß sie sich, wie die bei seinem Tode an den Tag gelegte rührende Theilnahme bewies, selbst nach 23=jähriger Trennung noch ungeschwächt erhalten hatte. Mit gleichem Segen arbeitete er seit 1809 als zweiter und dann als erster Diakonus in Zittau. Im J. 1815 ward er zum Ritter des neu gestifteten sächs. Civilverdienstordens ernannt und im Jahr darauf zum Diaconus an der Kreuzkirche zu Dresden. Nur 6 Monate hatte er diese Stelle bekleidet, als ihm das wichtige und ehrenvolle Amt eines Superintendenten zu Annaberg übertragen ward, das er bis an seinen Tod, welcher am oben genannten Tage höchst unerwartet nach kurzer Krankheit erfolgte, mit seltener Kraft und Treue verwaltete. Dreimal war unser L. verheirathet; das erste Mal (1789 — 1806) mit Henriette, der Tochter des Bürgermeisters Dr. Kießling zu Zittau; hierauf (1806—1810) mit Friederike geb. Studer aus Großenhain und endlich (1812) mit Mariane Reiche aus Bückeburg. — Der Verewigte gehörte zu den seltenen Menschen, an welchen, wie ein alter Schriftsteller sagt, die Natur versucht zu haben scheint, was sie zu leisten vermöge. Sein Geist war ungemein regsam und lebhaft und zeigte noch bis zu seiner letzten Krankheit das Feuer und die Rüstigkeit der Jugend. Leichte Fassungskraft, Schnelle und Sicherheit des Urtheils, klarer Ueberblick und eine reiche Phantasie zeichneten ihn aus. Mit diesen glänzenden Eigenschaften paarten sich freundliche Offenheit, Geradheit, gewinnende Biederkeit und bei aller ihm eigenthümlichen Kraft und Energie, große Milde, Zartheit und Sanftmuth, endlich eine auf hoher Frömmigkeit und unerschütterlichem Gottvertrauen beruhende, auf seine Umgebungen ungemein wohlthätig wirkende, auch bei den Stürmen des Lebens sich immer gleich bleibende Heiterkeit. Feind alles Schlechten, war er auf der andern Seite ein aufrichtiger Freund und Beförderer alles Guten; umsichtig, thätig und unermüdlich in Erfüllung seiner Pflichten; eben so bedächtig, als, wo es galt, entschlossen; väterlich gesinnt gegen seine Untergebenen, gegen seine Vorgesetzten ehrerbietig ohne Schmeichelei, freimüthig ohne Anmaßung. Bei der Vielseitigkeit seines Geistes ist es schwer zu bestimmen, ob er mehr zum Geschäftsmanne, wie der weitläufige Sprengel seiner Dioces ihn erforderte, oder zum Prediger geboren war. Die durch fleißiges Studium der Alten geweckte und genährte Gabe der Rede besaß er in vorzüglichem Grade; seine Reden zeichnen sich durch Ge=

diegenheit, Klarheit und Wärme gleich vortheilhaft aus. Da er von frühester Zeit an sich an die sorgfältigste Ausarbeitung seiner Predigten gewöhnt hatte, so war er dahin gelangt, daß auch, wenn er unvorbereitet sprach, wozu ihn seine Verhältnisse und überhäuften Arbeiten bisweilen nöthigten, sein Vortrag das Ansehen einer mit allem Fleiße ausgearbeiteten Rede gewann.

Ruhe denn, Edler, im Frieden! Die Saaten, die Du gesäet,
Grünen in fröhlicher Pracht, reifen zur Ernte Dir nach!

Gedruckt ist von ihm erschienen: Kurze Lebensbeschreibung seines Vaters, nebst dess. letzter Predigt. Leipzig 1795. — *Der Einsiedler auf dem Oybin. Ebd. 1797. — Kanzelvortrag üb. die geistl. Traurigkeit, als Probepredigt zu Liebstädt u. Goldbach gehalten. Jena 1798. — Predigt vom hohen Werthe des Glaubens an d. göttliche Vorsehung; e. in Zittau am 18. Trinit. 1800 gehaltene Gastpredigt. Oschatz 1801. — Rede vor d. feierl. Vereidung eines Bataillons Landwehrmänner im Markgrafth. Oberlausitz, am 31. Jan. 1814 zu Zittau in d. Kirche St. Petri u. Pauli gehalten. Zittau 1814. — Siegespredigt nach glorreich errungener Einnahme d. Stadt Paris durch d. tapf. Heere d. hohen Verbündeten, am allgem. Dankfeste d. 17. Apr. 1814 zu Zittau unt. freiem Himmel 2c. Ebd. 1814. — Einige Worte d. religiös. Erbauung b. d. Fahnenweihe des 3. Bataillons Landwehrmänner 2c. Ebd. 1814. — Einige Predigten in Bezieh. auf d. Ereignisse d. Zeit seit d. Jahre 1809 bis z. Jahre 1814 gehalten. Ebd. (ohne Jahrz.) — Zwei Predigten z. Andenken der Leipz. Völkerschlacht in d. Dreifaltigkeitskirche zu Zittau d. 18. u. 19. Oct. 1814 gehalten. Ebd. 1814. — Siegesgesang zu Ehren des Herzogs von Wellington den 18. Juni 1815. Ebd. 1815. — Begräbnißcollekten, ein liturg. Versuch. Zittau 1815. — Doppelte Jubelfeier, welche in der Kirche zu Großschönau d. 17. und 18. Nov. 1815 feierlich begangen worden. Ebd. 1816. — Einige patriot. Lieder u. Gedichte. Ebd. 1816. — Die evangel. Kirche an ihrem großen Jubelfeste. Eine Predigt am 300jährig. Gedächtnißfeste d. Kirchenverbesserung 2c. Annaberg 1817. — Wünschet d. Könige u. d. Königin Glück! Eine Gedächtnißpred. zu d. 50jähr. Gedächtnißfeier d. höchst glückl. Ehe Ihrer Majestät d. Königs u. d. Königin von Sachsen. Ebd. 1819. — Nar-

ratio de Fr. Myconio, primo dioecesos Gothanae Superintendente et Ecclesiae atque academiae Lipsiensis ante haec tria fere secula Reformatore, quam speciminis inauguralis loco aequorum censor. examini submitt. Annab. 1825. — Ueberdies noch mehrere Predigten u. Reden u. hatte auch Antheil am allgem. Anzeiger u. Zimmermanns Pred. über sämmtl. Sonn- u. Festtagsevangelien. Bd. 2 (1826). —

Weimar. Fr. A. Reimann.

* 227. Carl Ludwig Sommermeyer,

Studiosus juris zu Heidelberg;

geb. d. 18. Aug. 1812, gest. am 17. Aug. 1834.

S.'s Geburtsort ist Peine. Sein Vater, ein geachteter Kaufmann daselbst, ließ ihm den nöthigen Elementarunterricht ertheilen, um ihn früh für das Handlungsgeschäft heranzubilden. Als er jedoch sah, daß sein Sohn mehr Neigung zum Studiren äußerte, sandte er ihn Ostern 1826 auf das Gymnasium zu Hildesheim, wo er, bereits 16 Jahre alt, in Quarta eintrat. Allein hierdurch keineswegs entmuthigt, ergriff er mit durchaus regem Eifer seine Studien und vernachlässigte von den Wissenschaften, welche er hier zu erlernen Gelegenheit hatte, keine einzige, indem er jede zu einer wahrhaften Bildung erforderlich hielt. So schwang er sich von Jahr zu Jahr in eine höhere Klasse, bis er endlich die meisten seiner Mitschüler, die ihm Anfangs überlegen waren wieder eingeholt hatte. Jetzt aber sollte sich seine Aufmerksamkeit neben den ernsten Beschäftigungen auf einen andern Gegenstand richten, dessen unendliche Vortheile noch immer nicht genug beachtet werden. Wir meinen die Turnkunst. Die Hildesheimer Hochschule hatte nun zwar vor so vielen andern Gymnasien eine Turnanstalt voraus, allein sie war schon seit mehreren Jahren in Verfall gerathen. Diese wieder zu erheben, war S. sehnlichster Wunsch, welchen er auch bald die Freude hatte, erfüllt zu sehen. So lebendig nun auch S. hierfür erglühte, so litten seine Studien doch keineswegs darunter. Ostern 1833 ging er, mit vorzüglichen Zeugnissen versehen, nach Göttingen auf die Universität, die er schon Ostern 1834 wieder verließ, um für die übrigen Universitätsjahre an den Vorträgen der juristischen Fakultät zu Heidelberg Theil zu nehmen. Er lebte hier wie in Göttingen sehr eingezogen und sein gewöhnliches Studierzimmer in den heißen Tagen des Som-

mers 1834 war eine kühle Weinlaube auf dem Weinberge seines Hauswirthes. Er konnte jedoch das heiße Klima des Südens nicht ertragen; er wurde von einem hitzigen Nervenfieber befallen, dem er unterlag. — S. war sowohl an Körper als an Geist durchaus gesund. Daher war es auch allein nur möglich, daß ihn eine beständig frohe und glückliche Laune und jugendliche Heiterkeit beseelte. Zwar noch ein Jüngling, hatte er sich bereits einen festen und tugendhaften Charakter erworben. Er wählte sich stets einen musterhaften Umgang von wenigen Freunden, unter denen er nicht selten als Vertreter der Sittlichkeit und Keuschheit auftrat. Sein Körper war durch die frühern Turnübungen ungewöhnlich gekräftigt und wer seine hohe Gestalt sah und Zeuge von seiner Gewandtheit und Körperkraft war, der konnte nicht umhin, sich in ihm das Bild eines Athleten hervorzurufen. —

* 228. Theodor Constantin v. Kärsten,

königl. preuß. Oberst außer Dienst, Schloßbesitzer von Massow in Pommern, Ritter des eis. Kreuzes 1. Klasse;

geb. d. 23. Mai 1779, gestorben d. 18. Aug. 1834.

v. Kärsten wurde in Wüstenhagen, Regbzk. Stralsund, geboren, welches Gut seinem Vater, dem Hof- und Ordensrath von Kärsten gehörte. Seine Mutter war eine geborne Breetz. Bis zu seinem 14. Jahre erhielt er Privatunterricht im elterlichen Hause und zeigte schon früh große Liebe für den Soldatenstand, weshalb ihn sein Vater im Jahre 1794 zum Kadettencorps nach Berlin brachte. Nachdem er daselbst bis zum März 1796 eine militärische Erziehung genossen hatte, trat er als Junker bei dem damals in Graudenz stehenden Infanterieregiment von Masch (später von Natzmer) ein, avancirte im April 1797 zum Fähnrich und im Nov. 1798 zum Seconde-Lieutenant. Im Herbst 1806 zog er mit gedachtem Regiment ins Feld und war mit in dem Gefecht bei Halle, theilte jenen unglücklichen Rückzug der Armee, focht tapfer unter dem General v. Blücher bei Lübeck, wurde aber in die Capitulation desselben mit einbegriffen. Er hielt seine militärische Laufbahn vorläufig für geschlossen, wurde auf sein Ansuchen mit Inaktivitätsgehalt entlassen — welchen er auch bis zu seiner Wiederanstellung im Februar 1813 fortwährend bezogen hat — und ging nach Massow in Pommern, wohin seine Mut-

ter, damals schon Witwe, mit mehreren seiner Geschwister gezogen war. — Tief ergriff ihn das Unglück seines Vaterlandes und die Erniedrigung Deutschlands unter französischer Gewaltherrschaft; aber er gehörte auch zu denen, die freudig den Degen wieder ergriffen, wo sich nur ein Schimmer von Hoffnung zeigte, dem mächtigen Frankenkaiser zu widerstehen. Als nun der heldenmüthige Erzherzog Carl den 22. Mai 1809 bei Aspern gesiegt hatte, dieser Sieg ganz Norddeutschland freudig durchzuckte und der junge Welfe, Herzog Wilhelm von Braunschweig-Oels alle Freunde der Freiheit um sein Panier rief, säumte er nicht, sich dieser tapfern Schaar beizugesellen und von Anfang bis zu Ende allen Ruhm, aber auch alle Mühen und Gefahren zu theilen. Er war mit bei der Eroberung von Zittau, wo er verwundet wurde; bei den Gefechten von Dresden (Mitte Juni), bei Nossen (den 27. Juni) und bei Bayreuth (Anf. Juli). Der Sieg Napoleons bei Wagram (5. u. 6. Juli) setzte den Fortschritten des Herzogs und den mit ihm verbundenen Oestreichern unter Kienmeyer ein Ziel. Auf norddeutschem Boden war für den Welfen, dessen Erbe der Bruder des Kaisers inne hatte und für die Seinen nun keine Freistätte mehr. Nur in dem einzigen freien Lande, in England konnte er Schutz zu finden hoffen. Auf dem weiten Zuge, der so berühmt geworden ist, von den Grenzen von Sachsen und Franken bis zur Wesermündung bei Elsfleth verließ ihn nicht Einer von den Seinen. Auch der Lieutenant von Kärsten hielt bis zu dem letzten Augenblick treu bei ihm aus. Es ging nicht ohne harte Kämpfe ab. Den 25. Juli gab es ein hitziges Gefecht bei Leipzig. Bei dem blutigen Sturm auf Halberstadt, in der Nacht vom 29. zum 30. Juli, wurde von Kärsten zum zweiten Male verwundet und in dem Heldenbuch von Niemeyer wird er unter denen genannt, die sich durch Tapferkeit besonders hervorthaten. Er war ferner mit bei der Eroberung von Braunschweig (30. Juli), wo der Herzog durch ein widriges Geschick ein Fremdling in seinem eigenen Erbe sein mußte und in dem merkwürdigen Gefecht bei Oelper (nördlich von Braunschweig). Er schiffte sich mit ein bei Elsfleth, kehrte, nachdem er der Ehre vollkommen genügt hatte, mit andern Preußen bald zurück und begab sich wieder zu seiner Mutter nach Pommern. Später wurde er wegen Theilnahme an diesem Zuge vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Festungsarrest in Colberg verurtheilt, wo er, ein Märtyrer seines

Patriotismus, vom Jahre 1811 — 1813 zubrachte. — Als Preußen das Schwerdt gegen seine Unterdrücker erhob, war von Kärsten einer der Ersten, der zu den Fahnen eilte. Was früher, durch die Umstände geboten, ihm zum Verbrechen angerechnet war, die Theilnahme an dem Zuge des Herzogs von Braunschweig-Oels, diente ihm nun zur größten Empfehlung: er wurde schon Anfangs Febr. (1813) *beim 2. Reserve-Infanterieregiment, später 14. Linienregiment*, als Premier-Lieutenant angestellt und zum *ersten* Bataillon versetzt, welches mit zur Belagerung von *Stettin* verwandt wurde; auch war er mit bei dem Ueberfall von Damm bei der Blaurocksmühle, der nur durch Zufall mißlang. — Erst während des Waffenstillstandes wurde das Regiment von Stettin zur Armee herangezogen, kam zur 5. Brigade unter General von Borstel und zum 3. Armeecorps unter Bülow, das sich in den Marken sammelte. In der Schlacht von Groß-Beeren führte der Premier-Lieutenant von Kärsten die Tirailleurs des Bataillons mit vieler Einsicht und Tapferkeit und wurde dafür vom Regimentscommandeur, Major von Knobloch, zum eisernen Kreuz vorgeschlagen. — In den hitzigen Gefechten bei Thiessen (am 3. September) und bei Woltersdorf (am 5. Sept.), welche die Brigade Borstel mit Truppen von Ney unweit Wittenberg zu bestehen hatte, führte er ebenfalls die Tirailleurs des Bataillons und wurde wegen ausgezeichneter Führung derselben abermals zum eisernen Kreuz und zum übercompletten Stabscapitän vorgeschlagen. In dem Avancementsgesuch bemerkt der Regimentscommandeur: „er gehöre zu den vorzüglichsten Offizieren des Regiments und habe sich bei allen Affairen, welchen das Regiment beigewohnt, so ausgezeichnet gut benommen, daß er es für seine Pflicht halte, ihn der Gnade seiner Majestät angelegentlichst zu empfehlen." Beide Vorschläge wurden berücksichtigt. Das Regiment kam am 6. September noch zur Mitwirkung des Angriffs v. Göhlsdorf in der Schlacht von Dennewitz, wobei das Benehmen des Prem. Lieutenants v. Kärsten in der Conduitenliste abermals distinguirt genannt wird. Er machte darauf die Belagerung von Wittenberg mit, wobei das Regiment bis zum 1. October verweilte und theilte den Antheil, welchen sein Regiment an der Schlacht von Leipzig nahm. Am Rhein und in den Niederlanden fehlte er bei keiner Affaire und zeichnete sich in mehreren sehr vortheilhaft aus. Er war mit bei dem Ueberfall auf

Neuß (2. Dec), bei der Erstürmung von Lier (31. December) und bei der hitzigen Affaire von Hoogstraten (11. Jan. 1814). Die Conduitenliste erwähnt in beiden letztern Gefechten seiner abermals ausgezeichnet und für Hoogstraten erhielt er das eiserne Kreuz 1. Klasse, auch rückte er zum Stabscapitän auf. Die Beschießung und Aufforderung von Valenciennes am 9. Febr. und von Ypern d. 24 Febr. endete nach kurzen Demonstrationen und hatte keinen Erfolg. Bei den Gefechten von Courtray (26. Februar und 2. März) zeichnete er sich an der Spitze der Tirailleurs des Bataillons rühmlichst aus, als aber die Franzosen das Regiment mit Uebermacht nach Oudenarde am 5. März zurückdrängten, vertheidigte er als Tirailleurcapitän das nach Lille zu liegende Thor von Oudenarde mit heldenmüthiger Tapferkeit und Entschlossenheit und vereitelte dadurch alle Anstrengungen des weit überlegenen Feindes, sich der Stadt zu bemächtigen. Es kann dies seine größte That genannt werden, doch hat er gerade hierfür, wie es oft geht, keine Belohnung erhalten. Er rückte nur in seiner Tour zum Compagnie-Chef auf. Auch der Blokade von Maubeuge u. von Soissons wohnte er bei. Im Feldzuge von 1815 machte er mit die Schlacht bei Ligny, das Gefecht bei Wawre, die Schlacht bei Belle Alliance und den Sturm von Namür. Bei letzterem wurde er durch eine Gewehrkugel durch die Kinnlade geschossen, welche Verwundung ihn dem Tode nahe brachte. Nachdem er Monate lang auf das Lager gefesselt gewesen war, verdankte er, nach einer höchst gefährlichen Operation, seine Wiederherstellung nur der sorgsamsten Pflege von Feindes Hand und seiner kräftigen Natur. v. Kärsten hat 6 Schlachten (wobei Lübeck mitgerechnet ist), 19 größere und kleinere Gefechte und 6 Belagerungen und Blokaden mitgemacht; verwundet wurde er 3 Mal. Das erste Mal durch eine Kugel am Arm, das zweite Mal durch einen Säbelhieb in den Kopf, das dritte Mal durch den Schuß in die Kinnlade. Man muß gestehen, daß dies ein reiches militärisches Leben genannt werden kann. An Kameradschaftlichkeit hat ihn wohl Niemand in der Armee übertroffen. Er theilte das Letzte, was er hatte, mit seinen Kameraden und Untergebenen, die ihm mit seltener Liebe und Zugethanheit anhingen. Als er im Jahre 1816 beim 25. Infanterieregiment Major und Commandeur des Füsilierbataillons geworden war, blieb er in derselben Stellung bis zum J. 1832, wo

er zum Oberstlieutenant ernannt wurde. — Da er nun nach 36jähriger Dienstzeit seine noch übrigen Lebensjahre seiner Familie zu leben wünschte, suchte er um seinen Abschied nach und erhielt ihn mit der gesetzlichen Pension und der Erlaubniß, die Regimentsuniform tragen zu dürfen und begab sich auf sein Schloß bei Massow in Pommern. Wahrhaft rührend war der Abschied von seinen Freunden, Kameraden und Untergebenen, welche ihm alle mit der größten Liebe und Verehrung zugethan waren und ihn höchst ungern und mit wahrer Trauer aus ihrer Mitte scheiden sahen. Er lebte nun mit seiner Gemahlin ganz der Häuslichkeit und der Himmel erhöhte sein Glück noch durch die Geburt eines reizenden Knaben. Im Jahre 1833 erreichte ihn noch einmal die Huld seines Monarchen, indem er ihn zum Obersten ernannte. Doch der Allvater hatte seinem edlen Leben und seinem häuslichen Glück ein nur zu frühes Ziel gesteckt, denn nach einem kurzen Krankenlager von 7 Tagen wurde er am 18. August 1834 durch die Ruhr plötzlich und unerwartet den Armen seiner trostlosen Gattin und seinen liebenden Verwandten entrissen. Ihm folgte nur nach wenigen Tagen sein kleiner Liebling Adolar an eben dieser verheerenden Krankheit; sie ruhen beide in einem Grabe. — v. Kärsten hatte sich durch seine wichtigen kriegerischen Verdienste, durch seinen edlen, wahrhaft ritterlichen Sinn, durch seinen jovialen Charakter und seine nicht unbedeutenden ökonomischen Hilfsmittel in seinem Kreise Liebe, allgemeine Theilnahme und Verehrung erworben. — Verheirathet war er zweimal; zum ersten Male im J. 1820 mit einer Baronesse von Teichmann aus dem Hause Freihahn, die er schon im nächsten Jahre an einer zu frühen Entbindung verlor. Zwölf Jahre darauf verheirathete er sich in Koblenz zum zweiten Male mit einer Frau von Plötz, geb. Brand von Lindau, aus dem Hause Schmerwitz.

* 229. Johann Friedrich Schnabel,

Pfarrer zu Mühlau bei Penig;

geb. d. 20. Jan. 1765, gest. am 18. Aug. 1834.

Schnabel war der älteste Sohn des Gastwirths Schnabel zu Waldenburg und erhielt auf der Stadtschule seiner Vaterstadt den ersten Unterricht. Zu Ostern 1778 ward er in die Waisenhausschule zu Halle aufgenommen, die er 17 Jahre alt mit den besten Zeugnissen verließ

und auf der Universität jener Stadt sich der Theologie widmete. Semmler, damals neben Nösselt in seiner Blüthe, Knapp und Niemeyer im Aufsteigen, zogen ihn während seines 2½jährigen Aufenthalts dort gewaltig zu jener Richtung hin, die zu jener Zeit das Kennzeichen aller freiern und hellern Denker zu sein schien. Unser Schn. gehörte zu den Toleranten u. Freien; er nahm die Negation des Positiven für das Licht und sollte spät erst seinen Irrthum gewahr werden. Seine Studien vollendete er 1784 zu Leipzig, wo ihn Platner besonders anzog und ward nach wohl bestandener Prüfung Hauslehrer bei dem Stadtprediger Winkler zu Dresden; der als Schriftsteller rühmlich bekannte Theodor Hell war sein Schüler. Nach 2 Jahren ging er mit dem sächs. Gesandtschaftsresidenten am östreichischen Hofe, Baron von Martens nach Wien, lebte dann dort als Lehrer in mehreren bedeutenden Häusern und bildete sich dabei nach Kräften weiter aus. Nach 3½jährigem Aufenthalt kehrte er wieder nach Dresden zurück, ward wieder 2 Jahre Hauslehrer und ging dann in gleicher Eigenschaft zum Consistorialrath v. Funk in Kiel. Im Jahre 1799 erhielt er die Pfarrstelle zu Schlagewitz, nahe bei Waldenburg, verheirathete sich noch in demselben Jahre mit Helene Dorothea Elisabeth, der Tochter des Pastors Berner und erhielt nach 10 Jahren in amtlicher Treue still und friedlich verlebt, die erledigte Pfarre zu Mühlau bei Penig. Im Jahre 1809 trat er seine Stelle, die mit viel Feldwirthschaft verbunden war, in der Hoffnung an, ruhige und glückliche Jahre hier zu verleben. Aber wie bitter sah sich der Arme getäuscht! Gleich in den ersten Jahren traf ihn Hagelschlag und Mißwachs, zwei Kinder raubte ihm der Tod, ihn selbst fesselte Krankheit aufs Lager und die Plagen des Kriegs von 1813 steigerten sein Mißgeschick aufs Höchste. Doch sein fester Glaube half ihm überwinden. Rastlos arbeitete er in seinem Amte und als zu Anfang des Jahres 1834 sein ältester Sohn zum zweiten Male eine Pfarrstelle erhielt, sein jüngster unter günstigen Aussichten eine Handlung etablirte und seine einzige Tochter glücklich verheirathet ward, da wards sein Lieblingsgedanke, sein Haupt bald zur Ruhe niederzulegen. Sein Wunsch ward bald gewährt; er entschlummerte am 18. August desselben Jahrs. — Schnabels Rede war, nach dem apostolischen Ausdruck, allezeit lieblich und mit Salz gewürzt. Sein Geist war ungemein lebhaft und schnell im Denken, weshalb auch selten Jemand im gelehrten

Streit mit ihm auskam. Dazu half seine tüchtige klassische Bildung (vorzüglich war ihm Horaz bis zuletzt lieb), seine vielfache Erfahrung auf Reisen, sein Umgang mit den feinsten Gesellschaften, seine Kenntniß der französischen, zum Theil auch der englischen Sprache, die er sich als Hauslehrer erworben, vor allem aber das Studium der heiligen Schriften, nicht nur in literarischer, sondern in religiöser und ascetischer Hinsicht. Seine seltenen Schicksale hatten ihm die rechte Ausbildung zum wahren Leben gegeben; daher zeichnete ihn die innigste Gottergebenheit, tiefer Seelenfrieden, ungebeugter Muth, strenge Rechtlichkeit und herzliche Liebe in hohem Grade aus. Die Unfälle des Lebens schienen ihn nur zu Gleichmuth und heiterm Scherz aufzufordern. So kam einst im Kriege 1813 ein Commando österreichischer Reiter, verlangte ihn als Geisel dafür, daß ein Kundschafter bis Nachts 12 Uhr genau über des bei Penig an der Mulde stehenden Poniatowsky Stärke und Stellung im Hauptquartier berichten solle. Der Commandirende sagte, mit ihm abreitend, zum Dorfrichter: Ist der Bote nicht zur rechten Zeit dort bei uns, so wird das Dorf an 4 Ecken angezündet und euer Pfarrer gehängt. „O nein, Herr Rittmeister", sagte der schon mit zu Pferde sitzende Pfarrer ganz hinten: „unser Dorf hat ja nur zwei Ecken und das Hängen ist man schnell gewohnt". Als er am andern Morgen glücklich, doch schon unter Kanonendonner zurückkam, reitet einer vom gestrigen Commando auf den Hof, setzt ihm den Karabiner auf die Brust und fordert die Uhr. „O geben Sie sich nicht solche Mühe", sagte der Bedrohete, „wenn sie Ihnen so sehr gefällt: da ist sie!" und gibt die Uhr (ein theures Andenken von Wien) mit Scherz. Als hierauf der Räuber fortsprengen will, besinnt sich der Beraubte, holt den Urschlüssel aus der Tasche, ruft nach: „Eilen Sie doch nicht so! Sie haben ja den Schlüssel vergessen!" — Mit Ruhe der Seele verband er eine große Thätigkeit und Ordnung. Fortwährend arbeitete er, jeden Morgen um 4 Uhr aufstehend und des Abends 9 Uhr regelmäßig das Lager suchend. Eine lateinische u. eine hebräische Grammatik nach neuer Methode hatte er entworfen, und die Materialien zu einer Ausgabe des N. Testaments mit allen Bequemlichkeiten für Prediger bereit liegen, als er heim gerufen wurde. Mit seinen Söhnen war er beständig in geistiger Verbindung durch Briefe, die ihnen als Fundgrube der Weisheit und als Denkmäler seiner

Liebe unschätzbar bleiben werden. Seine Predigten arbeitete er außerordentlich sorgfältig und memorirte sie wörtlich. Dabei suchte er beständig den Umgang der Kirchkinder, ja er nahm bei seinen Spaziergängen mit Absicht den Weg gern durchs Dorf, um Einzelnen begegnen und sie anreden zu können. Aufs Beste pflegte er der Kranken und Betrübten und seinem Auge entging nicht leicht ein Leiden; er suchte Allen wohl zu thun. Darum wird er bei Gattin, Kindern, Kirchkindern und Allen, die ihn kannten, unvergeßlich und sein Andenken im Segen sein.

* 230. Dr. Johann Albert Colmar,

Kreis- und Stadtgerichtsrath zu Nürnberg;

geb. d. 10. Febr. 1759, gest. am 20. Aug. 1834.

Er war zu Nürnberg geboren und verlor schon in seinem 6. Jahre seinen Vater, den Consulenten Carl Colmar. Die Richtung seines Geistes und Herzens blieb daher seiner Mutter, Maria Jacobina, gebornen Degler, überlassen, einer würdigen Frau, von der Colmar rühmte, daß er es ihren nicht gemeinen Kenntnissen, ihrem seltenen Eifer für Wahrheit und Tugend, ihrer großen Kunst, sich in alle Verhältnisse zu schicken, Uebel und Mängel standhaft zu ertragen, so wie ihrem unerschütterlichen Vertrauen auf die Vorsehung zu danken habe, daß sein rascher jugendlicher Sinn ihm nicht gefährlich wurde. Seine erste Bildung erhielt er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, unter dessen Lehrern er den verdienstvollen Rector Schenk besonders dankbar verehrte. Im J. 1777 besuchte er die vaterländische Universität Altdorf, um sich der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen und hatte das Glück, in Familien achtungswürdiger Professoren eingeführt zu werden und in einen Kreis wissenschaftlich gesinnter Jünglinge einzutreten, wodurch sein Geist eine solche edle Richtung erhielt, daß er bald an literarischer Thätigkeit Geschmack fand und vor vielen Thorheiten und Verirrungen bewahrt wurde, zu denen die akademische Jugend sich so leicht verleiten läßt. Drei Jahre weilte Colmar in Altdorf, dann zog er nach Jena und benutzte den Zutritt, den ihm der berühmte Germanist Karl Friedrich Walch in sein Haus und in den Kreis wissenschaftlicher Freunde gestattete. — Im Jahre 1781 hielt er seine Disputation: de jure civitatis Norimbergensis commentatio, zu Altdorf, die ihm die Ertheilung der Li-

centiatenwürde bewirkte. Zwei Jahre später wurde ihm bei einer feierlichen Promotion die Doctorwürde ertheilt. 1786 wurde er Syndicus zu Nürnberg und zwei Jahre später verehelichte er sich mit der einzigen Tochter des Stadtarztes Leinker, die ihm einen Sohn gebar; doch Gattin und Kind wurden ihm bald wieder durch den Tod entrissen. 1797 fand er eine zweite würdige Lebensgefährtin an Maria Juliane, Witwe seines Freundes, des Diacons Seidel zu Nürnberg, welche sein Leben mit einer Zärtlichkeit, Liebe, Aufmerksamkeit und Hochachtung beglückte, die jedem Beobachter des gegenseitigen Verhältnisses ein seltenes Bild reinen Glückes darstellte. — In seiner Vaterstadt stieg er wegen seiner Tüchtigkeit, Brauchbarkeit und ausgezeichneten Kenntnisse von einer Würde zur andern, wurde Consulent bei der Reichsstadt und als Nürnberg an die Krone Baierns überging, Kreis- und Stadtgerichtsrath. Er wirkte mit einer seltenen Treue, Pünktlichkeit und unermüdeten Thätigkeit bis in sein 70. Jahr, wo er auf sein Ansuchen quiescirt wurde und die sprechendsten Beweise der höchsten Zufriedenheit seines bewiesenen Diensteifers und der erprobten ausgezeichneten Thätigkeit erhielt. — Sein Thätigkeitstrieb war mit den Geschäften seines amtlichen Berufes nicht befriedigt. — Zum Mitglied des in Nürnberg noch bestehenden Pegnesischen Blumenordens schon 1786 erwählt, nahm er lebendigen Antheil an demselben, entwarf einen Plan zur Reform dieses alten literarischen Ordens, die demselben neues Leben gab, wurde auch 1803 zu dessen Vorstand erwählt, mußte aber nach 7 Jahren wegen immer mehr sich häufender Amtsgeschäfte diese Würde wieder niederlegen. — Die Nürnberger Gesellschaft für vaterländische Industrie wählte ihn zu ihrem Director und seine Verdienste um die Zwecke derselben wurden allgemein anerkannt. — Obgleich Colmar nur in kleineren, unten verzeichneten Schriften als Schriftsteller auftrat, so besaß er doch ausgezeichnete Kenntnisse, besonders im nürnbergischen Rechte und in der Literär-, Kunst- und allgemeinen Geschichte dieser seiner merkwürdigen Vaterstadt. Nur Wenige konnten sich hierin ihm gleich stellen und wer darin Belehrung brauchte, konnte sie gewiß bei ihm finden. Ihm stand zu diesem Behufe eine sehr ansehnliche norische Bibliothek zur Seite, die an Vollständigkeit wenige ihres Gleichen findet. — Von seinen vielfachen Kenntnissen machte er den gemeinnützigsten Ge-

brauch und war unermüdet bereitwillig, wo er als Rathgeber belehrend auftreten konnte. — Sein Temperament war rasch, feurig, voll Leben und Beweglichkeit. In seinem Charakter war hoher Ernst mit der mildesten Freundlichkeit auf das Glücklichste verbunden. Wohlwollend gegen Jedermann, unterhaltend, belebend, erheiternd im geselligen Kreise, schenkte er sein näheres Vertrauen, seine Innigkeit nur sorgfältig geprüften Freunden. Da er ein Alter von fast 76 Jahren erreichte, so waren die Freunde seiner Jugend großentheils vor ihm heimgegangen, aber dessenungeachtet war er auch am Abende seines Lebens nicht von Freunden verlassen, denn er besaß die Kunst, auch jüngere Männer in seinen Kreis zu ziehen und sie durch seinen Umgang zu fesseln. — Er hatte seine regelmäßigen Gesellschaften, die er entweder in seinem Hause versammelte, oder die er außer dem Hause besuchte. Wenn er bei sich Freunde versammelte, wußte er genau auszuwählen, was zusammen sich paßte, damit nicht Menschen von heterogener Geistesbildung und verschiedenartigen Bedürfnissen in Hinsicht auf Unterhaltung sich berührten, weshalb es jedem Gaste bei ihm wohl und heimisch war. Wem er einmal sein wohlerwogenes Wohlwollen geschenkt hatte, der durfte für immer darauf rechnen. — Ein Geist der Ordnung, der pünktlichsten Genauigkeit, der Regelmäßigkeit, der oft bis an Aengstlichkeit grenzte, war in seinem ganzen Wesen, Sprechen und Handeln sichtbar; er suchte und schätzte aber auch diese Tugenden an Andern. — Offen, freimüthig und unumwunden in seinem Urtheile verläugnete er nicht leicht die milde Schonung, die bei ihm aus dem liebevollsten Herzen hervorging, aber das wirklich Schlechte verwarf er geradezu und ohne Rücksicht. Aber Colmar wußte auch seinen Werth mit edlem Selbstgefühl zu schätzen und erwartete auch von Andern Anerkennung, aber er überschätzte sich nie, kannte recht gut seine Schwächen, seine Aengstlichkeit, die oft in Trübssinn überging, seine Lebendigkeit, die ihn, wiewohl nur selten, zu raschen Aeußerungen hinriß. In eben dem Grade, als er seine Schwächen anerkannte, wußte er auch das Gute an Andern zu schätzen und gab dies zwar nicht leicht durch Worte, mehr aber durch zutrauliche Annäherung zu erkennen. Er war in hohem Grade freigebig und wohlthätig, jedoch nur im Stillen. Seine äußere Lage setzte ihn in den Stand, Viele zu erfreuen, Viele zu unterstützen und er benutzte

sie mit großer Klugheit und dem edelmüthigsten Sinne. Wo es darauf ankam, gemeinnützige Anstalten zu unterstützen, Gaben an einzelne Leidende zu spenden, da gab er mit vollen Händen; verschämte Hausarme fanden in ihm den großmüthigsten Geber, den gemeinen, zudringlichen Bettler aber wies er mit kurzen Worten zurück. — Colmar war in hohem Grade religiös und suchte auch religiösen Sinn in dem Kreise seines Hauses herrschend zu machen, aber aller Frömmelei, aller pharisäischen Heuchelei, allem Hängen am todten Buchstaben war er abhold. — Als Hausvater zeigte er den würdevollsten Ernst, gepaart mit der herzlichsten Liebe. Er war der zärtlichste, besorgteste, treueste, liebevollste Gatte, der humanste, jede Dienstleistung dankbar anerkennende und belohnende Hausherr; kein Wunder daher, daß er in eben dem Grade verehrt als geliebt wurde. — Gut aussehend und im Ganzen kräftig an Geist und Körper, nur öfters mit hypochondrischem Trübsinn und mit Aengstlichkeit kämpfend, blieb Colmar bis 3 Monate vor seinem Tode. Da wurde sein Körper plötzlich hinfällig, sein Geist täglich trüber, er sehnte sich nach Erlösung und fand sie am oben genannten Tage. — Die von dem Verewigten verfaßten und im Druck erschienenen Schriften sind außer seiner oben angegebenen Inauguraldissertation folgende: Ueber den Pflichttheil der Eltern nach nürnbergisch. Gesetzen. 1783. — Vitae professorum juris, qui in acad. Altdorfina, inde ab ejus jactis fundamentis viverunt ex monumentis fide dignis descriptae, a Carolo Sebast. Zeidlero, curante J. Alb. Colmar editae. Tom. II. Norimb. 1786. — Nürnberg empfängt von Venedig im J. 1306 vormundschaftliche Gesetze; nach einer flüchtigen Zeichnung v. einem alten Gemälde in einem Saal des Rathhauses zu Venedig, gefertigt von B. W. C. Müller 1803, ein Blatt in Quart — nebst einem Bogen Text zur Erläuterung dieses Kupferstichs von D. J. A. Colmar. Nürnberg 1804. — Schreiben an das Landvolk, die Einschränkung der Feiertage betreffend. Ebend. 1803. — Merkwürdige Epoche der Lorenzer Hauptpfarrkirche zu Nürnberg. Ebd. 1806. —

* 231. Karl Gottfried Herrmann,

königl. sächsischer emeritirter Oberamts=Regierungsrath, des Civil=Verdienstordens Ritter und Mitglied des Staatsgerichtshofes zu Bautzen;

geb. d. 3. Mai 1753, gestorben am 20. Aug. 1834.

Herrmann war zu Bischofswerda geboren und der zweite Sohn des dasigen Diaconus, später Archidiaconus M. Gottlieb Herrmann; die Mutter, Eleonore Charitas, war die Tochter des dortigen Bürgermeisters Auenmüller. Der Vater war ein ernster und strenger Mann, die Mutter aber, an der der Verstorbene mit großer Liebe hing und welche die Neigung seines feurigen Temperaments zu regeln wußte, mild und fromm. Im J. 1759 erfolgte des Vaters Abberufung zur Stelle des Pastor Primarius an der Hauptkirche zu Löbau. Nach erlangter Vorbildung auf dasigem Lyceum trat unser H. Ostern 1771 seine academische Laufbahn in Leipzig an, wo er 4 Jahre lang dem Rechtsstudium oblag. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, ward er nach gefertigten Probeschriften am 12. Sept. 1775 in die Zahl der Oberamtsadvocaten aufgenommen, übernahm jedoch, ohne sich der Praxis zu widmen, bald darauf die Stelle eines Hauslehrers bei dem zweiten Sohne des verstorbenen Oberamtshauptmannes von Schönberg zu Budissin, worin er nicht nur bis Ostern 1777 verblieb, sondern auch weiterhin von Michaelis 1777 bis Ende 1778 dessen Führer und Repetenten auf der Universität Leipzig abgab. Zu Anfang des Jahres 1779 erfolgte seine Rückkehr nach Budissin, wo er, nachdem er sich zuvor verschiedenen literarischen Beschäftigungen gewidmet, am 22. November 1779 als Secretär des damaligen Oberamts angestellt und verpflichtet wurde, auch späterhin am 11. October 1791 in das Amt des Oberamts=Vicekanzlers und am 27. Juli 1796 in die Stelle des Oberamtskanzlers aufrückte. Letztern Posten bekleidete er bis zum 2. April 1821, an welchem er bei Umgestaltung des vormaligen königl. Oberamts in eine Provinzial=Regierungsbehörde in dieses neue Collegium als erster Oberamtsregierungsrath eintrat. — Wegen vorgerückten Alters suchte er nach 46jährigen dem Landesherrn und dem Staate treu geleisteten Diensten im Jahre 1825 um seine Entlassung nach, welche ihm auch mit Aussetzung einer Pension verwilligt wurde. Am 27. Januar 1831 legte er auch das seit dem Jahre 1804 ihm über=

tragene Präsidium beim Rathsstuhle zu Zittau nieder und lebte seitdem bis zu seinem Hinscheiden in gänzlicher Zurückgezogenheit von öffentlichen Geschäften, ausschließlich seiner Familie und seinen zahlreichen Freunden, namentlich dem von Jugend an ihm fast auf seiner ganzen Lebensbahn in häuslichen und amtlichen Verhältnissen zur Seite gestandenen treuen Herzensfreunde, dem vormaligen Oberamts-Vicekanzler Carl Christoph Tieze *), welcher ziemlich in gleichem Lebensalter ihm nur 1¾ Jahr früher im Tode voranging und genoß noch vor seinem Ende die ehrenvolle Auszeichnung, daß ihn die versammelten Stände des Königreichs Sachsen zum Mitgliede des Staatsgerichtshofes ernannten, er auch als solches am 26. Februar 1834 zu Dresden in Pflicht genommen wurde. Das Vertrauen und die Freundschaft seiner Vorgesetzten, des Amtshauptmannes, nachmaligen Oberamtshauptmannes von Schönberg, des Oberamtshauptmannes v. Nostiz und Jänkendorf und des Oberregierungspräsidenten v. Kiesewetter ermuthigten ihn zu immer neuen Anstrengungen, sowie die Freundschaft vieler andern edlen Männer in der nähern und fernern Umgebung. Mit besonderer Liebe und Anstrengung widmete er sich noch zuletzt dem Zittauer Stadtwesen. Was er dort, verbunden mit dem jetzt emeritirten verdienstvollen Bürgermeister Dr. Haupt und andern würdigen Rathsmitgliedern wirkte, — die Einführung eines neuen Regulats für den Rath und die Communverwaltung, die Errichtung der Bürger- und Armenschulen und der damit verbundenen Industrie- und Arbeitsanstalten, des Schullehrerseminariums, die Organisation der Armenversorgung — welche sämmtliche Anstalten noch jetzt als Muster dastehen, hat bei allen Wohlgesinnten die dankbarste Anerkennung gefunden. — Ueberhaupt wuchs bei ihm, je mehr er im Leben vorschritt, die Ueberzeugung, daß weniger durch Abänderung der politischen Extreme als durch Verbesserung der Anstalten für den Unterricht und die Erziehung des Volks zur Menschenveredlung und dem Glücke des Vaterlandes zu gelangen sei. Seine letzten Anstrengungen waren vorzüglich diesem Ziele gewidmet. Durch überhäufte Arbeiten — er hatte einige Zeit hindurch beide Kanzlerstellen verwalten müssen — in seiner Gesundheit geschwächt, unternahm er zwei Reisen durch Deutschland und die Schweiz, sowie späterhin mehrere kleine, vornehmlich, um

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 705.

sich mit den Fortschritten der Erziehungskunst und der Volksschulbildung durch eigene Ansicht und Verbindung mit ausgezeichneten Männern dieses Fachs, z B. Pestalozzi*), Fellenberg, Niemeyer**), Heinse bekannt zu machen. Durch ihn vornehmlich wurden die oberlausitzer Stände veranlaßt, das oberlausitzische Schullehrerseminarium, wozu eine obwohl noch unzureichende Stiftung der Generalin von Brusewitz, sowie der Rest des Salzburger Emigrantenfonds verwendet werden konnte, ins Leben treten zu lassen, nachdem er mehre wohlgesinnte Menschenfreunde, namentlich den Hofrath v. Schönberg auf Commando, den Hauptmann v. Gersdorf, den Hauptmann v. Nostiz auf Weigsdorf Legate für diesen Zweck auszusetzen schon früher bewogen hatte. Die Anstellung eines Kirchenschulraths bei der neuen Oberamtsregierung gab ihm dabei für die Ausführung seiner Ideen sachkundige und thätige Mitarbeiter und der Grund für die Verbesserung des Landschulwesens in der Oberlausitz, die in den letztern Jahren so wirksam überall vorschritt, wurde vorzüglich durch ihn gelegt. Auch nachdem er sich von Geschäften zurückgezogen hatte, behielt er den lebhaftesten Antheil vornehmlich an den Fortschritten des Budissiner Seminariums. Diesen Eifer für das Volksschulwesen beurkundete auch noch sein letzter Wille, indem er außer einer Stipendienstiftung 5 kleiner Legate für das Budissiner Armenwesen noch 1000 Rthlr. dem Fond zur Unterstützung oberlausitzischer Landschullehrerwitwen und Waisen, 1000 Rthlr. dem Landschullehrerseminarium zu Zittau, 500 Rthlr. der Industrie- u. Arbeitsschule bei der Armenfreischule zu Zittau und 500 Rthlr. zu Begründung einer ähnlichen Anstalt in seiner Vaterstadt Löbau legirte. — Mit seiner ihm im J. 1823 in die Ewigkeit vorangegangenen vortrefflichen Gattin, Christiane Henriette geborne Mai, jüngsten Tochter des Kaufmanns Mai in Löbau, zeugte er in einer äußerst glücklichen Ehe acht Kinder, wovon noch vier, nämlich: Henriette Charitas, verehel. Hofräthin D. Petschke zu Dresden, Carl Otto Ferdinand, kön. sächs. Kammerprocurator und Justizbeamteter zu Budissin, Juliane Wilhelmine, verw. D. Scheerer und Ernst Moritz auf Oberhorka, k. sächs. Specialablösungscommissär, sich am Leben befinden und genoß das Glück, sich 17 Enkelkinder, welche ebenfalls noch leben, zu erfreuen. Herrmann war gewiß einer von den seltenen

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 5. Jahrg. S. 187.
**) — — — — 6. — — 544.

Männern, denen Alles, was sie angriffen, wohl gerieth. Von der Natur mit einem vortrefflichen Verstande begabt, bildete er ihn durch emsiges Studium und Nachdenken, schnelle Fassungskraft, Treffen des Hauptpunktes aufs Vortheilhafteste aus. Ein lichtvoller Styl und natürlich gesunde deutliche Darstellungsgabe zeichneten ihn vorzüglich aus und verliehen ihm jenes von so Manchem beneidete Uebergewicht. Mit wenigen Worten: er war vielseitig gebildet. Die Zeit, welche ihm seine Geschäfte nicht verschlangen, widmete er den Wissenschaften, seinen Freunden und der Musik, wodurch er Händels Ausspruch, welchen Einfluß diese Kunst auf den Charakter des Menschen ausübe, bewahrheitete. Was der Verstorbene als Wissenschafts- und Geschäftsmann war, wird das Wenige über ihn Gesagte angedeutet haben; als Mensch war er ein edler Staatsbürger, fester, gerader Mann, zärtlicher, liebevoller Gatte, treuer, sorgsamer Vater seiner Kinder, ein unerschütterlicher, geprüfter Freund. Er war uneigennütziger Rathgeber; für wen er sich einmal erklärte, konnte wegen seiner Unwandelbarkeit gewiß auf ihn rechnen; er war theilnehmender Menschenfreund, wahrer Vater und großmüthiger Unterstützer der Armen. Seine Schriften sind: Diss. (pr. F. Glie. Zoller) exercitat. juridica, quaestionem, utrum testator cautionem fidei commissariam remittere possit, continens. Lips. 1775. — * Shenstone-Grün, oder d. neue verlorne Paradies 2c., von Courtney Melmouth. A. d. Engl. übersetzt. Mannh. und Leipz. 1780. — Bericht an d. k. sächs. Gesellschaft der Wissensch. üb. d. v. dems. z. Behuf eines in Görlitz zu errichtenden Erziehungsinstituts im Sommer 1808 gesammelten pädagog. literar. Reiseerfahrungen. Budissin 1808. — Gelegenheitsgedichte. —

232. Johann Jacob Humann,

Bischof von Mainz, Doctor der Theologie, Ritter des Civilverdienstordens der Krone Baiern 2c.;

geb. am 7. Mai 1771, gest. den 20. Aug. 1834 *).

H. wurde zu Straßburg mit den glücklichsten Anlagen geboren, welche, durch eine gute und sorgfältige Erziehung geleitet, sich bald zu der schönsten jugendlichen Blüthe entfalteten. Nach Vollendung seiner ersten Studien im elterlichen Hause besuchte er im J. 1782 das kö-

*) Kirchenzeitung 1834. N. 144 2c.

nigliche Collegium, wo er bis zum Jahre 1789 seinen rhethorischen und philosophischen Kursus machte und sich rühmlichst unter allen seinen Mitschülern auszeichnete. Schon früh reifte in dem liebenswürdigen und talentvollen Jünglinge der Entschluß, sich dem geistlichen Stande zu widmen und er wandte sich daher mit aller Liebe zu den theologischen Wissenschaften, wo er bald einen solchen Reichthum von philosophischen und theologischen Kenntnissen entwickelte, daß er im Jahre 1790 als Kleriker in das Seminar aufgenommen wurde. — Als in den fürchterlichen Tagen des Terrorismus ein schreckliches Gesetz in Frankreich „die Verdächtigen" (und als verdächtig wurde gehalten, wer immer durch Geburt, Reichthum, Gelehrsamkeit sich auszeichnete, oder kein Zeugniß treuen Bürgersinnes besaß, erwerblich nur durch jacobinische Wuth, wie ein achtbarer Schriftsteller sich ausdrückt) den Revolutionsgerichten preisgab und eine eigene Revolutionsarmee, aus den wüthendsten Sansculotten gebildet, das blutige Reich durchzog, eine wandelnde Guillotine mit sich führend und vorzugsweise alle jene Geistliche, welche den Bürgereid nicht leisten wollten, verfolgte, oder zur Auswanderung zwang und in Folge dessen das Seminar und die Universität aufgehoben wurde, ging er mit dem damaligen Fürstbischofe, Cardinal von Rohan, welcher den Verewigten wegen seiner Talente und seines sanften, moralischen und religiösen Charakters ungemein schätzte, in den auf dem rechten Rheinufer gelegenen Theil der Diöcese Straßburg. Hier in der Abtei Ettenheim-Münster, im Breisgau, besuchte er noch immer die theologischen Collegien und zwar mit solchem Eifer, daß er im J. 1795 die schwierigsten Lehrsätze aus dem Gesammtgebiete der Theologie vertheidigte und schon damals den academischen Doctorgrad erhalten hätte, wenn nicht durch die ungünstigen Verhältnisse durch die Aufhebung der Universität, die Befugniß, diese Würde zu ertheilen, aufgehört hätte. — Im Jahre 1796 am 21. Mai wurde er zu Bruchsal zum Priester geweiht, flüchtete aber bald nachher bei der französischen Invasion über Mainz nach Franken und hielt sich späterhin, nach dem Rückzuge der Revolutionsarmee, abwechselnd bald in Bruchsal, bald in Mannheim und Frankfurt a. M. auf. In letzterer Stadt lebte er einige Zeit in einer angesehenen und geachteten Familie als Hauslehrer. — Nachdem die kirchliche Ordnung wieder in Frankreich hergestellt war, kehrte er im J. 1802 nach Straßburg zurück.

Allein hier sollte er nicht bleiben, die Vorsehung hatte es anders bestimmt; der verstorbene Bischof von Mainz, Joseph Ludwig Colmar, dessen Andenken allen Mainzern so theuer ist, rief ihn nach Mainz und ernannte ihn zu seinem Privatsecretär. Im Jahre 1803 wurde er Capitular des Domstifts und am 25. Juli 1806 Generalvicar des Bisthums; am 25. Mai 1815 Offizial und endlich nach dem Tode des Bischofs J. L. Colmar im J. 1819 am 15. December Bisthumsverweser. Jedermann weiß, mit welchem Eifer, mit welcher Sorgfalt für die kirchlichen Interessen, mit welcher Pflichttreue und Thätigkeit er die bis zum Jahre 1830 verwaiste Diöcese verwaltete. Um diese Zeit erhielt er von dem damaligen Könige von Baiern, Maximilian *), den Civilverdienstorden in huldvoller Anerkennung seiner vielen Verdienste um die Diöcese Speier, welche früher einen Theil des Bisthums Mainz ausmachte, auch wurde ihm von Seiten Frankreichs ein Bisthum angeboten, das er aber aus Liebe für Mainz, welches er als seine zweite Vaterstadt liebte, nicht annehmen wollte. — Im Jahre 1830 am 12. Januar wurde endlich der bischöfliche Stuhl durch den Bischof D. Joseph Vitus Burg wieder besetzt; H. wurde Domdekan und nach dessen Tode, am 3. Juni 1833, abermals Bisthumsverweser In dieser Periode ernannte ihn sein Monarch als Stellvertreter des Bischofs zum Mitgliede der ersten Kammer der Landstände, es wurde ihm von der katholisch-theologischen Facultät zu Gießen das Doctordiplom ertheilt und er dann am 16. Juli 1833 durch einstimmige Wahl des Domcapitels zum Bischofe der Mainzer Kirche erwählt, von dem Pabst Gregor XVI. am 20. Januar 1834 bestätigt und am 11. Juni 1834 consecrirt und installirt. — Wahre ungeheuchelte Frömmigkeit, fester Glaube, tiefe Religiosität, treue Anhänglichkeit an seine Kirche, sanftes Dulden seiner, besonders in der letzten Zeit so vielen und so schweren Leiden, vertrauungsvolle Hingabe in alle Fügungen und Anordnungen von Oben, waren und sind die schönen und nachahmungswürdigen Grundzüge seines Charakters, die ihn so sehr auszeichnen und ihn so würdig an die Reihenfolge der ehrwürdigen Mainzer Bischöfe anschließen.

---

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 968.

233. Friedrich Wilhelm Offelsmeyer,

Feldprobst zu Potsdam;

geb. d. 27. Dec. 1761, gest. am 20. Aug. 1834 *).

Offelsmeyer war zu Herford, in der Grafschaft Ravensberg, geboren und der einzige Sohn eines wohlhabenden Bürgers daselbst. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und da er durch Talent und Fleiß sich vortheilhaft auszeichnete, bezog er schon im 17. Lebensjahre die Universität Halle, wo er besonders unter Nösselt, Semmler und dem ehrwürdigen Knapp Theologie studirte. Schon im Jahre 1783 ward er als Feldprediger des Regiments Landgraf Hessen-Cassel nach Wesel berufen, begleitete in dieser Eigenschaft das preußische Heer in dem holländischen Feldzuge 1787 und ward nach der Rückkehr 1788 unter mehreren Bewerbern zum Prediger einer kleinen, aber viele Glieder von ausgezeichneter Bildung zählenden Gemeinde in Cleve erwählt. In diesem Wirkungkreise, in welchem er mit besonderer Liebe arbeitete, erwarb er sich unter den ehrenwerthesten Männern eine große Zahl von Freunden, mit denen er bis an sein Ende innig verbunden blieb. Auch in diesem Kreise hatte Offelsmeyer indessen nur wenige Jahre ungestörter Wirksamkeit. Die Stürme der französischen Revolution kamen über die Stadt; treu seinem Landesherrn lehnte der Verewigte alle Anerbietungen zu Anstellungen von französischen Behörden standhaft ab, verlor seine Diensteinnahme und lebte von einem geringen Wartegelde, welches er der Gnade seines Königs verdankte. 1805 trat der ersehnte Zeitpunkt ein, in welchem ihm ein neuer Wirkungskreis im theuern Vaterlande eröffnet wurde. Er ward zum Prediger der vereinigten lutherischen Civil- und Militärgemeinde und zum Consistorial- und geistl. Rath bei der Kammer zu Münster berufen. Auch hier erwarb er sich in Kurzem die allgemeine Achtung und Liebe, namentlich auch unter Geistlichen und Beamten katholischer Confession, mit welchen ihn die Verwaltung der Armenfonds und anderer Geschäfte in Verbindung brachte. Aber schon nach Jahresfrist ward sein glückliches Wirken in Münster gestört. Die Folgen des verhängnißvollen Jahrs 1806 griffen auch in sein Leben feindlich ein. Die Franzosen nahmen Besitz von jener

*) Berliner Nachrichten. 1834. N. 201.

Provinz, in welcher sein preußisch gesinntes Herz sich nun verwaist fand. Unendlich willkommen war ihm daher der ihm im Sommer 1809 gewordene ehrenvolle Ruf in die Stelle eines Consistorial- und geistlichen Raths der königlichen Regierung zu Potsdam, woselbst er zugleich zum Prediger der Garden ernannt wurde. Der Ausbruch des Krieges 1813 veranlaßte seine Ernennung zum Feldprobst. Hier tritt der Glanzpunkt seines Wirkens ein; hier die Zeit, in welcher der seltene Mann seinen schwer zu schildernden Charakter am schönsten entfaltete; hier ist die Stelle in seinem Leben, in der sein treffliches Handeln, sein edles Bemühen — angefacht durch glühende Begeisterung für seinen innigst geliebten König und Herrn und sein Vaterland, sowie durch brennenden Haß gegen Alles, was in den Jahren der Heimsuchung deutsche Sitteneinfalt und die Ehre des Vaterlandes gefährdet hatte — seinem Namen ein Blatt in den Jahrbüchern der Geschichte sichert. Wie er den eigenen Sohn als einen der ersten Freiwilligen ausrüstete, so zog er selbst in den 50er Jahren mit Jünglingsmuthe in das Feld. Fröhlich theilte er alle Gefahren, alle Mühseligkeiten und Entbehrungen des Krieges; er tröstete die Verwundeten, mit Aufopferung alles Eigenen half er bereitwillig jedem Leidenden und Bedürftigen: — von Anfang bis Ende des Krieges nahm er sich lebhaft aller Soldaten, die sich an ihn wandten und namentlich auch der jungen freiwilligen Krieger väterlich an. — Er war den Fechtenden nahe in der Stunde der Entscheidung, der Gefahr und des Todes und entflammte den Muth der Truppen durch begeisterte Rede, wenn es zur Schlacht ging. „Wer seine Worte" — so lautete die eigenhändige Schrift, die vom höchsten Ort her der trauernden Witwe unendlichen Trost in das Herz goß — „wer seine Worte auf den Höhen bei Hochkirch vor der Bautzener Schlacht gehört, wer ihn auch nur da gesehen hat, dem wird er auch unvergeßlich sein." — Nach vollendeten beiden Feldzügen kehrte er im J. 1815 in seine vorige Stellung nach Potsdam zurück und widmete sich mit Eifer den Geschäften. In den letzten Jahren seines Lebens war ihm die Reorganisation der königl. Garnisonschule zu Potsdam eine Lieblingsbeschäftigung, so wie die Mitarbeitung des neuen Militär-Kirchenreglements und es gereichte ihm zur besondern Freude und Genugthuung, in dieser Hinsicht noch vor seinem Ende die erfreulichsten Resultate zu sehen. Zu den er-

habendsten Erfahrungen gehört für ihn, sein uneigennüzziges, treues Wirken durch die huldvolle Anerkennung seines Monarchen und des geliebten königl. Hauses belohnt zu sehen. Als solcher Zeichen der Huld seines theuern Königs erfreute er sich des eisernen Kreuzes 2. Klasse am weißen Bande, des rothen Adlerordens 3. und 2. Kl., anderer besonderer Zeichen der königlichen Huld nicht zu gedenken. Sein funfzigjähriges Dienstjubiläum würde er bereits im Jahre 1833 gefeiert haben, wenn er nicht das Bekanntwerden jenes Verhältnisses auf das Sorfältigste vermieden hätte. Die goldene Feier seiner glücklichen Ehe würde am 6. Mai 1835 eingetreten sein, denn am 6. Mai 1785 vermählte er sich mit seiner ihn überlebenden Gattin, Friederike, geb. Brand, mit der er 49 Jahre in herzlichster Liebe und Einigkeit verlebte, an deren Arme er bis in sein spätestes Alter, wo möglich täglich, sich der schönen Umgebung Potsdams in zärtlichster Gemeinschaft erfreute. — Von seinen 11 in dieser glücklichen Ehe erzeugten Kindern, die er zum Theil selbst bildete, segnen sieben sein Andenken. — Er gab heraus verschiedene Predigten und Reden.

* 234. Detlev Nikolaus Krafft,

Pastor zu Eggebek im schleswigschen Amte Flensburg;

geb. d. 25. Nov. 1761, gest. am 21. Aug. 1834.

Kr. war ein Enkel des zu seiner Zeit als Kirchenhistoriker, besonders im Vaterlande nicht unberühmten Hauptpredigers zu Husum im Schleswigschen, Joh. Melchior Krafft († 1751) und Sohn des Rectors zu Schleswig, Karl Friedrich Krafft. Er wurde auch zu Schleswig geboren, besuchte die dortige Schule und studirte seit Mai 1783 in Kiel Theologie, worauf er 1786 Hauslehrer bei dem damaligen Pastor Domeier in Nortorf, Amts Rendsburg, wurde. Nach 3 Jahren, 1789 um Ostern, ward er zum Diaconus in Bannesdorf auf der schleswigschen Insel Femern befördert. Hier blieb er bis 1813, wo er seinem Schwager, Johann Alardus, als Pastor in Eggebek, im schleswigschen Amte Flensburg, folgte und bald darauf durch eine Feuersbrunst — es brannte nämlich das Pastorathaus ab, wahrscheinlich von böser Hand angesteckt — fast all das Seinige verlor. Sein angeborner Gleichmuth ließ ihn jedoch bald den Verlust verschmerzen, obgleich er eine zahlreiche Familie zu erhalten

hatte. Mehr als 20 Jahre war er noch in Eggebek thätig und rüstig und erreichte ein Alter von 73 Jahren. Der einen Tag nach ihm verstorbene Generalsuperintendent Adler *) liebte seinen Umgang. Kr. war ohne Zweifel ein guter Landprediger. Aber ein Fehler an ihm war eine zu große Leichtgläubigkeit, so daß er sich noch am Ende seines Lebens von scheinbaren Freunden bereden ließ, auch als Schriftsteller aufzutreten, wodurch er sich aber bei allen Kundigen sehr geschadet hat. Zuerst ließ er eine Rede drucken, die er in dem literarischen Predigerverein zu Flensburg gehalten hatte. Sie führt den Titel: Die erste deutsche Rede, welche in dem literarischen Verein in Flensburg am 6. October 1829 am Geburtstage des Prinzen Friedrich Carl Christian, gehalten worden ist, nebst einer Dedication an jenen Prinzen und mit Anmerkungen begleitet. Flensburg 1829. 32 S. — Obgleich diese Schrift von den Recensenten arg mitgenommen wurde, so ließ Kr. sich doch bereden, auch seine Biographie zu schreiben und sie wurde, alles Abmahnens zeitdenkender Männer ungeachtet, im letzten Jahre seines Lebens gedruckt, unter dem Titel: Amts- und Lebenserfahrungen von Nicolaus Detlev Krafft, Pastors zu Eggebek u. Seniors des ganzen Amtes Flensburg. Schlesw. 1834. 173 S. (Preis erst 2 Mk. 8 Sßr., nachher herabgesetzt zu 1 Mk. 14 Sßr.) — Obgleich dieses Buch manche gute Notizen zur Biographie wirklich merkwürdiger Männer enthält, so machte sich doch der Verfasser dadurch bei allen Lehrern lächerlich und setzte seiner Thorheit dadurch die Krone auf, daß er auch sein Bildniß lithographiren ließ und zwar sowohl in Folio (Preis 1 Mk.), als in Quart (Preis 8 Sßr.). — Dieses Alles erschien im Februar 1834 und ein halbes Jahr darauf ging Krafft, der sich aus der Verhöhnung in öffentlichen Blättern nichts gemacht zu haben scheint (sie sind ihm auch wohl nicht alle zu Gesicht gekommen), zur ewigen Ruhe ein. Sanft sei sein Schlummer!

Itzehoe. H. Schröder.

---

*) S. die folgende Biographie.

235. Johann Georg Christian Adler*),

Generalsuperintendent in den Herzogthümern Holstein u. Schleswig, Großkreuz des Danebrogordens, Mitglied der Academie des inscriptions et belles lettres in Neapel, der Volseischen literärischen Gesellschaft in Velletri, der arcadischen Gesellschaft in Rom, der Gesellschaft für Alterthümer in London, gest. zu Gikau bei Lützenburg im Holstein'schen;

geb. am 8. Dec. 1756, gestorben den 22. Aug. 1834 **).

Adler war auf der Insel Arins bei Coppel im Herzogthum Schleswig geboren, wo sein Vater, Georg Christian Adler, Prediger war. Durch dessen Versetzung im Jahre 1759 nach Altona, kam er an diesen Ort und erhielt seine erste literarische Bildung auf dem Altonaer Gymnasium. Er wählte das theologische Studium und hatte von Jugend auf besondere Neigung für die orientalischen Sprachen. Deshalb besuchte er nach Vollendung eines zweijährigen academischen Lebens in Kiel auch die Universität in Rostock, wo er des gelehrten Tychsens öffentlichen und Privatunterricht benutzte. Als Candidat der Theologie ging er nach Kopenhagen, gewann des gelehrten Höegh-Guldbergs Zuneigung und erhielt auf dessen Antrag ein königliches Reisestipendium auf 3 Jahre. Nun besuchte er in dem Jahre 1780 bis 1782 die wichtigsten Bibliotheken in Deutschland, Holland, Frankreich und Italien und hielt sich 15 Monate in Rom auf, um die dortigen alten Handschriften, mit Rücksicht auf biblische Kritik und Bibelstudium überhaupt, zu untersuchen und zu studiren. In dieser Zeit gab er seine Reisebeschreibung heraus. Nach seiner Rückkehr aus dem Auslande wurde er außerordentlicher Professor der syrischen Sprache an der Kopenhagener Universität. Im Jahre 1815 wurde er zum Pastor der deutschen Gemeinde auf Christianshaven ernannt: 1788 zugleich zum außerordentlichen Professor der Theologie, 1789 zum deutschen Hofprediger und zum Mitgliede im königl. Missionscollegium. Diese verschiedenen Aemter verwaltete er bis zum Jahre 1792, geachtet von Allen und besonders geliebt von der Gemeinde, die er zum Theile selbst gesammelt hatte und mit welcher er in der innigsten Verbindung lebte. 1796 erlangte er durch öffentliche Promotion in Kopen-

*) Meusel u. Lübker nennen ihn Jakob st. Johann.
**) Allgem. Kirchenzeit. 1834. Nr. 182.

hagen den Grad eines Doctors der Theologie. — Im Jahre 1792 wurde er zum Generalsuperintendenten im Herzogthume Schleswig ernannt; 1798 zum Oberconsistorialrathe und zugleich zum Schloßprediger auf Gottorf. — Nach dem Tode des Generalsuperintendenten Callisen (1806) wurde ihm zugleich die Verwaltung der holsteinischen Generalsuperintendentur übertragen. Ausgezeichnet war seine Wirksamkeit in diesen für das Kirchen- und Schulwesen sehr wichtigen Aemtern. In dieser Hinsicht bemerken wir hier: die schleswig-holsteinische Kirchenagende, welche 1797 in deutscher und dänischer Sprache herauskam, später in mehreren Ausgaben. — Sein Entwurf zu einer Schulordnung für die Herzogthümer. Ueberhaupt sind die Kirchen- u. Schulverordnungen in dieser Zeit zum Theil von ihm entworfen und verfaßt. — 1832 war er mit unter den Männern, welche im April in Copenhagen versammelt waren, um über die ständische Verfassung in den Herzogthümern zu berathen. — 1833 feierte er sein Amtsjubiläum mit großer und allgemeiner Theilnahme in der Stadt Schleswig und starb am oben genannten Tage auf einer Amtsreise, mitten in seinem Berufe, nach einem kurzen Unwohlsein in Gikau bei Lützenburg in Holstein. — Seine Schriften sind: Sammlung von gerichtl. jüdischen Contrakten, rabbinisch und deutsch. Hamburg 1773. — Judaeorum codicis sacri rite scribendi leges ad recte aestimandos codices manuscriptos antiquos perveteres. E libello Talmudico מסכת סופרים in latinum convers. et adnotation. necessar. explicat., eruditis examinandas tradit. Ibid. 1779. — Descriptio codicum quorundam Cuficorum, partes Corani exhibentium in bibliotheca regia Hafniensi et ex iisdem de scriptura Cufica Arabum observationis novae; praemitt. disquisitio generalis de arte scribendi apud Arabes, ex ipsis auctorib. Arabicis iisque adhuc ineditis sumta. Altona 1780. — Museum Cuficum Borgianum Velitris illustratum. Romae 1782. — Kurze Uebersetzung d. bibl. kritischen Reise nach Rom. Altona 1783. — Brevis linguae Syriacae institutio, in usum tironum. Ibid. 1784. — Pr. Nonnulla Mathaei et Marci enunciata ex indole linguae Syriacae explicat. etc. Hafniae 1784. — Reisebemerkungen auf e. Reise nach Rom; aus s. Tagebuche herausgegeben von seinem Bruder J. L. G. Adler. Altona u. Hamburg 1784. — Antrittspredigt in d. Friedrichskirche auf Christianshagen 2c. Kopenhagen 1785. — Bibliotheca biblica Serenissi-

mi Würtembergici Ducis, olim Lorckiana. V Part. Altonaviae 1787. — Novi Testamenti version. Syriacae; simpl. Philoxeniana et Hierosolymitana. Denuo examinatae et ad fidem Codicum Mscr. bibliothec. Vatic., Angel., Assemann., Medic., Regiae, aliarumque, novis etc. Hafniae 1789. — Antrittspredigt in der Schloßkirche. Kopenhagen 1789. — Abulfeldae Annales Moslemici arabice et latine etc. Vol. I—V. 1789—95. — Die Forderungen Jesu in Absicht des Gehorsams gegen d. Landesobrigkeit; e. Predigt. Ebd. 1789. — Einige Predigten, gehalten vor den dän. Herrschaften und auf allerhöchsten Befehl herausgegeben. Ebd. 1790. — D. inaug. de vatic. Veteris Testamenti de Christo. Ibid. eod. — Epistolae duae, una R. P. Augustini Anton Georgii, Eremit. Augustin Procuratoris generalis; altera J. G. C. Adleri, in quibus loca nonnulla op. Adleriani de Vers Syr. N. T. examinantur. Ibid. eod. — Collectio nova numerum Cuficorum s. Arabic., CXVI. contin. numos. etc. Ibid. 1792. Edit. sec. supplemento aucta. Ibid. 1795. — Abschiedspredigt in der Friedrichskirche. Ebd. 1793. Abschiedspredigt in der Schloßkirche. Ebd. 1793. — Rede bei der Einweihung der Schule zu Geltingen. Flensburg. 1795. — Sammlung von Predigten in der Friedrichskirche zu Kopenhagen gehalten und seiner ihm immer unvergeßlichen Gemeine zu s. Andenken gewidmet. 2 Thle. Kopenhagen 1796. (Ins Dänische übers. v. Riber.) — Predigten über d. Sonn- u. Festtagsevangelien durchs ganze Jahr, vor e. gemischten Versammlung gehalten. 2 Bde. Kopenhagen und Leipzig 1797. (A ins Dän. übers.) — Predigten über einige wichtige Gegenstände. Kopenh. 1799. — Die Feier des ersten Neujahrstages des 19. Jahrh. in d. Gottorfischen Schloßkirche. Schleswig 1801. — Vorrede zu F. A. Schrödter's Schrift: Was soll der Prediger wissen u. thun u. s. w. Altona 1801. — Trauerrede b. der Beisetzung der Leiche Königs Christian VII. Schleswig 1808. — Rede, der würdigen Fürstenfamilie auf Gottorf erfurchtsvoll gewidmet v. ihrem dankb. Verehrer. Ebd. 1810. — Confirmation d. Prinzessinnen Louise Marie Friederike und Friederike Caroline Juliane zu Holstein-Glücksburg. Revidirter Abdruck. Ebd. 1827. — Ueberdies lieferte er Beiträge: zu Münters *) Predigten über d. gewöhnl. Sonntagsevangelien; zu Schlözers

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 316.

Staatsanzeigen; zu Montfaucons Hexaplen; zu Eichhorns *) Repertorium für bibl. u. morgenländ. Liter.; zu den deutschen gemeinnützigen Anzeigen; zu von Murr's neuem Journal; zu den Provinzialberichten; zu Vater's **) Jahrb. der häusl. Andacht u. Erhebung d. Herzens; zu der Schrift: Huldigung d. Dankbarkeit und Liebe und Briefe an P. D. Michaelis, im 2. Thle. des v. J. G. Buhle herausg. literar. Briefwechsels desselben. — Sein Bildniß von Lahde 1793 u. vor dem 5. Bde. v. Löffler's Predigermagaz.; in Kopenhagen war es zweimal in Kupfer gestochen worden, aber beidemal schlecht getroffen. —

* 236. Franz Xaver Ammon,

Stadtkaplan an U. L. Frauenkirche u. Assistent des k. Naturalienkabinets zu Bamberg;

geb. d. 26. Januar 1804 zu Nürnberg, gest. am 26. Aug. 1834.

So vorzüglich er seine Gymnasialstudien vollendete, eben so vorzüglich vollendete er auch seine philosophischen und theologischen Studien. Eine große Vorliebe zeigte er schon als studirender Jüngling zu den Naturwissenschaften, die er als Seelsorger nicht vernachlässigte, sondern sie vielmehr sorgsam pflegte. Deswegen erbat ihn auch der jetzige geistl. Rath u. Inspector Linder von der k. baier. Regierung zum Assistenten am Naturalienkabinet. Krankheitshalber ward er dem Seelsorgeramte überhoben und quiescirt und bald nach seiner Quieszenz starb er. — Im fränkischen Merkur in der Beilage 1832 steht von ihm eine Abhandlung über die Kometen. Ganz besonders aber verdient „sein astronomischer Kalender für das Jahr 1835 Bbg. b. Lachmüller“ erwähnt zu werden. Die baierischen Annalen erkennen seine Verdienste rühmlich an.

Bamberg. G. Thiem.

237. Johann Friedrich Rohde,

Pfarrer zu Niemaschkleba bei Guben;

geb. d. 22. Sept. 1767, gest. d. 27. Aug. 1834 **).

Rohde war der zweite Sohn des Kauf- und Handelsmannes R. zu Guben und wurde, da er schon früh

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 5. Jahrg S. 637.
**) — — — 6. — — 139.
**) N. Laus. Magaz. 1834. Heft 4.

gute Anlagen zeigte, von seinen Eltern für die höhern Wissenschaften bestimmt. Vom zehnten bis zum 20. Jahre besuchte er daher das Gubensche Lyceum und bezog im J. 1787 die Universität zu Wittenberg, wo er unter den Professoren Hiller, Reinhard, Tittmann, Weber und Schröckh Theologie studirte. Nach geendigten academischen Studien bekleidete er sechs Jahre lang die Stelle eines Hauslehrers und ward nachher (1796) von dem Magistrate in Guben zum Collaborator bei der Kirche und Schule daselbst berufen. Nachdem er anderthalb Jahre den Posten eines Collaborators versehen hatte, starb zu Niemaschkleba, einem dem Gubenschen Magistrate gehörigen Dorfe, der Prediger M. Christian Gottl. Breßler, zu dessen Nachfolger er ernannt wurde. 36 Jahre verwaltete er sein Amt mit Treue, verehelichte sich im ersten Jahre desselben mit der einzigen Tochter des Arrendator Mielisch zu Niemaschkleba und zeugte mit ihr zehn Kinder, von welchen noch 6 am Leben sind.

* 238. Johann Friedrich Geier,

Justizcommissär zu Naumburg a. d. Saale;

geb. d. 24. August 1774, gest. am 29. August 1834.

Sein Vater, der Kaufmann Johann Gottfried G. zu Nebra an der Unstrut, ein Feind aller Unordnung und Unsittlichkeit, war bemüht, ihm eine sorgfältige Erziehung zu geben. Den ersten Unterricht erhielt er in der Schule seiner Vaterstadt; in der lateinischen und griechischen Sprache aber wurde er vom Rector und später zugleich auch von dem Adjunkt und Oberpfarrer Weise besonders unterrichtet und machte so gute Fortschritte, daß er im Jahre 1788 als Alumnus in die Landesschule Pforte aufgenommen werden konnte, wo er unter dem Rektor Barth sich 6 Jahre hindurch ausbildete und durch Fleiß und überhaupt durch ein musterhaftes Betragen auszeichnete, weshalb ihn auch der biedere Mathematiker Schmidt zum Famulus erwählte. Wohl vorbereitet, mit gründlichen Kenntnissen ausgestattet, bezog er, nachdem sein Vater früher schon gestorben war, im Jahr 1794 die Universität Wittenberg. Dort widmete er sich mit gleichem Eifer dem Studium der Rechte und empfahl sich ebenfalls durch sein gutes Betragen so, daß er Famulus bei dem Professor Wiesand wurde. Wären nicht unvorhergesehene Umstände eingetreten, so würde er sich vielleicht habilitirt und Wittenberg zum bleibenden

Aufenthalt gewählt haben. So aber verließ er nach vollbrachtem Triennium die Universität mit bereichertem Wissen und unverdorbenem Herzen, wurde Advocat und arbeitete in seinem Geburtsorte in Verbindung mit dem Generalacciscommissär Nietzsche, der, selbst ein tüchtiger Advocat, nicht ermangelte, die theoretischen Kenntnisse seines jungen Kollegen noch mehr auszubilden und dem praktischen Interesse zuzuwenden. Mit dieser Familie blieb Geier auch in Bibra, Eckartsberga und später in Naumburg, welche Orte Nietzsche nach und nach zu seinem Aufenthalte wählte, fortwährend in enger Verbindung und freundschaftlichen Verhältnissen und wurde auch durch jenes Verwendung als Accisinspector angestellt, welches Amt er mit gewohnter Rechtlichkeit und Menschenfreundlichkeit verwaltete. Nach Nietzsche's Versetzung an den Rhein lebte Geier, ohne ein öffentliches Amt zu verwalten, als königl. preußischer Justizcommissär zu Naumburg. Da man Vertrauen in seine Kenntnisse und seine erprobte Thätigkeit und Rechtschaffenheit setzte, so bot man ihm bei der neuen Organisation des Justiz- und Zollwesens mehrere feste Stellen an, denen er jedoch die unabhängige Lage vorzog, die ihm seine Stellung als Justizcommissär gewährte. Seine anerkannte Rechtlichkeit bewirkte, daß sein Beistand von Vielen in Anspruch genommen wurde, so daß sein Wirkungskreis sich von Jahr zu Jahr erweiterte. Mit unverdrossener Thätigkeit arbeitete er, so viel seine Kraft vermochte und konnte wohl in der allgemeinen Achtung, die ihm zu Theil wurde, den Lohn für seine Anstrengungen finden. Bis jetzt entbehrte er die Freuden des häuslichen Glückes; doch auch diese wurden ihm durch seine 1821 erfolgte eheliche Verbindung mit Christiane Friederike, der Tochter des Hutfabrikanten Lützgenberg in Naumburg, mit welcher er 4 Kinder zeugte und sehr glücklich lebte. Ihm war das Glück beschieden, bis wenige Tage vor seinem Ende auf gewohnte Weise thätig sein zu können. Seine Krankheit — Nervenfieber — schien zunächst die Folge einer starken Erkältung zu sein, die er sich auf einer Geschäftsreise zugezogen hatte und nahm bald eine bedenkliche Gestalt an. Ungeachtet der Bemühungen zweier geschickter Aerzte, das Leben des wackern Mannes zu erhalten und der Pflege der bekümmerten Gattin, nahmen doch seine Kräfte schnell ab und er verschied wenige Tage nach Vollendung des 60. Lebensjahrs, aufrichtig betrauert von Allen, die ihn kennen gelernt hatten und sei-

nen Werth zu schätzen wußten. Ihre Achtung folgt ihm ins Grab und bewahrt ihm ein ehrenvolles Andenken, der schönste Lohn bewährter Rechtschaffenheit und nützlicher, unermüdeter Thätigkeit. — Wahre Religiosität, unermüdete Thätigkeit, Redlichkeit und Uneigennützigkeit, ein Diensteifer, der sich, auch mit eigenem Verluste, für Andere aufopferte, ein rastloses Streben nach gründlichen Kenntnissen, Liebe zu gesetzmäßiger Freiheit, Abneigung gegen Verfinsterung jeder Art, dabei ein gewisses Hinneigen zum Sonderbaren in mancher Beziehung, waren hervorstechende Züge seines Charakters.

Weimar. F. A. Reimann.

* 239. M. Joh. Heinrich Siegismund Koblanck,

Prediger an der Louisenkirche zu Berlin;

geb. am 22. Februar 1751, gest. den 30. August 1834.

David Balthasar Koblanck, Stadt= und Amtschirurgus zu Berlin, war unsers Koblanck's Vater und seine Mutter, Charlotte Helene, geborne Müller, ward die Amme der Prinzessin Wilhelmine von Preußen, nachdem sie ihren Sohn acht Monate lang genährt hatte. Seinen ersten Unterricht erhielt er durch den Consistorialrath Voigt und von der zartesten Jugend an wurde er von seinen vortrefflichen Eltern sowohl, als auch von seinem Stief=Großvater, dem ersten Prediger an der Sophienkirche zu Berlin, Siegismund Lucas Hoffmann, auf alles Gute, Nützliche und Wissenswerthe aufmerksam gemacht. Unter dem Rectorat des gelehrten Wippel besuchte er als Freischüler im Jahr 1760 das Berlin'sche Gymnasium zum grauen Kloster und blieb in dieser blühenden Schulanstalt bis zum Tode Wippel's, welcher im Jahre 1766 erfolgte. Zur Ausbildung in der französischen Sprache kam er in diesem Jahre zum französischen Gymnasium und benutzte den Unterricht von Naudé, Bretten und Ermann. Als jedoch im Jahre 1767 der so rühmlich bekannte Oberconsistorialrath Büsching Director des Gymnasiums zum grauen Kloster wurde, gab ihm dieser die Freischule und er trat in die erste Klasse ein. Sein eifriges Bestreben, die Theologie zu studiren, konnte nur dadurch erfüllt werden, daß ihm durch die Gnade des Königs Friedrich's des Großen unter 25 Mitbewerbern, nach erfolgter besonderer Prüfung, das churmärkische Stipendium auf der Universität Halle verliehen wurde. Er bezog nun im Jahre 1770 diese Universität und bildete sich in den Hörsälen von Knapp,

Semmler, Gruner, Schulze, Nösselt zum tüchtigen Theologen, so wie er denn auch die Vorlesungen der Philosophen Meyer, Stilitz und Schütz, der Mathematiker von Segürn, Peter Eberhard und der Historiker Hansen und Naumann mit großem Eifer und Nutzen besuchte. Besonders war Nösselt, in dessen Hause er während seiner ganzen akademischen Laufbahn wohnte, mit vorzüglicher Liebe ihm zugethan und er erhielt von demselben besondern Unterricht und öfters erwähnte er den ihm von Nösselt gegebenen Rath, welcher auf sein ganzes Leben von Einfluß war, niemals mit einem Concept die Kanzel zu betreten, sondern jederzeit einen freien Vortrag zu halten. Nach verflossenem Triennium verließ er die Universität Halle mit einer Disputation als Magister der Theologie, wobei Nösselt präsidirte und Löffler, Lieberkühn und Treumann seine Opponenten waren. — Als seine Milchschwester, die Prinzessin Wilhelmine von Preußen, sich mit dem Erbstatthalter von Holland vermählte, empfing er an ihrem Hochzeittage das Patent als holländischer Fähndrich. Der Wunsch aber, als Prediger dereinst wirksam zu sein und seine auf der Universität gesammelten Kenntnisse in Anwendung zu bringen, vermochten ihn, das Patent zurückzusenden. — Einen Monat, nachdem er die Universität verlassen, übernahm er an der Stelle des nach Braunschweig berufenen Campe das Amt eines Erziehers und Hauslehrers beim Major und Kammerherrn von Humboldt zu Plegel. Glückliche Jahre verlebte er in diesem Hause und sorgte gewissenhaft dafür, daß die aufkeimenden Blüthen bei Wilhelm und Alexander von Humbold nicht abgestreift würden, sondern sich immer mehr und mehr entwickelten. Der Gewogenheit des Vaters seiner Zöglinge hatte er es zu danken, daß ihn der General von Braun zum Feldprediger seines in Berlin garnisonirenden Infanterieregiments wählte und er wurde, nach vorzüglich bestandener Prüfung, am 26. Oktober 1775 von dem Feldprobst Balcke in Potsdam zum Prediger ordinirt. Seine Predigten fanden allgemeinen Beifall und bald war die böhmische Kirche zu Berlin, wo er seine Vorträge hielt, zu klein, um Alle, die ihn zu hören wünschten, fassen zu können, daher durch gesammelte Beiträge die Kirche vergrößert wurde. Der baierische Erbfolgekrieg brach im Jahre 1778 aus und er begleitete seine Feldgemeinde durch Nieder- und Oberschlesien, Mähren und Böhmen. Unausgesetzt predigte er am Sonntag und hielt im Lager hinter Trommeln jeden Abend unter freiem Himmel Betstunde, so wie

er auch täglich den Kranken im Feldlazareth geistlichen Trost und Zuspruch gewährte. Mit Freuden gedachte er dieser Zeit, wo die Kraft seiner Rede nicht allein seine Feldgemeinde, sondern auch viele Officiere des Lagers herbeiführte und seine Lehren und Ermahnungen nicht ohne Segen blieben, daher ihn auch Friedrich der Große, welcher eine seiner Feldreden mit anhörte, persönlich belobte. Im Jahre 1781 erhielt er ganz unerwartet die Vocation als Prediger beim Cadettencorps, allein er gab den Bitten des Regiments, mit dem er den Feldzug gemacht und dessen Vertrauen und ungeheuchelte Liebe er besaß, nach und nahm die Stelle nicht an. Eben so zog er vor, in Berlin zu bleiben, als er im Jahre 1782 vom Magistrat zu Brandenburg zum Pastor und geistlichen Inspector an der Katharinenkirche gewählt wurde. Ein Jahr später erhielt er die Stelle eines zweiten Predigers an der Sebastian-, jetzigen Louisenkirche zu Berlin. Zwei Jahre darauf rückte er, nach dem Tode des Prediger Wippel, in die erste Predigerstelle ein und hatte nun Gelegenheit, durch seinen Religionsunterricht vorzüglich auf das Gemüth und die Moralität einer großen Zahl armer Kinder einzuwirken. Die Königin Elisabeth, die Witwe Friedrich's des Großen und die Königin Friederike, Gemahlin Friedrich Wilhelm's II., eben so der jetzt regierende König und seine verstorbene Gemahlin Louise erwählten ihn zu ihrem Prediger. Seine freien Kanzelvorträge erhielten fortwährend vielen Beifall, so daß bis zu seiner letzten Predigt sich jederzeit eine große Zahl von Zuhörern um ihn versammelte. — Am 26. Okt. 1825 beging er sein 50jähriges Amtsjubiläum, dessen öffentliche Feier er jedoch ablehnte, um im Kreise seiner Familie diesen Tag zuzubringen. Sein König verlieh ihm, in Anerkennung seiner Verdienste, den rothen Adlerorden dritter Klasse, der König der Niederlande, Sohn der Erbstatthalterin von Holland, wünschte ihm nicht allein Glück zu diesem Tage, sondern verlieh ihm auch eine Pension für seine Lebenszeit; der Magistrat sandte ihm einen mit einer passenden Inschrift versehenen großen silbernen Pokal, seine Kollegen, seine Untergebenen und seine Gemeinde sprachen ihre Freude herzlich aus und selbst der Magistrat der Provinz Brandenburg sandte ihm Glückwünsche. Unausgesetzt verwaltete er mit Kraft und rastloser Thätigkeit sein Amt bis zum Jahre 1828, wo er die Abnahme seiner Körperkräfte zu sehr zu fühlen anfing und daher um seine Emeritirung nachsuchte. Manchmal betrat er in dieser Zeit unwohl die Kanzel, aber er predigte sich wieder gesund, da,

wie er sich ausdrückte, die Kanzel zu besteigen und aus vollem Herzen zu seiner Gemeinde zu reden, für ihn die beste Arznei sei. Und selbst nach seiner ehrenvollen Emeritirung zeigte er, nicht aus langjähriger Gewohnheit, sondern aus wahrer Anhänglichkeit zu seiner Gemeinde, bis zum letzten Augenblicke seines Lebens die regste Theilnahme für alle Ereignisse, welche Beziehung auf die Kirche hatten. Während seiner 53jährigen Amtsführung hat er gegen 41000 Kinder getauft, gegen 5000 Paar getraut, wobei merkwürdig, daß er am Sonntag Oculi 1778 in der böhmischen Kirche 108 Paar einsegnete. Die Zahl seiner Confirmanden beträgt über 12000, worunter mehrere, derer Urgroßeltern er getraut und deren Großeltern und Eltern er getauft und getraut hatte. Zweimal war er verheirathet. Das erste Mal (1785) mit der Tochter des Kaufmanns Sandow, welche ihm eine Tochter gebar, — an den Hoffiscal Felgentreu verheirathet — und 1787 starb; dann (1788) mit der Tochter des Plantageninspectors Drewes, mit der er 4 Söhne und 2 Töchter zeugte, von welchen 3 Söhne und 1 Tochter ihm in die Ewigkeit vorangingen. Der noch lebende Sohn ist Besitzer einer Apotheke zu Berlin und die Tochter an den Justizrath Melper in Frankfurt a. O. verheirathet. — Gedruckt ist von ihm erschienen: Diss. de Christo homine regnante. Hal. 1773. — Sechs moralische Festreden vor dem Infant. Regim. von Braun im J. 1778 gehalten. Berlin und Leipzig 1780. — Drei Predigten verwandten Inh. zur Beförderung d. Toleranz und Menschenliebe. In verschiedenen Zeiten gehalten. Berl. 1780. — In dem Handbuch f. angehende Prediger (Frankfurt 1780.) steht von dems. eine Antrittspredigt üb. 1. Corinth. 1. V. 24. — Rede bei der Taufe der Auguste Carol. Fließ, sonst Rebecca Moses genannt. Berl. 1780. — Lehre Jesu Christi, unsers Herrn. Zum Gebr. für Regim.- und Garnisonschulen. Berl. 1782. — Rede bei der Taufe der C. F. L. Fließ, sonst Blümchen Moses Fließ genannt. Am 12. Mai 1782. — Abschiedspredigt v. d. Inf.-Regim. von Braun, im Jahre 1783. Berl. — Im vierten Theil von Zöllner's Lesebuch für alle Stände (Berl. 1783.) sind von ihm mehre Anecdoten, als Beitr. zu e. Lesebuch f. Militairschulen. In M. Kindlebn's Wochenschrift vermischten Inhalts sind mehre Auff. von ihm unter d. Buchst. K. — Lehre Jesu Christi, unsers Herrn. Für Jugend, die zum Nachdenken üb. Religion angeleitet werden soll. Berl. 1784. 6te Aufl. — Standrede am Sarge des Obersten Freiherrn v. Pfuhl. 1784. — Von d. schweren Versündigungen g.

d. Christenthum. Mit Anwend. auf d. jetz. Zeiten. E. Predigt üb. Luc. 8. V. 4—15. gehalten in der Louisenkirche u. auf höchsten Befehl herausgeg. Berl. 1793. — Predigt b. Gelegenheit d. hundertjährigen Jubelfeier in d. Louisenkirche. — Zuruf b. d. Aufstellung der hundertjähr. Bürgerfahne in der Louisenkirche. 1780. — Wünsche u. Vorschläge einer zeit- und zweckmäßigen Reform uns. öffentl. Gottesverehrungen u. einiger dahin mitwirk. Verfügungen, e. Beilage zu Nr. 4. des preuß. Hausfreundes. — Sein Bildniß ist i. J. 1776 von S. F. N. von Liszewsky gemalt und im J. 1779 v. Henne, im J. 1785 v. Halle gestochen.

Weimar. F. A. Reimann.

* 240. Carl Friedrich Gottlieb Crusius,

Archidiakonus und Rector in Rügenwalde;

geb. am 21. October 1802, gest. am 31. August 1834.

C. war der älteste Sohn eines städtischen Medicinalbeamten zu Rügenwalde, der wegen seiner Rechtlichkeit und Herzensgüte bei seinen Mitbürgern in hoher Liebe stand und verschiedene Aemter und Ehrenstellen bekleidete. Sein Vorbild nicht minder als das fromme Gemüth einer höchst achtungswerthen Mutter wirkte auf unseren C. sehr vortheilhaft ein und beide Eltern trugen durch ihre Erziehung gewiß sehr viel zu seiner späteren Geistesrichtung bei. Bis zu seinem vollendeten vierzehnten Jahre blieb er im elterlichen Hause und besuchte die lateinische Stadtschule, genoß aber auch Privatunterricht. So vorbereitet bezog er das Gymnasium zu Stettin, das unter den höhern Bildungsanstalten des preußischen Staates eine der ersten Stellen einnimmt und zur allseitigen Geistesentwickelung treffliche Gelegenheit darbietet. Wie diese während seines dortigen Aufenthaltes von C. treulich benutzt wurde, so ward sie auch späterhin von ihm immer dankbar und rühmend anerkannt und er pries es stets als eine glückliche Fügung, gerade auf der genannten Anstalt seine Gymnasialbildung erhalten zu haben. In der letzten Zeit derselben erwachte in ihm, der bisher für das medicinische Studium bestimmt war, mächtig die Liebe zum geistlichen Stande und er hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als dereinst Verkündiger des göttlichen Wortes zu werden. Die Eltern ließen ihn gewähren und so studirte er in den Jahren 1821—24 Theologie auf den Universitäten zu Greifswald und Halle. Von seinen glücklichen Fortschritten in den Wissenschaften zeugten die von ihm nachher bestandenen gesetzlichen Prüfungen,

welche ihm den besondern Beifall der Behörden erwarben. Nachdem er sein akademisches Triennium absolvirt hatte, privatisirte er eine Zeitlang als Hauslehrer bei einer adeligen Familie in Hinterpommern, wurde aber schon zu Neujahr 1826 als Conrector bei der Schule seiner Vaterstadt, welcher er seine erste Jugendbildung verdankte, angestellt und verwaltete seit Ostern 1829 das Rectorat an dieser Anstalt und zugleich mit demselben das Archidiakonat an der Stadtkirche. Ein am Orte grassirendes Nervenfieber, das anfänglich leicht an ihm vorübergehen zu wollen schien, entriß ihn seiner Familie und dem Kreise seiner treuen Wirksamkeit. Merkwürdig war die Besonnenheit, Ruhe und Gewißheit, womit er, noch wenige Stunden vor seinem Ende, seinen Tod vorhersagte; indeß mochte wohl das Gefühl einer wankenden Gesundheit und schwächlichen Konstitution schon früher die Ahnung eines nicht fernen Todes in ihm erzeugt und genährt haben, welche er gegen Vertrautere zuweilen aussprach. Als er starb, ließ er nur ein lebendes Kind — zwei waren ihm in die Ewigkeit vorangegangen — zurück; aber für seine beklagenswerthe Witwe gesellte sich zu dem Schmerz über die Trennung von dem geliebten Gatten die Sorge um das, was noch verborgen im Mutterschooße lag. — C. war ein edler Mensch, ein treuer Gatte, ein zärtlicher Vater, ein liebender Verwandter, ein uneigennütziger Freund, ein frommer Mann. Die Grundzüge seines ganzen Wesens waren Gottesfurcht, Sitteneinfalt, Herzensreinheit. Denen, die ihn weniger kannten, mochte er wohl als kalt und herzlos gelten, denn er erschien oft einsilbig und in sich gekehrt in der Gesellschaft; aber die ungeheuchelte Liebe zu Allen, denen sein Inneres geweihet war, — die warme Theilnahme an Allem, was Geist und Herz erheben und erfreuen kann, zeugten von der Tiefe und dem Reichthum seines Gemüthes. Zu jedem möglichen Dienste bereit, ohne alle Affectation und Ostentation, scheute er auch Entbehrungen und Entsagungen nicht, um Bedürftige zu unterstützen und zu erfreuen und sein Wohlthun hatte stets etwas Edles und nach Verhältniß Großartiges. Als Mann seiner Wissenschaft huldigte er keiner Modetheologie und verschmähte alle Extreme. Mit gründlichen Sprachkenntnissen ausgerüstet, durfte er sich an die selbstständige Prüfung der göttlichen Religionsurkunden wagen; aber er war dabei allen Möglichkeits- und Wahrscheinlichkeitstheorien abhold und ihm genügte das Licht nur im Verein mit der Wärme. Durch seine Kanzelvorträge würde er mehr Effect hervorgebracht haben, wenn er seiner

sehr wohltönenden Stimme mehr Modulation gegeben und überall lebendiger vorgetragen hätte. Denn seine Predigten waren stets tief durchdacht, ächt biblisch, geistreich und nicht selten im höheren Chor gehalten. Vielleicht daß für die große Kirche, in welcher er gewöhnlich predigte, seine Kraft nicht ausreichte. Sein eigentliches Feld in der geistlichen Beredtsamkeit waren Kasualfälle, bei welchen er wohl nie ohne Salbung und höhere Weihe und nie ohne tiefen Eindruck gesprochen hat. Hätte er als Lehrer vielleicht im Einzelnen glänzendere Erfolge durch größere Beweglichkeit bewirken können, so hat er dafür das bescheidenere, aber vor Kennern gültige Verdienst sich erworben, von seinen Schülern zwar nie gefürchtet, aber stets geehrt und geliebt worden zu sein, wie denn auch die Achtung aller Lehrer der nicht unbedeutenden Anstalt, welcher er vorstand, ihm zum Grabe gefolgt ist. Seine Lieblingswissenschaft war die Mathematik, in der er gewiß auch öffentlich hätte Bedeutendes leisten können, wenn seinem bescheidenen Sinne nicht an den stillen Resultaten genügt hätte, die sie ihm gewährte. Mit einer eigenen Begeisterung pries er ihren Werth und suchte darzuthun, daß „Mathematik und Religion nahe verwandt seien.“ Als eine Eigenthümlichkeit seines geistigen Lebens und als psychologische Merkwürdigkeit überhaupt kann es endlich wohl angesehen werden, daß er neben den abstracten Studien der Mathematik die Musik mit edler Leidenschaft liebte und nicht blos ihr Verehrer war, sondern auch als kunstfertiger Jünger den Kreis vertrauterer Freunde oft durch seinen ausdrucksvollen, geistreichen Vortrag auf dem Fortepiano, mit dem sich dann auch wohl melodischer Gesang vereinte, erfreute. Wenig und kurz waren die Tage seines irdischen Lebens; aber er hat viel Jahre erfüllet.

* 241. Dr. Johann Ludwig Holzapfel,

zweiter ordentl. Lehrer an der höhern Bürgerschule und Hilfsprediger bei der lutherischen Gemeinde in Kassel;

geb. am 19. December 1782, gest. den 31. August 1834.

H. war zu Schmalkalden geboren und erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung in dem Lyceum seiner Geburtsstadt, dessen Zöglinge damals bis zum Uebergange auf die Universität vorbereitet wurden. Unter seinen damaligen Lehrern schätzte er am meisten den Rector Wyß, den gegenwärtigen Director des Gymnasiums in Rinteln. Im Jahre 1804 starb H.'s Vater, welcher dem Amte eines

ersten lutherischen Predigers und geistlichen Inspectors in Schmalkalden während einer Reihe von Jahren rühmlichst vorgestanden hatte; doch veränderte die Mutter ihren Wohnort nicht und Wyß unterstützte dieselbe thätig in der Erziehung ihrer jüngern Kinder. Im Sommer 1809 zog H. zu seinem ältern Bruder, der damals als zweiter Prediger in Lemgo stand, wo er noch anderthalb Jahre die erste Classe des unter der Leitung des Rectors Reinert blühenden Gymnasiums besuchte und dann auf der Universität Marburg Theologie studirte. Seine dortigen Lehrer waren vorzüglich Münscher, Arnoldi, Wachler, Hartmann, Justi und Creuzer. Im Jahr 1814 sagte er auf einige Zeit den Musen Lebewohl, um an dem Freiheitskampfe gegen Frankreich als Freiwilliger Antheil zu nehmen und erwarb sich in diesem Kriege durch besonnenen Muth und unbefleckte Sittenreinheit die größte Achtung seiner Vorgesetzten. Nach beendigtem Feldzuge kehrte er mit erneuertem Eifer zu den Wissenschaften zurück, unterzog sich schon im Frühjahr 1815 zu Marburg dem vorschriftsmäßigen theologischen Examen, in welchem er mit Auszeichnung bestand, wurde am 31. Mai ordinirt und am 1. Juni desselben Jahres als Hilfsprediger bei der lutherischen Kirche in Kassel angestellt. Ostern 1816 wurde er zugleich zum dritten Hauptlehrer an der höhern Bürgerschule daselbst ernannt und rückte im Jahr 1823 in die erledigte zweite Lehrerstelle ein. In gerechter Anerkennung seiner großen Verdienste um diese Anstalt wurde ihm im Anfange des Jahres 1834 eine bedeutende Gehaltszulage verwilligt. In den letzten Tagen des Monats August zog er sich, wahrscheinlich durch eine Erkältung, ein gastrisches Fieber zu, welches unvermuthet, ungeachtet der sorgfältigsten ärztlichen Pflege, einen nervösen Charakter annahm und am obengenannten Tage seinem thätigen Leben ein Ende machte. Der plötzliche Tod dieses als Prediger und Lehrer so sehr geachteten Mannes erregte eine ungewöhnliche, allgemeine Theilnahme, die sich auch bei seinem Begräbnisse auf die rührendste Weise offenbarte. — Wenn irgend einer, so verdiente H. den Namen eines Ehrenmannes. Stets handelte er nach den strengsten sittlichen Grundsätzen und besaß eine seltene Charakterfestigkeit. Ganz gab er sich, wie er war; Heuchelei, Verstellungskunst waren ihm ein Greuel. Nie konnte er es daher über sich gewinnen, aus Rücksichten der Klugheit seine religiöse oder politische Ueberzeugung zu verläugnen; mit unerschrockener Freimüthigkeit sprach er sich selbst in den bewegtesten Zeiten gegen den Ultraismus, in welcher Gestalt derselbe auch auftreten mochte, warm und kräftig aus.

Uebrigens war er frei von allem Gelehrtendünkel, durchaus einfach, bescheiden und anspruchslos und äußerst liebenswürdig im geselligen Umgang, ein treuer Lebensgefährte seiner Gattin, einer geb. Nitschki und der zärtlichste Vater der einzigen Tochter, die ihm während seiner sechszehnjährigen Ehe geboren wurde. Ganz für die Freundschaft in des Wortes höchster und schönster Bedeutung geschaffen, schloß er sich auf's Innigste denen an, welche gleiche Liebe, wie ihn, für Gott und die Tugend beseelte, bewahrte ihnen unverbrüchliche Treue und brachte ihnen freudig selbst die schwersten Opfer. Seine vertrauteren Freunde, zu denen auch der Verfasser dieser Zeilen seit zwanzig Jahren zu gehören das Glück hatte, werden es nie vergessen, wie viel er ihnen war: für sie ist sein Verlust ein unersetzlicher. Einer seiner besten Freunde war der Landsyndicus Kehr*), dessen nicht lange vorher erfolgter Tod dem Verstorbenen eine schmerzliche Wunde geschlagen hatte. In Erfüllung seiner Amtspflichten war H. unermüdlich. Seine Predigten kamen aus dem Herzen und drangen zum Herzen und der Eindruck, den sie schon wegen ihres Inhaltes auf die Zuhörer machen mußten, ward noch durch die Begeisterung, mit der er sie vortrug, erhöht. Zum Lehrer und Erzieher eignete sich H. ganz vorzüglich durch seine ernste, würdevolle Haltung, womit sich zugleich Milde und Freundlichkeit paarten. Mit besonderer Liebe hielt er die dem Religionsunterricht gewidmeten Stunden und die von ihm in denselben ausgestreute Saat der Gottesfurcht fiel meist auf einen fruchtbaren Boden. — Als Schriftsteller hat sich H. durch sein „Lehrbuch der Religion für mittlere Gymnasialklassen ꝛc. 2. Aufl. Kassel 1831" und durch einen „Katechismus der christlichen Religion zum Gebrauch in Volksschulen und beim Confirmandenunterricht, Kassel 1832," rühmlichst bekannt gemacht. Beide Werke sind in den geschätztesten literarischen Blättern äußerst günstig beurtheilt worden und haben sich in sehr vielen Schulen und Kirchen des In- und Auslandes Eingang verschafft. — B.

242. M. Christian Friedrich Rhäsa,

Pastor zu Oberoderwitz bei Herrnhut;

geb. am 12. Mai 1784, gest. den 1. Sept. 1834**).

R. war zu Oberoderwitz geboren, wo sein Vater († 1818) Pastor war. Den ersten Unterricht erhielt er theils in der

*) Dessen Biographie s. in dies. Jahrg. S. 317.

**) N. Laus. Magaz. 1834. 4. Hft.

Ortsschule, theils von seinem Vater selbst, den Grund aber zu seiner nachherigen so ausgezeichneten wissenschaftlichen Bildung legte von 1794 an sein Hauslehrer, der jetzige Pastor Noack in Leutersdorf. Durch den Unterricht dieses Lehrers, so wie nach dessen Amtsantritte durch die Bemühungen seines Schwagers, des damal. Pastors Franz in Leuba, wohl vorbereitet, kam er Ostern 1798 auf das Gymnasium zu Zittau, wo er unter Rudolph, Kneschke und Lachmann bei vorzüglichen Fähigkeiten und seltenem Fleiß es dahin brachte, daß er mit den besten Zeugnissen versehen zu Ostern 1803 die Universität Wittenberg beziehen konnte. Hier waren seine Lehrer hauptsächlich Anton, Schröckh, Weber, Schleußner und Nitzsch. Nach Beendigung des academischen Trienniums und erlangter Magisterwürde kehrte er, bereichert mit vortrefflichen Kenntnissen, nach Oberoderwitz zurück und ward noch im J. 1806 zum Past. subst. seines Vaters ernannt. Zwölf Jahre später, nach dem 1818 erfolgten Tode desselben, ward er sein Amtsnachfolger und führte nun allein mit gewohnter redlichster Treue und Gewissenhaftigkeit sein Amt fort, bis Gott ihn abrief zur ersehnten und wohlverdienten Ruhe. Theuer und ehrwürdig aber bleibt Allen, die ihn erkannt haben, sein Gedächtniß. Denn gut und treu war sein Herz und rein sein Wandel, zum Zeugnisse seines lichtvollen und frommen Glaubens. Mit Liebe und Eifer verwaltete er sein Amt und beförderte das religiöse und kirchliche Leben in seiner Gemeinde. Das bezeugen, nebst mehreren einzeln gedruckten, vornehmlich diejenigen seiner Predigten vom J. 1826, die er auf Verlangen vieler Zuhörer in den Druck gab, das bezeugte er durch die freudigste und unverdrossenste Beförderung des neuen Kirchenbaues im J. 1817, durch Einführung des neuen Dresdner Gesangbuches und durch sorgfältige Beaufsichtigung und Beförderung des Schulwesens in seiner Parochie. Wie ausgezeichnete Kenntnisse er aber auch als Gelehrter überhaupt und als Theologe insbesondere besaß und sie durch die gewissenhafteste Benutzung seiner Zeit und seiner vortrefflichen Büchersammlung täglich vermehrte, das bewies nicht nur seine von Gelehrsamkeit (wie von reicher Amtserfahrung) zeugende Unterhaltung, sondern auch eine Anzahl theils gedruckter, theils handschriftlich hinterlassener dogmatischer, besonders aber exegetischer und anderer Abhandlungen. Die gedruckten befinden sich — eine einzeln und besonders aber anonym erschienene ausgenommen — in den namhaftesten theolog. Zeitschriften bald mit, bald ohne seinen Namen. Verheirathet

war er seit dem November 1814 mit Charlotte Wilhelmine, zweiten Tochter des verst. Pastors M. Schmalz in Rengersdorf bei Görlitz. Wie er an dieser seinen Verlust tief betrauernden Gattin die redlichste und treueste Lebensgefährtin fand, so war sie ihm, als in der letzten Zeit vor seinem Tode Kränklichkeit an seinem Leben nagte, die unermüdlichste und liebevollste Pflegerin. Aber weder ihre Liebe und Sorge, noch der innige Wunsch der Seinigen, noch die gesuchte ärztliche Hilfe vermochte sein Leben zu erhalten. Unvermuthet und ohne schweren Todeskampf kam ihm die Todesstunde. Sein Scheiden aber war das sanfte Scheiden des Gerechten. An seinem Grabe sprach sein würdiger, vieljähriger Freund, Archidiakonus M. Hünigen zu Zittau, zum Herzen dringende Worte der Liebe und des Trostes.

* 243. Christian August Tschorn,

Pastor in Groß-Görschen bei Lützen;

geb. im Jahr 1765, gest. am 2. Sept. 1834.

Der Verewigte kann wohl mit Recht unter die würdigsten Landgeistlichen in Hinsicht auf Geist und Gemüth gezählt werden. Von ihm galt es nicht: Thut nach meinen Worten, auch seine Werke waren untadelhaft. Er wurde geboren in Gundorf, einem kleinen Dorfe ohnweit Leipzig, wo sein Vater Prediger war. Den Grund zu seiner gelehrten Bildung legte er auf der Thomasschule in Leipzig und auf der dasigen Universität. Nachher kehrte er in das elterliche Haus zurück, um seinen alternden Vater nach Kräften zu unterstützen. Da dieser aber seiner Unterstützung noch nicht bedurfte, sondern lieber selbst noch wirken wollte, so lange es für ihn Tag sein möchte, so nahm er eine Hauslehrerstelle in Querfurth an, um seine Tage in nützlicher Thätigkeit zuzubringen, bis sein Vater seiner Hilfe bedürfen würde. Dort fand er auch Gelegenheit, seine nachherige würdige Gattin, die sorgsame Mutter seiner Kinder, kennen zu lernen. Nach Verlauf einiger Jahre wurde er seinem Vater beigesetzt und verwaltete dieses Amt mit der gewissenhaftesten Treue. Zur Belohnung dieser seiner treuen Amtsführung erhielt er 1795 das Pastorat in Groß-Görschen und erwarb sich sehr bald nicht nur durch seine gemüthvollen Predigten, sondern auch durch seinen musterhaften Lebenswandel die Liebe und das Vertrauen seiner neuen Gemeinde. Er war ein durchaus anspruchsloser, höchst bescheidener und dienstfertiger Mann.

Das Stillleben hatte für ihn den höchsten Reiz. So war er auch ein guter Gatte und ein eben so guter, liebende und sorgsamer Vater und seine Tage flossen in stiller häuslicher Ruhe und Zufriedenheit vorüber. Aber diese schöne, ununterbrochene häusliche Ruhe wurde durch den letzten Feldzug Napoleon's (1813), der in der Nähe dieses Dorfes bei Lützen seine letzte siegreiche Schlacht gegen die Russen und Preußen lieferte, auf eine längere Zeit auf die traurigste Weise unterbrochen. Tsch. verlor seine ganze Habe und war mehr als einmal in Gefahr, erschossen zu werden. Doch ertrug er dieses große Ungemach mit Fassung und christlicher Ergebung in den Willen Gottes. Er starb an einem Schlagflusse mit der Freudigkeit und Ruhe eines Christen.

Naumburg. Pietzsch, Diak.

* 244. Conrad Georg Müller,

herzogl. S. Meiningischer geheimer Justizrath zu Meiningen;

geb. den 20. August 1795, gest. den 3. September 1834.

Er war der jüngste Sohn des vormal. Oberrechnungsexaminators Johann Caspar Müller und dessen Ehegattin, einer gebornen Albrecht, zu Meiningen. Mit der größten Sorgfalt leiteten die Eltern seine Erziehung und waren dabei um so ängstlicher, da er von sehr zarter Leibesconstitution war und sie bereits einen hoffnungsvollen Sohn in der Blüthe seiner Jahre verloren hatten. Nachdem er durch Privatunterricht in den Elementarkenntnissen hinlänglich vorbereitet war, besuchte er das Lyceum seiner Vaterstadt und einstimmig war stets das Urtheil sämmtlicher Lehrer über seine ausgezeichneten Anlagen, seinen unausgesetzten Fleiß und sein musterhaftes Betragen; ein lebendiges wissenschaftliches Interesse wohnte in ihm und da er bei einer glücklichen Auffassungsgabe die ernste Anstrengung nicht scheute, so waren seine Fortschritte unverkennbar. Ausgezeichnet vorbereitet begab er sich, um Jurisprudenz zu studiren, Ostern 1814 nach Jena, wo Schnaubert, Seidensticker, Luden seine vorzüglichsten Lehrer waren. Hierauf ging er Michaelis 1815 nach Göttingen und benutzte daselbst die Vorträge von Hugo, Bauer, Heise und Bergmann, so wie die philosophischen Vorlesungen Schulze's, die naturhistorischen Blumenbach's. Im Herbste 1816 kehrte er nach Jena zurück, um Martin zu hören, welcher dort angestellt war und besuchte dann auch noch die Vorlesungen von Schmid, Fries und Luden. Nach Vollendung seiner akademischen Laufbahn bestand er 1817 das juristische

Examen und wurde Regierungsadvokat; eine sehr bedeutende Praxis war bald die Folge des allgemeinen Zutrauens zu seiner Geschicklichkeit und Rechtlichkeit. Im Jahre 1822 wurde er zum Regierungsassessor ernannt und als 1823 die Justiz und Administration bei den Oberbehörden getrennt wurde, trat er in das neuerrichtete Oberlandesgericht und wurde später Oberlandesgerichtsrath. Als das herzogl. Oberlandesgericht 1829 nach Hildburghausen verlegt wurde, war auch er zu einem Mitgliede dieser hohen Behörde bestimmt, seine persönlichen Verhältnisse machten es ihm aber wünschenswerth, in Meiningen zu bleiben, weshalb er nach kurzem Aufenthalte zu Hildburghausen als Dirigent des neuerrichteten Kreis- und Stadtgerichts zurückkehrte. Wie er schon früher an manchen wichtigen Commissionen Theil genommen hatte, so wurde er im Jahre 1832 mit mehren Geschäften im Landesministerium beauftragt und darauf als geheimer Justizrath und geheimer Referendar ganz bei der höchsten Behörde angestellt. In allen diesen verschiedenen Stellen zeigte sich seine Gewandtheit, die ihn zu einem vorzüglichen Geschäftsmann machte. Mit Scharfblick wußte er die verwickeltsten Verhältnisse richtig und schnell zu beurtheilen, eine Sache in das gehörige Licht zu setzen und die geeignete Entscheidung herbeizuführen; er war fest, aber nicht eigensinnig, sehr kenntnißreich und zugleich treu und bieder; sein treffendes Urtheil wurde durch die ruhigste Besonnenheit geleitet. Achtung, Liebe und Vertrauen lohnte daher auch sein Wirken. Er war unstreitig einer der ersten Juristen des Landes, was sich nicht blos in den gewöhnlichen Geschäften seines Berufs zeigte, sondern auch vorzüglich bei umfassenden Arbeiten, z. B. Gesetzentwürfen; so wie er denn auch Mitarbeiter an dem Entwurf einer neuen Proceßordnung war. Wesentlichen Einfluß hatte er auf die Verbesserung der Rechtspflege und in seinem letzten umfassenden Wirkungskreise fehlte es ihm nicht an Gelegenheit, das Gute mannichfach zu fördern. — Seit 1826 war er verheirathet mit Louise Döbner, einer Tochter des herzogl. S. Meining. geheimen Regierungsraths Döbner und lebte in den glücklichsten Verhältnissen. Mit der innigsten Liebe hing er an seinen beiden Kindern, wurde aber um so tiefer gebeugt, als er seinen älteren Sohn im Frühjahr 1834 durch den Tod verlor. Ob er gleich diesen Schmerz nicht so laut werden ließ, so hatte derselbe doch den nachtheiligsten Einfluß auf seine ohnedies sehr wankende Gesundheit. Mit seiner Gattin besuchte er den Franzenbrunn bei Eger, jedoch

ohne erwünschten Erfolg, vielmehr kehrte er kränker und schwächer zurück und starb nach wenigen Tagen am Morgen des 3. Septembers, unendlich betrauert von seiner Gattin, von zwei Schwestern, vielen Verwandten und Freunden, die sich durch seine Heiterkeit, seinen Frohsinn im geselligen Umgange, sowie durch sein anspruchsloses, herzliches Benehmen zu ihm hingezogen fühlten. Ihn schätzte sein Fürst, denn er verlor viel an ihm; ihn ehrten die Bürger, denn er war ein Bürgerfreund und im ganzen Vaterlande wird sein Andenken gewiß so bald nicht erlöschen.

Meiningen. Professor D. Ihling.

245. Johann Ernst Plamann,

Doctor der Philosophie, Professor u. Vorsteher einer Unterrichtsanstalt zu Berlin;

geb. den 22. Juli 1771, gest. am 3. Sept. 1834 *).

Plamann ward zu Repzin in der Neumark von unbemittelten Eltern aus dem Bürgerstande geboren. Seine erste Bildung erhielt er auf der königl. Realschule in Berlin und ging von dieser zum Joachimsthalschen Gymnasium über, welches er Michaelis 1790 mit dem Zeugniß der Reife verließ, um auf der Universität zu Halle Theologie zu studiren. Nachdem er dort seine Studien vollendet, begann er seine pädagogische Thätigkeit als Hauslehrer. Der Wunsch nach Ausbildung und erweiterter Thätigkeit trieb ihn nach Berlin, wo er einige Jahre in Instituten unterrichtete und daneben sich mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigte. Noch schwankte er, welchem Berufe er sich widmen wollte. Die Zerrissenheit, welche damals in den theologischen Ansichten herrschte, hatte ihn von der Theologie gelöst, die Pädagogik zog ihn mehr an, da ihm bei seinem wissenschaftlichen Geiste ein hohes Ziel vorschwebte, welches er zu erreichen strebte. Nach einem Zustande des Ringens und des Kampfes ging ihm erst in der Schweiz auf, was er zu ergreifen habe. Eine Reise nach dem schönen Alpenlande, die er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit im Jahre 1803 unternahm, führte ihn in die Bekanntschaft des wackern Pestalozzi **). Von der Tüchtigkeit des Strebens und des Charakters des verdienstvollen Schweizers ward Plamann

---

*) Berlin. Nachr. 1834. Beil. N. 223.
**) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 187.

auf eine wunderbare Weise angezogen und auch er gefiel jenem in dem Grade, daß er ihm einst treuherzig eröffnete, es wäre ihm Manches, was er gewollt und geahnt, erst durch dessen mündliche und schriftliche Mittheilungen deutlich geworden; es entstand zwischen Beiden eine Freundschaft, welche auf gegenseitige Anerkennung gegründet war. Gern hätte Pestalozzi unsern Plamann bei sich festgehalten; aber der Wunsch, seinem Vaterlande mit der Verpflanzung dessen, was er gesehen und erlernt und mit der erweiterten Anwendung der Pestalozzischen Grundanschauungen auf andere wissenschaftliche Zweige nützlich zu werden, führte ihn wieder nach Berlin zurück. Die wissenschaftlichen Ideen des schweizerischen Pädagogen erkannte er als die allein wahren der Pädagogik; aber er konnte sich nicht verbergen, daß die Anwendung derselben in dem schweizerischen Institute noch beschränkt sei und daß das Vaterland und die höhern Stände desselben, für welche er zu wirken wünschte, eine Anwendung derselben in größerem Styl und Zuschnitt verlangen würden. Pestalozzi und seine Mitarbeiter hatten damals nur auf Zahl und Maß die neuen Ansichten angewandt und sich daher besonders nur auf die Elemente der Arithmetik und Geometrie beschränkt. Für eine Armenschule, welche der menschenfreundliche Schweizer anfänglich nur im Sinne hatte, mochte dies hinreichen, aber Erziehungsanstalten für Söhne aus gebildeten Ständen mußten mehr leisten, zumal, wenn diese für die Anforderungen der Gymnasien vorbereitet werden sollten. Waren aber die pädagogischen Grundanschauungen Pestalozzi's wahr, so mußten sie auch auf andere Zweige des Elementarunterrichts angewendet werden können. Dann mußte auch eine fruchtbarere Methode möglich sein für das Zeichnen, welches, bis dahin ganz unwissenschaftlich betrieben, sich nur in Spielereien gefiel; mußte möglich sein für die Geographie, welche sich damals in der wissenschaftlichen Welt zuerst selbstständiger machte und mit Absonderung des statistischen Zusatzes eine wirkliche Kenntniß der Oberfläche der Erde zu werden strebte; sie mußte möglich sein für die Naturbeschreibung, wo die hergebrachten Anekdoten vom Elephanten, Löwen und Affen nicht mehr hinreichten, sondern wo man Haupt- und Nebentheile sondern, die Gattungen unterscheiden und systematisch beschreiben lehrte; sie mußte sogar möglich sein im Studium der Sprachen, wiewohl hier viele und bedeutende Klippen zu vermeiden waren, wenn nicht über die

trockene Gliederung der Formen das ästhetische und musikalische Element derselben verkannt oder verdunkelt werden sollte. Dies alles war bald unserm Plamann klar und so schwer es war, ohne Lehrbücher, die erst geschrieben werden mußten, die neuen Unterrichtsformen in Gang zu bringen, so leistete doch hierin Plamann, in Verbindung mit geistreichen Lehrern, unter denen wir aus der glücklichsten Zeit seines Instituts nur Friedrich Friesen, Ludwig Jahn, Ernst Eiselen, Friedrich Harnisch, Ernst Ferdinand August, J. M. Friedrich Schmidt und Franz Marggraff nennen wollen, mehr, als irgend bisher im Elementarunterricht geleistet war, mehr, als selbst in der Schweiz unter den Augen Pestalozzi's geleistet wurde, da jener sich meistens mit weniger vorbereiteten Lehrern behelfen und diese daher für das zu Leistende mehr nur anweisen und zubilden mußte, als daß er, mit wenigen Ausnahmen, von ihnen Erweiterung und Berichtigung seiner eigenen Ideen hoffen konnte. Was daher der würdige Schweizer ahnete und zuerst aufgestellt hatte, das trat erst in ber Plamannschen Lehranstalt gehörig hervor. Dankbar gab Plamann seinem Meister das Empfangene berichtigt und erweitert zurück und dankbar empfing der Schweizer in verbesserter Gestalt, was er in unvollkommener geliehen hatte. Um die neuen Ideen in Ausübung zu bringen, bezweckte Plamann im Jahre 1805 nur die Begründung eines kleineren Instituts, welches er durch seine „Grundregel der Unterrichtskunst nach Pestalozzi, Halle 1805" eröffnete, aber da sich die Zahl seiner Schüler bald von nahe und fern vermehrte, war er genöthigt, im Jahre 1811 seiner Schule die Erweiterung zu geben, daß sie eine Pensions- und Erziehungsanstalt für die von auswärts ihm anvertrauten Zoglinge mit der Lehranstalt vereinte, an welcher auch Söhne gebildeter Eltern aus der Stadt Theil nehmen konnten. Diese Erweiterung erschuf das Bedürfniß größerer Räume, einer bedeutenden Anzahl von Lehrern, bedeutender und zum Theil sehr kostbarer Unterrichtsmittel. Da er von Hause kein Vermögen besaß, seine Lehrer möglichst gut honorirt, seine Zöglinge gut und in Fülle beköstigt wurden, Plamann auch für die Unterrichtsmittel, zu denen bei ihm noch die Gymnastik hinzutrat, keine Aufopferungen scheute: so erklärt es sich, daß trotz des Zudranges von nahe und fern, der Vorsteher keine ökonomischen Vortheile errang, ja, wir dürfen leider sagen, daß er fast nie aus den ökonomischen Sorgen herauskam, zumal, da er sein Werk mit entlehn-

ten Geldern und Vorschüssen hatte beginnen müssen. Ueberhaupt aber lag in Plamann's Charakter eine so aufopfernde Liberalität, daß er auch in günstigern Umständen schwerlich würde etwas erübrigt haben. Am nachtheiligsten ward ihm, daß er, nachdem er das bisher gemiethete schöne Local verlor und nirgends für seine Anstalt ein passendes Unterkommen fand, sich genöthigt sah, ein Haus zu kaufen und dieses erst für die weitschichtigen Zwecke wohnlich einzurichten. Zu den bedeutenden Ausgaben dieses Ausbaues kam noch die Abgelegenheit, welche seiner Frequenz schadete und die auch dadurch zu leiden anfing, daß Andere, welche von ihm gelernt hatten, aus der Pestalozzischen Methode sich ihren Antheil anzueignen und gewinnreicher für sich zu benutzen wußten. Er hielt indeß sein Institut bis 1830, wo seine wankende Gesundheit in Verbindung mit ökonomischen Rücksichten ihn die Anstalt aufzugeben vermochte. Das hohe Ministerium des Unterrichts, welches indessen seinen Werth erkannt und besonders den Einfluß und das Verdienst zu würdigen wußte, welches er sich um die pädagogische Ausbildung junger Lehrer erworben hatte, beauftragte ihn noch immer, jungen Schulmännern seine pädagogischen Ansichten und Erfahrungen mitzutheilen und deren Studien zu ordnen und zu beaufsichtigen. So lebte er bis zu seinem Tode dem Beruf, welchem er sein Leben gewidmet hatte. Daneben ward aber sein körperlicher Zustand immer bedenklicher. Eine Reise in das ihm immer so werthe Harzgebirge, wo er zugleich die Heilquelle von Sonderode gebrauchte, schien seine Gesundheit wieder gestärkt zu haben, als ein abzehrendes Fieber am oben genannten Tage seinem Leben ein Ende machte. Er lebte in einer sehr glücklichen aber kinderlosen Ehe und hinterließ unbemittelt eine Frau von ausgezeichnetem Werth, die in geistiger und sittlicher Hinsicht mit ihm in der innigsten Seelengemeinschaft lebte und ohne deren Mitwirkung er eine Anstalt von dem Umfange, wie er sie hatte, weder hätte begründen noch verwalten können. Auswärtigen Ruf, so vortheilhaft er ihm in ökonomischer Hinsicht hätte werden mögen, lehnte er ab, wie den ihm nach Kopenhagen gewordenen, um dort eine Lehr- und Erziehungsanstalt nach Pestalozzischen Grundsätzen zu errichten. Er gehörte mit Leib und Seele seinem preußischen Vaterlande an; nur in ihm wollte er wirken, leben und sterben. Sanft ruhe seine Asche im Boden des Vaterlandes. — Die große Zahl von Lehrern, welche sich in

seiner Lehranstalt ausbildeten, die noch größere von Schülern und Zöglingen, denen er Lehrer und Vater war, werden sein Gedächtniß feiern und dankbar seinen Namen auf die Nachwelt bringen. — Außer dem oben genannten Werke ist gedruckt von ihm erschienen: Anordnung des Unterrichts f. die Pestalozzische Knabenschule in Berlin. Berlin 1805. — Elementarformen des Sprach- u. wissenschaftlichen Unterrichts. Ebd. 1806. — Beiträge zur Vertheidigung der Pestalozzisch. Methode. 2 Hefte. Leipzig 1814. —

* 246. Ferdin. Friedr. Freih. v. Biedenfeld,

großherzogl. badischer Generalmajor, Generalkantonsinspector, Kammerherr, Kommandeur des Zähringer Löwenordens, Erbherr auf Berneburg und Velda, Gerichtsherr zu Stadt Hoßbach rc., zu Karlsruhe;

geb. d. 22. Mai 1764, gest. am 4. Sept. 1834.

Er war geboren zu Owen, einem väterlichen Gute im Königreiche Würtemberg. Als jüngster Sohn des herzogl. würtembergischen Generalfeldmarschall-Lieutenants Gustav Freih. von Biedenfeld mit der Freiin von Kaltenthal, entstammt er jenem uralten Geschlecht hessischer Ritterschaft, dessen authentische Urkunden bis zum Jahr 900 zurücklaufen, dessen erster historisch bekannt gewordener Name, ein Freiherr Hanns von Biedenfeld im Jahr 1230 im Gefolge der ungarischen Prinzessin Elisabeth erscheint. — Früh der Erziehung im väterlichen Haus entzogen, kam er in die Pagerie des Markgrafen Carl Friedrich von Baden nach Karlsruhe und genoß dort die damals so sehr beengten Lehren für Hof- und Militärdienst. Bald entwickelte sich in ihm eine vorherrschende Liebe für Naturkunde, Chemie, Zeichnen und Malerei, welche er ohne alle Bücherkunde, Gelehrsamkeit und Anschauung bedeutender Kunstwerke auf eigenthümliche Weise in allen freien Stunden hegte und studirte. — Seinem Wunsche, dem Forstfach sich widmen zu dürfen, wurden tausend Hindernisse in den Weg gelegt. Den Sponton mußte er ergreifen, Soldat werden, obgleich sein milder Sinn, sein sanftes und menschenfreundliches Herz dagegen sich sträubte und jenes Garnisons-Paradewesen keinen Reiz gewähren konnte. — Kaum Unterlieutenant geworden, hatte er einen zweiten Kampf zu bestehen. Die Tochter eines Karlsruher Kaufmanns hatte seine ganze Liebe gewonnen. Alle Welt hielt es für leicht, den mil-

den, stillen, sanften Mann von so unadeliger Leidenschaft zurückzubringen; aber unerschütterlich zeigte er sich gegen seine ganze Familie, gegen die zahlreichen Verschwägerungen der ältesten und angesehensten Häuser, gegen den Hof selbst. Er heirathete seine geliebte Friederike Daler und wies selbst lächelnd alle Versuche, für sie irgend eine adelige Abkunft herauszuspintisiren, zurück. Mag dies heutzutage als etwas Gewöhnliches betrachtet werden, damals zeugte es — bei gänzlichem Mangel an wissenschaftlicher und philosophischer Bildung von schöner und eigenthümlicher Intensivität des Charakters und reiner, wahrlich nicht gar zu häufiger Weltanschauung. — Die Zahl der Kinder mehrte sich rasch und ununterbrochen, das Glück des Hauses wurde ihm täglich theurer und süßer. Die wirren Feldzüge gegen die französischen Republikaner in den Niederlanden konnten seine Freude am Soldatenstande unmöglich vergrößern. Aber die Ansicht vieler Kunstwerke der holländischen und niederländischen Schule hatten plötzlich seinem Geist eine bestimmte Richtung gegeben, seine Liebe zur Malerei geradezu an die Natur selbst gewiesen. Bald sollte ihm mehr Ruhe dazu werden. Baden trat der Neutralität in dem großen Kampfe bei, sandte seine wenigen Truppen nach Ansbach, löste sie dort friedlich auf und ließ ihn indessen als Quasicommandanten in Carlsruhe zurück. — Alle Stunden, welche ihm die Durchmärsche, Plackereien, Requisitionen und kleinen Diebereien der Neufranken übrig ließen, verwandte er auf das Studium der Natur der Thiere, der Botanik, der Forstkultur. Rüdingers Thierstudien befeuerten ihn zu ähnlichen Versuchen nach der Natur und bald gestanden alle Kenner, daß er den Vorgeher weit übertreffe. Leider wurden diese schönen eigentlich zusammenhängenden Blätter, so wie seine vortreffliche Sammlung der deutschen Schmetterlinge nach allen ihren Verwandlungen und mit den ihnen eigenthümlichen Pflanzen in alle Welt zerstreut. — Während dessen hatte er nach rastlosen chemischen Versuchen die Bereitung mancher Farben glücklich erzielt und namentlich einige treffliche Nuancen von Grün hervorgebracht, um sein zweites systematisches Werk beginnen zu können. Er machte sich den Entwurf: alle deutsche Holz- und Strauch-Pflanzen nach Linneischem System geordnet, nach äußerer Ansicht der ganzen Pflanze, Wurzel, Stammaußenseite, Holzdurchschnitt, Zweigebau, Blatt, Blüthen und Früchteanatomie in Farben darzustellen und damit den jungen Forst-

männern ein Vorstudium im Zimmer sehr anschaulich zu bereiten. Die Ausführung wurde für meisterlich anerkannt, für vorzüglicher und zweckmäßiger als irgend etwas ähnliches Bestehendes. Leider blieb auch davon nur ein kleiner Theil gesammelt in der Hand seines Freundes, des Oberjägermeisters Freih. v. Adelsheim; alles Uebrige zerstreute sich an die Wände von Freunden und Verwandten, welche den Harmlosen, Gutmüthigen stets unbarmherzig beraubten. — Die Zeiten der Reorganisation der Truppen und der Feldzug von 1805 gegen Oestreich, in welchem das von ihm commandirte Linienregiment an eigentlichen Kriegsoperationen keinen Theil bekam, entriß ihn für geraume Zeit seinen Lieblingsstudien und Geschäften, während er selbst bitter und bitterer den Schmerz empfand, einer Bestimmung anzugehören, welcher sein Herz stets fremd bleiben mußte, wofür keine Saite in seiner Brust schlug. — Kurz vor Beginn des Feldzuges 1806 entzog ihn der treffliche Großherzog Carl Friedrich seiner bisherigen Bestimmung, ernannte ihn zum Oberst, Chef eines Reserveregiments und Commandanten von Freiburg in dem neu acquirirten Breisgau. — Seine unerschütterliche Rechtlichkeit, sein mildversöhnender Sinn, sein humanes freundliches Wesen, die stille Sinnigkeit seines Wandels gewannen ihm und seiner nicht eben gar zu willkommenen Sache in jener früher so glücklichen Provinz Vorderöstreichs viele und warme Freunde. Er war zum General-Cantonsinspecteur, das heißt zum Chef des neuen, so furchtbar auf dem Land lastenden Napoleonischen Conscriptionswesens ernannt worden. Nach der Rückkehr des Armeecorps aus dem preußischen Krieg mußte er mit seinem Regiment nach Constanz marschiren und das Militärcommando dort übernehmen, aber schon 1809 bei der neuen Organisation in die Residenz zurückkehren, um ausschließlich dem Conscriptionswesen sich zu widmen. Er hat diesen schwierigen, für ein edles und sanftes Gemüth stets peinvollen und undankbaren Posten durch alle Wechsel der Regierungen und Systeme bis zum Jahre 1832 verwaltet. Die Gnade seines Souveräns versetzte ihn nach 54 Dienstjahren in Pensionsstand. — Wer bedenkt, daß Baden durch äußere Gewalt und politische Constellation mit österreichischen, baierischen, bischöflichen, reichsstädtischen, reichsunmittelbaren 2c. Gebieten vergrößert, ein wahres Chaos von Ansichten, Meinungen und Stimmungen bildete; daß überall gleiche Abneigung gegen die Conscription vorherrschte, welche für

die Kriege gegen Preußen, Oestreich, Spanien, Rußland und Frankreich jährlich neue und zahlreichere Opfer in Anspruch nahm; wer bedenkt, welche Gewalt und Verantwortlichkeit in die Hand dieses Mannes gelegt war und daß dieser Mann nicht nur sich selbst für dieses, man möchte sagen executive Administrativfach erst ausbilden mußte und diese Riesenarbeit aus Rücksicht für die Staatskasse nicht nur ohne Adjutanten und eigentliche Gehilfen stets allein verrichtete, sondern sogar die nöthigen Schreiber sich jährlich aus der Zahl der Rekruten erst aussuchen und bilden mußte; wer hört, wie Fürst, Regierung, Militär und alle Bürger des Landes mit gleicher Liebe und Anerkennung seiner gedenken, der kann nicht an seinem Grabe vorübergehen, ohne ihm eine gewisse Bewunderung zu zollen und zu sprechen: „hier ruht ein ächter Edelmann, ein tadelloser Beamter, ein Mann, den die Bürgerkrone herrlich schmückt, dem allgemeine Achtung und Liebe folgen". — Während der unermeßlichen Geschäfte dieses Amtes verfolgte er durch viele Jahre eine vierte umfassende systematische Kunstarbeit, die bildliche Darstellung sämmtlicher deutscher Vögel in natürlicher Größe. Glücklicher Weise soll sie vollendet und vollständig im Besitz seiner Familie sein. Sie wird für ein seltenes Meisterstück unermüdlichen Fleißes, scharfer Beobachtung und geistiger Nachahmung der Natur von allen Kennern geachtet und hoffentlich nicht abermals zerstreut, sondern irgend einer Anstalt seines Vaterlandes als ein schönes Denkmal bleiben. — Er hinterließ zwei Söhne und vier Töchter. Beide Söhne heiratheten bürgerliche Frauen, zwei der Töchter sind an bürgerliche Beamte verheirathet. Beide Söhne sind die Letzten des früher so weit verzweigten würtembergischen Stamms der Biedenfelde, der mit ihnen aussterben wird, während der hessische Stamm neue Sprossen treibt und der ungarische Stamm schon vor Jahrhunderten ausgestorben ist.

* 247. Dr. Carl Wilh. Ernst Putsche,

Pfarrer und Adjunkt zu Wenigenjena;

geb. den 1. Mai 1765, gest. am 7. Sept. 1834.

Putsche erblickte das irdische Licht zu Großkromsdorf, wo sein Vater Pfarrer war. Von diesem empfing er den ersten Unterricht in Sprachen und allgemeinen Schulwissenschaften. Auf dem Gymnasium zu Weimar weiter ausgebildet, bezog er im Jahr 1783 die Universi-

tät Jena und widmete sich der Theologie. Nach Beendigung seiner Studien und bestandener Prüfung als Candidat der Theologie übernahm er im J. 1786 auf Empfehlung seines ihm besonders geneigten Gymnasiallehrers, des Dir. Heinze, die Hauslehrerstelle bei dem Justizamtmanne Fischer zu Oberholz in Niedersachsen. Von dort kam er im J. 1792 als Hauslehrer zu dem geheimen Hofrath und Professor Loder *) zu Jena. In dem Hause dieses ausgezeichneten Mannes blieb er vier Jahre und bereicherte während dieser Zeit seine Kenntnisse in den ihm besonders lieb gewordenen Naturwissenschaften. — Am 17. Mai 1796 wurde unser Putsche zum Substituten des damaligen Pfarrers Schmidt in Wenigenjena ernannt. Da dieser bald darauf starb, erfolgte schon am 6. November desselben Jahres seine Einführung als wirklicher Pfarrer in der dortigen Kirche. — Wenn auch nicht durch das Talent eines ausgezeichneten Kanzelredners, aber desto mehr durch unermüdete treue Erfüllung seiner Berufspflicht erwarb Putsche sich bald das Vertrauen seiner Pfarrgemeinde, so wie die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten. — Die von ihm 38 Jahre lang verwaltete Pfarrstelle gehört zu den weniger einträglichen des Landes. Als erfahrner Landwirth wußte er jedoch aus der Pfarrländerei den Bedarf für seine Haushaltung hinreichend zu gewinnen und durch fleißige Benutzung seiner Mußestunden gelang es ihm, nicht nur die für die Ausbildung seiner 5 Söhne erforderlichen Geldmittel zu erwerben, sondern auch überdies einen nicht ganz unbedeutenden Sparpfennig seiner Witwe und seinen 5 Söhnen zu hinterlassen. Denn schon im Jahre 1798 gab er den ersten Band seines ökonomisch-technischen Handbuchs heraus. Der im Jahr 1800 erschienene zweite Band wurde, wie der erste, mit vielem Beifall aufgenommen. — Die Kriegsereignisse des für Deutschland so unheilvollen Jahrs 1806 berührten auch unsern Putsche auf eine sehr auffallende Weise. Denn als am Abend des 13. Octobers im Hauptquartier des Kaisers Napoleon zu Jena die Vorbereitungen zum Schlachtangriff auf den 14. getroffen worden waren, bemühten sich die von dort nach Camsdorf und Wenigenjena zu ihren Corps zurückgekehrten Marschälle Augereau und Lannes sichere Führer für den nächtlichen Marsch nach dem Rauthale zu erhalten. Marschall Lannes wendete sich

---

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 293.

dann bei seiner Rückkehr nach Wenigenjena an unsern Putsche und dieser ließ sich in einem angeknüpften Gespräch über Botanik zu der unvorsichtigen Aeußerung verleiten, daß er auch im Rauthale öfters botanische Excursionen gemacht habe. Beim nächtlichen Aufbruche des Lannes'schen Corps wurde nun unser Putsche nebst zwei Bauern seines Orts mit Gewalt zu Führern genommen. Im Rauthale angelangt, fand er dort unter dem Schutze des dichten Waldes Gelegenheit, von seinen kriegerischen Begleitern sich etwas zu entfernen. Doch der Zuruf eines Offiziers mit der ernsten Ermahnung, unfehlbar erschossen zu werden, brachte ihn schnell wieder auf den richtigen Weg nach Closewitz. Hier mußte er, umringt von seinen strengen Wächtern, den Angriff der französischen Kolonnen auf die dort aufgestellten preußischen Truppen geduldig mit ansehen und erst, nachdem er eine Zeit lang selbst mit im Feuer gestanden hatte, kam ein Stabsoffizier auf ihn zu, fragte nach seinem Namen, bemerkte solchen in seine Schreibtafel und gab dann Erlaubniß zur Entlassung P.'s, welcher sie mit einer so großen Eilfertigkeit benutzte, daß, wie er selbst oft erzählt hat, ein lautes Hohngelächter der Franzosen ihm weithin nachfolgte. — Ungeachtet einer solchen Behandlung und ungeachtet der noch bei Anwesenheit des Marschalls Lannes stattgefundenen Ausplünderung seiner Wohnung wurde jedoch schon damals böswillig gegen ihn das Gerücht verbreitet, als habe er sich freiwillig zu der gefahrvollen Führung der Franzosen durch das Rauthal hergegeben. — Dieses Gerücht fand neue Bestätigung, als von dem bei Gelegenheit des Monarchencongresses zu Erfurt im October 1808 der Stadt Jena vorzüglich durch die eifrigen Bemühungen des katholischen Pfarrers, Professor Henri ausgewirkten Napoleonischen Geschenke von 300,000 Frcs. auch unserm Putsche 8000 Fr. für seinen durch die Plünderung erlittenen Verlust auf besondere Verwendung Henri's, mit welchem er in freundschaftlichem Verhältnisse stand, zugetheilt wurden. — Mißgunst, verbunden mit schriftstellerischem beißenden Witze, verhäßlichte jedoch diese Entschädigung zu einer Belohnung für vermeintlich gern übernommene Führung durch das Rauthal. — Im Jahre 1815 ertheilte die philosophische Facultät zu Jena aus eigener Bewegung unserm Putsche die Doctorwürde. Hierdurch aufgemuntert, schrieb er eine akademische Abhandlung über die verschiedenen Arten des Ackerbaues und erhielt, nachdem er solche am 18. Januar 1817 öffentlich

vertheidigt hatte, die Berechtigung zu academischen Vorlesungen. — Seine Verdienste als Schriftsteller und praktischer Landwirth haben auch in neuerer Zeit vielfache Anerkennung gefunden, namentlich durch Ertheilung der Mitgliedschaft bei mehreren gelehrten Gesellschaften. — In dem zuletzt gedachten Jahre begann derselbe die Herausgabe einer besondern Zeitschrift für praktische Landwirthe, Kameralisten und Freunde des Gewerbes, welche mehrere Jahre hindurch einen günstigen Fortgang gehabt hat. — Von seinen hinterlassenen Söhnen ist der älteste Professor am Gymnasium zu Weimar, der zweite Aktuar beim Kriminalgerichte zu Weida, der dritte Accessist beim Rentamte zu Jena, der vierte Schriftsetzer zu Leipzig und der fünfte Kaufmannsdiener zu Saalfeld. — Mit dem Bewußtsein, als Familienvater, sowie als Staatsbürger sein Tagewerk redlich vollbracht zu haben, verschied unser Putsche am oben genannten Tage in der hohen Mittagsstunde, als eben die Kirchglocken seine Pfarrkinder zur nachmittägigen Sonntagsfeier riefen. — Außer d. oben angeführten Schriften erschien noch von ihm: Tellurium, od. Versuch e. sinnl. Darstellung und faßl. Beschreibung des Laufes der Erde u. ihres Monds um die Sonne. Mit e. Modelle in einem Kästchen. Weimar 1805. — Der Landwirth in seinem ganzen Wirkungskreise, oder Samml. der neuesten und nützlichsten Beobachtungen, Erfindungen und Rathschläge in allen Zweigen der Landwirthschaft. Eine Zeitschrift für praktische Landwirthe, Kameralisten u. s. w. Herausgegeben von e. Gesellschaft prakt. Landwirthe, Naturforscher u. Technologen, unter der Leitung v. K. Ch. G. Sturm u. K. W. A. Putsche. 4 Bde. Jena 1817—20. Den 5. Bd. (Altenburg 1821) gab P. allein heraus N. Folge 1823—27. — Versuch e. Monographie der Kartoffeln, oder ausführl. Beschreibung der Kartoffeln nach ihrer Geschichte, Charakteristik, Kultur u. Anwendung in Deutschland, m. Kpfrn. Weimar 1819. — Vollständige und deutl. Anweisung zum Hopfenbau. Ebd 1821. — Ueber die Kultur u. mannichfache Anwendung der Kartoffeln; nach Payen u. Chevalier. Mit 3 lithograph. Tafeln. Ilmenau 1827. — Neuester Katechismus d. Bienenzucht; über die einzig sichere Methode, Bienen mit d. gedeihl. Erfolge zu warten. M. 1 Kpfr. Leipz. 1829. — Taubenkatechismus, od. gründlicher u. vollst. Unterricht in d. Taubenzucht. Ebd. 1830. — Die Bereitung des Stärkemehls aus Kartoffeln. Von L. F. Dubief. Uebersetzung.

Mit 3 lithographirten Tafeln. — Ilmenau 1831. — Ueberdies lieferte er Beitr.: zu Pohl's Archiv der deutschen Landwirthschaft; zum allgem. deutsch. Magaz.; zu Bertuch's Gartenmagaz.; zahlreiche Recensionen in der Jenaischen u. Hallischen Literaturzeitung; mancherlei Aufsätze in d. erzgebirg. Volksfreund u. ökonomische Artikel in Pierer's Encyklopädie.

* 248. Dr. Johann Heinrich Labes,

praktischer Arzt u. Geburtshelfer zu Auma;

geb. d. 4. März 1800, gestorben den 8. Sept. 1834.

Labes ward zu Ballstedt bei Weimar geboren, wo sein Vater, Johann Philipp Labes, mit Christiane Rosine, geb. Kraft, verheirathet, Pfarrer war. Etwas später ward sein Vater Pfarrer zu Denstedt, aber schon 1811 seiner Gattin und seinen sieben Kindern durch den Tod entrissen. Unser Labes besuchte die Klosterschulen zu Donndorf und Roßleben, ehe er jedoch die letztere verließ, starb ihm auch seine Mutter. Im Jahre 1820 ging er auf die Universität Jena und studirte fast 5 Jahre Medicin, war aber früher Willens gewesen, der Theologie sich zu widmen, weshalb er auch das Studium der hebräischen Sprache eifrig getrieben hatte. Nicht ohne Sorgen lebte er mit einem seiner Brüder, welcher Theologie studirte, in Jena und hatte durch seinen Biedersinn und Charakterfestigkeit, so wie auch durch sein freundliches Benehmen im geselligen Umgange die Liebe und Achtung seiner Freunde sich erworben. Auch war an ihm ein hoher Grad von Innigkeit der Geschwisterliebe nicht zu verkennen. Er fand in Jena mehrfache Gelegenheit, seine Kenntnisse in allen Zweigen der Medicin zu erweitern, namentlich in den klinischen und chirurgischen Wissenschaften. Auf diese Weise mit den nöthigen Kenntnissen in der Philosophie, Philologie und Medicin ausgestattet, erlangte er im März 1825 die Doctorwürde und vertheidigte öffentlich mehrere Theses in der von ihm geschriebenen Abhandlung: Dissertatio inauguralis medica de febre puerperali. Jenae. — Nach gut bestandenem Staatsexamen wurde ihm im October 1825 Auma zum wesentlichen Aufenthaltsort angewiesen. Hier gab er die deutlichsten Beweise seiner erlangten medicinischen und namentlich geburtshilflichen Kenntnisse. Bei allen, die seine ärztliche Hilfe suchten, erwarb er sich ein unbedingtes

Vertrauen. Ein Unfall, den er im Februar 1827 mit einem Pferde erlitt, wirkte nachtheilig auf seine Gesundheit, doch schienen keine nachtheiligen Folgen daraus hervorgegangen zu sein. Leider aber kehrte seine körperliche Schwäche nach Verlauf einiger Jahre wieder zurück und nur durch die gewissenhafteste Beobachtung diätetischer Regeln war er im Stande, seine Berufsthätigkeit fortsetzen zu können, die an Umfang immer mehr zugenommen und an glücklichem Erfolg gewonnen hatte. In ihm vereinigten sich die herrlichsten Eigenschaften eines Arztes und Kranke fühlten sich durch sein Erscheinen gleichsam schon beruhigt und gestärkt. Seine ganze Thätigkeit als Arzt ward vorzüglich in dem ungewöhnlich heißen Sommer 1834 in Anspruch genommen, wo in seinem Wohnorte ein gastrisch nervöses Fieber herrschte und viele Einwohner dem Grabe zuführte. Groß und mühevoll waren dabei seine ärztlichen Anstrengungen und rühmlich sein Diensteifer, bis er endlich selbst an das Krankenlager gefesselt wurde und aller ärztlichen Bemühungen ungeachtet nach kurzem Krankenlager sanft entschlief. — Er hinterließ eine Gattin, geb. von Schillershausen aus Moßbach bei Auma, mit drei noch unerzogenen Kindern.

Auma. Karl Gottl. Friedr. Küchler,
Pastor subst.

249. Dr. Gustav Schübler,

ordentl. Professor zu Tübingen;

geb. den 15. Aug. 1787, gest. am 8. Sept. 1834 *).

Sch. wurde in der damals freien Reichsstadt Heilbronn geboren, wo sein Vater Bürgermeister war. Er besuchte die Schulanstalten und namentlich das Gymnasium seiner Vaterstadt, bis im Jahr 1803, als die Stadt an Würtemberg fiel und seinem Vater von der würtemberg. Regierung die Stelle eines Regierungsrathes in Ellwangen übertragen wurde, dieser seinen Wohnsitz veränderte, von welcher Zeit er alsdann auch in dem Lyceum zu Ellwangen seinen ferneren Unterricht genoß. Schon in den letzten Jahren der Schulzeit erwachte in dem jungen Manne die Liebe zu den Naturwissenschaften, die auch durch die wissenschaftliche Beschäftigung des Vaters, der sich vorzugsweise der Physik

*) Schwäbischer Merkur 1834. No. 94 und 95.

und Mathematik widmete und im Besitz einer schönen
Bibliothek war, hinlängliche Nahrung und Ermunterung
fand. Er machte Versuche über die Luft, Electricität und
meteorologische Beobachtungen und stellte schon damals
Höhenmessungen an. Im Herbst 1806 bezog er die Uni-
versität Tübingen, um sich dem Studium der Medicin zu
widmen, nachdem kurz vorher auch sein Vater einen andern
amtlichen Wirkungskreis in Stuttgart angewiesen erhalten
hatte. Mit regem Eifer und angestrengtem Fleiß lag er
bis Ostern 1810 unter Anleitung eines Kielmeyer, Auten-
rieth, F. Gmelin, Froriep, Plouquet, Pfleiderer, Bohnen-
berger seinen Studien ob und legte sich neben der Medi-
cin zugleich auf Physik und Botanik, bestand im Jahre
1810 rühmlich das Examen in der Medicin und schrieb
seine Dissertation über den Einfluß der Elektricität auf
das Blut und den Athmungsprozeß, welche er unter dem
Präsidium Kielmeyers öffentlich vertheidigte. Hierauf un-
ternahm er eine wissenschaftliche Reise nach München
und Wien, wo er unter Anleitung eines Jacquin, Schrei-
ber, Hildebrand in der Medicin und Naturgeschichte sich
weiter auszubilden strebte. Im Jahre 1811 nach Stutt-
gart zurückgekehrt, betrat er mit Glück die ärztliche Lauf-
bahn, folgte jedoch schon im nächsten Jahre gern einem
Ruf an das Fellenbergische Institut zu Hofwyl, woselbst
ihm das Lehrfach der Physik und Naturgeschichte angebo-
ten wurde, welche Fächer er zwei Jahre mit Eifer und
Erfolg lehrte; in den folgenden drei Jahren übernahm
er die Agrikultur-Chemie und die specielle Botanik.
Während dieser 5 Jahre, deren sich Schübler stets mit
Vergnügen erinnerte, hatte er häufig Umgang mit den
damals in Genf lebenden Gelehrten, einem Saussure,
Deluc, Pictet, De Candolle, machte Ausflüge an den
Montblanc, nach Savoyen und Oberitalien, die er stets
zur Förderung der Wissenschaften benutzte und beschäf-
tigte sich vorzugsweise mit elektrischen, agronomischen und
chemischen Versuchen, wie dies die zahlreichen Aufsätze
über die Bestandtheile der Milch, über die physischen Ei-
genschaften der Erden in Vergleichung mit ihren chemi-
schen Bestandtheilen, über Nebel, Regen und Wolkenbil-
dung, über die Abweichungen der Magnetnadel rc. bewei-
sen, die er in Gilberts *) Annalen, Schweiggers Jour-
nal, in den landwirthschaftlichen Blättern von Hofwyl rc.

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 2. Jahrg. S. 477.

bekannt machte. Im Jahre 1815 erschien die von ihm und D. Cleß in Stuttgart gemeinschaftlich bearbeitete medicinische Topographie von Stuttgart und in demselben Jahre machte er seine ersten Höhenmessungen in Würtemberg in dem würtembergischen Staatskalender für 1815 bekannt. So angenehm Schübler sein Aufenthalt in Hofwyl gewesen war, wo damals ein schöner Verein junger und für die Wissenschaft thätiger Männer als Lehrer angestellt war, so willig folgte er, als ihn sein König als ordentlichen Professor an die Universität seines Vaterlandes berief und eröffnete im December 1817 sein akademisches Lehramt der Botanik und Naturgeschichte mit einer Rede über die chemisch-physiologischen Verschiedenheiten der Milch der Wiederkäuer und der übrigen Hausthiere. Bald nach seiner Anstellung (1819) verehelichte er sich mit seiner noch lebenden Gattin, Caroline, geborne Kern. Aus dieser sonst so glücklichen Verbindung sollte er nur einmal Vaterfreuden erleben; sein einziges im October 1821 gebornes Kind, Gustav, starb schon im Februar des folgenden Jahres wieder. — Mit dem Antritt seines Lehramtes an der vaterländischen Hochschule beginnt in Schüblers Leben, wie in den Annalen der vaterländischen Naturgeschichte eine neue Epoche, denn von nun an war die ganze rastlose Thätigkeit desselben seinem Vaterlande gewidmet. Mit gewissenhafter Treue unterzog er sich nicht nur der Ausarbeitung seiner Collegien, sondern auch jeder andern Pflicht des Lehrers, unter steter Benutzung der neuesten Entdeckungen in den einschlagenden Wissenschaften. Die stehenden Fächer, welche er lehrte, waren: medicinisch-pharmaceutische Botanik, Forstbotanik, Pflanzenphysiologie und Geographie, Agrikultur, Chemie und Naturgeschichte Würtembergs, wozu er später noch die Encyclopädie der Naturwissenschaften hinzufügte. So viel Zeitaufwand auch diese verschiedenen Zweige des Wissens in Anspruch nahmen, so war er doch dabei nichts weniger als literarisch unthätig. 47 Dissertationen, wovon mehrere die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf sich zogen, erschienen unter seinen Auspicien und verbreiteten sich über alle Zweige der Naturgeschichte. Seine Untersuchungen über den Einfluß des Mondes auf die Witterung, seine Grundsätze der Agrikultur, Chemie und der Meteorologie, welche in 2 Bänden erschienen und einen integrirenden Theil der gesammten Land- und Hauswirthschaft der Deutschen ausmachen,

seine zahlreichen Aufsätze in verschiedenen botanischen und chemischen Zeitschriften sprechen hinlänglich hierfür. Doch am thätigsten war er der Untersuchung der geognostischen, statistischen und botanischen Verhältnisse des vaterländischen Bodens und der Meteorologie seines Vaterlandes zugewandt. Seine täglichen Beobachtungen des Barometers und Thermometers, seine unzähligen Höhenmessungen, die er noch kurz vor seinem Tode in den würtembergischen Jahrbüchern von Memminger (1832, 2s Heft, S. 221 — 400) zusammengestellt hat, seine zahlreichen botanisch-geognostischen Exkursionen, wodurch er das Interesse für höhere Vaterlandskunde, das er in seinen Vorlesungen über Topographie und Statistik Würtembergs geweckt, anschaulicher und reger zu machen suchte, sind die beredten Zeugen dieser seiner Thätigkeit. Das unter seiner speciellen Leitung von E. Rath in Tübingen verfertigte und geognostisch illuminirte Relief von Würtemberg, dem 1380 Höhenmessungen zu Grunde liegen, gibt ein so genaues Bild von jenem Lande, wie es kein anderes Land aufzuweisen hat. Seine letzte Arbeit war die mit dem Kanzleirath v. Martens, seinem vieljährigen Freunde, gemeinschaftlich bearbeitete Flora Würtembergs, wodurch er einem längst gefühlten Bedürfniß, sowohl der studirenden Jugend, als auch aller Freunde der vaterländischen Pflanzenkunde abgeholfen hat und mit Vollendung von deren allgemeinen und einleitenden Theil er für immer seine Feder niederlegte. Er starb am oben genannten Tage an den Folgen eines Anfalls der damals in Tübingen epidemisch herrschenden Ruhr, nachdem er noch kurz vorher sich mit sichtbarer Freude über die in Stuttgart demnächst statthabende Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte, worunter er so viele Freunde zählte, ausgesprochen hatte, viel zu früh für die Seinigen, für das Vaterland und für die Wissenschaft. — Sch. hat sich durch Anlegung einer sehr vollständigen Sammlung von Gebirgsarten und Petrefakten Würtembergs, eines vaterländischen und deutschen Herbariums und mancher sonstigen Produkte des Pflanzen-, Thier- und Mineralreichs, durch die Emporbringung des botanischen Gartens bei der Landesuniversität, durch seine wissenschaftlichen Vorträge über die früher gänzlich vernachlässigte Geognosie des Vaterlandes und andere Pensen, so wie durch seine bereitwillige Berathung der Studirenden, durch Anerkennung und Unterstützung jeden Talentes der-

selben in den Herzen seiner Zuhörer ein bleibendes Denkmal gesetzt. Obgleich nicht mit besonderer Rednergabe ausgestattet, wußte er doch durch die Gediegenheit und den Reichthum an Thatsachen für seinen Gegenstand Interesse einzuflößen. Jedem Schüler stand seine Bibliothek und die Benutzung der unter seiner Leitung stehenden Sammlungen offen, wobei er gewöhnlich selbst gegenwärtig war und jede gewünschte weitere Auskunft ertheilte. Ein solches rastloses wissenschaftliches Streben konnte nicht unbemerkt bleiben und mußte auch im Auslande Anerkennung finden. Er stand mit den ausgezeichnetsten Männern Europa's in freundschaftlichem und wissenschaftlichen Verkehr; mehr als zwanzig gelehrte Gesellschaften, worunter die königliche Akademie der Wissenschaften zu Bonn, die südafrikanische Gesellschaft der Wissenschaften am Kap der guten Hoffnung, die medicinisch-botanische Gesellschaft zu London rc. zählten ihn zu ihren Mitgliedern; von allen Seiten her wurden ihm wissenschaftliche Schriften zum Geschenk dargebracht. Mehremal wurden ihm vom Auslande her vortheilhafte Lehrstellen angeboten, die er aber aus Liebe zum Vaterlande nicht annahm. — Schübler war von ansehnlicher Statur; in seinen Gesichtszügen drückte sich innere Zufriedenheit und Herzensgüte aus. Im Umgange entwikkelte er jene harmlose, liebenswürdige Heiterkeit, die man nicht selten als Folge des innigen Verkehrs mit der Natur beobachtet. In hohem Grade friedfertig, war er den Seinigen und seinen Freunden mit inniger Liebe ergeben. Sein Charakter war ohne Winkelzüge, dabei besaß er eine Festigkeit und Ausdauer, die ihn die schwierigsten Fälle und die mühsamsten Untersuchungen glücklich überwinden ließ. Selbstsucht und Eigennutz waren ihm fremd, desto mehr geizte er mit seiner Zeit; seine Dienstfertigkeit ging so weit, daß er oft die Früchte seiner Untersuchungen willig einem Andern, der ihn darum ersuchte, überließ; denn sein leitendes Prinzip war in Allem Förderung der Wissenschaft. Sanft und ruhig wie sein Leben, war auch sein Ende. Ohne eine Ahnung des herannahenden Todes gehabt zu haben, wollte er eben noch einen Anschlag ausfertigen, daß er den folgenden Tag seine Vorlesungen fortsetzen werde, als ihn der Schlaf überfiel, aus dem er nur in einer bessern Welt wieder erwachen sollte. — Außer den schon angeführten Werken ist noch von ihm erschienen: Uebers. d. für d.

Vegetation wichtigsten physischen Eigenschaften der Erdarten, mit Anführung der Bestandtheile verschied. Acker- und Mergelerden Würtembergs. Stuttg. 1821. — Ueb. d. Verhältniß des Weinbaues in Würtemberg. Ebend. 1831. — Grunds. der Agrikultur-Chemie in näherer Beziehung auf land- und forstwissenschaftl. Gewerbe. 2 Thle. M. 1 Kupfert. 2c. A. d. Encycl. der Land- u. Hauswirthschaft. Leipzig 1831. — Grunds. der Meteorol. in näherer Beziehung auf Deutschlands Klima. Mit 8 Kupfert. 2c. Aus d. Encyclop. 2c. Ebd. 1831. —

* 250. Christian Friedrich Bahn,

königl. preuß. Commerzienrath und kön. dän. Vice-Consul zu Rügenwalde, gest. zu Papenzin bei Rummelsburg;

geb. den 18. März 1773, gest. am 9. Septbr. 1834.

Bahn war zu Rügenwalde geboren. Sein Vater, der Stadtwundarzt war, starb bald und hinterließ eine zahlreiche Familie in einer mittellosen Lage, ohne auch bei seinen Lebzeiten auf den Unterricht seines Sohnes etwas Besonderes verwandt zu haben. Nach Jahren einer freudenlosen Kindheit war der junge Bahn bald genöthigt, in der Hilfe Anderer die Mittel zu seinem künftigen Fortkommen und zuvörderst zu Erwerbung derjenigen Kenntnisse zu suchen, die zur Befriedigung seiner vorherrschenden Neigung für den Kaufmannsstand erforderlich waren. Er erwarb sie sich mit Ausdauer unter den drükkendsten Verhältnissen, trat darauf bei dem Kaufmann Zettwach zu Cöslin in die Lehre, zeichnete sich hier durch eisernen Fleiß und die strengste Rechtlichkeit aus und erhielt deshalb auch durch Empfehlung seines Prinzipals gleich nach beendeter Lehrzeit eine Condition in Berlin, die er nachmals mit einem andern Engagement in Hamburg vertauschte. Am letztern Orte erwachte zuerst seine künftige besondere Vorliebe für den Schiffbau und die Rheederei und er erwarb sich von ihnen dort die umfassendsten Kenntnisse. Ausgerüstet mit diesen kam er 1801 in seine Vaterstadt zurück, trat als Theilnehmer in die Handlung seiner zukünftigen Schwiegermutter, der verwitweten Kaufmann Knötzelein und verheirathete sich mit deren ältesten Tochter Johanne Louise am 6. Aug. 1802. — Das Schicksal schien ihm seine frühern Bedrängnisse immer mehr vergessen machen zu wollen. Nach einigen Jahren etablirte Bahn eine eigene Handlung, deren Fir-

ma bald einen guten Klang in allen Handelsstädten fand. Seine richtigen Speculationen, verbunden mit hoher Rechtlichkeit und weiser Sparsamkeit, machten ihn bald zu einem wohlhabenden Mann. Das Glück gesellte sich zu ihm. Durch ihn belebte sich aufs Neue der überseeische Handel und besonders die ganz gesunkene Rheederei in seinem Wohnorte und bald befuhren schön besegelte Schiffe, mitunter von ausgezeichneter Bauart und Größe, von ihm aufgeführt und beschäftigt, Europens Meere. Niemals aber wurde sein mühsam erworbenes Gut nur für ihn wuchernde Kapitalien. Ein treuer Verehrer seines Königs und warmer Anhänger seines Vaterlandes, hat er in Preußens unglücklichen Kriegen 1806 sowohl, als in den spätern glorreichen Feldzügen von 1813—15 kein Opfer und in den Jahren des Unglücks selbst nicht Vermögen und Leben gescheut, der guten Sache seines Vaterlandes zu dienen. Er war es, der im Jahre 1806 zuerst die Anträge französischer Behörden zu geheimer Mittheilung von Nachrichten über die wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes mit eigener Gefahr dem preußischen Kommandanten von Colberg persönlich mittheilte und dadurch des Letzteren bekannte öffentliche Warnung, bei Todesstrafe ähnlichen Anträgen der Feinde Gehör zu geben, veranlaßte. Er war es, der im Jahre 1807 mit seinen für ihn noch halbbeladenen Schiffen 80 preußische Ranzionirte nach Colberg schaffte, ohne im Fall des Mißglückens den möglichen Verlust von Schiffen und Ladung zu achten. Er war es, der in den Jahren 1813/15 so bedeutende Summen auf den Altar des Vaterlandes legte und die Störung in seinem eigenen Geschäfte nicht beachtend, seine drei Handlungsgehilfen unter die vaterländischen Fahnen stellte; nicht zu erwähnen die vielfachen Unterstützungen, die er andern Freiwilligen bei ihrer Equipirung zu Theil werden ließ. Ebenso fand jeder Verein zum Besten des Vaterlandes und seiner Vertheidiger oder deren Hinterbliebenen an ihm einen treuen Theilnehmer. Mit gleicher Liebe hing er auch an seiner Vaterstadt. Ihre Interessen waren auch die seinigen. Er hat dies zu allen Zeiten mit edler Aufopferung seines Vermögens und seiner persönlichen Kräfte bewiesen. In den Jahren der Theuerung und des Mißwachses, Folgen des Krieges, waren seine Magazine für seine Mitbürger geöffnet, oder seine Schiffe beschäftigt, von fernher das fehlende Bedürfniß zu decken und ihm genügte der Ruhm, ein unei-

gennütziger Wohlthäter seiner Mitbewohner zu sein. Ueberhaupt hatte das Andenken an seine trüben Jugendjahre in ihm einen Sinn der Wohlthätigkeit erzeugt, der keine Rücksichten kannte. Nicht allein, daß er jedem Hilfesuchenden gern und reichlich gab, war er der Beförderer jedes aufkeimenden Talents in seinem Vaterorte, der Unterstützer jedes Unternehmenden, wenn er nur Lust Kraft und Rechtlichkeit offenbarte. Mehr als dies aber wirkte seine Neigung, alles um sich her in Thätigkeit zu sehen, auf seine Mitbürger und namentlich auf die erwerbende Klasse derselben. Ihr widmete er jährlich bedeutende Summen durch Schiffs- und andere Bauten, durch Anlegung von Fabriken und andern Werken, die auch der ärmern Klasse Beschäftigung gaben. Jedes Produkt und jedes Fabrikat fand an ihm einen Abnehmer, der es zu einem Gegenstande auswärtigen Verkehrs zu machen verstand und so wurde der Bahnsche Unternehmungsgeist zugleich auch wohlthätig und belebend für die ganze Gegend. Seine ungemeine Gewandtheit in Geschäften sowohl, als im Umgange, seine Freundlichkeit und Herzlichkeit gegen Jedermann, seine Treue und Ausdauer in der Freundschaft hatten ihm daher die allgemeine Achtung und Liebe erworben, die sich in Beziehung auf seine Vaterstadt namentlich darin aussprach, daß diese ihn zu verschiedenenmalen mit den ersten Bürgerämtern bekleidete, denen er selbst unter den schwierigsten Umständen stets mit Umsicht und Kraft und selbst mit eigener Aufopferung, auch zur Zufriedenheit der hohen Landesbehörden vorstand, von denen ihm dieserhalb manches ehrende und dankbare Anerkenntniß zu Theil geworden ist. In der Provinz wurden seine Bestrebungen dadurch anerkannt und geehrt, daß 10 Städte derselben ihn zu ihrem Landtagsabgeordneten wählten. Der König von Dänemark ernannte ihn zu seinem Viceconsul und sein Monarch belohnte ihn mit dem Titel eines Kommerzienraths. — So allgemein geliebt und geehrt hätte er ein ungetrübtes Alter genießen können, wenn das Schicksal ihm nicht die gerechte Besorgniß bereitet hätte, vielleicht bald sein Augenlicht ganz verlieren zu müssen. Seine Geschäfte größtentheils schon in die treuen Hände seines Schwiegersohns und Comgagnons der Handlung übergeben, verweilte er daher in der letzten Zeit gern auf seinem Gute Papenzin bei Rummelsburg, wo er aufs Neue allen Bewohnern ein Vater war. Seine Thätig-

keit verließ ihn auch hier nicht und nach einer starken Erhitzung wurde er von einem Nervenfieber befallen, dessen Opfer er bereits nach wenigen Tagen ward, bevor seine untröstliche Familie noch hineilen und ihm Hilfe und die nöthige Pflege gewähren konnte. Seine irdische Hülle wurde nach Rügenwalde gebracht und in dem von dem Verstorbenen errichteten und kaum beendeten Familienbegräbnisse beigesetzt.

* 251. Johann Jonathan Nathanael Lairitz,

Finanzarchivar zu Dresden;

geb. d. 5. Sept. 1779, gest. am 9. Sept. 1834.

Er war geboren in Saaleck bei Naumburg, wo sein Vater, Gotthilf Friedrich Lebrecht Lairitz, Pfarrer war. Nach des Vaters Tode, im Jahre 1780, lebte seine Mutter, Johanne Eleonore Dorothea, geborne Franke, zu Rötha in ziemlich bedrängten Umständen. Hier erhielt Jonathan seinen ersten Unterricht und befand sich auch häufig im Hause des damaligen Oberpfarrers Martini, wo seine nachmalige Gattin seine Jugendgespielin war. Bald aber zog er mit seiner Mutter nach Naumburg und besuchte die dortige Stadtschule. Im Jahre 1794 wurde er Alumnus auf der Landesschule Pforta, wo er besonders durch den Einfluß und nähern Umgang des Rektors M. Heimbach und des Professors M. Schmidt, Lehrers der Mathematik, seine nicht geringen Anlagen glücklich entwickelte und sich wie in den alten Sprachen und der Geschichte, so auch in den mathematischen Wissenschaften tüchtige Kenntnisse erwarb. Mit den ehrenvollsten Zeugnissen wurde er daher den 8. April 1800 auf die Universität entlassen. In Wittenberg, wohin er sich begab, um die Rechte zu studiren, lebte er anfangs sehr beschränkt, in der Folge jedoch sicherten ihm königliche und Familienstipendia, so wie einige Unterstützung von seinen Verwandten eine bessere Lage. Mit allem Eifer widmete er sich seinen Studien und außer den Professoren Wiesand, Stübel, Pfotenhauer und Schröckh, zählte er besonders Zachariä unter seine einflußreichsten Lehrer und Gönner. Nach der öffentlichen Disputation, wobei ihm seine Freunde Barth und Nitsche respondirten, bestand er mit Auszeichnung das Examen pro praxi und wurde Notarius publicus. Er verließ hierauf Wittenberg und arbeitete seit dem November 1803 im Amte Schul-Pforte als

Accessist; auch fertigte er daselbst die zur Erlangung der advocatorischen Praxis nöthigen Arbeiten, welche er 1804 im März einschickte und die auch in demselben Monate für gut und tüchtig befunden wurden. Doch ward er erst im Jahre 1808 unter die Zahl der Advocaten aufgenommen und beim Amte Wiesenburg zur Praxis vereidet. Schon 1805 begab er sich von Pforta nach Penig in die Expedition des Generalaccisinspectors D. Dienemann, in dessen Hause er viel Liebe und freundliche Pflege während eines hartnäckigen gichtischen Leidens erfuhr. Nach mehreren vergeblichen Anmeldungen in den Schönburgischen Landen wurde er im J. 1806 von der Fürstin von Schönburg, Henriette Eleonore, Elisabeth *), deren Wohlwollen er stets zu rühmen Veranlassung hatte, als Gerichtsactuar in Delsnitz bei Lichtenstein angestellt. Der damalige Gerichtsdirector, Hofrath Lossius in Lichtenstein, wünschte ihn aus besonderm Zutrauen noch auf seinem Sterbebette zu seinem Nachfolger, wozu er aber, weil er erst kurze Zeit in Schönburgischen Diensten war, nicht gelangte. Auch glückte es ihm nicht, die erledigte Amtmannsstelle in Wildenfels zu erhalten. Er blieb daher in seiner für die anwachsende Familie freilich nicht günstigen Stellung, bis er 1817 von dem Kreishauptmann des erzgebirgischen Kreises, Freiherrn von Fischer, als Kreissecretär angenommen wurde. In Verbindung mit diesem edlen Manne und in seinen Diensten, wo er volle Anerkennung seiner Tüchtigkeit fand, fühlte er sich sehr glücklich. Zugleich ward er auch Gerichtshalter über das Rittergut Reichenbrand und Grüna, das der Freiherr von Fischer an sich gekauft hatte. Der Letztere unterstützte ihn edelmüthig auch bei seinen weitern Bestrebungen und nachdem er schon um mehrere Beamtenstellen vergeblich angehalten hatte, ward ihm im Jahre 1825 das Erb- und Justizamt zu Grimma übertragen. Ein solcher Wirkungskreis war ihm sehr erwünscht. Er war hier, wenn auch nicht in einer äußerlich glänzenderen, doch selbstständigeren Stellung und würde in einem für ihn so angemessenen Amte noch länger geblieben sein, hätten nicht gewisse häusliche Verhältnisse eine Aenderung nothwendig gemacht. Er erhielt darauf die Stelle eines Finanzarchivar zu Dresden und mußte sich nun in ein ihm bisher fremdes Geschäft einarbeiten. Doch dies war bald

*) Deren Biogr. s. N. Nekrol. 7. Jahrg. S. 650 u. 958.

überwunden; er begleitete dieses Amt zur höchsten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und erhielt auch Erlaubniß und Gelegenheit, seine Muße praktischen juristischen Arbeiten zu widmen. Wie immer, so besonders in Dresden, arbeitete er mit unermüdlichem Fleiße und mit zunehmendem Vertrauen auf eine für die Verbesserung seiner Umstände günstigere Zukunft, an Zerstreuungen fast gar keinen Theil nehmend. Jene Verbesserung aber erlebte er nicht. Mancherlei Leiden, die von Zeit zu Zeit wiederkehrten, langjährige Sorgen und unterdrückter Kummer hatten der Abkürzung seines Lebens vorgearbeitet: er endete es am oben genannten Tage nach kurzem Krankenlager, seine Gattin und fünf Kinder in der betrübtesten Lage zurücklassend. — Wer über des Verewigten äußern Werth und seine Wirksamkeit ein Urtheil fällen will, durfte ihn nur arbeiten sehen oder über sein Fach sprechen hören, um von seinen gründlichen Kenntnissen, von seiner Umsicht und Besonnenheit und seiner außerordentlichen Gewandtheit und Schnelligkeit im Arbeiten, verbunden mit einer überraschenden Gediegenheit, sich zu überzeugen. Wer aber seinen Charakter beurtheilen will, der mußte ihn genauer kennen. In die Augen fallend war zwar seine ungemeine Bescheidenheit und Geradheit, sein Ernst und seine Ruhe; auch seine unbegrenzte Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit mußte Jedem einleuchten, der in Umgangs- oder Geschäftsverhältnissen mit ihm stand; denn manchen Prozeß legte er durch freundliche Vorstellungen und Zureden bei, schlichtete überhaupt alle Rechtshändel, die er zu führen hatte, auf dem schnellsten und billigsten Wege und nahm vor Beendigung einer Sache nie ein Geschenk an. — Tiefer aber in seinem Innern, das sich dem Freunde aufschloß, ruhte der Grund von diesem äußerlichen Guten — eine lebendige, kräftige Religiosität, die still, ohne bemerkt zu werden, seinen Gang leitete, eine warme Liebe zu den Seinigen und seinen Freunden und ein emsiges, selbst mit Entsagungen verbundenes Bestreben, seiner Pflicht zu genügen. — Jeder, der den Verewigten näher gekannt, wird so urtheilen und sein Andenken segnen.

* 252. Karl Heinrich Ferd. Frhr. von Teubern,

Appellationsgerichtspräsident zu Dresden;

geb. am 20. Oct. 1775, gest den 9. Septbr. 1834 *).

In Dresden geboren, genoß er im väterlichen Hause mit seinen Brüdern den Unterricht tüchtiger Hauslehrer und besuchte zuletzt auf kurze Zeit auch die Kreuzschule. Sein Vater, der königl. sächs. Hofrath von Teubern, geheimer Referendarius bei dem damals so wirksamen geheimen Consilium, war einer der geachtetsten und, wenigstens vor Ausbruch des französischen Krieges, bemitteltsten Männer in der Hauptstadt, neben seinem Berufskreise ein großer Literator, Münzkenner, Dichter, Kunstfreund und unermüdeter Sammler so wie der gangbaren, so auch der seltenen Münzen; seine Eziehungsweise war streng und einseitig. Im Jahr 1794 verließ unser v. T. mit dem ausgezeichnetsten Lobe die Kreuzschule und bezog in demselben Jahre die Universität Wittenberg, wo er unter Kohlschütter, Zachariä, Stübel und Wiesand die Rechte studirte. Bis zum September des Jahres 1796 blieb er daselbst, begab sich dann nach Leipzig und setzte dort bis zum Jahr 1798 unter Haubold, Einert, Biener, Brahm, Reichel und Ehrhard seine juridischen Studien mit großem Eifer und Fleiß fort. Nach abgelegtem Examen begann er seine practische Laufbahn als Auditor beim Oberhofgericht und schloß hier eine Freundschaft, die ihn durch's Leben egleitete, mit dem Baron von Werthern **), nachmaligem Oberhofrichter, später Kanzler und Conferenzminister in Dresden, die auch nicht ohne Einfluß auf sein späteres Leben blieb. Im Jahr 1799 ging er, um zu Actuariats- und Commissionsgeschäften angehalten zu werden und mehr Kenntniß in Landesangelegenheiten zu erlangen, als Accessist in das Amt Hayn, blieb daselbst bis 1800, erhielt in demselben Jahre den Acceß in der geheimen Finanzkanzlei und 1801 bei dem Finanzcollegium mit dem Charakter eines Finanzraths und wurde wie ein wirklicher Finanzrath, ohne jedoch mit gewissen Vorträgen und bestimmten Departementsabtheilungen fortdauernd versehen zu werden, zur eigenen Ausarbeitung der von ihm vorgetragenen und anderer Sachen gebraucht. Um nun den ganzen Umfang und Zusammenhang der Finanzgeschäfte genauer kennen zu lernen,

*) Nach Privatmittheilungen, Privatacten und Zeitungsnachrichten.

**) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 7. Jahrg. S. 635.

arbeitete er nicht beständig in einem Departement und fehlte auch bei vorfallenden Localrevisionen nicht. Im Jahr 1805 wurde er wirklicher Finanzrath und sah sich, als er im Jahr 1806 zum Appellationsrath auf dem adlichen Latere des Appellationsgerichts gewählt wurde, genöthigt, beim Kaiser Franz II. um Erhebung in den Reichsfreiherrnstand nachzusuchen, da bloßer Reichsadel zur Erlangung dieser Stelle nicht genügte. Ohne Schwierigkeiten wurde sein Gesuch erfüllt und nun folgte die stricte Bestätigung seiner Beförderung. Er bekleidete diese Stelle bis zum Jahr 1821, erhielt 1818 den Auftrag, alle in den sächsischen Gesetzen vorhandenen privatrechtlichen Vorschriften in kurze Sätze und in alphabetischer Ordnung unter gewisse Rubriken, zum Behuf der zur Abfassung eines Civilgesetzbuches erforderlichen Vorarbeiten, zu bringen, schlug die Stelle als Oberhofrichter und königl. Commissarius in Leipzig aus, wurde 1821 Vicepräsident, 1829 Präsident des Appellationsgerichts, als solcher 1831 Mitglied des Staatsraths und 1833 für den ersten constitutionellen Landtag Präsident des Staatsgerichtshofes. Von ihm zunächst ging der Vorschlag aus, was seit 1828 auch wirklich ausgeführt worden ist, das Appellationsgericht statt der frühern zwei Senate in drei zu theilen. Die damit beabsichtigte Förderung des Geschäftsgangs und die Minderung der Urtheilsreste ist erreicht worden. Schon früher hatte er kräftig dazu beigetragen, daß in jenem Collegium das latus doctorum und nobilium gleiche Arbeitszutheilungen erhielten. Später hat die neue Verfassung den Unterschied beider laterum natürlich ganz aufgehoben. Strenge Pflichttreue und Pünktlichkeit zeichneten seine Berufsthätigkeit aus und waren ein Hauptzug seines auch der Freundschaft und Liebe zugänglichen Charakters. Mit seltenem Eifer widmete er sich der Mitvorsteherschaft der musterhaften Lehranstalt, die von der Gesellschaft zu Rath und That gestiftet wurde und unter der Leitung eines Ausschusses und geschickter Lehrer in Dresdens Mitte immer fröhlicher gedeiht, so wie er auch selbst an dem Privatunterricht in einer Sonntagsschule, die von den Mitgliedern des Humanitätsbundes besorgt wurde, einige Zeit Theil nahm; auch war er ein höchst thätiger Maurer. In seinem Privatleben war der Verstorbene der höchsten Achtung werth, streng rechtlich, kein Hofmann, religiös, ernst, sehr einfach in seinen Bedürfnissen, haushälterisch, ohne Schwächen und Leidenschaften, ja fast ohne Liebhabereien, außer dem Studium der Heraldik und dem Interesse an fremden Ländern, na-

mentlich der Schweiz. Die von ihm hinterlassene Wappensammlung ist jedenfalls die bestgeordnete und vielleicht die vollständigste. Er lebte sehr eingezogen, nur mit seinen vielen Amtsgeschäften und mit der Erziehung seiner Kinder beschäftigt. Schon im Knabenalter und selbst schon im achten Jahre litt er an Kopfschmerzen, die oft mit einer solchen unwiderstehlichen Neigung zu schlafen verbunden waren, daß er einst im Freien eine ganze Strecke ohne Bewußtsein gegangen ist. Dieses Kopfleiden, das ihn durch sein ganzes Leben begleitete, nöthigte ihn auch in den spätern Jahren, den Kopf mehr nach vorn zu neigen; eben so litt sein ganzes übriges Nervensystem. Dieses allgemeine Leiden des Nervensystems ward durch langjährigen Kummer, den der Verstorbene im Stillen trug und nur seinen ihm am nächsten stehenden Freunden kurz andeutete, offenbar noch mehr genährt, hatte durch die Länge der Zeit seine Gesundheit immer mehr zerrüttet und bewirkte Mißmuth, eine immer größere Verstimmung des Gemüths, Zurückgezogenheit theils aus geselligen Zirkeln, theils sogar von seinen frühern sehr geschätzten Freunden. Er unterlag einem nervösen, hartnäckigen Gehirnleiden. Ein ansehnliches Gefolge folgte der Hülle des Verstorbenen, weinend begleiteten ihn auch die Zöglinge der Schule zu Rath und That, die ihm so viel verdankt. An der Gruft sprach der Vicepräsident von Zedtwitz mit Würde und Wahrheit über den Charakter und die Verdienste des Verewigten und Pastor Zscheide parentirte auf kirchliche Weise. — Dreimal war von Teubern verheirathet. Im Jahr 1806 vermählte er sich mit Armgard Louise von Yümen († 1812), zeugte mit ihr 2 Töchter, von denen die eine gestorben, die andere an den Regierungsrath von Beurmann in Potsdam verheirathet ist. Aus der 1813 mit Armgard Louise von Oebschelwitz († 1831) geschlossenen Ehe wurden ihm drei noch lebende Söhne. Im Jahr 1833 vermählte er sich wieder mit Charlotte Henriette Wilhelmine Reimann, verw. Generalin von Liebenau, die mit unendlicher Liebe an ihm hing und ihn überlebte.

Weimar. Fr. A. Reimann.

* 253. David Martin Vulpius,

Prediger zu Karsin bei Cörlin in Hinterpommern;

geb. am 24. November 1776, gest. den 9. September 1834.

V. war der Sohn des zu Colberg verstorbenen Predigers Georg Gustav Vulpius; seine Mutter war eine ge-

borene von Schaller. Seine Voraltern stammten aus Sachsen, wo noch viele dieses Namens blühen. Nachdem er zuerst auf dem Lyceum zu Colberg unterrichtet worden war, kam er auf das hallische Waisenhaus, wo er durch seine ausgezeichneten Geistesanlagen sich die besondere Liebe seiner Lehrer erwarb und als eine Zierde ihres Instituts betrachtet wurde. Von 1796 bis 1799 studirte er Theologie in Halle, wo besonders Nösselt, Knapp und Niemeyer seine Führer wurden. Von 1799 bis 1809 war er Lehrer und Freund in dem hochgeachteten Hause von Drosedow in Cösternitz bei Cöslin und im letztgenannten Jahre wurde er Prediger daselbst. Er verheirathete sich im Jahr 1809 mit der verwitweten Prediger Friederike Messerschmidt, geb. Freitag, welche Ehe jedoch kinderlos blieb. Im Jahre 1813 ward er Prediger in Crössin bei Neustettin und seit dem Jahr 1820 war er Prediger der Kirchen zu Narsin, Podewils und Zietlow in der Belgardter Synode. Ein Nervenfieber endigte sein thätiges Leben. Ihm folgt das Andenken derer, denen er das Leben durch treue Freundschaft und uneigennützige, aufopfernde Liebe verschönerte. Seinen Gemeinden war er ein wohlthätiger Freund, ein treuer Seelsorger. Besonders beschäftigte er sich in seiner 25jährigen Amtsführung mit der Erziehung fremder Kinder, da ihm die Natur eigne versagt hatte. Er legte ein in der ganzen Provinz geachtetes Erziehungsinstitut an, welchem er mit ausgezeichnetem Erfolge bis an seinen Tod vorstand. Viele seiner Zöglinge gingen, in seinem Institut vorbereitet, gleich zur Universität ab und bekleiden mit Ehren ihre Aemter im Staate, viele widmeten sich andern Zweigen, viele gingen von ihm zu den höhern Classen der Gymnasien über, aber alle — und ihre Zahl ist sehr bedeutend — segnen sein Andenken mit dankbarer Liebe. Er zeigte überall einen feurigen Geist und einen ungemein hellen, durchdringenden Verstand; er durchschaute schnell und sicher auch die verworrensten Verhältnisse und bewahrte dabei im edelsten Sinn: reine Liebe für die Menschheit. Sein so sehr reges Leben verhinderte ihn, viel als Schriftsteller aufzutreten. Indessen hat er sich durch viele Beiträge für das pommersche Volksblatt zu Cöslin, welche besonders Erziehung, Volks- und Sittengeschichte betrafen, bekannt und beliebt gemacht.

254. Hermann Johann August Sack,

Präsident der Generalrechnungskammer zu Batavia, Ritter des Ordens vom niederländischen Löwen;

geb. am 2. Apr. 1766, gest. den 12. Sept. 1834*).

Zu Lübeck geboren, wurde er von seinem nun längst verstorbenen Vater in einem Alter von vierzehn Jahren nach Riga gesandt, um dort in einer Weinhandlung sich zu eigener Geschäftsthätigkeit vorzubereiten. Sein Principal gebrauchte ihn zu den härtesten, niedrigsten und entehrendsten Arbeiten, indem er namentlich die Getränke verfälschen helfen und in der Schenke an Leute aus der untersten Classe verkaufen mußte. Des talentvollen und rechtlichen Knaben Gefühl empörte sich, er bat um Entlassung aus solchen Verhältnissen, wurde aber vom Vater streng mit seinen Bitten abgewiesen. Zwei Jahre harrte er aus, da endlich floh er auf ein nach Amsterdam bestimmtes Schiff, um sich von diesem Hafen aus zu einem Oheim in Cleve zu begeben. Er kam glücklich in Amsterdam an, wurde hier indeß von Seelenverkäufern aufgegriffen, als Sklave an die damalige Handelscompagnie in Enkhuissen verkauft und am 10 Mai 1784 in Batavia als Soldat an's Land gesetzt. Seine Fähigkeiten und günstigen Verhältnisse machten es möglich, daß er bereits in demselben Jahre als Schreiber bei der Regierung auf Samarang angestellt wurde und während sein Vater aus Kummer über das spurlose Verschwinden des Sohnes dahin welkte, allmählich zu höheren Beamtenstellen aufrückte. Als die Engländer im Jahr 1811 die niederländischen Colonien in Besitz nahmen, war er bereits zum Generalcommissär der Marine emporgestiegen, blieb als Deputy Accountant zu Samarang in den Diensten der neuen Herrscher, ging im Jahr 1815 wieder in den niederländischen Dienst über und rückte bis zum Präsidenten der Generalrechenkammer von Indien hinauf. Nicht allein durch Beförderung zu immer höheren Staatsämtern wurde seine Berufstreue belohnt, sondern auch dadurch, daß sein König ihn im Jahr 1823 mit dem Ritterorden vom niederländischen Löwen schmückte. Nachdem er ein Jahr zuvor auf sein Ansuchen mit Pension in den Ruhestand versetzt worden war, starb er am 12. Sept. 1834. Er hinterließ von vielen Kindern nur drei Töchter. — Die Erfüllung seines

*) N. Lübeckische Blätter 1835. No. 17.

heißesten Wunsches, seine Tage in Lübeck zu beschließen, scheiterte daran, daß er bei der Besetzung Batavia's durch die Engländer sein ganzes Vermögen verlor und es ihm nicht gelingen wollte, das Eingebüßte wieder zu ersetzen. Im Geiste weilte er häufig und gern in den Mauern seiner Vaterstadt. Wahrhaft rührende Theilnahme zeigte er stets für diese. Wenn gleich seit seinem vierzehnten Lebensjahre von derselben entfernt, war ihm jede Nachricht über sie eine erfreuliche Mittheilung. Den Lübeckischen Staatskalender und das dasige Adreßbuch erbat er sich häufig in seinen Briefen und waren solche zu ihm über das Meer gelangt, so gaben seine späteren Briefe Zeugniß davon, mit welcher Sorglichkeit er sie durchgelesen, dem Gedeihen der Stadt und den Schicksalen seiner Spielgenossen nachgeforscht hatte. Er war und blieb Lübecker bis an das Ende seiner Tage, er, von dem die Blätter seiner neuen Heimath sagen: Fast sein ganzes Leben hat er dem Dienst dieser Colonie gewidmet und von Niemand wurden die wichtigen Geschäfte, welche ihm oblagen, je mit treuerem Herzen und wärmerem Eifer besorgt, als von ihm. — Verdienstvoll als Beamter, war der Verstorbene seiner Familie und seinen Freunden besonders theuer durch seine Herzensgüte und durch seinen einfachen, redlichen Sinn.

* 255. Johann Friedrich Karl Daniel,

Superintendent zu Bederkesa im Königr. Hannover;

gebor. den 26. Januar 1752, gestorb. den 14. September 1834.

D. wurde zu Nordheim geboren und erhielt seine erste Geistesbildung auf der dasigen gelehrten Schule, an welcher auch sein Vater als Lehrer stand. Ausgerüstet mit den erforderlichen Schulkenntnissen begann er Ostern 1771 seine akademische Laufbahn auf der Universität Göttingen. Nach vollendeten vierjährigen Studien berief ihn der gelehrte, nun schon lange verstorbene Superintendent Frank zu Hohenstedt, einem Pfarrdorfe zwischen Nordheim und Eimbeck, zum Lehrer seines Sohns und er verlebte hier zwei der glücklichsten Jahre seines Lebens in der Umgebung biederer, guter Menschen. Der junge Frank ging nach Göttingen und D. zum Consistorialrath Levemann in Hannover als Informator seines einzigen Sohns. Die Vorsehung führte ihn den 6. Februar 1778 nach Hamburg, wo er in verschiedenen Familien als Lehrer privatisirte und allenthalben eine liebevolle Aufnahme fand. Im Jahr 1781 ward ihm das zweite Pastorat in Nordheim angetragen,

das er jedoch ausschlug; dagegen nahm er 1783 den Ruf zum vierten Lehrer am Gymnasium zu Stade an, ward den 28. Juli als Grammaticus eingeführt und noch in selbigem Jahre als Subconrector. Diese Stelle bekleidete er fast zwei Jahre und als der jetzige Generalsuperintendent Dr. Ruperti Rector ward, rückte er zum Conrector auf. In diesem Jahre verheirathete er sich mit des Kaufmanns Joh. Ludw. Wibel Tochter in Hamburg, seiner gewesenen Schülerin. Nachdem er eine Reihe von Jahren als Lehrer am Stader Gymnasium gearbeitet und zugleich 15 Jahre das vom Consistorialrath Watermeyer gestiftete Schullehrerseminarium geleitet hatte, entschloß er sich nach des sel. Dr. Luther's Rathe „aus der Schule in die Kirche," ins Predigtamt überzugehen. Das königl. Consistorium zu Stade begünstigte seinen Entschluß, nahm ihn unter die Competenten des Predigtamts auf und verlieh ihm 1805 das Pastorat in Bederkesa. Nach dem Ableben des Probst Pape in Flögeln (am 18. Januar 1823) wurden ihm die Probstengeschäfte dieser Diöcese übertragen, im folgenden Jahre ward er zum wirklichen Probste und den 5. Mai 1826 vom königl. Cabinetsminister zu Hannover zum Superintendenten ernannt. Mit seiner Frau, die ihm im Jahr 1829 durch den Tod geraubt wurde, zeugte er fünf Kinder, von denen vier am Leben sind. — D. erfreute sich, besonders seit seines Aufenthalts in Bederkesa, der besten Gesundheit, nur im Frühjahr 1834 litt er längere Zeit an einer starken Erkältung, die eine große Schwäche hinterließ, doch konnte er den Sommer über wieder predigen, so wie er sein Amt stets mit der größten Gewissenhaftigkeit verwaltete und ein wahrer Verehrer des göttlichen Wortes war. Nur nach vielen Bitten seiner Kinder konnte er sich den 8. September 1834 entschließen, das königl. Consistorium zu Stade zu bitten, ihn für diesen Winter zu erlauben, das Anerbieten der benachbarten Prediger zu Hilfeleistungen anzunehmen, denn von einem Adjunct mochte er gar nichts reden hören. Die Vorsehung hatte es jedoch beschlossen, daß ihm die Antwort nicht mehr zu Theil werden sollte, denn am 14. Sept. endete ein Nervenschlag sein thätiges Leben. Bis zu seinem letzten Augenblick ward ihm das Glück zu Theil, im Besitz aller seiner Sinne zu sein und mit Vergnügen sprach er noch in den letzten Tagen seines Lebens von seinen Jugendjahren. Er war einer der ersten Katechetiker und gab in Stade den Entwurf zum Landeskatechismus heraus, der vielfältig benutzt ward. — Außerdem ist von ihm erschienen: Geographisch-statistisch-histor. Erdbeschreibung aller Staaten und Länder in Eu-

ropa, für angehende Erzieher und studirende Jünglinge. 1. Heft, der Staat v. Portugal nebst e. vorangeschickten allgem. Uebers. v. Europa. Hamb. 1793.

* 256. Johann Peter Thiesen*),

Hauptpred. zu Lunden in Norderditmarschen;

geb. am 11. Juli 1759, gest. den 14. September 1834.

In der Stadt Schleswig, der Hauptstadt des gleichnamigen Herzogthums, erblickte Th. das Licht der Welt. Er widmete sich auf der Universität der Gottesgelahrtheit und wurde nach vollendeten Studien zuerst als fünfter Lehrer bei der gelehrten Schule in Flensburg angestellt. Bald jedoch, nämlich Michaelis 1785, erwählte ihn die Gemeinde zu Lunden in Norderditmarschen zu ihrem zweiten Prediger und nach zwanzig Jahren auch zum Hauptprediger, welches Amt er Ostern 1806 antrat. Auch dieses verwaltete er noch beinahe ein ganzes Menschenalter hindurch, geliebt von seinen Pfarrkindern und zum Segen derselben. Wahrscheinlich würde er die Zahl seiner Lebensjahre noch höher gebracht haben, wenn nicht in der Nacht vom 25. auf den 26. Junius 1834 die schöne und durch viele Alterthümer merkwürdige Kirche zu Lunden nebst drei benachbarten Wohnungen abgebrannt wäre, welches Unglück natürlich dem alten Mann viele Unruhe und großen Schrekken verursachen mußte. Er überlebte es daher nicht lange und starb in einem Alter von 75 Jahren, von denen er 49 Jahre Prediger gewesen war. Seine beiden Söhne sind gleichfalls Prediger und seine Tochter ist mit einem Prediger verheirathet. — Th., der ein bedeutendes Vermögen nachließ, war in jüngeren Jahren auch Schriftsteller und hat als solcher Folgendes geliefert, welches er aber beinahe Alles ohne seinen Namen drucken ließ: Ein Holsteiner an seine Landsleute üb. Freiheitsschwindel. Flensb 1793. — Auch Etwas über liturg. Gegenstände. Flensb. 1793. — Nachtrag üb. d. Deichbruch bei Kiebitzmoor im Norderditmarschen und die Mäuse in dieser Gegend. — Nachrichten aus Ditmarschen und der Nachbarschaft von dem Sturm am 26. Jan. 1794, nebst der Frage: ob auch zu viel Land eingedeicht werden kann. (Diese beiden Aufsätze stehen in den schleswig-holsteinischen Provinzialberichten von 1794. Hft. 2 u. Hft. 3). — Von den chimärischen oder Hausmorgen in d. Marschgegenden. In denselb. v. 1795. Hft. 6.

Itzehoe. H. Schröder.

---

*) Er schrieb sich nicht mit einem doppelten s.

* 257. Franz Albert Constantin Werner,

kaiserl. wirkl. Rath und Reichsfiscal an dem Kammergericht zu Wetzlar;

geb. den 11. Sept. 1748, gest. den 14. Sept. 1834.

W. war in Wetzlar geboren, wo sein Vater Hofrath und Procurator am Reichskammergerichte war. Seine Mutter, eine geborene Roß, stammte aus der dänischen adlichen Familie von Lemfort und ihre Großmutter, die verwitw. Staatsräthin von Lemfort, war vor der gesetzwidrigen Liebe und den durch ihre ausgezeichnete Schönheit veranlaßten Nachstellungen des damaligen Königs mit zwei kleinen Töchtern aus ihrem Vaterlande entflohen. Unser W. blieb bis zu seinem sechszehnten Jahre bei seinem Vater in Wetzlar, wo er von 1759—1764 die erste Classe bei den Jesuiten besuchte, dann in das Seminarium St. Pambertum nach Trier ging und bis 1766 unter den Jesuiten Physik und Logik studirte. In den Jahren 1766—69 vollendete er theils in Wetzlar bei seinem Vater, theils bei dem Geheimenrath von Brandt, theils auf der Universität zu Heidelberg seine theoretisch-juridischen Studien, betrieb von 1769—1771 die Cameral-Praxis und trat zu Ende des letztgenannten Jahres als Secretair in die Dienste des regierenden Fürsten von Salm-Kyrburg zu Paris, dessen ganzes Wohlwollen und Zufriedenheit er sich im höchsten Grade erwarb. Zu Anfang des Jahrs 1774 erbat W. seine Entlassung und kam an Leib und Seele gesund von Paris zurück und wurde gleich darauf bei der Reichskammergerichtsvisitation Legationssecretair des Fürst-Bischof von Constanz, bei dessen damaligem Subdelegaten, dem Grafen von Kehrbach. Doch im October desselben Jahres gab W. alle Dienste bei der Visitation wieder auf, da sie nur schreibende und keine seinem thätigen Geiste angemessenen Beschäftigungen darboten. Im Septbr. 1775 wurde W. von dem Churfürst von Trier, auch Bischof zu Augsburg, Clemens Wenceslaus, zum Justizrath bei der Regierung zu Dillingen ernannt und im Jahr 1777 zum wirkl. Hof- und Regierungsrath mit Sitz und Stimme befördert. Den 4. Juni 1781 erfolgte seine Verheirathung mit Anna Sophie von Brandt aus Wetzlar, der Tochter des am Reichskammergericht angestellten genannten Geheimraths v. Brandt. Im November 1781 nahm W., da man ihm den dringenden Antrag machte und der Churfürst es wünschte, noch zu

seiner Stelle auch jene eines Professors des Staats- und Lehnsrechts auf der Universität zu Dillingen, wo er thätig, geehrt und geliebt, von den jungen Studirenden fast angebetet, bis Ende Januar 1784 ausdauerte. Im December vorher ernannte ihn der Kaiser Joseph II. zu seinem wirkl. Rath, kaiserl. ersten Commissarius über das Bücherwesen im Reich, auch kaiserl. und des Reichs Generalfiscal, worauf er Ende Januar 1784 seine im Hochstifte Augsburg begleiteten Stellen niederlegte, von Dillingen abreiste und zu Wetzlar seine Stelle antrat. Die Erlangung eines Adelsdiploms wäre ihm damals ein Leichtes gewesen, es wurde ihm so nahe gelegt, daß er es nur hätte annehmen dürfen; aber W. wies dergleichen ernsthaft zurück, beherzigend, daß den wahren Adel kein Diplom ertheilt. Hier in seiner Vaterstadt, die er immer liebte und wohin ihn sein Glück wieder rief, war es, wo er neben seiner Stelle in große Thätigkeit so viel Gutes wirkte und in einer schönen Reihe von Jahren durch Menschenfreundlichkeit und Menschenliebe sich Aller Herzen gewann, von Hohen und Niederen geliebt, in vollem Vertrauen bei allen Gelegenheiten um Rath und Hilfe angesprochen wurde, da man von seiner Güte, unermüdlichen Geduld und Anstrengung, wo es galt seinem Nebenmenschen nützlich zu sein, schon im Voraus überzeugt war. Aber nicht allein seinen Landsleuten, allen Unglücklichen war er nach Kräften Vater und Freund. Als von Frankreich aus zur Zeit der Revolution so viele Familien nach Deutschland flüchteten und hier vor Wetzlars Thoren nicht eingelassen werden sollten, war er es, der unablässig bei den Behörden der Stadt, die hierüber zu bestimmen hatten, von einem zum andern vorstellend und bittend eilte, bis die Thore geöffnet und den schon halb verzweifelnden Unglücklichen theils hier durch zu eilen, theils sich hier aufzuhalten gestattet wurde. Vielen gab er Empfehlungsschreiben mit, nachdem er ihnen gastfreundlich sein Haus geöffnet hatte. — Welch' ein herrlicher Gatte und Vater ist nicht auch W. gewesen! Seine Anna hatte ihm 5 Kinder gegeben, 2 Söhne und 3 Töchter; alle Kinder hingen mit unaussprechlicher Liebe an dem Vater. Man konnte sagen, er war viele Jahre ein glücklicher und beglückender Mann; doch die Zeit kam heran, wo das Schicksal anfing seinem edlen Herzen blutende Wunden zu schlagen. Seine jüngste, hoffnungsvolle Tochter, ein herrliches Mädchen, starb plötzlich an einer Hirnentzündung. Einige Jahre später erfolgte die Auflösung des Kammer-

gerichts mit allen schweren Sorgen der dabei Angestellten und ein Jahr nach diesem Ereigniß (1807) starb seine innigst geliebte Gattin. Die Trennung dieser musterhaften, auf gegenseitige Liebe und Achtung gegründeten Ehe, der unaussprechliche Schmerz des zurückgebliebenen Gatten konnte nur durch die reinste Religiosität, die während seines ganzen Lebens aus allen seinen Handlungen sprach und nun auch hier sich bewährte, gestützt und gemildert werden; eine fromme, würdige Zerstreuung hatte ihm auch nicht lange nachher die Vorsehung zugedacht. Er hatte schon einige Jahre früher, im Jahr 1804, den Plan zu einem Armeninstitut entworfen, mehre würdige Männer waren zusammengetreten, sich über eine solche Anstalt zu berathen, der Wunsch des Landesherrn kam ihnen entgegen, durch den würdigen Director von Mulzer wurde die Sache noch mehr besprochen, betrieben und W. übernahm mit Freuden die Ausarbeitung des Plans zu diesem Institut. Mit Fleiß, Eifer und Ausdauer, kaum daß er sich die nöthigste Ruhe vergönnte, ward schnell diese Arbeit vollbracht, welche als tadellos und vortrefflich anerkannt, auch gleich zur Ausführung gebracht wurde. Nicht lange nachher machte er die persönliche Bekanntschaft des Fürsten Primas in Frankfurt, der ihm wahre Achtung und herzliche Zuneigung bewies und deutlich den Wunsch aussprach, ihn, da doch jetzt das Kammergericht aufgelöst sei, in seinen Diensten zu wissen. W. aber, sehr dankbar für diese Anerkennung, benutzte doch nicht weiter des Fürsten gütige Gesinnungen und in dem Glauben, noch ferner seiner Vaterstadt nützlich sein zu können, blieb er hier. Er lebte und webte jetzt ganz in seiner neuen Schöpfung, die noch durch einige brave Männer unterstützt, auf's Erfreulichste vollendet wurde. Die Armen wendeten sich alle immer am liebsten an ihn, auch alle, denen er nicht Vorsteher war, weil, wie sie sagten, Keiner wie er sie so menschlich und freundlich behandelte. Es verdiente auch wirklich Bewunderung, mit welcher namenlosen Geduld er alle Armen anhörte und seine schöne Zeit in der Hoffnung hingab, ihr Helfer werden zu können. In diesen Jahren eröffnete sich ihm auch eine Aussicht, in sächsischen Diensten zu Dresden angestellt zu werden; doch war er nun schon vorgerückt in Jahren und so rüstig er auch noch war, sein Herz hing zu sehr an seiner Vaterstadt und der Armenanstalt, als daß er den Antrag hätte annehmen sollen. So blieb er in Wetzlar, gepflegt und innig geliebt von seiner ihn über Alles verehrenden ältesten

Tochter. Die zweite Tochter war verheirathet an den köthenschen Finanzrath von Behr, der älteste Sohn als Kreisrath zu Bamberg angestellt. Oefters wurde der alte Vater von seinen entfernten Kindern und Verwandten besucht und diese frohen Zusammenkünfte immer nur der Familiencongreß genannt. Aber nicht immer sollte W. so glücklich und so rüstig leben. Durch einen Sturz wurde im Jahr 1827 seine Gesundheit zerrüttet; wenn er auch wieder genaß, seine kräftige Rüstigkeit war verschwunden. Im Herbst 1828 wurde sein achtzigster Geburtstag noch aufs Feierlichste begangen. Die entfernten Kinder waren gekommen und er sollte nur in häuslicher Eintracht, in Gesellschaft der nächsten Verwandten gefeiert werden; aber überraschend kamen alle Behörden der Stadt, alle nahen und fernen Bekannten, die Geistlichen von allen Religionen, die armen Kinder im Sonntagsstaat, alles Glück wünschend, in Prosa und in Versen, die Kinder mit Gesang u. s. w. Am andern Tag hatte der königl. Landrath von Sparre ein großes Diné in einem schönen Garten vor der Stadt dem Greise zu Ehren veranstaltet. Es war das letzte Mal, daß er seinen Geburtstag gesund und munter erlebte. Er hatte nun fortwährend mit Krankheit zu kämpfen und der Tod seines Sohnes (1832) und seiner verheiratheten Tochter (1833) verwundeten ihn auf das Tiefste; doch er ertrug es mit bewundernswürdiger Ergebung noch über ein Jahr. Im Frühling 1834 sanken seine Kräfte so bedeutend, daß man jeden Augenblick für sein Leben fürchtete; ein Nervenschlag kam noch hinzu und in diesem traurigen Zustande lebte er noch, ein Muster und Beispiel der freundlichsten Gottergebenheit, Ausdauer und Geduld, bis zum 14. September, wo er wie ein Heiliger entschlummerte. Bei seinem Leichenbegängniß flossen tausend und tausend Thränen. Nur Nachbarn und Verwandte waren dazu berufen, aber von allen Seiten strömten auch noch die Leiche begleitend seine zahlreichen Freunde und Verehrer herbei, das Personal des Armeninstituts, selbst die protestantischen Geistlichen, die armen Kinder — Alle, Alle bezeugten durch die aufrichtigste Theilnahme, was er war, der Verstorbene — ein wahrhaft frommer Mann, ein Vater der Armen, der edelste Menschenfreund!

258. August Carl, Freiherr von und zu Egloffstein,

großherzogl. sächsischer wirklicher Geheimerath u. Generalmajor, auch Generalinspecteur zu Weimar, gest. zu Kissingen;

geb. d. 15. Febr. 1771, gest. am 15. Sept. 1834 *).

Das Leben vereinzelt sich in der Gegenwart; in den Zerstreuungen des Tages, unter den Anforderungen des Augenblicks wird es nur selten in seinen allgemeinen Bezügen und in seiner höhern Bedeutsamkeit klar erkannt. Aber bei Betrachtung eines vollendeten abgeschlossenen Lebens tritt sein Gehalt entschieden hervor und je höher gestellt zur Einwirkung auf Viele der Dahingeschiedene war, je mehr wird es Pflicht, sein Bild und seinen Lebensgang den Ueberlebenden treulich darzustellen und zu bewahren. — v. Egloffstein wurde zu Egloffstein in Franken, dem Stammschlosse einer alten reichsritterschaftlichen Familie, geboren. Der jüngste von vier Brüdern war er kaum dritthalb Jahre alt, als ein unglücklicher Sturz mit dem Pferde ihn seines Vaters, markgräflich brandenburgischen Hauptmanns und Kammerherrn, plötzlich beraubte. Seine Mutter, Sophie geb. v. Thüna, erst wenig Wochen vorher ihrer einzigen Tochter genesen, kämpfte mit männlichem Muthe gegen das Verzweiflungsvolle ihrer vielfach bedrängten Lage; die edelste Mutterliebe verdoppelte ihre Kräfte zur Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder. Ihr Bruder, königl. preußischer General zu Berlin, versprach für den jüngsten Sohn zu sorgen, wenn er sich dem Kriegsdienste widmen wollte und so ward der zarte, erst dreizehnjährige Knabe seiner Obhuth anvertraut und seinem Infanterieregimente am 14. October 1784 als Junker einverleibt. — Hatte die mild verständige Mutter bisher zunächst das weiche, für jedes Edle empfindliche Gemüth des Sohnes gepflegt, so bildete jetzt der rauhe starre Sinn des ergrauten Oheims den schneidendsten Kontrast damit. — Ihm war es Grundsatz, daß der Soldat jedes andere Gefühl als das der Ehre und Diensttreue standhaft verleugnen müsse. Mit unabbittlicher Strenge machte er seinem Neffen abgemessene Kälte nach Außen, Verschlossenheit, Selbstverleugnung

*) Außerordentl. Beilage zu Nr. 82. der Weimarischen Zeitung, 1834. —

und blinde Subordination zur Pflicht; jede Aeußerung liebevoller Anhänglichkeit an die entfernten Seinigen wurde bitter gerügt und verhöhnt und nur höchst selten durfte er ihnen ein Lebenszeichen geben. Dies ging so weit, daß, um seine Standhaftigkeit zu erproben, ihm einst die erdichtete Nachricht vom Tode seiner Mutter hinterbracht und, als er sie nicht ohne die tiefste Erschütterung aufnahm, eine derbe Strafpredigt über diese Weichlichkeit gehalten wurde. Fand der General bei der Tafel, die er gab, an dem Benehmen eines seiner Offiziere etwas zu tadeln, so richtete seine strenge Rüge sich alsbald an den Neffen, der, um ihn vor ähnlichen Fehlern desto sicherer abzuschrecken, gleichsam zum Sühnopfer für Alle ausersehen war. Gewiß, nur das edelste Naturell konnte bei einer so verkehrten Erziehungsmethode gleichwohl den innern Kern der Empfindung unversehrt bewahren, wenn auch sein Aeußeres für lange Jahre das Gepräge zurückgedrängten Gefühls und kalter Verschlossenheit unwillkührlich annehmen mußte. — Der General von Thüna starb im Jahre 1787 und um dieselbe Zeit ward Egloffstein Secondlieutenant im damals Lichnowskischen Regimente. An strengste Pflichterfüllung gewöhnt, erwarb ihm die unermüdete Genauigkeit, mit der er auch die kleinsten Vorschriften des Dienstes vollzog, gar bald die Achtung seiner Obern. Er machte in den Jahren 1793 und 1794 die Feldzüge in Polen unter dem nicht immer glücklichen Kommando des Generals Grafen von Schwerin mit und zeichnete sich durch Muth und Ausdauer in mehren kritischen Fällen ehrenvoll aus, besonders bei Kamion, wo er, mit einem kleinen Detachement von dem weit überlegenen Feinde umschlossen, sich kräftig gegen jede Kapitulation erklärte und aufs kühnste sich durchschlug. — Bald darauf mit Verstärkungsmannschaft zu dem preußischen Heere an den Rhein gesendet, kam er durch Weimar und zog hier zuerst die Aufmerksamkeit des Herzogs Carl August *) auf sich, dessen Scharfblick in dem jungen, auch durch edle Gestalt und Haltung empfohlenen Offizier alsobald den innern Beruf zu höherer militärischer Wirksamkeit erkannte. Als es sich daher im Jahre 1795 von Aufstellung des weimarischen Kontingents zur Reichsarmee handelte, glaubte der Herzog dessen zweckmäßigste Ausbildung nicht wirksamer fördern zu können, als wenn er sich die Entlassung des

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 465.

Secondlieutenants von Egloffstein aus dem preußischen Dienst von dem König Friedrich Wilhelm II. zur besondern Gunst erbäte. Sie ward bewilligt und Egloffstein am 18. Februar 1795 als ältester Premierlieutenant und Adjutant zu Weimar angestellt und gleichzeitig zum Kammerjunker ernannt. Der Erfolg entsprach den Erwartungen in solchem Grade, daß er schon am 18. December des folgenden Jahres zum Kapitän avancirt wurde, nachdem er im Feldzug an der Lahn und am Rhein unter dem Oberbefehl des königl. sächsischen Generals v. Lindt sich eben so tapfer als umsichtig bewährt und die vorzügliche Gunst und Empfehlung dieses würdigen Befehlshabers erworben hatte. — Die Friedensjahre, die nun folgten, ließen ihn jetzt unter den Augen einer über alles geliebten Mutter und in der Nähe seiner Geschwister zum ersten Male das Glück harmlosen Familienlebens empfinden und in einem höchst gebildeten Kreise seinen Sinn allmählig mehr und mehr dem Genuß würdiger Geselligkeit und traulicher Mittheilung öffnen. Neben dem unermüdeten Streben, sich und seine Waffengefährten zu einer immer höhern militärischen Ausbildung zu erheben, gewann das Studium der schönen Literatur und dramatischer Meisterwerke vielfachen Reiz für ihn und lenkte seinen Blick in bisher ganz verhüllte Regionen seines Innern. Wirkte doch der lebendige Hauch edelsten Daseins und Waltens, der von Weimars Fürstenhause und dem Zusammenleben jener großen Heroen der literarischen Welt ausging, erfrischend auf Jeden, der mit irgend empfänglichem Sinn in solche Atmosphäre eintrat! Schiller's Trauerspiele besonders weckten und schärften in ihm das Gefühl für das Schöne und Erhabene und gaben seiner natürlichen Hinneigung zu Anstand und Würde jenen höhern Schwung, der im spätern Leben unter Noth und Gefahren im Kriegsgewirre so oft ihn aufrecht hielt und seinen Muth beflügelte, sowie jene prägnante, ernstfeierliche Ausdrucksweise, die bei öffentlichen Anlässen, im Felde wie daheim, seiner ungekünstelten Rede stets so viel Gewicht und augenblickliche Wirksamkeit verlieh. Zu Tiefurt, im unvergeßlichen Kreise der Herzogin Amalia, ein stets willkommener Gast, von den geistreichen Mitgliedern dieses Kreises geachtet und ermuntert, ließ er sich nicht selten zur thätigen Theilnahme an dramatischen Darstellungen und Maskenzügen bewegen, während gleichwohl sein eifrigstes Sinnen dem militärischen Berufe treu blieb. — Er sparte nicht Zusprache, Geschenke,

Aufopferung jeder Art, um die ihm anvertraute Mannschaft zu einer musterhaften Schaar heranzubilden, wie es denn auch für eine ganz besondere Ehre damals galt, bei Egloffsteins Kompagnie zu dienen. Achtungsvoll in streng abgemessener Pflichttreue gegen Obere, zuverlässig und rücksichtsvoll gegen Gleiche, leutselig, wohlwollend und theilnehmend gegen Niedere, konnte die allgemeinste Anerkennung ihm nicht entgehen. Die ihm eigenthümliche stattliche Haltung und Gewandtheit zu Pferde und in jeder körperlichen Uebung vollendete an ihm das Gepräge ächten Ritterthums und wendete ihm stets die neigungsvolle Aufmerksamkeit so der Männer wie der edelsten Frauen zu. — Am 15. September 1804 zum Kammerherrn, am 27. April 1805 zum Major ernannt, benutzt er im nächsten Jahre die anscheinende Friedensruhe zu einer Reise nach der Schweiz und nach Paris, als das plötzlich sich aufthürmende Kriegsgewitter ihn nach Weimar zurücktreibt. Er erreicht es nur zwei Tage vor dem verhängnißvollen 14. October, rüstet sich so schnell als möglich und eilt seinem unter Kommando des Oberstlieutenants von Hönning schon zur preußischen Armee gestoßenen Bataillon nach, ohne jedoch es sogleich zu finden *). Nun macht er die Schlacht bei Jena in der nächsten Umgebung des Fürsten von Hohenlohe mit, wird verwundet und sieht sich hierdurch bei dem Rückzuge der Preußen in Magdeburg zu bleiben genöthigt, während sein Bataillon von da mit dem Hohenloheschen Korps weiter zieht. Doch gleich darauf erfolgt zu Posen am 13. December 1806 der Beitritt der sächsischen Herzogthümer zum Rheinbunde und nun beginnt für ihn die thatenreichste, aber auch die prüfungsvollste Periode seines Lebens. Weimar und die vier übrigen sächsischen Höfe mußten zusammen eine Brigade von 2,800 Mann Infanterie schleunigst in's Feld stellen; Egloffstein ward von dem Herzog Carl August nach Berlin berufen, um sich über deren Ausrüstung mit dem französischen Generalgouverneur Clarke zu benehmen und am 20. Januar 1807 zum Obersten und Brigadier ernannt. — Wie schmerzlich es ihm auch fiel, nun gegen Preußen und gegen ehemalige Kriegsgefährten zu fechten, wie mißlich auch seine Stellung wurde, als das gleiche Gefühl schon auf dem Marsche nach Pommern fast die

*) Es stand bei der Emßenmühle vorwärts Auerstädt, während Egloffstein es bei dem Hohenloheschen Armeekorps glauben mußte. —

Hälfte seiner Brigade zur Desertion verleitete — er hatte zu unerschütterliche Begriffe von Diensttreue und Subordination, als daß er nicht alles hätte aufbieten sollen, selbst unter so niederbeugenden Umständen Muth und Ehre aufrecht zu erhalten. Unter dem Oberbefehl des französischen Generals Loison muß er zu jener zweimonatlichen Belagerung von Colberg mitwirken, die durch die heldenmüthige Vertheidigung des Majors, nachmaligen Feldmarschalls von Gneisenau *) eine so bedeutende Stelle in den preußischen Kriegsannalen einnimmt. Nach dem Tilsiter Frieden hat Egloffstein mit seinem Regimente die Inseln Usedom und Wollin zu besetzen und während des Aufenthalts in und bei Swinemünde am 20. August bis 12. November 1807 ununterbrochen gegen die unter seiner Mannschaft verheerend eingerissenen Nervenfieber und Ruhrkrankheiten zu kämpfen. Er selbst muß einen gefährlichen Ruhranfall überstehen, indeß schon früher bei dem zufällig entstandenen Brande des Weimarischen Lagers zu Tramm der größte Theil seiner Bagage verloren ging. Erst am 8. December 1807 konnte er mit seinen höchst geschwächten Truppen in Weimar wieder einziehen. — Unter den Bemühungen, so große Verluste zu ersetzen und ein zweckmäßiges Konscriptionssystem einzuführen, verstrich das Jahr 1808, aber schon im März 1809 wird die herzoglich sächsische Brigade abermals zum Ausmarsch aufgerufen, zu Würzburg formirt und unter den Oberbefehl des französischen Generals Rouyer gestellt, dann über Ingolstadt und Regensburg nach Passau geführt und dort 10 Wochen lang zu beschwerlichem Lagerdienst verwendet. Doch noch weit traurigeres Schicksal sollte sie treffen. Sie wird zu Ende Juli 1809, wo der Waffenstillstand vom 12 Juli dem blutigen Krieg mit Oestreich bereits Einhalt gethan, über Salzburg nach Innsbruck beordert, um als Vorhut des Armeekorps vom Marschall Lefevre gegen jene tapfern hochherzigen Tyroler zu ziehen, die leidenschaftliche Anhänglichkeit an den angestammten Herrscher zu verzweiflungsvollem Kampfe hinreißt. — Man gelangt, ohne sonderlichen Widerstand zu finden, jenseits Innsbruck über den verschanzten Brenner bis Sterzing, als plötzlich in der Nacht der ganze schmale Wiesengrund, in welchem die Mannschaft rastet, durch geöffnete Schleusen unter Wasser gesetzt wird, so daß kaum Zeit genug bleibt, am Abhang der Berge einen höhern Standpunkt

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 745.

zu gewinnen. Tags darauf, am 4. August, stößt man bei Mittenwalde auf die Vorposten der Tyroler; sie werden verjagt, zahlreiche Verhaue glücklich überstiegen und, während von den Bergen herab zahllose Steinwürfe und die fernhin treffenden Büchsen des Feindes die Reihen der Weimaraner mehr und mehr lichteten, der Marsch durch die Engpässe bis Oberau standhaft fortgesetzt. Auch hier noch werden die auf den Höhen zu beiden Seiten des Thals höchst vortheilhaft und in Masse aufgestellten Tyroler lebhaft angegriffen, von Berg zu Berg getrieben und zwei der stärksten Verhaue im Sturmschritt überwältigt, als das Abbrennen der Brücke über die Eisach bei Roit und die unter Gewitter und Regensturz einbrechende Nacht jeden weitern Fortschritt unmöglich macht. Da beschließt der französische Divisionsgeneral Rouyer, in der Nacht mit seiner Division nach dem 4 Stunden entlegenen Sterzing zurückzukehren, während er der herzoglich sächsischen Brigade die kaum gedenkbare Behauptung der errungenen Position überläßt. Schon sind mehre hundert Mann dieser Braven und darunter ein großer Theil der besten Offiziere, theils getödtet, theils gefährlich blessirt und bald ist die Kommunication nach Sterzing völlig unterbrochen. Mit Anbruch des Tages, 5. August, sieht man den Feind rings von den Bergen in überlegenen Schaaren zum Angriff herabstürzen; der Oberst von Egloffstein, der noch in der Nacht eine gefährliche Recognoscirung nach der „Klause" persönlich geleitet, zieht sich fechtend bis Oberau zurück, läßt dieses von dem Weimarischen Bataillon besetzen und entsendet seine übrigen Truppen theils nach Mittenwalde zu Sicherung der dasigen höchst wichtigen Brücke, theils rechts und links zu Deckung seiner Flanken. Auf's tapferste wird bis Mittag der feindliche Angriff jedesmal zurückgeschlagen, aber nun hat die Artillerie sich verschossen und muß sich auf den Weg nach Mittenwalde zurückziehen, indeß die Meldung eingeht, daß jene zu beiden Seiten entsendeten Detachements schon in derselben Richtung zurückgedrängt worden. Sie nun zu Mittenwalde aufs schnellste mit der dortigen Mannschaft zu vereinigen und zu Sicherung des Rückzugs das Weimarische Bataillon aufzustellen, eilt der Oberst von Egloffstein selbst dahin; aber gar bald sieht er alle Kommunikation mit Oberau abgeschnitten und muß, von einem Steinwurf an der Schulter getroffen, mit der gesammten Mittenwalder Mannschaft den Rückzug bis Sterzing unter zahllosen Bedrängnissen fort-

setzen, während das Weimarische Bataillon zu Oberau, unter Kommando des Obersten v. Germar, nach standhafter Gegenwehr bis zum späten Abend und nachdem es alle Munition aufgebraucht, endlich von den Tyrolern überwältigt und gefangen wird. Zu Sterzing findet Egloffstein schon den Marschall Lefevre, der aber nach wenigen Tagen den völligen Rückzug aus Tyrol anzutreten sich gezwungen sieht. Er weiß Egloffsteins standhaftes Benehmen in so ungleichem Kampfe nicht genug zu beloben, vermag aber nicht ihn über den Schmerz zu trösten, in so wenig Tagen 40 Offiziere und 946 Mann seines Regiments an Todten und Gefangenen verloren zu haben. — Das Regiment wird nun zu Salzburg so viel möglich wieder ergänzt, nach Wien beordert und am 23. September vom Kaiser Napoleon zu Schönbrunn gemustert. Der Kaiser schenkt ihm zum Zeichen seiner Zufriedenheit 2 Kanonen und ertheilt dem Oberst von E. das Kreuz der Ehrenlegion, indem er zugleich den Truppen noch mehre zusichert. Der Friede wird verkündet, aber nicht Heimkehr ins Vaterland verstattet, sondern der Marsch nach Mannheim dirigirt und dort die trostlose Bestimmung nach Spanien eröffnet. Nach 2monatlichem Zuge durch Frankreich trifft E. mit seinem Regiment am 19. März 1810 zu Barcelona ein. — Der allgemeine Aufstand der Bevölkerung in Catalonien, der Mangel an Lebensmitteln und die große Schwierigkeit ihrer sichern Herbeischaffung durch unwegsame, vom Feinde durchkreuzte Gebirge machten diesen unseligen Feldzug um so verderblicher, je länger er sich unter abwechselnden Geschicken hinzog. — Auf der Expedition nach Manresa und in den Schluchten des Mont-Serrat verlor das Regiment allein gegen 600 Mann; zwei Monate lang bildete es mit der aus der Gefangenschaft in Tyrol herangekommenen Ergänzungsmannschaft die Besatzung der Festung Hostalrich und im Juni mußte Oberst E. sich mit dem größten Theile seiner Truppen dem Marschall Macdonald anschließen, der die Eskorte eines großen Konvois nach Barcellona persönlich befehligt. Bei Cartateo wird ein blutiges Gefecht glücklich bestanden, gegen Ende Juli ein Lager bei Girona bezogen und im folgenden Monat der äußerst schwierige Garnisondienst dem Regimente aufgebürdet. Das ungewohnte, durch schnellen Wechsel der Temperatur zwiefach verderbliche Klima, Hunger und Krankheiten aller Art rafften die treuen Sachsen zu Hunderten dahin; wen die Steinwürfe von den Bergen Ty-

rols und die Kugeln seiner heldenmüthigen Bewohner verschont hatten, den tödten nun verheerende Fieber oder strecken ihn wehrlos in den Spitälern darnieder. Während am 18. September ein Theil des Regiments einem sehnlich erwarteten Konvoi von Lebensmitteln nach Perpignan entgegenzieht, muß ein von dem Feinde, der die Stadt umzingelt, im Einverständniß mit den Einwohnern gedrohter Sturm durch Aufbietung aller ersinnlichen Mittel, sogar Bewaffnung der Kranken, abgehalten werden. — Egloffsteins ganze Seelenstärke war nöthig, um in solcher verzweifelten Lage nicht ganz zu erliegen; indeß er rastlos um die Verpflegung und Ermuthigung seiner immer kleinern Schaar bemüht war, hatte er längst in dringenden Vorstellungen und Berichten auf deren Abrufung hingewirkt. Sie erfolgt endlich am 20. Januar 1811, nur noch 22 Offiziere und 201 Unteroffiziere und Soldaten stark marschirt er von Girona aus, verweilt bis zum 13. April bei Montpellier und entsendet von da Offiziere nach allen Gegenden des südlichen Frankreichs, um aus den verschiedenen Spitälern noch einzelne Reconvalescenten an sich zu ziehen. Später muß er noch 3 Wochen zu Metz rasten und langt endlich am 24. Juni 1811 mit den Trümmern seines Regiments in der Heimath an. — Nicht weniger denn 27 Offiziere und fast 2,000 Mann — einschlüssig 3 Offiziere und 398 Mann, die in französischen Spitälern noch zurückblieben — hatte das Regiment in diesem Feldzuge verloren und darunter 8 Offiziere und 572 Mann Weimaraner. Doch nur kurze Ruhe sollte vergönnt sein. Das Rheinbundscontingent der Herzöge von Sachsen mußte frisch organisirt werden und wurde, in Folge von Napoleons Kriegsplänen gegen Rußland, schon im Februar 1812 wieder ins Feld gerufen, zuerst nach Hamburg stationirt und hier mit den schwarzburgischen, anhaltischen, lippischen, reußischen und waldeckischen Truppen zu einer eigenen Division „Princière“, unter dem französischen General Cara St. Cyr, vereinigt und in zwei Brigaden abgetheilt, deren erste dem Kommando des Obersten Egloffstein zufiel. Dieser mußte nun im Juni nach Stralsund marschiren, das Kommando dieses Platzes übernehmen und bald darauf die bis dahin neutral gebliebene schwedische Garnison entwaffnen und als Kriegsgefangene nach Frankreich senden. — Die Bewachung der Ostseeküsten gegen Engländer und Schweden machte häufige Recognoscirungen zu Wasser und zu Land nöthig und nahm die größte Umsicht und wachsamste Thä-

tigkeit in Anspruch. Endlich wurde am 10. September die Brigade nach Danzig entboten, dort mit der übrigen Division wieder vereinigt und nach Smolensk beordert. Allein zu Königsberg kam Gegenbefehl und sie mußte zu Bildung eines größern Reservekorps vom 9. October bis 9. November daselbst verweilen. Am 26. November trifft sie in Wilna ein, rückt am 3. December bis Mietnicki vor und hat dort bei strengster Kälte auf dem Schnee zu bivouakquiren, da das Dorf bereits in Flammen aufging. Hier erst verlautbart die furchtbare Auflösung der großen französischen Armee auf dem Rückzuge von Moskau. In Oschmiana eingerückt, sieht die Division am 4. December Nachts unvermuthet den Kaiser Napoleon im Schlitten an sich vorbeieilen und muß einen Theil ihrer Kavallerie zur Eskorte desselben bis Wilna, so wie kurz darauf die Weimarische Karabiniercompagnie zur Eskorte des Marschalls Ney dahin abgeben. Die zerstreuten Reste der großen französischen Armee schleppen sich nun in den nächsten drei Tagen im buntesten Gemisch, halb erfroren und verhungert, vorüber. Das Korps des Generals Gratien, zu dem jetzt Egloffsteins Brigade gehört, wird zur Arriergarde bestimmt und bringt bei fürchterlichem Frost den ganzen 8. December von Mitternacht zu Mitternacht auf dem Rückmarsch nach Wilna zu. In dieser unglücklichen Stadt trifft man auf den gräßlichsten Schauplatz alles Elends und aller Greuel *); in den Straßen Hügel erfrorner Leichen, alle Häuser überfüllt von Hungernden und Verwundeten, Plünderungen, Brand und Mord ringsumher. Am 10. December bricht das Korps von Wilna wieder auf, schon gleich vom Thore an, zu dem man nur mit äußerster Mühe durch das Gewirre sich Bahn macht, auf beiden Seiten von Kosacken-Piquets begleitet und beunruhigt. Das herzoglich sächs. Regiment, der letzten Nachhuth zugetheilt, wird nach einigen Stunden von überlegener russischer Kavallerie angegriffen und das ganze zweite Bataillon niedergehauen oder gefangen. Ein von dem Feind aufgeworfener Verhau hindert jedes Fortbringen der Wagen, sie werden daher alle auf Befehl des Marschalls Ney verbrannt, wobei die Kriegskasse und alle Equipage der Weimaraner gänzlich verloren gehen. Dieser einzige Tag kostet dem Regiment 29 Offiziere und gegen 900 Mann. Der größte Theil der Bless-

*) Geschichtl. Ueberblick der Schicksale des großherzogl. sächs. Militärs. Weimar 1825.

sirten und Gefangenen erfriert auf dem Rückweg nach Wilna oder kommt daselbst aus Mangel jeglicher Fürsorge elend um, die Uebrigbleibenden werden in das Innere von Rußland abgeführt. Der Oberst v. E. ist noch glücklich genug, mit ein paar hundert Mann nach dreitägigem Marsch und unsäglichen Mühseligkeiten am 13. December Kowno zu erreichen. Zu Königsberg werden die aufgelösten Reste des Regiments wieder gesammelt und unter fortwährenden Angriffen und Verlusten nach Danzig geführt, wo am 14. Januar 1813 nur noch 28 Offiziere und 350 Mann davon einrücken. Sogleich stellt der Gouverneur von Danzig, der tapfere General Rapp, die Ueberreste sämmtlicher Rheinbundstruppen unter das Kommando des Obersten von Egloffstein; sie schmolzen im Laufe der Belagerung bis auf 500 Mann zusammen. — Unsägliche Mühseligkeiten und Gefahren waren während dieser denkwürdigen 11monatlichen Belagerung zu erdulden, da besonders die Lebensmittel gar bald sehr spärlich zugemessen wurden, ja zuletzt ganz mangelten; doch die Thätigkeit, Ausdauer und umsichtige Fürsorge Egloffsteins blieben sich immer gleich. Wenig andere Korpscommandanten mögen wohl die häufigen Nachfragen des Gouverneurs Generals Rapp: „wie es den Truppen ergehe?“ mit einem so freimüthigen: „sehr schlecht“, beantwortet haben! — Bei der heftigen Attaque des Feindes am 5. März auf Stolzenberg und Schidlitz, wie bei dem großen blutigen Ausfall am 9. Juni, wo Egloffstein im Thale von Schidlitz und bei Wonneberg gegen einen dreimal stärkern Feind mit höchster Tapferkeit focht *), ward er jedesmal blessirt. — Er erhielt kurz darauf das Offizierkreuz der Ehrenlegion und wurde am 29. August bei einem heftigen Angriff der Russen auf Ohra und bei viermaliger Erstürmung des Johannisberges durch einen Streifschuß an der Schulter abermals verwundet. — Am 27. November endlich sah sich General Rapp durch den allerdrückendsten Mangel an Lebensbedürfnissen jeder Art **) gezwungen, eine Kapitulation einzugehen und nachdem der Kaiser von Rußland deren Ratification verweigert hatte, sich mit seiner Gar-

*) Mémoires du Général Rapp, Paris 1823. pag. 291.

**) Der Scheffel Roggen war in Danzig bis zu 53 Thlrn., das Pfund Pferdefleisch auf 12 gr., ein Pfund Brod auf 1 Thlr. 8 gr. und der Scheffel trockner Erbsen sogar bis zu 153 Thlr. gestiegen. S. des Hauptmanns von Düring Tagebuch der Belagerung von Danzig im J. 1813. Berlin 1817. S. 91.

nison, die durch Hunger, Krankheiten und Gefechte von 32,000 Mann bis auf 14,000 Mann geschmolzen war, auf Diskretion zu ergeben. Die deutschen Truppen wurden am 12. December aus Danzig entlassen, konnten jedoch aus den ihnen einstweilen angewiesenen Kantonnements in Cassuben und in Marienburger Werder erst am 30 Jan. 1814 ihren Rückmarsch in die Heimath antreten. Nur noch 3 Offiziere (Oberst von Germar und die Lieutenants von Steuben und von Schweinitz) und 19 Unteroffiziere und Gemeine brachte Oberst von E. nach Weimar zurück. — Auch jetzt wieder, nach so unsäglichen Fattiguen, sollte ihm gleichwohl nicht die geringste Erholung vergönnt sein; schon waren die beiden Infanteriebataillons und die Schaar freiwilliger Jäger zu Pferde und zu Fuß, welche Weimar damals zum 3. deutschen Armeekorps gegen Frankreich stellte, ausmarschirt und E. mußte eilen, sie in Kassel einzuholen und das Kommando der thüringen-anhaltischen Brigade zu übernehmen, die außer den Weimaranern noch aus vier Bataillons Gotha, Schwarzburg und Anhalt bestand. Jenes dritte deutsche Armeecorps, unter dem Oberbefehl des Herzogs Carl August v. Weimar, hatte lediglich die Aufgabe, die Niederlande zu decken, wo der französische Divisionsgeneral Graf Maison, noch in Besitz mehrer Festungen, sich mit einem Korps von 20,000 Mann von einer in die andere warf und so jeder entscheidenden Feldschlacht geschickt auszuweichen wußte. Demnach beschränkten sich die Bewegungen der Egloffsteinschen Brigade Anfangs nur auf Hin- und Hermärsche und auf die Blocaden von Valenciennes und Condé, später aber ward ihr die Besetzung des wichtigen Postens von Tournay übertragen, jedoch ein Bataillon davon anderwärts detachirt. Als nun am 31. März 1814 der preuß. Generallieutenant von Thielemann mit dem gesammten Korps des Generals Maison bei Courdray ein unglückliches Gefecht bestanden und nach Oudenarde zurückgedrängt worden war, rückte General Maison plötzlich mit 13,000 Mann und 36 Stück Geschütz gegen Tournay, wo er den Obersten v. E. außerhalb der Stadt zwischen Pecq und Marquin postirt fand. Rasch zog sich dieser in die Stadt und traf eben so schnell die zweckmäßigsten Anstalten zu hartnäckiger Vertheidigung. — Tournay war nur wenig befestigt; E. hatte kaum 2000 Mann und nur wenig Geschütz und war von dem sechsmal stärkern Feinde gänzlich umzingelt. Da zeigte sich, was wahrer Muth und Begeisterung für

die gute Sache, im Verein mit umsichtiger Entschlossenheit vermöge; die Nacht brach herein, dreimal stürmte der Feind bis gegen Mitternacht unter dem lebhaftesten Feuer seines Geschützes gegen die nur schwachen Mauern an und jedesmal wurde er aufs tapferste zurückgeschlagen, so daß ihm 400 Todte auf dem Schlachtfelde blieben und er sich lediglich auf Beschießung der Stadt beschränken mußte. Später in der Nacht gelang es erst, noch eine herbeigeeilte ansehnliche Verstärkung in die Stadt zu bringen und nun sah sich der General Maison am nächsten Morgen zum Rückmarsch nach Lille genöthigt. E. erntete den verdienten Ruhm für diese glänzende Vertheidigung eines so schwachen Postens gegen einen weit überlegenen, von einem der auserlesensten Feldherrn Napoleons angeführten Feind. Der General von Thielemann sprach ihm und seinen Truppen durch einen Tagesbefehl vom 2. April seinen lebhaftesten Dank aus „für die den ganzen militärischen Operationen in Belgien und auch in politischer Hinsicht so wichtige, nur durch das tapferste Verhalten der Besatzung ermöglichte Erhaltung von Tournay." Der Kaiser von Rußland ertheilte ihm sofort den St. Georgen-Orden 4. Klasse, wie später, im Jahre 1818, den St. Annenorden zweiter Klasse in Brillanten und die Stadt Tournay weihte ihrem Retter eine große goldene Ehrenmedaille; aber beglückender noch als Alles war ihm die Zufriedenheit seines eigenen geliebten Fürsten, die sich in den gemüthvollsten Ausdrükken kund gab. — Und so ist denn, wundersam genug, ein weissagendes Wort eingetroffen, womit 15 Jahre früher eine geistreiche Sängerin *) das Geschenk erwiederte, was Egloffstein ihr mit dem Bilde des damals allgemein gefeierten Sir Sidney Smith gemacht hatte:

„Bedeutungsvoll ist des Geschenkes Zeichen,
Prophetisch lies't in ihm mein Blick:
Der deutsche Ritter wird einst Sidney'n gleichen,
Führt ihn nach Acre sein Geschick."

Wenige Tage nach der Affaire von Tournay wurde der Pariser Friede verkündet und E. kehrte zu Anfang des Juli mit seiner Brigade in die Heimath zurück. Doch Napoleons Wiederkehr aus Elba im März 1815 rief ihn

*) Amalie von Helvia, geb. v. Imhof [deren Biogr. s. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 1062], damals Hofdame der Herzogin Louise von S. Weimar [deren Biogr. s. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 141].

noch einmal auf das Feld der Ehre und er wurde mit seiner Brigade am 18. April zu Neuwied dem Armeecorps des preußischen Generals der Infanterie, Grafen Kleist von Nollendorf, zugetheilt. Einige Tage später ward ihm die patriotische Freude, seinen Truppen die erfolgte Uebertragung der großherzoglichen Würde auf das Weimarische Regentenhaus verkünden und den Weimarischen Bataillons den erneuten Eid der Treue feierlich abnehmen zu dürfen. Gleich darauf wird er selbst durch seine Ernennung zum großherzogl. Generalmajor überrascht; das erhabene Gemüth des Fürsten wollte nicht anstehen, die neue Würde alsobald auch für langerprobte Diener folgereich zu machen. — Die thüringen-anhaltische Brigade wurde nun zur Berennung der Festung Bouillon, wie zur Belagerung und Einnahme von Mézieres und Montmedy verwendet und wirkte theilweise auch zur nächtlichen Erstürmung der Stadt Medybas tapfer mit. Am 23. Juli gelang es dem General Egloffstein, eine französische Fahne und einen Adler bei Sedan zu erbeuten und diese Trophee nach Weimar zu senden. — Als Kommandant von Charleville und des rechten Ufers der Maas erwarb er sich durch treffliche Mannszucht und Humanität die innigste Dankbarkeit der Stadt Charleville, die ihm späterhin eine zu Versailles verfertigte kostbare Garnitur Gewehre mit ehrenvoller Inschrift weihte. Nach der durch den zweiten Pariser Frieden eingetretenen Waffenruhe wurde endlich am 1. Nov. 1815 die thüringen-anhaltische Brigade durch den preußischen Generallieutenant von Hacke auf das Ehrenvollste in ihre Heimath entlassen, ihr die höchste Zufriedenheit des Königs von Preußen bezeugt und zugleich zwei Verdienstorden, wie vier Militärehrenzeichen zu ihrer eigenen Wahlvertheilung gestellt. — Es ist leicht begreiflich, daß der General v. Egloffstein dahin wirkte, daß die Verdienstorden nur an ihm nachgeordnete Offiziere gelangten. — Kurz nach seiner Rückkehr nach Weimar wurde ihm von der Huld seines Fürsten das Großkreuz des weißen Falkenordens gleich bei dessen erster Austheilung am 30. Jan. 1816 verliehen. So waren von ihm denn 9 Feldzüge in fast ununterbrochener Folge ruhm- und ehrenvoll überstanden; Glück und Unglück im bunten Wechsel hatte er im reichsten Maße erfahren, doch Muth und Kraft war ihm ungeschwächt geblieben und unter einem Fürsten wie Carl August konnte ohnehin die Friedensruhe nie in Unthätigkeit übergehen. Des Großherzogs unermüdlich auf

Verbesserung und Ausbildung aller Landesinstitute gerichteter Sinn wandte sich nun ganz vorzüglich auch auf Vervollkommnung des Militärwesens in allen seinen Zweigen, damit es dem Lande und den Staatskassen möglichst wenig drückend und doch jeder Bundesverpflichtung völlig entsprechend werde. — Im Herbste 1818 trat eine neue Organisation des großherzoglichen Militärs nach dem Muster der preußischen Landwehrverfassung ein und sämmtliche Offiziere und Unteroffiziere wurden zum Behuf der mit den Landwehrmännern abzuhaltenden Sonntagsübungen auf die verschiedenen Punkte des Großherzogthums vertheilt. Zum Generalinspector wurde der General von Egloffstein ernannt und ihm zugleich das fortwährende Generalkommando über alle dienstleistenden Truppen, einschlüssig der damals errichteten Dragonerdivision und Artillerieabtheilung, übertragen. — Späterhin wurden Kasernen zu Weimar und Eisenach eingerichtet, die jüngste Altersklasse der dienstpflichtigen Mannschaft abwechselnd von 6 Wochen zu 6 Wochen einberufen und einexercirt, so daß zwar immer nur eine geringe Zahl unter den Waffen blieb, das ganze Bundescontingent aber gleichwohl stets in Zeit von wenig Tagen zusammengezogen werden konnte. — Im Jahr 1823 ward die bisherige Land-Gensd'armerie aufgehoben und dagegen die Benutzung der auf dem Lande stationirten Unteroffiziere zu polizeilichen Zwecken geordnet. Gleichzeitig trat ein neues Gesetz über allgemeine Militärdienstpflicht hervor, in welchem namentlich die Dienstzeit von 4 auf 6 Jahre verlängert wurde. Zu allem diesen wirkte der General von Egloffstein treulichst mit; von Jahr zu Jahr wurden die Truppen bald im Weimarischen, bald im Eisenachischen zusammengezogen und unter seinem Befehl musterhaft geübt, sodann zweckmäßige Offizierprüfungen angeordnet und jedem Unteroffizier, der sich fähig hält, sie zu bestehen, die Meldung dazu gestattet und die sichere Bahn des Avancements eröffnet. — Zur bleibenden Erinnerung an die Feldzüge von 1806 bis 1815 verlieh der Großherzog seinen beiden Bataillons zwei Fahnen, welche, geschmückt von der Hand der jetzigen Großherzogin, am 3. September 1822 feierlich eingeweiht wurden. Unvergeßlich wird dem gesammten Weimarischen Militär die Würde und tiefe Gemüthsrührung bleiben, mit welcher der General von E. diese ehrenvolle Geschenke aus den Händen des Großherzogs Carl August entgegennahm und, seinen und seiner Waffengefährten ehrfurchtsvollen Dank aussprechend, zu-

gleich an den heiligen Zweck und Sinn dieser Feierlichkeit kraftvoll erinnerte. Noch an demselben Tage ernannte der Großherzog seinen braven General zum wirklichen Geheimerathe mit dem Ehrenworte Exzellenz. — Am 3. September 1825 genoß E. das Glück, die goldene Jubelfeier funfzigjähriger Regierung seines angebeteten Fürsten als einer seiner ältesten Diener mit zu begehen und einige Monate später erhielt er den ehrenvollen Auftrag, die Glückwünsche der großherzoglichen Familie zur Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus I. von Rußland nach St. Petersburg zu überbringen. Von diesem Monarchen und allen kaiserlichen Familiengliedern aufs huldvollste aufgenommen und mit dem Großkreuz des St. Annenordens bekleidet, kehrte er erst im April 1826 nach Weimar zurück. — Ihm, wie allen Getreuen, ward der 14. Juni 1828 zum Tag der tiefsten, schmerzlichsten Trauer; er hatte in Carl August nicht blos den vortrefflichen, großsinnigen Fürsten und Herrn, sondern auch insbesondere den Gründer seines ganzen Lebensglückes, das erhabene Richtziel aller seiner Bestrebung, ja den väterlichen Freund verloren! Doch der nun regierende Großherzog Carl Friedrich erbte von seinem glorreichen Vater auch die reinste Anerkennung des Verdienstes und die edelste Fürsorge für treu bewährte Diener und Höchstderselbe sowohl als seine erhabene Gemahlin wetteiferten fortwährend, dem General von Egloffstein die huldvollsten Gesinnungen und die zartesten Rücksichten zu bethätigen. Im Jan. 1829 ward er von dem Großherzog nach Berlin gesendet, dem Könige von Preußen die zu Weimar vollzogene feierliche Verlobung des Prinzen Wilhelm, zweiten Sohnes des Königs, mit der Prinzessin Auguste von Sachsen-Weimar anzuzeigen und brachte dort, huldreich aufgenommen, mehrere Wochen aufs angenehmste zu. — So änderte sich denn nicht das Geringste in seinen öffentlichen Verhältnissen, nur er selbst glaubte von Zeit zu Zeit eine Abnahme seiner körperlichen Kräfte — leider nur allzunatürliche Folge so langjähriger Kriegsanstrengungen — zu bemerken und empfand besonders, nicht ohne einigen Trübsinn, zunehmende Gehörsschwäche. Sein Diensteifer, seine redliche Obsorge für das Wohl seiner Untergebenen, seine liebevolle Anhänglichkeit an die Seinen und an vertraute Freunde blieben dieselben, doch zog er sich von der Außenwelt mehr und mehr zurück und widmete manche einsame

Stunde der ernsten Betrachtung seines Lebensganges und der Niederschrift vielseitiger Beobachtungen und Erfahrungen. Lebhaft ergriff ihn in diesem letzten Sommer der plötzliche Tod seines ältesten Bruders und das leidensvoll-zögernde Hinsterben eines von ihm — ja auch allgemein — innigst geschätzten hoffnungsvollen jungen Offiziers, des dem Stabe beigegebenen Lieutenants Otto von Ziegesar. An seinem Grabe wollte er es sich nicht versagen, in frühester Morgenstunde Worte der Wehmuth und des ehrenvollsten Andenkens auszusprechen, nicht ahnend, daß er selbst hier zum letztenmale öffentlich zu seinen in gleicher Trauer versammelten Waffenbrüdern reden sollte. Zu Ende August's 1831 beschließt er, angelockt von der Milde des nahenden Herbstes, noch nach Kissingen ins Bad zu reisen und fühlt sich von 14tägigem Gebrauch desselben ungemein erfrischt. Der Morgen des 15. Septembers findet ihn heiter und wohlgemuth, er verabredet mit einem Freund einen entfernten Spaziergang für den Nachmittag, erwartet ungeduldig den Schlag der Speisestunde und — als dieser wenige Minuten darnach ertönt, findet man ihn schon entseelt auf seinem Zimmer. — So schied er, überraschend schnell, leidens- und schmerzlos, wie er immer es gewünscht — aber tief erschütternd mußte die Kunde solchen Scheidens auf die entfernten Seinen, auf seine Freunde und Lebensgefährten wirken — auf Alle, die ihn kannten und seinen Werth zu schätzen wußten. — Er ward zu Kissingen am Abend des 17. Septembers bestattet; erst einige Stunden später konnte der Major und Generaladjutant von Mauderode dort eintreffen, der in Abwesenheit des Großherzogs, von dem Staatsministerium zu Weimar gleich nach der ersten Nachricht von dem traurigen Ereigniß abgeordnet wurde. — Wenn Fürst und Vaterland in dem General von Egloffstein den verdienstvollen, langjährig in jeglichem Geschick erprobten Diener wenn ganz vorzüglich das Weimarische Militär seinen ruhmvollsten Anführer, den kenntniß- und erfahrungsreichen Anordner und Fürsorger, den gerechten und milden Befehlshaber beklagen, so beweinen die Seinen noch überdies den zärtlich liebevollsten Gatten, Vater und Bruder. — Er hatte sich im Jahre 1808 mit Isabelle, Gräfin von Waldner-Freundstein, damals Hofdame der Herzogin Louise von Sachsen-Weimar, vermählt; zwei Söhne, die bereits in königl. preußischen Kriegsdiensten stehen und zwei Töchter schenkte ihm diese

glückliche Verbindung. — Streng und in enger Beschränkung war er als Jüngling erzogen, den gereiften Mann nahm das Lager, nahm das blutige Kriegsspiel oft hinweg aus dem traulichen Familienkreise, aber nur um so williger öffnete sich das Herz des ernsten Mannes bei jeder Heimkehr den reinen, schönen Gefühlen der Familienliebe und Fürsorge, deren Pflichten ihm stets so heilig waren. — Zögernd, ja oft schwankend bei Eingehung von Verpflichtungen, hielt er die einmal eingegangene unverbrüchlich; ja als eine unselige, ohne all sein Zuthun entstandene Verwickelung von Umständen, während er in Tyrol und Spanien focht, die Ueberschuldung eines ihm mit Andern gemeinschaftlichen Vermögens herbeiführte, hat er noch lange Jahre hindurch mit möglichster Anstrengung gestrebt, Verbindlichkeiten zu lösen, die sein Gefühl auch da anerkannte, wo der Buchstabe der Militärgesetze ihn davon entheben konnte. — Ein tiefer Ernst und ein glühendes Ehrgefühl beherrschten sein Leben, begleiteten ihn allwärts in Krieg und Frieden, in Schlachten und Bedrängnissen. Eine gewisse, nicht selten mißtrauische Verschlossenheit bei leicht aufregbarer innerer Empfindungsweise, von seiner frühern Erziehung bei dem strengen Oheim in Berlin ihm aufgeprägt, vermochte er nie ganz abzulegen, doch fand ihn die gute Stunde zu traulichem Ideentausch stets geneigt und Niemand konnte sich harmloser im stillen Kreise der Seinen erfreuen als er. — Ungeheuchelte Frömmigkeit und Freundestreue waren Grundzüge seines Charakters, jedem Stolz, jedem Gepränge abhold, war er einfach und leutselig im geselligen Umgang, wie gegen Untergebene und stets auf die Förderung ihres Wohlergehens eifrig bedacht. Manch kräftig freimüthiges Wort hat er für sie am Throne seiner Fürsten, wie gegen fremde Befehlshaber im Felde, nach gewissenhafter Ueberzeugung gesprochen. So viele Jahre unter der französischen Fahne kämpfend, hat er das deutsche Herz stets rein bewahrt, daher denn auch unter den vielen Beifallsbezeigungen, die er von fremden Heerführern erhielt, die des Generals Rapp besondern Werth für ihn hatte, als dieser ihm zum Abschied aus Danzig schrieb: „Nie, mein theurer Oberst, werde ich die ausgezeichneten und redlichen Dienste vergessen, die Sie und Ihre Truppen während der Belagerung geleistet. Ihr ganzes Betragen bis zum letzten Moment war des Fürsten, dem Sie angehören, würdig und nie haben Sie Ihren ächt deutschen Charakter verleug-

net." — Sein Aeußeres trug bis zur letzten Stunde das Gepräge edlen, kriegerischen Anstandes und einer gewissen Feierlichkeit; manchen stillen Kummer wußte er mit äußerm Gleichmuth zu verhüllen. Oft möchten offenherzige Mittheilungen zu seinem eignen Glücke beigetragen haben, doch gegen die tiefern Eindrücke der Jugend strebt der Mensch selten mit vollem Erfolge an. Am 14. Oct. 1834 würden es funfzig Jahre gewesen sein, daß Er zuerst in Kriegsdienste eingetreten. Wie bescheiden er es verbarg — der Aufmerksamkeit seiner Freunde und Anhänger entging es nicht. Schon hatten seine treuen Offiziere ein würdiges Denkzeichen ihrer Liebe und Verehrung ersonnen und vorbereitet, schon schickten nahe und ferne Freunde sich an, solchen Jubeltag auf's Festlichste zu begehen, als ihn ein höheres Geschick uns plötzlich entrückte.

259. Dr. Ernst Ludwig Heim,

königl. preuß. geh. Rath zu Berlin, Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe und des Nordsternordens;

geb. am 22. Juli 1747, gest. am 15. September 1834 *).

Weder so mild, noch so fruchtbar, wie das mittlere und südliche Franken, ist der nördliche Winkel zwischen dem Rhöngebirge und dem Thüringer Walde. Aus den Bergen, auf welchen im Dunkel der Ahorne, Buchen und Eichen die Trümmer alter Burgen verwittern, stürzen silberklare Bäche durch blumige Wiesengründe. Entfernt von großen Städten, von Fabriken und selbst von Handelsstraßen, lebt der Bauer nur in und mit seiner Gemeinde, mit seinem Pfarrer und Schulmeister. Von Hofedienst und ähnlichen drückenden Verhältnissen ist keine Spur vorhanden. — Dem großen Reformator, dessen Vorfahren selbst in jenem Ländchen lebten (in Möhra, etwa sechs Stunden von Solz), verdankt man die glückliche Pflege der Kirchen und Schulen; noch heute sind die Früchte seiner Kirchenordnungen und Visitationen in diesen schon damals sächsischen Landen erkennbar. Darum findet der Sohn des Bauers, wie des Pfarrers, bei seinem Schulmeister oft besseren Trost, als in anderen Gegenden der Edelknabe bei dem weit her verschriebenen kostbaren Hauslehrer. In einem Nachbarorte von Solz studirte ein Bauer in den Winterabenden Geometrie und Algebra. Er lieferte Aufsätze

*) Nach: Der Freimüthige 1834 No. 187, 191 u. f. und Nachrichten v. d. Leben des 2c. Ernst Ludwig Heim. Berl. 1823.

über historische und andere Denkwürdigkeiten seines Dorfes, die fast unverändert gedruckt werden durften. Ein anderer verfertigte Klaviere, die bis Hamburg und weiter Absatz fanden; und beide haben ihre Gemeinden nie im Leben verlassen. Der Schulmeister eines anderen, mit Solz grenzenden Dorfes wanderte Sonntags Nachmittags in seiner schlichten Bauerntracht nach der Stadt, um Abends die herzogliche Kapelle Musiken ausführen zu hören, die er selbst gesetzt hatte. Aber nicht nur ihm, sondern jedem anständigen Landbewohner war es verstattet, im Schlosse unter den leutseligen Augen seines Fürsten die besten Concerte frei zu hören. So durfte denn auch im Schulseminar verlangt werden, daß der zur Aufnahme sich meldende Bauersohn reif zum Unterricht im Generalbaß sei. Auf einer Entfernung von einer bis sechs Meilen waren ein halbes Dutzend guter Gymnasien zu erreichen; eben so viele und darunter die besten Universitäten in einem Umkreise von 15 bis 20 Meilen. — Gern mögen wir uns an einem solchen Ländchen des älteren Zustandes unseres deutschen Vaterlandes erinnern, welcher nicht selten von neuer Staatsweisheit verunglimpft wird. — Dort also, im einsamen Dörfchen Solz, in der stillen Pfarrwohnung erblickte Ernst Heim das Licht der Welt. In seinen, auf der Universität Leiden im Jahr 1773 niedergeschriebenen Bekenntnissen zählt er es zu den Hauptwohlthaten seines Schöpfers, daß er von guten und ehrlichen Eltern in einem Lande geboren sei, wo die Sitten noch in Einfalt und Unschuld wohnen. Die Einfachheit des kindlichen Lebens schärft in die späteste Zeit hinaus die Erinnerung an die kleinste hervorleuchtende Begebenheit. So erzählte H. immer, wie er von seiner Wärterin an's Fenster getragen worden, um den Leichenzug einer Schwester zu sehen, die gestorben, ehe er zwei Jahre alt war. Ferner erinnerte er sich der Taufe seines, nur zwei Jahre von ihm unterschiedenen Bruders Anton und des Pfefferkuchens, welcher ihm bei diesem Feste von einem der Gäste geschenkt wurde. Nur wenig später mag es gewesen sein, daß er im Schmerz bei einer heftigen Züchtigung den Vater in die Schulter biß, dadurch natürlich die Schläge nur vermehrte und der weichen Mutter, die ihn im Kinderstühlchen wieder zu trösten suchte, bittere Thränen entlockte. Schwerlich wird der Knabe der großen Stadt von einer zuerst geschauten Oper einen so lebhaften Eindruck bewahren, als H. von einem Paar rothsammtnen Beinkleidern, die er in seiner frühesten Knabenzeit erblickte. Der älteste Bruder bringt am Sonnabend aus der Stadt

einen Schulkameraden und Verwandten zum Besuche mit. Die besagten Beinkleider des Herrn Vetters schillern den auf dem Hofe beschäftigten Knaben in die Augen: keiner aber wagt sich in die Stube, wo der strenge Vater die Angekommenen empfängt, sie zum Ausruhen und zu freundlichem Gespräche höflich einladet. Endlich klemmt sich einer durch die Thüre und verschwindet sogleich hinter dem Ofen. Die anderen folgen. Und nun schielen sie verstohlen hervor nach den rothen Hosen, bis endlich in Ernst, dem Keckſten, die Begierde siegt. Leisen Trittes, auf den Zehen, rückt er dem Vetter näher und näher, bis er endlich mit bescheidener Hand über das glänzende Bein streichen kann — und wie ein Pfeil schießt er wieder hinter den Ofen. Bis an sein Ende gewährte ihm der Gedanke an jenen sanften Strich den süßesten Genuß. — Bis in sein fünftes Jahr soll H. ein bewundernswürdiges Gedächtniß gezeigt und Alles mit großer Leichtigkeit gefaßt haben. Die Pocken und bald darauf das Scharlachfieber, welche Krankheiten ihn dem Tode nahe brachten, warfen ihn aber in seiner geistigen Entwickelung so zurück, daß er von seinen in Abstufungen von zwei und zwei Jahren ihm folgenden Brüdern, Anton und besonders Fritz, weit übertroffen wurde. Selbst im zwölften Jahre hatte er es noch zu keiner Fertigkeit im Lesen gebracht, worüber seine Mutter nicht selten weinte, auch wohl ihn strafte. Erst spät gedieh er wieder zu der angebornen innern Kraft. — Der siebenjährige Krieg, bei dessen Ausbruch H. acht Jahre zählte, führte allerlei buntes und wildes Kriegsvolk in das stille Dorf. Gern verkehrte der lebhafte Knabe mit den Soldaten. Doch ward er auch von der Unart der Zeitungsschreiber angesteckt und erdichtete für die neugierigen Bauern nach Herzenslust blutige Schlachten, ließ Festungen stürmen und dergleichen. Ein Prinz von Isenburg, im Pfarrhause einquartiert, sah die Wand der Stube über und über mit Bildern beklebt, welche Ernst Heim aus Hübner's Bildergeographie nachgezeichnet hatte. Der hohe Kriegsmann stieg auf den Tisch, betrachtete diese Werke und verkündete dem Knaben: er sei ein Genie, aus ihm werde noch etwas Tüchtiges werden. — Nichts hatte ihm im Leben so sehr geschmeichelt, wie dieses Lob. — Nach H.'s Aeußerungen geschah im väterlichen Hause sehr wenig für den eigentlichen Unterricht der Kinder. Nur zur Thätigkeit im Allgemeinen und zum strengsten Gehorsam wurden sie angehalten. Oft überstiegen die auferlegten Arbeiten die Kräfte der Knaben, zumal bei unserem Ernst, der von zarterem

Körper war, als seine Brüder. Er selbst hat diese Arbeiten in folgender Art später aufgezeichnet. „Alles Brennholz mußten wir klein sägen." — „Im Garten mußten wir graben und begießen, wozu das Wasser aus einem tiefen Brunnen im Hofe heraufzuwinden war." — „Hopfen- und Bohnenstangen mußten wir im Walde hauen und nach Hause tragen, unter welcher Last ich zuweilen meinen Geist hätte aufgeben mögen." — „Alles Obst im Garten und im Felde mußten wir abnehmen und heimschaffen, auch Eicheln und Buchecken im Walde sammeln. Beim Bierbrauen, welches der Vater selbst verrichtete, mußten wir Wasser tragen und ihm behilflich sein; was eine saure Arbeit war." — „Das Heu zu mähen, war eigentlich nicht unser Geschäft, wir thaten es aber oft freiwillig. Dagegen lag uns das Wenden auf der Wiese ob, so wie die Hilfe auf dem Heuboden beim Abladen und Eintreten. Auch mußten wir den Schnittern und Mähern das Essen zutragen." — „Für die Gänse mußten wir Futter im Troge stoßen, auch wohl die Schweine füttern und selbst Mist aufladen helfen. Im Winter mußten wir stundenlang dreschen und am Abend Aepfel schälen, dann jeden Apfel in fünf Theile brechen und zum Trocknen auf Fäden ziehen." — „Wenn die kleineren Geschwister den größeren oft dadurch lästig wurden, daß diese jene wiegen und sich mit ihnen herumschleppen mußten, so wandte sich später wiederum das Blatt. Kamen nämlich die älteren auf die Stadtschule, so fiel den jüngeren der schlimme Dienst zu, jenen Nahrungsmittel aller Art zwei Stunden weit zu bringen." (Noch bis zu seinem Tode verwahrte unser H. einen leinenen Quersack, welcher zu diesem Transport gebraucht wurde.) — „Das waren die unangenehmen Geschäfte. Dagegen hatten wir unsere Lust am Fischfang, Vogelstellen und allerlei Jagd. Im zehnten Jahre erhielt jeder die Freiheit, mit der Flinte durch Feld und Wald zu streifen. Das einzige Geld, welches in unsere Hände kam, kleine Geschenke der Großmutter, wurde für Pulver und Schrot verwendet. Im Herbst wurde eine Schneiß (Dohnengang) gestellt und überdies wurden im Garne Vögel genug gefangen, um von Michaelis bis Weihnachten die Küche damit zu versehen." — „Dabei bestand unsere Bekleidung im Sommer oft nur aus zwei Stücken, einem Hemde und einem Paar Beinkleidern." — So unser Heim. Allerdings werfen diese Nachrichten ein mindestens zweideutiges Licht auf die Erziehungsmethode des gelehrten Magisters, welche kaum durch die günstigsten Erfolge ge-

rechtfertigt werden möchte. Doch scheinen die Unruhen des Krieges, in dessen Zeit gerade das Knabenalter Ernst H.'s fällt, vermehrte Amtsgeschäfte des Vaters durch Erledigung einiger benachbarten Pfarren, in denen er die Seelsorge neben einem eigenen Filial übernehmen mußte, endlich die Rücksicht auf die durch Krankheiten merklich geschwächten physischen und geistigen Kräfte seines Sohnes Ernst das Mangelhafte des Unterrichts sowohl zu erklären, als auch zu entschuldigen. Sehr natürlich ergibt sich auch aus dem letzten Umstande, daß jene schweren körperlichen Arbeiten sich dem zarteren Knaben am tiefsten in's Gedächtniß geprägt haben. — Durch fortwährendes Stillsitzen mit einem Buche in der Hand, gleichviel ob es ein Katechismus, oder die Grammatik, ein lateinisches, oder griechisches Wörterbuch, der Cornelius oder das griechische Testament war, welches sie vornahmen, sollten die Kinder Sitzfleisch erlangen und ihre, ihnen zu gewissen Stunden gestattete Freiheit wurde durch eine große Strenge, mit welcher der Vater seine Kinder wegen des geringsten Schadens, den sie sich oder Andern zufügten, züchtigte*), wiederum gezügelt. — Ernst Heim prägte sich schon im zarten Alter das Bild eines Doctors als das Ziel seiner Wünsche ein. In seinem fünften oder sechsten Jahre erschien ein Doctor mit einem großen, mit breiten goldenen Tressen eingefaßten Hute in des Vaters Hause. So ein Mann möchtest du werden, dachte der Knabe und der Hut ist ihm nie aus dem Sinn gekommen. — Indessen war ihm die Strenge des Vaters oft beschwerlich. Die Strafe des Zubettgehens fand er so unerträglich, daß er öfter aus der Schlafstube im zweiten Stock durch's Fenster auf einen an das Haus gebauten Backofen kletterte und durch den Garten entwischte, um, zumal bei Mondschein, durch Feld und Wald zu ziehen. So erklärt es sich, daß er im vierzehnten oder funfzehnten Jahre mit dem Gedanken umging, sich unter das Lucknersche Freicorps zu begeben. Der bald erfolgende Friede brachte ihn jedoch hiervon ab. Als guter Schütze hatte er große Lust, sich der Jägerei zu widmen. Doch wurde ihm dies wieder leid, als er einst bei dem Besuche eines benachbarten Edelmanns im väterlichen Hause den ihm wohlbekannten Sohn eines Predigers hinter dem

---

*) Eine nach Ernst Heim's Meinung die derbsten Schläge übertreffende Strafe war der Befehl, augenblicklich in der schönsten Spielstunde zu Bette zu gehen, wovon er seinen beständig bewahrten Widerwillen gegen den Schlaf ableitete.

Stuhl seines Herrn stehn und aufwarten sah. In dieser Zeit wollte ein Apotheker, ein entfernter Verwandter, den jungen Vetter zu sich nehmen und diesem, da er selbst kinderlos war, dereinst die Apotheke überlassen, wenn er gut einschlüge. Durch folgenden Vorfall aber wurde dieser Plan bald zerstört. Die Knaben schoben Kegel im Garten. Der anwesende Apotheker sah dem Spiel am Ende der Bahn zu und wurde von Ernst Heim wiederholt aufgefordert, eine Kugel nach dem Standorte zurückzuwerfen, zuletzt unter der Drohung, im Falle längerer Weigerung sogleich mit der zur Hand stehenden Flinte begrüßt zu werden. Der Mann war natürlich nicht geneigt, einem solchen Gebot zu gehorchen, daher Ernst die, jedoch nur blind geladene, Flinte sofort auf ihn abdrückte. Der Herr Vetter ward dadurch so erschreckt, daß er nichts weiter von dem verwegenen Knaben wissen wollte. Zu großem Heil des Letzteren blieb dieser Vorfall dem Vater verborgen. — Für einen Geistlichen und Gelehrten hielt der strenge Magister seinen Sohn Ernst, nach dessen eigener Aeußerung, für zu leicht und flüchtig, daher er ihm rieth, ein Doctor zu werden. Vielleicht an den Mann mit dem goldbesetzten Hute, eben so wie der Sohn, denkend, setzte er hinzu: „Zu einem Quacksalber schickst Du Dich am besten; Du kannst den Leuten Alles weiß machen, was Du willst; ich habe mehrere medicinische Bücher, nach welchen du kuriren kannst.“ Obwohl dem Vater auch sonst ähnliche Aeußerungen über die Aerzte entfallen sein sollen, so mögen doch tiefere Blicke und Gedanken jenen seltsamen Worten zum Grunde gelegen haben. Das Andenken an eigene ehrenwerthe Vorfahren mußte ihm schon den Arzt in günstigerem Lichte zeigen. Sein Großvater, Dr. Johann Kaspar Heim, war ein hochgeschätzter Stadt- und Landphysicus in Meiningen. Sein Ureltervater mütterlicher Seits aber, Johannes Mattenberg, Bürgermeister in Gotha, war in jüngeren Jahren Leibarzt König Heinrich's IV. von Frankreich, welcher bei seiner Religionsveränderung den deutschen Doctor entließ und ihn mit einer goldenen Gnadenkette beschenkte, davon noch einige Stücke in der Familie anzutreffen sind. Der würdige Pfarrer übte auch selbst neben der Seelsorge die Heilung leiblicher Uebel und sein ärztlicher Ruf war weit verbreitet. — So wurden die Söhne 1764 aus dem elterlichen Hause nach dem Lyceum in Meiningen entlassen, wo guter Wille, Fleiß und Aufmerksamkeit bald die einzelnen Lücken in ihren Kenntnissen ausfüllten. Nun trat an die Stelle der Strenge des Vaters Freundschaft und

liebreiches Wesen, wenn sie ihn besuchten. Dem Zutrauen in ihren Fleiß, in ihre guten Sitten, in ihre Verschwiegenheit setzte er keine Grenzen. Er erkundigte sich nie, weder bei ihren Lehrern, noch bei Anderen nach ihrer Aufführung, verlangte nie Rechnung von dem Gelde, welches er ihnen gab, ließ sie in einem Gasthofe speisen und examinirte sie nie im eigentlichen Verstande des Worts. Er unterhielt sich mit ihnen, wie ein Freund mit seinem Freunde. — Ein fleißiger und geschickter Jüngling, Zierlein, die Zierde der Schule, unterrichtete Heim privatim im Lateinischen und Griechischen. Durch den angestrengtesten Fleiß hatte H. es schon nach zwei Jahren dahin gebracht, daß er für reif gehalten wurde, die Universität zu beziehen. In der Mathematik und in der deutschen Verskunst that er es allen seinen Mitschülern zuvor. Eine poetische Abschiedsrede, die er in deutscher Sprache eben so geläufig als dreist vortrug, erwarb ihm viel Ehre vor den drei anderen Abiturienten, welchen er übrigens in Kenntnissen nachstand. Ostern 1766 ging H. mit Zierlein nach Halle und bezog dort mit seinem Freund eine Stube. Noch über ein Jahr benutzte er dessen Unterricht in den alten Sprachen und bemühte sich vornehmlich, richtig und geläufig Lateinisch zu reden*). Außer seinen Collegien lebte H. in Halle eingezogen nur mit wenigen Studenten, mit allem Fleiß seinen Studien ergeben. Nächst Zierlein war er in den ersten Jahren seinem Reinhard, der Medicin Beflissenem aus Mühlhausen, mit begeisterter Freundschaft ergeben und bewahrte ihm diese auch in späterer Zeit. Er mußte sich spärlich behelfen, aß zu Mittag in einem Speisehause für einen Groschen und Abends für vier Pfennige Brod. Während seines sechsjährigen Aufenthaltes in Halle hat er von seinem Vater nur überhaupt 500 Thaler erhalten. Seine vorzüglichsten Lehrer waren Rietzky, von Büchner, Böhmer, Junker, Wohlfahrt, Kemme. In sechs Jahren hörte er allmählig alle Vorlesungen aus dem Gebiet der Heilkunde, Philosophie und Naturwissenschaft, selbst Astronomie und ein Privatissimum über Mechanik bei von Segner und Naturrecht bei Madihn. — Botanik trieb er mit besonderer Liebe, so daß er nicht nur bald alle in Leyser's Hallischer Flora beschriebenen Pflanzen, sondern auch alle im botanischen Garten befindlichen ausländischen

*) Zierlein ist im Jahr 1782 als ein sehr geschätzter Lehrer am Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin gestorben, bis in den Tod in der treuesten Liebe mit seinem Jugendfreund Heim verbunden.

Gewächse genau untersuchte und kannte. Sein Lehrer Junghans kannte keine Moose und überhaupt nur wenig von Kryptogamen. Dies veranlaßte H., nur desto emsiger nach diesen geheimnißvollen Pflanzen zu forschen. Seine Sammlung wurde bald ziemlich vollständig durch die häufigen und weiten Excursionen, welche er weit in der Gegend umher machte. — Nach drei Jahren bildete sich dem jungen Arzte schon allmählich eine nicht unbedeutende Praxis, sowohl unter den Bürgern der Stadt, als unter den Studenten. In dieser Zeit schickte ihn Nietzky zu einem kranken Studenten, von Karstedt. Dieser faßte eine außerordentliche Liebe zu H. und bot Alles auf, dessen Freundschaft zu gewinnen. v. Karstedt war sehr wohlhabend und drang in den geliebten Freund, einen reichlichen Mittagstisch und neue Kleider von ihm anzunehmen, auch auf seine Kosten ganz nach Belieben auszureiten. So verschieden in vieler Beziehung beide Naturen einem Jeden, der sie in späterer Zeit neben einander beobachtete, zu sein schienen, so innig blieben sie durch Liebe und Dankbarkeit bis in den Tod mit einander verbunden. Durch v. Karstedt wurde H. in einen Kreis junger Männer gezogen, welche, indem sie sein heiteres, freimüthiges Wesen liebten, nach seinem eigenen Geständnisse wiederum dazu beitrugen, manche Härte in seinem Betragen und in seiner Sprache durch ihren Umgang abzuschleifen. Gerade unter der reichern Klasse der Studenten fand er aber auch oft die wildere Ausschweifung, die größte Verderbtheit. In der Unschuld seines Herzens, von strenger christlicher Frömmigkeit durchdrungen und von Natur Keinen fürchtend, schärfte er den lockern Gesellen oft das Gewissen. Seine Bekenntnisse enthalten manches merkwürdige Beispiel einer zerknirschenden Reue, welche er in noch nicht ganz verlorenen Jünglingen erweckte. Indeß mußte er auch oft erfahren, daß denen, welche am ersten bereit sind, ihre Sünden zu bekennen, die wenigste Kraft beiwohnt, Buße zu thun. — Ostern 1769 kam der einzige Sohn des berühmten Leibarztes Friedrich's II., des geheimen Rathes Muzel, von Berlin nach Halle. Noch nicht neunzehn Jahre alt, vereinte dieser Jüngling mit einem gebildeten Verstand und ungewöhnlichen Kenntnissen eine höchst ernste, fast überreife Ansicht der menschlichen Dinge. Angestrengtes Studiren hatte ihm schon mancherlei Leibesbeschwerden und trübsinnige Anwandlungen zugezogen. In solchem Gegensatze mit dem stets heitern Heim, war er mit diesem wiederum einig in einer streng christlichen Gesinnung. Das seltene Bündniß, welches allmählich Beide

an einander schloß, ja fast zu einem Menschen machte, bestimmte von nun an so ganz die Richtung von H.'s Leben. — Muzel liebte die Botanik, worin H.'s Kenntnisse den seinigen überlegen waren. Dies gemeinsame Streben veranlaßte ihre äußere Annäherung. Im Jahr 1770 gingen sie zusammen nach Jena, um die dortige pflanzenreiche Gegend und vornehmlich den berühmten Ziegenhainer Botaniker, einen Bauer Namens Diedrich, kennen zu lernen. Von den ersten Monaten des Jahres 1771 führte H. ein sehr genaues, noch vorhandenes Tagebuch, das treueste Bild seines an edleren Freuden überaus reichen akademischen Lebens. Von seinen Lehrern, wie von seinen jugendlichen Freunden geachtet, geliebt und mannichfach ermuntert, beginnt und beschließt er seine Tage meist mit Lesung der heiligen Schrift oder mit einem frommen Gesang unter Begleitung auf dem Klavier. — Zu derselben Zeit finden wir ihn sogar auf einem Liebhabertheater als Madame Philipert in der Klarisse oder dem unbekannten Dienstmädchen. Unter den Zuschauern nennt er den Fürsten, die Fürstin und den Grafen von Anhalt, den Obersten von Bodenburg, die Professoren Madihn, Meier, Pauli, Hausen mit vielen Damen. — Wie er die Begegnisse seiner damals schon fleißigen ärztlichen Praxis in sich aufnahm, davon zeugen viele im Tagebuche aufbewahrte Fälle. Vorsichtig und bescheiden suchte er den Unterricht seiner Lehrer unter der fleißigsten Beobachtung der ihm anvertrauten Kranken anzuwenden. Die religiöse Gesinnung, nach welcher er stets Gott als den einzigen, wahren Helfer erkannte und auch, wenn die Anstrengungen des Arztes fruchtlos waren, den höhern Willen verehrte, gab seinem Gemüth schon früh die für den Augenblick der Gefahr oft so entscheidende Ruhe der Ueberlegung und bewahrte ihm zugleich die Wärme menschlichen Gefühls, welches so leicht im täglichen Anblick des Jammers und Todes erkaltet. Sah er, daß seine Kunst zu Ende sei, so war er den Trauernden ein wahrhaft geistlicher Tröster. Nietzky sandte ihn in viele angesehene Häuser. Wie wenig er aber dadurch in Gefahr lief, die innere, vom äußern Scheine unabhängige Würde des Menschen in seinen Kranken zu verkennen, erzählt er selbst unterm 14. April 1771 mit folgenden Worten: „Von meinem Freunde ging ich zu einem Unteroffizier, einem großen, ansehnlichen, etwas bejahrten Mann, der mich schon einigemal inständig und doch vergeblich gebeten hatte, sein krankes Kind in die Kur zu nehmen. Aber Himmel, wie sehr wurde ich daselbst in meinem Ge-

müth beschämt! So wie ich in die Stube trat, stand der ehrwürdige Kriegsmann von seinem Stuhle auf, nahm mit einer demüthigen Miene seine Mütze ab, bückte sich vor mir vielmalen, und konnte mir kaum die Freude genug zu verstehen geben, die er über meine Erscheinung und über meinen guten Willen hatte, weil er sein Kind sehr liebte, und von mir überzeugt war, daß ich ihm helfen würde. Ich wußte mich gar nicht zu fassen, so bestürzt war ich über die Liebe und Ehrenbezeigung dieses Mannes, gegen den ich ein so junger, unerfahrner Mensch bin." — In dieser Zeit gingen H.'s Verwandte in der Heimath damit um, ihm das Physicat in Wasungen zu verschaffen. So innig er auch an seinem alten Vater, an seinen geliebten Brüdern hing, besonders an Anton, den er in seinen Bekenntnissen sein anderes Ich nennt, so trug er doch die sichere Ahnung eines glücklicheren Geschicks in seiner Seele und ward nicht im geringsten bewegt, als der Bruder ihm meldete, daß jener Plan mißlungen sei. — Er widmete sich nun fast ganz einer schon ziemlich ausgedehnten Praxis und besuchte manchen Tag wohl zwanzig Kranke. Sonnabends zog er oft mit mehreren jüngeren Medicinern auf's Land und ließ gleich bei seiner Ankunft im ganzen Dorfe bekannt machen: wer zur Ader lassen wolle, habe sich Sonntag Vormittags zu melden. So wurde nicht selten 20 bis 30 Personen unentgeldlich Blut gelassen. Solche, bei denen die Ader offen lag, übergab H. seinen minder geübten Begleitern; die schwierigeren Operationen verrichtete er selbst. Ueberdieß beschäftigte er sich viel in dem Laboratorium seines Lehrers Rietzky, dessen Gunst er stets genoß und welcher darauf ausging, ihn für die akademische Laufbahn zu gewinnen. In dieser Zeit ging sein innigst geliebter Muzel nach Berlin zurück, doch blieb er mit ihm in der lebendigsten Verbindung. Dieser besuchte in Berlin, unter Leitung seines Vaters, die Charité, studirte und machte chemische Versuche in einem für ihn angelegten Laboratorium, um sich zu den Reisen vorzubereiten, welche er, nach des Vaters Willen, nach der Doctorpromotion antreten sollte. Für Muzel's entworfene Dissertation*) machte Heim in diesem Sommer viele Versuche über die Milch der Pflanzen. Auf dringende Bitten seines Sohnes hatte der geh. Rath Muzel beschlossen, unsern H. mit seinem Sohne reisen zu lassen und die Kosten zu tragen. — Zu Anfang des

*) De mixtione lactis et inde dependentibus viribus in corpus humanum.

des März 1772 kam Muzel nach Halle zurück. Die Freunde waren glückselig in ihrer Wiedervereinigung und bereiteten sich nun gemeinsam zur Erlangung der Doctorwürde und zu der großen Reise. Muzel's Schwester in Berlin wendete einen Theil der dem zärtlich geliebten Bruder gewidmeten Mühe seinem Freunde zu, indem sie selbst für dessen Reisebedürfnisse, für Kleider u. dergl. sorgte. — Muzel schrieb seinem Vater, wie Rietzky mit Heim's Abgang von Halle unzufrieden sei, weil er diesem, wiewohl ganz gegen seine Neigung, zu einem Professorate allmählich zu verhelfen Willens gewesen. Deshalb möchte die H. früher gegebene Hoffnung, die Kosten der Doctorpromotion um 50 bis 60 Thaler zu ermäßigen, nun wohl vereitelt werden. Sogleich mit umgehender Post sendet der Vater die 60 Thaler in Gold mit dem Zusatze: „Ich denke, wenn Herr H. die Reise mit dir macht, so wird ihm sein Glück nicht fehlen und du wirst doch wohl für meine Dankbarkeit Caution machen." — H. eilte nun, seine Dissertation: de origine calculi in viis urinariis quatenus est arthritidis effectus zu schreiben und promovirte den 15. April 1772, an demselben Tage mit Muzel. Beide hatten zusammen sechs ordentliche und neun außerordentliche Opponenten und disputirten sine praeside unter Rietzky. — Am 2. Mai darauf verließen die beiden jungen Doctoren die Universität Halle und zwar H., nach dem Eingange seines Reisediariums, „voll Betrübniß und Schmerz über den Abschied von so vielen guten und wohlthätigen Menschen, besonders von seinem besten v. Karstedt." Nach der Absicht des Vaters sollten die Reisenden zunächst die Heilquellen Deutschlands besuchen und durch chemische Zersetzung prüfen, in den Gebirgen Berg- und Hüttenwerke, übrigens aber gelehrte Männer und Anstalten kennen lernen, von welchen sie einigen Gewinn für ihre wissenschaftliche Ausbildung erwarten durften. Der Winter sollte dann wieder einem ruhigen Studium auf der Universität Leiden gewidmet sein. Dieser Plan stand, bei seiner einleuchtenden allgemeinen Zweckmäßigkeit, überdies im schönsten Einklang mit H.'s besonderer Neigung für die Pflanzenkunde, so wie mit Muzel's Vorliebe für die Mineralogie. H.'s ebenerwähntes, bis zur Ankunft in Leiden mit dem größten Fleiß geführtes Diarium, seine genauen, selbst zierlichen Berichte, welche er abwechselnd mit Muzel an dessen Vater sandte, sind noch jetzt redende Beweise von dem gewissenhaften Eifer, mit welchem Beide dem Zwecke ihrer Reise zu entsprechen bemüht waren. Es würde zu weit führen, auch nur einen

Theil der zahllosen chemischen, ärztlichen und sonstigen wissenschaftlichen Beobachtungen und Bemerkungen, welche in jenen so schätzbaren Documenten aufbewahrt sind, hier aufzeichnen zu wollen. — H. bekennt auf diesem Wege ungleich mehr gelernt zu haben, als aus akademischen Vorlesungen und Büchern, obwohl man heut zu Tage kaum noch eine Ahnung von den Schwierigkeiten hat, welche damals sich einem solchen Beginnen entgegenstellten. Selbst der geheime Rath Muzel, als er seinen Sohn ein Jahr zuvor in der Charité in Berlin mit seiner Behandlung der Kranken praktisch bekannt machte, nahm diesem, nach dessen eignen Worten, das Versprechen ab, „Niemandem von seinen methodis medendi, selbst seinen vertrautesten Freunden nicht, auch nur das Geringste mitzutheilen.“ — So durchwanderten sie, mit rastlosem Eifer für ihr Studium besorgt, Frankreich, England und Holland und besuchten auf ihrer Rückreise Straßburg, wo damals die berühmten Aerzte Spielmann, Lobstein ꝛc. lehrten und heilten. Dort war es, wo sich folgendes Ereigniß, das hier nicht unerwähnt bleiben darf, begab. H. hatte sich von der Kindheit an im Klettern auf Bäumen, Dächern, Thürmen und Bergen geübt und that es darin jederzeit allen seinen Genossen zuvor. Muzel wußte das und hatte selbst auf der Reise, beim Erklimmen von Felsen und Klippen nach Moosen, Beweise von unglaublicher Kühnheit und Geschicklichkeit seines Freundes gesehen. Als nun eines Abends von der Verwegenheit eines Menschen, der bei der Durchreise der Königin von Frankreich für vier Louisd'or auf die äußerste Spitze des Münsters gestiegen war, mit Staunen gesprochen wurde, so sagte Muzel: „Das kann Heim auch. Nicht wahr, du thust es?“ — wandte er sich zu diesem. Ein schnelles Ja war die Antwort. Des andern Morgens gingen sie nach dem Münster. Zwei Freunde, Hecht und Salzwedel, begleiteten H. bis über das zweite engere Treppengewinde oberhalb der Plattform. Dem gegebenen Worte getreu, wenn es auch das Leben kosten sollte, kletterte er nun die kleinen völlig freien Stufen hinauf und rechts in die durchbrochene Krone des Thurms, dann aus dieser hinauf auf das große steinerne Kreuz, welches die äußerste Spitze bildet. Nur durch Umklammerung mit den Armen, indem man die Fußspitzen in Kerben setzt, welche in den Sandstein eingehauen sind, kann dieses erstiegen werden. Auf dem Querbalken des Kreuzes reitend, 475 Fuß hoch über dem Straßenpflaster der Stadt, zieht er das Schnupftuch aus der Tasche und

schwenkt es, worauf er glücklich wieder heruntersteigt. Aber um keinen Preis der Welt, so gesteht er, würde er dies Stück noch einmal gemacht haben. Zum Andenken jenes Wagstücks, welches noch heute den Fremden beim Besteigen des Münsters von den Thürmern erzählt zu werden pflegt, hat eine kunstreiche Hand ein treffliches Gemälde des Münsters mit Heim oben darauf verfertigt, wie es auf seinem Zimmer neben den von derselben Künstlerin gemalten Ansichten von Solz zu sehen ist. — An Geist und Körper erstarkt, mit Kenntnissen bereichert, kehrten die Freunde 1775 nach Deutschland zurück; Muzel ging zu seinem Vater nach Berlin; H. zu dem seinigen nach Solz. Mit inniger Rührung und Freude empfing der ehrwürdige Greis am 29. April seinen Ernst. Den ganzen Abend mußte ihm dieser von seinen Reisen erzählen, wodurch sein Geist ganz erheitert und verjüngt wurde. Auch die Bauern waren glücklich, ihren Herrn Ernst wiederzusehn und freuten sich auf seine Erzählungen, nachdem er, wie sie sagten, so weit hott und wist (rechts und links) in der Welt umhergekommen war. H. selbst hat über die fünf Monate, welche er in der glücklichen Heimath verlebte, ein so ausführliches und reiches Gemälde für seinen Freund Muzel entworfen, daß zehn Bücher, welche über sein Leben geschrieben werden möchten, nimmer seine Natur so treu und befriedigend darstellen können. — Alle Brüder bis auf Fritz fanden sich in Solz zusammen. Dem alten Vater wurde es leicht zu laut unter den raschen Söhnen und Ernst meinte bei einer solchen Gelegenheit, wenn das noch einige Tage so fortgehen solle, so würde der Vater den Stock wieder hervorsuchen müssen, um Ruhe zu schaffen. — Wenn er manche Stunde den alten Tanten und Vettern weihte, Familiengeschichten in Geduld anhörte, oder bei altem Wein wacker Bescheid that, so entschädigte er sich wieder reichlich im Kreise der schönen Jugend, in welchen ihn die Brüder führten. — In dieser Zeit riefen H. die dringenden Einladungen seines Muzel nach Berlin. Mit David's Worten schrieb ihm dieser: „Wie der Hirsch dürstet nach frischem Wasser, so dürstet meine Seele nach Dir.“ — Michaelis 1775 kam H. in Berlin an, mit heißer Sehnsucht von seinem Freunde erwartet. Jetzt lernte er zuerst dessen Vater, den geheimen Rath Dr. Muzel persönlich kennen. Bei diesem wohnte und lebte er in Gemeinschaft mit dem Sohne. Viele Centner gesammelter Mineralien, viele Tausende getrockneter Pflanzen, desgleichen die in Holland angekauften rohen Arzneikörper wurden geordnet.

Gleichzeitig machte H. seinen anatomischen Cursus in sechs Lectionen, bearbeitete den vom medicinischen Obercollegium ihm aufgegebenen Casus und dann die vom Ober-Sanitätscollegium erhaltenen sechs themata medico-legalia, um eine Physicatstelle annehmen zu können. Dabei besuchte er die Charité mit großem Fleiß. Die Abendstunden brachte er fast nur bei dem geh. Rath Muzel zu, meist in Gesprächen über medicinische Gegenstände, oder mit Vorlesen. Die umfassenden Kenntnisse, die reiche Erfahrung, die allgemeine hohe Achtung, welche dieser Mann genoß, sein äußerer Wohlstand, Alles dieß stellte ihn H. als ein Vorbild seines höchsten Strebens dar. — So war der Frühling 1776 gekommen. Dr. Jetzke, ein Universitätsfreund H.'s, Physicus zu Spandau, wollte im Sommer ein Bad gebrauchen und bat H., während dieser Abwesenheit sein Amt zu versehn. Daher ging dieser im April nach Spandau. Als Dr. Jetzke ein halbes Jahr nachher starb, wurde H. zu dessen Nachfolger vom Magistrat erwählt, einige Jahre später auch zum Kreisphysicus im Havellande ernannt. Hier fand sich gleich Gelegenheit genug, Kranke aller Art zu sehn und zu behandeln. In Spandau war er der einzige promovirte Arzt. Außerdem war im vordern Havellande nur in Nauen ein wenig practicirender College. H. wurde daher überall in der Umgegend, selbst in Potsdam, Oranienburg und Berlin zu Rathe gezogen. Seine Lebendigkeit, seine frühe Entwöhnung des Schlafes kamen ihm sehr zu statten. Alle seine Thätigkeit gehörte jetzt den Kranken; an Botanisiren, außer etwa unterwegs im Fluge, war fast nicht zu denken. Indessen gewann er an dem Rector Christian Konrad Sprengel, welchem er die Botanik wegen der damit verbundenen Leibesbewegung gegen die Hypochondrie empfahl, einen merkwürdigen Schüler, welcher alle ihm gewidmete Mühe später reichlich lohnte durch die Frucht seines emsigen Studiums*). In dem benachbarten Tegel theilte er dem Oberforstmeister von Burgsdorf seine auf Reisen gesammelten Erfahrungen über Gärten und Pflanzungen ausländischer Bäume und Sträuche mit, gab ihm Adressen an die Gärtner und wirkte so mit zu dem, was jener rühmlichst bekannte Forstmann zur Verbreitung der Kenntniß und Zucht fremder Holzarten später geleistet hat. Eben daselbst unterrichtete er den etwa achtjährigen Knaben Alexander von Humbold,

*) Das entdeckte Geheimniß der Natur im Bau und in der Befruchtung der Blumen von Chr. Konr. Sprengel, Berlin 1793.

dessen Mutter er als Arzt besuchte, in den Anfangsgründen der Pflanzenkunde. — Erst 29 Jahre alt und noch von einem zartblühenden Aeußern, erwarb er sich doch bald ein allgemeines Zutrauen, wie bei Kranken, so bei Gesunden. Da er als Arzt allein stand, so hatte er in der Wahl seiner Mittel, in der Behandlung seiner Patienten völlige Freiheit. Wer nach Arzneien verlangte, dem wußte er sie zu verschreiben. Doch waren ihm auch die auf dem Lande häufig vorkommenden Kranken, welche lieber nichts einnehmen wollten, sehr willkommen. Diese besuchte er nicht minder fleißig, um zu beobachten, was die Natur, ihrem ungestörten Gange überlassen, vermöchte. Von Dr Jetzke, noch mehr von dessen Vorgängern, waren nie Leichenöffnungen vorgenommen worden. Wenn H. eine solche begehrte, wurde er in der ersten Zeit immer abgewiesen. Allmählich gelang es seiner Ueberredung in einem und dem andern Falle die Hinterbliebenen nachgiebig zu machen. Nun ließ er gern verständige und neugierige Männer zusehen, vorzüglich aber alte Frauen. Von den wiederholten und eindringenden Berichten der letzten über seine Entdeckungen versprach er sich die ersprießlichsten Wirkungen. Er sparte deshalb die Worte nicht, ihnen zu erläutern, wie heilsam seine aus dem Leichnam geschöpfte Belehrung der Stadt und insonderheit den einzelnen Familien bei ähnlichen Krankheitserscheinungen werden könne. Bei Hochzeiten und Kindtaufen, zu denen er fast immer eingeladen wurde, wußte er jenes Kapitel weiter auszuspinnen und ließ es sich bei diesen muntern Festen selbst manchen Kuß an bejahrte Frauen kosten, zumal auch manche jüngere mitunter an die Reihe kam. Indessen wurden die Männer deshalb nicht vernachlässigt. Schon bald nach seiner Wahl zum Physikus gab er ihnen ein Freischießen. Auf der Scheibe stand Aesculap mit der Umschrift: „Sei den Bürgern in Spandau durch Heim günstig" — Ob er gleich sonst nie Bier zu trinken pflegte, so that er doch, wo es sich traf, seinen Mitbürgern mit dem Bierkruge freundlich Bescheid und rauchte manche Pfeife Tabak, die ihm den Mund wund biß. Nun kam selten mehr ein Fall vor, wo ihm eine Leichenöffnung abgeschlagen wurde. Oft gelobte dieser und jener im Scherze und in der Fröhlichkeit eines Festes, um die Gunst des Herrn Doctors zu gewinnen, sich oder seine Angehörigen, wenn sie sterben sollten, nach Belieben aufschneiden zu lassen. Dieser Willfährigkeit verdankt Heim einen großen Theil seiner gesammelten Erfahrungen und Kenntnisse und bis zu sei-

nem Tode hat er diese durch möglichst häufige Leichenöffnungen zu erweitern gesucht. — Weder auf der Universität, noch auf seinen Reisen hatte er Gelegenheit gehabt, sich über die Krankheiten des Viehes zu unterrichten. Als Physicus aber durfte er diesen Zweig der Heilkunde nicht unbeachtet lassen. Bei einem Schlächter lernte er die gesunden Theile des Rindviehes, der Schafe und Schweine kennen; bei dem Scharfrichter die der Pferde. Krankes Vieh beobachtete er in Menge bei den öfteren Seuchen. Während seines 7jährigen Aufenthaltes in Spandau grassirte in seinem Physicate zweimal die Viehseuche, dreimal der im Einzelnen stets vorkommende Milzbrand als eigentliche Epidemie. Mehr als hundert Rinder und fast eben so viele gefallene Pferde hat er mit eigener Hand, unter Beihilfe der Scharfrichterknechte, geöffnet. Auch am Milzbrande verendete Hirsche und Rehe hat er zerlegt. Da sein Interesse an diesen Gegenständen allgemein bekannt war, so wurde ihm auch jede Gelegenheit gemeldet, wo es ein gefallenes Thier zu untersuchen gab. Ueber 30 Ochsen und auch einst ein Pferd hat er an der Wasserscheu sterben gesehen und fast die Hälfte der erstern, sowie das Pferd secirt. Mit seinem ihm angebornen Gleichmuthe setzte er sich darüber hinweg, wenn Manche anfänglich ein Aergerniß daran nahmen, daß er auf einem Bauernwagen zur Besichtigung krepirten Viehes abgeholt wurde, auch wohl noch den Scharfrichterknecht mit auf dem Wagen sitzen ließ. Die in solcher Weise geübte vergleichende Anatomie konnte seiner Einsicht in der Heilkunst menschlicher Krankheiten nur förderlich sein. Auch von sogenannten Pfuschern, Quacksalbern, Schäfern, Hirten, Scharfrichtern und ihren Knechten, Kurschmieden, alten Frauen, insonderheit von Krankenwärterinnen, gesteht er, gleich seinem berühmten Lehrer Gaubius, manches Nützliche und Gute gelernt zu haben. Ein alter Mann, Namens Stinz, im Havellande, war wegen seiner Kuren weit und breit berühmt. Er hatte einige Kranke geheilt, denen Heim nicht hatte helfen können. Dieser nahm keinen Anstand, dem Wunderdoctor das gebührende Lob zu zollen, ihn zuweilen mit in seinen Wagen zu nehmen und Kranke mit ihm zu besuchen, um sich über seine Mittel und seine Behandlung näher zu unterrichten. Oft aß er mit Stinz zusammen und die Unterhaltung desselben war ihm stets angenehm. Ein Fall verdient hier Erwähnung, wie sich mehrere in Heims Leben finden, wo ein glückliches Ungefähr sein

ärztliches Urtheil noch bestätigte, als schon alle Hoffnung eines günstigen Ausganges verschwuuden schien. Er hatte einen Bauer an einem äußerlich stark geschwollenen Halse zu behandeln. Die unerträglichen Schmerzen des Kranken ließen den Arzt vermuthen, daß sich in der Nähe der Halswirbelbeine eine kranke Materie abgelagert habe. Er wollte einen länglichen Einschnitt in den hintern Theil des Halses gemacht haben. Der Stadtchirurgus und ein Compagniechirurgus schlugen aber die Operation ab, weil sie Heims Meinung nicht beitreten konnten. Da der Kranke des folgenden Tages vor Schmerzen fast in Verzweiflung war, so machte Heim selbst mit dem Bistourie einen langen, über zwei Zoll tiefen Einschnitt in den Hals. Aber keine Materie zeigte sich; die Blutung dabei war sehr stark, so stark wohl, als Heims Verlegenheit. Dieser stopfte die Wunde mit Charpie zu und verließ traurig den Kranken. Der Dorfschmied war bei dieser Operation zugegen gewesen. Nach Heims Entfernung sagte er zum Bauer: „Ich habe noch nicht gesehen, daß sich unser Herr Doctor geirrt hätte, gewiß hat er auch hier recht. Aber das habe ich gemerkt, daß er sich mit dem Schneiden noch nicht viel abgegeben haben muß. Ich werde nun noch etwas tiefer schneiden.“ — Das thut er; eine ganze Obertasse voll Eiter kommt zum Vorschein, der Kranke ist seine Schmerzen los und geheilt. So viel wir uns entsinnen, ist noch nie hervorgehoben worden, was ihn vor so Vielen ausgezeichnet, die freimüthige Art, wie er eingestand, daß er geirrt. Er hat oft geirrt, aber es eben so oft selbst anerkannt. „Den hätt' ich retten können, wenn ich nicht das und das gethan.“ Aerzte behaupten, es liege in der Aufgabe ihres Standes die traurige Pflicht, etwas Charlatan zu sein. Die Kranken verlangten es und der Anstrich von Infallibilität, den ein Arzt sich selbst gäbe, sei oft das wirksamste Medicament. Wir mögen den Satz nicht bestreiten; Heim selbst aber verlor durch dergleichen Bekenntnisse nicht an Vertrauen. — So überhäuft übrigens seine Geschäfte in Spandau waren, so versäumte er doch nicht, jeden Sonntag Vor= und Nachmittags den Gottesdienst zu besuchen. — Im Jahre 1777 wurde Heim von dem Professor Hausen zu Frankfurt a. d. O., seinem Hallischen Freunde, eingeladen, eine Professur auf jener Universität anzunehmen; es ist indeß schon früher erwähnt worden, wie wenig seine Neigung mit einem solchen Wirkungskreise übereinstimmte. Von seinen verschiedenen Ver=

richtungen als Physicus in Spandau verdient die Untersuchung erwähnt zu werden, welche er auf Veranlassung einiger Geschichtsforscher mit dem Leichnam des im J. 1641 gestorbenen, in der Nicolaikirche zu Spandau beigesetzten Grafen von Schwarzenberg vornahm. Es war nämlich in mehreren gelehrten Zeitschriften behauptet worden, eine im Jahre 1755 stattgefundene Besichtigung jenes Leichnams habe die Meinung, daß der Graf heimlich enthauptet worden, völlig bestätigt. Heims ausführlicher Bericht beweist aber gerade das Gegentheil aus den ganz und unverletzt befundenen sieben Halswirbelknochen des noch bewundernswürdig wohl erhaltenen Leichnams. — Während seines Aufenthalts in Spandau blieb Heim stets in der engsten Verbindung mit seinem Herzensfreunde Muzel. Sie sahen sich oft in Berlin, in Spandau oder in Charlottenburg und ihre zum Theil noch vorhandenen Briefe verbreiteten sich nicht nur über ihre beiderseitige ärztliche Thätigkeit und über ihre äußern Verhältnisse, sondern auch über jede leiseste Bewegung des Gemüthes. Dennoch genügte diese Nähe dem Freunde nicht. "If I had not so much to do in my profession, the thought would make me very unhappy, that the best of my friends is almost dead to me *)" klagt er unter andern. Mit seltenen Geistesgaben, mit den außerordentlichsten Kenntnissen ausgerüstet, geehrt und geliebt und gebietend über jedes wünschenswerthe äußere Gut, war er doch in fast stetem Zwiespalt mit der Welt, ja oft mit sich selbst. Nur an Heim hing er mit stets gleicher treuer Freundschaft, während er selbst mit seinem würdigen Vater selten ganz einig war, zumal in der letzten Zeit, wo eine von diesem gemißbilligte Liebe den Sohn völlig befangen hatte. Am 2. April 1778 klagt er in einem Briefe an Heim, daß er sich unwohl fühle, ohne die Ursache zu kennen. Den 3ten kommt er selbst zu Fuß nach Spandau und bleibt bis zum 5ten bei Heim. Beim Abschiede klagt er über Beklemmung der Brust und Mattigkeit. Zwei Tage darauf erkrankte er in Berlin an einem Faulfieber und starb den 14 April. Heim verließ ihn in den vier letzten Tagen nicht einen Augenblick. Der verlassene Vater verlangte nun Heim in Berlin zu haben. Auch viele Kranke des Verstorbenen hegten diesen Wunsch.

*) Wenn mir mein Amt nicht so viel zu thun gäbe, so könnte mich der Gedanke wahrhaft unglücklich machen, daß mein bester Freund für mich so gut als todt ist.

Allein noch konnte sich Heim nicht entschließen, sein freies Leben in der guten Stadt Spandau aufzugeben, obwohl er zugleich einsah, daß er mit der Zeit nach Berlin gehen müsse, dies auch früher schon dem abgeschiedenen Freunde zugesagt hatte. Nur in der Hauptstadt konnte er durch seine Thätigkeit und durch das Zutrauen, welches er sich von den Kranken versprach, die Mittel zur Ausführung eines Plans erlangen, mit welchem sich seine Gedanken damals beständig beschäftigten. Er fühlte, daß eine so außerordentlich wichtige und ausgebreitete Praxis, als er sie übte und ferner üben wollte, nicht zu vereinigen sei mit vielem Lesen und Schreiben. Dennoch mochte er alles, was Denkwürdiges in der Heilkunde gedruckt wurde, kennen lernen; auch von seinen eigenen Beobachtungen und Erfahrungen die ihm wichtig scheinenden nicht verloren gehen lassen. Bei seinen eigenen geringen Bedürfnissen, mit dem Vorsatze, nicht zu heirathen, meinte er nun, einen gelehrten und doch zugleich praktischen Arzt zu gewinnen, daß dieser gegen ein reichliches, durch Heims Arbeit zu deckendes Auskommen, gleichsam seine zweite Hälfte bildete. Dieser sollte Bücher lesen und Heim den Inhalt in der Kürze mittheilen, zugleich aber aufzeichnen, sichten und ordnen, was Heim täglich bemerkte und mit mehr oder minder Erfolg versuchte. Damit sollte ein möglichst ausgedehnter lebendiger Verkehr mit andern Aerzten verbunden werden. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Die Vorsehung hatte ihm einen bessern Eck- und Schlußstein seines Erdenglückes bestimmt. Sein Bruder Anton besuchte ihn damals in Spandau. Dieser, auf den edleren und rechten Genuß des Lebens sich wohl verstehend und als ein gewandter Rechtsgelehrter an Gründen keinen Mangel leidend, sparte die letzteren nicht, dem Bruder die wundersame Vermählung mit dem wissenschaftlichen Doctor aus dem Sinne zu reden und ihn für ein wünschenswertheres Bündniß zu stimmen. Er hatte die schöne Jugend der Stadt fleißig gemustert und kam immer auf die liebenswürdige Tochter des Commerzienrathes Mäker zurück. So geschah es im August 1779, daß der Doctor Heim Charlotte Mäker noch in zarter Mädchenblüthe und noch nicht durch Einsegnung in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen, zur Ehe begehrte. Nach erhaltenem Ja wollte er in seiner Freude auch sofort Hochzeit haben, zumal er schon Alles zu besitzen meinte, was zu einer eingerichteten Wirthschaft erfordert wird. Aber Gott schien ihn noch vor der

Heiligung des Bundes auf dem praktischen Wege belehren zu wollen, welch' ein höheres Glück ihm in einem treuen Weibe beschieden werde, als in einem lesenden und schreibenden Doppelgänger. Er bekam die Ruhr und litt vier Monate an dieser Krankheit in so fürchterlichem Grade, daß Jeder an seiner Genesung zweifelte. Mit zarter Hand pflegte ihn seine liebevolle Braut bei ihrem durch väterliche Liebe und ärztliche Sorgfalt dem Kranken so hilfreichen Oheim, dem Regimentschirurgus Mäker in Berlin. Hierher war Heim auf ausdrückliches Verlangen des geh. Rathes Muzel gebracht worden, nachdem die Krankheit einen so hartnäckigen Charakter angenommen hatte. Endlich siegte die tüchtige Natur über das Uebel und im folgenden Frühlinge, den 27. März 1780 wurde Heim mit Charlotte Mäker von dem Oberprediger Fiedler getraut. Die Aussicht auf eine zahlreiche Nachkommenschaft regte den Gedanken, nach Berlin zu ziehen, um so mehr wieder auf, als bei der größten Anstrengung in Spandau doch nie auf ein merklich höheres Einkommen zu rechnen war. Heim mußte in manchem Monate hundert Meilen zu Pferde zurücklegen. Ueberdies war ihm der bei den wiederholten Viehseuchen vorkommende Schriftwechsel mit der vorgesetzten Medicinalbehörde sehr lästig und verdrießlich. Er entschloß sich daher, sein Physikat aufzugeben. Mit Wehmuth und unversiegbarem Dankgefühle verließ er Spandau, wo er 7 heitere Jahre zugebracht, in seiner Kunst vielfach weiter vorgeschritten war, den Grund zu seinem fernern Lebensglück gelegt hatte und so viele theure Freunde zurückließ. Im April 1783 zog Heim nach Berlin. Der bereits völlig blinde geh. Rath Muzel war sehr erfreut über seine Ankunft. Zwar practicirte dieser Veteran schon längst nicht mehr; der Professor Selle und D. Stosch hatten in den meisten Familien, von denen Muzel als Hausarzt gebraucht worden war, dessen Stelle eingenommen. Indessen fehlte es Heim nicht an eigener Bekanntschaft, welche sich sehr schnell erweiterte. Der Kammerdirector Stubenrauch, Muzels Schwiegersohn, dessen gütiger Verwendung er schon in Spandau die von dem Prinzen Ferdinand erhaltene Auszeichnung des Hofrathstitels verdankte, unterstützte Heim auf das freundschaftlichste mit Rath und That in seiner neuen Lage. Auf Muzels Empfehlung ernannte ihn die Prinzessin Amalie zu ihrem Leibarzte und ebenfalls zum Hofrathe, wodurch sein Ruf nicht wenig stieg. Indeß verging kein Tag, wo er nicht

den Vater des verklärten Freundes besuchte, der ihn als Sohn liebte und von ihm als Vater geliebt wurde. Ihre Gespräche waren meist wissenschaftlichen Inhalts und Heim genoß hier den reichhaltigsten Unterricht über die Ergebnisse, welche jener geistreiche und gelehrte Mann aus seiner Forschung und vieljährigen Erfahrung gezogen hatte. An die einst dem Sohne auferlegte Geheimhaltung seiner Heilmethode wurde jetzt nicht mehr gedacht. Oft äußerte Muzel den Wunsch, daß Heim ihm, wie seinem Sohne die Augen zudrücken möchte. Das gewährte ihm der Himmel. Als Heim am 12. December 1784 Vormittags bei ihm war und beide über das Benehmen eines alten Freundes scherzten, der sie so eben verlassen hatte und Muzel dabei noch herzlich lachte, wurde er auf einmal blaß; der Schlag rührte ihn und nach wenigen Minuten war er verschieden. Nach Muzels Tode wandte sich Heim unter seinen Collegen vorzüglich an Baylies. Obwohl ihm in der Handlungsweise dieses Mannes vieles mißfiel, so zogen ihn doch dessen joviales Wesen und mannichfaltige Kenntnisse an. Bald starb auch Baylies, worauf viele Kranke, die sich seiner bedient hatten, Heim wählten. Die meisten unter diesen fielen jedoch nicht lange darauf einem neu angekommenen Arzte, Dr. Brown zu, womit Heim nach seiner Versicherung nicht unzufrieden war, da sie durch Baylies lange Besuche verwöhnt waren und auch von ihm mehr Zeit in Anspruch nahmen, als er bei seinem lebhaften, beweglichen Wesen ihnen widmen konnte. Von seiner ärztlichen Wirksamkeit ist in mehreren Schriften öffentliche Kunde gegeben worden. Sein bis zu seinem Tode auf die lebendigste Thätigkeit gerichteter Sinn gestattete ihm nicht selbst ein Buch zu schreiben. Nur in einzelnen, zerstreut erschienenen Abhandlungen hat er von einigen Resultaten seines unermüdlichen Fleißes, seiner langen Erfahrung, seines so überaus glücklichen Scharfblicks Meldung gethan. Vorzügliches Verdienst um die Heilkunst hat er sich durch folgende Gegenstände erworben: a) Gründliche Bestreitung und Entfernung des Vorurtheils, daß das Fleisch des mit der sogenannten Franzosenkrankheit behafteten Rindviehes der menschlichen Gesundheit nachtheilig sei, wie man seit undenklicher Zeit glaubte und deshalb zum Schaden des Landmanns Fleisch verscharren ließ, welches man jetzt ohne Bedenken genießt. b) Feststellung des Satzes, daß Entzündungen des Gehirns, der Brust und des Unterleibes die häufigsten Kinderkrankhei-

ten sind und daß hier Blutentziehungen erfordert werden. Hierüber haben besonders Harles und Schäfer Heim das gebührende Lob ertheilt. c) Unterscheidung des Scharlachs, der Rötheln und der Masern durch den Geruch, als das zuverlässigste der bisher gefundenen Merkmale. d) Erkennung der ächten oder falschen Pocken an den hinterlassenen Narben, noch viele Jahre nach überstandener Krankheit. e) Leichte und bestimmte Erkennung der Schwangerschaften außer der Gebärmutter. f) Die Diagnose und Behandlung der idiopathischen Herzentzündungen und deren Unterscheidung von der Pleuritis und Pneumonie. g) Heilung der akuten Wasserköpfe durch Begießung mit kaltem Wasser, welches Mittel Heim seit mehr als 40 Jahren angewendet und über dreißig Kindern das Leben dadurch erhalten hat h) Darmsaiten, von den dünnsten schon längst bekannten an, bis zu der Dicke von gewöhnlichen Bougies, hat er schon vor mehr als 30 Jahren zuerst verfertigen lassen und damit ohne irgend ein anderes Mittel die Strikturen der Uretra völlig geheilt. i) Arsenik zum innerlichen Gebrauch hat er zuerst in den Berlinischen Apotheken eingeführt, auch viel zu der allgemeinern Benutzung des pulveris pectoralis Curellae, des electuarii lenitivi, des aquae foetidae antihystericae, des argenti nitrici fusi, des olei Ricini u. a. m. beigetragen. — Schon im Beginnen seines medicinischen Studiums fühlte Heim die innige Verschwisterung der Chirurgie mit der Arzneikunde. Auf seinen Reisen versäumte er keine Gelegenheit, seine Kenntnisse hierin zu vermehren. In Muzels Briefen an seinen Vater wird Heim eine hervorstechende glückliche Anlage zur Chirurgie beigelegt und deshalb vornehmlich seinetwegen ein längerer Aufenthalt in Frankreich gewünscht. Es ist indessen oben bei seiner nachher durch den Dorfschmied vollendeten Halsoperation erwähnt worden, wie ihm die eigene Geübtheit der Hand fehlte und wie er sich dadurch gehemmt fühlte, daß die Wundärzte nicht einer Meinung mit ihm waren. Nachdem er sich in Berlin niedergelassen hatte, gab er sich alle Mühe, mit den vornehmsten, wie mit den geringsten Chirurgen daselbst in ein gutes Vernehmen zu kommen. Damals standen noch Aerzte und Wundärzte mit einer Art von Zunftneid einander schroff gegenüber. Der Professor und Generalchirurgus Voitus, ein talentvoller und kenntnißreicher Mann, Heims Genosse und Freund von Paris her, behauptete: Aerzte müßten schweigen, wenn von Chirurgie die Rede sei und

stellte in dieser Beziehung die Berlinischen Stadtchirurgen den Aerzten gleich. Jene wunderliche Spannung zwischen Aerzten und Wundärzten lag in den Einrichtungen, in dem Geiste der Zeit. Der geringe Grad von Bildung vieler von den untern Militärchirurgen, so vortheilhaft sich auch einzelne auszeichnen mochten, ferner das Dienstverhältniß derselben gegen ihre Vorgesetzten, welches dem eines Unteroffiziers gegen seinen Offizier nach damaliger Art völlig gleich war, sonach auch eine ähnliche Behandlung zur Folge hatte, trieb die Aerzte zu einer oft rohen äußern Ueberhebung gegen ihre an sich so nahen Kunstverwandten. Wie der allgemeine Umschwung der Dinge auch hierin Alles anders gestellt hat, zeigt die Gegenwart. — Obwohl allgemein bekannt ist, was Heim durch seinen leichten, raschen, von Jugend auf in jeder Bewegung geübten Körper geleistet hat, so dürfen doch hier einige wesentliche Züge nicht fehlen. Schon bei der von seinem strengen Vater beliebten Strafe des Schlafengehens ist seiner Abneigung gegen den Schlaf gedacht worden. Bis zu seinem 70. Jahre reichte er mit 5 Stunden nächtlichen Schlafes aus und setzte der Frist nichts zu, wenn er, wie so häufig geschah, in der Nacht gestört und zu Kranken geholt wurde. Erst später hat er sich durch die sorgliche Gattin mühsam überreden lassen, daß seine Jahre immer etwas längerer Ruhe bedürften. Nun schlief er sieben, auch wohl acht Stunden, behauptete aber, daß er nur dieses längern Schlafens wegen sich nicht mehr so munter und frisch beim Aufstehen fühle, als sonst. Von fünf, später von 6 bis 8 Uhr des Morgens kamen die ärmeren und nicht bettlägerigen Kranken, welchen auf das Rezept oft noch ein Allmosen gelegt wurde. Die Zahl dieser unentgeltlich behandelten Kranken stieg im Durchschnitt jährlich auf drei- bis viertausend, wie sich aus seinen mit großer Genauigkeit und mit merkwürdiger Sauberkeit täglich aufgezeichneten Bemerkungen über alle wichtigeren Vorfälle in seiner Praxis ergibt. Im Jahre 1802, als die Armen noch freie Arznei aus der Schloßapotheke erhielten, beschwerten sich die Aufseher dieser Apotheke, daß Heim mehr freie Armenrezepte verschreibe, als alle übrigen Aerzte in Berlin zusammengenommen. Hierauf schrieb Heim im August jenes Jahres täglich diese Kranken auf, nach Namen, Alter, Wohnung und Krankheit. Die Rechnung des einzigen Monats ergab 975. Nun wurde er nicht weiter

angefochten und durfte ferner verschreiben, so viel er für gut und nothwendig hielt. Unmöglich muß dies wenigstens für das höhere Alter demjenigen erscheinen, welcher nicht gesehen hat, wie in diesen Stunden stets mehrere jüngere Aerzte zugegen waren, welche, nach Maßgabe ihrer Fähigkeit und ihres bei Heim sich bereits erworbenen Vertrauens in diesem lehrreichen Klinikum mit thätig wirkten. So hörte, fragte, berichtigte diktirte dann der alte Meister zu gleicher Zeit, selbst während er sich um- und ankleidete. Fehlte bei diesem Geschäfte zufällig ein geweihter Schüler oder Gehilfe, so mußte auch wohl ein Laie an den Schreibtisch und sich Rezepte in die Feder diktiren lassen, wobei, wie sich von selbst versteht, dem Schreiber die medicinischen Hyroglyphen erlassen wurden. Viele ausgezeichnete Aerzte haben anerkannt, wie viel sie dieser praktischen Schule der Heilkunde verdanken, besonders in Beziehung auf die Einfachheit und Wohlfeilheit der anzuwendenden Arzneimittel. Auch dem Nichtarzte gewährten diese Morgenstunden oft die mannichfaltigste Unterhaltung. Viele, theils wahre, theils ausgeschmückte, theils ganz ersonnene Anekdoten werden von Heims Verkehr mit der vornehmen Welt erzählt. Wer aber dort auf seinem Zimmer die sonderbaren, oft komischen Vorfälle mit der geringern Klasse gesammelt hätte, könnte schon ein ansehnliches Vademekum vorlegen. — Einst wird er zu einer sehr vornehmen Dame gerufen; er erscheint, erklärt aber gleich beim ersten Eintritt, daß er nur unter drei Bedingungen der Arzt von Ihrer Hoheit sein und bleiben könne: wenn er nämlich erstens nie im Vorzimmer zu warten genöthigt werde (denn er wolle und müsse auch Andern helfen); zweitens in Stiefeln erscheinen dürfe (denn das sei er einmal gewohnt); und drittens nicht Er genannt werde (denn das könne er nicht wohl vertragen). — Aber eine andere, wie er angesehen wurde, findet sich in der Polterabendanrede eines Juden, die bei seinem Jubiläum ungemeinen Spaß machte, niedergelegt. Das Wahre an der Sache ist: Heim äußert sich gegen einen in der Morgenstunde ihn besuchenden Juden ungefähr in folgenden Worten: „Wir sind alte, sehr alte Bekannte; Sie sind immer ein braver, grundehrlicher Mann gewesen." „Herr Geh. Rath," antwortete der Jude, „was Sie da sagen, wollten Sie mir es nicht geben schriftlich, es könnte mir doch sein von Nutzen." — So schnell Heim die Namen sei-

ner Patienten vergaß, so fest prägten sich ihm die Personen und ihre Krankheiten ein. Der armen Mutter eines mit einem Wasserkopfe behafteten Kindes hatte er, kein zuverlässiges Mittel kennend und eigentlich um einen in jedem Falle unschädlichen Versuch zu machen, den Rath gegeben, den Kopf des Kindes täglich mit kaltem Wasser zu begießen, aber mindestens zwei, auch wohl drei Jahre lang. Er setzte voraus, die Frau würde ihm von Zeit zu Zeit von dem Erfolge Meldung thun. Sie erscheint aber nicht wieder. Nach etwa drei Jahren kommt er zufällig in das Haus, in welchem die Frau wohnt, gewahrt und erkennt sie und fragt gleich nach dem Kinde. Dieses ist völlig hergestellt, nachdem es die Mutter ohne irgend eine andere Kur zwei Jahre hindurch auf das Gewissenhafteste täglich mit kaltem Wasser begossen hat. Nun hat Heim, wie schon angezeigt worden, lediglich durch dieses Mittel über 30 Wasserköpfe geheilt. — Punkt acht Uhr, wenn die Armen abgefertigt waren, eilte Heim in den Wagen und so nach allen Richtungen durch die Stadt bis Mittags; darauf Nachmittags bis Abends acht Uhr, wo er dann oft noch einige Stunden auf seine schriftlichen Bemerkungen, Briefe u. dergl. verwendete, so weit er nicht auch noch in dieser Zeit durch Krankenbesuche auf seinem Zimmer unterbrochen wurde. Mittags und zwar im härtesten Winter, wie im Sommer, jagte er auch wohl noch zu Pferde einige Stunden durch die Umgegend der Stadt zu seinen Kranken. Schon zählte er über 60 Jahre, als er von 11 Uhr Mittags bis 6 Uhr Abends den Weg von Berlin nach Trebbin und wieder nach Hause, also zehn Meilen, reitend zurücklegte, ohne daß man Abends die mindeste Abspannung an ihm bemerkte Einem solchen Manne ist ein schnelles Roß viel werth. Dankbar bewahrte Heim das treue Gemälde seines alten Braunen, welcher aus unbekanntem Geblüte im Havellande geboren, die edelsten Pferde im Laufe besiegte und seinen Reiter einst in 6 Minuten von Berlin nach Charlottenburg trug. Achtzehn Jahre, erst in Spandau, dann in Berlin, diente das muntere Thier dem munteren Herrn, welcher durch dessen tolle Launen oft in Gefahr gebracht, doch immer durch dessen seltene Tugenden wieder versöhnt wurde. Bei seinem nicht eben vorsichtigen Reiten ist er oft gestürzt, ohne dadurch scheu zu werden. Bereits in seinem 70. Jahre ging sein Pferd vor dem Brandenburger Thore mit ihm durch und schleuderte ihn endlich bei einer schnellen Wendung unweit des

Unterbaums weithin auf den Steinweg. Besinnungslos wird er in ein Haus gebracht. Bei der Pulverfabrik wird sein loses Pferd von Freunden erkannt und aufgefangen; man sucht ihn auf und bestellt sogleich einen Wagen, ihn nach Hause zu bringen. Unterdeß hat er sich etwas erholt, reinigt seinen blutenden Kopf mit frischem Wasser und verlangt durchaus sein Pferd. „Meine Frau," sagt er, „die mich hat wegreiten sehen, würde des Todes sein, wenn sie mich im Wagen so zurückkommen sähe." Fest beharrt er auf seinem Vorsatze; er steigt auf, reitet noch in der Stadt zu mehren Kranken, bis die Dämmerung einbricht; dann begiebt er sich nach Hause und bietet im Vorbeigehen durch's halbdunkle Vorzimmer der versammelten Familie guten Abend, damit ihn noch alle lebend und gesund gesehen haben, ehe ihnen der Vorfall zu Ohren kommt. Nun erst läßt er sich vom Wundarzte die Kopfverletzung untersuchen und verbinden, muß mehre Tage das Zimmer hüten und sechzehn Wochen lang an einer Verrenkung des rechten Oberarms beständige Schmerzen erdulden. In solcher Thätigkeit hat er es in seinen rührigsten Jahren auf sechzig, auch siebenzig, ja eines Tages bis auf drei und achtzig Krankenbesuche gebracht. Sein Schellen an der Thür electrisirt in den Wohnungen seiner Patienten die Dienerschaft. Wo ihm diese nicht rasch genug war, machte er sich wohl Zeichen am Klingelzuge, um etwas derber zu läuten. Man erinnert sich noch aus den öffentlichen Blättern, wie dieser Umstand vor mehren Jahren viele Hausbesitzer der Stadt in Angst setzte, weil sie und selbst die Polizeibehörde jene Zeichen einer in der Gegend umherschleichenden Bande von Räubern und Brandstiftern zuschrieben, bis endlich der unschuldige Urheber zufällig dahinter kommt und durch die genannte Behörde die Stadt beruhigen läßt. Und doch reicht dies Alles nicht aus. Ich weiß nicht, ob nicht der Zug den Mann des Volkes am lebendigsten schildert. Er tritt in den Hof eines stark bewohnten Hauses, ohne von dem Patienten, den er besuchen soll, zu wissen. Ungeduldig pocht er mit dem Stock auf die Schwelle und schreit mit seiner durchdringenden, eigenthümlich gutmüthig tönenden Stimme: „Heda, he! der alte Heim ist hier. Wer hat nach dem alten Heim geschickt!" — Augenblicklich stürzte es aus allen Kellern und Dächern, und Kranke und Gesunde, jeder wollte den alten Heim sehen, sprechen, kennen, führen. Auch war es rührend und erfreulich zu sehen, wenn der alte Mann über die Straße fuhr, oder, als er noch einige Schritte ging, wie Alles, Vornehm und Ge-

ring, still stand, die Hüte zog, oder mit theilnehmenden Blicken ihm folgte und beisprang, wenn er aus dem Wagen oder eine Treppe hinauf wollte, gleich wie Kinder einem geliebten Großvater unter die Arme springen und ihm seine Wünsche und Bedürfnisse ablauschen. Vergleicht man mit der vorerwähnten Zahl von Besuchen die Entfernungen in der weitläufigen Stadt, so scheint es räthselhaft, wo die Zeit herkommt, am Bette die Kranken gebührend auszuforschen und danach ein Urtheil über die Natur des Uebels und die Art möglicher Heilung oder Linderung zu fällen. Hierüber giebt folgende, von dem verstorbenen Reil aufbehaltene Aeußerung einigen Aufschluß. „Heim weiß nicht," sagte Reil, „wie er die Leute kurirt. Unsereiner sieht und fragt und forscht Tage und Wochen lang, ehe er zu behaupten wagt, er wisse, wo die Krankheit sitze. Ruft man nun Heim, so tritt er in seiner leichten Manier herein, sieht kaum nach dem Kranken, fragt ihn oft nicht einmal und sogleich trifft er den Punkt, auf welchen uns erst eine lange, mühsame Combination geleitet hat." — Freilich mag H. nicht erst vielfache gelehrte Vergleichungen dieser und jener Erscheinung angestellt haben. Die Lage des Kranken im Bette, sein Athmen, seine Stimme, seine Farbe, seine Gesichtszüge, der Geruch im Zimmer sagten ihm oft im ersten Moment, was kein Compendium der Semiotik zu lehren vermag*). Wir erwähnen hier nur eines scheinbar minder bedeutenden und deshalb wohl nicht im Druck bekannt gewordenen, in der mündlichen Ueberlieferung aber oft entstellten Falles. H. wird zu einem im heftigsten Fieber liegenden Kinde gerufen. Sobald er dieses gesehn und den Puls gefühlt hat, eröffnet er den Eltern, ihr Kind sei betrunken und werde sich morgen völlig gesund befinden. Die erschrockenen Eltern wissen sich diesen Ausspruch nicht anders zu erklären, als daß sie den Doctor für betrunken halten, bis endlich das Geständ-

---

*) Folgendes enthält eine Bestätigung von Reil's Urtheil. In der Salzburger medicinisch-chirurgischen Zeitung von 1819 Seite 74 schließt die Anzeige von Heim's Abhandlung über eine von ihm beim ersten Anblick der Mutter sogleich erkannte Bauchschwangerschaft, bei welcher das Kind zu vollen Tagen ausgetragen und durch den Bauchschnitt zur Welt gebracht wurde (Rust's Magazin für die gesammte Heilkunde 3. B. 1. Hft.), mit den Worten: „Es gibt eine aus unmittelbarer innerer Anschauung, nicht aus den Combinationen und Scheidungen des reflectirenden Verstandes hervorgehende Diagnostik. Recensent verläßt den Richterstuhl und möchte als Lehrling zu den Füßen des mit höhern Gaben ausgerüsteten Sehers sitzen."

niß der Wärterin, dem Kinde Branntwein gegeben zu haben, ihre Verlegenheit in Bewunderung verwandelt. Welcher unbefangene Beobachter aber wird leugnen, daß diese glückliche Gabe mit H.'s frühem und beständigen Naturleben in inniger Verbindung stehe. Als Knabe lernte er jeden Vogel in weiter Entfernung an seinem Fluge, an dem Gange, an der Spur im Sande oder im Schnee, an wenigen Federn, am leisesten Laute erkennen; auf ähnliche Weise selbst Insecten. Würde sein Auge, ohne die unendliche Uebung in Zergliederung der zartesten Moose, sowohl die eigenthümlichen Strahlen, Ecken und Kanten der verschiedenen Blattern, Bläschen und Narben mancher Krankheiten entdeckt haben? Sollte nicht die tausendfältige Vergleichung der Gerüche der Pflanzen die Fähigkeit in ihm entwickelt haben, mehre Krankheiten am sichersten durch ihren Geruch von einander zu unterscheiden? Fast alles dasjenige, was schon vorhin ihm Verdienstliches, als neue Entdeckung oder als schärfere Untersuchung und genauere Bestimmung, beigelegt worden ist, erscheint nur als die mit unermüdlichem Eifer aus jenen Keimen gezogene wohlthätige Frucht. Wo die Natur ihm winkte, merkte und benutzte er es schnell. Er war der Erste, welcher in Berlin Kuhpocken einimpfte, mit Impfstoff, den die Prinzessin Louise Radziwill aus England erhalten hatte. Dagegen blieb er sich nur selbst getreu, wenn er an vielem, was Menschenwitz ausbrütete und als untrüglich anpries, vor dem eigenen Versuche schlechthin zweifelte und sich so wenig dadurch, als durch das, was er schon im Voraus als Irrthum erprobt hatte, auf seinem gewohnten und sicher befundenen Wege irren ließ. Dies gilt namentlich vom Brownschen System, welches völlig spurlos an seiner Heilmethode, wie an seinen ärztlichen Grundsätzen vorübergegangen ist. Sowohl aus dem, was oben von H.'s Zurückgabe der Physicatstelle zu Spandau gesagt worden ist, als auch aus der Schilderung seines gesammten practischen Lebens und Wirkens erhellt, daß ein öffentliches Amt ihm jederzeit eine Last, ein Hinderniß seines Strebens sein mußte. Er hat auch seitdem nie wieder ein solches bekleidet. Daß er Leibarzt der Prinzessin Amalie, dann der Prinzessin Ferdinand und nach des geh. Rathes Stosch Tod auch des Prinzen Ferdinand gewesen, kann nicht als Ausnahme angeführt werden. Auch war er Arzt der Königin der Niederlande und der Churfürstin von Hessen während ihres mehrjährigen Aufenthaltes in Berlin, eben so auch Arzt der Prinzessin Louise Radziwill und des Prinzen Radziwill.

Im Jahr 1799 wurde ihm von dem König der Charakter eines geheimen Rathes, im Jahre 1817 aber der rothe Adlerorden dritter Classe verliehen. Bald darauf schmückte ihn der König von Schweden mit dem Nordsternorden. Eine Reise des königl. Leibarztes Hufeland im Jahr 18 0 hatte veranlaßt, daß die hochselige Königin in der letzten Zeit ihres Lebens H. als ihren einstweiligen Arzt wählte. So gelangte er denn auch zu der traurigen Ehre, nach Hohenziritz an das Sterbebett der Königin berufen zu werden. Nach ihrem Tode wurde H. die Gnade zu Theil, dem König mehrmals aufwarten zu dürfen. Der Monarch unterhielt sich huldreich mit ihm über die letzten Lebensumstände der Königin und zeigte ihm bei einer solchen Gelegenheit ein Blättchen, auf welchem die Verklärte, als ihr hoher Gemahl, kurz vor der zweiten trübseligen Reise nach Hohenziritz, sie auf dem schönen Sommeraufenthalte beim Vater überraschte, in der Freude ihres Herzens ihren Dank gegen Gott für den Besitz des besten Gemahls und des besten Vaters in wenigen Worten niedergeschrieben hatte. Der Vater fand das Blättchen nach dem Tode seiner Tochter und übersandte es dem trauernden Gemahl. Innig gerührt von dieser Erzählung bittet H. den König, bei der heiligen Verehrung des ganzen Volkes gegen die hochselige Königin und bei der Liebe, mit welcher jeder kleine Umstand aus ihrem Leben in dem Andenken Aller aufbehalten werde, ihm das Blättchen zum Abschreiben zu überlassen, damit er es Jedermann vorzeigen könne. — „Nein," antwortete der König, „aus meiner Hand gebe ich diese Zeilen nicht, aber ich will sie Ihnen selbst abschreiben." Und dies that der Monarch auf der Stelle. Wohl dürfte H. und seine spätesten Enkel dies Pfand königlicher Huld höher halten, als die von König Heinrich IV. ihrem Urältervater verliehene goldene Kette. — Als ungemeine Beweise der Dankbarkeit von seinen Patienten erzählte H. aus seiner vieljährigen Praxis gern, wie einst eine hohe Person, nach glücklicher Genesung von einer schweren Krankheit, alle Zeugen aus dem Zimmer entfernt und ihm einen feierlichen Kuß zum Ehrenlohn gegeben habe. Rührender noch war ihm das Benehmen eines geringen Mannes, den er vom Tode errettet hatte und vor dessen Wohnung er längere Zeit nachher einmal vorbeikommt. Dringend bittet ihn dieser Mann, in seine Stube zu treten, wo er ihn in seinen Lehnstuhl nöthigt. Nachdem er nun seine Hausgenossen versammelt und ihnen den verehrten Retter gezeigt hat,

sagt er zu diesem: „Nun können Sie wieder aufstehen, nun will ich mich wieder in den Stuhl setzen, in dem Sie gesessen haben und gern darin sterben.“ — Zu den Ehrenbezeigungen, welche Heim widerfahren sind, darf man wohl auch einen sinnreichen Scherz des großen Feldherrn Blücher rechnen. Als dieser im Jahr 1814 aus England, von der Universität Oxford mit dem Doctorhut geschmückt, zurückgekehrt war, bringt H. bei einem heitern Mahle die Gesundheit aus: „Es lebe unser junger Doctor, Fürst Blücher!“ Darauf dankte dieser dem geehrten Collegen und bringt aus: „Es lebe Heim, der Feldmarschall unter den Doctoren!“ — In der Pflanzenkunde wurde H.'s Name durch den Professor Hedwig in Leipzig verewigt. Dieser berühmte Mooskenner benannte eines jener zartesten Gewächse, in deren Natur und verborgenem Leben H. mit so großem Eifer, mit so heißer Liebe geforscht hat, gymnostomum Heimii. — Der Lohn der goldenen Praxis wurde Heim in reichem Maße zu Theil. Ob er sich dieses Segens würdig bewiesen, mögen diejenigen bezeugen, denen er geholfen in der Noth, denen er fortwährend Gutes gethan hat; nicht minder aber diejenigen, welche den heitern Gleichmuth beobachtet haben, mit welchem er den Verlust eines beträchtlichen Theiles seines mühsam erworbenen Vermögens ertrug. Bei einer Gelegenheit, wo er hieran erinnert wurde, äußerte er sich hierüber: „Was würde Gott zu mir sagen, wenn ich mich hierüber einen Augenblick grämen wollte? Würde er nicht sagen: Ei, du elender Wicht, habe ich dir nicht so viel gegeben und nun verdrießt es dich, daß ich dir etwas davon wieder nehme? Habe ich dir nicht tausend genug gelassen?“ — Wie H. Vieles, was das Leben Glückliches gewähren mag, zu Theil geworden ist, so auch ein häuslicher Friede seltener Art. Oben bei seinem Aufenthalte in Spandau ist erzählt worden, wie er den Grund zu solchem Frieden gelegt hat. Dem Scheine unruhiger Leidenschaft allezeit abhold, war er von immer gleicher Liebe und Verehrung gegen seine würdige Gattin erfüllt. Indem er das Muster weiblicher Tugend und Sitte in ihr erkannte, wandelte ihn nie eine Sorge an über die Erziehung, über das Gedeihen seiner 6 Kinder, unter welchen 5 Töchter waren. Nur in Spandau und in den ersten Jahren in Berlin beschäftigte er sich viel mit seinen Kleinen und redete stets Englisch mit ihnen, welches zwischen ihm und seinem verstorbenen Freunde die Sprache des Herzens geworden war. — Zum Manne des

Volks, in dem Sinn, wie wir ihn fassen, gehört auch die Stellung zur Familie. Nur möchte ein so ausgebreiteter, glücklicher Familienkreis, als der von ihm ausging, in dem er als Patriarch waltete, zu den seltenen gehören. Selbst höchst glücklich verheirathet, waren es auch seine Kinder und Enkel. Ehren, Schönheit, Wohlhabenheit, Gesundheit umgaben ihn, getrübt durch verhältnißmäßig so wenige Unglücksfälle, daß andere Familien das Maß derselben als ein Glück hinnähmen. Es ist auch charakteristisch, daß H. in derselben Wohnung und zwar als Miether, bis an sein Ende geblieben, die er bei seinem ersten Etablissement in Berlin bezog. — Was aber vor Allem ihn zum Mann des Volks macht, ist die unverwüstliche Heiterkeit des Geistes. Aus einer gesunden Zeit geboren, derjenigen, in welcher auch Göthe zur Welt kam, hat keine der spätern einseitig-krankhaften Zeitrichtungen irgend Einfluß auf ihn geübt. Er verlor nie den Glauben an seinen Gott und die Menschen, liebte Alle, that Allen wohl und war auf nichts versessen, als auf seine Moose. — Seine Religion stammt auch aus einer andern Zeit und seine Ueberzeugung war eine andere, als die, welche nach der Meinung der heutigen Gläubigen allein selig macht. Noch auf seinem Todesbette äußerte er, er begriffe nicht, warum er jetzt erst vor den Richterstuhl seines Gottes treten solle, da er ja sein ganzes Leben hindurch davor gestanden. Er schied mit vollem Vertrauen und einer Gewissensruhe, die zugleich erheben und erschüttern kann, von dieser Welt. Die nicht seiner Ansicht sind und positivere Elemente zum ächten Glauben für unumgänglich nöthig halten, werden, wenn sie nicht zu den verdammenden Zeloten gehören, eine schwere Aufgabe haben, diesen seligen Tod sich zu rechtfertigen. Er selbst war fest sein Leben hindurch in diesem Glauben und er war ein Mann von Wärme und Gemüth. Einmal, in seinem hohen Alter, trennte er sich von einem Diener, oder dieser von ihm, in gegenseitiger Freundlichkeit, weil des Dieners Ansichten von dem alleinseligmachenden Glauben sich nicht mit denen des Greises vertrugen. — Wenn wir nicht sein ganzes Leben eine Festlichkeit nennen wollen, so wären es zwei vorzüglich, in denen sich durch die öffentliche Anerkennung documentirte, in welcher Achtung Heim stand. Wir meinen am 15. April 1822, sein Jubiläum und seine goldene Hochzeit am 27. März 1830. — Sanft ruhe die Asche eines der edelsten Menschen, eines Mannes im vollen Sinne des Worts, in der Grabstätte, die er in

seinem Leben für sich und die Seinigen auf dem Kirchhofe vor dem Halleschen Thore bereitet hat und für die er selbst die Inschrift wählte:

„Es sei kein Trauerort für die Familie Heim."

Die Reihe seiner sämmtlichen Kinder ist folgende: 1) Johann Ludwig, geboren den 1. Febr. 1781, in zarter Kindheit gestorben. — 2) Marie Christiane, geb. den 4. März 1782, verehelicht mit dem geh. Oberjustizrath Eimbeck in Berlin. — 3) Henriette Wilhelmine, geboren d. 20. Juli 1783, verehelicht mit dem Oberlandesgerichts-Präsidenten von Grolmann in Magdeburg, starb den 10. December 1820 in Berlin. — 4) Wilhelmine Ernestine, geboren den 11. Juli 1786, starb bald nach der Geburt. — 5) Caroline Wilhelmine, geb. den 30 October 1787, verehelicht mit dem Kammergerichtsrath von Arnim, aus dem Hause Kröchelndorf, auf Woddow in der Ukermark. — 6) August Wilhelm, geb. d. 2. Aug. 1789, Doctor u. prakt. Arzt zu Berlin. — 7) Juliane Auguste, geboren den 31. Mai 1792, verehelicht mit dem Regierungsdirector Keßler in Frankfurt an d. O., starb daselbst den 4. August 1821. — 8) Ida, geb. den 12. Oct. 1795, verehelicht mit dem Major und Commandeur des königl. Garde-Dragonerregiments von Barner in Berlin.

* 260. Graf von Schwerin,

königl. preuß. Generalmajor a. D. zu Berlin;

geb. i. J. 1750, gest. am 16. Sept. 1834.

Berlin ist seine Vaterstadt und sein Vater war dort unter Friedrich II. Stallmeister; seine Mutter war eine geb. von Bredow aus dem Hause Sentzke. v. Schw. widmete sich dem Militär und machte die einjährige Campagne mit, wohnte 1794 als Major bei den Gensd'armes der polnischen Campagne bei, wurde zwei Jahre darauf Oberstlieutenant und dann Oberst. Nachdem er Generalmajor geworden war, ertheilte ihm der König (1804 oder 1805) das Leib-Kürassierregiment in Schönebeck bei Magdeburg, wo ihm später das Geschick widerfuhr, durch die Leute des Marschalls Ney, welcher sein Hauptquartier in seinem Hause aufgeschlagen hatte, beträchtlich, wenn auch im Geheim, ausgeplündert zu werden. 2 Jahre nach dieser Begebenheit suchte er um seine Entlassung nach und

lebte seitdem abwechselnd in Berlin und auf seinem Gute Wendisch-Wilmersdorf im Teltower Kreise. Der Altersschwäche unterlag er zu Berlin am oben genannten Tage. — Verheirathet war er seit 1785 mit der Tochter des Staatsministers Grafen von Schulenburg, die damals Hofdame bei der verewigten Königin war und ihn überlebt hat. Mit ihr zeugte er 3 Söhne und eine Tochter, wovon jedoch nur noch 2 Söhne leben.

Weimar. Fr. A. Reimann.

* 261. Joachim Ludwig Gottlieb Hübner,

Kanzleiprocurator zu Hildesheim;

geb. zu Goslar d. 17. April 1766, gest. am 17. Sept. 1834.

Hübner war eines Ackermannes Sohn zu Goslar. Sein Vater, dessen glückliche Vermögensumstände ihm eine heitere Zukunft versprachen, ließ es dem einzigen Kinde an einer musterhaften Erziehung nicht fehlen und schickte ihn, nachdem er durch einen braven Hauslehrer Unterricht erhalten hatte, 1780 gehörig vorbereitet nach Helmstädt auf die Hochschule, um dort noch einige Zeit seine Studien fortzusetzen. Im nächsten Semester jedoch begab er sich auf den Wunsch seines Vaters auf die Universität Göttingen und realisirte auf das Glänzendste die Erwartungen, welche der Vater von dem hoffnungsvollen Sohne nährte. Von der juristischen Fakultät erhielt er mehreremale den Preis. Sein künftiger Beruf gefiel ihm so sehr, daß er auf alle die Wissenschaften die größte Sorgfalt verwendete, welche er demselben für angemessen hielt. 1784 begab er sich nach Hildesheim, wo er durch seine Unbescholtenheit, verbunden mit seinen ausgebreiteten Kenntnissen in der Advocatur und den Notariatsgeschäften, bald die Blicke Mehrerer auf sich zog, welche ihm eine ausgedehnte Praxis zuzuwenden wußten. Als eine Procuratorstelle bei dasiger Justizkanzlei vacant wurde, gab man ihm, als dem ältesten der Notare, dieselbe, der er 40 Jahre lang vorstand. Sein Vater war indessen gestorben und hinterließ ihm ein nicht unbeträchtliches Vermögen. Man glaubte allgemein, daß er bald zu größeren Ehrenstellen gelangen werde, da er bereits der Anciennität zu Folge der zweite Procurator geworden war; allein sein plötzlicher Tod vereitelte die Erwartung seiner zahlreichen Freunde. Nie war Hübner verheirathet ge-

wesen; jedoch wollten einige Scheelsüchtige von ihm wissen, daß la Fare's Verité égagée zu sehr zu seinem Lieblingsargument geworden wäre. Allein dieser Schatten verschwand vor der Helligkeit seines Charakters, seiner Grundsätze und man vergaß diese kleinlichen Nebenumstände bei Berücksichtigung seiner großen Vorzüge. Ein nicht unbedeutendes Vermögen, welches sich bei seiner eingezogenen Lebensweise und Oekonomie noch mehr anhäufte, setzte ihn in den Stand, die Lage der Armen zu erleichtern und nirgends war er unermüdeter und rastloser, als da, wo es galt, einen Unglücklichen zu trösten, einem Hilfsbedürftigen beizustehen. Bis zum Greisenalter blieb er im vollen Gefühle seiner Kraft und auch noch in seinen spätern Lebensjahren erblickte man ihn im ausgesuchten Zirkel von Freunden und Bekannten heiter und lebensfroh. Um so unerwarteter war es, als er plötzlich am oben genannten Tage, ohne daß er daran denken konnte, sein Zeitliches zu ordnen, entschlief. — Unbescholtene Rechtschaffenheit, Festigkeit des Charakters, ohne jenen finstern Rigorismus, welcher so oft sich mit Strenge und Amtseifer paart, waren seine Zierden. Für das Gemeinwesen starb Hübner zu früh; aber er ist durch edle Werke eines bleibenden Andenkens würdig. Obgleich er sich stets heiter, oft jovial der Menge, die mit ihm in näherer Berührung stand, zeigte, ja wenn er auch bei seinem Aristippischen Epikuräismus des Tejer Sängers Scherzlieder zu sehr auf heutige Zeiten angewandt wissen wollte, was fast ein leichter Makel seines sonst ausgezeichneten Charakters sein könnte, so vermochte dies doch nicht, die öffentliche Meinung von ihm im Geringsten herabzustimmen, oder wohl gar auf die entfernteste Weise zu schmälern. Man denke sich eine giganteske Figur, dabei robuste, unentnervte Körperconstitution, verbunden mit einer edlen Gestalt, die sich fast bis zum erreichten siebenzigsten Lebensjahre gleich blieb und man wird einen treuen Ausdruck seines Aeußern besitzen. Trotz seines ausgedehnten Geschäftskreises, in welchem er mit unermüdeter Strenge und eisernem Fleiße arbeitete, war doch nichts im Stande, seine kräftige Gesundheit zu gefährden. —

262. Karl David Ilgen,

königl. Consistorialrath und beinahe 30 Jahre lang Rector der königl. Landesschule Pforta; in Berlin;

geb. d. 26. Febr. 1763, gest. am 17. Sept. 1834 *).

Er war geboren in dem Dorfe Burgholzhausen unweit Eckartsberga im preußisch. Herzogthume Sachsen, wo sein Vater Schullehrer war und wo er die ersten Jugendjahre verlebte. Aus der ersten, fast harten Erziehung im väterlichen Hause kam er auf die Domschule nach Naumburg, wo er im Kampfe mit drückender Armuth und unter ungünstigen äußern Verhältnissen den Grund zu seiner gelehrten Bildung legte und von da, durch Kenntnisse und sittliche Festigkeit ausgezeichnet, die Universität Leipzig bezog. Er wollte Theologie studiren, aber die vorherrschende Neigung zur klassischen und orientalischen Philologie erhöhte sich in den Vorlesungen eines Reiz, Dathe und Beck (zu dessen ersten Zuhörern Ilgen gehörte) so sehr, daß er sich ganz diesen Studien zu widmen beschloß und deshalb, trotz beschränkter Subsistenzmittel, seinen Aufenthalt in Leipzig verlängerte. Jetzt ward er auch der Lehrer des nachmals so berühmten Philologen Hermann, der ihm mit der herzlichsten Dankbarkeit stets ergeben geblieben ist, wie die Epistola ad Ilgenium vor des letztern Ausgabe der Homerischen Hymnen (1806) und die Anzeige von Ilgen's Tod in der Leipziger Zeitung zeigt. Seine Schriften „über die Fragmente des Tarentiners Leonidas" (1785), „über den griechischen Chor" (1788), und Jobi antiquissimi carminis hebr. natura atque virtutes (1789) begründeten seinen Ruf eines sehr gründlichen Gelehrten. — Von Leipzig ward Ilgen 1790 zum Rector des Stadtgymnasiums zu Naumburg berufen, dem er 4 Jahre mit Eifer und Treue vorstand und durch mehrere (späterhin gesammelte) Schulschriften (über Cicero's Rede pro Archia und die Iliade Homer's) sich in einem weitern Kreis bekannt machte. Er verstand es, seine Schüler, die mit der größten Liebe an ihm hingen, für die Wissenschaft zu begeistern und erregte unter ihnen einen rühmlichen Wetteifer. Im J. 1794 folgte er einem Rufe nach Jena als Professor der orientalischen Sprachen. Zu seinem Antritt schrieb er: de notione tituli filii Dei Messiae, hoc est, uncto Jovae

*) Intellig. Blatt, Nr. 12 der Hall. Lit. Ztg. 1834.

in libris sacris tributi. Nachmals ward er auch zum Professor der Theologie ernannt. In Jena trat er bald in nähere Verbindung mit Fichte, Niethammer, Griesbach, Hegel *), Schütz **), Paulus, fand an Süvern einen Schüler und Hausfreund und erfreute sich des Umgangs Wilhelm v. Humboldts, durch dessen ausgezeichnetes Wohlwollen er während seines ganzen Lebens beglückt und geehrt worden ist. Die Muße des akademischen Lebens benutzte er zu umfassenden schriftstellerischen Arbeiten, zeigte sich durch seine Ausgabe der Homerischen Hymnen (1796), den griechischen Skolien (1798), die Sammlung seiner philologischen Aufsätze in 2 Bänden (1797) als einen Philologen von umfassender Sprachkenntniß und durch die Urkunden des Jerusalemischen Tempelarchivs in ihrer Urgestalt, als Beitrag zur Berichtigung der Geschichte der Religion und Politik (1798), so wie durch seine Schrift über das Buch Tobias (1800), als einen gelehrten und helldenkenden Theologen. — Bei der in ihm vorherrschenden Neigung für den Stand des Schulmannes erschien ihm das Rectorat der Landesschule Pforta sehr wünschenswerth. Auf des Ober-Hofpredigers Reinhard warme Verwendung (man s. Reinhard's Briefe an Krug in dessen Selbstbiographie S. 301.) erhielt Ilgen dasselbe im Jahre 1802, nicht ohne Widerstand im geheimen Concilium zu Dresden, wo die Conferenzminister Wurmb und Burgsdorf aus übertriebener Aengstlichkeit Ilgen's theologischen Ansichten nicht trauten. In Pforta stellte er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln seiner kräftigen Natur die damals sehr verfallene Schulzucht wieder her und hielt sie 29 Jahre mit Festigkeit aufrecht, widersetzte sich jeder Verweichlichung und Ueppigkeit der Jugend und züchtigte Dünkel und Hochmuth bei jeder Gelegenheit, wie er denn selbst ein Vorbild anerkennender Hochachtung und Bescheidenheit war. Schon seine hohe, ehrwürdige Gestalt imponirte der Jugend, nicht minder sein tiefer Ernst und seine große Unpartheilichkeit im Loben wie Tadeln. Die Schüler, selbst die leichtsinnigsten, fühlten, daß er aufrichtig ihr Bestes wollte. In seiner übrigen Amtsführung war er bieder, uneigennützig, ohne Menschenfurcht, sehr achtungswerth als Staatsbürger und Unterthan, im Unterrichte einfach und gründlich. Als Fundament der echten Bildung gal-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 961.
**) — — — — 3. — — 847.

ten ihm vorzugsweise die alten Sprachen, in denen er mit großem Fleiße fortarbeitete und den letzten Beweis seiner tiefen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit in dem Programm über das sicilianische Gedicht „Copa" (1821) ablegte. Er, der Mitstifter des thüringisch-sächsischen Vereins für Erforschung des vaterländischen Alterthums, besaß außerdem einen reichen Schatz literarischer, numismatischer und antiquarischer Kenntnisse und selbst technische Fertigkeiten waren ihm nicht fremd. Die Topographie seiner vaterländischen Gegend war ihm bis in die kleinsten Einzelnheiten bekannt; über die frühere Geschichte der Pforta und ihre Localitäten bewahrte er in seinem Gedächtnisse die schätzbarsten Notizen, die leider mit seinem Tode verloren gegangen sind. Ueber solche Gegenstände sprach Ilgen gern im vertrauten Kreise, wo er sich überhaupt arglos und ohne Rückhalt äußerte und die Unterhaltung mit manchen Scherz- und Kraftreden würzte, die seiner Eigenthümlichkeit wohl anstanden. Wer ihm näher stand, wußte auch, daß der anscheinend so harte Mann warm und tief fühlte und durch sein eignes, wie durch fremdes Leiden heftig erschüttert werden konnte. — Der Verein trefflicher Eigenschaften, durch welche Ilgen die Pforta zu einer der ersten unter den gelehrten Schulen Deutschlands erhoben hatte, fand bei den sächsischen Behörden, namentlich bei Reinhard, die verdiente Anerkennung und das vollste Vertrauen. Nicht minder ehrte der preuß. Minister der geistl. und Unterrichtsangelegenheiten, Freiherr v. Altenstein, Ilgen's Verdienste. Er ward Schul- und Consistorialrath, dann Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse, anderer Beweise ehrenvoller Auszeichnung hier nicht zu gedenken. Er selbst wirkte mit gewohnter Thätigkeit und Pflichttreue, bis zunehmende körperliche Schwäche und ein hartnäckiges Augenübel gegen das Ende des Jahres 1829 ihn veranlaßten, die Entlassung aus seinem Dienstverhältnisse nachzusuchen. Der König gewährte sie ihm unter den ehrenvollsten Bedingungen. Er wählte hierauf Berlin zu seinem künftigen Aufenthaltsorte, um dem einzigen Sohne nahe zu sein und verließ am 9. April 1831 auf das Tiefste bewegt Pforta, deren Lehrer den bisherigen Vorgesetzten mit einer gelehrten und sinnigen Schrift seines Amtsnachfolgers Lange beim Abschiede beschenkten. — Die gewünschte Ruhe sollte aber Ilgen in Berlin nicht finden. Sein zunehmendes Augenübel bewog ihn, sich einer Operation zu unterwerfen, die jedoch, statt günstigen Erfolg

herbeizuführen, eine gänzliche Erblindung zur Folge hatte. Mit stiller Ergebung und christlicher Demuth ertrug er diese Leiden, wie auch andere Krankheitsanfälle, durch die seine sonst so feste Natur heimgesucht wurde und verschied endlich in den Frühstunden des 17. Septembers an den Folgen eines wiederholten Nervenschlages. Noch wenige Monate vor seinem Tode ward ihm die Freude, in der Zuschrift eines seiner jüngsten Schüler, Sturenberg, vor dessen Ausgabe der Ciceronischen Bücher de officiis die Gesinnungen wahrer Dankbarkeit und Pietät ausgesprochen zu finden. Dieselben Gefühle werden Hunderte seiner weit verbreiteten Schüler getheilt haben, als die Kunde zu ihnen drang, daß der alte Ilgen nicht mehr sei. — Außer den oben genannten Werken ist noch von ihm erschienen: Epist. gratul. qua probatur, Nestore felicissimi senis exemplo Homerum non magis delectare quam prodesse. Lips. 1789. — Pr. Animadversiones criticae in fragmentum Hermesianactis ab Athenaeo Lib. XIII. p. 597. servatum. Ibid. 1790. — Pr. Ειρεσιωνη Homeri et alia poëseos Graecorum mendicae specimina, cum quibusdam nostri temporis carminibus in hoc genere comparata. Numb. 1792. — Pr. De imbre lapideo et solis ac lunae mora inter pugnam Israëlitarum sub Josuae auspiciis cum Amoraeis. Lips. 1793. — Pr. Animadversiones critic. in Horat. Epist. II, 1. Jen. 1798. —

263. Friedrich von Schuckmann,

königl. preuß. Staatsminister zu Berlin;

geb. den 26. Dec. 1755, gest. am 17. Septbr. 1834 *).

v. Schuckmann, geboren auf dem Stammgute seiner Familie zu Mölln im Mecklenburgisch-Schwerinschen, wurde schon als Schüler ein Angehöriger des preußischen Staats auf der Ritteracademie zu Brandenburg, bezog 1775 die Universität Halle, wo er die Rechts- und Kameralwissenschaften studirte, nahm einen Ruf nach Güstrow zur Justizverwaltung im Geburtslande nicht an, sondern trat nach gut bestandener Prüfung den 21. December 1778 durch Decret und den 11. Januar 1779 wirklich als Referendarius bei dem Kammergerichte zu Berlin in den preußischen Staatsdienst. Referendarien wa-

*) Nach: v. Lüttwitz, Biogr. des ꝛc. Friedr. v. Schuckmann. Leipz. 1835.

ren damals noch selten und der Kammergerichtspräsident v. Rebeur desto strenger in Auswahl und Disciplin. Sie wurden sogar noch mit „Er" von diesem etwas rauhen Präsidenten angeredet. Doch gab derselbe schon wörtlich am 25. April 1781 v. S. das Zeugniß: „daß er in allerlei Arten von gerichtlichen Beschäftigungen, wozu er gebraucht worden, eine vorzügliche Fertigkeit und eine reife, durch stete Uebung geschärfte Beurtheilungskraft gezeigt und an den Tag gelegt habe". Zeuge der Verhandlungen des berühmten Prozesses des Müllers Arnold, sowie seiner unglücklichen Folgen für die ersten Justizbeamten der Monarchie, wurde der Referendarius schon an der Schwelle des Tempels der Justiz auf eine tief sich einprägende Weise ergriffen, um einerseits das Justizprinzip des Nichtansehens der Person in sich streng aufzunehmen, andererseits aber auch mit höchster Ehrfurcht für den Monarchen sich zu erfüllen, da die erhabene Tendenz für das Recht ungeachtet der dafür geopferten Justizbeamten in jenem Falle nicht zu verkennen war. Am 7. März 1783 wurde v. S. als Assessor mit Stimmrecht bei dem kur- und neumärkischen Tabaksgerichte angestellt, erhielt am 8. Mai 1783 das Zeugniß der Examinationscommission zur Qualification als Rath, wurde am 8. Januar 1785 Kammergerichtsassistenzrath, jedoch ohne Gehalt und den 11. Juli 1786, noch vom König Friedrich II. patentirt, Rath bei der Breslauer Oberamtsregierung und dem damit verbundenen Oberconsistorium und Pupillencollegium, auch am 24. Sept. 1787 Mitglied der Breslauer Kammerjustizdeputation zur Abfassung der Erkenntnisse dritter Instanz in den durch das Regulativ vom 20. October 1783 bestimmten Fällen. — Am 4. Mai 1790 wurde Sch. noch zum Oberbergrichter bei dem schlesischen Oberbergamt ernannt und dadurch mit dem Minister von Heinitz und dessen Nachfolger, dem damaligen Oberberghauptmann Graf v. Rheden, in späterhin ersprießliche Verbindung gesetzt. Graf Rheden, v. Klöber, Kammerdirector und Verfasser der „Geschichte Schlesiens vor und seit dem Jahre 1740" und Professor Garve waren unter Andern in Breslau Sch.'s geistreiche Freunde; der Minister v. Hoym liebte auch seinen Umgang in vertrautesten Zirkeln und Sch.'s schlagender Witz setzte die erste Gesellschaft der Provinzialhauptstadt forthin in geistige Bewegung. Seine Muße war gern dem gesellschaftlichen Vergnügen geweiht. Als trefflicher Jagdschütz mit ausgezeichneter Muskelkraft konnte er unermüdet ganze Tage

lang dem Waidwerk sich widmen; erst als Minister legte er das Schießgewehr bei Seite. Damals im gastfreundschaftlichen Schlesien überall auch auf Geschäftsreisen mit vorzüglicher Achtung von den Gutsbesitzern aufgenommen, lernte er dasselbe mit eigenen Augen und nicht blos aus den Akten genau kennen. Die im Jahre 1789 geschlossene eheliche Verbindung mit der Tochter des Generals v. Röder verschönte seinen Aufenthalt in Breslau und ließ ihn Berlin vergessen, obwohl seine dortigen Freunde ihn öfter zurückwünschten. Doch der Tod entriß ihm bald und zwar auf einer Reise zum Besuch seines Vaters und seiner Verwandten in Mecklenburg sowie seiner Freunde in Berlin, dort seine Gemahlin. „Suchen Sie wieder, so werden Sie wieder finden, aber vergleichen müssen Sie nicht immer", schrieb ein Freund am 8. Mai 1790 an S. und setzte hinzu, er habe dem wakkern Vater Heinitz im Buch seines Herzens den Namen: Schuckmann, aufgeschlagen und jener wäre gleich entschieden gewesen, nämlich S. zum Oberbergrichter zu ernennen. S. machte nun im J. 1793 eine Geschäftsreise in Berg- und Hüttenangelegenheiten nach Oberschlesien, erstaunte über die damalige Unkultur dieser Provinz, in welcher das Berg- und Hüttendepartement wenig mehr als Grubenlicht angezündet hatte und theilte dem Minister v. Heinitz seine Ansichten mit. Ein junger Engländer in Begleitung eines Nordamerikaners hatte damals von dem Oberbergrichter S. sich einen Paß zum Besuch der Berg- und Hüttenwerke in Oberschlesien erbeten und erhalten, bei welcher Gelegenheit Prof. Garve, der wie Sch. in englischer Sprache geübt war, mit großer Beredsamkeit stundenlang über die englische Verfassung mit dem Engländer disputirte. Dieser mißbrauchte aber einigermaßen die Gastfreundschaft des Oberbergrichters zur versuchten, jedoch mißlungenen Ausführung seines Plans, Lafayette aus der östreichischen Gefangenschaft vom Spielberg zu befreien und einstweilen in den Bergwerken Oberschlesiens zu verbergen. — Zur Erwerbung allseitiger Geschäftskenntniß war Sch. auch im J. 1790 zum königl. Münzrichter in Breslau durch den Minister v. Heinitz ernannt worden. Im Jahre 1791 wurde Sch. als Geheimerath nach Weimar berufen, schlug diese Stelle jedoch aus. Der Minister von Hoym trat als neuer Protektor auf und empfahl ihn besonders dem Großkanzler von Carmer bei der erfolgten Aufhebung der schlesischen Frankensteiner Oberamtsregierung. Doch Carmer erwiederte

durch ein Schreiben vom 15. December 1791 dem Minister v. Hoym, daß er zur Zeit dieser seiner Protektion noch nicht entsprechen könne, doch sie bei der nächsten Gelegenheit zu realisiren suchen werde. Aber erst Ende 1794 wurde Sch. die Anwartschaft auf den Präsidentenposten der Oberamtsregierung zu Brieg eröffnet. Doch ein besseres Geschick wollte es anders. — Am 3. März 1795 wurde Sch. zum Präsidenten der Kammer in Baireuth ernannt. Hoym gestattete nun sofort Sch. unbedingt freien Zutritt in die Bureaus der Breslauer Kammer, wodurch Sch. sich von den preußischen Finanzverwaltungsprinzipien aktenmäßig genau unterrichtete. Am 15. April 1796 wurde er auch zum Kammerpräsidenten in Ansbach ernannt. Groß war die Aufgabe; sie wurde rühmlichst erfüllt. Eine Unzahl kleiner Aemter war über beide Provinzen verbreitet; je nachdem die Besitzungen einzeln nach und nach von den Burg- und Markgrafen acquirirt worden waren, hatte man jeder ihr Aemtchen gelassen, wenn das neue Besitzthum auch nur einige Ortschaften umfaßte. Der Beamtengeist war bei solchen Verhältnissen keineswegs der beste, mehr zum Vortheil der Beamten, als der Unterthanen berechnet, bunt gemischt die Verwaltung durch alle Geschäftszweige. Eine durchgreifende neue Organisation der Provinz mit Eintheilung derselben in Kreise nach preußischer Art und in größere Kameral- und Justizämter, sowie mit auskömmlichen fixen Besoldungen für die Beamteten, reformirte Alles, wogegen das sonstige, meist willkürliche Gebührennehmen aufhörte. Strenge Disciplin des Präsidenten hob bald das Vertrauen auf die neue Organisation und nur der Nepotismus, womit die Ministerialräthe Hardenbergs, besonders während dessen Entfernung in diplomatischen Aufträgen zum Baseler Friedensschluß, zu Rastadt und nach Frankfurt, mit stellvertretender Vollmacht eingriffen, gab Mißgriffe und Reibungen. Unter diesen Ministerialräthen — Koch (alter Hausfreund des Ministers), Hänel (zuletzt Gesandter in Kassel), Kracker (zuletzt Bankdirektor in Nürnberg) und Kretschmann (früher Professor, zuletzt Minister in Koburg) — zeichnete sich Letzterer besonders an Kenntnissen und Talenten aus, aber auch durch ungemessenen Ehrgeiz und Usurpationen in seiner Stellung. Seine Intriguen scheiterten jedoch an der gediegenern Kraft des Präsidenten und der Minister fand es bald nöthig, ihn als zweiten Kammerdirector in Baireuth dem Präsidenten nachzustellen. Er war es, der

durch einen staatsrechtlichen Traktat zuerst der damaligen Reichsritterschaft in beiden Fürstenthümern zu Mediatisirung wider Willen verhalf, welcher auch die der Reichsfürsten in wenigen Jahren nachfolgte, sowie früher noch die der Reichsstädte. Nürnbergs Vorstädte wurden schon am 4. Juli 1796 ohne allen Widerstand in Besitz genommen. Ein besonderes sogenanntes Differenzdepartement unter Kretschmann's Direction bearbeitete die nachbarlichen Differenzen und vermehrte die Reibungen, bis Sch. auch darüber das sehr schwierige Präsidium aufgetragen wurde. Der ergriffene Besitz mußte jedoch auf eigene Verantwortung vielfältig mit den Waffen erhalten werden, oft mit Zurückweisung reichshofräthlicher Mandate. Kretschmann ließ eine „Volkszeitung", die ihm und seinem Gehilfen nicht unbedeutende Honorare eintragen sollte, halb zwangweise durch das Land circuliren; A. v. Humboldt schrieb darüber launig am 5. Juli 1796 aus Baireuth an den in Ansbach arbeitenden Präsidenten: „Uebermorgen erscheint das erste Stück der „Volkszeitung". Der Minister hat 1500 Gulden aus den königlichen Kassen dazu decretirt. Alle Zünfte, Korporationen, Schulen, Kirchen werden gezwungen, das Journal zu halten. Es enthält schlechterdings Alles, was Menschen je gedacht haben, denken, denken werden und denken können. Nach allem Dem, was ich davon gestern gehört, fängt mit dieser Schrift eigentlich ein neues Leben an. Die christliche Religion wird abgeschafft, die Menschen enthalten sich aller Fleischspeisen; statt des Geldes sucht man nur Brodfrüchte und Hauswurzeln und in jedem Dorfe wird ein Rosenfest eingeführt; redit et Virgo, redeunt Saturnia regna." Doch die Erscheinung verschwand bald wieder. — Humboldt's Umgang und Freundschaft war für Sch. in jeder Rücksicht höchst werthvoll und angenehm; nur zu früh schied dieser Freund von ihm, um sich nach Amerika zu begeben. — Der preußisch-französische Baseler Friede hatte zwar den fränkischen Provinzen mitten im Kriegsschauplatz Neutralität gegeben, aber für Sch.'s Verwaltung die schwierigsten Verwickelungen und größten Anstrengungen herbeigeführt. Die werdenden Könige von Baiern und Würtemberg, der Herzog von Nassau-Weilburg und viele kleine deutsche Fürsten retirirten in das neutrale Land und regierten von da in Begleitung ihrer Minister seltsam genug par distance jahrelang ihre Länder. Französische Emigranten, worunter auch der Herzog Montmo-

rency und General Pichegru kurz vor seiner unglücklichen Katastrophe und mehrere Bischöfe waren schon in der Provinz zahlreich einquartiert und erhielten auch königliche Unterstützungen. Ihre Ansprüche und Anmaßungen waren aber nicht leicht zu befriedigen und wurden oft sehr lästig für die Kammerverwaltungen, da der Minister ihren persönlichen Anforderungen nicht entgegen zu sein pflegte, weshalb die Emigranten ihm auch ein Denkmal ihres Dankes an der Straße von Baireuth nach dem Lustschloß Fantaisie in einem Granitfelsen setzten. Preußischer Geschäftsgang hatte überall in diesen Provinzen eingeführt werden sollen, dies war sogar ausdrücklich im Patent des Präsidenten ausgesprochen. Es wurden ihm zwei dicke Aktenbände mit Stimmen über die Unmöglichkeit der Einführung bei seiner Erscheinung in Franken vorgelegt. Gleichwohl wurde der Vorschrift möglichst entsprochen; jedoch hielt Sch. bei jeder Gelegenheit entschieden ausgesprochen den Grundsatz fest, ehe vom Nützlichen die Rede sein könne, müsse immer die erste Frage sein: was ist recht? Obwohl die Kammer und die Regierung (d. h. das Oberlandesgericht) den Titel aus dem preußischen Landrecht von persönlicher Unterthänigkeit unter dem fränkischen Bauernvolk geltend machen wollten, wurde dennoch durch Sch.'s Opposition dieser Titel für unanwendbar in Franken erklärt, ebenso die projektirte Einführung des damaligen preußischen Accise- und Zollsystems. Das gehinderte Uebel wird nur selten in den Annalen erwähnt und doch ist meistens das echte Staatsverwalten blos negativ. — Obgleich die aus beiden Provinzen abgelieferten Ueberschüsse in Folge der wohlgeordneten Finanzverwaltung und des durch die Neutralität wachsenden Wohlstandes der Provinzen ohne Druck um die Hälfte der Ansätze gestiegen waren, gelangten doch bald nach der im J. 1797 erfolgten Thronveränderung mancherlei Anzeigen über Verschwendungen nach Hofe. Sie wurden von da gerügt. Eine halbe Million Civiladministrationskosten, das Militär und die Geistlichkeit ungerechnet, war höchst aufgefallen. Der Ausbau des Schlosses zu Ansbach, als Residenz des Ministers, hatte 100,000 Thlr. gekostet. Ueber diese Summe forderte die neu errichtete Generalcontrole Rechtfertigung. Obwohl diese durch Kabinetsordre Königs Friedrich Wilhelm II. gedeckt wurde, wollte dennoch der Minister Hardenberg, empfindlich, sofort seinen Abschied nehmen, besonders da Minister von Schulenburg zur Untersuchung der Bemän-

gelungen in Franken angekündigt wurde. Doch Sch. hielt den Minister Hardenberg davon ab, bewog ihn, sich zu vertheidigen und ging mit dieser Vertheidigung nach Berlin, um sie dort zu übergeben und zu unterstützen, weil der Vorwurf der Verschwendung bei der Organisation nach Provinzialverhältnissen nicht begründet und nur in der Form gefehlt worden war, daß der Minister nicht allerhöchste Genehmigung darüber eingeholt hatte. Eine große Kostenrechnung von mehr als 200,000 Fl., welche während des Aufenthalts des Ministers in Basel und auf einigen seiner Reisen verausgabt worden waren, lag außer dem Bereich des Präsidenten, war aber im Geiste jener Zeit und durch die individuellen Verhältnisse des Ministers motivirt, der liberal gab, ohne eigentlich für sich selbst haben zu wollen. Der Minister blieb beruhigt auf seinem Posten und wurde so dem Staat erhalten; jedoch wurde sein Provinzialministerium einige Zeit darauf mit dem Generaldirectorium vereint und Sch. unterm 1. Septbr. 1798 zum geheimen Oberfinanz-, Kriegs- und Domänenrath ernannt, in welcher Qualität Sch. auch auf Einladung des Ministers von Voß*) vom 29. Decbr. 1802 bei seiner spätern Anwesenheit in Berlin den Sitzungen des Generaldirectoriums in pleno beiwohnte. Unglücklich gebrochen wurde Sch.'s häusliches Glück durch den frühen Tod einiger Kinder und seiner zweiten Frau, deren jüngerer Schwester jedoch die Hand und die Sorge für die mutterlosen Waisen gern gereicht wurde. Die Erscheinung der Schwester des Königs, Prinzessin v. Solms, in der Residenz zu Ansbach gab näheren Anlaß, daß Sch. von dieser Zeit an mehr in Ansbach als in Baireuth lebte und wirkte. Regeres Leben entstand 1805 durch den mehrwöchentlichen Aufenthalt der königl. Familie im Alexandersbade bei Wunsiedel am Fichtelgebirge. Wie mit einem Zauberschlage mußte dort eiligst für den Hof eine ganz neue anständige Colonie erbaut werden. Viele Fremde, besonders Diplomaten, fanden sich ein; Feste wurden gefeiert. Vollauf also gab es für den dirigirenden Präsidenten zu sorgen und zu thun. Doch nur zu bald wurde Freude in Leid gewandelt. Napoleon, gegen welchen Preußen sich vielleicht zu nachsichtig in der von ihm verlangten Räumung der nur auf kurze Zeit in Besitz genommenen Reichsstadt Nürnberg bewiesen hatte, schonte als junger Kaiser, aus dem Lager von Boulogne abmarschirend, um so weniger die unbedingt festgesetzte Neutra-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 1. Jahrg. S. 78.

lität der fränkischen Provinzen und ließ im October 1805 zum Angriff der Oestreicher bei Ulm ganz unerwartet mit einem Male fünf Corps unter Bernadotte die Provinzen durchbrechen. General Tauenzien*), der das militairische Commando in denselben hatte, konnte unmöglich Widerstand leisten. Die Franzosen hielten dagegen nach mit Tauenzien und Sch. geschlossenem Vertrag, ohne Cantonnirungsquartiere im Durchmarsch zu nehmen, in Bivouacs möglichst gute Mannszucht und Ordnung und zahlten oder quittirten über empfangene Lieferungen nach verabredeten Preisen. Bernadotte marschirte laut Vertrags nicht durch Ansbach, sondern um die Stadt herum und nahm sein Hauptquartier eine Stunde davon. Wie er nun aber mit den Siegesadlern vom Schlachtfelde zu Austerlitz an der Spitze von 40,000 Franzosen nach Ansbach zurückkam, ließ er vor dem Thore ironisch den Präsidenten fragen, ob es nun erlaubt wäre, in die Stadt zu marschiren. — Das preußische Militair hatte sich schon aus dem Ansbachischen entfernt, nachdem auch eine östreichische Armee unter Erzherzog Ferdinand, von Ulm her retirirend, die Neutralität der Provinz verletzte. Merkwürdigerweise kamen die preußischen, nach Baireuth abmarschirenden Truppen zu Eschenau bei Nürnberg in einer Nacht in die sonderbarste neutrale Mitte, zwischen die verfolgten Oestreicher und verfolgenden Franzosen, ohne sich sonderlich um diesen Zufall zu kümmern. Noch wußte man bei Bernadotte's Erscheinung in Ansbach am 23. Febr. 1806 nicht, was da werden sollte. Sobald die Truppen einrückten, wurde nicht nur das Schloß zu Ansbach mit Einquartierung belegt, sondern auch alle Ausgänge und Kassen mit Schildwachen besetzt. Doch das Räthsel löste sich bald. Am 3. März benachrichtigte aus Berlin der Minister Hardenberg den Präsidenten Sch., in Erwiderung auf seine Anzeige vom Einmarsch unterm 27. Februar, daß der von Seiten Frankreichs in Antrag gekommenen Abtretung des Fürstenthums Ansbach an die Krone Baiern zur Vermeidung größerer Uebel für den Staat nachgegeben worden wäre. Gleichzeitig wurde befohlen, die in Geld und Papieren bestehenden Kassenvorräthe, das Archiv, die Kostbarkeiten und Gemälde aus dem Ansbacher Schlosse nach Baireuth schaffen zu lassen. Die Franzosen aber waren schon im Besitz und also die Collisionen, in die der Präsident kam, äußerst groß und unüberwindlich. Sein Schmerz aber wurde noch dadurch auf

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 2. Jahrg. S. 1077.

das Höchste gespannt, daß dem damaligen geheimen Legationsrath Nagler, welcher wenige Jahre vorher noch Secretair im fränkischen Ministerium gewesen war, der Auftrag ertheilt wurde, als Bevollmächtigter das Weitere zu besorgen; obwohl der Minister Sch. ersuchte, Nagler sein Geschäft zu erleichtern und ihm, wo er es wünschte, mit seiner einsichtsvollen Meinung beizustehen, übrigens aber nun die Sorge für das Fürstenthum Baireuth zu übernehmen. Nagler erschien den 9. März und übergab am 11. d. M. dem Marschall Bernadotte das Fürstenthum Ansbach. Der König von Würtemberg ließ Sch. durch seinen Minister Grafen v. Normann am 6. April 1806 seine Finanzministerstelle antragen. Sch. dankte aber sofort, meldete jedoch den Antrag gleichzeitig nach Hofe und erhielt am 29. April ausdrückliches Anerkenntniß allerhöchster Zufriedenheit, daß er seinen bisher rühmlichst behaupteten Charakter auch bei dieser Gelegenheit nicht verleugnet habe. Ein gleiches Anerbieten folgte von Seiten des badenschen Hofes durch den geheimen Rath Klüber am 13. September 1806, das er jedoch ebenfalls ablehnte. — Bald darauf erfolgte die feindliche französische Invasion, die sich im Sturmschritt über das Fürstenthum Baireuth mit aller Macht verheerend ergoß. Marschall Soult voran nahm sein erstes Nachtquartier zu Baireuth, erklärte aber dem Präsidenten Sch., daß er nicht als Feind erscheine, indem der Krieg noch nicht erklärt sei. Doch noch in derselben Nacht langte die preußische Kriegserklärung an und nun folgte ein Gewaltschritt nach dem andern. Des Morgens waren alle Pferde in Baireuth weggenommen. Sch. allein verlor vier Wagen- und zwei Reitpferde. Die Requisitionen wurden unermeßlich und so stand der Kammerpräsident auf dem unglücklichsten Vorposten der Monarchie. General Tauenzien konnte nur noch durch Umwege in seinem Lager bei Hof von dem überraschen Vorrücken der Franzosen benachrichtigt werden. Soult glaubte ihn schon gewiß abgeschnitten zu haben, denn Marschall Davoust drang gleichzeitig über Kulmbach vor. Dem Marschall Soult folgte andern Tags Marschall Ney, diesem wieder die Baiern und zuletzt die Würtemberger. Sieg oder Rückzug des feindlichen Heeres waren für das Fürstenthum Baireuth in diesem Moment gleich furchtbar; Sch. ergab sich mit tiefster Wehmuth dem Geschick und linderte nach Möglichkeit die Noth. Nach der unglücklichen Schlacht von Jena ward sofort das Fürstenthum Baireuth vom Feinde in Besitz genommen und ein französischer Gouverneur, General Legrand und der

Intendant Tournon angestellt. Die königlichen Beamten blieben jedoch, mit Einschluß des Präsidenten, wie früher im Fürstenthum Ansbach, in Thätigkeit. Kurz vor der Schlacht von Jena war Sch. unterm 8. Octbr. 1806 zum Kammerpräsidenten von Pommern ernannt worden. Der Minister v. Voß benachrichtigte davon Sch. mit der Bemerkung, daß der Minister v. Hardenberg zuvörderst zu bestimmen habe, wann Sch. in Baireuth entbehrt werden könne, indem der König befohlen, daß Sch. nicht früher seine dortigen Verhältnisse verlassen sollte. Er mußte es aber leider bald wider Willen. Von Schlesien aus hatte der Generaladjutant Graf v. Götzen eine geheime militairische Expedition gegen das französische Gouvernement in Baireuth eingeleitet. Sie wurde aber durch dessen Wachsamkeit vereitelt, der damit ganz unbekannte Sch. hingegen für verdächtig gehalten und sofort am 10. Mai 1807 in der Nacht um 11 Uhr gefangen durch Gendarmen nach Mainz transportirt. Die Ordre lautete sogar nach Ham, wo jetzt die französischen Exminister in Gefangenschaft sitzen und es wurde auch von kriegsrechtlichem Verfahren gesprochen. Marschall Kellermann überzeugte sich aber bald eines Bessern und der alte edelmüthige Großherzog von Baden wandte sich selbst schriftlich an denselben. In Folge dieses seinen Verf. aufs Höchste ehrenden Schreibens erhielt Sch. die Erlaubniß, auf Ehrenwort sich in Heidelberg aufzuhalten. Ref. muß hierbei noch bemerken, daß er vergeblich kurz vor der Schlacht bei Friedland in Tilsit persönlich bei dem Minister v. Hardenberg die Befreiung Sch.'s zu bewirken sich bemühte. „Man kann sich nicht compromittiren," war die kurze Antwort. Sch. blieb auch noch vergessen nach dem Friedensschluß, bei welchem jedoch bekanntlich der Minister Hardenberg abtrat. Der Erzkanzler Fürst Dalberg wurde daher in Sch.'s Interesse gezogen und rieth von Paris, an den Kaiser durch den Fürsten Berthier zu schreiben; dieser antwortete aber nicht. Inzwischen hatte Sch. sich veranlaßt gefunden, am 26. Aug. 1807 über seine Gefangenschaft Bericht in Begleitung des Abschiedsgesuchs zu erstatten. — Der Abschied erging aus Memel unterm 6. Oct. 1807; doch erst am 31. Jan. 1808 erfolgte für Sch.'s Befreiung bestimmte Hoffnung laut nachstehendem eigenhändigen Schreiben aus Paris vom 31. Jan. 1808. — „Mein lieber Herr Kammerpräsident! Indem ich Ew. Hochw. den richtigen Empfang Ihres gütigen Briefes vom 17. Decbr. melde und ihnen herzlich für das mir bezeigte Zutrauen danke, freue ich mich sehr,

Ihnen melden zu können, daß ich heute so glücklich gewesen bin, Ihre Freilassung zu bewirken. Ich hoffe der Erste zu sein, der Ihnen diese frohe Nachricht mittheilt, überzeugt, daß die nöthigen Befehle ungesäumt erlassen werden. Möge Ihre Zukunft von nun an heiter und ungetrübt sein. Dies ist der aufrichtige Wunsch Dessen, der sich Ihrem gewogenen Andenken empfiehlt und sich mit ausgezeichneter Hochachtung nennt Ew. Hochw. ganz ergebenster Friedrich Ludwig, Erbprinz von Mecklenburg-Schwerin." — So half der mecklenburger Fürst dem gebornen Mecklenburger. Doch dieser blieb eingebürgerter Preuße. Unter dem 5. Mai 1808 erfolgte endlich des Marschalls Kellermann Befreiungsbefehl und Sch. eilte mit Frau und Kindern, die ihm in die Gefangenschaft gefolgt waren, nach Schlesien. — Die Deputirten der Landstände des Fürstenthums Baireuth erklärten durch ein Schreiben an Sch. vor seinem Scheiden ihre vollkommenste Ueberzeugung, daß seit der französischen Besitznahme und seitdem das einzelne Fürstenthum Baireuth von seinem allgeliebten Fürsten und dessen Ministern so gänzlich getrennt worden, dennoch für sein Wohl väterlich gesorgt worden wäre und daß dies einzig und allein der geschickten Leitung des Chefpräsidenten verdankt würde. — Dagegen theilte man sich bald von Seiten der dortigen Behörden nach der Gefangennehmung in Sch.'s Gehalt, den jedoch späterhin der König ihm ersetzte. — Kaum angekommen in Schlesien, bot der Großherzog von Hessendarmstadt Sch. einen Ministerposten an, eben so wiederholt der Großherzog von Baden. Sch. schlug aber beide Anerbieten aus und blieb in Hartlieb bei Breslau, wo er sich als Gutsbesitzer niedergelassen hatte. In dieser Eigenschaft wurde er 1810 von den Ständen zur Berathung über die neuen preußischen Reformgesetze in Berlin zum Deputirten erwählt. Hier fand Sch. nach Zusammentritt mit dem Staatskanzler Veranlassung, sich wieder dem preußischen Staatsdienst zuzuwenden. — Am 3. Novbr. 1810 lud ihn der Staatskanzler ein, wieder nach Berlin zu kommen und am 20. Nov. erfolgte seine Anstellung als geheimer Staatsrath und als Chef der Abtheilungen für den Handel und die Gewerbe, so wie für den Cultus und den öffentlichen Unterricht im Ministerium des Innern. — Unter Sch.'s Leitung wurde nicht nur die neue Universität zu Berlin vollständig, sondern auch die zu Breslau unter Vereinigung mit der frankfurter neu organisirt und dotirt. Sch. war auch dem Turnwesen nicht abgeneigt, so lange dasselbe keine poli-

tische Farbe annahm. Er ließ sogar Jahn's „Turnkunst“ auf königliche Kosten vertheilen. Eitler Mäcen der Gelehrten wollte er nicht sein, unbekümmert um Ruhm oder Tadel in ihren Encyclopädien, aber ernster Censor der ihm untergeordneten Geistlichkeit und Lehrer war und blieb er. Daher auch Professor de Wette seiner durch jene Instructionen gestärkten Ansicht weichen mußte. Die Ausführung der Säcularisation wurde durch besondere Commission von Staatsräthen besorgt. Im Gewerbewesen bewirkte Sch. damals von 1810 bis 1812 mehre Verordnungen wegen Aufhebung von Handelsbeschränkungen, hauptsächlich aber das organische Gesetz über die polizeilichen Verhältnisse der Gewerbe, nachdem mit den damals in Berlin anwesenden Landesdeputirten größtentheils unter seiner Leitung darüber berathen worden war. Die von Königsberg ausgegangenen Reformgesetze von 1807 waren mehr Skizzen großartiger Ideen als vollständige Gebilde. Ihre weitere Ausbildung und vor Allem das rechtfertigende Princip aller Reformen forderte, daß das Besitzrecht mit der Nützlichkeit bestmöglichst amalgamirt wurde. Wahrheit kann die Geschichte nicht verleugnen. Man reformirte 1807 in Preußen nicht, wie es jetzt neuerdings in England geschieht, das z. B. 40 Millionen directe Entschädigung für die Aufhebung der Sklaverei in seinen Colonien bewilligte. Notorisch wurde in Preußen die Aufhebung der Erbunterthänigkeit und anderer Gerechtsame der Rittergutsbesitzer ohne directe Entschädigung beschlossen. Indirect geleistet sollte sie werden durch freiern Verkehr und wurde sie auch mehrseitig; insbesondere auch durch die Edicte wegen Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse und der Landescultur, durch deren durchgehende Modification, so wie deren Declarationen und langjährige Ausführung Sch. sich ein allgemein anerkanntes, bleibendes großes Verdienst für die Monarchie erworben hat. So und auf andere vielfältige Weise hat Sch. dem gedachten Reformprincip sowohl im Gesetzgebungsrath als auch in der ihm specieller anvertrauten Verwaltung möglichst entsprochen, insoweit Abhilfe noch zulässig war. Es wird hierbei bemerkenswerth sein, daß Sch. während seiner Gefangenschaft einen Entwurf zur Reorganisation des preußischen Staats ausgearbeitet und unter seinen Privatpapieren nachgelassen hat. Die darin gezeichneten Grundlinien weichen wenig von Dem ab, was seit 1807 bis jetzt ins organische Leben des Staats gelangte. — Sch., unterm 3. Juni 1814 aus Paris zum Minister des Innern mit Beibehaltung der Cultus- und Unterrichtsan-

gelegenheiten ernannt, bot als solcher 1817 der Einführung der evangelischen Union und der verbesserten Liturgie die Hand; nur einigte er sich mit den ersten berliner Theologen nicht ganz über die Ausführungsmittel dazu, sondern disputirte vielseitig und kräftig gegen sie. Sch. wohnte auch als Minister des Cultus noch der Einweihung des Denkmals Luther's zu Wittenberg bei. Als ihm aber Ende 1817 bei einer Veränderung der Ministerialdepartements das geistliche und Unterrichtsdepartement abgenommen und dagegen das Berg- und Hüttenwesendepartement überwiesen wurde, glaubte Sch. dadurch am Vertrauen des Königs verloren zu haben, wurde aber auf diesfällige Vorstellung unterm 6. Novbr. 1817 beruhigt. — Bei seiner Anstellung als Minister des Innern waren ihm außer den Kirchen- und Schulangelegenheiten, denen seit 1817 ein besonderer Minister vorgesetzt wurde, ausdrücklich übertragen: die Angelegenheiten der ständischen Verfassung, das Provinzial- und Communalschuldenkassen- und Rechnungswesen, die landschaftlichen Creditsysteme, die Aufsicht auf städtische und ländliche Corporationen und Alles, was auf die Lehnsverfassung, die Patrimonialgerichtsbarkeit und die damit verwandten Gegenstände Bezug hatte; ferner die Verfassung der Juden und ihr politischer Zustand, die ganze landwirthschaftliche Polizei, alle Anstalten zur Beförderung der Landwirthschaft, die Gemeinheitstheilungen, die Regulirung der bäuerlichen Verhältnisse, die Meliorationsangelegenheiten, das Landgestütwesen, alle milden Stiftungen, das Armenwesen und die Arbeitshäuser, die Witwenkassen und ähnliche Institute, die Feuerversicherungsanstalten und andere Assecuranzgesellschaften, welche keine Gegenstände des Handels betreffen, die Medicinalpolizei und Aufsicht auf alle Krankenhäuser und Sanitätsanstalten und die Militairsachen, sofern Civilbehörden dabei concurriren. — Drei und ein halbes Jahr hat Sch. mit entscheidender Selbstständigkeit allen diesen Staatsangelegenheiten vorgestanden und nie hat ein preußischer Minister mehr zu thun gehabt und administrativ geleistet, zumal Sch. als Mitglied des gesammten Staatsministeriums und auch des Staatsrathes an seiner oft überwiegenden Einwirkung nichts fehlen ließ. Als wiederholtes allerhöchstes Anerkenntniß empfing er am 17. Januar 1816 den großen rothen Adlerorden mit Eichenlaub. — Schon 1812 war Sch. das allgemeine Polizeidepartement mit Ausschluß der sogenannten höhern Sicherheitspolizei überwiesen worden, welche letzte jedoch 1819 auch an sein Ministerium gelangte.

Schwerlich dürfte die Geschichte großer Staaten das gleiche Beispiel eines solchen Polizeiministeriums, wie das unter Sch.'s Leitung, aufzustellen haben, welches das Rechtsprincip auch der Form nach möglichst in Personalpolizeiangelegenheiten gelten ließ. Zwar unerbittlich streng gegen böswillige Vergehungen, besonders scharf, wenn dergleichen von Beamten begangen wurden, hinderte er gewiß nie eine Freiheit, welche die Gesetze nicht ausdrücklich verboten. Die Studentenumtriebe erschienen seinem ministeriellen Auge unbedeutend an sich. Aber die diesfällige Verantwortung der dem Staate vereideten Lehrer war ihm ein Greuel. Die der Polizei gern dienstbaren Abentheurer wies er bei seinem moralischen Rechtssinn unbedingt und frappant von sich ab. Voller Censurfreiheit war Sch. stets abgeneigt, obwohl er selbst die Kritik seiner Handlungen nicht scheute, gleich fern aber auch von Popularitätssucht nur die Zufriedenheit seines Königs und Herrn und seine immer streng sich selbst richtende Ueberzeugung als Richtschnur seiner amtlichen Handlungen anerkannte. Später gerieth Sch. über Censur in Differenz mit dem Fürsten Staatskanzler. Uebrigens nannte der Staatskanzler in seinen Privatbriefen an Sch. ihn stets werthester Freund, unter Versicherung seiner eignen treuen Freundschaft und Hochachtung. Es darf hierbei nicht außer Acht gelassen werden, daß es für Sch. eine absonderlich schwierige, aber auch gewiß für den Staat sehr ersprießliche Aufgabe war, der Verwaltung des Staatskanzlers mit fester Consequenz zur Seite zu stehen. Es kann gleichwohl dem Fürsten Staatskanzler zum besondern Verdienst angerechnet werden, daß er sich nach manchem Bruch und Fehlgriff immer wieder von Neuem an Sch. wie an einen festen Halt anschloß, um so mehr, da die Geschäftsweise des Staatskanzlers mit der des Ministers Sch. auffallend schroff contrastirte. Es gab jedoch Momente, wo Sch. gänzlich scheiden wollte. So fand sich unter Anderm in seinen Papieren ein Abschiedsgesuch v. J. 1822 vor, von dem es ungewiß, ob es blos Concept geblieben ist. Noch viele an den Staatskanzler von Sch. geschriebene vertraute Privatbriefe liegen vor und geben manchen historisch-interessanten Aufschluß. — Da die Militairangelegenheiten auch zum Ministerialgeschäftskreis Sch.'s gehörten, so weit das Civil dabei concurrirt, blieb Sch. auch nicht ohne vielfache Berührung mit den ersten Militairpersonen, so auch mit Fürst Blucher, mit dem er auch als Landsmann von Geburt und seit seiner frühern Stellung zu Baireuth, wo Blücher lange canton-

nirte, in freundschaftlicher Verbindung stand. — Bei der am 11. Jan. 1819 erfolgten Veränderung der Ministerialgeschäftskreise wurden Sch. auch noch die Handels- und Gewerbsangelegenheiten zugetheilt und dagegen die allgemeinen innern, Communal-, Militair-, Hoheits-, Instituten-, Corporations- und ständischen Angelegenheiten abgenommen und dem Minister v. Humboldt überwiesen, nach dessen Abgang diese Angelegenheiten wieder an Sch.'s Ministerium gelangten und bis zum 1. October 1830 verblieben, von wo ab sie nebst den Polizeiangelegenheiten demselben, sonder Zweifel zur Erleichterung des allzuschwer belasteten Ministerveterans, abgenommen und dem Minister von Brenn anvertraut wurden. — Am 21. April 1825 empfing Sch. auch das Großkreuz des churfürstlich hessischen Ordens vom goldnen Löwen. — Das conservative Princip gelangte um diese Zeit wieder mehr zur Tagesordnung und es ist nicht zu leugnen, daß Sch. in den letzten Jahren weitern Reformen abhold wurde, obwohl er viel dafür gethan, wenn auch nicht als Urheber derselben; dagegen aber auch ernst darauf bedacht war, das Reformirte zu ordnen und zu befestigen. Noch sieht die politische Welt nicht entschieden das Ziel der sogenannten zeitgeistigen Bestrebungen oder vielmehr Bewegungen. Stillstand ist nicht wahrscheinlich. Der allgemeine Wunsch ist aber nach ruhigerm Genuß des Lebens sehnsüchtiger als je geworden, nachdem durch ein halbes Jahrhundert die Erdenbewohner allen Stürmen des moralisch-politischen Wetters großentheils furchtbar ausgesetzt waren. Daher ist aber auch jetzt mehr von der eigentlichen Verwaltung als von sogenannten organischen neuen Regierungsprincipien zu erwarten. Zwar kann es kein Leben ohne Organismus geben; aber wo einmal Leben da ist, fehlt auch der Organismus nicht. Diesen bestens zu nutzen, ist gewiß wahre Weisheit, so im Staats- wie im Privatleben. Hohe Ehre gebührt also jedenfalls solchen höchsten Staatsbeamten, welche wie Sch., mit gediegener Kraft und zu jedem Opfer für den Staatsdienst so wie die Menschheit bereit, im Verwaltungs- wie im Gesetzgebungsgeschäft dem conservativen Princip vorzüglich huldigen und der Zeit Zeit lassen, nach und nach Neues und Besseres zu gewähren, ohne alles Heilige der Vorzeit durch unzeitiges Eingreifen zu vernichten und ohne neu verletzende Rückschritte zu machen. — Da dem Minister des Innern die Aufsicht über die Regierungs- und Kreisbehörden hauptsächlich oblag, prägte sich diese seine thätige Gesinnung und Wirksamkeit so allseitig in

der Monarchie aus, daß die besten Erfolge auch für die Zukunft nicht ausbleiben können. Die Regierungsinstructionen flossen meist aus seiner Feder. Die historisch wichtige Urkunde der preußischen Landstände vom 5. Juni 1823 erfolgte mit S.'s alleiniger Ministerialcontrasignatur. Der früher verstorbene Minister von Voß und Sch. hatten als Minister hauptsächlichen Theil daran unter dem Vorsitz des Kronprinzen mit Zuziehung von berufenen Ständemitgliedern aller Provinzen. Sch. war für die gleichzeitige Einführung von Reichsständen gestimmt, durch die Provinzialstände in gleichem Repräsentationsverhälniß wie diese, aber in mäßiger Zahl gewählt und in Concurrenz mit dem Staatsrath zur Berathung bei der Gesetzgebung und Bestimmung der Abgaben. — Dem neuen wichtigen Institut der Kreisstände widmete er vorzüglichen Beistand. Unter seinem Ministerium wurde der preußische Chausseebau bedeutend ausgedehnt und die Schifffahrt auf der Oder bis zur Ausmündung dieses Flusses sehr verbessert. Der Berg- und Hüttenbau erfreute sich seiner besondern Vorliebe und Unterstützung in ansteigender Beförderung. — Als Minister des Handels bahnte er zuerst, dem Cabinetsministerium voraus, Wege zur Handelsverbindung mit Mexico und Columbien unter gleicher Begünstigung und gleichem Schutz, wie der englische Handel dort schon genoß. Inländische Fabriken und Gewerbe fanden unter ihm mannichfaltige zweckgemäße Unterstützungen, so wie der allgemeine preußische Gewerbeverein. — Sch. erreichte seinen Dienstculminationspunkt am 11. Jannar 1829 in dem Fest seines 50jährigen Dienstjubiläums. Die mit seinem innigsten Grundsatz, dem sinnvollen Motto: Suum cuique, gezierten Insignien des großen schwarzen Adlerordens waren ihm, der unter drei preußischen Königen gedient hatte, nicht nur das ehrenvollste, sondern auch das innigst dankbar empfundene Anerkenntniß der Gnade seines Herrn. Mehre kostbare und geschmackvolle Festgeschenke wurden dem Jubilar aus den Provinzen durch Deputationen überreicht. Die unter seinem Ministerium waltenden Gewerbe- und Kunstinstitute hatten gewetteifert, diese Gaben als schöne Kunstproducte mit analogen Emblemen und plastischen Ansichten aus den betreffenden Provinzen zu verzieren und sie so als pretia affectionis et honoris zu verherrlichen. Besonders sinnbildlich hatte die Akademie der Künste zu Berlin einen Aristides auf einer Marmorsäule als Weihandenken dargebracht. In allen Provinzen war eine freiwillige Sammlung zur Stiftung eines bleibenden Denkmals erfolgt, das

unter dem Namen eines v. Schuckmann'schen Stipendiums gemäß seiner ihm anheimgestellten speciellen Erklärung für Studirende und Gewerbszöglinge bestimmt wurde. Auch die Lehrer der von ihm neuorganisirten breslauer Universität stifteten ein gleiches Stipendium bei gedachter Universität. Alle Behörden der Monarchie, da er mit allen in amtlicher Berührung gestanden, wetteiferten in Darbringung ihrer Glückwünsche und auch vielseitig in dankbarer Erinnerung an seine Dienstleistungen. Mehre Fürsten und Fürstinnen des In- und Auslandes thaten ein Gleiches. Die Kaufmannschaften von Stettin, Danzig, Breslau, Köln sprachen auch zur Jubelfeier ihren Dank für die dem Handelsinteresse geleistete Fürsorge besonders aus, zum Theil durch abgesendete Deputirte, wie unter andern auch die preußisch-rheinische Dampfschifffahrtsverwaltung. Viele Stadträthe und Stadtverordnetenversammlungen der ersten und zweiten Classe thaten ein Gleiches; die Stadt Berlin brachte ihm das Ehrenbürgerpatent. Die Universitäten zu Berlin und Halle ertheilten dem Minister das Doctordiplom, letztere mit Erinnerung, daß er dort seine akademischen Studien vollendet. Besonders rührend war dem Jubilar ein Schreiben seines noch lebenden alten Lehrers Arnold auf der Ritterakademie zu Brandenburg. — Der Ehrenculminationspunkt des Jubilarministers war leider auch der Wendepunkt seines besseren Geschicks. Im Jahr 1830 lähmte eine Art von Schlagfluß den Gebrauch seiner Füße. Der sonst gegen beschwerliche Hämorrhoidal- und Steinübel mit Erfolg benutzte Gebrauch des Karlsbades schien deshalb nicht mehr zulässig. Die im Octbr. 1830 erlangte Geschäftserleichterung ließ bei noch wenig geschwächter Geisteskraft und vortrefflichen vertrauten Gehülfen im Amte keine Lücken, keine Mängel und Verzögerungen erkennen. Dem Dienstverhältniß blieb alle Kraft mit innigster Neigung und Dankbarkeit für seinen Monarchen gewidmet. Ehrgeizige Absichten ließen zwar in ausländischen Zeitblättern Meinungen des Gegentheils und Wünsche seiner baldigen Dienstentlassung vernehmen; doch die Ehrfurcht stand der Intrigue entgegen. Ein, wie es schien, unvermeidlicher, aber für den Veteran verhängnißvoller Zufall, scheinbar mehr äußerer als innerer Bedeutung, verstimmte jedoch Ende 1833 unaufhaltsam und tief eingreifend sein Gemüth für den Rest seines Lebens. Zu jedem Opfer im Dienst für seinen König und Herrn bereit, unterzog er sich dem mächtigen Mißgeschick willig, aber nicht ohne Schmerzenswunden. Stille Mißlaune des Geistes und in Folge

derselben oft absichtliche Versagung sonst freimüthig gewohnter Mittheilung mochten täuschend für Schwäche des Geistes in den Augen seltener Besucher geschienen haben. Seine vertrautesten Umgebungen vermochten aber richtiger Ursache und Wirkung zu ermessen. Man rieth von dieser Seite zum Antrag auf Entlassung. Doch vom Dienst ganz sich zu trennen, dünkte ihm gleich der Trennung vom Leben, ihm, dem sein König und Herr so viele und wieder neue Beweise der Huld gegeben, wenn auch nur durch Beilegung eines bleibenden Ehrentitels, des eines Freiherrn für sich und seine Familie. Aecht charakteristisch hatte er als Zusatzemblem für das neue Wappen ein symbolisches Sinnbild der Treue, mit welcher er sorglich seines Herrn Haus bewacht, gewählt. Doch er selbst mußte sein langgewohntes Haus verlassen und auch in Folge seiner Mißstimmung um noch mehr Erleichterung im Dienst des Herrn bitten. Dies geschah durch Vorstellung vom 21. Novbr. 1833, indem er namentlich die Beschwerlichkeit im Gebrauch seiner Füße aussprach. Es erfolgte unterm 18. April 1834 seine gänzliche Entbindung von Verwaltungsgeschäften und Beschränkung seiner Amtswirksamkeit auf die consultativen Geschäfte als Mitglied des Staatsministeriums, des Staatsrathes und der ständischen Commission unter dem Vorsitz des Kronprinzen; übrigens in Gnaden und mit Beibehaltung seines vollen Gehaltes. Noch muthigen Sinnes versuchte der 79jährige Greis nach dieser Katastrophe durch eine Erholungs- und Badereise nach Marienbad und Süddeutschland bis nach Salzburg seinen Körper und sein Gemüth zu stärken. Es gelang auch verhältnißmäßig über Erwartung. Sein Arzt, der geheime Rath Horn zu Berlin, gab nach seiner Rückkunft und Wiedersehen den Seinigen Hoffnung zu einem längern Leben. Der Veteran, noch immer diensteifrig, ließ sich einen Tragstuhl fertigen, um sich in die Ministerialsessionen tragen zu lassen, deren nächste er sehr herbeiwünschte, weil er, obwohl nähere Mittheilung darüber an seine Umgebungen nicht geschah, über eine sehr wichtige Staatsangelegenheit — wahrscheinlich wegen des deutschen Zollvereins, dem Sch. seine ministerielle Beistimmung und Mitwirkung als Minister des Handels nicht versagte — in Folge auf seiner Reise eingezogener Erkundigungen einen Vortrag halten wollte. Aber der unerbittliche Tod endete unerwartet sein Leben. Ein gewaltiger Hämorrhoidalblutverlust raubte ihm plötzlich Blut und Kräfte. Noch trat eine Beruhigungspause ein; er las noch selbst Briefe und Zeitungen kurz vorher, ehe

er ohne Schmerz und Zuckung für ein besseres Leben am 17. September 1834 im fast vollendeten 79. Jahre seines Alters entschlief. Auf seinen Besitzungen in Schlesien wurde er begraben. — In der „Staatszeitung" heißt es gewiß ohne Schmeichelei mit voller Wahrheit in seinem Nekrolog: „In diesem großen und erhabenen Wirkungskreise (als Chef des Ministeriums des Innern) verbreitete derselbe zwanzig Jahre lang Segen um sich her; den großen Talenten, welche die Natur ihm verliehen und die er mit Sorgfalt und Anstrengung herrlich ausgebildet hatte, fügte er eine reichhaltige Erfahrung hinzu, welche in einem so seltenen Maße zu erwerben ihm nur die leichte und sichere Beobachtungs- und Auffassungsgabe und die durchdringende Schärfe des Urtheils, welche ihm vorzüglich eigen waren, in Stand setzen konnte. In der Gesetzgebung und Verwaltung unausgesetzt wirksam, hat er sich als einen der ersten Staatsmänner Preußens bewährt und allein schon die schwierige Ausführung der wichtigen und erfolgreichen Gesetze, welche sich auf die gutsherrlich-bäuerlichen Regulirungen, Ablösungen und Gemeinheitstheilungen beziehen, sichert ihm das dankbare und ehrenreiche Andenken der Nachwelt. Uebrigens seinem Charakter nach offen und freimüthig, ernst, aber billig und nachsichtig gegen seine Untergebenen, gerecht gegen Jedermann, von eisernem Fleiß und eben so unermüdlich als pünktlich im Dienst, in jedem Augenblick Herr seiner seltenen Einsichten, Erfahrungen und unerschöpflichen Hülfsmittel, sowohl in der Discussion als in der Verwaltung, erfreute sich der Verewigte der allgemeinsten Achtung." — Noch muß besonders herausgehoben werden, daß sein Redner- oder vielmehr Sprechertalent, wenn auch oft humoristisch-spitzig, sehr eminent war und daß er mit solcher Gabe in öffentlichen Parlamentsverhandlungen als Minister gewiß bedeutend geglänzt haben würde. Die Akten der preußischen Gesetzgebung und Ministerialverwaltung seit 1810 sind und bleiben historisch-archivarische Zeugen seiner vielseitigen, stets gediegenen und scharfsinnigen Einsichten. Im Finanzfach zeichnete er sich auch rühmlich als Schriftsteller aus. In seiner Gefangenschaft schrieb er seine lichtvollen, obwohl nur aphoristischen „Praktischen Ideen über Finanzverbesserung" (1808), welche viel zu seiner Berufung als Minister an die erwähnten deutschen Höfe beitrugen. Nach seiner im Jahr 1808 erfolgten Verabschiedung gab Sch. 1810 seine Bemerkungen gegen v. Raumer's Schrift: „Ueber Einkommensteuer,"

heraus, nicht ohne Einfluß auf die damalige Finanzgesetzgebung. Ueberdies sind von ihm noch einige Aufsätze in Zeitschriften erschienen.

264. Peter Friedrich Ludwig Graf v. Itzenplitz,

königl. geh. Staatsrath a. D., Ritter des rothen Adlerordens zweiter Klasse und des alten St. Johanniterordens der Balley-Brandenburg, zu Groß-Behnitz (Prov. Brandenburg);

geb. am 24. August 1769, gest. am 18. September 1834 *).

v. Itzenplitz wurde zu Groß-Behnitz bei Nauen geboren. Sein Vater, der Domherr Friedr. v. Itzenplitz, starb schon den 6. Juli 1772. Seine verwaisete Jugend ward erst heiter, als er den 20. April 1784 auf das Rittercollegium zu Brandenburg kam, in welchem er in dem ihn noch überlebenden Director Arnold einen treuen Lehrer und zweiten Vater fand und bei demselben, so wie bei Herzlieb und Lange, die Grundlage seines Wissens legte. Unter treuer Freunde Leitung und schon früh von dem ihm eignen Trieb, sich den Guten und Edlen anzuschließen, allen Wissenschaften hold zu sein und Abwege möglichst zu vermeiden, beseelt, bezog er schon Ostern 1787 die Universität Halle und 1789 die zu Frankfurt a. d. O. Selbst einziges Kind, schloß er sich als Schüler und Student manchem braven und ausgezeichneten Manne an, mit denen er brüderlich vereint durch's Leben ging; fast alle eilten ihm voraus in jene bessere Welt. 1790 trat er als Referendarius bei der damaligen churmärkischen Kammer, unter Voß **) und Bergstete in königl. Dienst und ward zuerst bei der havelländischen Kreisbehörde beschäftigt, dann bei der Domänenverwaltung und 1792 auch beim Fabrikendepartement als Assessor unter Struensee angestellt, in dessen Hause er vom Jünglingsalter an wie ein Mitglied desselben behandelt wurde und vielfache Belehrung fand. Im Sommer 1792 machte er das Raths-Examen, verheirathete sich mit Henriette Charlotte, geb. v. Borke, genannt von Friedland und verlebte mit derselben ein Jahr in England zur Vollendung seiner Ausbildung. Im Juni 1794 bezog er die Behnitz'schen Güter und ward im April 1795 von den Ständen des gesammten Havellandes zum Landrath gewählt. Beiden Verhältnissen widmete er sich mit ganzer Liebe und ganzer Thätigkeit. In welchem Zustande

*) Berl. Nachrichten 1834. No. 227.
**) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 1. Jahrg. S. 78.

sich die Behnitz'schen Güter befanden und was bis jetzt durch des Verstorbenen verständiges Bemühen verbessert, gebildet und geschaffen ist, das werden Alle, denen diese Verhältnisse nicht fremd sind, erkennen. Er eilte um vierzehn Jahre den späteren weisen Gesetzen vor, durch Aufhebung der Dienste, des Zehnten, Verleihung des Eigenthums und Trennung der Grundstücke. Obgleich ihm durch Erbschaften 1794—1802 in drei Provinzen Güter zugefallen waren und er deren Bewirthschaftung im Allgemeinen leitete, so reichte seine seltene Thätigkeit, Ordnungsliebe und Jugendkraft hin, dies mit den Geschäften des landräthlichen Amtes bis 1805 zu vereinigen, wo er solche niederlegte. Da 1803 auch seine Schwiegermutter gestorben war, so übernahm er auch die Verwaltung der auf seine Gattin vererbten Güter im Oderbruche mit gleichem Eifer und günstigem Erfolg. Als die Unglücksperiode der Jahre 1806 bis 1808 eintrat, nahm er als erwähltes Mitglied Theil an den Geschäften der verschiedenen ständischen Verwaltungsbehörden in der Churmark. In den Jahren 1808 bis 1812 ward der Verstorbene durch besonderes Vertrauen des Monarchen zur Verwaltung der Domänen und Forsten und der eingezogenen geistlichen Güter in Schlesien berufen. Die in diesen Verhältnissen gleichmäßig auf Benutzung sowohl, als auf Erhaltung gerichtete angestrengte Thätigkeit, so wie die in den Jahren 1813 und 15 dem Staatsbedürfnisse gebrachten Opfer erkannte der Monarch durch Erhebung desselben für sich und seine Nachkommen in den Grafenstand an und verlieh ihm 1830 die zweite Klasse des rothen Adlerordens. Nach Beendigung jener Geschäfte widmete der Verstorbene seine Thätigkeit vorzüglich dem Streben, auf seinen andern Besitzungen, wo die Gemeinheitstheilungen schon stattfanden, durch Aufhebung der Dienste und Verleihung des Eigenthums den möglichsten Vortheil der Gemeinden mit zweckmäßiger und vortheilhafter Ordnung der Verhältnisse zu verbinden. — Er lebte den größten Theil des Jahres im Oderbruche, gewann dort bald Gegend und Verhältnisse lieb und arbeitete für jedes derselben mit großer Sorgfalt und Anstrengung, daher er auch die mühevolle Stelle eines ritterschaftlichen Deputirten der Oderbruchsinteressenten bei dem Deichwesen, wozu ihn die allgemeine Stimme und die Wahl derselben berufen hatte und worin die Gnade des Königs seinen Vorstellungen so manche Unterstützung gewährte, bis an sein Ende besorgte. Vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, erhielt ihm die Vorsehung, er sah sie als Hausväter und Haus-

mütter eingerichtet, übergab dreien schon zu diesem Zweck schöne Besitzungen, erfreute sich 11 hoffnungsvoller Enkel und widmete seine sanft abnehmenden Kräfte mit gleicher Liebe und Thätigkeit den mannichfaltigsten Geschäften und der Vorliebe für Natur und Wissenschaft: denn seine starke Constitution, seine stete Gesundheit ward nur 1813 und 1815 durch Gichtanfälle unterbrochen; ein Sturz vom Pferde im Herbst 1828 erschütterte sie zuerst; seit dem kalten Winter 1829—30 litt er an einer Lähmung der rechten Hüfte, die durch Bäder jeden Sommer nur vorübergehend vermindert wurde. Dadurch ward das Maß der gewohnten Bewegung beschränkt und so verdickte sich nach und nach das Blut. Am 17. April 1834 empfand er zuerst einen schlagartigen Anfall. Seit dem 18. Juli litt er an den gewöhnlichen Unpäßlichkeiten der Jahreszeit, ohne in seiner Thätigkeit nachzulassen, aber am 18. August betraf ihn zu Cunersdorf bei Wrietzen a. d. O. ein Anfall vom Schlage, der durch schnelles Aderlassen beseitigt wurde. Kaum wiederhergestellt, reiste er den 9. und 10. Septbr. nach Groß-Behnitz, wo er den 13. völlig erkrankte, heftiges Fieber eintrat, die Kräfte gleich sanken und den 18. Septbr. zwischen 1 und 2 Uhr Morgens ein Nervenschlag schnell sein thätiges Leben endete. In einem der letzten lichten Augenblicke äußerte er noch: „seine Krankheit sei schmerzlos, seine Bilder heiter, er habe ein gut Gewissen und sein Haus bestellt." — Seine einzigen Besorgnisse erregte die schon lange anhaltende Krankheit seiner ältesten Enkelin, die leider wenige Stunden nach seinem Tode in Dresden entschlief, — ein Schmerz, den ihm Gott ersparte.

* 265. Christian Günther Friedrich Kühn,

Hofrath und Justizamtmann zu Amt Gehren bei Ilmenau;

geb. am 23. Sept. 1759, gest. den 9. Sept. 1834.

Er war zu Ilmenau geboren, wo sein Vater, Johann Friedrich Kühn, herzogl. S. Weimarischer Bergcommissär war. Auf die moralisch und sittlich gut gebildete Erziehung unseres K. ward die größte Sorgfalt gewendet und er für das Studium der Rechte bestimmt. Seine aus der akademischen Laufbahn zurückgebrachte Geschicklichkeit kam bald dem Rath und Amtmann Kämpf zu Gehren zur Kenntniß und diesem glückte es, K. als einen treuen Mitarbeiter an seiner Seite zu besitzen; denn durch seine Verwendung wurde derselbe den 14. Juni 1784 als Actuar bei

gedachtem Amte verpflichtet, nachher aber, am 12. April 1790, als Amtscommissär daselbst angestellt. Ausgerüstet mit der gewissenhaftesten, thätigsten und kenntnißvollsten Verwaltung der vielseitigen und weitläufigen Geschäfte wurde ihm am 31. Aug. 1793 die dasige erledigte Beamtenstelle höchsten Orts mit dem Prädikat eines Amtmanns übertragen. Hier öffnete sich nun seiner noch mehr an den Tag zu legenden Geschicklichkeit und Thätigkeit ein weites Feld. Seinem Fürsten blieb seine unermüdete Thätigkeit nicht unbekannt; daher wurde er im Jahr 1795 zum Rath und Kammerassessor ernannt, erhielt im Jahr 1808 das Prädikat als Regierungsrath und ward endlich im Jahr 1825 zum Hofrath erhoben. — Noch immer erinnern sich die Unterthanen des Amtes Gehren der väterlichen Sorge, welche der Verstorbene in den schweren Zeiten des Krieges, des Mißwachses, der Theuerung und der sonst Vielen überhaupt, insbesondere der Armuth zugestoßenen Noth so herzlich und menschenfreundlich an den Tag legte und allgemeine dankbare Verehrung wurde ihm dafür bei jeder Gelegenheit zu Theil. Daher konnte es auch nicht fehlen, daß sich solche Anerkennung bei seinem am 14. Juni 1834 gefeierten funfzigjährigen Dienstjubiläum auf das Innigste aussprach. — Ein Schlagfluß, der ihn auf dem Gute zu Garsewitz traf, wo er sich einer Triftberichtigung wegen befand, entriß ihn plötzlich seiner Familie und seinem Beruf.

* 266. Jacob Friedrich von Weishaar,

königl. würtemberg. Geheimerath u. Staatsminister, zu Köngen bei Stuttgart;

geb. den 3. März 1775, gest. am 19. Sept. 1834.

Weishaar, geboren zu Korb, im Oberamtsbezirk Waiblingen, zwei Meilen von Stuttgart, einem in Würtemberg wegen seines vorzüglichen Weins bekannten Orte, besuchte zuerst die lateinische Schule zu Vaihingen an der Enz, nachher das Gymnasium zu Stuttgart und das Seminar zu Babenhausen, studirte die Rechtswissenschaft zu Tübingen, wurde 1797 Hofgerichtsadvocat, brachte die 2 darauf folgenden Jahre auf Reisen in Deutschland, Frankreich und Holland zu, nahm hierauf seinen Wohnsitz als öffentlicher Rechtsanwalt zu Stuttgart, war zugleich 1806 bis 1811 Mitglied des Konsulentencollegiums zu Stuttgart, vom 15. März 1815 bis 4. Juni 1817 Abgeordneter des Oberamtsbezirks Kirchheim, zu der damaligen Stän-

deversammlung, 1819 Abgeordneter der Stadt Stuttgart zu der nach Ludwigsburg einberufenen constituirenden Ständeversammlung, Vicepräsident derselben und Mitglied der zu Unterhandlung des Verfassungsvertrags bestellten ständischen Commission, von 1820—1825 einschl. Abgeordneter der Stadt Stuttgart und Präsident der Kammer der Abgeordneten, 1826—1831 einschl. Abgeordneter des Oberamts Leonberg und zum zweiten Male Präsident dieser Kammer, wurde am 7. April 1830 zum Kommandeur des Ordens der Würtembergischen Krone ernannt, am 3. April 1832 Minister des Innern und des Kirchen- und Schulwesens; erhielt am 10. August desselben Jahres seine Entlassung von dieser Stelle und lebte im Ruhestande auf seinem Landgute zu Köngen am Nekar, drei Meilen von Stuttgart entfernt, bis zu seinem am oben genannten Tage eingetretenen Tode. Außer mehreren kleineren politischen Aufsätzen, welche theils in der im Jahre 1819 in der Mezlerschen Buchhandlung zu Stuttgart erschienenen Asträa, theils in den Verhandlungen der würtemb. Stände gedruckt sind, verdankt ihm sein Vaterland das bekannte Handbuch des würtemberg. Privatrechts, dessen erste Auflage in 3 Theilen 1804—1808, die dritte umgearbeitete Auflage 1831—33 zu Stuttgart erschien. Daß der Mann, dessen äußere Stellung hier in einem kurzen Umrisse bezeichnet ist, der Sohn eines einfachen Landmanns und Weingärtners, dem durch eine Reihe von Jahren eine so wichtige Stellung anvertraut war, der seine öffentliche Laufbahn in einer der höchsten Stellen im Staatsdienste beschloß und der in dieser langen Zeit, selbst noch nach seinem Rücktritte aus dem öffentlichen Leben, das besondere Vertrauen seines Königs genoß — sich durch ungewöhnliche Eigenschaften des Geistes auszeichnete, wird auch derjenige natürlich finden, dem es nicht, wie seinen Mitbürgern in Würtemberg, noch in ganz frischem Andenken ist, wie er mit eben so viel Kraft als Gewandtheit seinem Amte als Präsident der Kammer der Abgeordneten vorstand. Daß aber die Richtung der rastlosen Thätigkeit seines Geistes seit vielen Jahren ganz vorzugsweise auf den öffentlichen Rechtszustand seines Vaterlandes gewendet war und daß er eben dadurch einen sehr wirksamen Einfluß auf die Errichtung und Ausführung der dermaligen Verfassung Würtembergs übte, gibt ihm einen wohlbegründeten Anspruch auf die Aufmerksamkeit, wohl auch auf das dankbare Andenken des ganzen deutschen Vaterlandes. — In früher Ju-

gend schon entschied sich W. für eine wissenschaftliche Laufbahn aus Neigung, welcher sein Vater, sobald sie sich bestimmt ausgesprochen hatte, nichts in den Weg legte, obgleich er sich, wie der Sohn selbst geäußert hat, ungern von dem Gedanken getrennt haben mag, sein nach und nach erworbenes schönes Besitzthum auf sein einziges Kind übergehen zu sehen und statt der sichern Zukunft, die ihm hierdurch bereitet war, es den Wechselfällen eines ihm unbekannten Lebens ausgesetzt zu sehen. W., der seine Eltern schon in seiner Jugend verlor, behielt, so lange er lebte, einen Theil der väterlichen Weinberge und dieses Eigenthum blieb ihm, so sehr auch Wissenschaft und öffentliches Leben ihn davon abzogen, ein nie gelöstes Band, das ihn an die Erinnerungen aus dem Leben im elterlichen Hause und an die freundliche Natur seiner Heimath knüpfte. Er blieb in steter Verbindung mit Korb, besuchte es, wo nur immer Geschäfte und Gesundheit es erlaubten, über die Zeit der Weinlese und sprach gern von dieser Heimath, von seinen Weinbergen und von deren Bau und Besserung; auch in seinen letzten Jahren zog er ein ländliches Leben auf seinem Gute zu Köngen dem Aufenthalte in der Stadt vor. Nie äußerte oder that er etwas, woraus hätte geschlossen werden können, daß er seine Abkunft vergessen zu wissen wünsche. — W. erhielt in den trefflichen Schulanstalten, die er besuchte, eine gründliche Schulbildung. Das Lesen der römischen Klassiker, welche in diesen Schulen den hauptsächlichsten Gegenstand des Unterrichts ausmachten, war ihm noch in den spätern Zeiten seines Lebens eine angenehme und erhebende Beschäftigung und füllte besonders in seinen letzten Jahren, als er sich von den öffentlichen Geschäften zurückgezogen hatte, manche Stunde aus. Er erinnerte sich immer mit besonderer Liebe und Achtung an seinen Lehrer Roth, bei welchem er in Vaihingen und nachher in Stuttgart den ersten Unterricht genoß. In den Jahren seiner männlichen Jugend war er mit dem zu frühe verstorbenen Professor Drük, Lehrer an der Karlsacademie zu Stuttgart, durch innige Freundschaft verbunden. Auch in spätern Jahren zog er den Umgang von Männern, die sich durch wissenschaftliche Bildung auszeichneten, z. B. Flatt (Director des k. Studienraths), Pfister und andere vor. Sein Streben nach vielseitiger wissenschaftlicher Ausbildung, von ihm selbst ausgegangen und von seinen Jugendlehrern genährt, wurde in den reifern Jugendjahren, wo er seiner eigenen

Führung überlassen war, mit Eifer fortgesetzt. Nachdem er die Universität verlassen hatte, fühlte er das Bedürfniß, sich in der Welt umzusehen und durch den Umgang mit ihr sich die Kenntniß ihrer Formen zu verschaffen, die er als das sicherste Mittel ansah, sich für sein künftiges Leben die Freiheit und Selbstständigkeit seines Charakters zu bewahren. Die Form, in welche damals das Bürgerthum in Frankreich sich ausgeprägt hatte, sprach ihn nicht an, dagegen erinnerte er sich gern seines Umgangs mit Lusac, der damals die Leydner Zeitung, vielleicht die beste damalige europäische Zeitschrift, redigirte, welche durch seine Verbindung mit den ersten Männern Nordamerikas auf die Gründung und Ausbildung der Verfassung desselben einwirkte. Nach seiner Rückkehr war ein akademisches Lehramt das Ziel seiner Wünsche, allein ob er gleich durch die günstige Aufnahme, welche sein Handbuch des würtemb. Privatrechts im In- und Auslande erhalten hatte, zu einem Anspruch auf ein solches sich berechtigt halten konnte, so waren doch die Verhältnisse jener Zeit der Erreichung dieses Wunsches nicht günstig. Der Staatsdienst im Justiz- oder Verwaltungssache, der ohnedies nie ein Gegenstand seiner Wünsche gewesen war, hatte nach den im Jahre 1806 vorgegangenen Staatsveränderungen für ihn durchaus nichts mehr, was ihn ansprechen konnte und er widmete sich daher neben dem weitern Studium der Rechtswissenschaft und literarischen Arbeiten ganz dem Beruf eines öffentlichen Anwalts, der allein ihm in jener Zeit die ihm nach seinem Charakter unentbehrliche Unabhängigkeit seiner Existenz noch gewähren konnte. Er genoß in diesem Berufe eines ausgezeichneten Rufes und wußte sich wohl vor derjenigen Einseitigkeit zu bewahren, welche bei einer längern Zeit fortgesetzter Ausübung desselben so leicht Menschen von beschränkter Geistesbildung umfängt. Es war ihm eben in dieser Beziehung besonders erwünscht, sich durch Ausarbeitung rechtlicher Gutachten häufig in die Stellung eines Richters versetzen zu können, da die damals nicht zureichend mit Rechtskundigen besetzten Untergerichte auf die Einholung von rechtlichen Gutachten theils von einzelnen, theils von den zu diesem Zweck gebildeten Konsulentencollegien angewiesen waren. In diesen Verhältnissen blieb er, bis ihn die Ereignisse des Jahres 1815 in eine neue Laufbahn riefen und seine Thätigkeit für die Wiederherstellung und Entwickelung des öffentlichen Rechtszustandes in seinem Vaterlande in An-

spruch nahmen. Mit erfolgreicher Wirksamkeit widmete er von nun an die ganze Kraft seines Geistes diesem neuen Berufe. — Die Verhandlungen auf dem Wiener Kongresse, welche den 13. Artikel der Bundesakte herbeiführten, schienen Anfangs auf ein anderes Resultat zu gehen. Es war öfters von Wiederherstellung der Verfassungen in den deutschen Ländern die Rede gewesen. Diese konnten wohl in andern Ländern annehmlicher erscheinen, als die frühere würtembergische Verfassung dem Könige erscheinen mochte. Im Herzogthum Würtemberg, das keinen Adel hatte und in welchem das Erscheinen der Prälaten auf dem Landtage nur eine Reminiscens ihrer ehemaligen Grundherrlichkeit gewesen war, hatten sich die Landstände und deren Ausschüsse, begünstigt durch das Recht, sich selbst zu ergänzen, zu einer mächtigen, der Regierung unabhängig gegenüber stehenden Korporation erhoben gehabt. Der König, wenig geneigt, jene von ihm im Jahre 1806 aufgehobene Verfassung wieder herzustellen, verließ Wien und gab am 15. März 1815 eine Verfassung, welche zwar hinsichtlich der Wahlformen sich an das Repräsentativsystem anschloß und so das Gebrechen, an welchem die frühere Verfassung des Herzogthums ihren Untergang gefunden hatte, vermied, aber auch den Ständen keine Rechte verlieh, welche die Garantie eines dauernden öffentlichen Rechtszustandes hätten gewähren können. Die Abgeordneten aus dem ehemaligen Herzogthum erinnerten sich wohl des Vertrags, durch welchen die frühere Verfassung begründet worden war (Tübinger Vertrag 1514) und bedachten, daß eben die in Folge der Auflösung des deutschen Reichs erlangte Souveränität, welche als Grund der Aufhebung jener Verfassung angeführt worden war, den Fürsten des deutschen Bundes in der Bundesakte von Neuem zugesichert wurde. Sie lehnten daher unter allgemeiner Beistimmung des ganzen Landes die angebotene Verfassung ab und verlangten vor allem Anerkennung der Rechte des alten Landes, nicht aus starrer Anhänglichkeit an das Alte, Veraltete, wie ihnen hie und da damals zum Vorwurf gemacht wurde, denn sie wußten wohl, daß dieses in seiner ganzen Gestalt nicht hergestellt werden könne und daß, es mit allen seinen veralteten Formen herzustellen, nicht wünschenswerth wäre. Sie wollten eine zeitgemäße Grundlage für ein zeitgemäßes neues Gebäude, sie wollten in der Anerkennung des alten Rechtszustandes ein Unterpfand für die Haltbarkeit des neuen haben. W. war der erste, der, sobald ein sol-

ches Anerkenntniß als erfolgt angenommen werden konnte, auf das Eingehen in Unterhandlungen antrug. Diese Unterhandlungen durch Commissarien geführt, deren einer auch W. war, wurden durch den Tod des Königs Friedrich (October 1816) unterbrochen und führten, unter der Regierung des Königs Wilhelm erneuert, nicht zum erwünschten Ziele. Die Auflösung der Ständeversammlung im Juni 1817 schien die Hoffnungen des Landes auf eine ferne Zeit zu verschieben. W. ließ diese Hoffnung nicht sinken, er blieb in seiner äußern Lage, in der er zu fernerem Handeln, wenn günstige Umstände es gestatteten, bereit war. Seine Hoffnung täuschte ihn auch nicht. König Wilhelm entschloß sich im J. 1819 edelmüthig, die Wünsche seines Volkes durch eine im Wege des Vertrags zu begründende Verfassung zu befriedigen. W. wurde Vicepräsident der im Juni 1819 nach Ludwigsburg einberufenen constituirenden Ständeversammlung, welche damals nicht in Kammern abgetheilt war und hatte in dieser Eigenschaft die Leitung der Berathungen und die erste Stimme, er war Mitglied der ständischen Commission, welche mit königlichen Commissarien zu unterhandeln und die Ergebnisse der Ständeversammlung zu berichten hatte. Der Erfolg entsprach damals allen Erwartungen. Es war eine unvergeßlich schöne Zeit für Würtemberg, als die neue Verfassungsurkunde von der Ständeversammlung einstimmig angenommen, im ganzen Lande mit ungetheilter Freude empfangen wurde. — Damals war W.'s Name in aller Munde, die sich zu Würtembergs Volke zählten. Er wurde besonders in aller Weise von den Bürgern Stuttgarts gefeiert, welche ihm auch durch die neue Wahl für die 6jährige Wahlperiode in die nunmehr in zwei Kammern constituirten Stände einen Beweis ihrer Anerkennung gaben. Für ihn war jetzt nur erst der Grund zu einer erfolgreicheren und dauerndern Wirksamkeit gelegt. Die Verfassung sollte nun ins Leben eingeführt werden, die Umstände aber waren nicht ohne Schwierigkeiten. Es war ein Uebermaß von Stoff zu ordnen, die Erwartungen waren groß. In der Finanzverwaltung, bisher dem Volke nur durch das Steuerzahlen bekannt, somit auch den neuen Ständen ganz fremd, war ein Deficit von jährlichen 500,000 fl. Dieses sollte beseitigt und in die bisher willkürlich und ohne alle Oeffentlichkeit geführte Staatshaushaltung Ordnung und die erforderliche Klarheit gebracht werden. Auch Erleichterung der Steuerpflichtigen, besonders aber der kleinen

Grundbesitzer war dringendes Bedürfniß. Die ganze Gesetzgebung in allen Zweigen der Staatsverwaltung sollte einer Revision unterworfen werden, besonders bedurften dieses die Gesetze aus der Zeit und dem Geiste der vorangegangenen absoluten Regierung. Auch für neue Rechtsgesetzbücher erhob sich die allgemeine Stimme. Eine Menge Verbindlichkeiten waren in der vorangegangenen Zeit unerfüllt geblieben, namentlich war von den neuen Landestheilen und von den Standesherrn eine beträchtliche Schuldenmasse zu übernehmen. Außerdem war zu Ausführung der Verfassung selbst eine ganze Reihe von Gesetzen erforderlich. Alle diese Gegenstände wurden in der zwölfjährigen Periode (1820—1831), in welcher W. Präsident der Kammer der Abgeordneten war, theils vollständig geordnet, theils wenigstens theilweise bearbeitet und vorbereitet. — Schon der erste Landtag von 1820 beseitigte das Deficit in den Finanzen und erleichterte die Grundbesitzer durch Aufhebung einer lästigen Abgabe, der Accise von Vieh und Feldfrüchten. Dieser und der nachfolgende Landtag von 1821 beschäftigten sich hauptsächlich mit dem Organismus der Staatsbehörden und der Gemeinden und aus letzterem Geschäfte ging das Verwaltungsedikt für die Gemeinden, Oberämter und Stiftungen hervor, welches noch jetzt im Würtembergischen gilt und seitdem in mehreren andern Ländern zum Vorbilde ihrer Einrichtungen in der Gemeindeverwaltung gedient hat. Auf demselben Landtage, 1821, wurden die Verhältnisse der Civilstaatsdiener durch ein Gesetz festgestellt. Die in der vorangegangenen verfassungslosen Zeit gemachten Erfahrungen von willkührlicher Behandlung der Staatsdiener mochten das Bedürfniß eines solchen Gesetzes als dringend bezeichnet haben. Der Landtag von 1824 brachte ein ganz neues auf den Grundsatz der Specialität und der Oeffentlichkeit gebautes Gesetz über das Unterpfandswesen zu Stande. Mit diesem wurde auch ein Executionsgesetz verbunden. Auf einem außerordentlichen Landtage von 1828 wurden umfassende Gesetze über das Gewerbewesen, über die Bürgerrechtsverhältnisse, über die Verhältnisse der Israeliten verabschiedet, so wie ein Gesetz über die Verhältnisse des königlichen Hauses, durch welches insbesondere auch die Apanagen der Mitglieder des königlichen Hauses für alle Zukunft gesetzlich geordnet wurden. Ein Gesetz über das Schäfereiwesen bildete dadurch, daß es die Ablößbarkeit der Schafübertriebgerechtigkeiten festsetzte und die Weideberechtigungen in ihre

natürliche Grenzen zu Gunsten der Grundeigenthümer zurückwies, den Anfang zu einer beabsichtigten Reihe von Gesetzen, durch welche der Grund und Boden von den Fesseln, die ihm das Abgaben- und Lehenwesen des Mittelalters angehängt hat, allmählig befreit werden sollte. Durch eine Reihe von Gesetzen wurden ungefähr 8,000,000 Gulden Schulden von den neuen Landestheilen auf die Schuldenzahlungskasse übernommen, die Finanzwirthschaft wurde in dem Grade geordnet, daß während im Jahre 1819/20 die etatsmäßigen Staatsausgaben 9,979,520 fl. und die Steuern, durch welche nach Abzug der Domänialeinkünfte diese Ausgaben zu decken waren, 5,382,884 fl. betragen hatten, im Jahre 1832/33 die Staatsausgaben in der Wirklichkeit nur noch 9,677,438 fl. und die erhobenen Steuern 5,558,115 fl. betrugen, ungeachtet in der Zwischenzeit nicht nur die schon erwähnten 8 Millionen Schulden auf den Staat übernommen, sondern auch eine Menge anderer früher unerfüllt gebliebener Verbindlichkeiten erfüllt und namentlich mehrere hunderttausend Gulden jährlicher, bisher von den Gemeinden bestrittener Leistungen, die aber den Staat angingen, auf die Staatskasse übertragen worden waren. Dazu kommt, daß nicht nur der Kredit der nunmehr unter die Leitung der Stände gestellten Staatsschuldenzahlungskasse völlig wieder hergestellt wurde, sondern auch der Zinsfuß der Staatsschuld nach und nach von fünf auf vier Prozente herabgesetzt wurde, ohne daß ein Gläubiger, der sich mit diesem Zinse nicht begnügt, oder überhaupt aufgekündigt hätte, seit dem Jahre 1821 je unbefriedigt geblieben wäre. — Eine Menge anderer Gegenstände von untergeordneter Wichtigkeit müssen hier mit Stillschweigen übergangen werden. Allein es schien nöthig, die Hauptsachen anzuführen, weil W. an Allem in seiner Eigenschaft als Präsident der Kammer der Abgeordneten wesentlichen Antheil nahm. Denn er begnügte sich allerdings nicht mit der blos formellen Leitung der Berathungen, vielmehr suchte er sich des Gegenstandes, der Materie der Verhandlung mächtig zu machen und wohnte deswegen bei wichtigen Gegenständen allen Commissionssitzungen bei. Daher konnte er bei der Leitung der Berathungen immer zu gehöriger Zeit mit klarer und kräftiger Rede eingreifen und dadurch wurde es der Kammer möglich, eine unglaubliche Masse von Geschäften durchzuführen. Dabei hatte er sich die doppelte Aufgabe gesetzt, wozu er sich durch seine Stellung als Präsident vorzugsweise berufen

glaubte, erstlich das gegenseitige Vertrauen zwischen der Regierung und den Ständen aufrecht zu erhalten und dann die Würde der Kammer gegen Angriffe von innen und außen zu bewahren. Dazu war ihm das persönliche Zutrauen des Monarchen, dessen er sich bis zu seinem Lebensende zu erfreuen hatte, von unschätzbarem Werthe. Dadurch kam er aber freilich auch nicht selten in die Lage, leidenschaftlichen Ausbrüchen und Verirrungen, wenn er ihnen nicht zuvorkommen konnte, durchgreifend entgegentreten zu müssen, wodurch er sich nicht immer Freunde machte. Darum suchte er fast immer mit Erfolg Berathungen, von welchen er besorgte, sie könnten das gute Vernehmen zwischen Regierung und Ständen stören, oder Regierung oder Stände in unangemessene Verhältnisse gegen auswärtige Mächte bringen, entweder ganz zu vermeiden oder doch zu einem möglichst milden Ergebnisse zu führen, wiewohl er in den seltenen Fällen, wo er die Rechte der Stände wirklich für verletzt hielt, mit starken und determinirten Erklärungen voranging. — Natürlich genügte sein Wirken schon damals Vielen nicht, deren Streben auf ein weit entferntes politisches Ziel eilenden Schrittes gerichtet war, Viele glaubten sich persönlich verletzt, weil sie durch seinen Einfluß ihre Plane durchkreuzt sahen und die Feinde des Neuen konnten ihm, der die neue Verfassung und so viele neue, ächt liberale Gesetze und Einrichtungen gründen half, unmöglich hold sein. Aber die ihn näher kannten, achteten in ihm den festen Willen und das entschiedene Talent, die Verfassung, die er gründen half, festzuhalten und mit Umsicht und Klugheit, in dem Maße, wie es die Verhältnisse eines kleinern Staats, der mit vielen und größern im Bunde steht, möglich machten, durchzuführen. — W.'s politische Grundsätze waren ganz seiner Herkunft, dem Gange seiner Bildung und seiner Stellung im öffentlichen Leben angemessen. Aechtes Bürgerthum, gehoben durch allgemein verbreitete Geistesbildung war sein Ideal. Er liebte die Demokratie so, daß ohne die Stimme des Volks nichts Wichtiges im Staate geschehen sollte; denn daß gegen die entschiedene Meinung des Volkes nichts für dasselbe Ersprießliches durchgeführt werden könne, war er überzeugt und darum mußte das Volk seine gesetzliche Organe haben. Er achtete die Aristokratie, aber nur die des Verstandes. Er hat oft vielleicht nur mit zu weniger Beachtung äußerlicher Formen, die er gleichwohl in seiner Gewalt hatte, gezeigt, daß er in jedem Stande

und Range nur nach Geistesbildung und Charakter den Werth des Mannes berechne. Die Form der Monarchie hielt er für unentbehrlich in dem Zustande der europäischen Völker; denn nur sie konnte dem Bedürfnisse einer festen, kräftigen und nach geregelten Grundsätzen zum Besserwerden fortschreitenden Regierung genügen, dem ungeduldigen Treiben der durch Uebervölkerung und Zersplitterung des Eigenthums so leicht in einer falschen Richtung hingerissenen Masse widerstehen. Ungeachtet seiner unbegrenzten Neigung zu den Klassikern konnte es bei seiner genauen Kenntniß der Zustände der alten Republiken seinem Blicke nicht entgehen, daß sie ihre Freiheit nur durch unaufhörliche Kriege und auf Kosten der Freiheit ihrer überwundenen Feinde, die durch alle Geschlechter hindurch der Sklaverei verfallen waren, bewahren konnten. Die aus spießbürgerlicher Aristokratie, Krämer- und Handwerksgeist hervorgegangenen mittelalterlichen Republiken waren ihm ein Greuel, in ihnen war, glaubte er, die persönliche Freiheit weniger, als in irgend einer andern Regierungsform geachtet und geschützt worden. Die nur kurze Zeit vor seinen Jünglingsjahren als eine Erscheinung ganz neuer Art hervorgetretene Verfassung der vereinigten nordamerikanischen Staaten liebte er, aber er war klug und gerecht genug, um einzusehen, daß eine Verfassung, die in einem Lande leicht durchgeführt werden und wohlthätig sein konnte, das keine Geschichte und Raum für hundertmal mehr Menschen, als da waren, hatte, nicht nothwendig auch passen mußte für Länder, in welchen von vielen Jahrhunderten her Rechtsverhältnisse, Sitten und Vorurtheile bestanden und in welchen aller vorhandene Raum schon für die nothdürftige Existenz der vorhandenen Menschen in Anspruch genommen war. Vor Allem aber war es in seinen Augen unerläßliche Bedingung für den Bestand jeder Regierungsform, daß sie die geschichtlichen Verhältnisse, ältere sowohl als neuere zur Grundlage nehme und daß sie in eine rechtlich bindende Form gebracht werde. Diesen Forderungen entsprach im Allgemeinen die am 25. Sept. 1819 durch freie Zustimmung des Königs und des Volks, unter seiner besondern Mitwirkung zu Stande gebrachte Verfassung Würtembergs, obwohl dieselbe für ihn nichts weniger als vollkommen war, wie er denn z. B. nur ungern und weil unabwendbare Schwierigkeiten im Wege standen, die Stände in zwei Kammern getrennt sah. Indessen war von da an seine ganze Existenz dem Zwecke

hingegeben, seinem Vaterlande diese Verfassung zu erhalten und ersprießlich zu machen und obwohl so Manches und Wichtiges unter seiner Mitwirkung gelang, war es ihm doch oft ein schmerzliches Gefühl, zu sehen, wie wegen äußerer und innerer Verhältnisse so manches andere Wichtige, wie z. B. die völlige Befreiung der bäuerlichen Güter von den althergebrachten, die Kultur hemmenden Lasten, die Bearbeitung neuer Civil= und Kriminalgesetzbücher und Anderes, auf eine günstigere Zeit verschoben werden mußte. — Demnach war in seinen öffentlichen Handlungen seine ganze Richtung durchaus praktisch. Selbst in gesellschaftlicher Unterhaltung liebte er allgemeine Erörterungen nicht, sondern wußte sie mit dialektischer Gewandtheit gewöhnlich leicht auf das Feld der gerade zur Zeit zur Lösung vorliegenden Fragen hinzuführen. — Für einen so gediegenen politischen Charakter waren die Ereignisse des Julius 1830 nichts als ein neues von der Geschichte aufgestelltes Wahrzeichen, daß keckes Eingreifen in den öffentlichen Rechtszustand einer Nation nicht immer langsam, sondern auch zuweilen plötzlich bestraft wird. Die auch nach Deutschland herüber geworfenen Strahlen der Julissonne betrachtete er von Anfang an nur als ein glänzendes und bald verbleichendes Meteor. Er hatte für die besondere Art von Liberalismus, welche aus diesem Schimmer auftauchte, um Alles, was bis jetzt die Stände mit gewissenhafter Arbeitsamkeit gethan hatten, für nichts zu erklären und den deutschen Völkern ihr einziges Heil aus Theorien, die man für geistige Interessen erklärte, heraus zu demonstriren, kein Gefühl und keine Achtung. Seine Gesinnung war, daß Regierung und Stände Würtembergs, nur die günstigen Verhältnisse benutzend, ohne ihren Blick von dem bisherigen Ziele ab und der neuen Erscheinung zuzuwenden, in der Befestigung des bestehenden öffentlichen Rechtszustandes und in der Verbesserung der öffentlichen Institutionen und Gesetze fortfahren sollten. Aber seiner eigenen Wirksamkeit hierbei wurde früher, als es nach seinem Lebensalter zu erwarten war, ein Ziel gesetzt. Im Sommer 1829 hatte er eine schwere Krankheit erstanden, welche sich im Jahre 1830, nach dem letzten Landtage, an welchem er das Präsidium der Kammer der Abgeordneten führte, wiederholte. Das Gefühl, daß jetzt die Kräfte seines Körpers nicht hinreichten, um einen so schwierigen Beruf ferner nach den Anforderungen, die er an sich selbst machte, zu erfüllen, bestimmte ihn, als ge=

gen das Ende des Jahres 1831 neue Wahlen zu der Kammer der Abgeordneten auf 6 Jahre vorzunehmen waren, zu der öffentlichen Erklärung, daß er keine Wahl mehr annehme, welche Erklärung er in der Vorrede zu der letzten Ausgabe seines würtemberg. Privatrechts öffentlich bekannt machte. Dort sprach er auch die Richtung seines Wirkens in den Ständen, die sonst in seinem Handeln offen vorlag, in den Worten aus: Die Liebe zur Gemeinde, die Freude am Wohl derselben, erzeugt im Sohne des Vaterlandes naturgemäß die Liebe zu diesem und die Liebe zum Vaterlande erblüht zu einer Tugend, welche nur im ungetrennten Wohl von König und Vaterland ihren Lohn findet und gestützt auf die Rechte, welche durch das Grundgesetz gesichert sind, nie aufhört, den Bürger aufzufordern, daß er an der Pflege dieses Wohls mit besonnener Kraft möge arbeiten. Darum ist es Pflicht der würdigeren Mitglieder der Gemeinden, in thätiger Theilnahme an den Angelegenheiten derselben nicht müde zu werden. Die Gesetzgebung kann nur Formen schaffen, welche hohl bleiben, wenn der rechte Geist sie nicht belebt. Hat dieser immer mehr die Formen durchdrungen, so wird es der Staatsgewalt immer mehr möglich, ihre Einwirkung auf die Gemeindeverwaltung zu vermindern. Dadurch können wir uns dem Ziele nähern, daß die Gesetze regieren und daß die Staatsverwaltung einfacher wird. — Die neuen ständischen Wahlen waren indessen so ausgefallen, daß man es für sehr zweifelhaft hielt, ob die Kammer der Abgeordneten in ihrem bisherigen Gange verharren und nicht vielmehr aus der fast allgemeinen Bewegung der Gemüther, deren sich bereits die überspannten Verfechter der modernen Freiheitsideen zu bemächtigen anfingen, gesteigerte Anforderungen an die Regierung hervorgehen würden, denen die Regierung nicht zu viel nachgeben durfte, wenn sie sich die Kraft zu Aufrechthaltung der verfassungsmäßigen Ordnung des bestehenden öffentlichen Rechtszustandes bewahren und an ihren bundesverfassungsmäßigen Verhältnissen zu den andern deutschen Regierungen festhalten wollte. In einer so schwierigen Lage war es wohl natürlich, daß der König die Berathung und Leitung der ständischen Angelegenheiten vorzugsweise in die Hände desjenigen Mannes legen wollte, der eine Reihe von Jahren hindurch mit Kraft und Gewandtheit in denselben gewirkt und sein persönliches Vertrauen in hohem Grade erworben hatte. Der König übertrug W. am 3. April 1832 die Stelle ei-

nes Ministers des Innern und des Kirchen- und Schulwesens. Die Nachricht hiervon machte im ganzen Lande, je nach Verschiedenheit der politischen Ansichten, verschiedenen Eindruck. Die Männer der Bewegung und besonders diejenigen neugewählten Abgeordneten, die sich im Sinne des neusten Liberalismus verbunden hatten, geriethen in Schrecken, denn von W., der schon in der Kammer so viele Kraft entwickelt hatte, war mit allem Grund zu erwarten, daß er die Zügel, die ihm anvertraut waren, mit fester und sicherer Hand führen werde. Sie veranstalteten am 30. April eine Zusammenkunft in dem Bade zu Boll, wo sie eine Addresse votirten, in welcher sie die Verfassung vielfach verletzt und vorenthalten und den Nothstand auf das Höchste gestiegen erklärten. An diesen Nothstand glaubte zwar Niemand, denn man konnte den finanziellen und staatswirthschaftlichen Zustand des Landes in Zahlen als den günstigsten, der je in Würtemberg bestanden, nachweisen. Aber dunkle Gerüchte von Reaktionen der Regierungen und des deutschen Bundes beunruhigten doch viele Gemüther und die ganze deutsche Welt wartete mit Spannung auf die Ereignisse, die dem Hambacher Fest und seinen Nachklängen folgen würden, die extremsten Meinungen mit kaum verhehlter Freude, die mittleren mit schweren Besorgnissen. Die Spannung erreichte den höchsten Grad, als die Beschlüsse der Bundesversammlung vom 28. Juni 1832 bekannt wurden. Flugblätter, die in Menge damals in einem großen Theil von Deutschland verbreitet wurden, drohten Ausbrüche zu veranlassen. W. legte sein ganzes Gewicht darauf, daß es nicht zu Anwendung von Gewalt komme. Er hoffte auch, daß es möglich sein würde, die förmliche Verkündigung jener Bundesbeschlüsse bis zur Zurückkunft des Königs, der damals in Livorno war, aufzuschieben. Als aber dieses nicht mehr räthlich schien, so geschah die Verkündigung unter der von den gesammten Ministern im Namen des Königs gegebenen, bald hernach von dem Könige selbst ausdrücklich bestätigten Erklärung, daß durch diese Beschlüsse eine Gefährdung der Landesverfassung weder beabsichtigt worden sei, noch auch habe beabsichtigt werden können. — Wer in dieser Zeit in W.'s Nähe war, konnte sich überzeugen, daß sein Geist durch die Leiden des Körpers nicht gebeugt, noch in voller Kraft und Thätigkeit bestehe. Allein sein Körper konnte die Last nicht mehr tragen, die die Besorgung der täglichen laufenden Geschäfte in einem so umfassenden Amte unabwendbar

auflegte. Er erhielt seine Entlassung auf seine Bitte und in einer Weise, die der Dienste, die er geleistet hatte, würdig war, indem diese öffentlich anerkannt wurden. Er erfreute sich in seinem Ruhestande, den er auf seinem Landgute zu Köngen im Kreise seiner Familie zubrachte, immer auch noch des Wohlwollens des Königs, der sich besonders vorbehalten hatte, seiner sich noch zu Vorarbeiten für die beabsichtigten neuen Gesetze im Fache des bürgerlichen Rechts zu bedienen, zu welcher Arbeit er seinen Beruf so vielfältig beurkundet hatte. Doch diese Bestimmung sollte von ihm nicht mehr erfüllt werden, er unterlag am oben genannten Tage zu Köngen einem gastrischen Fieber. — Der schwäbische Merkur spricht sich über seinen öffentlichen Charakter wahrheitsvoll folgendermaßen aus: „Kaum dürfte es jetzt schon an der Zeit sein, über das Wirken dieses Mannes ein umfassendes Urtheil öffentlich auszusprechen. — Wie er mit kräftigem Geiste und Geschick in die innern Angelegenheiten Würtembergs seit dem Jahre 1815 eingriff, ist ohnedies noch in allgemeinem Andenken. Eine scharfe Urtheilskraft, schnelles und genaues Auffassen, eine seltene Fertigkeit, sich klar, bestimmt und kurz auszudrücken, eine tiefe philologische Bildung und ausgebreitete und gründliche Kenntnisse, nicht nur in der Rechtswissenschaft, sondern auch im Fache der Staatsverwaltung, waren die Eigenschaften, welche ihn in seinem öffentlichen Leben vorzüglich auszeichneten." — Diese Eigenschaften können ihm selbst seine Feinde, deren er, wie jeder Mann, der sich im öffentlichen Leben kräftig äußert, nicht wenige hatte, nicht absprechen. Aber auch sein Privatleben war reich an Gehalt. Seine Tochter, an Pfarrer Stirm zu Unterensingen, einem ausgezeichneten Geistlichen verehelicht, bildete er selbst, nachdem sie frühzeitig die Mutter verloren, zu einer trefflichen Gattin und Mutter. Seine Witwe, von der er drei noch ganz junge Söhne hinterließ, war seine innigste Vertraute und unzertrennliche Gefährtin in den 12 letzten Jahren seines Lebens und belohnte ihn mit der aufopferndsten Hingebung, mit der sie immer, besonders aber in seinen schweren Krankheiten, seinen Wünschen und Bedürfnissen zuvorzukommen suchte. Seine Freundschaft war nur nach reifer und langer Prüfung zu gewinnen. Aber dann war er auch treu, offen und zu Rath und Hilfe bereit, wo es nöthig war. Sein Umgang war belehrend und ermuthigend. Er war rastlosen Geistes, rasch, gewöhnlich mild und heiter, leicht verstimmt und

gereizt, aber auch immer wieder geneigt, Uebereilungen, selbst wenn sie in persönliche Beleidigungen übergegangen waren, zu verzeihen. Nur gegen Thorheiten war er, wenn Belehrung nicht anschlug, unversöhnlich. In der Geschichte Würtembergs wird W. durch sein Handbuch des würtembergischen Privatrechts und durch sein einflußreiches Mitwirken zur Begründung und Einführung der neuen Verfassung stets eine ausgezeichnete Stelle einnehmen. Als Minister des Innern und des Kirchen- und Schulwesens konnte er in der kurzen Zeit, über welche er dieses Amt begleitete, zwar manches vorbereiten, aber nur wenige Spuren seiner Thätigkeit zurücklassen.

* 267. M. Immanuel Klemm,

Pfarrer in Wendlingen bei Kirchheim unter Teck, im Königreich Würtemberg;

geb. am 28. März 1767, gest. den 21. Sept. 1834.

Klemm wurde in Hildrighausen, einem würtembergischen Dorfe, wo sein Vater Pfarrer war, geboren und durchlief vom Jahr 1781 bis 1790 die theologischen Bildungsanstalten Würtembergs. Die damals aufblühende Kantische Philosophie, die er mit jugendlichem Enthusiasmus umfaßte, übte für sein ganzes Leben einen entschiedenen Einfluß aus auf seine Anschauungsweise. — Nachdem er einige Jahre als Pfarrgehilfe zugebracht, wurde er im Anfang des Jahres 1794 zum Dienste eines Feldpredigers bei den Truppen des damaligen schwäbischen Kreises berufen, als welcher er die drei Feldzüge von 1794, 1795 und 1796 mitmachte. Sein lebhafter Verstand hatte hierbei eine aufregende Veranlassung, durch eine große Mannichfaltigkeit von Anschauungen und Erfahrungen jene Umsicht und Schärfe des Urtheils über Menschen und die menschlichen Lebensverhältnisse zu gewinnen, zu welcher die Berufsverhältnisse eines Landgeistlichen weniger Gelegenheit darbieten, die aber durch die ihm eigenthümliche Herzensgüte vor aller Ausartung in Härte bewahrt blieb. Besonders aber erwarb er sich im Dienste an den Militairspitälern des schwäbischen Kreises im vertrauten und bildenden Umgange mit einigen ausgezeichneten Aerzten schöne, für einen Laien ungewöhnliche Kenntnisse in der Heilkunde und machte später, ins Vaterland zurückgekehrt, den uneigennützigsten Gebrauch davon in den Gemeinden, bei welchen er Pfarrer wurde. So führte er schon 1799 die Kuhpocken-

impfung in seiner Gemeinde, unter Zustimmung des betreffenden Bezirksarztes, eigenhändig ein und übte dieselbe so lange aus, bis die Sache auch den Landwundärzten bekannt wurde. Später auf einer andern Pfarrei erwarb er sich mit seiner Gattin bei einer daselbst ausgebrochenen äußerst heftigen und zwei Jahre lang andauernden Nervenfieberepidemie durch eben so angemessene als aufopfernde Hilfleistungen eine höchst ehrende Anerkennung von Seiten der Regierung. An demselben Orte, auf einem der höheren Punkte der schwäbischen Alp (2400 par. Fuß über der Meeresfläche), stellte er als Correspondent des für die Naturwissenschaften insbesondere zu früh verstorbenen Professors Dr. Gustav Schübler*) in Tübingen und als Beobachter für die schwäbische Alp viele Jahre lang ununterbrochen die sorgfältigsten meteorologischen Beobachtungen an. Zugleich machte er sich um die dortige Gemeinde dadurch verdient, daß er durch ermunternden Vorgang einige bedeutende Verbesserungen in der Landwirthschaft herbeiführte. — Seinem Berufe als Leiter eines Lehrcurses für Landschullehrer im Jahr 1811 und 1812, so wie seinem Wunsche, durch eine verbreitetere Kenntniß der Natur und besonders der wundergroßen Verhältnisse des Weltgebäudes das Nachdenken unter dem Volke zu beleben und dessen Sinn zu erheben und zu veredeln, verdankt eine kleine Schrift ihren Ursprung: „Etwas allgemein Faßliches über das Weltgebäude und besonders über das System unserer Sonne, für Volk und Jugend." Tübingen 1814. Zweite vermehrte und verb. Aufl. 1816. F. K.

* 268. Johann Gottfried Steffen,

Prediger an der evangelischen Kirche zum heiligen Leichnam zu Danzig;

geb. d. 14. Aug. 1764, gest. am 21. Sept. 1834.

Steffen war zu Colberg in Pommern geboren, wo sein Vater, Peter Ludwig Steffen, als geachteter Kaufmann lebte und empfing im 6. Jahre seines Lebens den ersten Unterricht im elterlichen Hause durch einen Lehrer der dortigen Stadtschule, nahm aber später, 8 Jahre alt, am öffentlichen Unterrichte der Stadtschule Theil. Weil jedoch der damalige Rector derselben wegen seines vorgeschrittenen Alters nicht mehr wie früher die Bildung der

*) Dessen Biogr. s. in dies. Jahrg. S. 665.

ihm anvertrauten Jugend fördern konnte, so wurde der 11jährige Knabe nach Treptow an der Rega geschickt, wo er drei Jahre blieb. Noch in den spätesten Jahren seines Lebens gedachte er mit dankbarer Liebe des damaligen Rectors Antrow, sowie des dortigen Predigers Bentzki, in dessen Hause er während seines dortigen Aufenthals lebte. Im Jahre 1780 kam er ins Pädagogium zu Kloster Bergen, in welchem damals der Abt Resewitz das Directorat versah und Männer wie Lorentz und Gurlitt*) als Lehrer wirkten. Die Anstalt zählte damals 50 Zöglinge, in deren Mitte er 3½ Jahr lebte und der Aufenthalt daselbst würde ihm noch angenehmer und ersprießlicher geworden sein, wenn nicht eine schmerzhafte Krankheit, die fast 5 Jahre mit ihren Folgen ihn quälte, denselben ihm oft verbittert hätte. Mit großer Liebe aber widmete er sich dennoch hier den Gegenständen des Unterrichts. Mit besonderer Ergebenheit sprach er noch in den spätern Jahren seines Lebens von dem damaligen Oberlehrer, nachherigem Mitdirector Gurlitt, der als Lehrer und väterlicher Freund ihm werth geworden war. Im Herbste des Jahres 1783 bezog er die Universität Halle, wo er Vorlesungen bei Knapp, Semler, Niemeyer, Bahrdt, Eberhard, Wolff und Karsten hörte, doch dieselben weniger nutzen konnte, als er wünschte, weil die Magenkrämpfe, welche schon zu Kloster Bergen ihn geplagt, noch nicht von ihm gewichen waren. Nach einem drittehalbjährigen Aufenthalte verließ er zu Ostern 1786 Halle und begab sich nach Potsdam, um unter der Aufsicht des damaligen Feldprobstes Kletschke sich zum Feldprediger auszubilden. Zwei Jahre lebte er hier, worauf er auf Empfehlung Kletschke's zum Feldprediger bei dem von Brünneckschen Regimente, das damals in Cöslin stand, erwählt wurde. — So übernahm er denn 1787, im 24. Lebensjahre, dieses Amt. Kaum hatte er sich im Jahre 1790 mit Caroline Maria Albertine Möller, ältesten Tochter des Regimentsarztes Möller, verlobt, als er schon mit seiner Gemeine nach Schlesien ziehen mußte; doch fand er hier in der an Erhabenheit so reichen Natur, wie in dem Umgange mit dortigen Geistlichen einen reichen Ersatz für die Beschwerden, die das Leben an einem fremden, unbekannten Orte mit sich führt. Im Herbste des Jahres 1790 verließ er mit seiner Ge-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 592.

meine Schlesien, kehrte aber erst im Sommer 1791 mit ihr nach Cöslin zurück. Er vermählte sich nun mit seiner verlobten Braut und lebte ruhig und zufrieden bis zum Jahre 1793, wo er mit dem v. Brünneckschen Regimente nach Danzig ziehen mußte. Hier blieb er in seinen frühern amtlichen Verhältnissen bis zum Jahre 1799, in welchem er von dem Magistrate der Stadt Danzig zum Prediger am städtischen Lazareth ernannt wurde. Obgleich er hier fast nur mit Kranken zu thun hatte und seine Kräfte sehr in Anspruch genommen wurden, erfreute er sich doch stets einer rüstigen Gesundheit. Fast 8 Jahre blieb er der Berather und Tröster leidender Brüder, bis er im Jahre 1807 zum zweiten Prediger an der evangelischen Kirche zum heiligen Leichnam in Danzig ernannt wurde, bei welcher er 27 Jahre hindurch bis zu seinem Tode blieb. — Es waren jene Jahre, in welche die Zeit seiner Amtsthätigkeit fiel, prüfungsvolle Zeiten für Danzig. Zwei Mal wurde die Stadt hart von Belagerern bedrängt, doch hielt ihn in jenen Tagen selbst augenscheinliche Gefahr nicht ab, hin zu den Trostverlangenden zu eilen und ihnen, auch wo die feindlichen Geschosse Tod und Verderben drohten, das heil Sacrament des Abendmahls zu reichen, wie dies oft von denen bezeugt wird, die ihn in jenen Tagen gekannt, ja denen er selbst als Verkündiger des Friedens nahe getreten, den die Welt nicht geben kann. Wenige Jahre vor seinem Tode wurde Danzig durch die Cholera heimgesucht; aber auch hier scheute er sich nicht, zu den Kranken zu eilen, so oft sie nach seiner Zusprache verlangten. In andern, weniger bewegten Zeiten sah man ihn oft am frühen Morgen schon von Kranken zurückkehren, denen er das Sakrament gespendet hatte und viele, die sich ihn zu ihrem Beichtiger erwählten, gedenken noch seiner mit dankbarer Liebe. Dabei besaß er eine seltene Gabe, sich das Zutrauen derer, die sich ihm nahten, in hohem Grade zu erwerben und weil er hier keinen Unterschied machte, so gewann er dadurch besonders die Liebe derer, die in minder glänzenden Verhältnissen lebend, sich weniger von Geistlichen angezogen fühlen, die durch Wort und Benehmen sich ihnen nicht zu nähern verstehen. Dieses machte es denn auch, daß zwischen ihm und seinen Beichtkindern, deren Zahl sich auf mehrere Tausende belief, sich ein besonderes, vertrauliches Verhältniß bildete und er von ihnen stets wie ein Vater geliebt und geehrt wurde.

Seine Predigten, welche, so weit Ref. sie kennt, sich an das Wort der Schrift hielten, waren einfach und allgemein verständlich, weshalb sie besonders von denen gern gehört wurden, welchen der Schmuck der Rede weniger zusagt, da er ihnen den Inhalt dessen, was gesagt wird, mehr verdeckt, als ihn deutlicher und lebendiger vor die Seele stellt. Darum durfte er denn auch nicht in die Klage so vieler seiner Amtsbrüder einstimmen, daß es in unsern Tagen sogar auch an Hörern des Wortes fehle, obgleich er, was das Handeln im christlichen Glauben anbetrifft, auch unter seinen Hörern oftmals betrübende Erfahrungen machen mußte, wovon die vielen Ehescheidungsakten, die sich unter seinen Papieren vorfinden, traurige Beweise sind. Besonders aber war die Zahl seiner Zuhörer sehr bedeutend in den Sommertagen, wo er unter dem Laubdache der Bäume des Kirchhofes predigte, eine Sitte, die in Danzig nur noch bei dieser Kirche beibehalten ist und welche sich wohl aus der Zeit der Einführung der Reformation herschreiben mag, in welcher der Prediger Finkenblock die ersten evangelischen Predigten an demselben Orte gehalten hat. Obgleich das Predigen unter freiem Himmel vor einer so zahlreichen Gemeine sehr anstrengend ist, klagte er doch nie über Beschwerden, die ihm dasselbe machte, es war vielmehr dem ehemaligen Feldprediger dasselbe sehr erwünscht und nur ungern vertauschte er bei schlechtem Wetter die freie Natur mit der Kirche. So lehrte und wirkte er im Vollgenusse von Jünglingskraft selbst im hohen Alter, als unerwartet am 15. Aug. 1834 ihn ein heftiges Fieber überfiel, welches am oben genannten Tage sein Leben endete. Freitag den 26. September war der Tag seiner Bestattung. Es war ein schöner Herbsttag und eine große Zahl derer, die ihn geliebt hatten, begleiteten ihn auf dem letzten Wege zur Grabesruhe. Mit der gebeugten Gattin und zweien Töchtern, die an der Seite ihrer Gatten und umringt von ihren Kindern zu seinem Grabe gingen — denn sein einziger Sohn war in Berlin — trauerte da so Mancher um den Hingang dessen, den er geliebt hatte. Aber auch als das Leichengepränge vorüber war und Viele vielleicht sein schon vergessen, da kränzte bis in die spätesten Tage des Herbstes hinein noch eine unbekannte Hand in treuer Liebe ihm sein Grab.

S.

269. August Gotth. Benjamin Holtsch,

D. L. Regierungadvocat zu Budissin;

geb. d. 10. Sept. 1800, gestorben den 23. Sept. 1834 *).

Er war geboren zu Budissin. Sein Vater war Gotth. Holtsch, Bürger und Nadlermeister daselbst und seine noch lebende ihn betrauernde Mutter eine geborne Schneider. Ein Anverwandter von ihm, der Bürgermeister Hempel zu Budissin (den er nach seinem Ableben beerbte), so wie dessen achtungswerthe Gattin (eine geb. Naumann) nahmen sich des frühverwaisten Knaben elterlich an und mit dankbarer Erinnerung segnete der Entschlafene beider Verstorbenen Andenken. Nach geschlossenem Elementarunterrichte kam er 1809 auf das dasige Gymnasium, bezog 1817 die Hochschule zu Leipzig, auf welcher er sich der Rechtswissenschaft widmete, kehrte 1821 in seine Vaterstadt zurück, wurde 1823 in die Zahl der oberlaus. D. A. R. Advocaten aufgenommen und verheirathete sich 1826 mit Liddy Heege, einzigen Tochter des 1824 verschiedenen D. A. R. Adv. und Waisenamtsact. August Heege, welche ihn nach einer kinderlosen Ehe überlebte. Holtsch war ein mannichfach gebildeter Mann; Rechtswissenschaft war sein Hauptfach, wozu ihn die schöne ererbte Bibliothek gedachten Hempels befähigte, vaterländische Alterthümer sein Lieblingsstudium. Seine Papiere in dieser Angelegenheit sollte man nicht verloren gehen lassen. Er besaß bei einem außerordentlichen Gedächtnisse, bei kritischer Forschung, den hinlänglichen Scharfblick und verband mit gründlichem Fleiß eine lebhafte Darstellung. Frohe Laune machte ihn zu einem beliebten, seine schönen Kenntnisse zu einem belehrenden Gesellschafter und sein gutes, redliches Herz, treue Freundschaft und Biedersinn wird ihn seinen hinterlassenen Freunden und Bekannten unvergeßlich machen. —

* 270. Conrad Mannert,

Hofrath und Professor der Geschichte u. Statistik an der Universität München, ordentl. Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften daselbst und mehrer andern gelehrten Gesellschaften 2c., Ritter d. Ludwigsordens;

geb. d. 17. April 1756, gest. am 27. Sept. 1834.

Der Geburtsort unsers M. war Altdorf bei Nürnberg. Seine Erziehung geschah unter den ungünstigsten

*) Neues Laus. Magaz. 1834. 48 Heft.

Umständen, da sein Vater, ein Chirurg, ihm schon im zweiten Lebensjahre durch den Tod entrissen wurde und seine dürftige Mutter sich und ihn kümmerlich durch Handarbeit ernähren mußte. Dieser machte es daher auch nicht geringe Sorge, als der Knabe durchaus kein Geschick zu einem bürgerlichen Gewerbe verrieth und aus einem Krämereigeschäfte sogar als ein Dummkopf und als völlig unbrauchbar zurückgewiesen wurde, ja sie betrachtete ihn fast als den verlorenen Sohn, da er sich mit nichts als einigen Büchern und Landkarten beschäftigen wollte, welche er sich mit fremder Beihilfe zu verschaffen gewußt hatte. Dem Jüngling ging indessen immer mehr seine innere Bestimmung auf; bei der Entziehung des Lichtes am Abend benutzte er selbst den Mondschein zum Lesen und mit den Hindernissen wuchs Kraft und Neigung, sie zu besiegen, bis ihm endlich ein mit ihm in demselben Hause wohnender Professor seine Aufmerksamkeit widmete und ihm durch seine Vermittelung auf dem Gymnasium zu Nürnberg einen sogenannten Armenplaz erwirkte. Bei seinem Eintritt hatte er bereits das 17. Jahr erreicht und sein ohne alle Anleitung mühsam errungenes Wissen war mangelhaft und fragmentarisch. Indessen erlangte er unter systematischer Leitung bald den obersten Platz, welchen er auch in den nachfolgenden Klassen behauptete und fand seinen Unterhalt zum Theil als Heizer, Famulus und durch wöchentliches Singen vor den Häusern nach damaligem Brauch. Hierauf bezog er die Universität seiner Vaterstadt, erwarb sich durch Uebernahme einer Hofmeisterstelle die zu seinem Unterhalte erforderlichen Mittel und gelangte am 22. Juni 1784 zur höchsten philosophischen Doctorwürde. In demselben Jahre erhielt er seine erste Anstellung an der 4. Sebalder Schule und nachher als Lehrer und Bibliothekar an dem Egidischen Gymnasium zu Nürnberg. Zu gleicher Zeit verheirathete er sich mit seiner noch lebenden Gattin, einer Tochter des Professors Nagel zu Altdorf. Bald entwickelte sich sein vorzüglicher Beruf zum Schriftsteller wie zum trefflichen Jugendlehrer so, daß er bald allgemeine Aufmerksamkeit, selbst des Auslandes auf sich zog, besonders als die ersten Bände seiner Geographie der Griechen und Römer und seine mit Genauigkeit gezeichneten und noch jezt gesuchten Landkarten im Publikum erschienen; auch zeigte seine Theilnahme als Mitarbeiter an der Jenaer Literaturzeitung den raschen Aufschwung zu höherer Gelehrsamkeit. Zur rühmlichen An-

erkennung seiner Leistungen wurde er im Jahre 1797 als ordentlicher Professor der Geschichte und abendländischen Sprachen nach Altdorf berufen, wo er sein Streben für die Wissenschaften rastlos, selbst mit Aufopferung seiner Gesundheit fortsetzte, bis ihn ein Ruf an die Universität Würzburg, mit dem Charakter eines k. Hofraths, im J. 1805 in einen erweiterten Wirkungskreis führte. Die mit dieser Universität vorgegangene Veränderung führte ihn hierauf im Jahre 1808 in gleicher Eigenschaft nach Landshut und bei Verlegung der Universität von dort nach München, im J. 1826, folgte er dahin seiner neuen ehrenvollen Bestimmung, bis ihn herannahendes Alter u. Körperschwäche nöthigten, im J. 1828 seine öffentl. Vorlesungen einzustellen. Wie laut sich damals die Liebe und Achtung seiner zahlreichen Gönner und Verehrer und der akademischen Jugend in verschiedenen Ehrenbezeugungen aussprach, thaten öffentliche Blätter kund. Dieselben theilnehmenden Gesinnungen bewährten sich auch noch bei seiner 50jährigen Amts- und Ehejubiläumsfeier den 28. Febr. 1834, wo ihm die Universität durch Erneuerung des Diploms, die königliche Akademie der Wissenschaften und viele Gönner und Freunde durch Deputationen und Glückwünsche, die Studirenden durch Fackelzug, sein Monarch aber durch Ertheilung des Ludwigsordens eine eben so überraschende als ehrenvolle Anerkennung seiner Verdienste bereiteten. Von dieser Zeit an nahm seine Körperschwäche sichtlich zu, bis er derselben am oben genannten Tage in einem sanften Schlummer unterlag. Er hinterließ seine Gattin, einen Sohn, 3 Töchter und 10 Enkel. Die Achtung und Liebe seiner zahlreichen Verehrer knüpft sich theils an seine würdige Persönlichkeit, theils an seine wissenschaftlichen Leistungen. Seine Vorlesungen über Geschichte und Statistik waren fast überfüllt und noch in der letzten Zeit versammelte er mehr als 500 Zuhörer, selbst aus den höchsten Ständen und Thüren und Zugänge des Hörsales waren besetzt. Nie betrat er den Lehrstuhl ohne die sorfältigste Vorbereitung und mit einer historischen Sicherheit, welche Jeden in Erstaunen setzte, hielt er, ohne sich eines Hilfsmittels zu bedienen, seinen freien Vortrag, welchen Klarheit, lebendige Darstellung, geistreiche und anziehende Behandlung des Stoffes, ein freies unbestochenes Urtheil, wie er es in jeder Lage und in jedem Wechsel des Geschichtsforschers würdig fand, verbunden mit einem ehrwürdigen

Aeußern, charakterisirte. — Hierbei gab sein ernstes und rastloses Studium der Geschichte seinem ganzen Wesen eine seltene Entschiedenheit und Energie und eine Ausprägung, welche, unbekümmert um äußere Auszeichnung und Würdigung seiner Verdienste, nur ein sicheres Resultat der Wissenschaft mit strenger Unparteilichkeit verfolgte. Auch besaß er eine ungewöhnliche praktische Welt- und Menschenkenntniß, welche sich in allen geselligen Verhältnissen bewährte und seinen Umgang so anziehend und lehrreich machte. — Außerdem ist noch von ihm erschienen: D. Specimen historicum inaugurale de Vandalis, iis praecipue, qui sub rege Genserico in Africa regnum sibi parabant. Altorfii 1783. — Geschichte d. Vandalen. Leipzig 1785. — Geschichte der unmittelbaren Nachfolger Alexanders; a. d. Quellen geschöpft. Ebd. 1787. — Avantures de Joseph Pignata; neu bearbeitet und m. e. vollständ. Register d. im Buche vorkommenden Wörter versehen. Nürnberg 1787. — Französ. Lesebuch. Ebd. 1787. — Res Trajani Imperatoris ad Danubium gestae; Libellus a Societate scientiarum regia, quae Gottingae splendet, praemio donatus. Addita est diss. de Tabulae Peutingerianae aetate. Cum figg. et mappa geographica. Ibid. 1793. — Miscellanea meist diplomat. Inhalts. Ebd. 1795. — Freiheit der Deutschen, adliche Knechtschaft; e. Untersuchung über d. Verfassung d. mit ihrem Vaterlande im Zusammenhang gebliebenen deutschen Völker. Ebd. 1799. — Compendium der deutschen Reichsgeschichte. Nürnberg u. Altdorf 1803. 2. verm. u. verb. A. 1808. 3. umgearb. A. 1819. — Geographisch-histor. statist. Zeitungslexikon v. Wolfg. Jäger, Prof. zu Altorf; neu bearbeitet u. s. w. 3 Bde. Nürnberg und Ansbach 1805 — 1811. — Compendium der Statistik. Bamberg 1805. — Statistik d. deutschen Reichs. Ebd. 1806. — Die älteste Geschichte Bojariens u. s. Bewohner; a. d. Quellen entwickelt. Nürnberg u. Sulzbach 1807. — Kaiser Ludwig IV. oder der Baier. Eine von der königl. baier. Akademie der Wissensch. zu München den 12. Oct. 1811 gekrönte Preisschrift. Landshut 1812. — Handbuch der alten Geschichte. A. den Quellen der alten Geschichte bearbeitet. Berl. u. Leipz. 1818. — Die Geschichte Baierns, a. d. Quellen u. andern vorzügl. Hilfsmitteln bearbeitet. Leipz. 1826. — Geschichte der Deutschen. 2 Bde. Stuttgart 1828 — 30. Geschichte der alten Deutschen, besonders d. Franken.

Ebd. 1829. — Einleit. in d. Geographie der Alten und Darstellung ihrer vorzüglichsten Systeme. Abdruck a. d. Geogr. der Griechen u. Römer.) Leipz. 1829. — Ueberdies besorgte er eine neue Ausg. von Joach. Zehneri sententiis insign. in schol. usum collectis. Norimb. 1789 und die dritte Ausgabe v. Nitschen's kurzem Entwurf d. alten Geographie. Leipz. 1798.

271. Prinzessin Elisa Radziwill,

zu Freienwalde;

geb. d. 28. Oct. 1803, gest. am 27. Sept. 1834. *)

Von der frühesten Kindheit an erfreute sie sich der liebevollsten geistigen Pflege einer Mutter, die, eine Zierde ihres hohen Standes und Geschlechts, in der Erziehung ihrer Kinder den höchsten Frauenberuf erkannte und sich demselben mit der treuesten Sorgfalt hingab. Wie vorbereitet ward dadurch das jugendliche Gemüth für die Wahrheiten des Evangeliums, die alsbald in demselben die tiefsten Wurzeln schlugen! Am 28. März 1820 ward die Prinzessin in der Kapelle des königlichen Schlosses confirmirt. Für die heranwachsende Jungfrau eröffnete sich nun, als sie in die größern Kreise der Gesellschaft eintrat, in dem Hause ihres fürstlichen Vaters ein neuer Schauplatz der Bildung. Es ist allgemein bekannt, in welchem seltenen Grade der verewigte Fürst Anton Radziwill **) Kenner, Ausüber und Beförderer der Kunst war und auf wie unvergeßliche Weise er es im Verein mit seiner erlauchten Gemahlin verstand, durch die Künstlerwelt, die er in seine Kreise zog, dem geselligen Leben die edelsten und feinsten Genüsse zu bereiten. Schon die große Liebe, mit der die Tochter an dem Vater hing, würde ihr Interesse für das eingeflößt haben, was diesem besonders am Herzen lag; aber sie hatte auch eigenen angebornen Sinn für die Kunst, eine innige Freude an derselben und übte selbst mit Liebe Musik und Malerei, diese besonders mit einem ausgezeichnetem Talente, dem innern Reichthum ihres Gemüthes in den lieblichsten Formen und Darstellungen Ausdruck zu leihen. Vornehmlich aber fühlte sie sich auch durch die Dichtkunst angezogen. Sie las die großen Meister, nicht blos die vaterländischen, sondern auch Englands und Frankreichs so

*) Außerordentl. Beilage zur allgem. Zeit. N. 503. 1834.
**) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 11. Jahrg. S. 244.

mit ganzer Seele, daß sie die kühnsten Flüge ihres Dichtergeistes, wie das Feinste und Zarteste in ihren Werken nicht blos verstand, sondern mitdichtend und ganz durchfühlend sich in den höchsten Genuß verwandelte. Ueber der Freude an der Kunst und schönen Literatur blieb indessen das Gemüth unserer Prinzessin keineswegs den anderweitigen großen allgemeinen Interessen der Menschheit verschlossen. Ward durch diese schöne Entwickelung ihrer geistigen Fähigkeiten, durch diese seltene künstlerische Bildung, diese große Beweglichkeit und Vielseitigkeit und doch zu gleicher Zeit Tiefe und Klarheit ihres innern Lebens unsere verewigte Prinzessin ein Schmuck ihres Kreises und ihr Umgang allen denen, welche ihr nahe traten, im höchsten Grade anziehend und genußreich, so war es doch noch etwas Anderes und Höheres, wodurch sie die Herzen bezwang und alle, die mit ihr verkehrten, Hohe und Niedere, Alte und Junge, die in Bildung am höchsten und am niedrigsten Stehenden, in innigster Liebe an sich zu fesseln wußte. Das war die ungemeine Anmuth und Milde ihres ganzen Wesens; die große Menschenfreundlichkeit und Leutseligkeit, das herzliche Wohlwollen gegen Jedermann, das aus ihrem seelenvollen Auge sprach; die Fähigkeit, sich in fremde Zustände liebend ganz hinein zu versetzen, das Größte wie das Kleinste, was Andere betraf, ganz sich anzueignen und mit zu beleben und so nach den verschiedensten Seiten hin, in die weitesten Kreise hinein als ein wohlthuender Engel die reichen Kräfte ihres Gemüthes walten zu lassen. Und dies Alles war durchdrungen von einer Demuth und Sanftmuth, wie sie allein der lebendige Glaube, der stille Herzensverkehr mit dem Erlöser wirken konnte. Je inniger und wahrer die Frömmigkeit der Prinzessin war, desto mehr wußte sie sich von allem leeren Scheine frei zu halten, desto weniger richtete sie über Andersdenkende und desto umsichtiger erwog sie in ihrem Urtheile alle die Lebensverhältnisse und äußern Umstände, die auf die Stufe, auf der Andere in religiöser Hinsicht standen, einfließen mußten. Eine höhere Weihe empfing aber ihr Gemüth und Leben noch in der Schule der Leiden, unter den innern und äußern Heimsuchungen und Anfechtungen mancher Art, welche über sie zu verhängen, dem Lenker ihrer Tage wohlgefiel. Tief verwundet ward ihr Herz besonders durch den frühen Tod ihrer geliebten Brüder, der Prinzen Ferdinand*) und Wladislaw, die in der Blüthe

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 825.

des Lebens, in den Jahren 1827 und 1831, den Ihrigen und all den Hoffnungen, die sie erregten, entrissen wurden. Nicht minder schmerzlich empfand die Verewigte den Verlust ihrer Schwägerin, der Gemahlin des Prinzen Wilhelm, im Jahre 1827, der bald auch die Tochter derselben folgte, ein hoffnungsvolles Kind, dem die Prinzessin ihre ganze Zärtlichkeit zugewandt hatte. Die schon früher angefochtene Gesundheit der Prinzessin bekam einen heftigen Stoß durch einen Blutsturz, der sie im März 1833 befiel; man befürchtete schon damals ihren Tod. Doch noch standen ihr große Kämpfe bevor. Das Schwerste, was sie treffen konnte und mit ihr das ganze Fürstenhaus, war der Verlust ihres Vaters, des Fürsten Anton, Statthalters der Provinz Posen. Es fand zwischen Vater und Tochter eine Seelengemeinschaft der seltensten Art statt. Lange suchte man der tödtlich Kranken den Tod des Vaters zu verbergen, um nicht ihr eigenes Ende herbeizuführen. Es konnte ihr endlich nicht länger verheimlicht werden und Gott gab ihr Kraft, diesem gewaltigen Schlage nicht zu erliegen; ja es schien eine Zeitlang, als ob ihr Leben sollte erhalten werden. Allein ein Anderes war im Himmel beschlossen. Die Schwergeprüfte sollte noch manches dunkle Leidenthal durchwandeln. Um reinere Luft zu athmen und größere Ruhe zu genießen, reiste die Kranke in Begleitung ihrer Mutter und ihrer Geschwister Anfangs Augusts nach Freienwalde und bezog das dortige königliche Schloß. Die anhaltende Hitze des Sommers steigerte ihre Leiden und machte ihren Zustand immer bedenklicher. Sie sah ihrem Ende mit klarem Bewußtsein, mit frommer Ergebung entgegen. Beweise der innigsten und zartesten Liebe zu den Ihrigen, fromme Betrachtungen und gläubiges Gebet, während die theure Schwester ihr ein Lieblingslied vorlas, füllten ihre letzten Augenblicke. So sank sie hin, eine reife Garbe dem Tage der Ernte. Die Kaiserin von Rußland, der Kronprinz und seine Gemahlin, sowie die übrigen Prinzen und Prinzessinnen des königl. preuß. Hauses, die an der theuren Verwandten mit innigster Zärtlichkeit hingen und ihr die vielfältigsten, ihrem Herzen wohlthuendsten Beweise davon gegeben, eilten nach Freienwalde, um das Andenken der geliebten Entschlafenen im Kreise der Ihrigen still zu feiern. Die irdischen Ueberreste der Prinzessin wurden am 2. Oktober unter religiöser Feierlichkeit nach Posen abgeführt, um dort einstweilen in der Familiengruft in der Domkirche neben der Asche des geliebten Vaters und der früher vollendeten

Geschwister zu ruhen. Auch die Einwohner von Freienwalde ehrten das Andenken der ihnen in der kurzen Zeit ihres Aufenthaltes theuer gewordenen Fürstentochter, indem sie sich dem Trauerzuge unaufgefordert in feierlicher Ordnung anschlossen und in den benachbarten Dörfern ward die Leiche von den festlich versammelten Gemeinden empfangen und mit frommem Gesange begleitet.

272. Geither *),

französischer General zu Geinsheim bei Landau;

geb. ...., gest. am 28. Sept. 1834.

Geither, gebürtig aus der Pfalz, aus der Gegend von Landau, trat im Jahre 1784 als Soldat in das Reinachische Schweizerregiment ein, das im Dienste Frankreichs stand. Die Revolution von 1789 und die darauf folgenden Kriege, die so manchen Muth, so manchen Eifer, so manche Talente ans Licht gezogen haben, machten bald auch das Verdienst Geithers hervorleuchten und ohne Beschützer, ohne andere Stütze, als den Glanz seiner Thaten und seiner Talente, gelangte er auf den Schlachtfeldern von Grad zu Grad bis zu der Generalswürde. Er verdiente immer die Achtung und oft die Bewunderung seiner Kameraden, die ihn in Deutschland, in Italien, in Aegypten, in Polen, in Rußland, wo er an der Beresina eine Hand verlor, haben fechten sehen. In den hundert Tagen von 1815 kommandirte er die Straßburger Citadelle; sie hätte in keinen besseren Händen sein können; von da wurde er nach Landau geschickt, um das Kommando dieser Festung zu übernehmen. Da er verstümmelt war, so wurde er in Retraite gesetzt und wählte Straßburg zu seinem Aufenthaltsorte. Zur Zeit der Julirevolution, der er mit Begeisterung beipflichtete, wurde er wieder auf die Liste der Armee gesetzt. Die allgemeine Meinung bezeichnete ihn für die ehrenvolle Stelle eines Kommandanten der Straßburger Nationalgarde, welche Stelle ihm auch von dem König der Franzosen ertheilt wurde. Einige Zeit hernach nöthigte ihn der Zustand seiner Gesundheit, seine Funktionen niederzulegen; er lebte nun in der Zurückgezogenheit und überließ sich ganz den süßen Gefühlen eines guten Vaters, guten Gatten und guten Bürgers, als ihn der Tod überraschte.

---

*) G. war zwar französ. General, aber doch von Geburt Deutscher, gehört also in den Nekrolog.

* 273. Johann Christ. Friedr. Zellmann,

Kreiskassengehilfe zu Neuenhaus in der Grafschaft Bentheim;

geb. d. 14. Aug. 1778, gest. am 28. Sept. 1834.

Zellmann wurde in Eisenach geboren, wo sein Vater fürstlicher Schatzrath-Commissarius und seine Mutter eine geborne Röhlig war. Schon früh starben seine Eltern und gern hätte der lebhafte Knabe sich dem Militärdienst gewidmet, allein seine Verwandten bestimmten ihn für die Handlung. Nach überstandenen Lehrjahren ging er nach Hamburg, dann nach Bremen, wo er zuletzt eine Reisestelle erhielt. Seine Geschäfte führten ihn auch nach dem Flecken Stolzenau an der Weser. Hier sah er seine nachherige Frau, die Tochter des Majors Bösewiel, der 10 Jahre in Ostindien gewesen und nun zurückgekehrt, an diesem Ort von seiner Pension und Vermögen lebte; ihre Mutter war die rechte Schwester des würdigen Dichters Hölty. Im Jahre 1802 verband sich Z. mit Johanne Wilhelmine Bösewiel und errichtete in Stolzenau eine Material- und Weinhandlung, die er freilich nur sehr eingeschränkt betreiben konnte, da sein weniges Vermögen, was nach der Abrechnung vom Vormund übrig blieb, schon früher in Hamburg zugesetzt war und seine Frau das ihrige nicht völlig vor dem Tode der Eltern erhalten konnte, da diese mit davon leben mußten. Inzwischen hätten ihm sein Fleiß, seine Sparsamkeit und das Zutrauen, was man ihm schenkte, in der Folge gewiß ein gutes Auskommen gesichert, wenn nicht im J. 1803 die Kriegsunruhen jenen Ort so hart betroffen hätten. — Die Einquartierung wurde nun für Z. sehr drükkend, da er immer stark damit belegt wurde, seine Finanzen aber immer schlechter. Er verlor mehrere bedeutende Summen an die Krämer auf dem Lande, die von ihm die Waaren bezogen und mit banger Sorge sahen beide Eheleute in die Zukunft. Der thätige Z. bot Alles auf, sein Fortkommen zu sichern und legte aus diesem Grunde auch noch eine Seifensiederei und Lichtgießerei an; beides gerieth gut, auch fehlte es nie an Absatz, aber wohl an Mitteln, die Ankäufe gerade zur rechten Zeit zu machen, um mit Vortheil arbeiten zu können; jedoch arbeitete Z. bis 1810 unter Sorgen fort. Ein Bekannter von Z., der nach Cassel gegangen war, um die Erleuchtung am königlichen Hofe zu übernehmen, schrieb ihm um diese Zeit, er könne ihm sehr gut am königlichen Magazine

eine Stelle verschaffen. Z. folgte der Aufforderung, ging nach Kassel und erhielt wirklich die Stelle eines Magazinverwalters. Aber kaum hatte er sein Amt einige Wochen verwaltet, als er heftig erkrankte und bei seiner nach 7 Monaten erfolgenden Genesung wurde ihm die traurige Nachricht, daß die Stelle eingezogen worden sei. So war er wieder ohne Brod. Da kamen in dieser Zeit zwei französische Lieferanten nach Kassel, welche das ganze Fulda- u. Weserdepartement übernahmen, um für Fourage und Mundportion zu sorgen. Diese suchten einen Gehilfen, der der deutschen und französischen Sprache mächtig war. Z. wurde ihnen vorgeschlagen und auch angenommen. In dieser Stellung blieb er bis die Truppen nach Rußland marschirten. Seine Aengstlichkeit, wieder brodlos zu werden, bewog ihn, sich um eine Gardemagazinstelle zu bewerben; er erhielt sie und kurz nach Empfangung des Patents mußte er dem französischen Heere folgen. Nachdem er viele bittere Erfahrungen in dieser seiner Stellung gemacht hatte, hielt er um seinen Abschied an und kehrte nach Kassel zurück, wo er auch später eine Anstellung auf dem Rechnungsbureau erhielt. Dies ruhige Leben wurde jedoch bald durch den Anmarsch der Russen und die Uebergabe der Stadt Kassel an den General Czernitschef wieder gestört. Alle Bureaus wurden mit einer monatlichen Gage aufgehoben, nur das Bureau, worauf Z. arbeitete, erhielt keinen Vorschuß. Da wurde bekannt gemacht, daß alle diejenigen von den Bureau's, die Vorschuß erhielten, sich auf der Mairie einfinden möchten, um schriftliche Arbeiten zu übernehmen. Obgleich Z. keinen Vorschuß erhalten hatte, so säumte er doch keinen Augenblick, sich Arbeit zu verschaffen. Die ersten Tage schien man ihn recht gut entbehren zu können, die Arbeiten wurden aber mannichfaltiger und überdies zeigte Z. viele Umsicht in Geschäften und wußte auch mit der Verpflegung der Truppen umzugehen. Seine immer willige Thätigkeit, die nie zu ermüden war, bewirkte, daß er schon nach ungefähr 10 Tagen fest angenommen wurde. Man denke sich das Gefühl unsers Z., so auf einmal wieder aus den drückenden Sorgen gerissen zu sein. Fortwährend genoß er das vollkommenste Zutrauen seiner Obern, weshalb man ihm bei den vielen Durchmärschen durch die Stadt und die umliegenden Dörfer die Dislocation der Truppen übertrug. Als der Kurfürst sein Land wieder übernommen hatte, beabsichtigten Z.'s Gönner, ihm eine Anstellung im Hessischen zu verschaffen; allein der Kurfürst schlug es ganz ab, mit den Worten:

muß meine treuen Hessen versorgen. Die Arbeiten waren zu Ende, auch Z. mußte sich zur Reise vorbereiten. Manche Beweise der Achtung und des Wohlwollens, sowie die ehrenvollsten Atteste und Empfehlungsschreiben erleichterten ihm den Abschied von einer Stadt, die für ihn so reichhaltig an Erfahrungen, Leiden und Freuden gewesen war. In Hannover, wohin sich Z. begeben, waren alle Bemühungen um eine Anstellung vergebens. Er ging nun nach Walsrode, um einen Bekannten, der auch in dieser Zeit daselbst eintraf, zu sprechen. Dieser beabsichtigte bei der Bommlitz, eine Stunde von Walsrode, eine Pulvermühle zu erbauen und machte Z. den Vorschlag, vor der Hand bei ihm zu bleiben, um ihn beim Ankaufe der Materialien zu unterstützen, auch die Aufsicht auf die Arbeitsleute dabei zu führen und die Geldauszahlungen zu besorgen. Für den Augenblick nahm Z. dies Anerbieten an, ging aber im October desselben Jahres (1815) nach Hannover, suchte sich dort Arbeiten zu verschaffen und bot Alles auf, um eine Anstellung zu erhalten. Endlich siegte seine Beharrlichkeit, er ward 1816 als Supernumerär auf einem Revisionsbureau angestellt, bekam jedoch nur alle 2 Monate einige Vergütung. Im August 1817 wurde er nach Stolzenau als Steuereinnehmer mit einem jährlichen Gehalt von 80 Thlr., nach 5 Monaten aber schon in gleicher Eigenschaft nach Hoya, mit einem Gehalt von 200 Thlrn., versetzt und dieser nicht unbedeutende Wirkungskreis gab dem braven gefühlvollen Manne oft Gelegenheit, den Verlassenen Stütze zu sein. Es bezogen nämlich gegen 300 Pensionäre ihren Gnadengehalt aus seiner Kasse. Mit der uneigennützigsten Bereitwilligkeit diente und half er ihnen, wo es nur in seinen Kräften stand. Bei Sterbefällen nahm er sich der Witwen und Waisen wahrhaft väterlich an. Wie glücklich fühlte er sich, wenn er den Hinterbliebenen sagen konnte, daß sie in die Sparkasse aufgenommen seien, oder eine anderweitige Unterstützung bekommen würden, die er ihnen durch Vorstellungen ihrer Noth 2c. bewirkt hatte. Daß Z. bei dieser Handlungsweise wahre Liebe und Achtung genoß, wird Niemand bezweifeln. Durch dauernde Kränklichkeit sah sich Z. bewogen, um eine Anstellung, die mehr Zeit zur Erholung erlaubte, zu bitten. Indem nun der Arzt dieses Gesuch mit einem Atteste unterstützte, wurde Z. den 1. März 1823 nach der Stadt Goslar als Stadt-Controleur gesetzt. Hier aber war er gar nicht an seinem Platze, weshalb er oft um eine an-

dere Stelle nachsuchte. Oft, wenn er in seinem Berufe abwesend gewesen war, sagte er wohl zu seiner Frau: die Erfüllung meiner Dienstpflicht ist mir heute recht sauer geworden, ich konnte aber nicht anders, ich habe geschworen und kann nicht meineidig werden, dafür mag mich Gott bewahren. Nie leitete Eigennutz seine Handlungen. Kam er ja in die Nothwendigkeit, dürftige Menschen zu strafen, so bereicherte ihr Geld niemals seine Börse, sondern seinen Antheil bekamen die Gestraften fast immer wieder. Z. war heftig und aufbrausend, auch wohl leicht gereizt oder sehr empfindlich. Wenn er sich aber auch noch so bitter gekränkt fühlte, so hatte dies auf seine Handlungen keinen andern Einfluß, als daß er seinen Gegner mit mehr Schonung, ja oft mit Großmuth behandelte, wenn sich die Gelegenheit dazu darbot. So waren zwei Thorschreiber, die ihm auf alle nur mögliche Weise Verdruß und Schaden zu bereiten suchten. Der eine starb und hinterließ 3 Kinder in der tiefsten Armuth; 2 davon brachte Z. bei Menschenfreunden unter, da aber zu dem dritten sich Niemand finden wollte, erzog er es selbst mit der größten Aufopferung. Auch der andere starb in Kummer und Noth und unter seinen Papieren fanden sich die deutlichsten Beweise, wie er Z. bei seinen Vorgesetzten zu verläumden gesucht. Z. vergalt aber auch hier Böses mit Gutem; er verbrannte die schriftlichen Beweise der Schuld und sorgte väterlich für die jammernde Familie. — Im Jahre 1832 wurde er von einem apoplektischen Anfalle getroffen. Nach seiner Genesung glaubte er seinem bisherigen Dienst nicht mehr vorstehen zu können und bat daher um eine Kreiskassengehilfenstelle in der Nähe, weil er wegen seiner und seiner Gattin Kränklichkeit eine weite Reise scheute und ihm auch die dafür nöthigen Kosten Sorgen machten. Aber wer beschreibt seinen Schrecken, als er die Anstellung nach Neuenhaus in der Grafschaft Bentheim bekam. Eine Reise von 40 Meilen machte sich deshalb nöthig und er kam an einen ganz unbekannten Ort, wo ganz andere Sprache, Sitten und Gebräuche herrschten; ja selbst den öffentlichen Gottesdienst mußte er dort entbehren. Ein sanfter Tod endete am oben genannten Tage die Körper- und Seelenleiden des guten verkannten Z. Seine nun ganz verlassene Gattin stand händeringend an seinem Sarge, sich beugend unter ihrem harten Schicksal.

274. Friedrich,

regierender Herzog zu Sachsen-Altenburg u. s. w.;

geb. zu Hildburghausen den 29. April 1763, gest. zu Hummelshain am 29. September 1834*).

Dieser durch eine länger als funfzigjährige wechsel- und segensvolle Regierung eines kleinen Ländchens, von dessen Einwohnern er seiner Herzensgüte und wohlwollenden Theilnahme wegen wie ein Vater geehrt wurde, ausgezeichnete Fürst **) war der erste und einzige Sohn Herzogs Ernst Friedrich Karl von Sachsen-Hildburghausen und seiner dritten Gemahlin, Ernestine Auguste Sophie, einer Weimarischen Prinzessin, welche ihn früher schon mit zwei Töchtern beschenkt hatte. Der Tag seiner Geburt und des Kirchganges seiner Mutter waren um so mehr Freudenfeste fürs Land, da man ihn endlich als den lang ersehnten Erben begrüßen konnte und man dieses Ereigniß zugleich mit dem im Februar dieses Jahres geschlossenen Frieden zu Hubertsburg in Verbindung brachte, der einen Krieg beendigte, in welchem das ohnedies schon verschuldete Ländchen durch Durchmärsche, Einquartirungen und Unterhaltung eines Kriegscontingents vielfach gelitten hatte. Neben seinen beiden Schwestern, von denen jedoch die ältere, erst 16 Jahr alt, als eben vermählte Erbprinzessin von Sachsen-Coburg starb, die andere mit ihrem Oheim, dem Prinzen Friedrich Wilhelm Eugen, der sich meist bei seinem Schwager, dem Fürsten von Hohenlohe-Neuenstein-Oeringen, aufhielt, vermählt wurde, wuchs der Erbprinz, der allgemein für ein folgsames Kind von fröhlicher Gemüthsart galt, frisch und kräftig heran. Von den beiden Hofmeistern, die man ihm anfänglich gegeben hatte, dem Obersten von Lengefeld, einem jovialen Krieger und dem gelehrten Ulrich Röder, behielt der letzte von 1776 an nur die Oberaufsicht über seinen Unterricht, der unter die Hof- und Stadtgeistlichen vertheilt wurde. Seine Erziehung wurde zu

---

*) Intelligenzblatt der Jenaischen allgem. Literaturztg. 1834. Nr. 31.

**) Vergl. die von dem verst. Generalsuperint. Genßler [dessen Biogr. s. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 432.] in Hildburghausen abgefaßte Biographie in dem Regentenalmanach (Ilmenau bei Voigt) auf das Jahr 1827, wo sich auch des Verewigten damals wohlgetroffenes Bildniß befindet.

Gotha im Hause des geh. Raths von Lichtenstein, unter der Leitung des nachmaligen geh. Raths von der Becke, vollendet. Am meisten aber wirkte vielleicht auf seine Erziehung und sein Schicksal sein Großoheim Prinz Joseph Friedrich, kaiserlicher General-Feldmarschall und des Reichs Generalfeldzeugmeister. Durch den Krieg und den glänzenden Hof des kunstliebenden, allzu freigebigen und wohlthätigen regierenden Herrn hatte der Staatshaushalt eine Schuldenlast herbeigeführt, zu deren Tilgung man allerhand Mittel anwandte. Schon 1769 hatte sich jener Prinz von Wien nach Hildburghausen begeben, die kaiserliche Debitcommission zu eröffnen, welche den fürstlichen Haushalt ordnen sollte. Er erkaufte das Rittergut Bedheim und widmete sich mit den beiden Männern Ludwig Ernst von Lindeboom und Philipp Karl Hieronymi, an deren Stelle später Georg Kümmelmann trat, diesem Geschäft. In Folge der Mißhelligkeiten, die über die Einschränkungen entstanden, denn die Civilliste des Fürsten wurde bis auf 12000 Gulden herabgesetzt, verkaufte zwar der Prinz wiederum sein Gut und reiste nach Wien ab, nahm aber den jungen Erbprinzen, der so seiner Aufsicht und Leitung anvertraut wurde, in die Kaiserstadt mit. Unterdessen endete der Herzog im Herbst des Jahres 1780 in Seidingstadt, wohin er sich von seiner am 19. August 1779 durch einen schrecklichen Brand eingeäscherten Residenz begeben hatte, an einem Nervenschlage sein Leben, im 54. Jahre seines Alters. Der nach seinem Testament, mit Ausschluß seiner Witwe und seines Bruders, zum vormundschaftlichen Regenten ernannte Prinz Joseph, doch so, daß während der Unmündigkeit des Erbprinzen die geistliche Verwaltung dem Corpus der Landesregierung übertragen wurde, verlegte nun seine Residenz völlig nach Hildburghausen. Aus eigenen Mitteln bestritt der gern Herzog betitelte Prinz den wahrhaft fürstlichen Aufwand, stellte große Jagdpartieen an, denen nicht selten hohe Personen beiwohnten und erweckte eine ähnliche Neigung in seinem Mündel. — Als nun die Zeit der Mündigkeit des Erbprinzen herannahte, der Großoheim aber ungern die Regierung aus den Händen gab, wurde zwischen dem Greise und seinem Urneffen ein Vertrag geschlossen, nach welchem der letzte ihm mit kaiserlicher Genehmigung vom 29. August 1784 die Fortsezzung der Regierung bis an sein Ende überließ. Der Großoheim wählte dagegen seinem Schützling eine Gemahlin an Charlotte Georgine Luise Friederike, ältesten

Tochter des nachmaligen Großherzogs von Mecklenburg=Strelitz, Karl Ludwig Friedrichs, die bei ihrer Vermählung am 3. September 1785 mit dem 22jährigen Herzog kaum ihr 16. Jahr erreicht hatte, aber sehr würdig war, an Liebreiz und Tugend ihrer gefeierten Schwester, Luise von Preußen, zur Seite zu stehen. Ihre Ehe, mit 12 Kindern gesegnet, war ein schönes, sprechendes Bild der seltenen Glückseligkeit, welche die Griechen mit dem Namen εὐτεκνία zu bezeichnen pflegten. Im Herbste des Jahres 1786 zog sich der Prinz Joseph bei einem Feste, das er der jungen Herzogin gegeben, eine Erkältung zu und starb in Folge derselben den 4. Januar 1787. Er hinterließ seinem Urneffen ein Fideicommiß=Capital, in dessen völligen Genuß er nach dem Absterben sämmtlicher darauf angewiesener Pensionärs gelangte. So trat denn Herzog Friedrich am 4. Januar 1787 die Regierung selbst an und ereignißvolle Weltbegebenheiten erfüllten die lange Dauer derselben, deren Wirkungen sich auch auf das kleinste Ländchen erstreckten. Während noch auf dem Lande eine Schuldenlast von mehr als 4 Millionen fränk. Gulden lastete, für deren Tilgung noch immer die kaiserliche Commission bestand, drohte die 1789 ausgebrochene französische Revolution, dem Lande neue Ausgaben zu bereiten. — Oesterreich und Preußen erhoben sich zuerst gegen Frankreich und nach dem Beschlusse vom 23. Nov. 1792 mußte auch das deutsche Reich an dem Kriege Theil nehmen und Hildburghausen sein Contingent stellen, welches die Belagerung von Ehrenbreitstein mit aushielt. Als nun nach dem Baseler Friedensschluß den 5. April 1795 ganz Norddeutschland die Neutralität ergriff und einen Cordon, der sich dicht an den Grenzen von Hildburghausen hinzog, aufstellte, so durchbrach sie dennoch im J. 1796 der französische General Lefebre durch einen Einfall in das Amt Königsberg, das er aller Gegenvorstellungen ungeachtet ausplünderte und dessen Einwohner er mißhandelte. Mitten in diesen Stürmen warb Prinz Paul von Würtemberg um des Herzogs älteste Tochter Charlotte. Ihr Vater begleitete sie zu ihrer Vermählung, die den 28. Sept. 1805 erfolgte, nach Stuttgart und traf dort mit Napoleon zusammen, der ihm die Nothwendigkeit der Trennung von Kaiser und Reich darzuthun suchte. Bald nach der Schlacht bei Jena sah sich der Herzog genöthigt, den Umständen nachzugeben und schloß sich in Folge der Unterhandlungen des Hrn. von Lichten=

stein mit Napoleon in Posen den 13. Dec. 1806 dem rheinischen Bunde an, nachdem das Land vorher nicht nur von Einquartierungen und Durchmärschen viel gelitten hatte, sondern auch außer vielen Lieferungen in das Magazin zu Ilmenau und das Lazareth zu Jena, noch mit einer Brandschatzung von 548,970 Franken belegt worden war. In demselben Jahre wurde indessen auch die ehemalige kaiserliche Debitcommission, bei deren Verwaltung sich mancherlei Mißbräuche eingeschlichen hatten, nachdem vorher durch einen vom 18. Juli datirten Kabinetsbeschluß das ganze Regierungspersonal entlassen worden war, aufgehoben und der Herzog gelangte nunmehr zum freien Gebrauch der Kräfte des Staats unter dem Minister von Lichtenstein. Dieser entzog jedoch durch einen in Würzburg nachtheilig abgeschlossenen Vertrag über die ganerbschaftlichen Dörfer im Amte Königsberg dem Herzog viele Unterthanen, über die ihm nur die Ordinärsteuer blieb, während die übrigen Rechte an Würzburg übergingen. Im Jahre 1810 vermählte der Herzog seine Tochter Therese dem damaligen Kronprinzen, nunmehrigen Könige von Baiern, Ludwig und nahm die Würde eines baierischen Generalfeldmarschall-Lieutenants an, da er als Mitglied des Rheinbundes die eines österreichischen abgegeben hatte. Dieser löste sich jedoch auf, als nach der Völkerschlacht von Leipzig Deutschland befreit wurde und die Schaaren sich sammelten, den Feind auf eigenem Boden zu bekämpfen. Der Herzog sah selbst seine beiden wackeren, schon damals mit Kraft und Glück emporstrebenden Söhne, Joseph und Georg in den Reihen der Krieger. Der Friede kehrte zurück, das Heer konnte reducirt werden. Aber wie schon 1802 und 1804 Brotmangel geherrscht hatte, so war 1816 wieder ein Mißjahr und nur durch väterliche Fürsorge des Landesherrn wurde die Hungersnoth abgewendet. Ihn selbst traf ein paar Jahre später ein härteres Schicksal. Am 14. Mai 1818 riß der Tod die treue Gattin von seiner Seite, mit der er 33 Jahre glücklich verbunden gewesen war. — An Mitteln beschränkt und durch die Stürme einer vielbewegten Zeit niedergedrückt erfreute sich dennoch das Land durch die angestammte Herzensgüte des Fürsten, der fast immer von weisen Räthen umgeben war, vieler Wohlthaten. Es wurde 1795 ein Schullehrerseminar zur Bildung tüchtiger Lehrer angelegt, dann folgte die Verbesserung der Landesschulen, die Stiftung einer Schulkasse

zur Gehaltserhöhung der Schullehrer, 1812 die Herstellung des 1796 eingegangenen Gymnasii illustri und 1825 die Erweiterung der Bürgerschule und Gründung von Schulen an Filialorten. Neben diesen blühten Privatinstitute, wie namentlich das Nonnische. Gleiche Aufmerksamkeit wandte der edle Fürst der Kirche zu. Er suchte den gar zu geringen Gehalt der Pfarrer zu erhöhen und eine würdige Gottesverehrung und Sonntagsfeier herzustellen; 1807 führte er ein neues vom GR. Wagner *) verfaßtes Gesangbuch ein. Die Verbesserung in den Waisen- und Zuchthausanstalten, so wie die Regulirung des Armenwesens und der Dienstbotenordnung und anderer polizeilicher Einrichtungen, die Bildung einer Industrieschule für arme Kinder, wie die Einführung der Kuhpockenimpfung sind rühmliche Beweise seiner Fürsorge. Die Landesregierung selbst erfuhr seit 1806 eine durchgreifende Reform und zugleich ward eine verbesserte Einrichtung des Stadtrathes damit verbunden, sowie auch den Wiener Akten gemäß 1818 der landständischen Verfassung eine veränderte Gestalt gegeben wurde. Auch die herzogliche Finanz hatte sich so gehoben, daß man das Rittergut Eishausen ankaufen konnte; zugleich fielen durch den Tod des fürstlichen Oheims Eugen und des Hofraths Truchseß von Wetzhausen vom ersten das Rittergut Weitersrod, von letztem Schweikershausen ihm zu. — So hatte der Fürst länger als 40 Jahre das Land wie ein treuer Vater verwaltet und genoß der allgemeinen Liebe und des Vertrauens seiner Unterthanen. Glaubwürdige Zeugen erzählen viele denkwürdige Züge von seinem vortrefflichen Charakter. Wir erwähnen hier nur einen. Als ein verdienstvoller Staatsbeamter dem Tode nahe war, schickte der Herzog einen noch lebenden treuen Diener seines Hauses, um sich nach dem Befinden des Kranken zu erkundigen, tief gerührt mit den Worten an ihn ab: „Wäre es möglich, daß W....r gerettet werden könnte, so wollte ich, so klein auch mein Land ist, doch gern und mit Freuden noch ein Amt (Amtsbezirk) dafür hingeben.“ Oft äußerten die dankbaren Hildburghäuser: Wäre unseres theuern Fürsten Vermögen so groß, als sein Wille und seine Neigung gut ist, er würde die ganze Menschheit glücklich machen. — Dennoch war es ihm noch bestimmt, sich von so treuen Unterthanen zu tren-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 3. Jahrg. S. 1396.

nen, um einen andern Thron zu besteigen. Nachdem nämlich mit dem Tode Friedrichs IV. am 11. Febr. 1825 das gothaische Fürstenhaus ausgestorben war, gingen dessen Besitzungen auf die herzoglich sächsischen Häuser Hildburghausen, Meiningen und Coburg-Saalfeld über. Durch Vermittelung des Königs von Sachsen wurde die Erbschaftsangelegenheit durch den am 12. Nov. 1826 ratificirten Vertrag endlich so beigelegt, daß Altenburg, mit Ausnahme des Amtes Camburg und einiger Parzellen, dem Herzog von Hildburghausen zufiel, welcher dagegen sein Land seinen Vettern abtrat. Schwer war dem Herzog die Trennung von seinen Unterthanen; ungern schieden diese von ihm. Prächtig war aber auch der Empfang in Altenburg, dessen Einwohner nach vielen Jahren wieder einmal einen Regenten in ihrer Mitte begrüßten, der auch hier seine milde und gerechte Regierung fortsetzte. Er ließ Straßen bauen, befahl die Befreiung der Landesbewohner von der verderblichen Jagd, unterstützte und erweiterte die Schulen, ordnete die Rechte und Pflichten der Landstände durch das Grundgesetz vom 29. April 1831, gab mehreren Zweigen der Verwaltung eine neue Gestalt und in vielen Städten entstand eine neue Städteordnung. Endlich erfolgte noch der nothwendig gewordene Anschluß an den königl. preuß. Zollverband. Und so wie er selbst, der nun mit dem größern Theile seiner Familie das in der sächsischen Geschichte so berühmt gewordene Schloß zu Altenburg bewohnte und daselbst von den einsichtsvollsten Räthen unterstützt ward, in die ganze Stadt ein neues, regeres Leben brachte, unablässig dahin strebend, daß auch die neuen Unterthanen sein Bemühen, überall Gutes zu wirken und zu fördern, anerkennen möchten: so wurde namentlich auch über das früher fast vernachlässigte Eisenberg, wo jetzt der edeldenkende, Kunst, Wissenschaft und Gewerbe emporhebende Prinz Georg mit seiner ihm gleich gesinnten, durch innere und äußere Vorzüge ausgezeichneten Gemahlin Maria, k. H., seine Residenz aufgeschlagen hatte, mit großem Jubel der Bewohner dieser kleinen Stadt eine reiche Fülle des Segens verbreitet. — So verlebte der theure Fürst 72 Jahre. Auf seinem Jagdschlosse zu Hummelshain, wo er sich seit dem 2. Sept. aufhielt, überraschte ihn der Tod. Er starb, nachdem er den 22. Sept. 1830 sein 50jähriges Regierungsjubiläum gefeiert hatte und jetzt in dem liebenswürdigen Kreise seiner Fa-

milie, ein glücklicher Vater, noch die Ankunft seiner innig geliebten Tochter, der Königin von Baiern, erwartete. Schwer schien der letzte Kampf, den der ehrwürdige Greis zu bestehen hatte, denn mächtig wehrte sich die noch immer kräftige Natur, bis sie doch endlich unterliegen mußte. Sein Hingang war ruhig und schmerzlos, so wie er selbst während seines ganzen, durch so manche Unfälle getrübten Lebens immer heiter, hoffend und Hoffnung bringend, klar und mild und rein gewesen war. Er starb als der Senior der gesammten sächsischen Fürstenhäuser, der Aelteste unter den deutschen Regenten, mit deren größerem Theil er verwandt war. Er sah noch seinen Enkel, Otto, den Thron Griechenlands besteigen und hinterließ, da sein Erstgeborner sehr frühzeitig dahin geschieden war, an dem zweiten Sohn, Joseph, der ihm am 27. Aug. 1789 geboren war und sich am 24. April 1817 mit der geistvollen Prinzessin von Würtemberg, Amalia, vermählte, dem altenburgischen Lande einen würdigen, ihm gleichgesinnten Thronfolger, der Landesuniversität einen Wissenschaft liebenden und die Gelehrten achtenden Miterhalter, der diese Gesinnung gleich nach seinem Regierungsantritt durch eine der Universitätsbibliothek zu Jena gemachte, so ansehnliche als erfreuliche Schenkung an den Tag gelegt hat.

* 275. Georg Ludwig Kopp,

Domdechant des Bisthums Eichstätt, großherzogl. Frankfurtischer geh. geistlicher Rath und Ritter des Concordienordens, zu Aschaffenburg;

geb. d. 15. März 1773, gest. am 1. Oct. 1834.

Zu den edlen Männern, die im Vereine mit dem unvergeßlichen Fürstprimas Carl von Dalberg und dem ehemaligen Bisthumsverweser von Constanz, J. H. Freih. v. Wessenberg für die Reform der deutschen katholischen Kirche, belebt von regem Eifer und mit heller Einsicht in die Forderungen der Zeit wirkten, gehört auch Georg L. Kopp. — Er war zu Aschaffenburg geboren und der Sohn des damaligen Stadtsyndikus, Hofraths N. Kopp. Mehrere Jahre seiner Kindheit verlebte er zu Wallthüren bei seinem Oheim, dem Pfarrer Sator, einem allgemein geachteten Geistlichen, welcher seine erste Bildung leitete. Als er die Gymnasialstudien in Aschaffenburg vollendet hatte, entschloß er sich zum geistlichen Stande und kam, nachdem ihm inzwischen ein Kanonikat in dem Kollegiat-

stift zu Aschaffenburg zu Theil geworden war, im Jahre 1794 nach Mainz, wo er Philosophie und Theologie studirte. Zur Erweiterung seiner Kenntnisse und Vollendung seiner klerikalischen Bildung brachte er einige Zeit in den bischöflichen Seminarien zu Mainz und Fulda zu, unternahm hierauf eine Reise nach Wien und besuchte dann die Universität zu Würzburg, um sich dem Studium der Jurisprudenz zu widmen und insbesondere in den Fächern des Kirchen= und Staatsrechts fortzuschreiten; dort erwarb er das Zutrauen und die Freundschaft des ausgezeichneten, noch lebenden Kanonisten, geistlichen Rathes von Gregel. In den Jahren 1795 — 97 erhielt er von dem Weihbischof Valentin Heimes die höheren geistlichen Weihen. Um die erworbenen Kenntnisse nützlich anzuwenden, suchte er neben seinen geistlichen Verrichtungen als Kapitular des Kollegiatstiftes den Acceß an dem erzbischöfflichen Commissariate und wurde von dem Kurfürsten Friedrich Karl „wegen seiner bewiesenen Fähigkeiten, Kenntnisse und würdigen Charakters", mittelst eines Decretes v. 14. Mai 1801, zum Assessor des erzbischöflichen Kommissariats ernannt. Unter der Regierung des folgenden Kurfürsten Carl von Dalberg gelangte er im Jahre 1804 den 14. Januar zur Würde eines wirklichen geistlichen Rathes an dem erzbischöflichen Ordinariate, welches damals schon seinen bleibenden Sitz zu Aschaffenburg hatte. Im folgenden Jahre (1805) wurde er durch ein Decret vom 3. November zum Mitgliede der neu errichteten Oberschul= und Studieninspection ernannt und ihm die besondere Aufsicht der Landschulen übertragen. In diesem neuen Wirkungskreise arbeitete er mit dem lebhaftesten Eifer. Die Schullehrer des damaligen Fürstenthums Aschaffenburg verdankten seiner Verwendung die Verbesserung ihrer bis dahin sehr dürftig zugemessenen Besoldungen und nebst dem wurde durch ihn eine eigene Unterstützungsanstalt für die Witwen und Waisen derselben zu Stande gebracht. Durch seine unermüdete Thätigkeit und erprobte Geschäftsklugheit erlangte er bald das vollste Zutrauen seines Landesherrn, des Fürsten=Primas Carl von Dalberg, welchen er in der Eigenschaft eines Hofkaplans im Jahre 1806 nach Paris begleitete. Im Jahre 1812 wurde er „wegen seines durch ersprießliche Folgen bewährten Eifers für das Schulwesen" zum Director der Normalschule in Aschaffenburg und zum Visitator der sämmtlichen Landschulen in dem Departement Aschaffenburg befördert. Im darauf folgen=

den Jahre erhielt er den Titel eines geh. Raths und das Ritterkreuz des — damals zur lohnenden Anerkennung ausgezeichneter Verdienste um den Staat gestifteten Concordienordens. Als in dem ewig denkwürdigen Jahre 1813 das Großherzogthum Frankfurt durch die verbündeten Mächte in Besitz genommen wurde und der Großherzog sich in die Schweiz begab, folgte Kopp treu und ergeben seinem Fürsten und Wohlthäter, dessen Wunsche gemäß, dahin nach und kehrte erst im J. 1814 in seine Heimath zurück, geehrt durch das liebevollste Vertrauen und durch die Anerkennung der standhaftesten Ergebenheit. Auch nach dieser Trennung blieb der Großherzog, der nun von Regensburg aus als Erzbischof die Angelegenheiten der deutschen Kirche leitete, bis zu seinem Tode (1817) mit Kopp ununterbrochen in vertrauter Korrespondenz. — In den wichtigsten kirchlichen Angelegenheiten wurde Kopp zur Erstattung specieller Berichte aufgefordert und als die katholischen Pfarreinrichtungen in Frankfurt regulirt werden sollten, wurde er als erzbischöflicher Commissär dahin gesandt. Er verweilte mehrere Monate daselbst und erhielt am Ende des Geschäftes in den Briefen vom 6. November 1816 und vom 15. Januar 1817 von dem Erzbischofe das lobende Zeugniß, daß er das ihm anvertraute Geschäft mit der ihm eigenen Einsicht und Klugheit behandelt habe und die in der Frankfurter Kirchensache von ihm erstattete Relation meisterhaft gewesen sei. Mit der Auflösung des erzbischöflichen Ordinariats im Jahre 1821 trat Kopp in Quiescenz. Er widmete nun mehrere Jahre hindurch sich ausschließend den Wissenschaften und der ihm noch überlassenen Leitung der Volksschulen der Stadt Aschaffenburg. Im Jahre 1831 den 10. Januar erfolgte seine Reaktivirung, da der König von Baiern ihn zum Dechant an das Domkapitel zu Eichstätt berief. — Bereitwillig, seine Kräfte der Kirche und dem Staate pflichtgetreu zu widmen, folgte er dem Rufe, obschon ihm bei seinen vorgerückten Lebensjahren und bei seiner schwächlichen Gesundheit die Aufopferung der häuslichen und heimathlichen Bequemlichkeiten ein schweres Opfer war. Er bekleidete das neue Amt bis zum Frühjahre 1834, wo die auffallende Abnahme der körperlichen Kräfte ihn zwang, in dem Schooße seiner nächsten Verwandten zu Aschaffenburg, unter einem milderen Klima die Wiederherstellung zu suchen. Ungeachtet der sorgsamsten Pflege durch die Liebe der Seinigen und des Beistandes ausgezeichne-

ter Aerzte wurden die Kräfte immer schwächer. Er kehrte von den Heilquellen zu Weilbach und Kissingen mehr geschwächt als gestärkt zurück und verschied am oben genannten Tage an den Folgen gänzlicher Entkräftung in den Armen seines Bruders, des königl. baier. Appellationsgerichtsassessors Kopp, sanft und ruhig, mit dem christlichen Troste, für die Anstalten des Christenthums gewissenhaft, nach redlicher Ueberzeugung gewirkt zu haben. — Entscheidende Beweise des edlen Charakters des Verblichenen sind der beharrliche Eifer für die fortschreitende Verbesserung des Schul- und Kirchenwesens, die treue bis zum Tode fortgesetzte, in reiner Liebe des Guten begründete Freundschaft und Verehrung gegen den Erzbischof Carl von Dalberg und die lebenslängliche innige Freundschaft mit dem Generalvicar Freiherrn von Wessenberg. — Bei der Verwaltung der höhern Kirchenämter und als Visitator der Schulen ließ Kopp sich nie eine Härte gegen die Untergebenen zu Schulden kommen. Während er mit liebevoller Theilnahme die Lage des bedrängten Lehrerstandes verbesserte, setzte er durch seine rastlosen Bemühungen für Begründung neuer Kaplaneien sich ein bleibendes Denkmal bei den armen Bewohnern des Spessarts u. des angrenzenden Kahlgrundes. — Mit inniger Liebe war er auch seinen Verwandten, zumal seiner alten Mutter ergeben, die bis zur Stunde des Todes die sorgsamste und liebevollste Pflege aus seinen Händen empfing. Im Schooße der Familie seines Bruders suchte er in den letzten Tagen seines Lebens Erleichterung seiner Krankheit und bewährte noch am Rande des Grabes seinen wohlthätigen Sinn durch ein — im Verhältniß zu seinem Vermögen — beträchtliches Vermächtniß für die Armenanstalt seiner Vaterstadt. — Zur Förderung des christlichen Glaubens und der christlichen Tugend, worin der höchste Zweck des geistlichen Standes besteht, wirkte Kopp nicht blos durch treue Erfüllung der Berufspflichten eines aktiven geistlichen Rathes und Schulinspectors, sondern auch durch mehrere vom unbefangenen gelehrten Publikum mit großem Beifalle aufgenommene literärische Werke. Er hatte seine wissenschaftliche Bildung an den Universitäten zu Mainz und Würzburg in einer Zeit begründet, wo das freiere Nachdenken und das Streben nach Reformen der Kirche begünstigt und geehrt wurde. Seine gelehrten Arbeiten hatten daher alle die Richtung auf Verbesserung der bestehenden Kircheneinrichtungen. — Die von ihm herausgegebenen

Werke sind: Archiv für das katholische Kirchen- und Schulwesen. 3 Bde. Frankfurt 1809—1813. — Ideen zur Organisation der deutschen Kirche. Ebd. 1814. — Das baier. Conkordat mit d. röm. Stuhle, erläutert n. den Grundsätzen des Kirchenrechts und den Bedürfnissen der Landeskirche. Ebd. 1817. — Die kathol. Geistlichkeit im 19. Jahrhundert. Ebd. 1817. — Die kathol. Kirche im 19. Jahrhunderte und die zeitgemäße Umgestaltung ihrer äußern Verfassung mit besonderer Rücksicht auf die in dem ehemaligen Mainzer, später Regensburger Erzstifte hierin getroffenen Anstalten und Anordnungen. Mainz 1830. — Der Herr Cardinal-Decan Pacca in Rom und das Buch „die kathol. Kirche im 19. Jahrhunderte". Ebd. 1833. — Alle diese Schriften verfolgten hauptsächlich den Zweck, ein regeres wissenschaftliches Leben, einen festbegründeten, durch reine Liebe wirksamen Glauben, eine einfache, Geist und Herz erhebende Liturgie in deutscher Sprache zu fördern, mechanische, mit dem reinen Christenthume streitende und eitle Zerstreuung verursachende Andachtsübungen zu beseitigen, auf eine Verminderung der Feiertage, auf eine Abänderung des Fasten- und Abstinenzgebotes, der Stolgebüren und Meßstipendien hinzuwirken, endlich unwürdigen oder unzufriedenen Geistlichen den Rücktritt in den Layenstand möglich zu machen. Um diese Reformen zu bewirken, sollte eine freiere Bewegung der bischöflichen Jurisdiction in Deutschland hergestellt und unbefugte, nachtheilige Hemmung derselben beseitigt werden, ohne daß die ursprünglichen Rechte (jura primaria) des Papstes und auch die später erworbenen (jura secundaria) desselben, in sofern deren Ausübung dem allgemeinen Besten der deutschen Kirche nicht nachtheilig wäre, verletzt würden. — Höchst beklagenswerth ist es, daß die Bemühungen dieses christlich gesinnten, für wahre christliche Frömmigkeit eifrigen Mannes, besonders das neueste Werk: „die katholische Kirche im 19. Jahrhunderte", einen so großen Anstoß von Seiten des päbstlichen Stuhles, so wie des Kardinaldecans Pacca erfahren hat. Das eben erwähnte Buch wurde durch eine päbstliche Bulle vom 17. September 1833 nicht nur in das Verzeichniß der verbotenen Bücher gesetzt; es wurde überdies die Excommunication gegen jene ausgesprochen, die es lesen und benutzen würden. Cardinal-Decan Pacca erklärte im dritten Bande seiner historischen Denkwürdigkeiten den Verfasser jenes Buchs für einen Störer des Friedens der Kirche, für einen Be-

günstiger des Jansenismus, eines kirchlichen Schisma's. Die beste Rechtfertigung gegen die gemachten Beschuldigungen ist die genauere eigene Einsicht in die oben erwähnten Schriften. Einverstanden mit seinem Erzbischofe und Freunde Carl von Dalberg in dem sehnlichen Wunsche und in der Hoffnung der Herstellung eines gereinigten Katholicismus und einer deutschen Kirche, wollte K. nur eine freiere Bewegung des deutschen Episkopats, nicht eine Losreißung desselben vom römischen Stuhle. In den Ideen der Organisation der deutschen Kirche ist die Unterordnung derselben unter Rom mit klarer Bestimmtheit ausgesprochen. Wegen der kirchlichen Stellung als Dechant des Domkapitels zu Eichstätt fand K. für pflichtgemäß, sich in einem eigenen Schreiben an den Cardinal-Decan Pacca zu rechtfertigen und nach der Erscheinung der päbstlichen Verdammungsbulle zur Beruhigung jener Katholiken, welche die verurtheilte Schrift nicht selbst eingesehen hatten und an seiner Rechtgläubigkeit Zweifel fassen mochten, in öffentlichen Blättern eine den Gegenstand mehr erläuternde Erklärung bekannt zu machen. — Mehrere Freunde der Kirchenreformen fanden diese Erklärung anstößig und deuteten sie als Charakterschwäche und als einen Widerruf der früheren freisinnigen Ansichten. Allein diese Deutung war irrig. — Seine fanatischen Gegner, welche die ausweichende Klugheit in der gegebenen Erklärung bemerkten, wurden dadurch nicht zufrieden gestellt. Einer von ihnen erklärte in einem polemischen Schriftchen (Einige Worte über die Flugschrift des Herrn G. L. Kopp gegen Se. Eminenz Bartholomäus Pacca. Augsburg 1834.) dieselbe durchaus für ungenügend, um seine katholische Rechtgläubigkeit zu beweisen, zeigte sich aber überhaupt in dieser Schrift mit den Lehren der katholischen Theologie zu wenig vertraut, um mit Evidenz einen Beweis gegen K.'s klare und lichtvolle Ansichten führen zu können. — Der redlichsten Absichten sich bewußt, fand sich Kopp durch die harten Verdammungsurtheile nicht beunruhigt; indessen mußte doch die öffentliche Kränkung der persönlichen Ehre, zumal bei seiner hohen kirchlichen Stellung und schwächlichen Gesundheit ihm schwer fallen und ohne Zweifel zur Abkürzung seines Lebens beitragen. — Mit welcher christlichen Resignation er seine Leiden getragen und wie er durch reinen, untadelhaften Wandel und durch feine, gefällige Sitten die Liebe und Achtung des Bischofs und Kapitels in Eichstätt erworben habe, erhellt aus den

Trostbriefen des Bischofs, des Domkapitels und eines in Deutschland hochgeehrten Prälaten der kathol. Kirche an den Bruder des Verewigten. Den Freunden der katholischen Kirche in Deutschland wird daher Kopps Name in gesegnetem Andenken bleiben und eine bessere Zukunft wird durch reine Auffassung und treue Benutzung seiner zweckmäßigen Vorschläge die Verdienste des edlen Kämpfers krönen.

276. Dr. Leo Lebrecht,

prakt. Arzt und Physikus der israelit. Armen-Verpflegungsanstalt zu Mainz;

geb. den 20. Oct. 1798, gest. am 1. Oct. 1834 *).

Lebrecht, geboren zu Weisenau, kam schon als Knabe nach Mainz, um den Elementarunterricht zu erhalten und vorzüglich die französische Sprache zu erlernen. Seine Talente entwickelten sich am meisten in dem damaligen kaiserlichen Lyceum, worin er sieben Jahre lang den Sprachen und Vorbereitungswissenschaften mit großem Fleiße und Erfolg oblag und sich deswegen befördernde Gönner und Freunde erwarb. Schon als Jüngling war er unterrichtet in Kenntnissen aller Art und von dem Werthe seiner Talente überzeugt, widmete er sich sehr frühe dem schweren Berufe des Studiums der Arzneiwissenschaft. Er studirte unter Ackermann, Conradi, Nägele, Gmelin u. A. in Heidelberg und erhielt am 28. Jan. 1817 von der medicinischen Fakultät zu Mainz die Doctorwürde, bei welcher Gelegenheit seine Inauguraldissertation de sanguine erschien. Er ließ sich als praktischer Arzt in Mainz nieder und erwarb sich besonders viel Zutrauen unter der israelitischen Gemeinde, welche ihm auch die ärztliche Besorgung ihrer Armenverpflegungsanstalt übertrug. — L. war ein geistreicher und guter Mann, den man als Mensch, als Familienvater, als Arzt und Bürger sehr schätzen mußte. Bekannt ist es in ganz Mainz, daß er Kranke, die in wenig bemittelten Verhältnissen ihr Vertrauen in ihn gesetzt hatten, mit der edelsten Uneigennützigkeit behandelte. Von der Natur zu den höhern Wissenschaften berufen, übte er die Heilkunst mit Sinn für die höhere Beobachtung aus und schrieb in freien Stunden Manches, was er dem Drucke übergeben hat. — Seine Schriften sind: Diss. inaug, de san-

*) Neue Mainzer Zeitg. 1834, Nr. 278.

guine. Heidelb. 1817. — Examen chemicum pomorum colocynthidum. Ibid. 1817. — Hurtado, die Ratanhiawurzel gegen passive Blutflüsse; aus dem Spanischen, m. e. Vorrede über die Anwendung der Plumbago europaea. Ebd. 1817. — Einige Mittel zur Verlängerung des Lebens im höhern Alter, von dem 90jährigen J. Xenon, deutsch herausgegeben und mit einer Vorrede versehen. Ebd. 1818. — Pharmacopaea extemporanea antisyphilitica, oder Auswahl der vorzüglichsten Arzneiformeln der neuern Aerzte gegen alle Gattungen venerischer Krankheiten u. ihrer Folgen. Für angehende Aerzte u. Wundärzte zusammengestellt. Mainz 1818. — Der Arzt im Verhältnisse zur Natur, zur Menschheit und zur Kunst. Ein Versuch. Ebd. 1821. — Ueberdies lieferte er gehaltvolle Aufsätze zu Horns Archiv für medicinische Erfahr., zu den Heidelb. klin. Annalen; zu Rust's Magazin f. Heilkunde rc.

* 277. Caroline Lessing, geb. Meitzen,

Schriftstellerin, zu Altona;

geb. d. 28. Juni 1779, gest. d. 2. Oct. 1834.

Die Verstorbene war die Tochter des königl. Stallmeisters Meitzen zu Breslau. Ausgestattet mit vielen Vorzügen des Geistes wie des Körpers, wuchs sie heran und zeigte schon in ihrer Kindheit eine große Zuneigung zur Poesie, die, ungeachtet sich Alles vereinigte, das aufkeimende Talent in ihr zu unterdrücken, fortdauernd ihre Lieblingsbeschäftigung in den Mußestunden blieb. Im Jahre 1799 heirathete sie den Hofrath Friedrich Lessing, einen Neffen Gotth. Ephr. Lessing's, mit dem sie bis zum 27. Januar 1824, wo derselbe starb, in einer glücklichen Ehe lebte. Auch dieser liebte es nicht, daß eine Frau schreibe, daher konnte sie damals nur die Zeit dazu anwenden, wenn der Gatte abwesend war und die häuslichen Geschäfte dies zuließen. Trotz ihrer ausdauernden Liebe zur Dichtkunst vernachlässigte sie doch niemals ihr Hauswesen; ihre Kinder, deren sie 7 gebar, hatte sie alle selbst genährt. Wenn sie daher den Namen einer geschmackvollen Dame und Dichterin führen durfte, so verdiente sie eben so sehr den einer fleißigen Hausfrau und zärtlichen Mutter. Nicht selten brachte sie über den Arbeiten für ihre Kinder bis spät in die Nacht zu und von dem Bett einer an der Lungenschwindsucht dahin welkenden Tochter kam sie ¾ Jahre hindurch fast keinen

Augenblick. Tief beugte sie der Tod dieser 16jährigen, an vielen Vorzügen reichen Tochter, noch mehr aber das zwei Jahre später erfolgte Dahinscheiden des eben so trefflichen, als für alles Gute und Schöne empfänglichen Gatten, der im 50. Jahre seines Lebens aus den Armen seiner Gattin und Kinder gerissen ward. Das Glück einer bis dahin so innig beglückten Familie war dadurch gänzlich gestört. Die Gattin war von diesem Augenblicke an nicht mehr glücklich; sie zog sich in sich selbst zurück und floh fast alle Gesellschaften, die sie ohnedies nicht liebte. Nur der Kunst entsagte sie nicht; ihr widmete sie sich fortan mehr als je und der beharrliche Eifer, mit dem sie dieser Lieblingsbeschäftigung nachhing, hat gewiß dazu beigetragen, daß ihre schwächliche Gesundheit, die überdies durch den Verlust zweier erwachsenen Töchter und durch mehrfache Kränkung von nahen Anverwandten sehr gelitten hatte, so früh vernichtet wurde. — Ihr Aufenthaltsort war nach dem Tode ihres Gatten bis 1825 Breslau, bis 1827 Schweidnitz, später Lübeck und wiederum Breslau, endlich Altona, wohin sie im Mai 1834 gereist war, um ihre dort verheirathete Tochter zu besuchen. Eben wollte sie im October desselben Jahrs nach Schlesien zurückkehren, wohin bereits die Postpferde bestellt waren, als sie die Cholera überfiel und im 53. Lebensjahre am oben genannten Tage einer bessern Welt zuführte. — Wenn wir auf den Charakter der Verstorbenen einen Blick werfen, so darf man wohl behaupten, daß sie alle die Tugenden besaß, welche das weibliche Geschlecht zieren. Von den trefflichsten Gesinnungen für das Schöne und Gute beseelt, war sie dabei in ihrem Hauswesen unermüdlich thätig und rasch in der Ausführung; daher sie oft die schwersten häuslichen Beschäftigungen selbst verrichtete. Für die größte Ordnungsliebe und Pünktlichkeit eingenommen, lebte sie so regelmäßig, daß bei ihr jeder Tag, ja jede Stunde eine feste Bestimmung hatte. Von dieser wich sie höchst ungern ab und fühlte sich, wenn sie gestört wurde, so unangenehm berührt, daß sie oft nicht hörte, was man sprach und hiernach zerstreut zu sein schien. Ihr anziehendes Aeußere hatte ihr vielen Neid erregt und zuweilen sogar Verläumdung zugezogen. Erfuhr sie nun etwas der Art, so strafte sie die Verläumder durch ihren treffenden Witz, der jedoch niemals den Anstrich des Boshaften zu erkennen gab. Gewöhnlich pflegte sie dann in Gesellschaft solcher Personen eine darauf Bezug habende Bemerkung

zu machen, oder ein Gedicht aus dem Stegreif vorzutragen und hierdurch die Gegner zu beschämen. Ihre ausgezeichnete Menschenkenntniß leistete ihr dabei die trefflichsten Dienste und machte sich im geselligen Leben eben so bemerkbar, als sie in ihren Schriften überall vorherrschend ist. Obgleich sie den Stoff in ihren Darstellungen nicht immer gleichmäßig beherrscht, auch einem gewissen Haschen nach Effekten huldigt, so darf ihr bei dem eleganten fließenden Styl und dem unverkennbaren Fleiße, den sie ihren Gegenständen widmet, der Name einer talentvollen und anmuthigen Novellistin, den ihr Guden beilegt, wohl ertheilt werden. — Wir besitzen von ihr folgende Schriften: Isabelle da Lüvües oder die Halbgeschwister. Ein Nachtstück. Lübeck 1826. — Gegenstücke. Berlin 1828. — Die Mexikanerin. Heldengedicht in 6 Ges. Zerbst 1829. — Sigbrit. Histor. Novelle. Hamburg 1830. — Marie u. Boccaccio. Histor. Roman. 2 Theile. Berlin 1832. — Historische Novellen; 1) das trauernde Königspaar; 2) Bergmanns-Glück. Liegnitz 1834. — Außerdem lieferte sie vielfache und schätzbare Beiträge zu folgenden Zeitschriften und Taschenbüchern: Schall's deutsche Blätter, Gesellschafter, Abendzeitung, Hebe (1826), Wiener Zeitschr. für Kunst, Lit. u. Mode (1827), schles. Prov. Blätt. (1822—24), Zeitschrift von Stuckart in Schweidnitz (1825), Brand's schles. Blätter (1828), schles. Taschenbuch u. schles. Musenalmanach, endlich Minerva und Huldigung der Frauen (1828).

Breslau. K. G. Nowack.

* 278. Johann Friedrich Hartwich Petersen,

Regierungs- und Baurath zu Danzig;

geb. d. 8. Juli 1778, gestorben d. 2. Oct. 1834.

Petersen war zu Sefeldt, einem Dorfe unweit Eutin im Hollsteinschen geboren, wo sein Vater Gutsbesitzer war. Den ersten wissenschaftlichen Unterricht erhielt er in dem elterlichen Hause durch Privatlehrer und in reiferen Jahren Jahren wurde seine geistige Ausbildung auf dem Gymnasium zu Eutin vollendet, welches damals unter Leitung von Johann Heinrich Voß *) stand. — Frühe schon zeigte der Verstorbene Hang zur Mathematik und zum Zeichnen und bestimmte dadurch die Eltern, die seinen Wünschen nachgaben, ihn dem Baufache zu widmen.

*) Dessen Biogr. f. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 171.

durch einen Conducteur in den Vorwissenschaften seines Faches unterrichtet, erlernte er praktisch die Mühlenbau- und Zimmermannskunst und wurde in beiden Fächern, im ersten 1796 und im zweiten 1798 als Geselle zünftig frei gesprochen. In seinem 20. Lebensjahre (1798) ging er nach Königsberg in Preußen, hörte auf der dortigen Universität Kollegien und meldete sich im Februar 1800 bei der Regierung zu Königsberg zum Feldmesser-Examen. Der Termin zur Ablegung desselben verzögerte sich aber so sehr, daß er sich auf Anrathen des nachherigen Oberlandesbaudirectors Eytelwein, welcher zu jener Zeit durch Königsberg reiste, entschloß, nach Berlin zu gehen, um sich dort examiniren zu lassen. Am 28. Februar 1802 wurde er als Feldmesser examinirt, erhielt darauf die Matrikel zum Besuch der Bauacademie und legte schon, nach noch nicht vollen zwei Monaten, am 24. April 1802 das Examen als Bauconducteur in wohl bestandener Prüfung ab. Er hatte während seines Aufenthalts in Berlin das Glück, die Gewogenheit des geh. Staatsministers Freiherrn von Schrötter und Oberlandesbaudirectors Eytelwein zu gewinnen und wurde in demselben Monat, als er sein zweites Examen bestanden hatte, bei den Wasserbauten in Ostpreußen angestellt. Schon im nächsten Jahre (1803) erhielt er das Anstellungspatent als Hafenbauinspektor zu Pillau, an welchem Orte er 22 Jahre seines Lebens in rastloser Thätigkeit hingebracht hat. Zu Anfang des Jahres 1804 erhielt er von Berlin aus die ehrenvolle Aufforderung, eine bauwissenschaftliche Reise auf Kosten des Staats durch Holland und die Rheingegenden zu machen, die er auch in demselben Jahre noch vollendete. Das von ihm darüber geführte Reisejournal wurde durch einen Directorialbefehl mit dem ausdrücklichen Hinzufügen gefördert, daß aus demselben Nutzen, in Ansehung der damals an der ostpreußischen Seeküste auszuführenden Bauten gezogen werden sollte. Gleich nach seiner Rückkehr wurde ihm der für die Ostseeschiffer so höchst wichtige Bau eines Leuchtthurms in Pillau übertragen, den er zur höchsten Zufriedenheit ausführte. Noch lange wird derselbe, unangetastet von Wetter und Zeit, als ein Denkmal der regen Thätigkeit und Kunst des Verstorbenen dastehen. Auch um das Gemeinwohl und die Verschönerung der Stadt und deren Umgebung erwarb er sich große Verdienste. Er wurde zum Rathmann und Vorstand der Stadtschule gewählt und suchte letztere, zum Theil durch persönliche Opfer, zu dem Range einer hö-

hern Bürgerschule emporzuheben, was ihm auch glückte. Eben so gelang es ihm, den von den Russen bei der Einfahrt des Hafens zu Pillau angelegten Wehrdamm so zu verschönern und auch, zum größten Theil auf seine Kosten, mit den edelsten Obstbäumen zu bepflanzen, daß er jetzt eine Zierde der Stadt und ein Lieblingsaufenthalt der Bewohner derselben geworden ist. In den Kriegsperioden 1806/7 und 1812, in denen Pillau von den Feinden sehr hart bedrängt wurde, widmete er seine Kräfte lediglich dem Besten und der Erhaltung der Stadt. Er wurde zum Chef der damals in Pillau organisirten Landsturm-Jägercompagnie ernannt und suchte nach Möglichkeit dem Staate zu nützen. Das damalige preußische Gouvernement drückte ihm dafür seine Dankbarkeit aus. Unter seiner Leitung wurden die Hafenwerke bedeutend verbessert und zwar das Ufer vor der Einfahrt des Hafens durch eine Steinwand, der Hafen selbst durch Pfahlwerk befestigt. Eben so wurde die Spitze der sogenannten frischen Nehrung von ihm gegen die Angriffe der See durch eine Steinmoole gesichert, wobei ihm die in Holland gesammelten Erfahrungen über den Faschinenbau trefflich zu statten kamen. Dabei leitete er zugleich die wichtigen Dühnenbepflanzungen auf der Nehrung. Das Ministerium erkannte seine Bemühungen und seine Geschicklichkeit an; im Jahre 1825 wurde ihm die interimistische Verwaltung der Regierungs- und Bauraths-stelle zu Danzig übertragen und am 12. Mai 1826 erhielt er von seinem Könige die Bestätigung in diesem Posten, den er bis ans Ende seines Lebens mit der größten Liebe und unermüdlichem Eifer verwaltet hat. Unter den wichtigsten Bauwerken, die unter seiner obern Leitung in der letztgenannten Stellung ausgeführt sind, sind besonders die berühmten Steinmoolen im Hafen zu Neufahrwasser hervorzuheben. Dieser Bau, ein Riesenwerk der neuern Baukunst, steht als ein dauerndes Denkmal da, welches der Verewigte sich für Jahrhunderte gesetzt hat. Ferner gehören hieher die Ufer und Strombauten längs den Weichsel- und Nogatflüssen, die Einrichtung der bischöflichen Residenz zu Pelplin, das neue Postetablissement in Danzig, bedeutende Chausseebauten u. a. m. — Im J. 1834 kehrte er von einer Dienstreise kränklich zurück und starb plötzlich an den Folgen des Schlagflusses am oben genannten Tage in den Armen seiner Familie. Seit 1804 war er mit der ihn überlebenden Gattin, einer gebornen Alexander, verheirathet und wird außer ihr von

10 aus dieser Ehe entsprossenen Kindern betrauert. — Als Mensch hatte er das seltene Glück, von Allen, die ihn kannten, geliebt und geachtet zu werden. Seine Untergebenen schätzten und ehrten in ihm ihren Vater, ihren Versorger. Aufopfernd, wo er die Noth seiner Nebenmenschen stillen konnte, war er ein eifriger Beförderer alles Guten, ein treuer Freund seinen Freunden, ein redlicher Gatte und zärtlich sorgender Vater. Offenheit und unübertreffbare Biederkeit waren die Hauptzüge seines Charakters, die ihn, trotz vieler Täuschungen des Lebens, bis ins Grab begleitet haben.

* 279. Johann Ludwig John,

fürstlich Reuß=Pl. Landes=Administrations= und Kammerrath in Gera;

geb. d. 15. Dec. 1771, gest. am 4. Oct. 1834.

John war der dritte Sohn des Kantors Gottfried John in Weilburg, zog 1773 mit dem Vater nach Allendorf, 2 Stunden von Weilburg, wo derselbe als Pfarrer angestellt wurde und verlor seinen Vater schon 3 Jahre darauf. Die durch den frühen Verlust ihres Mannes tief erschütterte Witwe, Anna Philippine, geborne Ganz, kehrte nun mit ihren fünf unerzogenen Kindern nach Weilburg zurück. Nachdem unser J. bis zu seinem 15. Jahre auf dem Weilburger Gymnasium wissenschaftlichen Unterricht empfangen hatte, nahm ihn, im Jahre 1786, sein Oheim mütterlicher Seite, der königl. preuß. Legationsrath Ganz in Regensburg zu sich und ließ ihn noch 4 Jahre auf dem dasigen Gymnasium den vorbereitenden Unterricht für die Akademie genießen. Nicht ganz 19 Jahre alt bezog der zum Jünglinge Gereifte die Universität Göttingen und sowohl die Vollendung des Kursus in $2\frac{1}{2}$ Jahren, als die später im Leben beurkundete vielseitige gelehrte Bildung bewiesen zur Genüge, daß es ihm weder an Reife zum Abgange auf die Akademie, noch an besonnenem Fleiße im academischen Studium der Rechte gefehlt haben könne. Nach Vollendung seiner Studien kam er in das Haus des Kammergerichtsassessors von Balemann zu Wetzlar, wo er den einzigen Sohn desselben in den juridischen Wissenschaften unterrichtete, auch gelang es ihm, im Jahre 1795 bei dem geh. Rathe und Kammergerichtsprocurator von Hoffmann daselbst Gelegenheit zu praktischen Uebungen zu finden. Im Spätjahre 1797 erhielt er von dem letzten Grafen Reuß zu

Gera, Heinrich XXX., den Ruf als Hofsekretär, welche Stelle er 1798 antrat. Als Heinrich XXX. im Frühjahr 1802 starb und die Linie Gera mit ihm erlosch, theilten sich die andern 3 bereits in den Fürstenstand erhobenen Regentenhäuser der jüngern Linie Reuß in die ihnen zufallende Herrschaft Gera, nebst der Pflege Saalburg und setzten eine interimistische Landesadministration nieder, bei welcher J. als expedirender Secretär angestellt wurde. Nach 7 Jahren gab der Tod des bis dahin fungirenden Kammerdirectors von Seidewitz Gelegenheit, das gegründete Vertrauen, das man höchsten Orts in seine Verwaltungsfähigkeit setzte, auszusprechen, indem man ihm die Besorgung der Geraischen Kameralangelegenheiten mit übertrug und seine Leistungen auch in diesem Fache durch die Ertheilung des Titels „Kammerrath" im Jahre 1811 öffentlich ehrend anerkannte. Weiterhin legte man das Geleitsdirectorium in seine zuverlässigen Hände, ebenso die Aufsicht über die Chausseebauten. Auch die Oberaufsicht über das Postwesen ward ihm mit übergeben, sowie gar Manches, was die bewegte Kriegszeit an außerordentlichen Geschäften forderte und wozu man theils nur einen die französische Sprache mit Gewandtheit handhabenden, theils nur einen mit solchem Ueberblick begabten Mann brauchen konnte, der bei jedem, auch fremdartigen Geschäft in Kurzem durchschaute, worauf es ankam. Am 27. Mai 1817 verehelichte er sich mit Fr. Caroline Wilhelmine, verw. Dietel, geb. Gruner und wurde so der zweite Vater und treue Versorger ihrer fünf noch unversorgten, fast unerzogenen Kinder, die er durch seine aufopfernde, keine Mühe und Kosten scheuende Liebe ihrem erwählten Berufe zuführte. Dies, so wie ein häusliches Stillleben in einem 17jährigen glücklichen Ehestande, in Wohlthun und Linderung fremder Leiden, machte bei treuer, gewissenhafter, oft schwerer Erfüllung der Pflichten seines Berufes, sein Glück aus. — Der im Frühjahre 1818 erfolgte Tod des geistesverwandten Raths und Amtmanns Weissenborn war Veranlassung, daß die verwitwete Fürstin*), Witwe des letzten Grafen v. Gera, Heinrichs XXX., seines ersten Herrn, ihm durch Uebertragung ihrer Geschäfte ein ehrendes Vertrauen bewies. Obgleich aber auch diese, wenn schon für einen rüstigen Arbeiter weniger angreifende Mehrung der Geschäfte statt fand, war der un-

*) Deren Biogr. s. N. Nekr, 7. Jahrg. S. 142.

ermüdete Geist doch gleich bereit, zu dem 1822 erscheinenden neuen Geraischen Gesangbuche Einleitungen, Vorbereitungen zu treffen und nach der von den dazu erwählten würdigen zwei Geistlichen getroffenen Auswahl das Oekonomische des ganzen umfassenden Geschäfts fast allein zu leiten. — Zur Belohnung seiner Verdienste ernannte ihn sein Fürst 1827 zum dritten beisitzenden und stimmführenden Rath. Hatte diese Anerkennung seiner Diensttreue dem rastlosen Arbeiter schon sehr wohl gethan, so war die besonders an seiner zurückgekommenen Gesundheit bewiesene Theilnahme, mit welcher ihm eine entsprechende Summe zu einer Reise an den Rhein, namentlich nach Wiesbaden, verwilligt ward, ganz ungemein erfreulich. Im nächsten Jahre machte er, als Agent der verwitweten Fürstin, die am 3. Februar 1829 verschied und ihn zum zweiten Executor ihres ächt fürstlichen Testaments ernannte, in ihren Angelegenheiten eine abermalige Reise an den Rhein. Das möchten aber auch die letzten Licht- und Glanzpunkte seines rastlos thätigen Lebens gewesen sein. Zwar fühlte er durch solche Beweise der Huld sich mächtig aufgeregt, die ausgebreiteten, sich häufenden Berufsgeschäfte mit gewohnter früherer Gründlichkeit und Schnelligkeit abzuthun und gönnte sich so wenige Erholung, daß er nur selten sein Arbeitszimmer verließ; allein das herannahende Alter und der zwar scheinbar noch kräftige, aber durch mehrjährige oft bedeutende Gichtanfälle bereits sehr angegriffene Körper ließen ihn wohl fühlen, daß das Feuer und die Kraft der Jugend gewichen und er, wie er oft wehmüthig klagte, durch angestrengte Thätigkeit den Mangel ersetzen müßte. — Mit ängstlicher Besorgniß sahen seine Lieben und Freunde, wie seine Kräfte sanken, sein Lebensmuth, seine Heiterkeit immer mehr verschwanden und zu hoffen immer weniger ward, während das gerechte Fürchten sich steigerte. Ein Friesel, in bösartigen Carbunkel ausartend, machte am oben genannten Tage seinem thätigen Leben ein Ende. — Er diente 36 Jahre, unter 7 Regenten der jüngern Linie des Reußischen Fürstenhauses und unter 4 Kanzlern. — Kenntniß der Landesverfassung, rascher Ueberblick des größten, wie des kleinsten Geschäfts, Klarheit und Ruhe in der Wahl des Zweckmäßigen, Festigkeit im Halten und Durchführen des Gewählten, Welt- und Menschenkenntniß von bedeutendem Umfange, unermüdlich ausdauernder Fleiß, vielseitige wissenschaftliche Bildung, ein fein ge-

bildeter Geschmack, ein gemüthlich empfindendes Herz — das ist nicht immer so vereint als bei ihm.

* 280. Johannes Büchner,

Gerichtsschultheiß und Appellationsgerichts=Präsident zu Frankfurt am Main;

geb. d. 18. Juli 1756, gest. am 5. Oct. 1834.

Büchner, geboren zu Frankfurt am Main, wo sich sein Vater dem Schulfache mit vielem Verdienste widmete, besuchte das Gymnasium daselbst gleichzeitig mit andern ausgezeichneten Männern Frankfurts und studirte hierauf in Jena Jurisprudenz. Nach vollendetem Studium kehrte er 1778 nach seiner Vaterstadt zurück und begann mit solch' kenntnißreichem Eifer und anerkannter Rechtlichkeit seine Laufbahn als Advokat, daß er bereits im Jahre 1785 würdig befunden ward, um die erledigte Stelle eines Syndikus mitzukugeln: eine um so bemerkenswerthere Auszeichnung, indem zu jener Zeit in Frankfurt der Gebrauch herrschte, meistens nur auswärtige Rechtsgelehrte von bedeutendem Rufe zur Syndikatsstelle zu erwählen. Da ihn jedoch damals die entscheidende goldene Kugel eben so wenig traf, als zwei Jahre nachher (1787), so ward er 1789 Kanzleirath und erst im J. 1792 Syndikus. Von diesem Augenblicke an nahm er während der nachfolgenden so hoch bewegten Zeiten an den wichtigsten Geschäften und den schwierigsten Angelegenheiten seiner Vaterstadt den rastlosesten Antheil und zeichnete sich dabei jederzeit durch Scharfsinn, umfassende Kenntnisse und strenge Rechtschaffenheit aus. Unter Karl von Dalbergs Regierung war Büchner Appellationsgerichtsrath, bis im Jahre 1813 mit der Herrschaft der Franzosen über Deutschland auch die großherzogliche Regierung in Frankfurt ein Ende nahm und Büchner seine frühere Stellung als Syndikus oder Rathsconsulent wieder einnahm. Im Jahre 1815 war er Präsident der Commission, welche durch die Constitutionsergänzungsakte, in der die alte Staatsverfassung mit nothwendigen Zusätzen zusammengefaßt ist, die Streitigkeiten jener Zeit beilegte und beendete. Büchner's damalige heilbringende Wirksamkeit zum Wohle der Stadt und Bürgerschaft wird unvergessen bleiben. Zufolge dieser Ergänzungsakte trat er in die Reihe der Schöffen und Senatoren, aus denen Frankfurts Senat besteht. Vom Jahre 1817 war

er neunmal einer der drei Schöffen, die jährlich vom Senate aus dessen Mitte zu der Stelle des ältern Bürgermeisters per scrutinium bestimmt werden und über welche sodann gekugelt wird. Das Loos traf ihn jedoch nur ein einziges Mal im Jahre 1821. Sodann bekleidete er 9 Jahre lang die Stelle eines Gerichtsschultheißen und Appellationsgerichtspräsidenten, bis ihn im Jahre 1833 gänzliche Abnahme des Gesichts und der Körperkräfte zur Resignation bestimmten. Die Kraft und Munterkeit seines Geistes blieben ihm treu bis zu seinem Tode, der am oben genannten Tage nach kurzem Krankenlager sein thätiges, segensreiches Leben endete. Die Verdienste, die er sich durch Förderung alles Guten, besonders um Frankfurt erworben, werden seinen Namen in dem dankbaren Andenken der Nachkommen erhalten. — Im J. 1787 vermählte er sich mit Jeanette, der Tochter des Consulents Weisbach zu Wetzlar, die er im Jahre 1823 durch den Tod verlor. Er zeugte mit ihr 4 Kinder, von denen ihm zwei erwachsene Söhne in jene Welt vorangingen; ein Sohn lebt als Stadtamtmann zu Frankfurt, die Tochter ist an den Doctor der Rechte Römer daselbst verheirathet. —

* 281. Ludwig Bernhard Sombart,

königl. preuß. Regierungsrath zu Köln;

geb. d. 8. Febr. 1775, gestorben den 6. Oct. 1834.

Er war in Wesel geboren, genoß den ersten Unterricht auf dem Gymnasium in Hamm und seit 1786 auf der Domschule zu Magdeburg, wo damals sein Vater Director der Kriegs- und Domänenkammer war. Ostern 1793 bezog er die Universität Halle, beendigte daselbst Michaelis 1795 seine Studien der Rechts- und Kameralwissenschaften und die ihm darüber ertheilten vortheilhaften Zeugnisse beweisen, daß er, schon damals das Ziel seines Strebens mit der später ihn auszeichnenden Festigkeit vor Augen haltend, jene Vorbereitungszeit mit seltener Thätigkeit und Ausdauer zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung anwendete. Nach seiner Rückkehr und rühmlichst bestandenem Examen trat er 1795 als Referendar bei der Kriegs- und Domänenkammer in Magdeburg ein, wo er mit gleicher Gewissenhaftigkeit die ihm dargebotene Gelegenheit zu seiner praktischen Ausbildung aufs Beste benutzte, so daß er sich bereits am 6. August

1798, kaum 23 Jahre alt, zum großen Examen melden konnte. Die zu diesem Ende von ihm gelieferten schriftlichen Probearbeiten wurden „sowohl in Hinsicht auf Sachkenntniß als Vortrag sehr gut befunden" und das mündliche Examen am 18. Mai 1799 ausgezeichnet bestanden. In Folge desselben wurde er zum Kriegs- und Domänenkammerassessor befördert und 1803 zum Kriegs- und Domänenrathe bei der Kriegs- und Domänenkammer zu Heiligenstadt ernannt, ihm auch, als im März 1806 daselbst ein Provinzial-Medicinalcollegium errichtet ward, die Stelle als Director desselben anvertraut. Nicht lange währte sein ersprießliches Wirken in diesen Aemtern. Der ausbrechende Krieg überzog auch jene Gegenden mit französischen Heeren; die Forderungen derselben waren zahllos und unerschwinglich; die Verpflegungs-, Requisitions- und Kontributionsangelegenheiten von der größten Wichtigkeit und erheischten zu ihrer Leitung einen nicht allein sachkundigen und rechtlichen, sondern auch einen Mann von festem Sinn und Charakter. Die Kriegs- u. Domänenkammer fand in dem Verewigten diese Eigenschaften vereint und sandte ihn daher zu ihrer Kommission nach Erfurt. Hier waren ihm harte Prüfungen vorbehalten. Bei seiner Tüchtigkeit und umfassenden Einsicht fielen nämlich die Geschäfte vorzüglich ihm zur Last. Seine Rechtlichkeit widersetzte sich den Anmaßungen der französischen Intendanten und als er seinen Weg mit Festigkeit verfolgte, zog dies erst seine Absetzung und darauf seine Verhaftung nach sich, jedoch beides ohne dauernden Erfolg. Später riß auch ihn der Tilsiter Friede vom Mutterstaate los; er wurde vom damaligen Königreich Westphalen übernommen und bei dessen Organisirung im Jahre 1808 als Generalsecretär des Harzdepartements in Heiligenstadt angestellt. In diesem Amte, womit er das eines Mitgliedes des damals in Heiligenstadt errichteten Konsistoriums verband, hatte er bis zum 6. Juli 1813 mit gewohnter Thätigkeit gewirkt, als er plötzlich und unerwartet (wie ihm später bekannt wurde, wegen Anhänglichkeit an die preußische Regierung) seine Entlassung erhielt. — Seine Dienstlosigkeit währte jedoch nur kurze Zeit, indem er, nach dem Vordringen der siegreichen vaterländischen Heere, welches der kurzen Existenz des westphälischen Königreichs ein Ende machte, schon am 31. October desselben Jahres zum Director der ehemals kaiserlich-französischen Domänen ernannt, wieder

in Thätigkeit trat. Kaum hatte er indessen dieses Amt angetreten, als er bei seinen Kenntnissen und seiner Vertrautheit mit allen Fächern der Verwaltung schon wieder in ein anderes berufen ward, indem er bereits am 5. November desselben Jahres zu der Stelle eines vortragenden Rathes bei dem Militär-Gouvernement für die preußischen Provinzen des linken Elbufers in Halle ernannt wurde. Diese Ernennung war unserm S. sehr erfreulich und die Aussicht auf eine nun dem angestammten Königshause und dem Vaterlande wieder gewidmete Wirksamkeit ergriff ihn auf eine erhebende Weise. In diesem neuen Amte weihte er erst in Halle, dann in Halberstadt dem Staate seine Kräfte, bis er vom 1. April 1814 an als Landesdirectorialrath nach Heiligenstadt versetzt wurde. Aus diesem Verhältnisse trat er bei Errichtung der Regierung zu Köln im Jahre 1816 als Regierungsrath ein und hier endigte am oben genannten Tage der Tod sein für Staat und Unterthanen so nutzvolles Leben. — Einen starken Bau des Körpers gab ihm die Natur nicht, sie verlieh ihm dagegen eine desto größere Stärke und Lebhaftigkeit des Geistes, die ihn leider in jüngern Jahren zu übertriebenen Arbeiten und Anstrengungen hinriß, wie aus einem noch vorhandenen Schreiben seines damaligen Vorgesetzten, des nachmaligen geh. Staats- und Departementsministers Freiherrn von Angern hervorgeht und dadurch den Keim zu seiner spätern Körperschwäche legte. In jenem Schreiben heißt es unter andern: „Reißen Sie sich mit Gewalt von Ihrer Arbeit los! — Es sollte mich wahrhaft dauern, wenn ein so braver, mit so vielen Talenten für den königlichen Dienst versehener Mann sich in der Blüthe seiner Jahre durch die verdammte Aktenarbeit zu Grunde richtete.“ — Jene Schwäche, welche ihn auch bestimmte, Anträge höherer Dienststellung abzulehnen, nahm später zu und bereitete in Verbindung mit einem Brustübel dem Verewigten in den letztern Jahren viele Leiden, die er aber stets mit der größten Gelassenheit ertrug und durch Geistesthätigkeit, die ihm dringendes Bedürfniß war und durch Willenskraft so überwand, daß die ihm eigene heitere Laune selten darunter erlag. Seit mehreren Jahren hatte ihm der Gebrauch fremder Bäder Erleichterung gewährt. Auch im Jahre 1834 hegte man dazu die Hoffnung — aber sie täuschte. — In seinem Charakter zeichnete sich der Verewigte durch Wahrheit und Festig-

keit, in seinen Arbeiten durch Gründlichkeit aus. Nicht bald faßte er in wichtigen Gegenständen seines amtlichen Wirkens einen Entschluß, weil er erst Alles von allen Seiten her beleuchtete und erwog; hatte er aber so das Rechte gefunden, dann verfolgte er seinen Weg mit eben so vieler Festigkeit, eben weil er nach gewonnener Ueberzeugung und festen Prinzipien handelte. — Er war ein liebevoller, sorgsamer Gatte, besaß die ausgezeichnete Achtung seiner Vorgesetzten und Amtsgenossen und war unschätzbar Allen, die ihn näher kannten. Selbst nur Gediegenes in seinem Amte leistend, forderte er von seinen Untergebenen nicht minder die größte Genauigkeit u. Gründlichkeit in ihren Arbeiten, wußte aber dagegen, weit entfernt von aller Kleinlichkeit, durch offenes Benehmen und zarte Behandlung sich deren Liebe, Achtung und Verehrung in einem hohen Grade zu erwerben, was sich noch bei seiner Beerdigung in einem ihn und sie ehrenden Zeichen der öffentlichen Anerkennung kund gab, indem nämlich sechs Regierungssecretäre den Sarg auf den Leichenwagen und bei der letzten Ruhestätte ihn wieder herab hoben. — S. vermählte sich am 9. Juni 1812 mit Franziska Stein, welche höchst glückliche Ehe leider kinderlos blieb. —

* 282. Konrad Westermayr,

Hofrath und Professor zu Hanau;

geb. d. 30. Januar 1765, gest. am 5. October 1834.

Westermayr war zu Hanau geboren. Das Geschäft seines Vaters, eines Gold- und Silberarbeiters, dessen kleine Kunst- und Kupferstichsammlung gewannen des Knaben Aufmerksamkeit und Neigung frühe für die zeichnenden Künste und der Vater wendete alles in seiner bedrängten Lage Mögliche auf, um dem Sohne alle Vortheile der Belehrung zu verschaffen. Auch machte der Knabe so gute Fortschritte, daß er, erst neunjährig, bei der im J. 1770 zu Hanau gestifteten Zeichnenakademie eine silberne Preismedaille in der letzten Klasse davon trug. Solcher Eifer fand bei dem ersten Lehrer der Akademie, Professor Gallien aus Paris, einem Manne, der, als ausübender Künstler von wenig Bedeutung, doch die vorzügliche Gabe besaß, den Schülern Lust, Muth und Nacheiferung einzuflößen, lebhafte Gunst. Noch als Knabe gerieth Westermayr auf Versuche, Porträte zu

crayonniren, war glücklich im Auffassen und im Wiedergeben der Aehnlichkeit und gewann bald eine schöne Summe Geldes, mit welcher er, ein dankbarer Sohn, jetzt schon so glücklich war, seinen dürftigen Eltern den besondern Aufwand, den sie seiner Ausbildung wegen gemacht hatten, zu vergüten. — Im Jahre 1784 machte er mit einem Freund, dem Sohne eines Mainschiffers, den ersten Ausflug und zwar den Rhein abwärts nach Holland. Natur und Kunst, letztere besonders auf der Düsseldorfer Gallerie und in den verschiedenen Kabinetten holländischer Städte, ergriffen den leicht begeisterten Jüngling gewaltig und wirkten entwickelnd und bildend auf ihn ein. — Gegen Ende des Jahres 1785 wurde er von einem zu Marburg studirenden Freunde nach diesem damals besonders blühenden Musensitz geladen, unterhielt sich hier eine Zeit lang mit Porträtmalen, benutzte diese Quelle wissenschaftlicher Bildung und gewann nebenbei interessante Bekanntschaften an der Familie Jungs gen. Stilling und mehrer Professoren, wie er denn auch hier einen Ruf nach der Hofhaltung des Grafen Wittgenstein-Berleburg, um dessen Familie zu malen, erhielt. Nachdem er sich hier eine Zeit lang aufgehalten und in des Grafen Dienste zu treten, abgelehnt hatte, machte er eine Reise durch Westphalen, Ostfriesland, Oldenburg u. s. w., wo er mit Porträtiren ein so Ansehnliches gewann, daß er bei seiner Rückkehr die Vermögensumstände seiner Eltern merklich heben konnte. Der weitere Ruf eines Freundes lockte ihn nach Hannover, wo viele Porträte für ihn subscribirt waren. Er verweilte bei dieser Gelegenheit mehrere Wochen in Göttingen, wo er die Lehranstalten besuchte und an Fiorillo und dessen Zeichnungsanstalt Interesse gewann. In Hannover selbst lernte er unter dem Schutze von Gönnern und Freunden ein vielbildendes Leben auch in den höhern Kreisen dieser damals opulenten Stadt kennen, indem er als Künstler auch in den höhern Kreisen Zugang fand. Von hier aus bereiste er Hamburg, Lübeck, Bremen, den Harz, Halberstadt und Braunschweig zu seinem Vergnügen und mit bedeutendem Nutzen. Noch wichtiger für W. als Künstler war ein zweiter Ausflug nach Holland und durch die östreichischen und französischen Niederlande. Mit den großen Eindrücken aus der niederländischen Malerschule verweilte er dann sechs Monate auf der berühmten Düsseldorfer Akademie zu seiner weitern Ausbildung. Nach-

dem in dieser Zeit W. seinen Vater verloren und eine Reise durch Schwaben und Franken gemacht hatte, entschloß er sich, einige Zeit in Kassel zu wohnen, das damals alle Mittel für einen jungen Künstler bot, sich in der Kunst und im Leben zu bilden. Hier gewann er die Freundschaft des Gallerieinspektors Tischbein, so wie die Gunst des Landgrafen Wilhelm IX., der ihm das von seinem Vorfahr gestiftete Stipendium von jährlich 200 Thalern auf drei Jahre verlieh. Außer Zeichnen und Poussiren übte sich W. auch in der damals sehr vernachlässigten Oelmalerei und brachte fröhlich und fleißig die bestimmte Zeit seines Aufenthalts in Kassel hin. — Im Jahre 1790 reiste er nach einem kurzen Besuch seiner Vaterstadt und seiner verwitweten Mutter nach Weimar. Hier hatte er das Glück, die schönste Blüthezeit dieser durch die versammelten Geister damals so ausgezeichneten Stadt mit zu verleben. Er widmete sich nun mit der größten Anstrengung dem Kupferstechen. Göthe *) erlaubte dem jungen Künstler, von einem Gemälde Tischbeins **), welches er besaß und welches Götz von Berlichingen, wie er Weislingen gefangen auf seine Burg bringt, vorstellte, eine Kopie zu nehmen, die des Dichters Beifall erhielt. Das Bild wurde dann auf den Rath von Lips und unter fortwährender Aufmunterung Göthe's in Kupfer gestochen und fand auch in Kassel, wohin die Platte zur Druckerei geschickt ward, lebhaften Beifall. — Bertuchs Industriecomptoir förderte damals viele Kupfersticharbeiten und beschäftigte auch unsern Westermayr. Zugleich wirkte der Umgang mit so viel ausgezeichneten Männern wohlthätig auf den jungen Künstler, der bald auch zu artistischen Wanderungen in die Umgegend veranlaßt wurde, um sich in dem bisher noch nicht betriebenen Landschaftsmalen zu üben. Acht Monate des Jahres 1795 verweilte er in Dresden und benutzte theils die dasigen Kunstsammlungen und Anstalten, theils schloß er sich den zahlreichen Künstlern an, die auf geniale Weise die Umgegend und die böhmischen Gebirge zeichnend durchstreiften. — Nachdem W. sich entschlossen hatte, künftig seinen beständigen Aufenthalt in Weimar zu nehmen, benutzte er die ihm angebotene freundschaftliche Gunst eines reichen Russen zu einer

---

*) Dessen Biogr: s. N. Nekr. 10. Jahrg S. 197.
**) — — — — 7. — — 516.

Reise nach Italien. Prag und Wien warden besucht und benutzt und dann ging es durch Steiermark, Krain nach Idria und nach Venedig, wo zwei Monate verweilt wurde. Die Rückreise führte dann durch die italienische Schweiz, Tyrol und die östreichischen Länder nach Wien zurück. In Dresden trennte sich W. von dem russischen Freunde und ging im Frühjahr wieder nach Weimar, wo er sich mit der damals beliebten Aqua=Tinta=Manier beschäftigte, viele Platten zu Loder's *) Anatomie stach, Mineralien nach der Natur zeichnete und Porträte malte und ätzte, wobei er viel lernte und guten Erwerb fand. — Die chalkographische Gesellschaft in Dessau zog damals viele ausgezeichnete Künstler an sich und bewog auch Westermayr, im Jahre 1799 dahin zu gehen. Bedeutende Kupferstecher trugen hier zu seiner weitern Ausbildung bei. — Ende dieses Jahres nach Weimar zurückgekehrt, verbanden ihn gleiche Gesinnung und ausübender Kunstsinn mit Henriette Christiane Dorothea Stötzer, aus der sehr kunstsinnigen Familie des dasigen Stadtsyndikus. Im Herbste 1800 vermählte er sich mit ihr und die vielseitigen Talente beider Gatten verschafften ihnen eine ehrenvolle und gemächliche Lage. — Unter Fleiß und heiterm Lebensgenuß gingen die folgenden Jahre bis zur Schlacht von Jena im October 1806 hin, wo Westermayr bei der Plünderung der Stadt Weimar sein erworbenes Gut großentheils verlor. — Diese Zeit sollte auch in anderm Betracht ein Wendepunkt seines Lebens werden; denn einige Wochen nach der Schlacht erhielt er einen Ruf als Professor an die Zeichnungsakademie in Hanau. Hier begann er unter dem Lärm und Druck des Krieges seine neue Laufbahn mit Muth und Ausdauer und es gelang ihm, diese Anstalt immer mehr zu heben, wofür er den Lohn in den vielen ausgezeichneten Schülern (er zählte an 2000), die aus derselben hervorgingen und in der Achtung fand, die er unter seinen Mitbürgern genoß. — Ein eifriger, unermüdlicher Lehrer, ein redlicher wohlgesinnter Bürger und ein heiterer, theilnehmender Gesellschafter, starb er nach einem kurzen Unwohlsein unerwartet bei einem Aussehen, das noch ein langes, fröhliches Alter hoffen ließ, am oben genannten Tage, geachtet und geschätzt von seinen Mitbürgern, betrauert von zahlreichen Freunden. — Seine Pflichten in

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 298.

seinem Amte zu thun, ist schön und brav; aber noch mehr zu thun, ist lobenswerth. Wenn W. seine Pflicht erfüllt und die statutenmäßigen Stunden gegeben hätte, so wäre dieses schon recht, aber er hat seit mehr als 20 Jahren der Jugend, besonders der ärmern, jede Stunde seines Lebens gewidmet, selbst des Sonntags ertheilte er den Handwerkslehrlingen und Gehilfen Unterricht in dem zu ihrem Geschäft nöthigen Zeichnen. Den Nutzen hatte die Kasse, er keinen; nur sein inneres Gefühl leitete ihn, den armen Menschen die Bahn zu zeigen, etwas zu erlernen. Seine Anhänglichkeit für das angestammte Fürstenhaus hat er mehrmalen im Auslande bewiesen und da der Feind das Land besetzt hielt, hatte er Gelegenheit, wichtige Papiere dem abwesenden Fürsten unter vielen Gefahren aufzubewahren. Anträge, in andern Ländern angestellt zu werden und zwar in pekuniärer Hinsicht viel vortheilhafter, als in seinem Vaterlande, wurden ihm mancherlei, aber aus Neigung zu seinem Vaterlande schlug er sie stets aus.

* 283. Ernst Philipp Kirstein,

Conferenzrath, Kommandeur vom Danebrogorden und Danebrogsmann, zu Kopenhagen;

geb. am 17. Dec. 1759, gest. den 6. Oct. 1834.

Kirstein war zu Stettin geboren, studirte in den Jahren 1778 — 80 in Halle, kam 1781 nach Dänemark und wurde Privatsekretär bei dem damaligen Schatzmeister und Finanzminister Heinrich Carl Grafen von Schimmelmann, in welcher Eigenschaft er nach dem Tode desselben bei dem Sohne, dem 1830 verstorbenen Staats- und Finanzminister Ernst Heinrich Grafen von Schimmelmann *) verblieb. Er wurde 1786 Sekretär und Buchhalter bei der Direktion für die westindische Schuldliquidation. In demselben Jahre kam von seiner Hand heraus: „Briefe über den neuen Finanzplan für Dänemark" und in den folgenden Jahren einige mehr kleinere Schriften, das Bank- und Geldwesen betreffend. Als im Jahre 1791 unterm 5. August eine Commission niedergesetzt wurde, um zu übergeben und vorzuschlagen, was da möchte vorzunehmen, vorzubereiten und anzuordnen sein, um den wichtigen Gegenstand: „die Abschaffung des

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 124.

Negerhandels" zu erreichen, so wurde Kirstein Secretär bei der Kommission. Die Verordnung vom 16. März 1792 war die Folge der Untersuchungen. Er gab einen Auszug von der Darstellung der Kommission (in der Minerva, April 1792 und deutsch in Eggers deutsch. Mag., Juni 1792). Im Jahre 1795 wurde er Mitglied der Direction für die westindische Schuldliquidation, 1809 supernumerärer und nachher wirklicher Deputirter im Finanzcollegium, 1812 wirklicher Etatsrath und 1813 Ritter vom Danebrog. Bei der Collegialveränderung 1816 wurde er Deputirter in der königlichen Generalzollkammer und im Commerzcollegium, 1828 Danebrogsmann, 1829 Conferenzrath, im J. 1834 auf Ansuchen seines Amtes als Deputirter in dem Generalzollkammer- und Kommerzcollegium in Gnaden entlassen und darauf zum Commandeur des Danebrogordens ernannt. —

Ein bied'rer Ehrenmann in Wort und That,
Ein Herz so warm, ein Kopf so helle,
Sanft eingeschlummert, uns verlassen hat,
Doch dauernd bleibt sein Ruhm an seiner Stelle;
Denn treue Liebe hat sein Leben ihm erworben
Und wie sein Leben schön, ist er auch schön gestorben.

Husum. **D. L. Lübker.**

* 284. Ernst Steinhoff,

Pastor zu Növentin (Hannover);

geb. d. 13. Mai 1779, gest. am 8. Oct. 1834.

Er erblickte das Licht der Welt zu Nettelrede, einem kleinen Dorfe unweit Mörder im Bezirk des Deistergebirges. Sein Vater, ein Prediger, welcher wegen seiner geringen Einkünfte, so sehr es ihm auch zuwider war, das mühsame Geschäft des Ackerbaues selbst zu übernehmen sich genöthigt sah, konnte für eine frühzeitige geistige Ausbildung seiner Kinder nur geringe Sorge tragen. Sie wurden von ihm vielmehr dazu angehalten, die häuslichen Geschäfte, deren bei dem großen Haushalte der Eltern sehr viele waren, selbst zu versehen und erst, wenn sie diese vollbracht hatten, konnte an ihre intellektuelle Bildung gedacht werden. Unseren Steinhoff, der von Natur einen sehr zarten Körperbau hatte, übersah der Vater fast gänzlich; denn er war von den Unter-

richtsstunden, welche dieser seinen andern Kindern ertheilte, ausgeschlossen, indem er ihn theils für untauglich hielt, dereinst ein dem Stande, in welchem er geboren war, entsprechendes Amt zu bekleiden, theils der festen Meinung war, sein schwächlicher Körper würde ihn ohnehin bald aufreiben. Der Kinder und vorzüglich unsers St. Lage war wahrhaft beklagenswerth; denn außer daß sie täglich die niedrigsten Geschäfte versehen mußten und nur sehr mangelhaften Unterricht genossen, überhäufte sie der harte, mit seiner eingeschränkten Lage unzufriedene Vater, wenn sie sich nur das Geringste hatten zu Schulden kommen lassen, mit den härtesten Vorwürfen. St. der am meisten zu leiden hatte und der von den glücklichen Jahren der Kindheit fast gar nichts genoß, fühlte seine traurige Lage selbst schon als kleiner Knabe sehr lebhaft. Er lag oft, nach seinem eigenen Geständnisse, auf den Knieen, im inbrünstigsten Gebete an seinen himmlischen Vater begriffen, daß er ihn doch seiner Leiden entledigen und in seinen Himmel aufnehmen möge. Unter solchen Umständen hatte er das 14. Lebensjahr erreicht. Sein Vater gedachte ihn nun bei einem Gerber in die Lehre zu bringen; doch hiergegen sträubte sich unser St. und seinen und der Mutter vereinten Bitten gelang es, den Vater zu bewegen, daß er sich dem Studium der Theologie widmen durfte. St., dessen natürliche Körperschwäche allgemach gewichen war, fühlte sich jetzt plötzlich auch an Geist ungewöhnlich gekräftigt. Von neuer Lebenslust durchdrungen, genoß er mit Lust und Liebe den Unterricht, welchen, wenn auch nur dürftig, ihm der Vater ertheilte und seine Talente entfalteten sich so zu seinem Vortheile, daß dieser selbst gestand, er habe Unrecht daran gethan, ihn so sehr vernachlässigt zu haben. Bis in sein 17. Jahr unterrichtete ihn der Vater, sandte ihn dann nach Hildesheim auf das Gymnasium, mit guten Lehren reichlich begleitet, aber mit Mitteln zu seinem Unterhalte nur spärlich versehen. Hier lehnte sich Mancherlei gegen ihn auf, um ihm seinen Aufenthalt daselbst zu verleiden; denn außer daß er von seinen Verwandten, auf deren Unterstützung er vorzüglich gehofft hatte, vernachlässigt wurde, erlaubten es ihm seine wenigen Hilfsmittel nicht, durch Selbststudium den mangelhaften Schulunterricht zu ersetzen. Daher verließ er schon nach einem Jahre Hildesheim wieder und begab sich nach Hannover auf die Hochschule, woselbst er anfangs mit seinem

ältern Bruder, dem jetzigen Pastor Steinhoff zu Hullersen, ein Gartenhaus in den Umgebungen der Stadt bewohnte, welches ihnen die Güte eines Edelmannes eingeräumt hatte. Bald jedoch sollte St.'s Fleiß und sein gesittetes Betragen, wodurch er sich die Liebe seiner Lehrer und aller derer, die ihn näher kannten, erwarb, belohnt werden. Er bekam mehrere Freitische und Stipendien. Unter andern erhielt er die Würde eines zweiten Custos *) mit 40 Thlr. Gehalt. Auch erhielt er öfters den Preis für Ausarbeitungen, welche den Schülern aufgegeben wurden. 21 Jahre alt, ging er nach Göttingen auf die Universität, wo er, da er von Haus wegen des kurz zuvor statt gehabten Todesfalles seines Vaters nicht im Geringsten mehr unterstützt werden konnte, sich selbst durch Hilfe zweier Familienstipendien und der Unterrichtsstunden, welche er ertheilte, durchhelfen mußte. Als er 24 Jahre zählte, wurde er bei einer geachteten Familie in der Haide Hauslehrer, in deren Mitte er bis zum 30. Lebensjahre sein Amt treu verwaltete. 1809 wurde er Prediger zu Hoya und 1814 zu Növentin in der Haide, welche Stelle er bis an seinen Tod bekleidete. — St. war von Natur heiter und lebhaft, welcher Charakter, obgleich durch häufig erlebtes Mißgeschick zum Ernste umgestimmt, auch noch bei manchen Gelegenheiten bis zu seinem Tode durchschimmerte. Selbst durch die Schule der Leiden gegangen, legte er vor der Welt das zuverlässige Zeugniß nieder, daß nur ein Mann, der ähnliche Schicksale erlebt hat, das menschliche Elend am meisten zu würdigen versteht. Was er einmal als wahr und edel erkannt hatte, dem blieb er treu, mochten sich ihm auch noch so viele Hindernisse dagegen in den Weg stellen. Wie Mancher wäre unter ähnlichen Umständen muthlos geworden; allein er ließ sich nicht abhalten, das Gute zu erstreben, wenn auch das Ziel, an welchem sich seine Wünsche realisiren sollten, ihm fern erschien. Seine letzten Lebensjahre trübte eine finstere Hypochondrie, welche er sich durch seine frühere anhaltend sitzende Lebensweise zugezogen hatte, verbunden mit ängstlicher Sorge für die Zukunft seiner Kinder, denen er nicht das geringste Ver-

---

*) Die Hochschule zu Hannover hatte damals zwei Custos. Nur die beiden ausgezeichnetsten und dürftigsten Schüler erhielten diese Stelle, indem es ihre Pflicht war, für die Ruhe und Ordnung der Anstalt mit Sorge zu tragen.

mögen hinterließ. Jeder Menschenfreund wird das Andenken dieses braven Mannes ehren.

A. Steinhoff.

285. Friedrich Wilhelm Neumann,

Intendanturrath im Kriegs-Ministerium in Berlin;

geb. zu Berlin am 8. Januar 1781, gestorben in Brandenburg den 9. Oct. 1834 *).

Es sind nicht immer glänzende Verdienste und leuchtende Namen, welche Zeitgenossen einen Anspruch auf dankbare Erinnerung geben. Es gibt ein stilles Wirken, dem die, welche es beobachtet, ein bescheidenes Denkmal zu setzen verpflichtet sind. — N.'s Leben war so einfach, so äußerlich trübe und so innerlich gehoben, wie es das Leben eines deutschen Gelehrten in der Regel zu sein pflegt. — Bis zum J. 1804 hatte sich N. dem Handelsstande gewidmet und ging im J. 1805 nach Halle, um Theologie zu studiren, wandte sich aber, nachdem das unglückliche Jahr 1806 seinen Plan zerstört hatte, nach Berlin zurück, wo er durch die verschiedenartigsten Geschäfte, bald als Erzieher in einer vornehmen Familie, bald als Uebersetzer, als Redakteur von Zeitblättern, als Gehilfe in der Buchhandlung seines Freundes Hitzig, sein Leben zu fristen suchen mußte. Im Jahre 1813 schloß er sich, durch Körperbeschaffenheit an dem aktiven Militärdienste gehindert, dem Heere als Expedient beim Feldkriegscommissariat an, wo er später zum Kriegskommissarius und dann im Jahre 1822 zum Intendanturrath bei der Intendantur des dritten Armeekorps befördert wurde, wo er bis zu seinem Ende dem Kassen- und Rechnungswesen vorstand. Neben seinen vielen Dienstgeschäften mußte Neumann, um seine zahlreiche Familie zu ernähren (er hatte sich im Jahre 1816 mit der Tochter des seiner Zeit nicht unrühmlich bekannten Dichters J. J. Mnioch zu Warschau verheirathet), noch Zeit zu gewinnen suchen, um durch schriftstellerische Arbeiten seine Einnahme zu vermehren. — In voller Kraft des Mannesalters fiel er ein Opfer des mörderischen Sommers 1834. In Heiterkeit und Kraft hatte er seine Freunde verlassen zu ei-

*) Freimüthige 1834. N. 207 und Preuß. Staatszeitung 1834. Nr. 287.

ner Dienstreise und starb nach einem Unwohlbefinden von wenigen Stunden in Brandenburg. Er hinterläßt eine Gattin und 5 unerzogene Kinder. — Schon vor langen Jahren war sein Name in der Literatur nicht unbekannt. Er gehörte zu den jüngern Geistern, welche durch die zweite poetische Sturm- und Drangperiode, an deren Spitze die Schlegel und Tieck standen, sich angeregt fühlten. A. W. von Schlegel urtheilte sehr günstig von seinen Versuchen. Ein Trauerspiel, dessen Entwurf und Exposition fertig war, berechtigte nach dem Urtheil Aller, denen Beides mitgetheilt worden, zu ungewöhnlichen Erwartungen. Es ging verloren, so wie der Muth und die Lust des Autors, im Drange der verhältnißvollen Zeit. Doch im Vereine mit Fouqué, Varnhagen, Hitzig, Chamisso, seinen literärischen Jugendfreunden, erwuchsen manche poetische Blüthen. An diesen ist, gleich wie in seinen spätern Gedichten und Uebertragungen (z. B. der Berangerschen Chansons und die noch vollendetere meisterhafte der Jamben von Berbier), die außerordentliche Correktheit und Schönheit der Form zu bewundern. Mit Fouqué gab er die Zeitschrift: „die Musen" heraus. In Verbindung mit diesem, Varnhagen und Bernhardi entstand früher der merkwürdige Roman: Karls Versuche und Hindernisse, an dem die Verbündeten kapitelweise nach der Reihe und ohne daß Einer dem Andern etwas von seinem Plane mitgetheilt hatte, arbeiteten. N.'s Antheil ist der Charakter des bescheidenen Ludwig, in dem er sich zum Theil selbst geschildert hat, so wie die kostbaren Parodieen Johannes Müllers, Jean Pauls*) und des alten J. H. Voß **), wohl die gelungensten Partieen des wunderlichen Buches. Es wurde nicht vollendet; der Krieg und Preußens Unglück, das den dichterischen Aufschwung lähmte, kam dazwischen. Es verdiente, aus seiner literarischen Vergessenheit wieder hervorgezogen zu werden. Wenn es gleich kein Roman mehr für die Gegenwart ist, ließe sich doch auch eine zeitgemäße Fortsetzung denken. — Erst vor wenigen Jahren trat N. nach einer langen scheinbaren Ruhe wieder als Schriftsteller auf. Seine Kritiken über belletristische Werke in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik" erregten allgemeine Aufmerksamkeit. Mit solcher Kennt-

---

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 3. Jahrg. S. 1085.
**) — — — — — 4. — — 171.

niß, Schärfe der Anerkennung und Wohlwollenheit hatte sich seit lange kein deutscher Kritiker vernehmen lassen. Göthe*) äußerte auf den an ihn ergangenen Wunsch, etwas über die Gedichte des Königs von Baiern öffentlich zu sagen: nach der Recension von Wilhelm Neumann, die Alles erschöpft habe, bleibe ihm nichts übrig, als das darin Ausgesprochene nachzusprechen. — Von nun an wurde er auch einer der thätigsten Mitarbeiter an den Brockhaus'schen Blättern für literarische Unterhaltung. Viele der geistvollsten Aufsätze dieses Journals rühren von ihm her, wiewohl er sich dort nicht unterzeichnete; daher viele seiner Kritiken, die Aufsehen gemacht, Andern zugeschrieben werden. Anerkennung jedes Werthes, wenn auch die Ansicht der seinigen entgegen war und Unabhängigkeit charakterisiren, so wie Milde und geistvoll correkte Auffassung, seine Urtheile und Darstellungen. Ein Mann des Fortschreitens, aber keiner der Bewegung im neuern Sinne, wußte er doch auch Werke, die aus diesem Sinne hervorgegangen, sobald sie nur den Stempel der Ueberzeugung und sittlicher Tüchtigkeit an sich trugen, zu würdigen. Nur die Frechheit und die dünkelhafte Verhöhnung des Heiligen und Bestehenden züchtigte er mit der Kraft der Entrüstung. Von ihm sind die letzteren schlagenden Artikel gegen Börne und dessen Schule. — Persönlich trat N. in letzterer Zeit zweimal hervor, einmal als Mitglied des dramaturgischen Committés bei dem Berliner Hoftheater, eine Stellung, die er aber, der erste von seinen Collegen, sehr bald niederlegte, weil er einsah, daß das nicht bezweckt wurde, was als Zweck bei der Institution angegeben war. — Dann war er einer der thätigsten Beförderer des von Berlin zu Tieck's 60jährigem Geburtstag veranstalteten Festes. — Seine Person war die Freundlichkeit und Anspruchlosigkeit selbst. Nur zuweilen blitzte in dem stillen Manne das Feuer, das die Musen bringen, auf; häufiger noch das der Entrüstung über den Wahnsinn und die Niederträchtigkeit, die sich in den Faktionskämpfen kund gaben. In seinem Amte war er der gewissenhafteste Mann und ein so tüchtiger Arbeiter, daß man ihn in seinem Büreau eben so schmerzlich vermißt, als die Literatur den umsichtigen, wohlwollenden Kritiker. — Er nimmt den seltenen Ruhm mit sich, keinen Feind und

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 10. Jahrg. S. 197.

mit wem er in Berührung kam, als Freund zu hinterlassen. — Außer den genannten Werken schrieb er noch: Des Nicolaus Machiavelli Florentinische Geschichten; a. d. Ital übersetzt. Berlin 1809. — *Der preußische Vaterlandsfreund (von ihm redigirt und mit Beiträgen versehen in den Monaten Februar bis Ende Juni.) Ebd. 1811. — Hatte Antheil an den Erzählungen, herausg. von ihm und K. A. Varnhagen. Hamburg 1807; lieferte Gedichte in die Musenalmanache für 1804, 1805 u. 1806, herausgegeben v. L. A. Chamisso und K. A. Varnhagen. —

* 286. Johann Heinrich Gottl. Fürbringer,

fürstl. Reuß=Plauischer Rath und Amtmann zu Gera;

geb. d. 16. Mai 1771, gest. am 10. Oct. 1834.

Er war der zweite Sohn des Regierungs= und Consistorialadvocaten Dr. Johann Gottlieb Fürbringer zu Gera. Im Vaterhause empfing der wißbegierige Knabe nach der Elementargrundlage den zur Aufnahme in die Landesschule nöthigen wissenschaftlichen Vorunterricht. Er ging mit den besten Schulkenntnissen ausgestattet auf die Hochschule Jena ab und verweilte da vier Jahre, um aller ihm lebenslang verhaßten Oberflächlichkeit nachdrücklich zu begegnen. Die Namen: Ulrich, Reichardt, Schnaubert, Succow, Voigt, deuten auf den Weg der Rechtsgelehrsamkeit, den er eifrig verfolgte, aber auch auf die geheime bis ans Ende seines Lebens nie weichende Vorliebe für Mathematik, Physik, Mechanik, Geomonik, deren Befriedigung ihm manche einsame, geräuschlose Freudenstunde schuf. Von der Rückkehr nach Gera im J. 1794 an arbeitete der mit der Theorie der Jurisprudenz vertraute und deshalb, wie durch seine gediegene Art dem Vater sehr werthe Sohn in dessen Expedition 7 Jahre mit ununterbrochenem Fleiße, um die Praxis mit der Theorie in innige Verbindung zu setzen, was für sein späteres öffentliches Leben und Wirken von den gedeihlichsten Folgen war. Im Laufe dieser 7 Jahre widerfuhr ihm die herzliche Freude, die Stelle eines Mathematicus an der Landesschule zu Gera übertragen zu erhalten. Selbst nach seiner Beförderung zum Amtsaktuar in dem fürstlichen Justizamte Untermhause Gera, den 1. Mai 1801, ließ er sich nicht abhalten, noch 3 Monate lang als Mathematicus beim Gymnasium fortzulehren.

Nur ungern verließ er diese Stelle, welche ihn zu höherer Kultivirung der Wissenschaften berechtigte, denen er so gern sein ganzes Leben geweiht hätte. Im J. 1818 wurde er zum Amtscommissär und am 13. April 1820 zum Justizamtmann in demselben Amte ernannt. — Gediegene Kenntniß der Rechte, unerschütterliche Redlichkeit, ein unter dem Panzer amtlicher Strenge für Liebe und Freundschaft schlagendes Herz, in allen unterm Justizamte stehenden Landgemeinden bei milder und harter Rede unzweifelhaftes Wohlwollen, dem auch im Sturme der Zeit seine Anerkennung ward, das bezeichnet, so weit Menschenblicke reichen, den Geist, der in der stattlichen Hülle weilte, ehe er sammt ihr zu welken begann. Auch als Kunstfreund war F. rühmlich bekannt. So besaß er eine fast 400 Stück starke Sammlung von Tabakspfeifen, auf deren Stummeln die feinsten Gemälde sich befanden. —

* 287. Schäffer,

kön. preuß. Oberstlieutenant zu Glogau;

geb. d. 5. Juni 1776, gestorben am 10. Oct. 1834.

Sch. war zu Liebenau in der Neumark geboren, wo sein Vater Prediger war. Im Jahre 1790 trat er als Bombardier ein und wurde 1797 zum Secondelieutenant, 1811 zum Premierlieutenant, 1813 zum Stabskapitän, 1814 zum Premier-Kapitän und 1816 zum Major befördert. Er machte die Feldzüge von 1793—1815 mit und erwarb sich neben mehreren Orden die Zuneigung seiner Vorgesetzten und die Achtung seiner Untergebenen und durch die bekannte Affäre bei Peterswaldau die vorzügliche Achtung und Zuneigung des Prinzen August von Preußen. In der letzten Zeit seines Dienstes war Sch. Kommandeur der dritten Abtheilung 5r Artillerie-Brigade. Seine körperlichen Leiden, Folgen der kriegerischen Strapazen, nöthigten ihn, 1829 um seinen Abschied nachzusuchen, der ihm auch mit dem Charakter eines Oberstlieutenants bewilligt wurde. — Schäffer war dreimal verheirathet; die erste Ehe blieb kinderlos, die zweite Gattin hinterließ ihm eine Tochter und mit der dritten, die ihn überlebt hat, zeugte er zwei Söhne und eine Tochter. —

* 288. Ezechiel Adolph Dammert,

Amtmann zu Polle (Hannover);

geb. den 24. März 1776, gest. am 11. Oct. 1834.

Dammert war zu Hameln geboren und der Sohn des Schleusenmeisters Christian Ludwig Dammert; seine Mutter, Sophie Margarethe, war eine geborne Hillebrecht. Auf dem Pädagogium zu Ilefeld und hernach auf der Universität Göttingen bildete er sich zu seinem künftigen Berufe aus und erhielt nach seinem Abgange von Göttingen, Michaelis 1796, von der königl. Kammer zu Hannover den Auftrag, die Registratur des Amtes Hitzacker in Ordnung zu bringen, welchen Auftrag er zur höchsten Zufriedenheit der Behörde ausführte. Im J. 1797 wurde er zum Auditor und 1800 zum supern. Amtschreiber in jenem Amte ernannt. Während dieser Zeit hatte er sich umfassende Kenntniß von den eigenthümlichen Verhältnissen des Amtes Hitzacker erworben und Gelegenheit gehabt, solche bei seiner Oberbehörde an den Tag zu legen und sich dadurch deren besonderes Vertrauen zu erwerben, weshalb ihm im Jahre 1802 der besondere Auftrag ertheilt wurde, ein rathsames und gründliches Gutachten über die bisherige Deichverfassung im Amte Hitzacker auszuarbeiten. Nach Beendigung dieser Arbeit wurde er im April 1804 als supernum. Amtschreiber an das Amt Rotenkirchen versetzt, im Februar 1805 mit der Führung einer wichtigen Inquisition zu Salzderhelden beauftragt und im Juni 1805 zum wirklichen Amtschreiber des Amtes Hitzacker befördert. — Im Jahre 1806 verheirathete er sich mit Antoinette Luise, der jüngsten Tochter des Amtmanns Niemeyer zu Rothenkirchen. — Bei den damaligen kriegerischen Unruhen wurde auch das Amt Hitzacker, besonders während der Belagerung der nicht sehr entfernten Festung Dömitz, hart bedrängt; unser D. mußte, da der dortige erste Beamte größtentheils abwesend war, alle die schweren Amtsverrichtungen, welche die Umstände geboten, allein übernehmen. Mit unermüdlichem Eifer und unter täglichen persönlichen Gefahren war er bemüht, seinen Amtsunterthanen die Kriegsdrangsale zu erleichtern und den oft unausführbaren Forderungen des Generals Dalbingnac entgegenzuwirken oder dieselben doch zu mäßigen. Seine damaligen Dienstanstrengungen zogen ihm eine langwierige Nervenkrankheit zu. Im Jahre 1807

erhielt er vom damaligen Landesdeputationscollegium zu Hannover den Auftrag, ein sehr beträchtliches französisches Truppencorps als Marschcommissär dermaßen zu führen, daß die Hannöverschen Unterthanen im Lauenburgischen möglichst geschont würden. Nur durch seine persönlichen Verwendungen bei dem derzeitigen Reichsmarschall Prinzen von Ponte-Corvo zu Hamburg, gelang es ihm, diesen Auftrag dahin auszuführen, daß die französischen Truppen ihre Marschroute, statt durch's Lauenburgische, durch das Mecklenburgische nahmen, wodurch die vaterländische Provinz Lauenburg mancher Drangsale überhoben wurde. — Als im Jahre 1810 das Lüneburgische und somit auch das Amt Hitzacker zum Königreiche Westphalen geschlagen wurde, mußte D. die Stelle eines Amtschreibers mit der eines Friedensrichters vertauschen. Seine jetzigen Dienstpflichten ließen ihm einige Muße übrig, die im Jahre 1804 besorgte specielle Bearbeitung der Deich- und Strombauverfassung im Amte Hitzacker zu einem allgemeinen Deich- und Strombaurechte für das Vaterland auszuarbeiten, um solches nach der von ihm mit Zuversicht gehofften Wiederherstellung der angebornen Landesregierung in Druck zu geben, was denn später auch wirklich geschah. — Die Jahre 1812 und 1813, zur Zeit der Anwesenheit des Marschalls Davoust in Hamburg, führten auch für die Einwohner des Amtes Hitzacker wieder neue Kriegslasten und Gefahren mit sich. Es konnte nicht fehlen, daß bei dem damals bestehenden Douanensysteme manche Verhaftungen, oft auf ungegründete Vermuthungen hin, statt fanden, die nicht selten nach den willkührlichen Bestimmungen der damaligen Fremdherrschaft den Tod der Angeschuldigten zur Folge hatten. Wie thätig sich der Verstorbene bei solchen Veranlassungen seiner Landsleute annahm und wie Manchen er durch kluge Benutzung der Umstände den Händen der Despoten entrückte, dies wird in dem Andenken der Betheiligten nie erlöschen. — Nach wieder hergestellter vaterländischer Verfassung drückte D. seine und seiner Amtseinwohner Freude durch eine geschichtliche Darstellung der im Amte Hitzacker deshalb statt gehabten Feierlichkeit aus, welchen Aufsatz er in das Hannöversche Magazin rücken ließ. — Im J. 1814 wurde D. zum zweiten Beamten nach Bleckede versetzt, wo er unter 9000 Amtseinwohnern die Civil- und Kriminaljustiz in ihrem ganzen Umfange zu verwalten hatte und im Jahre 1822

den Titel als Amtmann erhielt, hierauf aber 1823 zum wirklichen ersten Beamten in Polle ernannt ward. — Er hatte gehofft, in Polle einige Erleichterung in seinen bisherigen mühsamen Amtsverrichtungen zu finden, allein auch dort erforderten seine Dienstpflichten in den ersten Jahren eine nicht geahnete ungewöhnliche Anstrengung. Seiner unermüdlichen Thätigkeit gelang es jedoch, manche verbesserte Einrichtung zu Stande zu bringen, wozu unter anderm auch die Anlage eines neuen Kirchhofes gehört. — In den letzten Jahren seines Lebens zu Polle prüfte ihn das Schicksal hart; er erlitt manche Leiden, die ihn schwer darnieder drückten und die nur seine treue Gattin mit ihm theilen konnte. Körperschwäche und Krankheiten waren die Folge, denen er auch am oben genannten Tage mit Hinterlassung von 2 Kindern, eines Sohnes und einer Tochter, unterlag. — Alle, die ihn näher gekannt, betrauerten sein zu frühes Hinscheiden. Allgemein anerkannt ist seine unermüdliche Thätigkeit zur Erfüllung seiner Dienstpflichten, sein Bestreben, Gutes zu wirken und sein Eifer, die ihm anvertrauten Amtseinwohner vor Nachtheilen, vor Prozessen zu bewahren. — Gewöhnlich um 4 Uhr des Morgens aufstehend, widmete er die ersten Stunden des Tages religiösen Betrachtungen, las hernach neuere Schriftsteller, Gesetze u. dergl., um, wie er oft sagte, auch mit der Zeit fortzurücken und die folgende Tageszeit war bis gegen 4 oder 5 Uhr Abends für seine Dienstgeschäfte bestimmt. — Unter seinen vielen Gönnern war auch der verstorbene Landdrost v. Campe *), der auch bei mehreren projektirten neuen vaterländischen Einrichtungen die Mittheilung seiner Ansichten forderte und ihn, nach einem noch jetzt vorhandenen Privatschreiben, dem königlichen Ministerium als einen der vorzüglichsten Beamten des Landes empfohlen hatte.

* 289. Ferdinand Georg Koch,

königl. dänischer Etatsrath u. erster Obergerichts-Secretär in Glückstadt;

geb. 1757, gest. am 11. Oct. 1834.

Koch war ein Bruder des 1833 verst. kön. dän. Justizraths und D. der Medicin, sowie Physikus Friedrich

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 7. Jahrg. S. 491.

Wilhelm Koch *) in Glückstadt und ward, wie dieser, zu Rendsburg in Holstein geboren. Er widmete sich auf der Universität den juristischen Studien und ward, nach Vollendung derselben Untergerichtsadvocat. Allein bereits am 4. Dec. 1789 ließ er sich als vierter Regierungssecretär in Glückstadt anstellen und erhielt zugleich den Titel eines königl. dänischen Kanzleiraths. Die Regierung in Glückstadt erhielt 1806, nach Aufhebung des deutschen Reichsverbandes, den Titel Obergericht, obgleich die Regierungsgeschäfte auch noch damit verbunden blieben. K. rückte nach und nach bis zum zweiten Secretär bei demselben herauf und erhielt 1815 auch die Gerichtshalterschaften des Gutes Neuendorf und der sogen. Blomeschen Wildniß bei Glückstadt, worauf ihm 1818 der Charakter eines wirklichen kön. dänischen Justizraths ertheilt wurde, welchen sein Landesherr 1828 mit dem eines Etatsraths vertauschte. Als im September 1834 eine besondere schleswig-holsteinische Regierung, die ihren Sitz in der Stadt Schleswig hat, errichtet wurde, ward K. zum ersten Secretär des Glückstädter Obergerichts bestellt. Aber noch innerhalb eines Monats darauf schied er von hinnen. Er starb sanft und ruhig an Altersschwäche im 77. Lebensjahre und hinterließ als Witwe Sophie Friederike, geb. Böckmann und als Tochter Anna Sophia Elisabeth, verheirathet mit dem Kapitän im Leibregiment der Königin von Dänemark, K. Adolph v. Petersen. — K. gab heraus: Walters allgemeine Grundsätze zum ordnungsmäßigen Verfahren in Deich- und Abwässerungssachen der deutsch. Marschprovinzen. Mit Zusätzen von R. Woltmann u. eigenen gesetzlichen Erläuterungen. Glückstadt 1795. — Mit J. F. Jensen: Repertorium oder systematisches Verzeichniß der die beiden Herzogthümer Schleswig und Holstein rc. betreffenden Constitutionen rc. von den Jahren 1747 bis 1796; nebst einem alphabetischen Register. Glückstadt 1797. Später erschien noch ein Anhang dazu.

Itzehoe. H. Schröder.

---

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 11. Jahrg. S. 844.

290. Dr. Georg Christian Braun,

Gymnasialprofessor zu Mainz;

geb. den 25. Oct. 1785, gest. am 12. Oct. 1834 *).

Braun ward in Weilburg geboren und die Gymnasialprofessoren daselbst, die Doctoren Eichhof und Krebs leiteten den aufgeweckten, talentvollen Schüler in die Propyläen und Tempel des ächt-klassischen, griechischen und römischen Alterthums und stellten ihn auf die Rennbahn, auf welcher er später, gleichsam im Rufe und in Weihe seines Lebens, sein Ziel erstrebt hat. Von Natur mit einer ausgezeichneten Gefühlszartheit, mit einer lebendigen, regsamen Einbildungskraft ausgesteuert, leiteten ihn die großartigen und sittlich-schönen Bilder der Vorwelt, selbst seine tief eindringenden archäologischen Studien in das Gebiet der Geschmackslehre, der Dichtkunst, der zeichnenden Künste, so daß der lebendige Trieb, bildender Künstler und Dichter zu werden, ihn bemeistert und von den wissenschaftlichen Studien abgehalten haben würde, hätten nicht seine Lehrer und (da er seine Eltern früh verloren hatte) sein wackrer Vormund jenen sittlichen Einfluß auf ihn bewirkt, den er ihren reinen Grundsätzen und der Gediegenheit ihrer geistigen Würde, so wie ihrer Sorgfalt und Liebe für ihn nicht versagen konnte. Indessen konnte er, indem er seine wissenschaftliche Bahn verfolgte, seinem Triebe zu Poesie und Kunst nicht ganz entsagen; er widmete ihm seine Muße und fand in seiner Befriedigung eine süße Belohnung. Braun studirte in Gießen 18 Monate Theologie und setzte hier zugleich die Zeichnungsübungen fort, die er in Weilburg als Gymnasiast begonnen hatte. Seine Autoritäten für Geschmackslehre wurden Lessing und Winkelmann; seine Lieblingsmodelle waren Studien aus Raphaels Werken. Von Gießen ging er nach Halle, wo Niemeyer, Nösselt, Wolf und Vater die Früchte seines Fleißes, die Schätze seines Wissens vermehrten. Ueber den ernsten Studien, denen er mit, man darf sagen, frommem Berufseifer oblag, vergaß er doch nie, auch den Anforderungen seiner Lieblingsneigung Gehör zu geben; er benutzte die Ferien, um Kunstsammlungen aufzusuchen und sie auf eine seinem Kunstsinne ersprießliche Weise zu genießen. Leipzig und Dresden boten ihm in dieser Hinsicht ergötzliche

*) Neue Mainzer Zeitung 1834, Nr. 285 und 286.

und ermunternde Lehrstücke dar. Braun kehrte in seine Vaterstadt zurück, wo er unter der Direktorschaft des jetzigen Bischofs Müller zu Wiesbaden, als unter der freundlichen Leitung eines zweiten Vaters, die theologischen Studien trieb und verdienstvolle, aber auch gewürdigte Predigten schrieb und hielt. Als Kandidat der Theologie versäumte er seine archäologischen Studien eben so wenig, als seine ästhetischen; als Kopist zeichnete er correkt; in Erfindungen zeigte er Geschmack und Erudition. In Frankfurt machte er Bekanntschaft mit kenntnißreichen Kunsthändlern, Künstlern und Kunstkennern, wozu ihm eine Lehrerstelle im Hause Souchay gute Gelegenheit bot. Bei Theoph. Prestel lernte er seine nun als trauernde Witwe zurückgelassene Gemahlin, Friederike Adelheid, geb. von Cichanski, aus einem altpolnischen Hause, kennen, die durch einen ungewöhnlichen Grad sittlicher, wissenschaftlicher und artistischer Ausbildung ihn fesselte und seine Freundschaft erwarb, die sich nach einigen Jahren durch eine glückliche Vermählung bis zum Tode bewährt hat. 1805 erhielt Braun den Ruf als Rektor des Gymnasiums zu Wetzlar, 1813 den als Professor der Rhetorik am Gymnasium zu Mainz, in welcher Stelle er 1815 von der großherzogl hessischen Regierung bestätigt wurde. 19 Jahre hat er hier auf diesem verdienstvollen Posten seinen fruchtbaren Eifer für Bildung der Jugend, für Verbreitung der Wissenschaften und Künste in Thätigkeit gesetzt und seinen Kollegen wie allen Mitbürgern ein Musterbild kindlichen Natursinns, reiner Denkungsweise, humaner Grundsätze und einer opfermächtigen Wohlthätigkeit gegeben. Sein Leben war eine ihn selbst verzehrende Opferflamme, gewidmet dem Guten, dem Nützlichen, dem Schönen, dem Wahren. Er fröhnte, um zu nützen, er entbehrte, um zu geben, im Eifer für Alle vergaß er sein Selbstwohl; die reiche Fülle seines Geistes und Herzens machte er zum Gemeingut. Als Gatte, als Vater, als Freund, als Staatsbeamter, als Mensch und Kosmopolit — in allen Verhältnissen seines Lebens war er lieb, treu, musterhaft, wohlthätig; als Literator und Kunstfreund rastlos-schöpferisch. Er war ein rein evangelisches Gemüth, von ihm muß man sagen: Er war der seltene Mensch, der ohne Habgierde, ohne Dünkel, ohne Schwindel, ohne Selbstsucht auf seiner erhöhten Stelle stand, der sich nie vergaß, nie vermaß und mit Quintilian sagen konnte: Homo sum et humani nil a me alienum puto. Er war der

seltene Christ, von dem man sagen muß: Er liebte seine Feinde wie sich selbst; er that Gutes denen, so ihn verfolgten; er segnete die, so ihn beleidigten. — So selbstaufopfernd, großherzig und menschenfreundlich Braun war, so strenge er allen seinen Pflichten als Mensch und Bürger nachkam, so rastlos thätig und fruchtbar war er auch als Schriftsteller. Sein religiöses Gefühl, sein offener Sinn für alles Schöne und Gute, für alles Edle und Erhabene in Natur und Kunst, sein in so vielen Zweigen des Wissens reich ausgebildeter Geist, unterstützt von einem getreuen Gedächtniß, die ihm inwohnende Macht der Rede und der Feder, machten ihn zum tieffühlenden, oft begeisterten Naturdichter, zum didaktischen Prediger, zum gewandten, belehrenden Schriftsteller. Alle seine Schriften sind ungekünstelter, reiner, origineller Ausfluß seiner Gefühle, seines Wissens, ächte Widerklänge seines eigenen Seins, ohne Schmink und Feile, sine ira et studio; herzige vaterähnliche Kinder, beachtungswerthe Erzeugungen, deren Würdigkeit und eigenthümlichen Verdienste von der literarischen Welt bereits anerkannt und gekrönt sind. — Schon in seinen frühern Jünglingsjahren theilte er schöne Geistesblüthen in verschiedenen Gelegenheitsgedichten und prosaischen Vorträgen mit und im 20. Jahre seines Alters erschien von ihm Mahomed's Tod, Trauerspiel in 5 Akten (Wetzlar 1810.), welches Drama aufs Neue, jedoch umgearbeitet, 1815 in Wiesbaden erschien. In diesem Jahr erschien: Raphaels Leben u. Werke. (Wiesbaden 1815. Die zweite vermehrte Auflage ist von 1819, ebenfalls in Wiesbaden erschienen.) Xenophons Feldzug gegen Cyrus, auch unter dem Titel: Sammlung griech. prosaischer Schriftsteller (Frankfurt a. M. 1816). — Herrmann der Cherusker, episches Gedicht in 12 Gesängen. (Mainz 1819. Zweite Aufl. ebd. 1821.) — Leonardo da Vinci's Leben und Werke. (Halle 1819.) — Das große Opfer, 12 Lieder für die Abendmahlsfeier mit 6 Umrissen aus Raphael. (Ebd. 1819.). — Die Religion der alten Deutschen, für höhere Schulen bearbeitet. (Mainz 1819.) — Raphael Sanzio von Urbino, Drama in 5 Akten, mit einem noch ungedruckten Gedichte von Fr. Schiller, mit erklärenden Anmerkungen, mit 6 Umrissen in Kupfer und einem Musikblatte. (Mainz 1819.) — Die unsichtbare Kirche Jesu Christi, als Vereinigungsband aller sichtbaren Kirchen; Vorschlag zur Vereinigung aller christlichen Religionsverwandten. (Mainz 1821.) — Bilder der Natur und des

Menschenlebens im Spiegel der Phantasie, mit 7 Umrissen u. 6 lithograph. Blättern. (Wiesbaden 1821.) — Aristodemus, Trauerspiel in 5 Akten. (Altenburg u. Leipzig 1821.) — Die Weisen von Hellas als Sänger, oder: Blumen griech. Lyrik und Elegie, aus Bruchstücken verlorner Werke übersetzt und erläutert. (Mainz 1822.) — Zweite, mit den Sprüchen des Phokylides verm. Aufl. (Ebd. 1826.) — Das alte Athen u. seine Umgebungen, mit Berücksichtigung seines jetzigen Zustandes, seiner Mythen, Alterthümer und Kunstgeschichte; erläutert durch eine Karte von Attika, drei Pläne sammt Inschriften u. Abbildungen merkwürdiger Alterthümer. (Mainz 1823.) — Zweite mit e. Melodram: „Der Tod des Phidias" verm. Aufl. (Ebd. 1827.) — Der Sieg des Glaubens, ein romantisches Schauspiel in 5 Akten. (Mainz 1823.) — Die Wichtigkeit des Prinzips der Autorität oder des Glaubens u. Vertrauens auf höhern Verstand u. festern Willen für die Erziehung des am Verstande noch ungereiften Menschen, eine Schulrede. (Mainz 1824 in d. allgemeinen Schulzeitung Nr. 91.) — Dramat. Werke. 1r Band: a) Die Troerinnen von Seneka, übersetzt u. erläutert. b) Nero, dramat. Charaktergemälde in 5 Akten. c) Laokoon, Trauerspiel in 5 Akten. (Mainz 1824.) — Der Schmied von Antwerpen, Künstlerdrama in 2 Akten. (Mainz 1824.) — Die Rheinfahrt, ein Natur- u. Sittengemälde des Rheinlandes, in drei Gesängen. (Mainz 1824; mit 1 Kupfer.) — Diss. theol. de sacra scriptura praescientiam et praedestinationem divinam atque libertatem humanam sine repugnantia docente. (Mogunt. 1826.) — Die Rheinfahrt, Forts. obigen Gedichtes dieses Titels. (Mainz 1828.) — Kunstblatt des Vereins für Literatur u. Kunst in Mainz, vom 3. Jahrgange 1826 an bis zu s. Sterbejahr 1834. (Braun hatte die Redaktion, aber in diesem Kollektivwerke sind auch die meisten Aufsätze sein literarisches Eigenthum.) — Das Raphaelische Kupferwerk nach alphabetischer Reihenfolge der Meister, nebst einer Lebensbeschreibung Raphaels. (Darmstadt 1830.) — Geistl. Lieder. (Wiesbaden 1831.) — Die Geschichte der Erbauung des Münsters in Straßburg gab ihm bei einer Anwesenheit in dieser Stadt, auf einer Kunstreise dahin im Jahre 1833, die Veranlassung zu der histor. Novelle: Erwin v. Steinbach. Mainz 1834. — Außer diesen Schriften war Braun ein fleißiger Einsender kleinerer, aber nicht unbedeutender Aufsätze und Vorträge in die Annalen des Nassauer Vereins für

Geschichtsforschung und Alterthumskunde und in die Versammlungen des dortigen Vereins für Naturforschung. (Er war beider Vereine Ehrenmitglied.) Viele Aufsätze, Kritiken u. Gedichte von ihm, besonders über Kunst und Alterthum, sind erschienen und in der Hall. Litztg., in d. Kunstblättern des Morgenblattes, in der Charis, in dem Spiegel, im Rhenus, in der Thusnelda, in den Zeitlosen, in der Selitha, in den hessischen Blättern und anderwärts. —

* 291. Johann Karl Anton Ulrich,

königl. sächs. Oberstlieutenant, Kommandant des Ingenieurkorps, Director des Militär-Oberbauamtes, Ritter d. Heinrichsordens u. der Ehrenlegion zu Dresden;

geb. d. 16. Jan. 1768, gest. am 13. Oct. 1834.

Zu Dresden geboren, genoß Ulrich anfänglich den gewöhnlichen Schulunterricht, der sich später auf die Vorbereitung zu der Laufbahn erstreckte, die er 1787 begann, wo er als Unteroffizier in das sächs. Ingenieurkorps eintrat und in die Ingenieurakademie aufgenommen wurde. Ausdauernder Fleiß, verbunden mit Geschicklichkeit zeichneten ihn aus, doch nur erst am 9. November 1796 avancirte er zum Offizier. Im Jahre 1804 avancirte er zum Premierlieutenant und wohnte in dieser Eigenschaft 1806 der Schlacht bei Jena, sowie dem Feldzuge von 1809 in Sachsen bei. Am 6. Juni 1812 erfolgte die Beförderung zum Hauptmann, aber erst dem J. 1813 war es vorbehalten, Ulrichs kriegerische Thätigkeit in vollen Anspruch zu nehmen. Bei dem Angriffe der verbündeten Heere auf Dresden, im Monat August, verließen die westphälischen Truppen die Verschanzung, deren Vertheidigung zu leiten, dem Hauptmann Ulrich übertragen war. Dieser befand sich allein den Feinden gegenüber; doch ein solcher Unfall konnte die Kaltblütigkeit des sächsischen Ingenieurs nicht stören, bald wußte er sich die Mittel zu neuer Vertheidigung des Werkes, durch das Herbeiziehen französischer Truppen zu verschaffen; die Schanze war gerettet. Im Anerkenntnisse des ausgezeichneten Verhaltens erhielt er den k. sächs. St. Heinrichsorden u. den der französ. Ehrenlegion. — Nach der Schlacht bei Leipzig brachte U. durch eifriges Bemühen die Errichtung einer Kompagnie freiwilliger Sapeurs zu Stande, an deren Spitze er 1814 gegen die Franzosen zog und auch hier die allgemeine Zufriedenheit seiner Vorgesetzten erwarb. — Aus dem

Felde zurückgekehrt, wurde Ulrich dem Ingenieurkorps für einige Zeit entzogen und als Adjoint bei der damaligen geh Kriegskanzlei angestellt, auch dabei mit dem Directorium der Militär-Plankammer beauftragt; in dieser Anstellung erfolgte am 1. Juli 1817 das Avancement zum Major. Im Jahre 1818 jedoch ward ihm das Kommando des Ingenieurkorps, mit der Direction des Militär-Oberbauamts übertragen, ein Posten, der, obschon im Zustande des Friedens, doch eine angestrengte Thätigkeit verlangte. Hier fand Ulrich Gelegenheit, seine in mehreren Zweigen der Wissenschaft erworbenen Kenntnisse, namentlich im Fache des Bauwesens, ins Licht zu stellen und abermals die allgemeine Zufriedenheit zu erwerben. Er leitete die Ausführung mehrerer bedeutender Bauwerke auf der Festung Königstein und in Dresden sind die neue Hauptwache, obschon der Plan zur äußeren Verzierung von einem fremden Baumeister entworfen wurde, sowie die Reiterkaserne in der Neustadt, die jüngsten Zeugen seiner Thätigkeit. Diese strengte er beim letzten Bau so an, daß sein sonst gesunder und starker Körper leidend ward; im Frühjahre des Jahres 1834 traf ihn ein Nervenschlag, er ward zwar wieder hergestellt, doch Rückfälle endeten sein Leben am oben genannten Tage, nachdem er seit dem zweiten Dec. 1829 zum Oberstlieutenant avancirt war. — Dem treuen Anhänger des Regentenhauses, dem einsichtsvollen Führer, dem redlichen Manne folgte das Bedauern der Vorgesetzten, Kameraden, Untergebenen und Freunde in das Grab.

Dresden. F. v. W.

* 292. Christ. Friedr. Gottlob Caspart,

Professor an dem königl. Gymnasium zu Heilbronn am Neckar;

geb. d. 14. Nov. 1796, gest. am 14. Oct. 1834.

Caspart wurde zu Eßlingen geboren. Sein Vater war Chr. Caspart, geistlicher Verwalter zu Eßlingen; seine Mutter Karoline eine geborne Winkler. Caspart legte sowohl im öffentlichen Unterrichte, den er an der lateinischen Lehranstalt seiner Vaterstadt genoß, als auch im Privatunterrichte, den ihm ein Freund seiner Familie ertheilte, schon in früher Jugend ausgezeichnete Fähigkeiten und eine äußerst glückliche Fassungsgabe an den Tag. So reifte er zur Aufnahme in die niedern theologischen Seminarien heran und wurde bald unter seinen Altersgenossen, die zu gleicher Bildungslaufbahn mit ihm

bestimmt waren, als der allertüchtigste anerkannt und ihm der erste Platz unter denselben eingeräumt. Nach Vollendung seiner Studien in diesen Vorbereitungsschulen wurde er in das theologische Stipendium zu Tübingen aufgenommen. Nachdem er seine akademischen Studien zur Hälfte in diesem, zur Hälfte außerhalb desselben vollendet hatte und seinen ungemeinen Fähigkeiten, seiner leichten Fassungskraft, seiner tiefen und scharfsinnigen Beurtheilungskraft, seiner lebendigen Einbildungskraft und seinem Sinne für höheres wissenschaftliches Fortschreiten allgemeine gerechte Anerkennung zu Theil geworden, verließ er die Universität und bekleidete die Stelle eines Erziehers und Lehrers theils an ausgezeichneten Privatanstalten, wie z. B. in Hofwyl in der Schweiz, theils bei ausgezeichneten Familien in Augsburg, München und Stuttgart, bis er endlich im Jahre 1825 als Präceptor in Schorndorf angestellt wurde. In dieses Jahr fällt auch seine eheliche Verbindung mit Adelheid, einer Tochter des verstorbenen Regierungsraths Kaußler in Stuttgart. Mißliche Umstände und Verhältnisse trübten zwar seinen Aufenthalt in Schorndorf; er erlag aber denselben nicht, sondern hielt sich mit seiner geistigen Kraft immer aufrecht, so daß er neben seinen bedeutenden Geschäften, die sein Amt ihm auflegte, noch einige Erzeugnisse seiner literarischen Thätigkeit zu Stande brachte, die dem Drucke übergeben sind und die, ob sie gleich nicht mit seinem Namen an der Stirne versehen, doch allgemeine ehrende Anerkennung gefunden haben. Im April 1834 wurde er zum Professor an dem obern Gymnasium zu Heilbronn ernannt, durch welche Ernennung er seine Wünsche, zu einem höhern Wirkungskreise aufzusteigen, so ganz erfüllt sah. Aber nur kurze Zeit durfte er dieser Erfüllung seiner Wünsche sich erfreuen. Mit dem Ende der Herbstferien, in welchen er, ob er sich gleich schon etwas unwohl fühlte, eine Reise nach Stuttgart unternommen hatte, warf ihn eine Wassersucht auf das Krankenlager darnieder, in deren Folgen er nach vielen schweren Leiden am oben genannten Tage sein Leben endigte. Caspart war als Gatte ein vorzüglicher Mensch; er empfand tief den Werth seiner Gemahlin, die nicht blos durch äußere Umstände, nicht blos durch die Gewohnheit des örtlichen und räumlichen Zusammenseins, sondern wirklich durch innere geistige Gemeinschaft mit ihm verbunden war. In den letzten Tagen seines Lebens that er auch noch gegen sie die

Aeußerung: „mein Leiden rückt mich Dir immer näher und näher und gießt Gott neue Lebenskraft über mich aus, so will ich das stille heimische Leben mit Dir über Alles hoch halten und jedem andern Genusse gesellschaftlicher Freuden bei weitem vorziehen.“ — Wenn auch C., wie es ausgezeichnete Geister zu thun pflegen, seine eigenen Wege ging und sich seine eigene Bahn brach, so war er doch immer ein Gegenstand der Achtung und des hohen Vertrauens seiner Freunde und Bekannten, die auch nicht umhin konnten, ihm in Bezug auf geistige Kraft und geistige Bildung eine der ersten Stellen unter ihnen willig einzuräumen. Obgleich die Berührung mit allen den Männern, die mit ihm an der Lehranstalt zu Heilbronn zu gleichem Zwecke arbeiteten, leider nur kurze Zeit dauerte, so ist doch das allgemeine Zeugniß über ihn, daß er allseitig ausgerüstet zu seinem wichtigen Amte hinzutrat, daß er es mit Liebe und Eifer umfaßte und daß er es verstand, nicht blos den Schatz seines Wissens zu öffnen und aus demselben mitzutheilen, sondern auch durch den Schwung und das Feuer seines Geistes zündend auf andere seiner Bildung anvertraute Geister einzuwirken und dieselben zu eigener Thätigkeit und Erschaffung zu wecken. In allen übrigen Verhältnissen war C. ein Biedermann.

* 293. Johann Gottlieb Marschner,

Kriegsrath und Proviantverwalter auf der Festung Königstein (bei Pirna);

geb. d. 14. Mai 1769, gest. am 14. Oct. 1834.

Sein Vater, Johann Christian Marschner, besaß ein Bauerngut in Langenwolmsdorf bei Stolpen und seine Mutter, Anna Rosina, war eine geborne Heinrich aus Bischofswertha. Obgleich seine Eltern nicht mit zeitlichen Gütern gesegnet waren und bei einer stark sich mehrenden Familie wohl oft in schwierigen Verhältnissen sich befanden, so sorgten sie doch bei einer sorgfältigen physischen Erziehung auch für seine geistige Bildung nach ihren Kräften. Unser M. wurde zeitig in die Dorfschule geschickt und erhielt dort, außer in den gewöhnlichen Gegenständen, noch Unterricht in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache und der Musik, namentlich auf dem Klavier und der Violine, durch welche Instrumente es ihm späterhin vorzüglich gelang, sich weiter fortzuhelfen. Noch längst vor Beendigung des gewöhn-

lichen Jugendunterrichts wurde er in die Stadtschule zu Stolpen aufgenommen und erhielt nach seiner Confirmation, durch Verwendung eines Lehrers, die Stelle eines Alumnus auf der Annenschule in Dresden. Als sich nun die Zeit näherte, wo M. unter die academischen Bürger aufgenommen werden sollte, wollte es sein Geschick, das ihm die nöthigen Mittel dazu versagte, daß er dafür den Acceß bei der geheimen Kriegskanzlei erhielt und bei dem Oberproviantamte, einer Abtheilung desselben, in Pflicht genommen wurde. Im J. 1788 trat er in den Staatsdienst, wurde 1790 als Controleur bei dem Landes-Militärmagazin in Weißenfels angestellt und verheirathete sich in demselben Jahre mit Christiane Friederike, Tochter des Proviantverwalters Werner in Budissin. Im J. 1794 wurde er als Proviantverwalter nach Heldrungen versetzt und erhielt im Jahre 1803 die Stelle eines Proviantverwalters auf der Festung Königstein. — Diese neue Stellung war weit ausgedehnter als die frühere: ihr gehörte nicht nur die Verwaltung des Proviant- und Magazinwesens, sondern auch die Vorsorge für die Kasernirung, die Administration sämmtlicher Baue und der Ortswirthschaft und die Obliegenheit mancher polizeilichen Einrichtungen, welches zusammen genommen, bei der Eigenthümlichkeit der Ortslage und anderer Verhältnisse oft manche Schwierigkeiten erzeugte. Diese wurden ganz vorzüglich in den Zeitläuften erhöht, welche bald nach dem Dienstantritt M.'s eintraten. Ein langer Frieden hatte zeither auf der Festung nur friedliche Bedürfnisse, und Einrichtungen bestehen lassen; im Jahre 1805 erforderte eine bedeutend verstärkte Besatzung die Anschaffung einer mehrjährigen Verproviantirung in den mannichfachsten Lebensmitteln, die Unterbringung vieler zur Sicherheit gebrachten Staatsgüter, eine ganz neue Regsamkeit, die noch dadurch außerordentlich verstärkt wurde, daß es für jenen Zusammenfluß überall an Räumen gebrach, die zu gleicher Zeit hergestellt werden mußten. M.'s ruhiger und gefaßter Ueberblick und seine rastlose Thätigkeit, die selbst viele Nächte zur Hilfe nahm, leisteten indeß Alles, um allen Anforderungen und Bedürfnissen zu genügen. Als nun aber Alles geordnet war, brach den 8. Oct. 1805 ein Feuer aus, welches sich mit solcher Schnelligkeit der Vorrathsböden bemächtigte, daß in wenig Stunden die ganze Frucht einer mühsamen Anschaffung verloren ging. Die Bedrängniß war nun größer als vorher und erstieg den höchsten Grad, als bald

darauf auch die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Jena anlangte. Die Sicherheit der Festung konnte nur durch den schleunigsten Ersatz des Schadens bewerkstelligt werden, was abermals in kurzer Frist gelang. — Bis zum Jahre 1815, wo nur mit kurzen Unterbrechungen die kriegerischen Ereignisse sich drängten, hatten sie auch auf die Einrichtungen der Festung und den Geschäftskreis sehr wesentlichen Einfluß und die Arbeiten häuften sich oft bis zum Unübersteiglichen. Im Jahre 1813 kam zu der sehr verstärkten sächsischen Besatzung auch noch eine bedeutende französische, die von 5 zu 5 Tagen aus dem gegenüber liegenden Lager am Fuße des Liliensteins ersetzt wurde. — Wenn M. aber während des Tages immer durch erneute und wechselnde Vorsorgen der verschiedensten Art in Anspruch genommen wurde, so mußten die Nächte zur Fertigung der schriftlichen Arbeiten und zur Führung des vielseitigen Rechnungswesens benutzt werden. Seine Gesundheit litt dabei sehr, die schärfere Bergluft, ein fast steter Windzug wirkten auch mit ein und erzeugten sehr heftige und bedenkliche Gichtbeschwerden, die bei einer sonst zwar guten Constiution in verschiedenen Formen hartnäckig immer wiederkehrten, da dienstliche Sorgen und Mühewaltungen nur sehr wenig und unvollkommene Ruhe und Schonung gestatteten. In allen den Kriegsjahren hatte die Festung vorzüglich dadurch großen Werth, daß eine Menge Staatsgüter auf ihr in Sicherheit gebracht worden waren. Bei den unglücklichen Wechselfällen im Jahre 1813 hatte sich die anfangs sehr zahlreiche Besatzung doch gewaltig gemindert, da immer eine Truppe um die andere zum Ersatz für den Felddienst abberufen, auch die französische Besatzung zuletzt durch einen Irrthum abgelöst wurde. Da nun die Festung in Hinsicht der Besatzung beinahe ganz auf den Friedensbestand reducirt war, so hätte ihr Schicksal, nachdem das Land in feindliche Hände gefallen war, bedenklich werden können, wenn der Kommandant, durch einen abgeschlossenen Neutralitätsvertrag mit den vereinigten Mächten, sie nicht dadurch in dieser bedenklichen Zeit sicher gestellt hätte. Leider wurde aber später diese Sicherheit und Unverletzbarkeit von ihm selbst zum Theil wieder aufgegeben, indem er den Requisitionen des russischen Gouvernements sowohl an werthvollen Papieren, Effekten, als Waffen und Mundvorräthen Folge leistete. Ein schleichendes Fieber endete sein Leben. — Unter den unerschütterlich

Treuen, welche dem König von Sachsen nach Friedrichs=felde gefolgt waren, befand sich auch der General Sah=rer von Sahr; er kam plötzlich als neu bestätigter Com=mandant auf der Festung an. Was sich noch an werth=vollen Effekten vorfand, sollte um jeden Preis erhalten werden; allein sie war von Allem entblößt, was sie selbstständig machte. Die erste nothwendige Maßregel war, sie wieder zu verproviantiren — aber dazu fehlte es auch an Geld. In dieser Zeit war es nun, wo zuerst eine schmerzvolle Krankheit den Kriegsrath Marschner quälte; dessenungeachtet ermöglichte er Alles. Die Liebe und das Vertrauen, welches er in der ganzen Umgegend genoß, die Hilfe, welche er bei den Kriegsverheerungen manchem Bedrängten geleistet hatte, kamen hier den Um=ständen wieder sehr zu Statten; man lieferte auch in dieser kritischen Zeit willig auf Kredit und in Zeit von 10 Tagen war die Festung wieder auf 2 Jahre mit al=lem Nöthigen versehen. Unterdeß hatte das russische Gouvernement die geheimen Sicherheitsrüstungen der Fe=stung und die Veränderung des Kommandanten erfahren, es erklärte die Neutralität, nur mit dem vorigen Kom=mandanten abgeschlossen, bei dem neuen für aufgehoben, zog auf Schußweite einen Kordon um die Festung, um keine Lebensmittel mehr durchzulassen. Indeß war sie schon wohl versorgt und konnte, während im ganzen Lande Friede war, dieser kriegerischen Operation, welche die Rückkehr des Königs im Frühjahr 1815 wieder auf=hob, ruhig zusehen. Nach derselben erhielt Marschner in Anerkennung seiner treuen Dienste eine Ordensdeco=ration und den Charakter eines Kriegsraths. Zu gleicher Zeit wurde er von der Leipziger ökonomischen Societät zum wirklichen Mitgliede ernannt. — So vielfach seine Thätigkeit aber auch immer in Anspruch genommen wurde, so blieb die Neigung, sich in freien Stunden wis=senschaftlich zu beschäftigen und an der fortschreitenden Bildung Theil zu nehmen, in ihm vorherrschend. Seine angenehmste Erholung fand er an Musik, die er in frü=hern Jahren mit Fertigkeit und Fleiß ausübte. In Thü=ringen hatte er einen kleinen Kreis von Dilettanten zu vereinigen gewußt, wo wöchentlich recht artige Sachen aufgeführt wurden. In spätern Jahren mußte seine älteste Tochter ihm des Abends fleißig vorspielen. In seinem dienstlichen Beruf war er im äußersten Grade pünktlich, gewissenhaft und unermüdet thätig, in seinen Familienverhältnissen redlich theilnehmend und treulich

vorsorgend. Sein Charakter war mild und immer begütigend. Widerwärtigkeiten im Leben suchte er mit philosophischem Gleichmuthe zu ertragen, der aber in spätern Jahren nicht immer ausreichte, um auch eine nachtheilige Rückwirkung auf die Gesundheit zu verhüten. Er war wohlthätig aus wahrem Mitgefühl und bei den Verhältnissen, in welche er mit niedern Ständen kam, suchte er, zwar unbeschadet des Staatsinteresses, sie doch möglichst zu erleichtern, denn er sagte: man dient dem Staate schlecht, wenn man diejenigen Unterthanen, die das Meiste zur Erhaltung des Ganzen beitragen, durch Härte drückt. Dafür erlangte er aber auch den Vortheil, daß in schwierigen Zeiten ihm Alles willig zu Gebote stand. Im geselligen Leben war er heiter und aufgeweckt und eine Freundlichkeit, welche aus wahrem Wohlwollen hervorging, machte seinen Umgang Allen, die ihn kannten, angenehm. Vorzüglich liebte er die Freuden der Natur und war selbst bis zum letzten Jahre seines Lebens immer der Erste, welcher im Frühjahr zu gesellschaftlichen Ausflügen aufforderte und da durch seine Munterkeit Alles erheiterte. — Er war wahrhaft religiös, aus Neigung und Grundsatz, ehrte als Mittel zur Belebung und Erhaltung religiöser Gesinnungen alle kirchlichen Einrichtungen und nahm gern und fleißig an denselben Theil. Den lebhaftesten Dank für die Erleuchtung und Wohlthaten der Religion bei den oft schweren und dunkeln Wegen des Lebens sprach er noch wenige Stunden vor seinem Tode auf die rührendste Weise aus. Dann schlummerte er im festen Vertrauen an ihre segensreiche Verheißungen und mit ungetrübter Heiterkeit sanft hinüber. — Seine treue, redliche und thätige Lebensgefährtin war ihm im Jahre 1829 vorausgegangen. Er hinterläßt zwei Söhne und zwei Töchter.

294. Heinrich Möwes,

Pfarrer zu Altenhausen und Ivenrode bei Neuhaldensleben;

geb. d. 25. Febr. 1793, gest. d. 14. Oct. 1834*).

Der Verewigte, zu Magdeburg geboren, wurde auf der dortigen Domschule und den Universitäten Halle und Göttingen gebildet, war einige Zeit Lehrer an genannter Schule, dann Pastor zu Angern und Wendorf bei Wolmirstädt bis 1822, darauf aber zu Altenhausen und Iven-

*) Hallesche Litztg. 1835. Intell. Blatt Nr. 4.

rode bei Neuhaldensleben, bis er am oben genannten Tage in Altenhausen starb. Mit ganzer Seele lebte er seinen Aemtern, voll lebendigster Liebe für evangelisches Christenthum und Vaterland. Seine Begeisterung für Preußen und seinen König, die ihn im Jahre 1815 vielen andern Magdeburgischen Freiwilligen voraus in den Kampf eilen ließ, sprechen mehrere in Tageblättern und einzeln gedruckte Preußenlieder aus; seinen religiösen Sinn beurkundete sein „Pfarrer von Andouse", eine historische Novelle aus der Zeit der Dragonaden, Magdeburg 1832, der eine andere längst vorbereitete, aber unvollendet gebliebene, aus der Zeit des Reformationskampfes seiner Vaterstadt, folgen sollte. Seine Lieder, Ergießungen seiner Gefühle über Religion, Menschenveredlung, Vaterland und sich selbst (er war Jahre lang kränklich, wahrscheinlich in Folge des Feldzuges) sollen aus verschiedenen Blättern, z. B. aus dem Wochenblatte für Prediger und Schullehrer, Erfurt 1823, den Magdeburgischen Zeitungen und aus seinen Handschriften, in einer kleinen Sammlung zusammengedruckt werden.

* 295. Dr. Albrecht Wilhelm Roth,

königl. hannöverscher Medicinalrath, Landphysikus der Wesergegend des Herzogthums Bremen, mehrerer Academien u. naturforschender Gesellschaften Mitglied, zu Vegesack;

geb. d. 6. Januar 1757, gestorben d. 16. Oct. 1834.

So wenig Dr. Roth's Leben durch demselben widerfahrne merkwürdige Begebenheiten und auffallende Schicksale ausgezeichnet war, so sehr er selbst das Einfache liebte, so reichhaltig wußte er gleichwohl sein Dasein durch vieljähriges, treues und unermüdetes Wirken als Arzt, noch mehr aber als Schriftsteller, besonders im Fache der Botanik, zu machen. Sein Vater war, als unser Roth ihm geboren wurde, Prediger in Dötlingen (Großh. Oldenburg), früher aber war er Inspector des Naturalienkabinets am Hallischen Waisenhause gewesen, muß also wohl mit den Naturwissenschaften in vertrauter Bekanntschaft gestanden haben: ein Umstand, welcher nicht wenig dazu beigetragen haben mag, daß auch der Sohn frühzeitig dieselben mit warmer Liebe umfaßte. Die erste Vorbereitung für eine wissenschaftliche Laufbahn erhielt R. im elterlichen Hause, vom 14. bis 15. Jahre seines Alters auf dem Gymnasium zu Oldenburg und von da an bis zum Jahre 1775 in der Schule des

Hallischen Waisenhauses. In diesem Jahre begann er seine Studien im Fache der Medicin an dortiger Universität und setzte sie daselbst 3 Jahre fort. Hierbei vereinigte sich mit dem früher erwähnten ein neuer günstiger Umstand, um R. zum Priester in Florens Dienste zu bilden. Der Verfasser einer für jene Zeiten sehr schätzenswerthen Flora Halensis, J. W. v. Leysser, ward R.'s Gönner und Wohlthäter. Mit hoher Begeisterung spürte, unter den Anregungen dieses Gönners, R. die botanischen Schätze der pflanzenreichen Umgebungen Halle's auf und er konnte wohl, wie er in seinen Beiträgen zur Botanik, II. 135., gesteht, sich darüber ärgern, daß so wenige Mitstudirende seine Begeisterung theilten, aber nicht dadurch von seinen Forschungen abgeschreckt werden. Bald hatte er es in der Vertrautheit mit der Pflanzenkunde so weit gebracht, daß er es, im 3. Jahre seines academischen Lebens zu Halle, wagen durfte, mit der 1778 in Gotha erschienenen „Anweisung für Anfänger, Pflanzen zum Nutzen und Vergnügen zu sammeln und nach dem Linnéischen System zu bestimmen" seine schriftstellerische Laufbahn zu beginnen. Das Verlangen, den Unterricht des berühmten Schreber zu genießen, bewog ihn, Ostern 1778 zur Vollendung seiner academischen Studien Erlangen zu besuchen. Bald war R. so glücklich, sich Schrebers Aufmerksamkeit und Gewogenheit zu erwerben, ward aus Schrebers Schüler dessen geschätzter Freund und pflegte auch diese Freundschaft, in fortgesetzter Correspondenz, bis zu dessen 1810 erfolgtem Tode. Bereits am 17. September 1778 erwarb sich R. zu Erlangen, nach eingereichter und vertheidigter Dissertation: De diaeta puerperarum bene instituenda, die medicinische Doctorwürde und eine in demselben Jahre von ihm ausgearbeitete Abhandlung: „Ueber die Art und Nothwendigkeit, Naturgeschichte auf Schulen zu behandeln", erschien zu Nürnberg 1779. Man muß ihr noch heute Berücksichtigung wünschen. Kurz vor dem Schlusse des Jahres 1778 kehrte R. ins väterliche Haus zurück, wo er 1 Jahr lang seine in den besuchten wissenschaftlichen Bildungsanstalten gemachte Ausbeute ordnete und zugleich mit Eifer die botanischen Merkwürdigkeiten seiner Geburtsgegend erforschte. Dann begann er, sich in dem ansehnlichen Flecken Vegesack, 2 Meilen unter Bremen, am Ufer der Weser, niederlassend, seine bis zum Tode ehrenvoll behauptete ärztliche Laufbahn. Die Umgebung, in der er sich anbaute, wurde durch ihn aus einem wüsten Fleck

Landes ein reizendes Gefilde mit schönen Baum- und Gartenparthien. Frühzeitig erregte R.'s Treue und Geschicklichkeit in Ausübung der ärztlichen Praxis die Aufmerksamkeit der kurhannöverischen Regierung und diese ernannte ihn, zum Beweise gerechter Würdigung seiner Verdienste, schon 1781 zum Landphysikus der Wesergegend des Herzogthums Bremen. Für einen minder eifrigen Verehrer der Naturwissenschaften würde von dieser Anstellung zu fürchten gewesen sein, daß sie ihn ganz von beharrlicher Verfolgung dieses Studiums abzöge; denn der neue Wirkungskreis umfaßte 8 Aemter und 7 Gerichte, nahm also natürlich Zeit und Kräfte in reichlichen Anspruch, lohnte aber gewiß auch mit prompteren Revenuen, als von Pflegung der Naturwissenschaften sich erwarten ließ. Aber R.'s Wärme für die ihm einmal lieb gewordene Pflanzenkunde erlosch nicht unter diesen Geschäften, sie gewann dadurch noch Nahrung und Stärke. Die amtlichen Reisen machten ihn mit mancher seltenen Pflanze bekannt, welche er ohne sie vielleicht nie aufgefunden hätte und dies gab Anlaß zu weitern Nachforschungen und Entdeckungen. Bereits im Jahre 1781 erschien von seiner Hand ein „Verzeichniß derjenigen Pflanzen, welche nach Anzahl und Beschaffenheit ihrer Geschlechtstheile nicht in den gehörigen Klassen und Ordnungen des Linnéischen Systems stehen; nebst einer Einleitung in dieses System" zu Altenburg. Ein Jahr später gab er in Druck: „Beiträge zur Botanik, 2 Thle. Bremen 1782 und 83." Sie sind noch jetzt schätzbar. Ebenfalls 1783 erschien von ihm eine zweite ganz umgearbeitete Ausgabe seiner ersten schon erwähnten Jugendschrift: „Anweisung für Anfänger ꝛc.". Im J. 1785 zu Hannover, auf des Verfassers eigene Kosten: „Herbarium plantarum officinalium; nebst einer Anweisung, Pflanzen zum medicinischen Gebrauche zu sammeln, in 8 Heften. 1787 zu Nürnberg: „Botanische Abhandlungen und Beobachtungen, mit 12 illuminirten Kupfertafeln.". Ebenfalls noch für unsere Zeiten schätzbar. Zum Zeugnisse, daß R. auch in den eigentlichen Berufswissenschaften vorwärts ging, legte er in den Jahren 1780—87 mehrere zerstreute medicinische Beobachtungen im hannöv. Magazin und in Reichard's medicinischem Wochenblatte nieder. Während unser R. diese schnell auf einander folgenden Beweise seiner fortwährenden erfolgreichen Beschäftigung mit der Medicin und Botanik gab, arbeitete er bereits an einem weit schwierigern und umfassendern

Werke, wodurch er allein schon sich einen unvergängli-
chen Namen in der Geschichte der Botanik gesichert hat.
Aufgemuntert und berathen von G. C. Oeder, Stifts-
amtmann zu Oldenburg und Begründer der Flora Danica,
unterzog er sich der damals, aus Mangel an literärischen
Hilfsmitteln sehr schwierigen, aber zum hohen Bedürf-
nisse gewordenen Bearbeitung einer Flora von ganz
Deutschland. Unter dem Titel: „Tentamen Florae Ger-
manicae" erschien der erste Theil zu Leipzig 1788, der
zweite 1789 und 93, der 3. von 1800—1801. Dieses
Werk hat für seine Zeit Großes, ja man darf sagen, das
Mögliche geleistet, vielen jungen Pflanzenforschern zum wah-
ren Orakel gedient und dem Studium der vaterländi-
schen Gewächse einen Aufschwung gegeben, welchem wir
einen großen Theil der Fortschritte in der vaterländi-
schen Pflanzenkunde verdanken. Noch jetzt werden die
darin gegebenen Pflanzenbeschreibungen zu Rathe gezo-
gen. Nebenbei lieferte R. mancherlei kleine Abhandlun-
gen und Beschreibungen neuer oder wenig bekannter Ge-
wächse in Römer's und Usteri's Magazin für die Botanik
und in Usteri's Annalen de Bot von 1788—1796. Er
gab diese Beschreibungen auch, mit neuen vermehrt, in
Leipzig von 1797 — 1806, in 3 Fascikeln, mit mehreren
Kupfertafeln besonders heraus, unter dem Titel: „Cata-
lecta botanica" und brach darin besonders für das Stu-
dium der bis dahin sehr vernachlässigten Wasseralgen
eine neue Bahn. In enger Beziehung zu diesem Stu-
dium stehen auch seine 1797 zu Hannover erschienenen
„Bemerkungen über das Studium der cryptogamischen
Wassergewächse" und die „Bemerkungen über den innern
Bau und die Befruchtungsart der Conferven" in Schra-
ders Journal f. d. B. 1800, 2. Bd., wobei ihm sein
Wohnort in einer algenreichen Gegend trefflichen Vor-
schub leistete und es ihm möglich machte, vieles Neue zu
liefern. Die Wasseralgen und ihre Vermehrungsart ga-
ben ihm auch noch den reichsten Stoff zu seinen in einem
Bande erschienenen „Neuen Beiträgen zur Botanik", Frank-
furt 1802. Roths fruchtbarer Feder entflossen auch die
1807 zu Leipzig erschienenen „Botanischen Bemerkungen
und Berichtigungen", sowie die Aufstellung einer neuen
Pflanzengattung: „Kochia" in Schraders Journal f. d.
B. 1801, 2. Bd. und die von der Regensburger botan.
Gesellschaft gekrönte Preisschrift über die Frage: „Was
sind Varietäten im Pflanzenreiche und wie sind sie be-
stimmt zu erkennen?", welche zu Regensburg 1811 im

Druck erschien, sowie die 1821 zu Halberstadt herausgekommenen: Nova genera et novae species plantarum, praesertim Indiae orientalis. Den reichsten Stoff zu letztgenanntem Werke erhielt R. durch die Duplicate von mehr als 1500 der seltensten Gewächse, welche auf Kosten der englisch-ostindischen Kompagnie von einem Deutschen, Benj. Hayne, in Ostindien eingesammelt und zu einer Verehrung an Willdenow bestimmt, aber wegen dessen im Jahre 1810 erfolgten Todes an R. übergeben wurden, weil Hayne sie in keine würdigere Hände zu legen wußte. — Fast Alles, was R. bisher an schriftstellerischen Produkten geliefert hatte, stand in richtigem Verhältnisse zum Standpunkte der Wissenschaft in seiner Zeit, ja, es erhob dieselbe zum Theil auf einen edlern und man darf R. kaum mehr zur Last legen, als, daß seine große Lebhaftigkeit ihn mitunter bewog, sein Urtheil abzugeben, ehe es reif war. Aber von nun an zeigte sich auch an ihm, daß der Mensch, wenn er einmal zu einer Stufe des Alters fortgerückt ist, wo unaufhaltsam die Kräfte sinken, auch bei dem besten Willen nicht vermögend bleibt, mit dem immer jugendlichen Geiste der Zeit gleichen Schritt zu halten. Bereits im 70. Altersjahre stehend, gab R. den ersten Theil einer ganz umgearbeiteten, neuen Ausgabe seines Tentamen Florae German. unter dem Titel: Enumeratio plantarum phaenogamerum in Germania sponte nascentium, Lipsiae 1827. — heraus. Daß ein solches Werk, nach Verlauf von 36 Jahren, seit Erscheinung der ersten Ausgabe, viele Berichtigungen und Nachträge forderte, war natürlich, aber eben so natürlich, daß der, durch ärztliche Praxis stark beschäftigte und von der Bürde der Jahre gedrückte Greis zu vollständiger Leistung dieser Erfordernisse nicht mehr ganz fähig war. Dieses Werk blieb also hinter den Ansprüchen auf Vollendung merklich zurück und es war gewissermaßen ein günstiger Zufall zu nennen, daß dessen Beendigung in der projektirten Ausdehnung, wegen Fallissement der Verlagsbuchhandlung, unterblieb. R. wurde durch diese Hemmung bewogen, das Ganze mit Zusätzen und einigen Verbesserungen, in abgekürzter Form, als Manuale botanicum s. Prodromus enumerationis plantarum phaenogamerum in Germania sponte nascentium, Fasc. I — III., Lips. 1830 ans Licht treten zu lassen. Er beschloß mit dieser Leistung seine schriftstellerische Laufbahn. Als er am 17. Sept. 1828 im Kreise seiner zahlreichen Freunde und Verehrer heiter das 50jährige Ju-

belfest seiner Doctorpromotion feierte, erhielt er noch zur Anerkennung seiner Verdienste von der königl. hannöverschen Regierung den Titel als Medicinalrath. Zeugniß für seine treue Befolgung des Grundsatzes: „ich muß wirken, dieweil es Tag ist" gibt der Umstand, daß R. noch 14 Tage vor seinem Tode halbstündige Wege zu Fuß in benachbarte Orte machte, um Cholerakranke zu besuchen. Kein Wunder, daß er unter solchen Anstrengungen bald selbst erlag. Die Naturwissenschaften verloren an ihm einen ihrer eifrigsten Verehrer und Beförderer, sein Vaterland und seine Gegend einen berufstreuen, wissenschaftlichen, in seiner Praxis glücklichen Arzt. Seinen Bekannten und Freunden bleibt er unvergeßlich wegen seines, das Gepräge der Einfachheit, ächt deutschen Biederkeit und Freimüthigkeit tragenden Charakters, seines heiteren, geselligen Sinnes. Freund Roth's zu werden und seine Freundschaft sich sicher zu bewahren, war leicht, wenn man sich ihm von der soliden Seite zu zeigen wußte. Nur gegen leere Großsprecher, welche sich auf Unkosten fremder Verdienste zu erheben suchten und gegen luftige Projektenmacher hegte und befolgte er den Grundsatz: Odi profanum vulgus et arceo! — Möge seine reiche und gewählte Bibliothek und sein ausgezeichnetes, wohlerhaltenes Herbarium (so wichtig als Beleg für seine Schriften!) in Hände kommen, welche diese Schätze des deutschen Ehrenmannes dem Vaterlande unzertrennt zu erhalten wissen.

F. C. H. Schönheit.

* 296. M. Martin Gottlieb Conrad,

vormal. Diaconus zu Neustadt = Dresden;

geb. den 28. Sept. 1776, gest. am 17. Oct. 1834.

Conrad ward zu Oberlichtenau bei Lauban geboren, wo sein Vater Wundarzt war. Bis in sein 14. Jahr besuchte er mit vielem Fleiß die Ortsschule daselbst und die fromme Erziehung seiner armen Eltern, an denen er mit unbegrenzter Liebe hing, bildete ihn früh zu dem Himmlischen und Höheren. Nachdem er es daselbst zu einer fast über seine Jahre gehenden Fertigkeit in allem jugendlichen Wissen gebracht hatte, begab er sich in die Schule nach Lauban, wo er, in das dasige Singchor aufgenommen, schon anfing, durch eigenen Erwerb seinen Eltern ihre sorgenvolle Lage zu erleichtern. Er arbeitete dort mit rastlos thätigem Eifer und war der Liebling seiner

Lehrer, die sich über den jungen Menschen wunderten, der früh aus dem eine Stunde entlegenen Lichtenau zur Schule kam und oft erst spät am Abend nach Hause zurückkehrte, wobei er sich weder durch Unwetter, noch schlechten Weg abhalten ließ. Er härtete sich auf diese Weise so ab, daß er auch in spätern Jahren weder Sturm, noch Regenwetter scheute und daß ihn kein Witterungswechsel so leicht anfocht. Da er in Lauban durch seine treffliche Tenorstimme bald Aufsehen erregte, so wurde er in seinem 17. Jahre nach Bautzen ins Chor empfohlen und besuchte nun die dortige Gelehrtenschule. Auch da ward ihm das frühere Lob des Fleißes und der Thätigkeit, sowie einer rein sittlichen Aufführung. Was er unternahm, was er arbeitete, that er Alles mit freudigem Hinblick auf seine guten Eltern, deren Stolz und Freude er sein wollte und nicht unbedeutend war es, was er in jener Zeit aus seinen Ersparnissen, die Frucht mühseliger und schlecht bezahlter Privatstunden, mit denen er täglich bis zum späten Abend beschäftigt war, ihnen zufließen ließ. Wenn er schon abgemattet durch die Arbeiten des Tages, Abends seine letzte Privatstunde geschlossen hatte, fing er erst an, seine lieben Klassiker vorzunehmen, so daß er in der Regel bis in die tiefe Nacht saß. Ausgerüstet mit trefflichen Kenntnissen und versehen mit den besten Zeugnissen seiner Lehrer, bezog er in seinem 21. Jahre die Hochschule zu Leipzig, um Theologie zu studiren und fast unglaublich dünkt es, wenn man hört, daß er von dort aus durch unermüdlichen Fleiß im Ertheilen von Privatstunden seine Eltern fast ganz erhielt. Nachdem er daselbst drei Jahre lang die Wissenschaften betrieben und in ihr nicht gemeine Kenntnisse sich gesammelt hatte, erhielt er gleich nach Vollendung seiner Studien das erledigte Rectorat zu Zwenkau bei Leipzig. Dort arbeitete er 5 Jahre mit unverkennbarem Segen. Bereits im ersten Jahre seines Amtsantritts, 1789, starb in Lichtenau sein redlicher Vater. Von nun an nahm er seine alte Mutter bis an ihren Tod und auch seine Schwester bis zu ihrer Verheirathung zu sich. Im Jahre 1796 verehelichte er sich mit Joh. Karoline Werner, der damals einzigen Tochter des jetzt noch in Görlitz lebenden Kantors Werner zu Oberlichtenau und lebte mit derselben in einer glücklichen Ehe. In demselben Jahre ward er als Diaconus nach Borne bei Leipzig berufen, woselbst er 11 Jahre lang mit vielem Beifall sein Amt verwaltete. Sein Ruf als ausgezeichneter

Schulmann bewirkte es, daß er während dieser Zeit immer Eleven in Unterricht und Kost von nahe und fern erhielt, wodurch er bei seiner anwachsenden Familie einen sehr erwünschten Zuschuß zu seiner Einnahme sich erwarb. Im Jahre 1811 ward er von dem damaligen Stadtrath zu Dresden einstimmig zu dem erledigten Diaconate an der Neustädter Kirche berufen, in welchem Amte er bis 1819 treu und redlich arbeitete. In diesem Jahre aber wendete sich sein Glücksstern. Eine den Seinigen und seinen Freunden unbegreifliche Verirrung bewirkte im Frühling dieses Jahres seine Entsetzung vom Predigtamte. Es war dies im juristischen Sinne eine defraudatio monetarum, der er sich bestimmt nicht aus bloßer Gewinnsucht, sondern mehr aus Bizarrie und zu seiner Beschäftigung in Erholungsstunden kurze Zeit ergeben hatte, ohne nur je einen Gedanken daran gehabt zu haben, daß bei etwaiger Entdeckung die Folgen davon so nachtheilig werden könnten, wie sich später ergab. — Es war eine unglückliche, unüberlegte Spielerei, die aber so hart bestraft wurde, wie wohl kaum einmal eine Spielerei bestraft worden ist. Er ward, ohne nur einen Deut zu seiner künftigen Existenz angewiesen zu erhalten, mit 11, sage eilf lebendigen und noch unversorgten Kindern seines Amtes entsetzt und — herabgestürzt war der redliche Mann, der treue Familienvater aus allen seinen Himmeln in die tiefste Tiefe des Elends und der Schmach, ohne zu wissen, woher er für sich und seine eilf Kinder Brod nehmen, geschweige die sonst nöthigen Lebensbedürfnisse befriedigen sollte. — Was er gewirkt, was er gethan, Alles war vor seinem strengen Richter in der Lethe Strom versenkt und keine Vorstellung, kein Flehn konnte ihm auch nur eine Erleichterung seiner hilflosen Lage gewähren. — Der damalige Consistorialpräsident von Ferber war, man weiß nicht warum, sein Freund nicht und obgleich gewichtige Stimmen für eine wenigstens gelinde Bestrafung sich erhoben, vermochte doch nichts, das Eis im Herzen eines Mannes zu schmelzen. — Wiewohl ihm, zumal bald nach der unglücklichen Katastrophe Gott viele gute Herzen erweckte, deren mildthätiger Beistand Balsam auf die herben Wunden träufelte, so hörten doch, nachdem die traurige Geschichte nicht mehr neu und das Interesse für den so hart bestraften Mann erkaltet war, die Unterstützungen nach und nach auf und er erwarb sich nunmehr seinen Lebensunterhalt durch Unterricht in Sprachen, bei Erwachsenen

und Jüngern, sowie durch Ausarbeitung verschiedener nützlicher Schriften. In diese Zeit fällt die Herausgabe einiger Predigten, seine Schulgebete, seine Gedichte zc. — Im Jahre 1821 ward er als Hilfslehrer im Dresdner Kadettenhause, aber nicht definitiv, angestellt, wo er zur Zufriedenheit seiner Obern mehrere Jahre wirkte, bis, bei einer Reduktion des Kadettencorps, er, wie viele andere ordentliche und außerordentliche Lehrer, seines Geschäfts wieder entbunden wurde. Nun widmete er sich wiederum literarischen Arbeiten und ward einer der gesuchtesten Privatlehrer in Dresden. — In dieser Zeit schrieb er außer mehreren kleinen Piecen seine religiöse Unterhaltung für die Jugend und seine Liederconcordanz zum Dresdner Gesangbuch. — Bereits im Jahre 1832 begann er an der Herausgabe einer Zeitschrift zu arbeiten, welche unter dem Titel „die Feierstunde" erscheinen sollte. C. wollte durch dieselbe sich seine kummervolle Existenz in den letzten Jahren seines Lebens doch etwas sichern und hatte zu derselben die nöthigen Subscribenten schon gesammelt. — Obgleich nun in Sachsen und überall eine Masse erbärmlicher Scribler und — — — zur Herausgabe ihrer ephemeren Klatschbuden Concession erhalten haben und noch erhalten, so ward selbige doch ihm, dem armen alten, vom Schicksal schon so hart verfolgten Manne versagt. Es hat diese ohne allen haltbaren Grund erfolgte Concessionsverweigerung bei Allen, die davon hörten, gerechte Indignation erregt, indem man wohl fragen durfte, warum gerade ihm nicht gewährt ward, was hundert Andere treiben dürfen, die vielleicht weniger befähigt waren als er. — C. mußte nun mit einem für ihn sehr bedeutenden Verlust seine „Feierstunde" nur als ein in mehreren Bändchen herauskommendes Buch erscheinen lassen und gab davon noch 2 Bändchen heraus, das dritte war er nicht mehr im Stande zu vollenden. Denn aus Harm über seine fehlgeschlagene Hoffnung verfiel er in eine durch eine vernachlässigte Grippe noch unheilbarer gewordene Luftröhrenschwindsucht und starb an gänzlicher Entkräftung nach langem Siechthum am oben genannten Tage. — Conrad war ein braver, wie durch seine gediegenen Kenntnisse, so durch seinen rastlosen Fleiß ausgezeichneter Mann. Die Triebfeder aller seiner Handlungen war Liebe, Alles aufopfernde Liebe zu den Seinigen. Sie war es, die ihn von früher Jugend an seinen armen Eltern unter unsäglichen Entsagungen und Mühseligkeiten zum Trost und zur Stütze werden hieß;

sie war es, die ihm auch unter den vielfachen Beschwerden seines Amtes mit rastloser Thätigkeit den Unterricht seiner Kinder allein zu übernehmen gebot; sie war es, die ihm auch in seiner Unglücksperiode, wo dieselben gerade in dem Alter standen, wo ihre Bedürfnisse sich steigern, Tag und Nacht an den Arbeitstisch fesselte, um nur das Nöthige erschwingen zu können. Er scheute für ihr Wohl keine Mühe, keine Anstrengung, keinen auch noch so weiten Weg und keine ungünstige Witterung. Seine herrlichste Belohnung dafür fand er dann, wenn seine Bemühungen nicht fruchtlos geblieben waren. Seine Freude war, wenn es seinen Kindern wohlging. Gleich stark, wie seine Liebe und sein Geist, war auch sein Körper. Man staunt, wenn man hört, wie viele Strapazen und Leiden er in seinem Leben zu überstehen hatte und doch ging er bis zu seiner Krankheit rüstig wie ein Jüngling einher und arbeitete stets mit ungeschwächter Kraft. Unter seinen schon oben benannten literarischen Geistesprodukten ist seine mit unendlicher Sorgfalt ausgearbeitete Concordanz zu dem Dresdner Gesangbuche wohl dasjenige, das den meisten Werth hat. Es ist allen Geistlichen und Schullehrern dringend zu empfehlen. Sein Styl ist leicht und fließend, in seinen deutschen Dichtungen weht ein frommer Sinn und eine leichte Versification zeichnet sie aus. Die lateinische Sprache schrieb und sprach er fertig und es steht zu erwarten, daß die von ihm an seine studirenden Söhne geschriebenen lateinischen Briefe entweder ganz oder im Auszuge nächstens erscheinen werden. Auch hat er sich in lateinischen Dichtungen elegischer und lyrischer Art als geschmackvoller Kenner des Alterthums bewährt. Seine Bekanntschaft mit den neuen Sprachen war nicht gemein. Das Französische sprach er gut und italienisch und englisch lernte er noch in seinen funfziger Jahren, als der Unterricht, den er Ausländern öfters ertheilen mußte, die Kenntniß dieser Sprachen ihm unerläßlich machte.

* 297. Heinrich Abel Seyffert,

Porträtmaler zu Berlin;

geb. d. 24. April 1768, gest. am 18. October 1834.

Er war der Sohn des Kaufmanns und Seifenfabrikanten Christian Friedrich Seyffert zu Magdeburg. Bis zu seinem 12. Jahre erhielt er keine Begriffe vom Zeich-

nen, indem damals an einen ordentlichen Zeichnenunterricht in Magdeburg nicht zu denken war. Seine Eltern, im Besitz einer zahlreichen Familie, bestimmten ihn dem Kaufmannsstande und er besuchte in dieser Absicht von seinem 12. Jahre an die dortige Handlungsschule, welche ihrer mehrseitigen Verdienste wegen berühmt war und so manchen Fremden und Ausländer hinzog. Von diesen fremden Schulkameraden sah er nun zuerst Handzeichnungen, welche auf sein Gemüth einen tiefen Eindruck machten und die Hoffnung in ihm weckten, daß, wenn der Schulunterricht beseitigt, er dereinst Muße finden würde, sich selbst diesen Genuß zu verschaffen. Er lernte in diesem Institute, was seine Kräfte vermochten, besonders hatte alles in die Sinne Fallendes den mehrsten Reiz für ihn. So war ihm der Unterricht in der angewandten Geometrie und Mechanik ungleich anziehender, als die einfache kaufmännische Arithmetik oder trockene Sprachlehre. Geometrische Zeichnungen waren etwas für seinen Geschmack und gewissenhafte treue Nachahmung darin machte ihm viel Vergnügen. Unbekannt mit andern Gewerben und Betrieben, neigte er sich jetzt vorzüglich zur Feldmeßkunst oder Schifffarth; doch hatte, da er sich bestimmen sollte, alles Neue, was er sah, Reiz für ihn; er schwankte zwischen Allem, was er gesehen und was man ihm vorschlug, bis bei einem seiner Brüder, der bei einem Goldarbeiter in der Lehre war, er so manche künstliche Arbeit und Beschäftigung anziehend fand und diese seinen Entschluß bestimmten, Juwelier zu werden. Da seine Eltern ihm freie Wahl ließen, so schlug ihm einer seiner Lehrer (nachmaliger Charge d'affaire in Madrid) seinen Bruder, den Juwelier Termin in Berlin vor, welcher eine große Bijouteriefabrik hatte. Zu ihm kam er in seinem 15. Jahre in die Lehre und fand dort ein großes Feld für seine Wißbegierde, indem dieses Geschäft mit so manchen höhern wissenschaftlichen Fächern sich vereinigte. Die Begriffe von Chemie, Maschienerie und andere technische Arbeiten reizten seinen Fleiß so, daß er unermüdet früh und spät arbeitete und durch seinen Eifer und seine Ehrbegierde gelangte er dahin, daß er schon im zweiten Jahre seines Dortseins mit den Aeltesten gleiche Arbeit und so vollkommen wie jene lieferte. Nebenher hatte er die Akademie besucht und betrieb mit Talent und zur größten Zufriedenheit seines Lehrherrn die damalige Emaillemalerei. Diese Zeit war ihm die

schönste, die Erinnerung an sie erheiterte sein Alter und seine letzten Träume war sie. Malerei wurde ihm nun immer lieber und so werth, daß er sich entschloß, sich ganz dieser Kunst zu widmen. Unermüdet und alle Schwierigkeiten, die sich ihm zeigten, besiegend, bahnte er sich den Weg zu derselben. Manche Kränkungen erfuhr er und wurde in einer Carriere, wozu ihn sein heißer, innerer Drang führte, nicht durch aufmunternde Anerkennung unterstützt; sogar mit Nahrungssorgen hatte er zu kämpfen. Doch er verzagte nicht; er studirte und componirte fleißig und hatte sein glücklich ausgebildetes Talent nur sich zu danken. So schrieb er einst an seine Lieblingsschwester über den Fleiß in seiner Kunst: „Nie habe ich mit mehr Eifer, Liebe und Achtung an dieser herrlichen gehangen, als jetzt, jeder Augenblick ist ihr geweiht und ich halte es für Unrecht, den geselligen Freuden und andern Vergnügungen meine Zeit auf Rechnung meiner Kunst zu opfern; nur was ich zur Erhaltung und Erholung meiner angestrengten Kräfte und Gesundheit nothwendig erachte, reiche ich dürftig. Es ist nicht Erwerb, welcher mich antreibt, denn damit geht es jetzt hier sehr kümmerlich, es ist der reine Eifer, meine frühern Wünsche, doch als wirklicher Künstler dazustehen, realisirt zu sehen. Nur dieser Gedanke macht mein einziges Glück und meine Freude aus und reizt mich zu einer Thätigkeit an, die ich kaum in früheren Jahren gehabt." Die Ausbildung seines eigenen innern Menschenwerthes, als die seiner ihn so beglückenden Kunst, lag ihm gleichviel am Herzen und streng gegen sich, erreichte er das Ziel, nach welchem er in unermüdlichem Fleiß und in unermüdeter Anstrengung mit Aufopferung seiner Gesundheit gestrebt hatte. — Sein Hauptaufenthalt war größtentheils Berlin, wo er hauptsächlich für den dasigen Hof arbeitete; dann war er auch am mecklenburger Hofe beschäftigt und machte noch einige Reisen, jedoch mehr zur Wiederherstellung seiner Gesundheit. Bis zu den letzten Tagen lebte er seiner schönen Kunst und seine heitere Gemüthlichkeit verließ ihn selbst nicht in den schwersten Leiden. Er starb am oben genannten Tage an den Folgen einer Lungenentzündung und hinzugetretener Wassersucht. — Unter seinen größern Compositionen befinden sich in Oel: Christus am Oelberge; Christus: Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn ihnen ist das Himmelreich; Venus in der Werkstätte des Vulkan;

Scene aus Oberon: Hüon gebunden, Amanda von Seeräubern überfallen. Dies ist sein letztes Werk und noch nicht ganz vollendet.

Weimar. F. A. Reimann.

* 298. Ferdinand Gottlob von Brück,

k. sächsischer Hauptmann im Regimente Prinz Max zu Dresden;

geb. d 24. Juni 1777, gestorben den 20. Oct. 1834.

In Dresden geboren, wo sein Vater als Instruktionsoffizier für die dort garnisonirenden jungen Offiziere angestellt war, bestimmte sich der junge Brück auch für den Militärstand und erhielt seine erste Bildung im Kadettenkorps, von wo aus er am 13. Januar 1796 zum Fähnrich im damaligen Infanterieregimente von Zanthier befördert wurde; am 21. April 1801 avancirte er zum Souslieutenant. Als solcher focht er im kurzen Feldzuge von 1806, sodann wurde er am 3. März 1807 Premierlieutenant. Als das Regiment 1809 nach Oestreich marschirte, war Brück im Depot zurückgeblieben, wurde jedoch im Korps des Generals Thielmann in Sachsen verwendet und zeichnete sich beim Ueberfalle von Zittau aus, wo er auch einen Streifschuß an der Hand erhielt. Am 27. Juli 1811 avancirte er zum Hauptmann, war als solcher im Kriege gegen Rußland 1812, im nächsten Jahre aber ward er wegen geschwächter Gesundheit nicht zum Felddienst gezogen, sondern als Hospitalcommandant verwendet; dagegen nahm er wieder Theil an den Feldzügen von 1814 und 15. — Mehrfache bedeutende Krankheiten zehrten an seiner Lebenskraft, bis am oben angeführten Tage der Tod seinen Leiden ein Ende machte; das Regiment betrauerte in ihm einen rechtlichen und biedern Kameraden, den 2 Söhne überlebten.

Dresden. F. von W.

299. Dr. Ferdinand Mackeldey,

königl. preuß. geheimer Justizrath, Ritter des rothen Adler- und des kurhess. Löwenordens zu Bonn;

geb. d. 5. Nov. 1784, gestorben am 20. Oct. 1834 *).

Braunschweig ist der Geburtsort unsers Mackeldey und sein Vater, Johann Wolfgang M. († 1810), war

*) Nach: Kölnische Zeitung 1834; Rheinische Provinzialblätter 1834 9s Heft; Preuß. Staatszeitung 1834, Nr. 317; Con-

daselbst Stallmeister des Herzogs Ferdinand; seine noch lebende Mutter, Elisabeth, ist die Schwester des zu Friedstein bei Dresden lebenden Edukationsrathes Johann Peter Hundeicker — früher Vorsteher einer Erziehungsanstalt zu Gr. Lafferde im Hildesheimischen, dann als solcher zu Vechelde bei Braunschweig — der als Verfasser mehrerer Erbauungsschriften vortheilhaft bekannt ist. Den ersten Unterricht erhielt M. theils durch Privatlehrer, theils in den beiden untern Klassen des Katharineums seiner Vaterstadt und besuchte sie von seinem 6. bis 8. Jahre. Nach erfolgtem Tode des Herzogs Ferdinand (1792) verlor sein Vater seinen bisherigen Dienst, wurde aber bald darauf von dem damals regierenden Herzog Carl Wilhelm Ferdinand als Stallmeister bei der Universität Helmstädt angestellt, wohin sein Sohn Ferdinand demselben um Ostern 1793 folgte. Hier genoß er anfänglich blos Privatunterricht, bis er im J. 1795, nach vorausgegangener Prüfung, in die zweite Klasse des dortigen Pädagogiums aufgenommen und 2 Jahre darauf in die erste Klasse versetzt wurde, wo er sich des trefflichen Unterrichts des damaligen Directors dieser Anstalt, J. A. Wideburg und der beiden andern Lehrer der ersten Klasse, Seidenstücker und Kunhard, in Sprachen und Schulwissenschaften zu erfreuen hatte. Unter regem Fleiße verflossen ihm hier 4 Jahre, nach deren Verlauf er nach Gr. Lafferde in die Erziehungsanstalt seines gedachten mütterlichen Oheims kam. Zwar nur anderthalb Jahre blieb er hier, aber auch dieser kurze Aufenthalt war für seine moralische und wissenschaftliche Bildung von den ersprießlichsten Folgen. So trefflich ausgerüstet bezog er im Herbste 1800 das Kollegium Karolinum zu Braunschweig, wo er fortfuhr, unter Eschenburg, Emperius und Wagner sich dem Studium der alten und neuen Sprachen, der Alterthumskunde und der Literatur zu widmen. Ganz besonders aber zogen ihn die historischen und statistischen Vorlesungen von F. Lüder an, die er sämmtlich und ununterbrochen mit der eifrigsten Theilnahme besuchte und dem er sehr viel zu verdanken gern und dankbar eingestand. Nach zweijährigem Besuche des Kollegiums kehrte er im Herbst 1802 nach Helmstädt zurück, wo er auf der dortigen Universität, besonders unter Oelze, Häberlin, Günther, Eisenhart, Schmelzer, Bischof und

---

versationslexikon der neuesten Zeit; Justi's hess. Gelehrten-, Schriftsteller- und Künstlergeschichte vom J. 1806—30 u. A.

Schrader 3½ Jahre die Rechte studirte und am 19. Mai 1806, nach vorgängiger Prüfung und öffentlicher Vertheidigung seiner Inauguraldissertation, die juristische Doctorwürde erlangte. Um sich in der juristischen Praxis zu üben, für die er sich bestimmt hatte, trat er, gleich nach seiner Promotion, als Auditor in das dortige Spruchcollegium ein, welchem damals der würdige Deltze als Ordinarius vorstand und nahm bald an den Arbeiten desselben, für welche er seitdem eine besondere Vorliebe hegte, den thätigsten Antheil und hier war es, wo er unter Deltzes eben so wohlwollender, als einsichtsvoller Leitung den ersten Grund zu seiner praktischen Ausbildung erhielt. In demselben Jahre noch wurde er unter die Zahl der ordentlichen Advocaten aufgenommen und widmete sich von der Zeit an der Advocatur mit großem Eifer und nicht ohne günstigen Erfolg. Noch im Winter desselben Jahres suchte er bei der Juristenfakultät um die Erlaubniß nach, als Privatdocent bei derselben eintreten zu dürfen, welche ihm auch Ostern 1807 ohne Schwierigkeit ertheilt wurde. Dabei war es indeß anfänglich gar nicht seine Absicht, sich mit der Zeit ganz dem akademischen Lehramte zu widmen, er suchte und wünschte nur eine Gelegenheit mehr zu seiner eigenen wissenschaftlichen Ausbildung und so viel Aufmunterung zum akademischen Lehramte er auch in dem Beifalle, der seinen ersten Vorlesungen über Institutionen und einzelne Theile der Pandekten zu Theil wurde, finden mochte, so war doch seine Neigung für die juristische Praxis zu groß und zu entschieden, als daß er sich schon damals hätte entschließen können, sich ganz dem akademischen Leben zu widmen. Vielmehr ging sein Bestreben vorzugsweise darauf, in die richterliche Laufbahn einzutreten und er war eben im Begriff, ein ihm angetragenes öffentliches Richteramt anzunehmen, als ihn unerwartet ein Unglück traf, welches seinem ganzen Lebensplane eine andere Richtung gab. An dem Tage, wo Napoleon die Constitution des Königreichs Westphalen unterzeichnete (15. Nov. 1807), verlor er plötzlich, ohne vorausgegangene Krankheit, ohne besondern Anfall und übrigens bei vollkommener Gesundheit, das Gehör in Zeit von einer halben Stunde gänzlich. Vergebens forschten die Aerzte nach der Ursache dieser plötzlich eingetretenen Taubheit, vergebens wurden alle Mittel dagegen angewendet, vergebens unterwarf er sich später der Operation der Durchbohrung des Trommelfells, nichts half, er war und blieb

seitdem stocktaub. Durch diesen Verlust seines Gehörs wurde er, zumal als wenige Wochen darauf das öffentliche und mündliche Verfahren bei den Gerichten des damaligen Königreichs Westphalen — wozu bekanntlich auch das Herzogthum Braunschweig gehörte — eingeführt wurde, gezwungen, die praktische Laufbahn aufzugeben und zugleich bestimmt, sich nunmehr ganz dem akademischen Lehramte zu widmen. Da traf es sich, daß gerade zwei ältere und berühmte Rechtslehrer, Häberlin und Eisenhart, mit Tode abgingen, ohne daß ihre Stellen wieder besetzt wurden; dies gab ihm Gelegenheit, über mehr Zweige der Rechtswissenschaft Vorlesungen zu halten, als bisher geschehen war und dem Erfolge, womit dies geschah, sowie seiner fortgesetzten eifrigen Theilnahme an den Arbeiten des Spruchcollegiums, ist es wohl zuzuschreiben, daß er schon im folgenden Jahre (1808) durch ein königl. westphälisches Dekret zum außerordentlichen Professor der Rechtswissenschaft und im nächsten Jahre auch zum außerordentlichen Beisitzer des Spruchcollegiums ernannt wurde. — Die Aufhebung der alten ehrwürdigen Universität Helmstädt verfügte ein k. westphälisches Dekret vom 10. December 1809 und er wurde mit seinem innigst verehrten Lehrer und treuen Freunde Schrader, später zu Tübingen, nach Marburg versetzt. Mit schmerzlicher Wehmuth verließ er Ostern 1810 Helmstädt, wo ihm Alles befreundet, wo seine Subsistenz gesichert war und woran sich die schönsten Erinnerungen seiner Jugendjahre knüpften. Vollends ungern und blos höhern Befehlen folgend, ging er nach dem ihm damals ganz fremden Marburg, wo es ihm bei seiner gänzlichen Taubheit, zumal unter den damaligen Zeitumständen, doppelt schwer fallen mußte, sich in ganz neue Verhältnisse zu finden und zu gewöhnen und wo er fürchten mußte, bei seinem geringen Gehalte (400 Franken) und ohne Aussicht zu einigen bedeutenden Nebenverdiensten, mit den drückendsten Nahrungssorgen kämpfen zu müssen. Nie glaubte er sich in einer schwierigern und hoffnungsloseren Lage zu befinden, als gerade damals. — Doch seine Befürchtungen dauerten nur kurze Zeit. Schon die außerordentlich freundliche Aufnahme, die er bei seiner Ankunft in Marburg fand, die herzliche Theilnahme, deren er sich dort bald allenthalben zu erfreuen hatte und das offene biedere Vertrauen, mit welchem ihm seine neuen Kollegen, alle ohne Ausnahme, entgegen kamen, so wie die unverkennbare Bereitwilligkeit Aller, ihn

durch Rath und That zu unterstützen, trugen nicht wenig dazu bei, ihn zu ermuthigen und ihm das Leben in Marburg bald sehr angenehm zu machen. — Im Juni 1810 wurde er als außerordentlicher Professor und als außerordentlicher Beisitzer des Spruchcollegiums eingeführt und eröffnete wenige Tage darauf seine Vorlesungen. — Von jetzt an verbesserte sich seine Lage von Jahr zu Jahr immer mehr. Schon am 27. Februar 1811 wurde er durch ein k. westphälisches Decret zum ordentlichen Professor in der juristischen Fakultät, neben Erxleben, Bucher, Robert und Bauer und im April desselben Jahres, nach Erxlebens erfolgtem Tode, auch zum Mitgliede des Dekanal- und Honorarkollegiums und zum ordentlichen Beisitzer des Spruchcollegiums ernannt. — Als in Folge der Schlacht bei Leipzig das Königreich Westphalen aufgelöst und die rechtmäßige Landesregierung in Kurhessen wieder hergestellt wurde, ward er auch von dieser durch ein Rescript vom 31. Mai 1814 in seinem Lehramte bestätigt. — Seit 1812 schon, wo sein Freund und Kollege Bauer nach Göttingen berufen wurde, hatte sich der Kreis seiner Vorlesungen nach und nach sehr erweitert, denn er hielt abwechselnd Vorlesungen über juristische Encyklopädie, Institutionen, Pandekten und gemeinen deutschen Civilprozeß, ferner über den Code Napoléon und französische Rechtsgeschichte und späterhin, als diese beiden letztern mit dem Königreiche Westphalen aufhören mußten, auch über deutsches Privat- und Lehnrecht. Zugleich bekleidete er mehre Male das juristische Dekanat und das, nach dortiger Verfassung, mit demselben verbundene Ordinariat im Spruchcollegium. — Die Ablehnung verschiedener vortheilhafter Anträge, die ihm in den Jahren 1816 und 1817 von auswärtigen Universitäten gemacht wurden, hatte für ihn die Folge, daß er erst Gehaltszulage erhielt und bald darauf auch zum kurhessischen Hofrath ernannt wurde. So verlebte er in dem ihm sehr lieb und theuer gewordenen Marburg neun der glücklichsten Jahre seines Lebens. Hier fand er seine liebsten und treuesten Freunde, hier verheirathete er sich am 14. Mai 1816 mit Mathilde von Wedell, zweiter Tochter des im Jahre 1807 zu Bielefeld verstorbenen k. preußischen Generalmajors von W. und Dame des königl. preuß. Louisenordens, mit welcher er in der glücklichsten und gesegnetsten Ehe lebte. — Bald nach Errichtung der königl. preuß. Rheinuniversität Bonn (18. Oct. 1818) erhielt er im Nov. desselben Jahres einen eben so ehren-

vollen, als vortheilhaften Ruf an diese unter so günstigen Auspicien gestiftete und mit wahrhaft königl. Liberalität ausgestattete neue Universität. Die Versuchung, diesem Rufe zu folgen, war groß, aber nicht minder groß auch seine Liebe und Anhänglichkeit für Marburg. Lange schwankte er zwischen Bleiben und Gehen, bis ihn endlich, nach hartem Kampfe mit sich selbst, die Rücksicht auf seine Familie, deren Zukunft er in Marburg nicht hinlänglich gesichert wußte und der anfängliche Mangel jeder Aussicht, für die Ablehnung jenes Rufes verhältnißmäßige Entschädigung zu erhalten, bestimmte, den kurhessischen Staatsdienst zu verlassen und in den kön. preußischen überzutreten und auf sein, durch mehre Umstände bewogen, an den damals regierenden Kurfürsten Wilhelm I. unmittelbar selbst eingereichtes Abschiedsgesuch, wurde ihm auch durch ein höchst eigenes Handschreiben, in den gnädigsten und huldreichsten Ausdrücken seine Bitte zugestanden. Bald darauf wurden ihm zwar von Kassel aus noch sehr vortheilhafte Anträge gemacht, wenn er in Marburg bleiben wollte, allein sie erfolgten zu spät; er hatte den Ruf nach Bonn bereits angenommen und glaubte, sein einmal gegebenes Wort nicht brechen zu dürfen, so gern er auch bei jenen Anträgen, wären sie früher erfolgt, in Marburg geblieben wäre. Nur mit tiefem Schmerze schied er von der ihm theuren Stadt und nie war die dankbare Erinnerung an die frohe und glückliche Zeit, die er dort verlebt, in seinem Herzen erloschen. — Um Ostern 1819 trat er sein neues Lehramt als erster ordentlicher Professor der Rechte auf der Universität zu Bonn an und übernahm, nach Mittermaier's Abgang nach Heidelberg (1821), auch das Ordinariat im dortigen Spruchcollegium. Sein eifrigstes Bestreben war, wie früher in Marburg, so auch hier nach seinen Einsichten und Kräften in seinem Amte Gutes zu wirken und Nützliches zu leisten, wofür ihm auch die besondere Huld und Gnade seines erhabenen Königs, des thätigsten Beförderers der Wissenschaften und alles Guten und die Liebe Aller, die sein rechtliches Streben kannten, zu Theil ward. — Im Januar 1824 erhielt er den Titel und Rang eines geh. Justizraths und am Krönungsfeste, den 18. Januar 1828, wurde er auch zum Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse ernannt. Im März desselben Jahres legte er, durch unangenehme kollegialische Verhältnisse bewogen, das Ordinariat des Spruchcollegiums nieder und trat damit zugleich ganz aus seinem Ge-

schäftskreise aus, welchem er sich seit 20 Jahren mit besonderer Vorliebe gewidmet hatte. Von da an lebte er ausschließlich seinem Lehramte und seiner Wissenschaft. Auch Hessen konnte seiner nicht vergessen, denn wenige Jahre vor seinem Tode wurde ihm kurfürstl. hessischer Seits, in Anerkennung seiner frühern Verdienste um die juristische Fakultät der Universität Marburg, der Löwenorden verliehen. — Rastlos und unermüdlich drang er ein in den Schacht der Wissenschaft und förderte nach seinen Kräften lauteres Gold herauf, da — verlangte die Natur auch von ihm ihren Tribut. — Mit einem kraftvollen, wohlgebauten Körper ausgestattet, schien M. für eine lange Lebensdauer bestimmt zu sein. Doch von früher Jugend her geübte übermäßige Anstrengung des Geistes, bei mangelhafter körperlicher Bewegung, legte wahrscheinlich den ersten Grund zu dem ihn früh zerstörenden Uebel. Seit dem Jahre 1825 stellten sich periodische Gichtanfälle ein, denen sich Hämorrhoidalleiden bald zugesellten. Zu Ende des Jahres 1833 waren die Hämorrhoidalleiden aufs Höchste gesteigert; allein der Kranke, den hohen Grad der ihm drohenden Gefahr nicht ahnend, fuhr fort, mit großer Kraftanstrengung seinen Amtspflichten obzuliegen. Das Uebel machte rasche Fortschritte, so daß er sich im Juni einer Operation unterwerfen mußte, die zwar einen sehr wesentlichen Vortheil dem Kranken brachte, Genesung aber nicht bewirken konnte; das weit gediehene örtliche Uebel schritt unaufhaltsam vor, das damit verbundene hektische Fieber nahm zu und die Kräfte sanken allmählig bis zur tödtlichen Erschöpfung herab. Bis wenige Stunden vor dem Tode behielt der Kranke den vollen Gebrauch seines klaren Verstandes; mit vieler Seelenruhe traf er, über den tödtlichen Ausgang nicht mehr ungewiß, die erforderlichen häuslichen Anordnungen und am 20. Oct. beweinte die trauernde Gattin und 6 unversorgte Kinder den für sie zu früh hingeschiedenen zärtlichen Gatten und Vater — und selbst der letzte Kampf war nicht vermögend gewesen, aus seinem edlen Antlitze den Ausdruck der Seelenruhe und freudiger Ergebung zu verwischen. — Höchst achtungswerth war M. als Schriftsteller; sein klarer, eindringender Verstand durchschaute das weite Gebiet seiner Wissenschaft und mit faßlicher Klarheit wußte er darzustellen und geschickt das Hemmende zu beseitigen. Namentlich verbreitete seine klassische Abhandlung über „die Erbfolge", diese schwierige Materie des französischen

Gesetzbuchs, ein neues Licht und begründete zuerst seinen Ruf auf dem Felde der juristischen Literatur. Aus seinen Vorträgen über römisches Recht erwuchsen seine „Institutionen" desselben, welche zuerst im Jahre 1814 in Marburg ans Licht traten und die er später in Bonn zu einem „Lehrbuche des heutigen römischen Rechts" erweiterte, wovon zuletzt die 10. Auflage erschienen ist. Dieses vortreffliche Buch, welches dem Namen M.'s in der juristischen Literatur ein ehrenvolles Andenken sichert, ist wegen seiner lichtvollen Anordnung, der darin vorherrschenden Deutlichkeit, Klarheit und Bestimmtheit und der dem Verfasser eigenthümlichen Leichtigkeit in der Behandlung des Stoffs, gleichsam ein Gemeingut des juristischen Publikums geworden und hat als solches in den Händen Lehrender und Lernender und der juristischen Geschäftsmänner großen, allgemein anerkannten Nutzen gestiftet. Nach Frankreich, Spanien und Rußland ist dasselbe durch Uebersetzung in die Landessprache verpflanzt worden. — Aber noch mehr als akademischer Lehrer war M. ausgezeichnet durch dieselben seltenen Eigenschaften und Talente, welche ihn als juristischen Schriftsteller hervorhoben. Gehörte er nach seiner individuellen Richtung und innern Neigung auch nicht in sofern zu den originell-produktiven Geistern, als es darauf abgesehen ist, in den tiefsten innern Bau der Wissenschaft hinabzusteigen und aus den dunklen Irrgängen derselben das verborgene Erz in neuen selbstständigen Forschungen und Entdeckungen ans Licht zu ziehen und hatte vielmehr seine Tendenz als Lehrer und Schriftsteller vorzugsweise das Bedürfniß und den Nutzen des praktischen Lebens im Auge, so ruhten doch in beiderlei Hinsicht alle seine Bestrebungen auf der festen Grundlage gründlicher Wissenschaft, von welcher sie ausgingen und wohin sie zurückführten. — Seine Vorlesungen über Institutionen und Pandekten des römischen Rechts, wie er sie, unter Zugrundlegung seines Lehrbuchs, 15 Jahre hindurch zu Bonn gehalten hat, waren vorzüglich darauf berechnet und geeignet, durch Erzeugung klarer und fester Begriffe den jungen Anfänger einzuführen in das große und schwierige Gebiet des römischen Rechts, ein gründlicheres Verständniß desselben vorzubereiten und, unter Benutzung des historischen und philologischen Elements, so weit es zur Ermittelung und Begründung des darzustellenden juristischen Dogma's gereichte, ihn für ein tieferes Selbststudium zu beleben und geschickt zu machen. Und an dem größten Theile seiner immer zahlrei-

chen Zuhörer aus der Nähe und Ferne ist ihm dies gewiß geglückt. Viele verdanken seiner Führung ihre Bildung und praktische Brauchbarkeit und wohl keiner hat seine Vorlesungen ohne Nutzen besucht. — Seine Vorträge über das gemeine deutsche Lehnrecht unterschieden sich sehr vortheilhaft durch materielle Vollständigkeit und gründliche historische Behandlung dieses Rechtsinstituts. Vor Allem aber in seinen trefflichen Vorlesungen über den gemeinen deutschen Civilprozeß glänzte sein hervorstechendes praktisches Talent. Daß ihn an der schon länger beabsichtigten Ausarbeitung über denselben, sowie eines wiederholt angekündigten Handbuchs des römischen Rechts nach einem erweiterten Plane, sein gar zu früher Tod verhinderte, ist, nach Maßgabe seiner Leistungen, für einen großen Verlust zu achten. Und auf dem Lehrstuhle insbesondere wird man ihn für die Bildung junger Juristen, wie die Gerichtshöfe und das Leben sie bedürfen, immer schmerzlich vermissen. — Als Mensch gehörte M. in jeder Beziehung zu den erfreulichsten und wohlthuendsten Erscheinungen. Ein hingebendes Wohlwollen für Jedermann, Innigkeit des Gemüths und ein sehr reger Sinn für alles Gute und Schöne, verbunden mit einer unbeschreiblichen Liebenswürdigkeit seines ganzen Wesens, Uneigennützigkeit, strenge Rechtlichkeit, Geradheit und Biederkeit, so wie ein tiefer Abscheu gegen das Schlechte in jeglicher Gestalt, zeichneten ihn sein ganzes Leben hindurch rühmlich aus. — Dieselbe Treue der Gesinnung, welche den Grundzug seines Charakters bildete, offenbarte sich auch in seiner innigen und unerschütterlichen Anhänglichkeit an das königliche Haus und an die Institutionen des Staats, welchem er angehörte. Der unselige Schwindelgeist einer aufgeregten Zeit, welche an ihm mit vorüberging, war ihm, bei seiner klaren und richtigen Einsicht in die Lebensverhältnisse, ein wahrer Greuel. In Wort und That kämpfte er, nach den Grenzen seines Standpunktes, gegen denselben und auch in dieser Hinsicht ist sein Einfluß als akademischer Lehrer um so mehr von Nutzen gewesen, als ein Band der Anhänglichkeit, Liebe und des Vertrauens ihn mit seinen Zuhörern verknüpfte; aber seine Verdienste blieben auch nicht unbemerkt und unbelohnt. — Den aus dem Verlust des Gehörs ihm erwachsenden Nachtheil empfand er in seiner ganzen schweren Bedeutung, ohne ihn seinen Freunden empfinden zu lassen, deren Aeußerungen er mit bewundernswürdiger Leichtigkeit und Lebendigkeit, mittelst ge-

ringer Hilfsmittel auffaßte, ohne daß in der Unterhaltung leicht Stockung eintrat. Merkwürdiger aber erscheint es wohl noch, daß er, ungeachtet der gänzlichen Taubheit, in öffentlichen Vorträgen seiner Stimme die erforderliche Modulation zu geben und diese, außer dem lehrreichen Gehalte zugleich so anziehend zu machen wußte, daß sie stets zu den besuchtesten gehörten. Aber der Lehrberuf war ihm auch über Alles theuer; ihm oferte er Muße und Gesundheit willig, denn nur dem unbegrenzten Eifer für seine Amtspflicht konnte es zugeschrieben werden, wenn er sich zu einer Zeit, als das organische Leiden bereits den Körper in seinen Grundfesten erschüttert und eine außerordentliche Höhe erreicht hatte, noch täglich nach dem Hörsaale tragen ließ, um durch einen mehre Stunden lang mit gewohnter Heiterkeit und Ruhe fortgesetzten Vortrag eine wahrhaft herkulische Probe von seltener Herrschaft des Geistes über den Körper abzulegen. — Auch seine häuslichen Tugenden verdienen noch einer rühmlichen Erwähnung. Er lebte in einer sehr glücklichen Familienverbindung, wie sein edles Herz deren würdig und bedürftig war. — Außer den schon oben angeführten Werken hat er noch geschrieben: Diss. inaug.: Quatenus actio de recepto contra aurigas et curatores mercium s. speditores competat. Helmst. 1806. — Erörterung der Frage: ob bei den Protestanten e. ohne Einwilligung d. Eltern vollzogene Ehe nichtig sei oder nicht? (Im Braunschw. Magaz. 1806. St. 37 u. 38.) — Conspect. Digest. in ordinem redactorum ad Hellfeldii jurisprudentiam for. In usum scholarum suar. concinnat. ab Fd. Schradero et Fr. Mackeldey. Helmst. 1810. — Theoret. Entwickelung der Art. 787 und 730 des Gesetzbuchs Napoleons, mit bes. Rücksicht auf die Anwendung ders. in vorkommenden Fällen. Als Nachtrag zur Theorie der Erbfolgeord. 2c. (In d. v. Eggena herausg. jur. Bibliothek. Kassel 1811. Bd. 1. S. 357 und daraus auch bes. abgedruckt.) — In d. von Karl Bucher herausgeg. alphab. Repert. des französ. Rechts, Leipzig 1812, 1813, die Art.: Erbe, Erbschaft, Erbrecht, Erbfolge, Erbtheilung und eheliche Gütergemeinschaft (ohne s. Namen). — Erläut. üb. d. Gegenst., die Ordnung und den Plan s. Vorlesungen. Marburg 1817. — Grundriß z. Vorlesungen über d. deutsche Privatrecht. Eb. 1818. — Grundriß z. Vorles. über den gemeinen deutsch. Civilprozeß. Bonn 1828 u. 1830. — Grundriß z. Vorlesungen über d. gem. deutsch. Lehnrecht. Bonn 1828. — Recensionen

in den Heidelberger Jahrbüchern, in der Hallischen und Jen. allgem. Literatztg., in d. J. 1810—1817, späterhin nirgends mehr.

* 300. Heinrich Ludwig Bernard,

königl. preußischer Zolldirector a. D., zu Braunschweig;

geb. am 14. Juli 1777, gest. den 21. Oct. 18[illegible].

Er stammte von einer nach dem Widerrufe des Edikts von Nantes unter Luwig XIV. aus Frankreich vertriebenen reformirten Familie ab, welche sich erst in Polen, darauf aber in Berlin niedergelassen hatte und wurde daselbst, wo sein Vater als Geheimerath angestellt war, geboren. Nachdem er durch Hauslehrer und nachher auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt die erste Bildung erhalten, bezog er in der Mitte des letzten Jahrzehends des vorigen Jahrhunderts die Universität Halle, wo er mit großer Liebe und Anstrengung kameralistische und juristische Studien trieb und eine reiche Ernte werthvoller Kenntnisse sammelte. Nach einem 3jährigen Kursus kehrte er nach Berlin zurück und trat um 1798 als Referendarius bei der kurmärkischen Kriegs- und Domänenkammer in Berlin in den preußischen Staatsdienst. Hier zeichnete er sich so sehr aus, daß er nach kurzer Zeit, nachdem er das zweite Examen ehrenvoll bestanden, in einem Alter von 20 und einigen Jahren, auf den Antrag des damaligen Kriegs- und Domänenraths, nachherigen kön. westphälischen und darauf kön. preußischen Finanzministers Bülow *), welcher zu dieser Zeit in Berlin den Vortrag im Generaldirectorium für das Magdeburg-Halberstädtische Departement hatte, als Kriegs- und Domänenrath nach Halberstadt versetzt wurde. Zu dieser Zeit hatte Preußen, wie allgemein bekannt ist, durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 25 Febr. 1803, nebst andern Ländertheilen auch das Fürstenthum Hildesheim als Entschädigung für die am Rhein verlorenen Länder erhalten und in Besitz genommen und bald wurde B. zum Mitgliede der Comission ernannt, welche das Steuerwesen des Fürstenthums nach preußischen Grundsätzen einzurichten beauftragt war. Allein schon nach einigen Jahren wurde das neuerworbene Fürstenthum wieder von Preußen an Frankreich abgetreten und zugleich mit dem Mag-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 871.

deburg-Halberstädtischen Kreis ein Theil des neuen Königreichs Westphalen. Nun trat B. in westphälische Dienste und wurde als Steuerrath in Kassel angestellt. Bülow, welcher bei Errichtung des westphälischen Reichs in den Staatsrath desselben berufen und im J. 1808 an Beugnots Stelle zum Minister der Finanzen und des Handels ernannt worden war, hatte hier bald Gelegenheit zu bemerken, daß sein Schützling durch Geistesüberlegenheit und Energie ganz geeignet war, dereinst eine hohe Stellung im Staate einzunehmen, ihm vielleicht gar gefährlich zu werden und so sehr er B. früher begünstigt hatte, eben so sehr suchte er nun denselben aus des Königs Nähe zu entfernen. Gelegenheit dazu war bald gefunden. Bülow, welcher der einmal vorgefaßten Meinung nicht leicht zu entsagen vermochte, konnte durchaus keinen Widerspruch dulden und B. verstand nicht, seine Ueberzeugung, wenn sie ihm recht und wahr dünkte, der falschen, vorgefaßten Meinung eines höher stehenden Beamten unterzuordnen. So mußten beide oft in Streit gerathen, welcher nicht selten für B. günstig ausfiel, aber auch den Finanzminister bestimmte, seinen Gegner auf einen weniger schädlichen Standpunkt zu stellen. B., welcher gerechte Ansprüche auf das Amt eines Inspecteur general der Steuern machen zu können glaubte, wurde im Anfange des J. 1809 als Director der indirekten Steuern für das Okerdepartement nach Braunschweig versetzt. Ungern ging er dorthin, doch fand er bald, daß er auch in seiner neuen, noch immer bedeutenden Stellung einen ausgedehnten Wirkungskreis habe. Allein auch in dieser Stellung konnte B. es nicht über sich gewinnen, den Ansichten Bülow's, wenn sie ihm von falschen Voraussezzungen ausgegangen schienen, sich zu fügen. Im Gegentheile trat er ihnen nur um so kräftiger entgegen, ohne zu bedenken, daß bei dem Einflusse, welchen Bülow auf die westphälischen Angelegenheiten hatte, diese Streitigkeiten doch endlich für ihn ungünstig ausfallen mußten. Und wie Talente und Geistesgaben Männern von außergewöhnlichen Fähigkeiten immer über Minderbegabte ein Uebergewicht geben, welches gar leicht in Despotie ausartet und diese Männer im stolzen Bewußtsein ihrer Unentbehrlichkeit oft alle Regeln der Lebensklugkeit vernachlässigen, so war es auch hier der Fall. Durch sein schonungsloses Benehmen gegen Gleichgestellte sowohl, als gegen Untergebene, denen er seine Ueberlegenheit oft entweder mit der Geißel des Spottes und dem Stachel

der Satyre oder durch seine höhere Stellung fühlen ließ, hatte er sich überall Feinde und Neider zugezogen, welche nun mit vereinten Kräften gegen ihn ankämpften und deren Anstrengungen er nicht lange widerstehen konnte. Was nur irgend dazu beitragen konnte, Bernard verdächtig zu machen, wurde sorgsam nach Kassel berichtet und so der Sturz desselben heimlich vorbereitet. Plötzlich wurde er des Unterschleifs und anderer Unrechtfertigkeiten angeklagt, Anfangs Augusts 1810 seines Dienstes entlassen, bald darauf aber verhaftet und im Jahre 1811 durch das Tribunal in Wolfenbüttel zur Untersuchung gezogen. Zwölf Anklagepunkte hatte man gegen ihn aufgestellt, allein mit Hilfe seines Freundes, des damaligen Tribunalprocurators, nachherigen herzogl. Braunschweig. Hof- und Justizraths Dr. Fricke, gelang es ihm, sie zu entkräften und durch das von den Geschwornen ausgesprochene „Nichtschuldig" gerechtfertigt aus der Untersuchung hervorzugehen. Doch B. sollte fallen und so mußten unwichtige Gegenstände, welche einige schwache Schatten auf seine Dienstverwaltung warfen, der Regiervng in Cassel Grund zur Auflösung seiner amtlichen Stellung geben. Das von ihm bekleidete Amt wurde einem Andern übertragen. — Ohne Anstellung lebte er jetzt in Braunschweig, unerschrocken mit scharfer Zunge die Gebrechen der westphälischen Regierungsmaxime tadelnd, wodurch er, noch immer gefürchtet, noch immer von Polizeispionen umgeben, aufs Neue in eine langwierige Untersuchung verwickelt wurde. Abermals verhaftet, wurde er in das Kastel nach Kassel geschleppt, aus welchem er zwar durch die Verwendungen des preußischen Gesandten am westphälischen Hofe, welcher ihn als preußischen Unterthan reklamirte, befreit wurde, jedoch binnen 24 Stunden das westphälische Reich verlassen mußte. Er zog sich nun nach Lauchstädt, dem damals sächsischen, jetzt preußischen bekannten Badeorte bei Halle zurück, um bessere Zeiten abzuwarten. — Gleich nach den glücklichen Ereignissen im October 1813 kehrte er nach Braunschweig zurück, wo er bald die Hoffnung hatte, in herzogl. braunschweigischen Diensten angestellt zu werden. Aber noch ehe hierzu nahe Aussichten sich eröffnet hatten, wurde er in sein Vaterland zurückgerufen, in welchem er zu einer hohen Stellung bestimmt war. Bei der neuen Organisation der Steuerverhältnisse, in den wieder unter die alte Herrschaft Preußens zurückgefallenen Provinzen nämlich, mußte es vorzüglich schwer fallen, für die Rhein-

provinzen Männer zu finden, welche dieser schwierigen und großen Aufgabe ganz gewachsen waren. Die Wahl der preußischen Regierung für das Generalgouvernement Aachen fiel auf Bernard. Bülow, welcher bereits im J. 1813 auf seines Vetters, des nachherigen Fürsten Staatskanzler von Hardenberg Vorschlag, wieder in preußische Dienste gerufen und zum Staats- und Finanzminister ernannt worden war, dachte rechtlich genug, der auf Bernard gefallenen Wahl nichts in den Weg zu legen; er beförderte sie im Gegentheile, da er dessen Talente und Kenntnisse kannte. Bernard war hoch erfreut über seine neue Laufbahn. — Die preußische Regierung hatte nicht Ursache, ihre Wahl zu bereuen; glänzend wurde ihr Vertrauen auf Bernard gerechtfertigt. Die von ihm provisorisch versehene Zolldirektorstelle ward ihm nun definitiv übertragen. Allein das ungefügige und hartnäckige Vertheidigen und Durchführen der ihm wahr scheinenden Ansichten und Meinungen, sowie sein Hang zu Spott und Satyre, ward ihm auch jetzt wieder gefährlich und verderblich. Bald erwachte der alte Groll zwischen Bülow und ihm aufs Neue, artete in bittere Feindschaft aus und endete wiederum mit Bernard's Austritt aus dem preußischen Staatsdienst. Im Jahre 1816 wurde er mit 600 Thlr. Wartegeld seines Dienstes einstweilen entlassen und erhielt die Erlaubniß, bis zu seiner dereinstigen Wiederanstellung im Auslande leben zu dürfen. Er wählte Braunschweig wieder zu seinem Aufenthaltsorte, wo er, obgleich er durch sein Vermögen und sein Wartegeld sich eines guten Auskommens erfreute, ein sehr eingezogenes Leben führte, dessen Einförmigkeit nur jährlich durch eine Reise ins Ausland unterbrochen wurde. Von diesem Zeitpunkte an muß sein praktisches Staatsleben als abgeschlossen betrachtet werden, denn seine Wirksamkeit erstreckte sich jetzt fast allein nur noch auf das Privatleben. Geschäftslosigkeit war ihm von jeher verhaßt und gern war er daher bereit, demjenigen, welcher ihm Vertrauen schenkte, mit Rath und Hilfe beizustehen. Manche Familien verdanken die Regulirung und Erhaltung ihrer zerrütteten und gesunkenen Vermögensumstände allein nur ihm, manchen andern war er, nach dem frühen Tode des Familienhauptes, in verwickelten Angelegenheiten treuer und besorgter Vormund. Aber nur wenige Freunde und frühere Untergebene achteten und ehrten ihn. Von den meisten Bewohnern Braunschweigs

wurde er stets mit Mißtrauen und Argwohn beobachtet und je weniger er sich um dieselben bekümmerte, desto mehr beschäftigten sie sich mit ihm. Die verschiedenartigsten Gerüchte waren über ihn im Umlauf. Während er von Einigen als ein aus dem preußischen Staate Verbannter angesehen wurde, wurde er von Andern als preußischer Spion (!!) verschrieen, der nur deshalb in Braunschweig sich aufhalte, um die Regierungsweise der damals das braunschweigische Land verwesenden vormundschaftl. Regierung in Auftrag seiner Regierung zu beobachten und nach dem Regierungsantritte des Herzogs Karl von Braunschweig, den braunschw. Staat unvermerkt in Preußens Interesse zu ziehen. (Man nannte ihn daher gewöhnlich den braunschweigischen Unterthan mit preußischem Solde.) Die Meinung der Letztern wurde bestärkt, als der Herzog Karl von Braunschweig im Jahre 1827 mit seinem Geheimenrathe von Schmidt-Phiseldeck in den bekannten Streit gerieth, in Folge dessen B.'s Freund, der Advocat D. Fricke, als Hof- und Justizrath in das Geheimerathscollegium eintrat, durch welchen B. dem Herzoge, welchem er bis dahin gänzlich unbekannt war, vorgestellt und nun von diesem in manchen wichtigen, das Finanz- und Steuerwesen betreffenden Angelegenheiten um Rath gefragt wurde. Vorzüglich war dies der Fall, als Preußen, welches zu dieser Zeit sein Zollsystem nicht so ausgebreitet sah und dem sehr viel daran gelegen sein mußte, in nähere Verbindung mit seinen Rheinprovinzen zu treten, wozu das braunschweigische Land sehr günstig gelegen war, der Regierung dieses Landes vortheilhafte Vorschläge umfassender Art zu einer Handelsverbindung und Zollvereinigung machte. Wer konnte besser Rechenschaft über diese Vorschläge Preußens geben, wer war mit den preußischen Handelsverhältnissen vertrauter als Bernard und es war leicht erklärlich, daß man sein Gutachten über diese wichtige Angelegenheit forderte. Er gab es, es fiel zu Gunsten des Anschlusses aus. — Schon längst war in ihm der Wunsch rege geworden, wieder in den Staatsdienst eintreten zu können und er bewarb sich, da er einsah, daß im Preußischen sich keine Gelegenheit dazu finden werde, um die erledigte Stelle eines Steuer- und Kammerraths und um das damit verbundene Directorium des Packhofs in Braunschweig. Zu dieser Zeit aber, im Anfange des J. 1828, wurde ihm durch den Einfluß seiner Gegner abge-

schlagen, was ihm ein Jahr später Herzog Karl gern bewilligt haben würde. Nach dieser Zeit hat B. nie wieder um eine Anstellung nachgesucht und sich später, als der Herzog Karl sich von seinen mannichfachen, gediegenen Kenntnissen und seinem hellen Geiste überzeugt hatte und ihn erst zum Kabinetsrath und darauf zum Polizeidirector der Stadt Braunschweig ernennen wollte, gegen beide Stellen aus allen Kräften gewehrt, da er wohl fühlte, daß sowohl sein Charakter, als auch das Mistrauen, mit welchem ihn die Brannschweiger beobachteten, ihn zu beiden Stellungen nicht im Geringsten geeignet machten. — Der Herzog Karl, der gegen Alles, was hannöverisch war und hieß, einen tiefen Groll hegte, war sehr geneigt, zum großen Schaden Hannovers, die oben erwähnten Vorschläge Preußens anzunehmen. Kaum aber wurde dieses in Braunschweig bekannt, als sich fast Jedermann gegen den Anschluß erklärte und Alle, welche 5 Jahre später, bei Gelegenheit der Verhandlungen des Anschlusses an Hannover, zu spät einsahen, wie vortheilhaft der Anschluß an Preußen im Jahre 1828 für Braunschweig gewesen sein würde und nun Bernard öffentlich und im Stillen die ihm zugefügten Unbilden abbaten, verfolgten ihn zu dieser Zeit (1828 und 29) auf jede Weise. Oeffentlich schalt man ihn einen Verräther des Landes und floh ihn als einen Pestkranken. Noch im J. 1830 wurde dem Stadtdirector Bode in Braunschweig, dem vorzüglichsten Gegner Bernards bei den Verhandlungen über den Anschluß, in einer — in Folge des wohlbekannten Aufstandes der Braunschweiger — von den Bürgern Braunschweigs an diesen erlassenen Addresse öffentlich Dank gesagt: „daß er kraftvoll abwandte, was zum offenbaren Verderben des braunschweigischen Handels ein Fremdling ersonnen hatte und ohne sein Einschreiten heimlich zur Ausführung gebracht haben würde." — Die feindselige Stimmung gegen B. wurde vermehrt, als sich das Gerücht verbreitete, derselbe arbeite, nachdem er die Stelle eines Kabinetsraths ausgeschlagen, ohne öffentlichen Charakter im Kabinet des Herzogs Karl. Dieses grundlose Gerücht wurde in den Augen des Publikums zur Gewißheit erhoben, als im Mai 1829 die braunschweigischen Landstände, welche Herzog Karl in ihrer damaligen von der vormundschaftlichen Regierung ihnen verliehenen Gestaltung nicht anerkennen wollte, von ihrem alten verfassungsmäßigen Rechte, sich ohne den Willen des Landesherrn versammeln zu dürfen, Gebrauch

machten. B. wurde nämlich bei dieser Gelegenheit provisorisch zum Probste des Klosters Brunshausen ernannt, um mit dem Probste von Marienberg, dem Hof- und Justizrath D. Fricke, im Namen des Herzogs mit den Landständen in Unterhandlung zu treten und denselben Vorschläge zu einer friedlichen Ausgleichung zu machen. Die beabsichtigten Unterhandlungen konnten aber nicht angeknüpft werden, weil die Landstände bei ihrer eintägigen Zusammenkunft beschlossen, sich mit ihren allerdings gerechten Beschwerden sogleich an den Bundestag zu wenden, worauf der eigensinnige Herzog Karl, auf das Tiefste sich verletzt fühlend, von jeder fernern Unterhandlung abstand. Die vermeintlichen Arbeiten B.'s im Kabinete des Herzogs bestanden aber nur darin, daß er, wie schon gesagt, bei einigen wichtigen Angelegenheiten um Rath gefragt (aber nicht mit seinem Rathe gehört) wurde und im Auftrage des Herzogs eine ausführliche Darstellung seiner Ansichten über den Anschluß Braunschweigs an Hannover oder an Preußen, sowie über die Frage, ob es rathsam sei, künftig die braunschweigische Landesmünze nach dem Conventionsfuße fortzuschlagen, oder nach dem preußischen Münzfuße einzurichten und über die Frage, ob es zweckmäßiger sei, die braunschweiger Waisenhauslotterie fernerhin zu verpachten, oder auf herrschaftliche Kosten verwalten zu lassen, ausarbeitete. Andere Arbeiten hat er durchaus nicht für den Herzog Karl geliefert, sich im Gegentheil oft im vertrauten Kreise seiner wenigen Freunde über den Eigen- und Starrsinn desselben bitter beklagt. — Unter solchen Verhältnissen brach der für Braunschweig ewig denkwürdige 7. September 1830 an. Wenige Tage vorher war B. von seiner gewöhnlichen Sommerreise, in die Gegend von Leipzig, zurückgekehrt. Obgleich man ihm durchaus keine gegründete Schuld an irgend einer verkehrten Regierungshandlung des Herzogs Schuld zu geben vermochte, so wurde er doch überall heftig verfolgt und geschmäht. Sogleich wurde ihm die Stelle als Probst des Klosters Brunshausen genommen und als im November 1830 der Herzog Karl am Harze den Versuch machte, sich seines Landes wieder zu bemächtigen und deshalb Proklamationen im Lande zu verbreiten suchte, in welchen er die unsinnigsten Versprechungen, welche zu erfüllen er nie im Stande gewesen sein würde, machte, wurde B. plötzlich am Abend des 28. Novembers, als er von einem Besuche bei einem Freunde zurückkehrte, in seiner Wohnung verhaftet und von zwei

Bürgergardisten bewacht, jedoch am 2. Dec. wieder auf freien Fuß gesetzt, nachdem er sein Ehrenwort gegeben, seine Wohnung nicht zu verlassen. Auch diese Maßregel wurde nach einigen Tagen aufgehoben, da der abentheuerliche Zug der Herzogs Karl eben so schnell ein Ende genommen hatte, als er entstanden war. Dies war die letzte Kränkung, welche B. von Staatswegen zu erdulden hatte. Seit dieser Zeit lebte er ungestört in seiner gewohnten Lebensweise fort. Jährlich machte er seine Reise, täglich, sobald es das Wetter erlaubte, seinen Spaziergang. Doch hatten die vielen unverschuldeten Beleidigungen und Kränkungen, welche ihm in den Zeiten der Aufregung zugefügt worden waren, sehr nachtheilig auf seinen Gesundheitszustand eingewirkt. Früher stets gesund, kränkelte er jetzt unaufhörlich. Besonders litt er im Winter 1833/34 häufig an Brustbeklemmung; doch im Frühjahr 1834 gab sich das Uebel und hinderte ihn nicht, im Sommer eine Reise nach Berlin zu unternehmen, von welcher er auch ziemlich gesund am 11. Oct. zurückkehrte. Schon am 21. Oct. endete jedoch eine Lungenlähmung sein Leben. Seine Gattin überlebte ihn. — Einen Triumph sollte B. noch kurz vor seinem Tode feiern. Die Unterhandlungen Braunschweigs mit Preußen über den Anschluß, welche B. nach Kräften befördert hatte, zerschlugen sich zu der angegebenen Zeit und letzteres brachte nach und nach unter vieler Mühe und Anstrengung, den großen preußisch-deutschen Zollverband zu Stande. Nun bedauerte man allgemein in Braunschweig, daß man zu jener Zeit sich nicht an Preußen angeschlossen habe und als die braunschweigische Regierung im Anfange des Jahrs 1834 den Entschluß faßte, was auch seitdem wirklich geschehen ist, mit Hannover ein gemeinschaftliches Zoll- und Handelssystem abzuschließen, so waren nun fast alle Stimmen eben so für als früher gegen den Anschluß an Hannover. — Bernard war von Gestalt klein und gedrungen. Aus seinen Augen blitzte das Feuer seines Geistes. Er stritt gern und unerschrocken sagte er Jedem seine Meinung gerad heraus. Wenn Jemand sich mit ihm in einen Streit einließ, so schlug er gewöhnlich seinen Gegner schon durch schlagenden Witz und treffende Satyre, ohne einmal seine Kenntnisse zur Hilfe genommen zu haben. Aber der unglückliche Hang zur Satyre und das hartnäckige Beharren auf seinen Ansichten hat ihm von jeher geschadet; wenn gleich selbst seine Feinde seinen gediegenen Kenntnissen und großen

Talenten volle Gerechtigkeit widerfahren lassen mußten. Er arbeitete pünktlich, leicht und schnell und es wurde ihm nicht schwer, 3—4 Schreibern zugleich über die verschiedenartigsten Gegenstände Berichte oder Antwort zu diktiren. —

* 301. Friedrich Philipp von Cardell,

königl. preußischer Generalleutnant, Ritter des rothen Adlerordens 3r, des eisernen Kreuzes 1r, des St. Annenordens 2r u. des Schwertordens 3r Klasse, zu Danzig;

geb. im Dec. 1775, gest. am 22. Oct. 1834.

Von bürgerlichen Eltern in Pommern geboren — sein Vater hieß Kobes — trat der junge Cardell schon im September 1788 als gefreiter Korporal zum Füsilierbataillon Ernest, da nur bei den Füsilieren, Husaren, Ingenieuren und der Artillerie nicht adelige Offiziersubjekte angenommen wurden und avancirte am 12. Mai 1792 zum Secondlieutenant. Mit diesem Bataillone verließ er die Garnison Magdeburg, und marschirte 1792 gegen die Franzosen, wohnte den Feldzügen bis 1795 bei und kam dann nach Westphalen zu stehen. Im Jahre 1799 wurde ihm gestattet, den Namen von Cardell zu führen — welche Gründe dazu vorhanden waren, hat Refer. nicht erfahren können. — Münster war die spätere Garnison Cardells; hier avancirte er am 15. September 1805 zum Premierlieutenant, war im Feldzuge von 1806 Adjutant beim Generalmajor v. Ernest und hatte das Glück, in der Armee zu bleiben; beim Blücherschen Korps in Pommern wurde er am 19. Juni 1807 Stabskapitän und ward im Nov. desselben J. zum Füsilierbataillon Möller versetzt, von da am 20. August 1808 zum Infanterieregimente Colberg; im letztern Regimente avancirte er am 10. April 1811 zum Kompagniechef. Beim Ausbruche des Kriegs von 1813 wurde Cardell am 26. März zum Major und Kommandeur des 2. pommerschen Reservebataillons befördert, erhielt am 1. Juli das Füsilierbataillon des ersten pommerschen Infanterieregiments und und wurde Kommandeur des letztgenannten Regiments am 10 April 1815. In der gedachten Anstellung erfolgte am 3. October 1815 die Ernennung zum Oberstlieutenant, am 19. Sept. 1818 die zum Obersten. Am 30. März 1828 wurde er Kommandeur der 2. Infanteriebrigade in Danzig, gerade ein Jahr später Generalmajor. Am 20. März 1834 ward er auf sein Ansuchen

mit Pension in den Ruhestand versetzt und ihm hierbei der Charakter als Generallieutenant ertheilt. Er war 59 Jahre 10 Monate alt geworden und hatte dem Staate 45 Jahr 7 Monat gedient. Aus seiner Ehe mit einem Fräulein von Diest aus Münster sind keine Kinder da, er hatte einen Sohn seines Schwagers, des Obersten von Witzleben (A. v. Tromlitz) adoptirt, der auch den Namen Witzleben-Cardell führte, doch starb dieser noch vor dem Adoptivalter.

Dresden. F. v. W.

* 302. Johann Eduard Gnuschke,

Doctor der Medicin u. Chirurgie, prakt. Arzt zu Danzig, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft daselbst;

geb. d. 11. November 1804, gest. am 24. Oct. 1834.

Danzig war sein Geburtsort. Sein Vater, Johann Carl Gnuschke, gehörte, wie seine Mutter, Paulina, geborne Zernecke, einem alten hochangesehenen Patriziergeschlechte an. Die elterliche Sorgfalt ließ den von Kindheit an vielversprechenden, aber körperlich zart gebauten Sohn von seinem 5. Lebensjahre durch die ausgezeichnetsten Lehrer Danzigs unterrichten und die seltenen Fortschritte, die er in allen Gegenständen machte, gestatteten schon in seinem 14. Jahre die Aufnahme in die zweite Klasse des städtischen Gymnasiums, welchem damals der in jeder Beziehung treffliche Meinecke vorstand. Nach 5jährigen überaus fleißigen Vorbereitungsstudien bezog er mit dem Abgangszeugnisse Nr. 1 mit Auszeichnung, geliebt und geachtet von allen seinen Lehrern, wie von Allen, die den edlen, kenntnißreichen und bescheidenen Jüngling kannten, in seinem 19. Jahre die Universität Göttingen und wurde dort am 16. October 1823 unter Mitscherlichs Prorectorat unter die Zahl der Studirenden aufgenommen. Mit rastlosem Eifer widmete er sich den Wissenschaften, zuerst entschlossen zur Jurisprudenz, die er aber bald als ihm nicht angemessen erkannte und sich den medicinischen Studien entschieden zuwandte. Er hörte die geistreichen Vorträge Ditsen's über Platos Theätet, Bouterweck's über Logik, Schrader's über Botanik und Pharmakologie, Blumenbach's über Physiologie und Naturgeschichte, Stromeyer's über Chemie, Pharmacie, Zoochemie und benutzte ein Jahr hindurch des letztern Gelehrten praktische Uebungen in dessen Laboratorium. Für die Anatomie, Neurologie und Chirurgie

war Langenbeck, in der Osteologie und Syndesmologie Hempel sein wissenschaftlicher Führer, sowie Conradi in der Pathologie, in der General- und Specialtherapie, Himly in der Pathologie, Generaltherapie und Ophthalmologie an ihm einen fleißigen und geistreichen Zuhörer ihrer geistreichen Vorträge hatten, der überdem noch den klinisch-chirurgischen Anweisungen Langenbeck's, sowie den medicinischen Conradi's und Himly's, ein halbes Jahr als Zuhörer, das nächste Halbjahr als thätiger Theilnehmer beiwohnte. Diese überaus große Thätigkeit im wissenschaftlichen Gebiete hielt den seltenen Jüngling dennoch nicht ab, innigen und thätigen Antheil an der Tonkunst und insbesondere am Klavierspiel und Composition zu nehmen, wofür er seit den frühesten Kinderjahren ein seltenes und durch kunstgeübte Lehrer seiner Vaterstadt trefflich ausgebildetes Talent gezeigt hatte. Nach zwei Jahren verließ er Göttingen und bezog im Herbst 1825 unter Böckh's Prorectorat die vaterländische Universität Berlin, wo Rudolphi in der pathologischen und comparativen Anatomie, Lichtenstein in der Zoologie, Kluge in der Hebammenkunst, Rust und Kluge in der Akiurgie, Neumann und v. Gräfe in der Klinik seine gelehrten und geistreichen Meister waren. So theoretisch und praktisch ausgebildet, schrieb er seine Inauguraldissertation: de hydrargyri in sanguinem receptione, eine von allen Sachverständigen als gediegen wissenschaftlich anerkannte Arbeit (Berlin 1827.), die er am 18. August 1826 gegen C. von Siebold, C. L. Leonhard und Edm. Dann rühmlich vertheidigte. Nach abgelegtem Staatsexamen erhielt er im Februar 1827 die Concession als practicirender Arzt und Operateur für Preußen. Doch trieb ihn sein reges Streben nach möglichst vollendeter wissenschaftlicher Ausbildung zuvor zum Besuch fremder Länder. Er reiste 1827 nach Paris und benutzte dort die vorzüglichsten medicinischen und chirurgischen Anstalten, durchwanderte hierauf einen großen Theil der Schweiz bis an die Grenzen Oberitaliens, verweilte in den vorzüglichsten Städten des ganzen Deutschlands und kehrte Ende des Jahres als ausübender Arzt in seine Vaterstadt zurück. Man vertraute ihm hier sogleich einen Theil der Armeepraxis an und in Abwesenheit des Oberarztes des großen städtischen Lazareths einige Monate hindurch dessen Geschäfte. In diesem doppelten Wirkungskreise erwarb seine Menschenfreundlichkeit, sein uneigennütziger, rastloser Eifer, wie sein erfolgreiches Wirken ihm den lautern, herzlichen

Dank vieler Genesenen, die Anerkennung aller Mitbürger. Die naturforschende Gesellschaft nahm ihn zu ihrem Mitgliede auf. Als im Jahre 1830 der Krieg in Polen ausbrach, bekam er eine dringende Aufforderung, den Verwundeten und Kranken der russischen Armee Hilfe zu leisten. Er folgte dem Rufe, doch sein zarter Körper erlag den großen Beschwerden und Anstrengungen: er erkrankte und kehrte deshalb Anfangs Mai 1831 nach Danzig zurück. Bald darauf brach hier die Cholera aus, zu deren Behandlung er in Polen manche Erfahrung gesammelt hatte. Als daher viele der angesehensten Familien nach dem Badeorte Zoppot flüchteten, sprachen sie auf das Lebhafteste den Wunsch aus, ihn dort als Badearzt in ihrer Mitte zu sehen. Er folgte und als die schreckliche Krankheit auch dort zum Ausbruch kam, zog er sich in Folge rastloser Anstrengungen ein Brustübel zu, welches jedoch Anfangs ihn an Ausübung seines Berufes nicht hinderte. Von da blieb er bis an sein Ende während der Badezeit in Zoppot, ging aber zur Befestigung seiner Gesundheit im Frühjahr 1833 ins Bad nach Ems und erhielt bei dieser Reise von dem Ministerium des Kultus, der geistlichen und medicinischen Angelegenheiten den ehrenvollen Auftrag, die vorzüglichsten Badeorte der preußischen Monarchie zu besuchen, um in der Folge das Zweckmäßige im Bad Zoppot durch neue Anlagen in Anwendung zu bringen. Von Ems kehrte er ziemlich gestärkt im Juni heim und stand seinem Geschäfte in Zoppot mit gewohntem Eifer vor. Im Juli 1834 hatte der tieffühlende Sohn den großen Schmerz, seinen Vater durch plötzlichen Tod zu verlieren; den einzigen ältern Bruder hatte er im Jahre 1819 schon verloren. So stand er als die einzige Stütze der tiefgebeugten, ihn heißliebenden Mutter da. Er sollte es nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse nicht lange. Sein Gemüth war getrübt, sein Körper hatte die Spannkraft für die großen Anstrengungen seines Geschäftes verloren. Die ungewöhnliche Hitze des Sommers 1834 und die daraus entstandenen häufigern Krankheiten erforderten eine ungewöhnliche, bis zur Erschöpfung ermüdende Thätigkeit des Arztes. Im treuen Berufseifer blieb er, zur Besorgung eines Kranken, weit über die Badezeit hinaus in Zoppot. Da ergriff ihn, bei plötzlich eintretenden kalten und unfreundlichen Tagen, ein kaltes Fieber. Er zog krank zur Stadt, blieb aber, obwohl das Uebel mit jedem Tage bedenklicher wurde, fortwährend in häuslicher Thä-

tigkeit. Umsonst waren alle angewandten ärztlichen Mittel, alle Pflege treuer Mutterliebe: er endete am obengenannten Tage sanft sein zu so schönen Hoffnungen berechtigendes Leben, geliebt und geachtet und darum auch innig betrauert von Allen, die ihn kannten — hatten doch Alle, mit denen er in näherem Umgange stand, in ihm ein Familienglied verloren. Denn das war eine Eigenthümlichkeit seines Gemüthes, sich mit kindlicher Hingebung anzuschließen und durch geistige Einwirkung, wie insbesondere durch sein ausgezeichnetes musikalisches Talent, mit einer seltenen Bescheidenheit das gesellige Leben zu fördern und zu veredeln. — Von seinen wissenschaftlichen schriftlichen Arbeiten, deren er mehrere vorbereitet hatte, ist nur ein meteorologischer Aufsatz in Hufelands Journal vom Jahre 1833 abgedruckt. Einige seiner Compositionen Götheschen Gesellschaftslieder für die im J. 1822 in Danzig errichtete Liedertafel wurden mit Beifall aufgenommen, sowie ein Heft von 4 Liedern desselben Dichters, die G. unter dem Namen Draude (sein umgekehrter Vorname Eduard) componirte und herausgab, von einer tiefen Auffassung des Dichtergeistes und von seinem Kunstberuf und seiner Kunstbildung zeugen.

* 303. Joh. Friedrich Wilhelm Keutel,

Kreis- und Stadtphysikus für den Kreis und die Stadt Cöslin;

geb. d. 20. Apr. 1797, gest. am 24. Oct. 1834.

Er war in Cöslin geboren und der Sohn des damaligen Stadtchirurgus Johann Keutel. Seine Mutter Dorothea war eine geborne Blanko. Seinen ersten Unterricht erhielt er in der damaligen Stadtschule und späterhin durch den Superintendenten Simon, der die trefflichen Anlagen des Knaben, seine schnelle und leichte Fassungskraft, verbunden mit anhaltendem Fleiß und großem Eifer für wissenschaftliche Studien, mit aller Sorgfalt ausbildete und sich nach Kräften bemühte, ihn zum Besuche der Universität vorzubereiten. Umstände nöthigten den Vater aber, diesen Plan fürs erste aufzugeben und ihn einem andern Fache zu widmen. Er ging nach Rügenwalde und fungirte dort von 1812 bis 1813 als Actuarius, um sich zugleich als Oekonom auszubilden. Dabei setzte er aber seine Studien mit angestrengtem Fleiße fort und bemühte sich, durch verdoppelte Arbeit den Mangel der Zeit zu ersetzen, da er auch seine Be-

rufsgeschäfte mit der strengsten Rechtlichkeit erfüllte und sich die allgemeine Liebe, wie die Achtung seiner Vorgesetzten erwarb, die in ihm die größere Bildung nicht verkannten und ihn um so höher schätzten, je mehr er sich durch frühzeitigen Ernst weit über sein Alter erhob. Im Jahre 1813 ging er nach Berlin, um dem Vaterlande in dem heiligen Kampfe zu dienen. Da er aber für zu schwächlich befunden wurde, um als aktiver Soldat einzutreten, so verschafften ihm seine Kenntnisse in der Chirurgie, die er von seinem Vater erworben hatte, so wie die gründlich geistige Ausbildung, die ihm durch seinen Fleiß zu Theil geworden war, eine Anstellung als Lazarethchirurgus und in dieser Funktion machte er die Feldzüge von 1813 und 1814 mit. Hier wuchs die Vorliebe, die er schon früher für das Studium der Medicin gefaßt hatte, sowohl durch eine bessere und genauere Kenntniß des Umfanges dieser Wissenschaft, als durch das herrliche Vorbild, das er in dem jetzigen Generalstabsarzt D. Gräfe hatte, in einem solchen Grade, daß er trotz aller Hindernisse nach Beendigung des Feldzuges die Universität Berlin bezog. Der anhaltendste Fleiß und die glücklichste Fassungsgabe zeichneten ihn auch hier aus und schon im Jahre 1818 kehrte er als promovirter Doctor und praktischer Arzt in seine Vaterstadt zurück. Hier practicirte er einige Zeit mit sehr gutem Erfolg und erwarb sich das allgemeine Zutrauen, so daß er im Jahre 1820 als Kreis- und Stadtphysikus für den Kreis und die Stadt Cöslin angestellt ward. Schon im J. 1818 hatte er Justine Christiane Elisabeth, die älteste Tochter des D. Möck in Cöslin geheirathet, eines durch sein Wissen und Wirken nicht unbekannt gebliebenen Arztes. In dieser sehr glücklichen Ehe zeugte er 8 Kinder, 4 Söhne und 4 Töchter, wovon indeß 4 Kinder, 3 sehr jung und das vierte, ein sehr hoffnungsvoller Sohn, im 12. Jahre, starben. 2 Söhne und 2 Töchter leben noch. Die Anstrengungen der Kampagne, sowie der übermäßige Eifer, mit dem er schon als Knabe gearbeitet hatte, um sich später eine bessere Laufbahn zu eröffnen, hatten aber den schwächlichen Körper des Verewigten zu heftig angegriffen und die schmerzlichsten und langwierigsten Brustübel waren die Folge dieses emsigen Wirkens. Da er nun außerdem als Arzt und Physikus seinem beschwerlichen Berufe mit der größten Treue und Sorgfalt oblag und weder Wetter noch Jahreszeit scheute, ja oft Tag und Nacht reiste, um seiner Pflicht im strengsten Sinne des

Worts Genüge zu leisten, so war es natürlich, daß diesen Mühseligkeiten sein ohnehin schwächlicher Körper unterliegen mußte. Er starb in der Blüthe seines Alters, im 37. Lebensjahre. Seine Mitbürger betrauern in ihm einen höchst thätigen und geschickten Freund und Helfer, der keine Mühe scheute, wo sein Beruf es erforderte; seine Familie einen zärtlichen Gatten und liebevollen Vater, der die Erziehung seiner Kinder mit der höchsten Sorgfalt und Aufopferung betrieb; die Wissenschaft aber verlor in ihm einen Mann, der bis zum letzten Augenblick im Fortschreiten begriffen war und der die Hoffnung begründete, daß seine bisherigen nicht unbedeutenden Leistungen ein höchst erfreuliches Resultat liefern würden. H.

* 304. Franz Anton Neuhauser,

Exjesuit, Dr. der Theologie, ehemaliger Professor am Gymnasium zu Ingolstadt, freiresignirter Pfarrer von Ortlfing, der Nestor unter dem Klerus der Augsburger Diöcese, zu Neuburg;

geb. d. 25. Dec. 1744, gest. am 24. Oct. 1834 *).

Sein Vater war ein geborner Venetianer, Namens Casa nuova. In Regensburg, wo unser N. geboren wurde, nannte er sich Neuhauser. Die Eltern zogen ihn heran in aller Gottesfurcht. Mit glänzenden Talenten begabt und ausgezeichnet durch rastlose Thätigkeit, absolvirte er rühmlich das Gymnasium und Lyceum und trat 1764 in das Noviciat des berühmten, damals auch in Baiern noch blühenden Jesuitenordens. Bei der Aufhebung des Ordens, 1773, war er im Collegium zu München, wohin ihn seine Obern als Magister gesendet hatten. Er war durch sein ganzes Leben betrübt über diese Aufhebung. Hierauf kam N. als Professor nach Ingolstadt, wo er bis 1781 mit Auszeichnung lehrte. In diesem Jahre wurden die Lehrstühle in Baiern den Benediktinern und andern Ordensgeistlichen übergeben. Da übernahm er eine Hofmeisterstelle in der Familie des kurbaierischen Erb-Reichsmarschalls Grafen von Pappenheim, Statthalters von Ingolstadt und Neuburg und bekleidete sie 5 Jahre lang bis 1788. Seine Gelehrsamkeit, sein frommer, biederer Sinn gewannen ihm die Liebe der Familie, an die er stets mit Liebe sich erinnerte. — 1788 ward er Pfarrer von Königstein bei Sulzbach, 1789

*) Nach: Sion. Decemberh. 1834.

von Ortlfing im Landger. Neuburg an der Donau. Auf diese Pfarrei resignirte er am 10. December 1833 und begab sich nach Neuburg in das Kloster der barmherzigen Brüder. — Er war ein gelehrter, vielseitig gebildeter Mann. Als Professor suchte er vor Allem das Eine Nothwendige gründlich zu lehren und sodann seine Schüler auf der Bahn der Wissenschaft weiter zu führen. Er war ein gründlicher Philolog, seine griechische Grammatik, zwar nicht vergleichbar mit den Forderungen und Leistungen unserer Zeit, muß um so mehr Anerkennung finden, weil er der Erste war, der damals diese vorher verlassene Bahn wieder betreten. Er schrieb auch eine griechische Chrestomatie, die neben Stellen aus griech. Profanscribenten auch Stellen aus klassischen Kirchenvätern enthält. Damit ist auch einigermaßen der Vorwurf beseitigt, als hätten die Jesuiten nur Latein gelehrt und zu wenig das Griechische berücksichtigt. — Als Theolog hat er sich zwar nicht öffentlich gezeigt in Schriften, aber diejenigen, welche sich über Theologie mit ihm einließen, geben ihm das Zeugniß der Gründlichkeit in derselben. — Als Priester und Pfarrer ist er gleich ehrwürdig. Er bedachte öfters die Wahrheit des Satzes: des Priesters Bild, des Volkes Schild. Daher suchte er Allem, was das Christenthum von einem Seelsorger fordert, auf das Eifrigste nachzukommen. — Gegen manche Anforderungen erhob er sich freimüthig durch die Schrift: „Die unverhältnißmäßige Besteuerung der kathol. Geistlichkeit im Königreiche Baiern", sowie durch den „Nachtrag zur unverhältnißmäßigen Besteuerung der kathol. Geistlichkeit im Königreiche Baiern". — Später ließ er erscheinen: „Vorarbeit zu den neuesten Fassionen der kathol. Geistlichkeit im Königreiche Baiern" und „Fortsetzung der Vorarbeit ꝛc.". Stets beobachtete er aber in diesen Schriften die einer Obrigkeit schuldige Achtung und Ehrfurcht. Seine Absicht war dabei nicht, sich hervorzuthun, er strebte nicht nach Geld, sondern lebte in evangelischer Armuth. — Er hielt bis zu seinem Tode fest an der Ordnung, die er sich einmal bestimmt hatte; nicht einmal der Besuch der besten Freunde konnte ihn davon abhalten. Zu seinen Freunden gehörte besonders der hochselige Bischof Sailer *), dieser unvergeßliche Lehrer und Hirte. Gegen das Ende seines Lebens ward N. blind; die Religion und die Wissenschaft waren sein Trost und die Erge-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 10. Jahrg. S. 405.

bung in den göttlichen Willen sein Anker auf der sturmbewegten Fläche des Lebens.

Bamberg. G. Thiem.

305. Johann Gottfried Neumann,

emer. Rector der Bürgerschule in Löwenberg, zu Greiffenberg (in Schlesien);

geb. den 25. Juli 1755, gest. am 24. Oct. 1834 *).

Neumann war der zweite Sohn armer, rechtschaffener Eltern und zu Görlitz geboren. Seinen Vater, einen Bürger und Maurer daselbst, verlor er schon im 2. Lebensjahre, seinen Bruder noch früher, doch die treue Mutter sorgte nach Kräften für den einzigen Sohn und mit ihr sein Vetter, der Briefträger Menzel zu Görlitz. — So konnte der wißbegierige Knabe die deutschen Schulen seiner Vaterstadt besuchen und später das Gymnasium, dessen Lehrer: Hortschansky, Petri, Grosser, Neumann und Baumeister, er mit steter Dankbarkeit verehrte. Früher Unterricht in architektonischen Zeichnungen begründete bei ihm eine Vorliebe für Mathematik, die er unter dem Lector Holzhammer studirte und durch welche ihm später manche Förderniß erwuchs. 1775 verlor er auch noch die Mutter; nun verdoppelte sein redlicher Vetter Menzel die väterliche Sorge und mit dessen Hilfe konnte er 1776 die Universität Leipzig beziehen. Dort studirte er Theologie unter Thalemann, Köner, Morus, Burscher und Hempel, hörte aber auch zugleich bei Leske Naturgeschichte, bei Ludwig Experimentalphysik, bei Böhme und Wendt Geschichte und bei Platner Philosophie, Aesthetik und Physiologie des menschlichen Körpers. D. Ludwig und D. Gehler bezeigten sich als seine besondern Gönner und Wohlthäter; ihre Güte, ein Stipendium, welches er durch die Bemühungen des Diaconus Hedluff aus Görlitz bezog, vorzugsweise aber die Unterstützung seines Vetters machte es ihm möglich, 4 Jahre lang den academischen Unterricht zu Leipzig zu genießen, 1780 verließ er die Universität und übernahm, durch Hedluff empfohlen, den Unterricht der einzigen Tochter des Kaufmanns Kittelmann in Röhrsdorf, bei Friedeberg a. Q., eine Verbindung, welche unter wechselnden Verhältnissen, aber in Liebe fortbestand bis zu seinem Tode, da spätere verwandtschaftliche Beziehungen sie wo möglich

*) Schles. Prov. Blätter 1834.

noch inniger machten. Hier erhielt er 1783 das Diplom als Mitglied der k. sächs. oberlausitz. Gesellschaft der Wissenschaften und ward dadurch veranlaßt, botanische und mineralogische Sammlungen anzulegen. Sein nachmaliger Schwager, der Pastor Weigel in Haselbach und Bergmeister Wahrendorf in Friedeberg, halfen ihm dieselben vermehren, auch wirkte der Umgang des Hrn. von Gersdorf auf Meffersdorf, dessen er sich hier erfreuen konnte, ermunternd und fördernd auf ihn ein. Hier also theilten sich seine Studien schon entschieden zwischen Naturkunde und Theologie. 1789 ging er als Lehrer und Gesellschafter eines Hrn. von Gersdorf nach Görlitz, ward im folgenden Jahre Lehrer der Mathematik am dortigen Gymnasium und gab zugleich Privatunterricht in dieser Doctrin. Nach dem Abgange seines Zöglings auf die Universität blieb er noch ein halbes Jahr in dem Hause des Stadtrichters Modrach, ward aber schon am 15. August 1791 zum Rector in Löwenberg gewählt, wo er den 9. October ankam und den 11. d. M. seinen Unterricht eröffnete; die feierliche Installation erfolgte erst den 3. October des folgenden Jahres. Er verehelichte sich nun mit Concordie Ernestine Junge aus Königshain bei Görlitz, mit welcher er 23 Jahre im herzlichsten und glücklichsten Vereine lebte, obgleich Elternfreude ihnen versagt blieb, denn ein einziges, spät gebornes Töchterchen verschied schon nach wenigen Wochen. Ein weites Feld der Thätigkeit eröffnete sich nun in diesem neuen Schulamte; denn bei mangelhafter Mitwirkung der andern beiden Lehrer, erwartete und forderte man das Meiste von dem Rector, der, neben monatlangen Vertretungen, überhaupt genöthigt war, in die erste Klasse so viele Kinder aufzunehmen, als die Schulstube nur fassen konnte. Doch körperliche Kraft und Gesundheit, häusliches Behagen, vor allem Talent, Bildung und Liebe für das Schulfach halfen ihm seinen Berufskreis redlich ausfüllen. Dabei versäumte er nicht, für seine naturwissenschaftlichen Sammlungen eifrigst zu sorgen und es erreichten diese, namentlich im ornithologischen Theile, eine große Vollständigkeit; eben so wurde die Bibliothek mit manchem vorzüglichen, naturhistorischen Werke bereichert. So rüstig und mit wachsender Anerkennung strebend, fühlte er sich besonders heimisch, als er im J. 1810 den Realunterricht in den obern Klassen allein überkam, während dem damals eintretenden Prorector Paul der Verbalunterricht überwiesen wurde. Nun erst, kann man sagen,

bewegte er sich in seinem eigensten Elemente. — Aber schon nach wenig Jahren (1815) verlor er die Gattin und mit ihr seines Glückes schönere Hälfte. Eine kindlich treue Pflegetochter sorgte jedoch für und um den Verlassenen, der sich nun öfter zu seinem Schreibtische wandte und in regsamem Studium Trost und Erheiterung suchte. Dadurch knüpften sich manche auswärtige Verbindungen. 1820 ward er wirkliches Mitglied der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur, 1825 nahm ihn der Verein für Geschichte der Stadt Glogau einstimmig zum Mitgliede auf und 1827 erhielt er von der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz das Diplom als Ehrenmitglied und mit sämmtlichen Vereinen blieb er beständig in lebendig thätigem Verkehre. Dazu kam noch überdies ein ausgebreiteter Briefwechsel, Besuche und wissenschaftliche Verbindungen nah und fern, die seinen Namen im besten Sinne bekannt machten. Auch wurden seine Bestrebungen für die Schule, sein sich aufopfernder Eifer, die Lehrmittel zu vermehren, von der Stadt ehrend anerkannt und ihm eine jährliche Gratification bewilligt, ja 1822 feierten seine ehemaligen Schüler aus Liebe und Dankbarkeit ein Fest, an welchem Magistrat und Stadtverordnete, Lehrer der Kirche und Schulen, Väter und Söhne den freudigsten Antheil nahmen. — Indessen kamen die beschwerlichen Tage des Alters heran. Bei sonstiger guter Gesundheit ward er doch durch eine wachsende Schweratmigkeit mehr und mehr bedrängt, er fühlte nun die Mühen seines Berufes und sehnte sich, am späten Abend seines Lebens im engen Kreise seiner Lieben und in selbstbestimmter Thätigkeit zu verleben. Da gab er den größten Theil seiner Sammlungen hinweg und führte endlich, nicht ohne innern Kampf, den Entschluß aus, die ihm so theure Schule zu verlassen. Die königliche Regierung zu Liegnitz bewilligte ihm im Decbr. 1827 die nachgesuchte Entlassung unter Bezeugung ihrer vollen Zufriedenheit mit seiner schulamtlichen Thätigkeit, er legte am 5. Januar 1828 das Rectorat nieder, nachdem er es über 36 Jahre verwaltet hatte und ging nach Greiffenberg, um dort, wie er selbst schreibt, in Ruhe zu leben und zu studiren. Verwandtschaftliche, liebevollste Beziehungen, namentlich zu seiner ersten Schülerin, bestimmten die Wahl seines neuen Wohnortes, doch blieb er mit Löwenberg, woher er eine Pension bezog und zahlreichen Freunden und Freundinnen dort in beständiger herzlicher Verbindung. Er richtete sich nett und bequemlich ein

und begann größre literarische Arbeiten, zu denen er schon lange vorher Materialien gesammelt hatte, ohne an deren Verarbeitung gehen zu können. Zugleich gab er einigen Mädchen zu seinem Vergnügen Unterricht in der Naturgeschichte und Physik, so nach seiner Art jede Stunde, die ihm Gott noch schenken wollte, redlich verwendend. Auch sammelten sich bald einige Freunde um ihn, die sich seines Umgangs freuten und ihn an seinen Studien Antheil nehmend begleiteten. Aber ein wachsendes Hämorrhoidalübel bedrängte mehr und mehr seine Brust, Verknöcherung der Brustwege machten das Athmen immer beschwerlicher und keuchender und, obgleich er noch im Winter 1830 einen gefährlichen Fall, bei dem er sich den Oberarm verrenkte und bedeutende Gesichtswunden erlitt, fast mit jugendlicher Heilkräftigkeit überwand, so mußten doch seine Freunde trauernd sich zugestehen, daß es mit ihm abwärts gehe. — Er selbst aber verhehlte dies Andern — vielleicht auch sich — und, kaum eine literarische Arbeit vollendet, begann er wieder eine neue, zuletzt noch ein eifriges Studium über Petrefakten. Daher konnte die oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften seinen 50jährigen ununterbrochenen Verkehr im Jahre 1833 durch Uebersendung eines ehrenden Diploms, als einen fortdauernden wohl anerkennen. — Immer deutlicher jedoch zeigte sich eine beginnende Wassersucht, welche jede körperliche Bewegung erschwerte, ja zuletzt den Gang ins nächste Haus zu einer Reise machte und die leider ein langes Krankenlager und schweren Kampf fürchten ließ. Dennoch dauerte die gewohnte Thätigkeit fort, ob auch die Hand schwer und zitternd wurde und es verdient freudig ausgesprochen zu werden, daß dem 79jährigen Greise kein Sinn erlahmte, daß er nie eine Brille brauchte, daß sein Gedächtniß fest, sein Geist scharf, ja sein Gemüth heiter und theilnehmend blieb bis zum letzten Momente. Noch am 23. October Nachmittags hatte er Besuch von Freunden, mit denen er sich froh und belehrend unterhielt, Abends ward er unwohl und begab sich früher zu Bette; ehe ärztliche Hilfe gewährt werden konnte, verlor er das Bewußtsein, ward schwach und schwächer und schlief in der ersten Viertelstunde des neuen Tages sanft und unmerklich ein. — Nach seinem Wunsche wurde die Leiche nach Löwenberg gebracht, um daselbst bei seiner vorangegangenen Gattin ganz still versenkt zu werden. Aber Liebe und Dankbarkeit bereitete ihm dort freiwillig ein feierliches Leichenbegängniß und das laute

Wort an seinem Grabe und die stumme Zähre bezeugten, welche reiche Saat der redliche Lehrer, der gute Mann dort ausgestreut hatte. Er ruht nun wieder bei den Seinen und im Kreise vorangegangener Freunde und Mitarbeiter. — Dies sind die äußern Umrisse eines Lebens, welches, an sich einfach, doch durch den innern Gehalt des Mannes und durch die Art, wie er diesen geltend machte, bedeutend wird. Früh hatte er den Ernst des Lebens erkennen müssen; verwaist, schon als Kind, arm als Knabe und Jüngling, war seine Jugend keine glänzende und wiewohl treue Mutter- und Verwandtenliebe ihn nie verließ, mußte er doch schon zeitig die Nothwendigkeit fühlen, sich Freunde und Wohlthäter zu gewinnen und zu erhalten. Daher schon zeitig seine ernste, unermüdete Thätigkeit, die sich doch mehr den Sachen als der Form zuwandte, sein verständiges Haushalten mit der Zeit und mit dem Erworbenen, seine Dienstfertigkeit und als schönes Zeichen seines Gemüthes, die unauslöschliche Dankbarkeit gegen Lehrer und Wohlthäter und später gegen die geistigen Bestrebungen der frühern Zeit, die er bis auf ihre kleinsten Dokumente mit rührender Pietät verehrte; sie erklärt denn auch seine Vorliebe für die ältere vaterländische Geschichte. Eben so zeitig erkannte er ebenfalls die Nothwendigkeit, seine Kräfte und Bestrebungen nicht zu zersplittern, Maß und Ziel zu halten, da nur in dieser Selbstbeschränkung es ihm möglich war, etwas Löbliches und Vollständiges zu leisten. Wie nun sein Geist eine entschieden realistische Richtung hatte, sehen wir schon auf der Universität, wo er neben der Theologie sich diesen Studien zuwandte und vorzugsweise Naturwissenschaft mit Liebe umfaßte, der er denn auch in diesem Sinne bis zum Tode treu blieb. Anregung, Unterstützung von außen her, fehlte ihm nicht, doch die eigentliche Wurzel lag in ihm. Als innere Befähigung dazu ward ihm unveränderliche Schärfe der Sinne, namentlich des Gesichtes, Auffassungsgabe, klarer Verstand, unbefangenes Urtheil, ein ausgezeichnetes Sach- und Namengedächtniß, über alles aber ein frommer Sinn, der in Gottes wunderbarer Welt des menschlichen Geistes schönsten Augenpunkt erkannte und verehrte. So ward er denn ein scharfer, unbefangener Naturbeobachter, ein genauer, fleißiger Sammler, ein einfacher, klarer Darsteller und diese Eigenschaften werden in der vaterländischen Naturwissenschaft sein Andenken noch lange ehrenvoll erhalten. Uebrigens wollte er nie todte Schätze sammeln, er

zeigte gern seine naturhistorischen Sammlungen, theilte seine seltenen Bücher willig mit, regte und unterstützte einschlagende Bestrebungen auf das Bereitwilligste, ja, so viel an ihm lag, ging Niemand unbelehrt oder unberathen von ihm. Fügen wir noch hinzu, daß er gern unter Kindern war, daß er die Gabe hatte, bald ihre Achtung und Zuneigung zu gewinnen, daß er sich immer klar bewußt blieb, was er wollte und konnte und daß ihm die Gabe des Wortes in dieser Beziehung wohl zu Gebote stand, so ergibt sich von selbst, wie sehr das Lehramt mit seinem Talente übereinstimmte und daß er darin seinen wahren Beruf erkennen mußte. Wie er dieses Amt ausfüllte, davon gibt die Liebe und Dankbarkeit einer ganzen Stadt Zeugniß, gab es noch an seinem Grabe. Und auch äußerlich werden seine Ordnung, Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit in dieser Beziehung immer als musterhaft genannt werden. — Haben wir ihn nun bis hieher als einen Mann bezeichnet, der vorzüglich durch Schärfe und Bildung des Verstandes sich auszeichnete, so dürfen wir andrerseits nicht unerwähnt lassen, wie innig er sich an Verwandte, Schüler und Freunde anschloß, wie seine Liebe, seine Dankbarkeit durch allen Wechsel ausdauerte, welche wohlthuende Herzlichkeit er im Umgange entwikkelte, wie warm er Vaterland und Religion im Herzen trug. — Damit war nun der innere Gehalt eines Charakters gegeben, der sich im Lebensgange so edel als entschieden ausprägte. Fest, ernst, männlich und doch der Milde nicht entbehrend, war der Verstorbene das Beispiel eines tüchtigen deutschen Mannes. Denn allerdings hatte die ganze Richtung seines Geistes und seiner Bildung, verbunden mit der Nothwendigkeit, ungünstige Verhältnisse von Jugend auf zu bekämpfen, sich selbst zu beherrschen und zu beschränken, ihm eine gewisse Strenge und Abgeschlossenheit der Gesinnung gegeben, die doch in der Milde und Herzlichkeit seines Wesens ein schönes Gegengewicht fand. Selbst im Tadel wußte er sich noch Dank zu erwerben durch die Art, mit der er ihn ausdrückte. Dagegen kann man sagen, daß er diese Strenge gegen sich im vollen Maße ausübte, daß er sich nichts nachsah oder erlaubte, bis ins höchste Alter, was er nicht als durchaus recht und schicklich erkannte, daß er jede übernommene Pflicht oder Verbindlichkeit mit fast ängstlicher Sorgfalt erfüllte und daß er überall sich und das Körperliche seinem Berufe und dem Geistigen willig unterordnete. — Was endlich seine Persönlichkeit anlangt,

so war diese eine höchst würdige. Groß und stark von Natur, trug er selbst im Greisenalter sein weißes Haupt nur wenig gebückt; unter einer hohen, wohlgewölbten Stirn leuchteten schöne blaue Augen, deren Ausdruck ernst, doch freundlich war; derselbe Geist sprach aus seinem Munde und überhaupt blieb sein Gesicht frisch und kräftig bis in das letzte Jahr. Eine angewöhnte Sauberkeit und Nettigkeit vermehrte das Ehrwürdige, Angenehme seiner äußern Erscheinung, die, ein edler Ausdruck seines Innern, den geistreichen, tüchtigen, wohlgeregelten Mann auf das Sprechendste darstellte. In einer Zeit aber, in welcher bald ein gemüthloser Materialismus, bald ein unklares, maßloses, überschwengliches Streben und Treiben sich hervorthut, in welcher uns bald die Verworrenheit und Unredlichkeit der Mittel, bald das Unstatthafte, Nebulistische der Zwecke, bald das Bedenkliche der einzelnen Erfolge höchlich erschreckt, in einer solchen Zeit ist es wahrhaft heilsam und tröstlich, Charakteren zu begegnen, die, auf einer edlen Grundlage fußend, sich klar, entschieden und in freier Selbstbeschränkung vollständig ausgebildet haben, die das Gute ernstlich wollen, fest im Auge behalten, unablässig erstreben und im Großen wie im Kleinsten, im Ganzen wie im Einzelnen sich immer eins, bestimmt, kräftig, kurz wie aus einem Guße erweisen. In diesem Sinne aber wird das Andenken des Verstorbenen bei seinen Freunden und Bekannten immer in Ehren und im Segen bleiben. — Seine schriftstellerische Thätigkeit anlangend, so ist Folgendes von ihm gedruckt: Die Säugethiere, ein unterhaltendes Bilderbuch für die wißbegierige Jugend mit 27 illum. Kpfrn. Glogau 1800. — Allgem. Uebersicht der lausitz. Haus-, Land- u. Wasservögel, m. 1 illum. Steindrucktafel. Görlitz 1828. — Naturgeschichte der schles. lausitz. Amphibien mit 3 illum. Tfln. Görlitz 1831. — Naturgeschichte d. schles. lausitz. Land- und Wassermollusken, m. 2 illum. Tfln. Zittau 1833. (3 u. 4 aus d. neuen lausitz Mag. besonders abgedruckt.) — Naturbeschreibung von Vespertilio barbastellus und Mus decumanus im Naturfreunde von Endler und Scholz. — Eine Reihe Aufsätze im schles. Provinzialblatte. Mineralwanderung, 1798. Wetterschlag in Plagwitz, 1801. Galvanismus, 180[illegible]. Vertheidigung Hrn. Ueberschär's, 1804. Aracacha, 1806. Flinsberger Brunnen, 1807. Kriegsgeschichte um Löwenberg, 1813. Der Fichtenspinner, 1815. Friedensfeier, 1816. Goldbergbau, 1825 und sonst noch kleine Aufsätze u. Denkmäler. —

Aufsätze im neuen lausitz. Magazin: Anwendung des Galvanismus u. Canicher Alaunwerke, 1802. Meine Jubelfeier, 1822. — In den Gebirgsblättern über Torfgräbereien u. Kohlenbau im Löwenberg-Bunzlauschen Kr., 1805. Die Wanderratte, 1818. Gebirgsbote. — Kriegsgeschichte Löwenbergs u. Greiffenbergs längs dem Bober u. Queis in Rössel't's Kriegsgeschichte im Jahre 1813 u. 14. — Außerdem lieferte er noch Recensionen in die schles. Provinzialblätter und die N. lausitzische Monatsschrift. —

* 306. Dr. Thomas Christian Tychsen,

Hofrath und Professor der Diplomatik in Göttingen;

geb. d. 8. Mai 1758, gestorben am 24. Oct. 1834.

Tychsens Vater stand als Prediger zu Horsbyll an der friesischen Küste in Schleswig. Der mäßige Gehalt, der ihm für diese Stelle ward, sicherte ihn nicht allein für Mangel, sondern er konnte auch bei weiser Sparsamkeit so viel zurücklegen, daß er seiner zahlreichen Familie eine Erziehung zu geben vermochte, die erwarten ließ, daß jedes einzelne Glied derselben im vollsten Sinne des Worts den Platz ausfüllen werde, der ihm durchs Schicksal bestimmt würde. Unser T. war der jüngste seiner Geschwister und widmete sich sowohl nach dem Willen seines Vaters, wie durch eigenen Beruf dem Studium der theologischen und philologischen Wissenschaften. Er bezog deshalb die Universität Kiel, verließ sie aber bald wieder, um die ausgezeichneteren Lehrer seines Fachs auf der Georg Augusts Universität zu Göttingen zu hören. Vor allen übrigen verdient hier Heyne genannt zu werden, der den scharfsinnigen, fleißigen und aufmerksamen Jüngling bald vor andern auszeichnete und ihm nicht allein Gelegenheit verschaffte, durch Privatunterricht seine äußern Umstände zu verbessern, sondern ihn auch in sein philologisches Seminar aufnahm. — In sein Vaterland zurückgekehrt, ward ihm durch die Regierung desselben die Erlaubniß, eine gelehrte Reise durch Deutschland, Frankreich, Spanien und Italien zu unternehmen, die er auch sogleich, durch ihre Freigebigkeit unterstützt, im J. 1783 in Gesellschaft des jüngst verstorbenen Etatsraths v. Moldenhauer, antrat und sie mit demselben erst nach 2 Jahren (1784) vollendete. Die Ergebnisse dieser Reise wurden aber nicht durch T., sondern durch v. Moldenhauer bekannt gemacht. Von seiner Reise noch nicht zurückge-

kehrt, traf ihn der Ruf als außerordentlicher Professor der Theologie nach Göttingen, dem er auch sogleich folgte, nachdem er auf dem Wege zu seinem Bestimmungsorte die Würde eines Magisters zu Fulda erworben hatte. Heyne nämlich vermißte ihn ungern und machte deshalb die hannöversche Regierung auf ihn aufmerksam, was so viel half, daß man sogleich Rücksicht auf ihn nahm und ihm vor vielen Andern diese Stelle ertheilte. Die Thätigkeit seines Geistes nahm aber mehr die Richtung zu den Wissenschaften, die zur Philosophie gerechnet werden. Die Staatsregierung, die dieses auch einsah, ernannte ihn deshalb 1788 zum ordentlichen Professor der Philosophie und 1806 zum Hofrath. Aber auch der Regent seines Vaterlandes hatte ihn nicht vergessen und suchte ihn im Jahre 1815 durch das Ritterkreuz des Danebrogordens zu ehren. 1817 ward ihm dann noch bei Gelegenheit des Reformationsfestes die Auszeichnung, von der theologischen Fakultät zu Göttingen zum Doctor der Theologie creirt zu werden. Außerdem war er auswärtiges Mitglied der kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen, wie der kurfürstlichen Gesellschaft der Alterthümer zu Kassel und ordentliches Mitglied der kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Als zeitiger Director derselben ereilte ihn der Tod. — Aus der Art und Weise, wie man ihm überall entgegenkam und ihn zu ehren suchte, erhellet schon deutlich, daß er keinen geringen Ruhm als Gelehrter genossen haben muß. Sein Hauptfach war orientalische und klassische Philologie und seine Schriften, deren er mit Inbegriff der einzelnen Abhandlungen im Ganzen 43 herausgab, beurkunden einen seltenen Verein weit umfassender Gelehrsamkeit und tiefer Gründlichkeit, verbunden mit einer Bescheidenheit, die man nur selten in solchem Maße bei einem Gelehrten antrifft. Die Anerkennung fremden Verdienstes, wie die Liebe zur Wahrheit verschafften und erhielten ihm bis an seinen Tod eben so die ungetrübte Freundschaft ausgezeichneter Männer des In- und Auslandes, wie auch das Zutrauen und die Liebe Jüngerer, die in ihm nicht den stolzen, sich über Alle erhebenden Mann, sondern den liebenden Vater erblickten, der es gern sah, wenn sie sich auch in nicht wissenschaftlichen Angelegenheiten an ihn wandten. — Einen außerordentlichen Einfluß übte sein anspruchsloser Charakter auch auf seine Familie. Seine Gattin, die Tochter des reichen und angesehenen Kaufmanns Elberfeld zu Göttingen, fand in seinem Besitz

Trost und das Glück ihres Lebens. Vergnügte, heitere Stunden verlebte T. an ihrer Seite und ein Spaziergang nach seinem Garten vor dem Gronerthore war ihm mehr als eine noch so große elegante Gesellschaft. Von seinen Kindern hat besonders die jüngste Tochter allgemeines Interesse hervorgebracht. Sie starb nämlich 1812 nach einem sehr langen Krankenlager an der Lungenschwindsucht, die sich in ihrem reizbaren Körper durch einen heftigen, anhaltenden Tanz erzeugt hatte. Ihr Tod begeisterte ihren Verlobten Ernst Schulze zu seinen kürzeren und längeren Gedichten, besonders zu der Cäcilie, wo er als Held der Blume der Schönheit und Tugend durch jede Art von Gefahren folgt, aber immer von dem bald erreichten Ziele durch ein widriges Geschick, besonders durch einen starken, aber bösen Nordländer zurückgedrängt wird. An seinem Sohne, der als Amtsassessor in dem hannöverischen Staatsdienste einen Platz gefunden hat, erkennt man ganz den Vater und glücklich schätzt sich das Amt, welches ihn unter seine Mitglieder zählt. — Seine literarische Thätigkeit kann man aus seinen Schriften beurtheilen. Das erste, was er schrieb, war: Eine Abhandlung über den Luxus der Athenienser, veranlaßt durch die Gesellschaft der Alterthümer zu Kassel, von der er auch das Accessit dafür erhielt; eine noch jetzt lesenswerthe Schrift, 1781. Das nächste Jahr gab er die 2. Schrift heraus unter dem Titel: Ueber d. ursprünglichen u. ältesten italischen Gottheiten, die aber nach den neuern umfassendern Werken weniger Werth besitzt. Besser ist die 3. mit der Aufschrift: Commentatio de Quinti Smyrnaei Paralipomenis Homeri. Goett. 1784. Hierbei erfolgte als Anhang die Anzeige der Herausgabe dieses Gedichts. — Progr. de παρουσία Christi et notionibus de adventu Christi in N. T. obviis. — Progr. de Josephi auctoritate et usu in explicandis libris sacris V. T. Goett. 1786. — In der Bibliothek der alten Literatur u. Kunst gab er mehrere Stücke aus Manuscripten der Eskurialbibliothek heraus, unter andern auch eins unter d. Namen: Ueber den Proceß d. Socrates. In mancher Beziehung ist auch das Progr. de literatura Hebraeorum einiger Beachtung nicht unwerth. Wichtiger und besser als alle vorhergehende ist die Abhandlung in den nov. comment. soc. reg. Gott. Vol. 8. pag. 120 ff.: De nummis Hebrae-Samaritanis ignoto charactere inscriptis und als Grundriß seiner folgenden Schriften über diesen Gegenstand zu betrachten.

— Grundriß e. Geschichte d. Hebräer zum Gebrauch bei Vorlesungen. Göttingen 1789. — Ueber d. Alter der arabischen Vocalpunkte u. diakritischen Zeichen; ein Beitrag zur arab. Paläographie. In Eyulus n. Repertorium Thl. 2. 1790. — Nachricht von Johann Scaligers Thesaurus linguae arabicae; in e. Mſ. der Gött. Universitätsbibliothek. Thl. 3. 1791. — 1791 ward er mit dem achten Theile der neuen oriental. u. exeget. Bibliothek von J. Dav. Michaelis Mitarbeiter derselben. — Pr. illustratio vaticinii Joelis cap. 3. Gott. 1788. — Comment. de nummis orientalibus in biblioth. regia gotting. adversatis. Gott. 1789. — Nov. Test. graece perpetua annotatione illustratum a J. B. Koppe, Vol. VI., epistolas Pauli ad Galatas, Ephesios, Thessalonicenses; editio altera auctior et emendatior. Ibid. 1791. — Er vollendete und beförderte zum Druck den 4. u. letzten Theil der von J. D. Michaelis herausgegebenen wichtigen Anmerkungen für Ungelehrte; zu dessen Uebersetzung d. N. T. 1792. Ein in jeder Beziehung treffliches Werk. — Ingleichen sorgte er dafür, daß der 6. und letzte Band v. J. D. Michaelis Suplem. ad lexica hebraeica 1792 herauskam. — Gab in d. Jahren 1791 und 1792 mehrere wichtige Abhandlungen unter d. Titel: De religionum Zoroastricarum apud exteras gentes vestigiis heraus, die man in den Comment. soc. Gotting. Vol. XI. u. XIII. der genannten Jahrgänge finden kann. — De nummis Hasmanacorum paralipom. Ibid. — Viele Verdienste zur Aufklärung u. richtigeren Auffassung der aus dem Alterthume gebliebenen Schriften und Kunstwerken erwarb er sich durch die Herausgabe der Bibliothek der alten Literatur u. Kunst, erst im Verein mit Mitscherlich in Göttingen und dann, als dieser davon zurücktrat, mit Heeren. In derselben befinden sich folgende werthvolle Aufsätze von ihm: Ueber alte Kunstwerke in Spanien. Ueb. die Buchstabenschrift der alten Aegyptier. Beschreibung d. Handschriften vom Homer in der Eskurial- u. königl. madriter Bibliothek. Ueber einige Symbole u. Gottheiten der alten Aegyptier; aus dem Werke des Herrn Zoëga: Nummi Aegyptii imperatorii: προκλου περι Ὁμηρου u. του αὐτοῦ περι των κυπρίον λεγομενων ποιηματων nebst andern Stücken der Chrestomathie des Proklus, mit einem Commentar von Heyne. Proxli hymni duo. Isaei oratio de Menexlis haereditate. Joannis Tzetzae carminum Iliacorum initium. — In mancher Beziehung sind die

einzelnen Abhandlungen aus dem Gebiete der Numismatik zur Aufklärung der Geschichte für die damalige Zeit wichtig und noch immer beachtenswerth, so diejenigen, welche sich in den Comment. Soc. reg. scient. Gotting. unter folgenden Titeln finden: De nummis cuficis in bibliotheca reg. Gotting. asservatis. De nummis Chaliphar. et Samaridarum. De nummis dynastiar. De nummis-Arabico Hispanicis, cum epimetro ad superiores Commentationes. Tom. XIV. De nummis Indicis. Vol. XIV. De rei nummariae apud Arabes origine et progressu, cum examine critico historiae monetae Arabicae Macrizii nuper editae. Vol. XVI. De nummis veterum Persarum c. illustratione aliquot nummor. Persicorum numophylacii Gothani Comment. recentior. Vor allen lesenswerth ist die Comment. altera, regum Achaemenidarum et Parthor. nummi. Ebenso die Comment. III. de regum Sassanidarum nummis; Comment. IV. de tetradrachmis Arsacidarum; De nummis oriental. biblioth. Gotting. inprimis Selgiucidarum et Gengischanidorum. De defectis rei nummariae Muhamedanorum supplendis. — Seine übrigen Schriften sind theils kirchenhistorischen, theils philologischen Inhalts und man muß sie ebenfalls, wie die über Numismatik, zu den bessern, diese Gegenstände behandelnden Werken rechnen; denn wenn sie auch manches Unrichtige und Schiefe enthalten, so muß man wohl bei einem Urtheile über sie bemerken, daß sie meist in einer Zeit verfaßt wurden, in der die höhere Kritik und eine gründliche Forschung erst anfingen aufzudämmern und daß damals Archive und Bibliotheken nur nach den größten Anstrengungen und oftmals gar nicht benutzt werden konnten. Hierzu gehören folgende Werke: Ueber die Religionsschriften der Sabier oder Johannischristen; in Stäudlin's Beiträgen zur Philos. und Geschichte der Religion Bd. 2—3. 1792. Nachträge u. Berichtigungen zu der Abhandlung: Ueber die Religionsschriften der Sabier oder Johannischristen. Ebd. Bd. 5, S. 203 ff. — Von der Religion der kaukasischen Völkerschaften. Ebd. Bd. 4. — Ueber d. gegenwärt. Zustand der span. Literatur; in der deutsch. Uebersetzung von Bourgoing's Reisen durch Spanien. Bd. 2, S. 232 – 362. Jena 1790. — Antiquarische u. philolog. Noten zum 5. Theile der Volkmannschen Uebersetzung von Brucas Reisen. Leipzig 1791. — Κοιντου τα μεθ' Ομηρου Quinti Smyrnaei posthomericorum libri XIV; nunc primum ad librorum

manuscriptorum fidem et virorum doctorum conjecturas recensuit, restituit et supplevit. Accesserunt observationes Heynii. Argent. 1807. — Quatenus Muhamedes aliorum religionum sectatores toleravit, cum examine libellorum, qui sub testamenti sive pacti Muhamedis cum Christianis nomine circumferuntur. Ibid. — De Asganorum Origine et historia. Comment. ad. 1808—1811. Vol. I. — De commerciis et navigationibus Hebraeorum ante exilium Babilonicum. Vol. XVI. — De poeseos Arabum origine et indole antiquissima. Ibid. Vol. III. — De chartae papyraceae in Europa per medium aevum usu ejusque termino, praemissa illustratione duorum fragmentorum in papyro scriptor. Comment. I. II. Vol. IV. — De inscriptionis Indicis et privilegiis Judaeorum et Christianorum S. Thomae in ora Malabarica c. explicatione inscriptionis trinlinguis a Buchanano adlatae. Vol. V. — Außer diesen genannten Schriften finden sich noch sehr viele Recensionen von ihm in den Göttinger gelehrten Anzeigen u. s. w. — T. trug seine Vorlesungen mit außerordentlicher Lebhaftigkeit vor und wußte durch diese, wie durch eine wohlklingende Sprache und einzeln angeführte treffliche Sentenzen noch so trockene Lehren seinen Zuhörern anziehend und angenehm zu machen, so daß sie noch bis an sein höchstes Alter häufig besucht wurden. Besonders war dies der Fall in den orientalischen Sprachen, von denen er Hebräisch, Arabisch in zwei Kursen, Aramäisch, Persisch und Semitisch lehrte. Weniger wurden in den spätern Jahren seine Vorlesungen über hebräische Archäologie, allgemeine Paläographie, orientalische Paläographie, Münzkunde, ältere Dogmatik, den Pentateuch, Jesaias, Psalmen, Proverbien, Kohnlet, die drei ersten Evangelien, den Johannes und die Apostelgeschichte besucht, von dem der Grund aber weniger in T. selbst, als darin zu suchen ist, daß gerade in diesem Zweige der Wissenschaften von jeher die Georgia Augusta einen Ueberfluß der ausgezeichnetsten Männer besitzt. Dagegen wurden die Vorträge über messianische Beweisstellen, wie die Einleitung in die Kritik des alten Testaments immer mit Beifall besucht. — Seine Statur war mehr klein, als groß zu nennen, zeigte aber nichts weniger als Kraftlosigkeit oder einen siechen Körper, sondern seine breiten Schultern, hochgewölbte Brust und sein starker Muskelbau zeigten, daß er auch einer anhaltenden Körperanstrengung nicht unterliegen würde. Merkwürdig ist auch, daß er bis in sein 70. Lebensjahr nie krank war

und nur erst, nachdem er dieses zurückgelegt hatte, drei Jahre an einem Schwindel litt, der sich mit einem Nervenschlag endigte. Indeß seiner kräftigen Natur, wie der Geschicklichkeit und der Anstrengung der ausgezeichnetsten Göttinger Aerzte gelang es, ihn den Seinigen noch einige Jahre zu erhalten, bis er endlich am oben genannten Tage an Entkräftung den Armen derselben entrissen wurde. — Seine Beerdigung entsprach ganz seinem anspruchlosen Charakter und seinem mehrmals darüber geäußerten Willen: sie war geräuschlos und einfach, wie er selbst und sein ganzes Leben.

* 307. Georg Ernst Levin, Graf von Wintzingerode,

Herr zu Bodenstein und Tastungen ꝛc., königl. würtembergischer Staatsminister und Ordensgroßkanzler, Großkreuz des würtemb. Kronordens, Ritter des St. Stephan-, des weißen Adler-, St. Stanislaus- u. Johanniterordens, zu Stuttgart;

geb. d. 27. November 1752, gestorben d. 24. Oct. 1834.

Er war zu Walsrode im Hannöverschen geboren. Seine Familie ist in dem Fürstenthum Eichsfeld ansässig und kann ihr Dasein bis zum 11. Jahrhundert verfolgen. Sein Vater, Philipp Achatz von Wintzingerode, hannöverischer Major, starb jung auf dem Bette der Ehre bei Lutterberg im siebenjährigen Krieg; die Mutter war Dorothea Eleonore von Wintzingerode aus dem Hause Adelsborn-Ohmfeld, galt allgemein für eine der edelsten und geistreichsten Frauen und war hochgeachtet an den Höfen zu Braunschweig und Kassel, wo sie als Witwe Hofdamenstellen angenommen hatte. Der Sohn verdankte ihr, wenn keine wissenschaftlich gründliche, doch eine ganz vortrefflich sittliche Erziehung und jenen Takt, jenes Zartgefühl im Umgang, welche sonst nur dem andern Geschlecht eigen zu sein pflegen. Die frömmste, fast leidenschaftliche Dankbarkeit und Liebe für seine Mutter begleitete ihn bis zum Grabe. Noch als Greis sah man ihn mit Thränen an der Stelle weilen, wo ein Sturz aus dem Wagen bei Kassel ihr Leben geendet hatte. — Schon mit 16 Jahren trat er zu Kassel in den Hof- und Militärdienst. Die vielen ausgezeichneten Männer und Frauen, worunter auch viele Franzosen und Italiener, die Landgraf Friedrich II. an seinem glänzenden, durch die feinste Urbanität damals berühmten Hofe zu

versammeln wußte und emsiges Studium, vorzüglich der französischen Klassiker und Philosophen des 18. Jahrhunderts entwickelten schnell und glücklich die seltenen innern und äußern Vorzüge, mit denen die Natur ihn ausgestattet hatte. War aber auch seine Bildung nach dem Geist der damaligen Zeit eine mehr französische gewesen, so setzte er doch einen großen Stolz darin, seine deutsche Nationalität nie und am wenigsten der französischen gegenüber zu verleugnen und scherzend gestand er oft, daß, sich zum deutschen Grandisson auszubilden, der Traum seiner Jugend gewesen sei. Wie man in ihm bis ins späteste Alter ein Muster der feinsten und edelsten Sitte erkannte und wohl einen der Pairs aus Ludwig XIV. Zeit, qui montoient dans les carosses du roi zu erblicken glaubte, so war er auch schon von frühester Jugend an unübertroffen an Festigkeit des Willens und der Grundsätze über Ehre und Recht, an Wohlthätigkeit und Freigebigkeit, an Selbstaufopferung für seine Verwandten und Freunde, ja für jeden Hilfsbedürftigen, von denen eine unendliche Zahl an ihm eine Stütze, oft den Schöpfer ihres Glückes fand. Später gesellte sich zu diesen Eigenschaften noch eine große Klarheit des Geistes, eine tiefe Kenntniß der Menschen und Kunst, sie zu leiten. — Im Jahre 1777 vermählte er sich mit Juliane von Fabrice-Westerfeld, die ihm schon 1794, wenig Monate vor seiner Erhebung in den Reichsgrafenstand, wieder entrissen ward. Ein einziger, noch lebender Sohn entsproß ihrer Ehe. — Nach dem Tode Landgraf Friedrich II. (1787) übertrug dessen Witwe, geborne Prinzessin von Brandenburg-Schwedt, Nichte Friedrich des Großen, ihm die Stelle ihres Oberhofmeisters und er begleitete sie nach Hanau, ihrem Witwensitze, später (1792) nach Berlin. — Seine Verhältnisse zu dieser Fürstin brachten ihn nothwendig in mannichfache Beziehungen zu den hohen Verwandten derselben. Mit ihrem Neffen, dem Prinzen, nachmaligem Könige von Würtemberg, gestalteten dieselben sich so, daß dieser Fürst selbst sie häufig als Freundschaft bezeichnete. Sehr bedeutende Folgen für den Grafen und nicht unbedeutende für Würtemberg knüpften sich an dieses Verhältniß. — Denn nachdem 1792 Prinz Friedrich zur Regierung gelangt, im Jahre 1800 die verwitwete Landgräfin von Hessen und kurz darauf auch der Freund und Minister des erstern, Graf von Zeppelin, mit Tode abgegangen waren, bot Herzog Friedrich 1801 dem Grafen von Wintzingerode seine erste Ministerstelle mit der des Ge-

heimenraths-Präsidiums an. Der Graf schwankte lange, die Glätte des Bodens, auf dem er wandeln sollte, war ihm bekannt; die Verlassenschaft der Landgräfin, die ihn zum Erben eingesetzt hatte, gewährte ihm in Berlin, vereint mit der Achtung, deren er dort genoß, eine unabhängige und sehr angenehme Existenz; er war schon 49 Jahre alt, hatte nie ein öffentliches Amt bekleidet, noch die für ein solches gewöhnlich erforderlichen Studien gemacht. Dennoch folgte er dem Rufe der Freundschaft. Es war ein großes Opfer. Sechs Jahre lang fand er in der Anerkennung und dem unbedingten Vertrauen seines mit so eminenten Herrschertugenden begabten Herrn, so wie in den Erfolgen seiner Bemühungen für Würtembergs Wohl und Vergrößerung, Ersatz für dieses Opfer, sowie für das auch empfindliche seines ganzen disponiblen Vermögens, welches er der Repräsentation seiner Stelle und der Unmöglichkeit darbrachte, neben seinen Amtspflichten auch seinem Privatinteresse irgend einige Sorge widmen zu können. Die Anstrengung, mit der er sich jenen widmete und in seine neue Sphäre einarbeitete, hatte ihm nach wenig Monaten eine lebensgefährliche Krankheit zugezogen. — Während dieses sechsjährigen Ministeriums und zweier Missionen, mit denen er nach Paris beauftragt ward, setzte sein Herr sich erst den Kurhut, dann die Königskrone aufs Haupt, Würtembergs Umfang verdoppelte sich, das 1805 Vernichtung drohende Ungewitter ward abgewendet und in Segen verwandelt, ein entschiedener, auch manche Gefahren und Nachtheile beseitigender Einfluß auf die Redaktion der Rheinbundsakte geübt, innere Fesseln der Regierung gelöst und äußere Bande geknüpft, die, zwar manchem Gefühl widerstrebend, doch damals, so weit menschliche Vorhersehung reichen konnte, unentbehrlich waren, um das Erworbene für die Zukunft zu sichern und weiteres Fortschreiten zu bedingen. — Dem Geschichtsschreiber, dem sich einst die Archive öffnen, bleibt es vorbehalten, den Antheil zu bestimmen, welcher an diesen Resultaten der Persönlichkeit des Grafen gehören mag, seiner Klugheit, Umsicht und Festigkeit, so wie der Meinung, die er den Männern einzuflößen gewußt hatte, die damals über das Schicksal Deutschlands und der meisten europäischen Staaten nach Willkühr verfügten: Talleyrand und — Napoleon selbst. — In einer unmittelbar von letzterem erbetenen Audienz war es, wo der Graf noch wesentliche Abänderungen an den bereits beschlossenen Bestimmungen der Rheinbunds-

akte erlangte und bei diesem Anlaß soll es gewesen sein, wo Talleyrand sein Urtheil über das geistige Vermögen desselben im Verhältniß zu seinem Wirkungskreise, in gewohnt epigrammatischer Weise dahin aussprach: c'est un geánt dans un entresot. — Nie erniedrigte sich der Graf zu gemeinen Beförderungsmitteln seiner Negoziationen und dem subalternen Agenten eines gewissen Hofes, der ihm einst weissagte, daß er nichts erlangen werde, wenn er die üblichen klingenden Argumente versäume, antwortete er: en ce cas je vous enverrai un laquai, car ces moyens ne conviennent pas à un gentilhomme. Er erreichte dennoch seinen Zweck. — Bei der Zusammenkunft Königs Friedrich mit Napoleon zu Würzburg, unmittelbar vor Ausbruch des Krieges von 1806, glaubte der anwesende Graf Wintzingerode es seinem neuen Vaterlande Preußen schuldig zu sein, einen Versuch zur Erweckung friedlicher Stimmung gegen dasselbe bei dem Kaiser zu wagen, worauf dieser ihm den später bekannt gewordenen Brief an den Herzog von Braunschweig in die Feder diktirte. — Auch eine Mission ins französische Hauptquartier mußte er während dieses dennoch ausgebrochenen Krieges übernehmen. Er that es nur gezwungen, nach dem lebhaftesten Widerstand, weil es allen seinen Gefühlen widerstreben mußte, persönlich unter den Feinden des Landes, dem er nun als Vasall angehörte, dessen königliches Haus ihn mit so vieler Gnade beehrt hatte, in den Reihen derer aufzutreten, welche auf dessen Kosten Vortheile suchen mußten; — weil er voraussah, daß der Kampf diesmal mit einer leoninischen Theilung endigen würde — und daß der Unmöglichkeit, eine andere zu erlangen, wie die Folge es bestätigte, vielleicht nicht volle Anerkennung werden würde. — Nur eine, aber schwache Befriedigung gewährte ihm diese Mission. Abgeordnete der eichsfeldschen Stände, den würdigen Dohm an ihrer Spitze, erschienen im französischen Hauptquartier, um Verminderung der unerschwinglichen Lasten zu bitten, die der armen Provinz von dem unersättlichen Daru aufgebürdet waren. Sie erwähnten in dem Bericht an ihre Committenten dankbar der Unterstützung des Grafen, der das ihm französischer Seits gemachte Anerbieten, seine Güter zu eximiren, mit Entrüstung von sich gewiesen hatte. — Im Sommer des Jahres 1807 versetzten ihn, als nächste Veranlassung, die Folgen einer an sich unbedeutenden Mißhelligkeit mit einem Amtsuntergebenen, der bald seine Stelle einnahm, in die traurige Nothwendig-

keit, um seine Entlassung zu bitten, die ihm auf die ehrenvollste Weise, mit Belassung aller seiner Würden zu Theil ward. — Mit den geringen Ueberresten dessen, was er im Jahre 1801 besessen hatte und mit einer kleinen lebenslänglichen Rente zog er sich erst nach Mannheim, dann auf seine Güter zurück. — Eine Dotation in liegenden Gründen, wie sie damals so Vielen und namentlich allen Ministern zu Theil ward, die bei der Vergrößerung ihrer Staaten wirksam gewesen waren, würde König Friedrich dem Grafen ohne Zweifel bei längerem Leben noch als bleibendes Denkmal treuer Dienste gewährt haben, da sie wiederholt verheißen war. — Ersatz fand derselbe in der Gnade, womit der jetzt regierende König ihm den vollen Gehalt seiner später wieder übernommenen Ministerstelle bis an sein Ende beließ. — Die Ruhe, die der Graf im Privatleben wieder zu finden gehofft hatte, ward ihm nicht lange zu Theil. Sehr unerwartet ward er von seinen Gütern im Eichsfeld, welches inzwischen dem neuen Königreiche Westphalen einverleibt worden war, durch den Fürsten Talleyrand, auf Napoleons Befehl, nach Erfurt beschieden, zur Zeit, wo letzterer (1808) daselbst mit Kaiser Alexander zusammengetroffen war und die meisten deutschen Fürsten um sich versammelt sah. Anträge zur Uebernahme eines Ministeriums in Kassel lehnte er entschieden ab; den Posten eines westphälischen Gesandten in Paris aber mußte er annehmen, nachdem Napoleon den Wunsch und Willen, keinen Andern als ihn auf demselben zu sehen, entschieden ausgesprochen hatte. — Er bekleidete ihn bis zu Westphalens Auflösung, zwar nicht ohne jede Art von Anerkennung von Seiten des Königs Hyeronimus, im Ganzen aber mit wenig Befriedigung, da die Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen, einige Mäßigung in dem von Frankreich gegen Westphalen befolgten Aussaugungs- und Bedrückungssystems zu erlangen, ihn mit tiefer Betrübniß erfüllte und der oft von Ausdrücken der Verzweiflung unterstützte Nachdruck, mit welchem er sie dennoch fortsetzte, dem Unterdrücker und seinen Instrumenten zu unbequem sein mußte, um nicht seine Verhältnisse zu denselben zu trüben. Hierin mag der Grund liegen, daß ihm das verschiedentlich verheißene Großkreuz der Ehrenlegion nicht zu Theil ward, worüber er jedoch nie das mindeste Bedauern aussprach. — Nach den Katastrophen des Jahres 1813, nachdem Westphalen faktisch aufgelöst war, seine Funktionen und auch sein Gehalt aufgehört hatten,

suchte er um Pässe in seine Heimath nach, jedoch vergebens. Die französischen Behörden wollten durch die Anwesenheit eines westphälischen Gesandten in Paris den Anschein retten, als gebe es es noch ein Westphalen. Mit neuen, sehr empfindlichen, durch das Entbehren aller seiner von Kriegslasten absorbirten Gutsrevenuen noch erschwerten Opfern mußte er abwarten, daß die Alliirten ihm 1814 die Thore von Paris öffneten. Er nahm seinen Rückweg über Stuttgart, um seine Enkelkinder daselbst wieder zu sehen. — Die Zeit hatte in König Friedrichs erhabener Seele nur die Erinnerung treuer Dienste bestehen lassen und alle widerstrebende ausgelöscht. Er bot dem Grafen seine frühern Stellen wieder an, von welchen dieser Anfangs nur die eines Staatsministers ohne Portefeuille annehmen zu dürfen glaubte. Später übernahm er jedoch auch das Departement der auswärtigen Angelegenheiten wieder, begleitete seinen Herrn zum Congreß nach Wien, entwickelte zwar bei den dortigen an sich so schwierigen und durch manche Individualitäten noch erschwerten Unterhandlungen, wie später in Stuttgart bei den Verhandlungen über Einführung einer neuen Verfassung und bei der, durch eine ganz veränderte Lage der Dinge gebotenen Umgestaltung so mancher Ansichten, so mancher innern und äußern Verhältnisse, die alte Umsicht und Thätigkeit, jedoch in Folge unübersteiglicher Hindernisse mit minder Erfolg als früher und mit minder Befriedigung für sein die Interessen des Landes und des Herrn, denen er diente, so warm umfassendes Gemüth. — Nach Ableben des letztern (im Jahre 1816) legte er daher, die Zahl seiner Jahre auch schon fühlend und der erforderlichen Kraft mißtrauend, um ein genügendes Werkzeug für die segenverheißenden, aber mit so großen Schwierigkeiten bedroheten Absichten des Nachfolgers auf dem Thron werden zu können, diesem die Bitte um Enthebung von seinen Staatsämtern zu Füßen. Die ausgezeichnet gnädige und anerkennende Weise, wie sie ihm mit Beibehaltung seiner Würden gewährt ward, gewann noch an Werth durch Uebertragung der Oberhofmeisterstelle bei der verstorbenen Königin Katharina, geb. Großfürstin von Rußland. — Schon in Wien hatte der Graf diese zu den schönsten und erhabensten Erscheinungen unserer Zeit gehörende Fürstin zu bewundern gelernt und das Glück gehabt, ihr näher treten zu dürfen. Die Gnade und das Vertrauen, mit denen sie ihn beehrte, blieb bis zu seinem Ende eine seiner theuer-

sten, wohlthuendsten Erinnerungen, einer der schönsten Kränze, die nicht der Staatsmann, sondern der Mensch auf seiner langen Laufbahn gesammelt hatte und nichts vermochte seine Trauer um die so früh von hinnen Gerufene zu mindern. — Im J. 1820 bewog ihn der Wunsch, die Gnade des jetzt regierenden Königs, zu welcher sich noch die Erlaubniß, auf seinen Gütern leben zu dürfen, gesellt hatte, nicht in gänzlicher Unthätigkeit zu genießen, zur Uebernahme der Gesandschaftsposten zu Berlin, Dresden, Hannover und Kassel, welche nur eine gewisse Zeit des Jahres versehen werden sollten. Allein schon nach fünf Jahren fühlte er die Beschwerden des Alters zu sehr und der Verlust seines hoffnungsvollen, heißgeliebten ältesten 20jährigen Enkels hatte ihn zu tief gebeugt, um auch noch die Beschwerden dieser vielen und unausgesetzten Ortsveränderungen ertragen zu können. Er erbat und erhielt gänzliche Zurückziehung von aller öffentlichen Wirksamkeit und lebte von 1825 bis 1832 fast unausgesetzt auf seinen Gütern, umgeben und angebetet von seiner Familie, die seit 1822 noch durch seine zweite Gemahlin, geb. Freiin Antonie von Hagen, gleich ihm geehrt und geliebt, vergrößert worden war. — So wenig wie bei der ganzen Umgegend seine unerschöpfliche Wohlthätigkeit, so wenig wird wohl bei den Bekannten und Freunden, die nicht selten auf seiner alten Ritterburg Bodenstein in den Sommermonaten einen auserwählten Kreis um ihn bildeten, die edle Gastfreiheit, die feurige, geistvolle, einen kostbaren Schatz von Erfahrung eröffnende Unterhaltung des herrlichen Greises und jener sehr eigenthümliche Stempel von Haltung, Würde und Eleganz, den er Allem, was ihn umgab, aufzudrücken wußte, je in Vergessenheit gerathen. — Das Bedürfniß, den gegen ihn so huldreichen Regenten des Landes, welchem er die besten Kräfte seines Lebens gewidmet hatte, noch einmal seine Huldigung darzubringen, vereint mit dem Wunsche, den früheren Schauplatz seiner Wirksamkeit und alte Freunde wieder zu sehen, bewog ihn im Frühjahr 1832 zu einer Reise nach Stuttgart. Sie sollte nur von kurzer Dauer sein; aber die mit den Jahren wachsende Abneigung vor jeder Ortsveränderung verzögerte sie, bis der Tod ihn ereilte. Ein Anfangs unbedeutend scheinendes Unwohlsein endete schnell und schmerzlos dieses schöne Dasein, zwar im hohen Alter, doch noch weit früher, als die Natur es, nach der verliehenen vortrefflichen Constitution, nach der weisen Selbstbeherrschung, mit welcher

der Graf sich zwar den Becher des Genusses zu kosten, aber nie ihn zu leeren erlaubte und nach der Section, welche alle wesentlichen Organe noch im normalen Zustand fand, es gewollt zu haben schien. — In der von ihm am Fuße seiner Burg erbauten Familiengruft ruht er neben dem geliebten Enkel. — Will man eine Parallele ziehen zwischen diesem Wintzingerode und dem andern, als Heerführer aus dem Befreiungskriege so rühmlich bekannten, dessen Namen Clio vielleicht auch ihres Griffels nicht ganz unwürdig finden, vielleicht voranstellen wird, so vergesse man nicht, daß General Ferdinand von Wintzingerode Mündel und Zögling des Grafen gewesen war und ihm wenigstens die Erweckung seines edlen Strebens verdankte; man vergesse nicht, daß dieser das Glück hatte, sein Wirken an mehr welthistorische Interessen knüpfen zu können; daß bei uns nicht wie im alten Rom die Waffen der Toga weichen und daß sie heller schimmern, wenn auch nicht leuchten in den Fasten der Geschichte. — Auch den politischen und religiösen Glauben seines Helden wird man nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen. Und wenn man gestehen muß, daß derselbe — wie schon der Stand und das Jahr, in welchem er geboren war, es voraussetzen lassen — nicht zu den Anhängern der neuern politischen Lehren gehörte, daß er große, durch die Erfahrung bisher leider nicht widerlegte Zweifel hegte, ob diese neuen Lehren dem Glück und der Zufriedenheit der europäischen Staaten zuträglicher seien, als die alten, so wird man doch nicht vergessen, daß der Graf entschiedener Feind gesetzloser Willkühr, nicht aber des constitutionellen Systems war, über welches er sein Urtheil stets zu suspendiren pflegte und in dessen Beziehung er dem weisen allöopathischen Arzte glich, der dem Patienten nachgibt, welcher homöopathisch lieber nach einer Erfahrung von zwei Dezennien, als nach einer von zwei Jahrtausenden behandelt sein will. — Nur mit tiefer Rührung aber wird seiner religiösen Gesinnungen gedacht werden können, die sich nicht in äußeren Zeichen, wohl aber in tiefer Ehrerbietung vor Allem, was dem Menschen heilig sein soll, im stillen Gebet und in strengster Erfüllung jeder frommen Pflicht offenbarten.

Segen seiner Asche.
Ehre seinem Andenken.

308. Rosine Marie Meyer, geb. Weidner,

hinterlassene Gattin des Kriegssecretär Meyer zu Weimar;

geb. den 6. Dec. 1738, gest. am 26. Oct. 1834 *).

Nicht ausgezeichnete Schicksale oder ein hoher Standpunkt in der bürgerlichen Welt machten sie merkwürdig; ihr Leben war einfach, ihre Lage beschränkt, ihr Sinn still und bescheiden; aber die sittliche Würde ihres Charakters, die Folgerichtigkeit einer mit klarem Blick stets aufs Praktische gerichteten Handlungsweise und die ihr eigenthümliche Kunst, mit geringen Mitteln viel zu leisten, lassen sie auch in größern Kreisen eines dauernden und ehrenvollen Andenkens würdig erscheinen. — Sie war, die älteste von 6 Geschwistern, zu Gotha geboren. Ihr Vater, Advocat und Kommissionsrath daselbst und für ihre Ausbildung sorgsam bemüht, machte, als sie heranwuchs, gern von dem Anerbieten seines Schwagers, des damaligen geheimen Assistenzraths Nonne zu Weimar, Gebrauch, sie in seinen Familienkreis aufzunehmen. So kam sie zuerst als 16jähriges Mädchen nach Weimar. Ihre guten natürlichen Fähigkeiten und besonders die Zuverlässigkeit und der milde Ernst ihres Wesens in noch so blühender Jugend gewannen ihr bald die vorzügliche Zuneigung und Achtung dieses ihres Oheims, dem Weimar es zunächst verdankt, daß nach dem frühen Ableben des Herzogs Ernst Constantin (1758) die obervormundschaftliche Regierung des Landes in die Hände der unvergeßlichen Herzogin Mutter Amalia fiel. Daher denn auch Nonne bald nachher in Anerkennung seiner patriotischen Verdienste zum wirklichen Geheimenrath und von Kaiser Franz I. in den Adelstand erhoben wurde. — Der Aufenthalt in einem so angesehenen Hause und das große Vertrauen, dessen ihr Oheim sie werth hielt, gewährten ihr frühzeitig jenen sichern Blick in die Verhältnisse des Lebens und jene Reife des Urtheils, die späterhin zu Bewahrung ihrer Selbstständigkeit in Glück und Unglück so wesentlich beitrugen. Im Jahr 1759 verehelichte sie sich mit dem Kriegssecretär Meyer daselbst, dem ersten Gründer und Herausgeber des weimarischen Wochenblatts und bezog mit ihm dasselbe Wohnhaus, das 75 Jahre lang für sie die Stätte wohlthägtigsten Wirkens bleiben sollte. — Im zufriedensten Ehebunde und in den angenehmsten Verhältnissen schien sie einer gesicherten Zukunft entgegen zu gehen, aber

*) Weimarische Zeitung 1834. Nr. 87.

schon im Jahr 1763 raubte der Tod den Gatten, der ihr eine einzige Tochter und neben dem nicht schuldenfreien Hause nur die Hoffnung auf die Vergünstigung hinterließ, das von ihm gestiftete Wochenblatt fortsetzen zu dürfen.— Diese Hoffnung wurde vereitelt, die Wohlthat geregelter Witwenpensionen fand damals noch nicht statt und mit dem bald darauf erfolgten Hinscheiden ihres Oheims verlor die aus der Fremde Eingebürgerte ihren kräftigen Schutz und Fürsprecher. Ihre beiden Eltern starben kurz nach einander bei einem Besuche, den sie ihr machten und ein nur höchst unbedeutendes Erbtheil fiel auf sie. — Doch ein so herbes Schicksal vermochte gleichwohl ihre Standhaftigkeit nicht zu beugen; sie widmete sich still und eingezogen der sorgsamsten Erziehung ihrer Tochter und wußte sich die Theilnahme und Hochachtung wohlwollender und angesehener Familien nun auch durch ihre bloße Persönlichkeit zu gewinnen. Auch ward ihr endlich nach vielfachen Bemühungen statt Pension eine jährliche Abgabe von 52 Thlr. von dem Ertrag des Wochenblattes zugewiesen. — Im Jahr 1771 übertrug ihr die Herzogin Amalie die Pflege und Erziehung der sieben verwaisten und hilfsbedürftigen von Vossischen Kinder, deren die erhabene Fürstin sich großmüthig annahm und nun erhielt ihr ganzes weiteres Leben jene entschiedene Richtung, die über ein halbes Jahrhundert hindurch für die Erziehung und Ausbildung junger Personen ihres Geschlechts so segensvoll geworden. — Sie wußte den strengsten sittlichen Ernst mit dem freundlichsten Eingehen in jugendliche Vorstellungen und Bedürfnisse. Lehre und Beispiel der emsigsten Häuslichkeit mit bereitwilliger Förderung anmuthiger Geselligkeit und den Nachdruck mütterlichen Ansehens mit der zartesten Schonung immerfort zu verbinden und so das unbedingte Zutrauen wie die kindlichste Liebe aller ihrer Pfleglinge zu gewinnen, von denen viele ihr noch in spätern Jahren wiederum die Erziehung ihrer eigenen Kinder anvertrauten und von denen alle, die nicht von ihr überlebt wurden, ihr bis zum letzten Lebenshauche die treueste Liebe und Dankbarkeit bewiesen. — Ausgezeichnete Männer und Frauen jeden Standes gefielen sich in ihrem einfachen anspruchslosen Kreise, in welchem wie früher Göthe*), so späterhin auch Wieland und Jean Paul Richter**) manche harmlos heitere Stunde genossen. — Ihre rege, stets lebendige Theil-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 197.
**) — — — — 3. — — 1085.

nahme an Allem, was die Fortschritte bürgerlichen Wohlstandes, gemeinnützigen Unterrichts, überhaupt jedes practische Bestreben betraf, ihr für jedes Bessere, für jedes Neuaufblühende stets offener Sinn erhielten Geist und Herz ihr immer frisch und jung. Wechselvoll zogen die Jahrzehnte an ihr vorüber, aber mitten unter Mühen und Sorgen, selbst in den gefahrvollsten Kriegsstürmen und Bedrängnissen, blieb Muth und Kraft ihr ungeschwächt; für alle Noth, für jede Verwickelung der Zustände wußte sie Rath, bei jedem Kummer, bei jedem Mißgeschick ihrer Freunde und Bekannten war sie zu besonnener Hilfe und Unterstützung bereit, nie wankte ihr ernstes Vertrauen auf eine allwaltende höhere Hand, „die jedem, der sie nicht müssig blos erflehe, sondern selbstthätig ergreife, mächtig aufrichte und beschirme." In ihrem 82. Jahre (1820) mußte sie noch das harte Geschick erfahren, ihre Tochter zu verlieren, die ihre in jeder wohlthätigen Lebensaufgabe treue und liebevolle Gehilfin gewesen war. — Auch das frühe Ableben zweier edlen und glücklichen Gattinnen und Mütter, die sie mit besonderer Vorliebe erzogen und gebildet hatte, betrübte sie tief. Aber ihre fromme Ergebung war größer als jeder irdische Schmerz. — Nachdem das funfzigste Jahr ihrer Erziehungswirksamkeit (1821) beschlossen war, hielt sie ihr Tagewerk vollendet; doch ein so schönes Leben sollte noch lange Jahre hindurch bei voller Geisteskraft und ohne alle weitere trübe Erlebnisse ein würdiges Musterbild bleiben. Der Kreis ihrer Freunde und Anhänger, statt sich zu verengen, erweiterte sich noch von Jahr zu Jahr, Liebe und Verehrung steigerten sich immerfort und zogen Gleichgesinnte nah und fern heran, sie erfreute sich an Enkeln so mancher ihrer Pflegetöchter und erlebte das vierte, hoffnungsreich aufblühende Geschlecht ihres allgeliebten Fürstenhauses. — Sie gewahrte zu inniger Erbauung, wie so mancher ihrer frühern Wünsche für's Gemeinwohl in Erfüllung ging, wie nach allen Seiten hin neue, wohlthätige Institute in's Leben traten und die thätige Mitwirkung der Frauen durch Wort und That der erhabenen Großherzogin folgereich aufgerufen wurde. Da ergriff sie ein unablässiges Sinnen, wie auch sie, im engern Kreise, noch nach ihrem Tode wohlthuend fortwirken und die mäßigen Früchte langen Fleißes und Mühens auf möglichst vielseitige Weise für Mit- und Nachlebende nutzbar machen könnte. — Noth und Bedrängniß des Witwenstandes hatte sie selbst in ihrer Jugend genug empfunden; so beschloß sie denn zunächst eine

Stiftung für bedürftige Witwen braver Staatsdiener, Geistlichen, Schuldiener oder Aerzte in der Stadt Weimar zu machen, ingleichen das Einkaufen ganz armer Frauen in öffentliche Versorgungs-Anstalten zu fördern und ebenso für einen gewissen Fall das weimarische Karlsstift zu bedenken. — Mit umsichtigster Fürsorge änderte und verbesserte sie diese ihre letztwilligen Anordnungen wohl zehnmal, je mehr sie zugleich die Berücksichtigung einzelner, ihr lieber oder um sie besonders verdienter Personen damit verknüpfen wollte. Endlich gelang es ihr im Jahre 1833, den Schlußstein zu ihren Stiftungen darin zu finden, daß die Gnade des Großherzogs die Annahme des Stiftungsfonds bei der Kammerkasse als eines eisernen, mit 4 Procent verzinslichen Kapitals aussprach und sie dadurch jeder Sorge um dessen möglichste Sicherung enthob. — Wenn gleich in den letzten Jahren durch die Abnahme ihrer körperlichen Kräfte auf ihr Zimmer beschränkt, machten doch fortwährende Beschäftigung mit geistreichen Schriften oder häuslichen Anordnungen, so wie die zahlreichen Besuche, die sie von Freunden und Bekannten empfing, ihr dies kaum fühlbar. Schon fast 96 Jahre alt, ließ die Munterkeit ihres Geistes bei ihrer Umgebung den Gedanken an ihr nahes Abscheiden kaum aufkommen, als ein Katarrhfieber, dem Lungenschlag folgte, ihr segensvolles Leben nach kurzem Krankenlager beendete. — Je seltner eine so lange Lebensbahn schon an sich ist, um so bedeutender erscheint sie, wenn ein edles gemeinnütziges Wirken sie in stetiger ununterbrochener Folge und Gleichheit der Gesinnung ausgefüllt hat. Zwei Eigenschaften sind es vorzüglich, die die Verewigte vor vielen auszeichnen: ein klarer unbestechlicher Verstand, der die Zartheit ihres Gefühls nie in weichliche Schwäche übergehen — und ein muthiger, auf ungeheuchelter Herzensfrömmigkeit beruhender Sinn, der alles in beschränktem Kreise Erreichbare sie auch wirklich unternehmen und erreichen ließ. — Diese Harmonie ihres Wesens weckte und befestigte in so hohem Grade das Vertrauen zu ihr, gewann so wirksamen Einfluß auf die Gemüther und gewährte ihr ein so seltnes Gleichgewicht in allen Lagen des Lebens. In jeder ihrer häuslichen Einrichtungen herrschte die einfachste, aber wohldurchdachteste Ordnung. Nichts war ausgegeben ohne Zweck, nichts vernachlässigt, nirgends gekargt, nirgends verschwendet. Ihre kleine Einnahme vertheilte und sonderte sie jedesmal genau ab, je nach den verschiedenen Bedürfnissen ihres im voraus bestimmten Etats. Ueber-

schreitungen desselben streng vermeidend, wurde aus jeder Ersparniß bei einzelnen Kapiteln gleich der Reservefond verstärkt und dann auf's Zweckmäßigste, theils zu Wohlthaten, theils zu kleinen Ausleihungen verwendet. — So erhielt sie sich immer sorgenfrei über ihr Auskommen und vervielfältigte durch Besonnenheit ihre Mittel zu fortwährender Gastlichkeit und Freigebigkeit, ja verhältnißmäßig zu ansehnlichen Ersparnissen. — Vielen Landleuten hat sie ohne ängstliche Sicherheitsmaßregeln aus reinem Zutrauen geliehen; bedrängten, aber redlich thätigen Familien dadurch aufzuhelfen, war ihr herzliche Freude. Sichtbarer Segen ruhte auf allen ihren Unternehmungen, auch hielt sie sich dessen mit dankbarer Zuversicht gewiß und gewann dadurch die schönste Gabe des Himmels: ein ruhiges Herz und heitere Zufriedenheit mit ihrem Geschick.

* 309. Johann Heinrich Brese,

k. pr. Hofpostsekretär zu Berlin;

geb. am 16. Aug. 1746; gest. am 28. Oct. 1834.

Er wurde zu Gerbstädt in der Grafschaft Mansfeld geboren. Sein Vater war daselbst Posthalter und Bürgermeister und fand sich veranlaßt, da er im 7jährigen Kriege mehrmals ausgeplündert worden war und eine zahlreiche Familie hatte, für seinen Sohn Johann Heinrich die Aufnahme in das Waisenhaus zu Halle nachzusuchen, die ihm auch gewährt wurde. Von dort kam unser B. im 17. Jahre in den Postdienst nach Halberstadt, dann nach Magdeburg und bald nachher in das Hofpostamt nach Berlin. Mit Eifer und Ordnung besorgte er seine Geschäfte; ihn beseelte ein seltner, die letzten Kräfte hingebender Trieb zur Thätigkeit im Dienst, strenge Rechtlichkeit in seinem ganzen Lebenswandel und er besaß einen überaus liebreichen, menschenfreundlichen Sinn. Sein 50jähriges Dienstjubiläum feierte er ganz still im Kreise der Seinigen und erst mehre Jahre darauf gelangten seine Vorgesetzten davon zur Kenntniß und bewirkten für ihn die Ertheilung des rothen Adlerordens 4. Klasse. Bis zum 1. Oct. 1833 blieb er in amtlicher Thätigkeit. — Verheirathet hatte er sich am 28. Oct. 1783 und seine goldne Hochzeit erlebte er noch mit dem Frohsinn, der dem Manne eigen ist, welcher, bei fast ununterbrochenem Wohlsein, auf 87 verlebte Jahre mit Ruhe und Zufriedenheit zurückblicken kann.

* 310. Johann Philipp Schellenberg,

pens. Kammerrevisor zu Weimar;

geb. den 26. Mai 1767, gest. den 29. Oct. 1834.

Er war zu Röppisch bei Ebersdorf im Voigtlande geboren, wo sein Vater Katechet war. Da er schon in seinem Knabenalter Neigung zu wissenschaftlichen Studien verrieth, so ließ ihn sein Vater in seinem 14. Jahre die Hochschule in Greiz besuchen. Fleiß und edle Lernbegierde, die ihm die Liebe seiner Lehrer erwarben, brachten ihn hier schnell vorwärts, so daß er im Jahre 1787 die Universität Jena und 2 Jahre später die Universität Leipzig beziehen konnte. Nach wohlbestandenem Examen kehrte er als Candidat des Predigtamts im J. 1790 ins väterliche Haus zurück. Im Herbst desselben Jahres trat er, von Mußezeit und auch sonstigen Verhältnissen begünstigt, eine Reise in die Rheingegenden an. Von den süßesten Hoffnungen erfüllt, die herrlichen Gefilde der Rheingegend beschauen zu können, ergriff er freudig den Wanderstab, nicht ahnend, daß die Göttin des Schicksals ihn ganz andern Weges führen wollte; denn kaum 2 Tage vom Elternhause entfernt, gerieth er in die Hände dänischer Werber, die zu damaliger Zeit ihr unedles Handwerk mit nicht geringem Erfolge betrieben und so wurde S. auf die unbarmherzigste Weise nach Kopenhagen transportirt. Mehrere Hunderte aus den verschiedensten Gegenden theilten mit ihm gleiches Schicksal. Hier brachte er es nach stufenmäßigen Avancement bis zum Fourier, erwarb sich durch strenge Erfüllung seiner Dienstpflichten die Liebe seiner Vorgesetzten und gewann auch, wohl mehr durch die eiserne Nothwendigkeit dazu vermocht, seinen militärischen Wirkungskreis und seinen Aufenthaltsort lieb, wozu wohl der Umstand nicht wenig beitragen mochte, daß er viele unter den hier anwesenden Studirenden zu seinen Freunden zählen konnte. Er befreundete sich hier auch mit seinem Landsmanne, dem Superintendent Marezoll, so daß, wenn ihm sonst an Verfolgung seiner theologischen Laufbahn gelegen gewesen, ihm durch diese Bekanntschaft (da er nur für einige Jahre angeworben war) freundlich die Hand gereicht worden wäre. Aber das rauhe Militärleben hatte ihn nun einmal aus seiner frühern Carriere gebracht, so daß er nun auch mancherlei Pflichten, die das Predigtamt streng auferlegt, überschritt. Die Universität kaufte ihn indeß vom Militär los und so reiste er im J. 1795 mit Frau und Kind in sein Vaterland zu-

rück. Hier privatisirte er und schrieb sein erstes Rechenbuch für Bürger- und Landschulen, durch welches er sich im In- und Auslande so verdient gemacht hat. Später wurde er Buchhalter in der Ettinger'schen Buchhandlung in Gotha; hier verfolgte er seine schriftstellerische Laufbahn muthig weiter und ließ seine „freien Bemerkungen über Kopenhagen" und einige gute Schulbücher in Druck erscheinen. Im J. 1806 erhielt er den Ruf als Lehrer der Arithmetik in das Hundeiker'sche Erziehungs-Institut zu Groß-Lafferde, blieb dort nur 1 Jahr, kam dann als Revisor in das Landes-Industrie-Comptoir nach Weimar und setzte auch hier seine schriftstellerischen Arbeiten mit vielem Fleiße fort. Im J. 1817 wurde er Revisor bei der großh. Kammer zu Weimar, die ihn, nachdem er einige Jahre bei derselben gearbeitet, in Pension setzte. Er schrieb nun noch mehrere arithmetische Werke, ertheilte Privatunterricht im Rechnen und hätte so seine Lebensbedürfnisse gewiß recht anständig befriedigen können, wenn nicht der Genuß geistiger Getränke seinen Körper so siech gemacht hätte, daß er in seinen letzten Lebensjahren nur noch sehr wenig im schriftstellerischen Fache zu leisten vermochte. In den Armen seiner Gattin (er verheirathete sich im J. 1824 zum zweiten Male), seiner treuen und sorgsamen Pflegerin, entschlummerte er sanft am oben genannten Tage von ihr und einer Tochter tief betrauert. — S. war ein Mann von edler Seele, der nie sich selbst, am wenigsten seine Talente überschätzte, etwas verschlossen, aber unverstellt, kein philosophischer Geist, aber wahr in seinem Innersten, ein Todfeind der Lüge, des Trugs, der Schmeichelei, der Zweideutigkeit im Reden und Handeln, frei gesinnt und ohne Furcht, fest und treu in der Freundschaft. Leider war er zu wenig besorgt um sich selbst, zu wenig um sein äußeres Glück; bereitwillig zu Aufopferungen und Entbehrungen, ja oft zu den drückendsten, wenn es galt, ein Ziel zu erreichen, das ihm eines liberalen Mannes würdig schien. — Des Lebens Freuden waren für ihn abgeblüht, er lebte für seine Zeit wird aber in seinen Schriften noch fortleben, denn die Mit- oder Nachwelt wird gewiß noch dankbar anerkennen, was er im Fache der Rechnenkunst geleistet hat. Die von ihm bearbeiteten und herausgegebenen Schriften sind folgende: Beschreib. des großen Brandes zu Kopenhagen. Kiel 1795. — Weihnachtsgeschenke f. fleißige Kinder. Lobenst. 1796. — — Fibel für Bürger- und Landschulen. Arnst. 1805. — Lehrb. f. Bürger- und Landschul. ebend. 1801. — Erster Unterricht in der Arithmet. ebend. 1802. — Hand- und

Hiflsb. f. Kaufleute. Gotha 1803. — Comptoirtaf. f. Banquiers. Braunschw. 1804. — Kaufm. Arithmet. Halle, Rudolst. 1804, 1820. — Kurzgefaßte kaufm. Arithmetik. Rudolst. 1806. — Meinung d. Aerzte über die Gicht. Ebd. 1807. — Tableau métrologique à l'usage des Financiers etc. Weimar 1807. — Prakt. Handbuch für Kaufleute. Leipz. 1811. — Genau berechnete Verlusttabellen. Ebd. 1814. — Allgem. arithmetischer Nothhelfer. Desselben 2r Bd. für Kaufleute. Ebd. 1816. — Ein tausend prakt. Aufgaben f. junge Kaufleute. Weimar 1810—14. — Der fleiß. Rechensch. Leipz. 1810. — Kurzer Unterricht in der Rechnung mit Decimalbrüchen. Leipz. 1812. — Deutsche arithm. Prakt. f. Kaufleute. Leipz. 1815. — Gemeinnütz. Handlexik. f. Kaufleute. Rudolst. 1817—19. — Kurzes u. leicht. Rechenb. f. angeh. Kaufleute. Leipz. 1818. — Nelkenbrechers Taschenb. 13. Aufl. revidirt. Berlin 1818. — Anl. z. Kopfrechn. f. Anf. Leipz. 1821. — Wechselcourstab. Arnst. 1821. — Das Ganze der Rechnenk. Erf. 1824. — Reduktionstabellen. Ilmenau 1829. — Das vollst. Lotteriebuch. Braunschweig 1829. — Gewinn- und Verlusttab. Leer 1829. — Sein letztes, noch ungedrucktes Werk ist: „Geschichte meines Lebens, mit reiner Wahrheit und ohne alle Dichtung erzählt für Eltern, Erzieher und Jünglinge" und es wäre um so mehr zu wünschen, daß dasselbe im Drucke erschiene, als der Ertrag desselben seiner hinterlassenen Witwe die trübe Aussicht auf die Zukunft einigermaßen erleichtern dürfte.

B. F. K.

* 311. Johann Friedr. August Frommann,

Zuchthausdirektor zu Jauer;

geb. den 13. Sept. 1785, gest. am 31. Oct. 1834.

Frommann war zu Freistadt in Schlesien, wo sein Vater Senator und Buchhändler war, geboren. Im 9. Jahre Waise geworden, erzog ihn sein mütterlicher Oheim, der Pastor prim. Grandke in Wohlau. Nach Erlangung der nöthigsten Schulkenntnisse widmete sich F. 1801 dem Wegebau, arbeitete hierauf als Gehilfe in der Controle der königl. Regierung zu Breslau bis zum Jahr 1807, wo er in das damals erst errichtete schlesische Schützenbataillon als Volontär eintrat. Im Jahre 1811 wurde er Port-d'epée-Fähndrich; 1812 Secondelieutenant, als welcher er den ganzen Befreiungskrieg ehrenvoll mitfocht und im J. 1814 mit den verbündeten Truppen in Paris

einzog, wo er unterm 31. Mai das eiserne Kreuz 2r Klasse erhielt. Nach beendigtem Kriege kam F. mit seinem Bataillon nach Breslau in Garnison, wo er im J. 1816 zum Premierlieutenant und 1824 zum Kapitän und Kompagniechef in demselben genannten Schützenbataillon avancirte. Im Jahre 1828 erhielt F. das Dienstauszeichnungskreuz für 25jährige Dienstzeit und erhielt auf sein Ansuchen den Abschied aus dem Militär. Hierauf arbeitete F. als interimistischer Kreis-Steuerkassencontroleur zu Groß-Glogau, wurde sodann als Inspektor bei der Strafanstalt zu Görlitz und im Jahre 1830 als Director der Strafanstalt zu Jauer angestellt, als welcher er am oben genannten Tage starb. — Er hinterließ eine Witwe (geb. Enger) und 8 Kinder.

Jauer. Grandke, Prediger.

* 312. Karl Conrad Kleinknecht,

pens. fürstl. Schönburgischer Kammermusikus, zu Weimar;

geb. d. 6. Aug. 1754, gestorben den 31. Oct. 1834.

K.'s Geburtsstadt ist Würzburg, wo sein Vater, Albert K., unter der Regierung des Fürstbischofs Adam Friedrich als Hauptmann bei der Infanterie stand und sich einzig und allein mit dem Dienst beschäftigte; das Geschäft der Erziehung fiel der Mutter anheim, einer sehr strengen, doch gutmüthigen Frau, welche, im Kloster erzogen, die strengen Regeln, die bei ihrer Erziehung gehandhabt worden waren, nun auch bei ihren Kindern anwandte. Der Vater starb 1758 und die Mutter entschloß sich, mit ihren 3 Kindern nach ihrem Geburtsorte Ochsenfurth zu ziehen, da sie dort billiger und bequemer leben konnte, indem sie noch Eltern und Besitzungen daselbst hatte. Bis zum Jahr 1766 blieb sie dort, blos der Erziehung ihrer Kinder lebend. Als aber dann der 12jährige Conrad den Entschluß faßte, Soldat zu werden, zog sie wieder nach Würzburg, um ihn in der dortigen Militärschule als Soldaten ausbilden zu lassen. Da man sich des Vaters treu geleisteter Dienste erinnerte, so wurde unser K. auch bald Fahnenkadett in dem Regimente des Freiherrn von Wetzhausen. In den Nebenstunden trieb er, außer seinen Wissenschaften, Musik und erlernte Hoboi und Klarinette, welche letztere damals erst erfunden war. Von der Trommel so jung schon heraufgedient, mußte er bei strengem Dienst zu jeder Jahreszeit alle Mühen und Lasten des Soldaten ertragen, was

wohl dazu beitrug, in ihm jene feste Gesundheit zu begründen, die ihn auch im hohen Alter — bis auf die letzten 3 Jahre, wo Altersschwäche eintrat — nicht verließ. Bis in sein 26. Jahr blieb er im dortigen Militär, ward zwar während dieser Zeit Feldwebel, doch da man ihn von Jahr zu Jahr mit dem Versprechen, Lieutenant zu werden, hinhielt und öfters Jüngere ihm vorgezogen wurden, so faßte er den Entschluß, um seinen Abschied nachzusuchen. Ein Brief seines Bruders, der in Paris bei einem Fürsten Esterhazi in Diensten stand, brachte diesen Entschluß zur Reife. In dem von diesem Fürsten besoldeten Hautboistenchor, was vielmehr seine Kapelle war, war gerade eine Stelle offen, die er, wie sein Bruder meinte, gewiß erhalten werde. Die Vermuthung seines Bruders wurde Gewißheit. Aber schon einige Jahre darauf starb der Fürst Esterhazy und das Musikchor löste sich mit seinem Tode auf. K. reiste nun nach Deutschland zurück, gab in mehreren Städten Konzerte und ward 1790 an der Hofkapelle zu Weimar als erster Klarinettist angestellt. Im Jahre 1794 erkrankte seine zu Würzburg wohnende Mutter heftig. Um sie noch einmal zu sehen, reiste er nach erhaltenem Urlaub dorthin, fand sie aber schon auf der Bahre. In der Bestürzung und mit dem Ordnen des Nachlasses beschäftigt, versäumte er die Zeit, wo er wieder in Weimar eintreffen sollte und kam nun, seinen Abschied deshalb befürchtend, schriftlich um seine Entlassung ein. Er besuchte hierauf seine Schwester, die an den Hauptmann Knerzer verheirathet war und mit ihrem Manne sich damals in Polen befand, ging im J. 1795 an den Hof des Fürsten Otto Karl Friedrich von Schönburg und wurde dort als Kammermusikus angestellt. In diesem Jahre verheirathete er sich mit der Tochter des Hofschuhmachers Linde aus Weimar, mit der er schon früher bekannt geworden war. Nach dem Tode des Fürsten (1801) kam das Land wegen Unmündigkeit der Prinzen unter die Vormundschaft der Fürstin Mutter und die Kapelle wurde, da der Hof Einschränkungen machen wollte, gegen eine Abschlagssumme verabschiedet. So sah er sich genöthigt, Waldenburg mit seiner Familie zu verlassen, zog, dem Wunsche seiner Frau gemäß, nach Weimar und bereiste als Künstler Sachsen und Schlesien, während seine Frau einen Galanteriehandel errichtete. In seinem 56. Jahre gab er seine musikalischen Reisen auf, besuchte von Zeit zu Zeit seinen Freund, den Rath

Speck *) in Blankenhain, fabricirte zu seinem Vergnügen mehrere Produkte, die in den Handel seiner Frau schlugen und lebte still und eingezogen. Nach dem Tode seiner Frau (1826), mit der er 8 Kinder gezeugt hatte, gab er den Handel auf, arbeitete jedoch fortwährend zu seinem Vergnügen in seinen Fabrikaten, bis am oben genannten Tage der Tod seinem thätigen Leben ein Ende machte. — K. war ein etwas stolzer Mann, wovon eines Theils seine Erziehung die Schuld getragen, andern und größtentheils aber Familienverhältnisse darauf Einfluß gehabt haben mögen, die K. zwar nie genau erfahren hat, wohl aber geahnt haben mag; doch diese hier näher zu bezeichnen, ward Ref. nicht vergönnt. Der Charakter K.'s war fest und rechtlich und die Strenge, die seine Mutter bei der Kinderzucht anwandte, übte auch er bei den seinigen aus. Seine Vaterstadt Würzburg lag ihm sehr am Herzen und gar zu gern hätte er seine Tage in jener Stadt beschlossen.

Weimar. Fr. A. Reimann.

* 313. Johann Georg Reich,

großherzogl. Kammermusikus zu Weimar;

geb. d. 16. April 1768, gestorben am 31. Oct. 1834.

R. nannte Reinsdorf bei Nebra a. d. U. seinen Geburtsort, wo sein Vater als schlichter Landmann lebte. Nicht gleiche Neigung aber hegte der junge R., sondern er zog es vor, sich dem Lehrstande zu widmen und besuchte deshalb das Seminar zu Querfurt. Kaum hatte er das 17. Lebensjahr erreicht, als sein Vater starb und er sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, seinen Unterhalt sich selbst zu erwerben, was er auch redlich durch Unterrichtgeben ꝛc. zu erstreben suchte. Da kam Prinz Constantin von Weimar dorthin und sein Geschick nahm einen Wendepunkt, indem er bei demselben die Geschäfte eines Sekretärs, Bibliothekars ꝛc. erhielt. Als der Prinz darauf an den Rhein reiste, that er unsern R., der Talente und große Liebe zur Musik zeigte, nach Weimar, damit er bei dem damaligen Kapellmeister Cranz Generalbaß studiren solle (1792). Nach dem unglücklichen Ende des Prinzen ward R. als Kammermusikus an der Kapelle zu Weimar angestellt. Vom Anfange an war sein Besold gering und er war daher darauf bedacht, ihn

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 994.

durch Unterrichtgeben zu mehren; öfters unterrichtete er 12 Stunden des Tags und war stets am Abend so heiter, als am Morgen. Die Schauspielerin Petersilie erhielt ihre Bildung durch ihn und dadurch, daß diese so gute Fortschritte machte, erhielt er mehr Zöglinge; sein Verzeichniß nennt deren 267, Russen, Polen, Dänen rc. Auch Karl Maria von Weber *) erhielt von ihm den ersten Unterricht im Generalbaß; ebenso der rühmlichst bekannte Musikdirektor Theodor Theuß zu Weimar. Im Jahre 1832 wurde R., seines Alters halber, mit ehrenvoller Anerkennung seiner Verdienste, in Pension gesetzt und lebte nun still und zurückgezogen seiner Kunst bis zu seinem Ende.

Weimar. F. A. Reimann.

* 314. Karl August Joh. Leopold Prahm,

Doctor der Philosophie und 4. Lehrer an der Gelehrtenschule in Flensburg;

geb. 180., gest. im Oct. 1834.

Prahm war der am längsten Lebende von den fünf Söhnen des im Jahre 1820 verstorbenen Diakonus Hans Prahm in Colmar bei Glückstadt in Holstein, welche sich alle durch Talente und ausgezeichnete Anlagen für den Gelehrtenstand auszeichneten, aber schon frühzeitig durch ein vom Vater geerbtes Brustübel dem Lehramte und ihrer traurenden Mutter entrissen wurden. Einem derselben ist auch in diesem Nekrolog ein Denkmal gesetzt worden **). Der Unsrige widmete sich nach vollendeten Schulstudien zu Kiel der Theologie und Philologie, allein bald fesselte ihn die letztere ganz und er beschloß, sich, wie sein schon erwähnter Bruder, Heinrich Christian Friedrich, dem gelehrten Schulstande zu widmen. Zu dem Ende ließ er sich 1830 zum Doctor der Philosophie creiren und ward dann Gehilfe des gedachten Bruders in Flensburg, der damals schon sehr hinfällig war und am 29. Sept. desselben Jahres aus dem Leben ging. Unser P. ward nun auch zum Nachfolger seines Bruders als Collaborator an der Gelehrtenschule in Flensburg ernannt und am 12. Juli 1831 als solcher eingeführt. Aber auch seine Amtsführung sollte, wie die seines Bruders, nur von kurzer Dauer sein, indem ihn schon am oben genannten Tage die an-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 4. Jahrg S. 324.
**) — — — — 8. — — 707.

geerbte Krankheit dahinraffte. Seine Inauguraldissertation ist wahrscheinlich nicht im Drucke erschienen. Sie hat den Titel: De Homericarum enuntiationum non tam syntaxi quam parataxi. — Pr. war, wie seine Brüder, ein freundlicher und treuer Lehrer und von seinen Schülern sehr geliebt.

Itzehoe. H. Schröder.

* 315. Georg Ferdinand Geib,

ehemals Advocat zu Zweibrücken, zu Lambsheim (Rheinbaiern);

geb. d. 15. Jan. 1804, gestorben am 1. Nov. 1834.

Dieser durch seine politischen Ansichten und Schicksale, besonders als Stifter des deutschen Preßvereins bekannt gewordene Mann, wurde zu Lambsheim geboren. Seine erste Erziehung erhielt er auf den Gymnasien zu Grünstadt und Speier und zeichnete sich schon hier so vortheilhaft aus, daß er, noch vor zurückgelegtem 17. Jahre, die Universität bezog, wo er (zuerst in Heidelberg und später in Erlangen) sich dem Studium der Jurisprudenz widmete und hierauf, bereits in einem Alter von 23 Jahren, zum Advocaten an den Gerichten in Zweibrücken ernannt ward. Seine juristischen Kenntnisse und ein ungewöhnliches Rednertalent erwarben ihm hier bald die Achtung des gesammten Gerichtes, seine Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit das Vertrauen seiner Klienten, die Liebenswürdigkeit seines Charakters und die Tiefe seines Gefühles, das nur selten und blos in dem engsten Kreise seiner Freunde sich ganz offenbarte, die Liebe aller derer, welche ihn genauer kannten. Doch nichts desto weniger fühlte er sich keineswegs beglückt; seine Wissenschaft, die ihm nach seiner äußern Stellung leider nicht immer von ihrer höhern Seite sich zeigen konnte, ließ seinen Geist unbefriedigt und gar bald wurde das Gefühl einer gewissen Leere und Oberflächlichkeit des Lebens und Treibens, das ihn umgab, die Ursache einer ungewöhnlichen Zurückgezogenheit und der Grund, weshalb er so wenig gekannt und verstanden und auch späterhin so häufig unrecht und falsch beurtheilt worden ist. — Mit dem Ausbruche der französischen Julirevolution begann für Geib eine neue Lebensperiode. Die allgemeine Aufregung, welche dieses Ereigniß überall und ganz besonders in Rheinbaiern hervorrief, der baierische Landtag vom J. 1831, woran Geibs vertrautester Freund, F. Schüler, einen so thätigen Antheil nahm, das Erscheinen der deut-

schen Tribüne, des Westboten und so vieler andern liberalen Blätter, lenkten seinen Geist zuerst auf Gegenstände der Politik und das Ideale der damals herrschenden Ideen gewann für ihn bald einen so unwiderstehlichen Zauber, daß seine Ansichten, besonders seit den nach seiner Ueberzeugung gesetzwidrigen Verfolgungen mehrerer Schriftsteller, wie Wirth, Siebenpfeifer u. s. w., sich zur glühendsten Begeisterung und zu einer wahren Schwärmerei gestalteten. Seine bisherige vergleichungsweise Gleichgiltigkeit für die Ereignisse der Außenwelt verwandelte sich jetzt in die allgemeinste und wärmste Menschenliebe, das Glück seiner Mitbürger galt ihm jetzt mehr als sein eigenes, oder richtiger, sein eigenes Glück glaubte er von nun an blos noch in dem seiner Mitmenschen zu finden; — seine Seele war zu groß, um von den gewöhnlichen Gefühlen der Liebe und der Freundschaft sich beherrschen zu lassen, er liebte die ganze Menschheit mit gleicher Wärme und der Niedrigste aus dem Volke war sein Freund. Von jetzt an gehörte sein ganzes Wesen und Denken der Realisirung seiner politischen Ansichten, jedoch nicht auf dem Wege der Gewalt, nicht durch gewaltsamen Umsturz der bestehenden Verfassungen, sondern durch Belehrung und Aufklärung, durch Einwirken auf die öffentliche Meinung durch Schrift und Rede und als das vorzüglichste Mittel hierzu galt ihm daher natürlich die freie Presse. In einem Aufsatze, der sich unter seinen hinterlassenen Papieren findet, spricht er sich hierüber folgendermaßen aus: „Die öffentliche Meinung soll alles bewirken, sie selbst soll erzeugt und kräftig werden durch die freie Presse; Fürsten und Regierungen sind keineswegs von dieser Belehrung ausgeschlossen, im Gegentheil, auf sie ist es ganz besonders abgesehen. Unsere Ueberzeugung soll die ihrige werden, haben wir alle eine Ueberzeugung, dann erfolgt eine Aenderung des bisherigen Zustandes auf dem Wege friedlicher Reform, sie ist ein Bedürfniß, ein Begehren Aller, der Fürsten und Regierungen wie der Einzelnen im Volke. Sind wir nicht im Stande, durch die Macht der Belehrung und dadurch bewirkte Ueberzeugung auf diesem friedlichen Wege eine Aenderung zum allgemeinen Wunsch, zum allgemeinen Bedürfniß zu machen, nun gut, so bleibt es beim Alten u. s. w." In demselben Sinne sind eine Reihe von Aufsätzen geschrieben, welche er in die deutsche Tribüne, den Westboten, sowie in die zu Zweibrücken damals erscheinenden Flugschriften und den sogenannten allgemeinen

Anzeiger einrücken ließ und die Ideen, welche er hier schriftlich entwickelte, wiederholte er bei verschiedenen Gelegenheiten, als Vertheidiger von Wirth und Siebenpfeiffer, mündlich vor dem Gerichte in Zweibrücken, mit einer so hinreißenden Beredtsamkeit, daß selbst seine entschiedensten Gegner ihm ihre Bewunderung nicht versagen konnten. — Das wichtigste Ereigniß in Geibs Leben und wodurch sein Name vorzugsweise bekannt wurde, ist jedoch die Stiftung des deutschen Preßvereins und seine Theilnahme an dem provisorischen Centralcomité dieses Vereines, dessen Wirksamkeit, Schicksale und endlicher Untergang übrigens zu allgemein bekannt sind, als daß es nöthig wäre, besonders darauf aufmerksam zu machen und blos dies dürfte daher hier zu bemerken sein, daß die Theilnahme an diesem Vereine die hauptsächlichste, vielleicht die einzige Ursache von Geibs so frühzeitigem Tode wurde. Die übertriebenen Anstrengungen nämlich, welche er als Mitglied des Centralcomités, besonders seit der allmählig immer größer werdenden Lauigkeit der beiden andern Mitglieder, Schüler und Savoye, mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit besorgte und welche ihn bei seinen ausgebreiteten Geschäften als Advocat nöthigten, häufig die ganzen Nächte hindurch zu arbeiten, überstiegen gar bald seine physischen Kräfte und so zeigten sich schon im Anfange des Jahres 1832 die ersten Symptome jener Brustkrankheit, welcher er später unterlag. Bereits im Sommer desselben Jahres war sein Gesundheitszustand so sehr geschwächt, daß er seine Amtsgeschäfte nicht länger fortführen konnte und im Herbst darauf kehrte er zu seinen Eltern nach Lambsheim zurück, schon damals mit der Ueberzeugung, daß seine Krankheit unheilbar sei, eine Ueberzeugung, welche ihm bis zu seinem Ende fortwährend klar vor Augen stand, ohne jedoch seine Ruhe auch nur einen Augenblick zu stören, oder ihn selbst zu verhindern, allen ärztlichen Vorschriften nicht mit der größten Gewissenhaftigkeit sich zu unterwerfen. — Inzwischen hatte die gerichtliche Untersuchung wegen angeblichen Hochverraths gegen Wirth, Siebenpfeiffer rc., sowie gegen die Mitglieder des Centralcomités des Preßvereins begonnen und Geib, um der provisorischen Verhaftung zu entgehen, welche bei seinem leidenden Gesundheitszustande nothwendig die schlimmsten Folgen für ihn gehabt haben müßte, war gezwungen, im Mai 1833 auf das französische Gebiet sich zu flüchten, jedoch mit dem festen Vorsatz, am Tage der Verhandlung seiner Sache

sich unfehlbar vor Gericht zu stellen, was er auch in einem Schreiben an den Generalprocurator, worin er die ihm durch seine Krankheit auferlegte Pflicht zur Flucht aus einander setzt, aufs Bestimmteste erklärte. In seinen Briefen, welche er damals von Weißenburg aus an seine Eltern schrieb, ist die Sehnsucht, womit er die gerichtlichen Verhandlungen erwartete, die feste Ueberzeugung von der Gerechtigkeit seiner Sache und das schwärmerische Verlangen, öffentlich dieselbe vertheidigen zu können, oft auf die ergreifendste Weise ausgesprochen. „Wenn ich nur einmal den Anklageakt hätte", schrieb er am 5. Juni, „daß ich wenigstens das Material zu meiner Vertheidigung sammeln und ordnen könnte; ich will sie schwinden machen diese Anklage, wie böse Geister der Nacht beim Anbruche des Lichts." — Allein dieser Wunsch wurde ihm nicht erfüllt, seine Krankheit, durch die vielfachen Stürme seiner damaligen Lage augenscheinlich beschleunigt, verschlimmerte sich in der Zwischenzeit so sehr, daß es ihm von seinen Aerzten unbedingt verboten wurde, sich vor den Assisen zu stellen. Der Schmerz, den er hierüber empfand, war unendlich, der Gedanke, seine Abwesenheit könne falsch gedeutet, wohl gar von Manchen für Feigheit oder Schuldbewußtsein gehalten werden, ihm unerträglich und nur mit blutendem Herzen gehorchte er. — Durch Urtheil des Assisenhofes vom 29. August 1833 wurde er übrigens sogar in contumaciam frei gesprochen, jedoch verhinderte ihn Anfangs noch die eingelegte Kassation, in seine Heimath zurückzukehren und als er endlich auch in dieser Instanz für unschuldig erklärt worden war, war seine Krankheit schon so weit vorgerückt, daß, als er im Januar 1834 in das väterliche Haus zurückkehrte, bereits die letzte Hoffnung auf seine Wiederherstellung verschwunden war. Er starb am oben genannten Tage mit einer Fassung und Seelengröße, wie sie sich nur selten findet. — Das Urtheil über Geibs Charakter, denn über seine Kenntnisse und sein Talent kann es nur eine Stimme geben, wird bei allen denen, welche ihn weniger kannten, sehr verschieden ausfallen, günstig oder ungünstig, je nachdem die Beurtheiler dieser oder jener politischen Meinung angehören; allein Jeder, der ihn genauer kannte, wie auch immer seine politischen Ansichten sein mögen und wie nachtheilig oder vortheilhaft er auch über die übrigen Männer jener Zeit urtheilen möge, wird gewiß darüber einstimmig sein, daß Geib bei allen seinen Handlungen von den schönsten und unei-

gennützigsten Triebfedern geleitet wurde, daß seine Seele durchdrungen war von den höchsten und reinsten Gefühlen und daß sein ganzer Irrthum nur darin lag, daß er zu sehr in einer selbstgeschaffenen Ideenwelt lebte und was ihm seine Ideale als das Größte und Erhabenste erscheinen ließen, er aus verzeihlicher Schwärmerei auch in der Wirklichkeit für ausführbar hielt. —

* 316. Dr. Carl August Albrecht,

Rechtsconsulent zu Dresden;

geb. den 29. Apr. 1799, gest. am 2. Nov. 1834.

Albrecht war zu Dresden geboren, wo sein noch lebender Vater erster Aktuar im Stadtgericht ist, erhielt, als sich in ihm Talent, Neigung und Beruf zum Studiren kund that, seinen ersten Unterricht von einem Hauslehrer, dann in dem Institut des Professors M. Haan und von seinem 15. Jahre an in der Kreuzschule, welche damals schon unter dem Rector Paufler den Grund zu dem vorzüglichen Rufe legte, den sie noch jetzt unter der kräftigen und umsichtigen Leitung seines Nachfolgers, des wackern Rectors M. Grübel behauptet. Beide würdige Männer waren seine Lehrer. Im J. 1817 bezog er die Akademie Leipzig, um sich, nach eigener freier Wahl, der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen. Dieses mit Lust und Eifer von ihm betriebene Studium ließ ihm, dem alle eitle leere Zerstreuungen verhaßt waren, noch Zeit genug übrig, den schönen Wissenschaften zu huldigen. Merkwürdig war es, daß er, entschiedener Feind aller Romanenleserei und nur dann und wann zur Lektüre eines deutschen Prosaikers Zeit gewinnend, sich dennoch einen klaren, leichten, fließenden deutschen Styl aneignete, der ihm im nachherigen Geschäftsleben sehr zu statten kam und ihn vor allem Schwulst bewahrte. Im Herbst 1820 kehrte er nach Dresden zurück, um sich der juristischen Praxis zu widmen, in welcher er in dem für die Wissenschaft zu früh verstorbenen Accisinspector, zuletzt Stadtgerichtsrath Reinhard einen vortrefflichen Lehrer zu finden das Glück hatte. Er wurde im Sept. 1822 zur Praxis für die Erblande und im Jahre 1824 für die Lausitz admittirt, in welchem Jahre er sich mit der Tochter des Stadtraths Friedrich verband, die jetzt mit einer einzigen Tochter seinen frühen Tod beweint. Entschlossen, sich zum Doctor der Rechte promoviren zu lassen, schrieb er im Jahre 1827 eine Abhandlung de reservato rustico. Eben

war sie ihrer Vollendung nahe, als er erfuhr, daß ein anderer junger Jurist ihm zuvor gekommen war und denselben Gegenstand in einer Inauguraldissertation behandelt hatte. Er war daher genöthigt, diese Arbeit wegzulegen und während er mit der Wahl eines andern Objekts umging, überfiel ihn ein lebensgefährliches Brustentzündungsfieber, von welchem er durch die homöopathische Hilfe seines Freundes, des D. Trinks, hergestellt wurde. Jetzt bestimmte ihn Dankbarkeit und erworbene Bekanntschaft mit der neuen Heillehre, als erster juristischer Vertheidiger derselben bei Gelegenheit seiner Promotion aufzutreten. So entstand seine ziemlich umfängliche, in gutem Latein geschriebene Dissertation: „Ars medendi homaeopathica ejusque cultores, medicamenta ipsi praeparantes, coram tribunali juris et politiae medicae.“, die er am 18. September 1828 in Leipzig ohne Präses mit Beifall vertheidigte. Diese Schrift machte nicht wenig Aufsehen und zog dem Verfasser bei dem Disputationsakt selbst ernstliche und heftige Angriffe von Seiten der Aerzte alter Schule zu, die er aber glücklich überwand, indem seine genaue Kenntniß vom Geist und Wesen dieser Wissenschaft und seine feste Ueberzeugung von ihrem Werth durch seine Sprach=Gewandtheit kräftig unterstützt wurde. Der von einem Theil der zahlreich anwesenden Zuhörer auf eine sonst nicht übliche Weise laut ausgesprochene Applaus entschädigte ihn für eine beabsichtigte Kränkung ganz gemeiner Art, die ihm dadurch zugedacht war, daß in einer der Nächte vor dem Disputationstage ein großer Theil der Ankündigungen dieses Akts von den Pforten der Kirchen und Universitätsgebäude abgerissen wurden. Der Verfasser hatte sein Werk dem Vater der Homöopathie, dem Hofrath D. Samuel Hahnemann dedicirt und überreichte es ihm selbst in Cöthen, um diesen merkwürdigen Mann, mit dem er vorher schon in Briefwechsel gestanden hatte, persönlich kennen zu lernen. — Einige Exemplare dieser Schrift wurden durch Freunde der Wissenschaft nach London und Paris gesendet und eine zweite Auflage davon besorgte der für die Beförderung der Homöopathie mit löblichem Eifer thätige Buchhändler Arnold. Mehrere beifällige Recensionen und das hie und da ausgesprochene Verlangen, die Schrift auch dem der Sprache unkundigen Theile des Publikums zugänglich und dadurch gemeinnützig gemacht zu sehen, bewogen den Verfasser, eine deutsche Uebersetzung zu liefern, die fast gleichzeitig

mit der Abhandlung seines Freundes, des Hof- und Justizrathes D. Tittmann: „Die Homöopathie in staatspolizeilicher Hinsicht. Meißen 1829." erschien. Die Albrecht'sche führte den Titel: „Die Homöopathie von dem Standpunkte des Rechts und der Medicinalpolizei. Dresden u. Leipzig 1829." — Beide Schriften erhielten bei den Verehrern der neuen Heillehre und von andern unbefangenen Beurtheilern den verdienten Beifall und werden in allen spätern Monographien über den politischen Standpunkt der Homöopathie angezogen, als die ersten juristischen Schutzreden für die Hahnemannische Lehre. Von jetzt an widmete D. Albrecht einen großen Theil der Zeit, die ihm seine Praxis und die Verwaltung von drei Patrimonialgerichtsbarkeiten übrig ließ, der Correspondenz mit homöopathischen Aerzten, die ihm mit ehrender Freundschaft zugethan waren und eignen Arbeiten in diesem Fache. Vorzüglich beschäftigte ihn die Sorge für das Entstehen der in Leipzig durch Privatkräfte zu begründenden homöopathischen Heilanstalt, die auch zu Anfange des Jahrs 1833 ins Leben trat und sich unter der Direction des wackern D. Schweikert eines gedeihlichen Wirkens erfreut. Er war eine Zeit lang Secretär des in Leipzig gestifteten homöop. Vereins, der ihn zu seinem Mitgliede aufgenommen hatte und wohnte in dieser Eigenschaft einer und der andern Versammlung bei, die jährlich am 10. April zum Andenken der Hahnemannischen Jubelfeier gehalten werden. Er war der Verfasser mehrerer Deductionen und Petitionen, welche den höhern sächsischen Behörden in den Jahren 1829 — 33 für die Sache der Wissenschaft überreicht wurden und sein Eifer für die gute Sache erkaltete nicht durch abweisende Resolutionen. — Obschon mit so mannichfachen Geschäften überladen, fand er dennoch Zeit, als im Königreich Sachsen das neue Erbfolgegesetz vom 31. Januar 1829 erschienen war, einer Aufforderung nachzugeben und die Schrift: „Praktische Anleitung zur Kenntniß der gesetzlichen Erbfolge und Selbsterrichtung rechtsgültiger Testamente nach sächsischen und preußischen Rechten und mit besonderer Rücksicht auf das k. sächsische Mandat vom 31. Jan. 1829." in Kurzem zu vollenden. Sie erschien in demselben Jahre zu Dresden und es wurde ihr praktischer Werth allgemein anerkannt, indem sie hauptsächlich für Geschäftsmänner, die nicht gelehrte Juristen sind, berechnet war. Um sich nach so vielen Arbeiten zu erholen und zu erheitern, machte er im Sommer 1833 in Ge-

sellschaft zweier Freunde eine Reise an den Rhein, dann über Brüssel und Antwerpen nach Paris, von da über Lyon nach Marseille und Toulon und nun durch die Schweiz zurück. Leider hatte aber dieser Ausflug, der in der That im Fluge binnen 9 Wochen, nicht ohne Strapazen und Anstrengungen, vollendet worden war, nicht den Erfolg, den sich der Reisende davon versprochen hatte. Die Beschwerden der Reise und die öftern Entbehrungen nächtlicher Ruhe hatten seine durch geistige Anstrengungen bereits geschwächte Constitution noch mehr angegriffen. Hauptsächlich hatte ihm ein Anfall der Grippe, den der als homöopathischer Arzt berühmte und von ihm besuchte D. Peschier in Genf an ihm wahrnahm, geschadet weil das Uebel von dem Reisenden zu wenig beachtet wurde, auch bei seiner Eile ohne große Versäumniß nicht abgewartet werden konnte. So kränkelte er von den ersten Wochen nach seiner Rückkehr an fort und es zeigte sich bald, daß die Lungen und die Luftröhre in einem bedenklichen Zustande waren. Da er die freie Luft nicht vertragen konnte und daher in den rauhen Wintermonaten von 1833—34 das Zimmer hüten mußte so benutzte er diese traurige Muße zur Ausarbeitung einiger Ideen, mit denen er sich schon früher oft und viel beschäftigt hatte. Die Frucht einer 8 Wochen mit seltener Unterbrechung fortgesetzten Schriftstellerei und eines Aufwandes von Belesenheit, wobei er seinen eigenen Bücherschatz und die königliche Bibliothek benutzte, war seine gegen 7 Bogen starke Abhandlung: „Die Stellung der römischen Aequitas in der Theorie des Civilrechts mit Rücksicht auf die zeitgemäße Frage der Codification. Dresden u. Leipzig 1834." — Selbst diese Arbeit aber, so viel Erheiterung und Vergnügen sie auch seinem unermüdeten Geiste verschaffte, mochte seine physischen Kräfte noch mehr erschöpft haben und es wurde ihm beim Eintritt des Frühlings, auf dessen Milde er die Hoffnung seiner Wiederherstellung baute, von Tag zu Tag schwerer, seine praktischen und Gerichtsarbeiten mit sonst gewohntem Fleiß und mit Energie zu vollbringen. Um sich abermals Ruhe zu gönnen, begab er sich mit seiner Familie aufs Land, wo ihm der freundlich gelegene Weinberg seines Schwiegervaters ein stilles Asyl gegen den Andrang der Geschäfte gewährte, die inzwischen vom Vater und von Freunden möglichst besorgt wurden. Es war zu spät! — Kränker als vorher kehrte er in die Stadt zurück und vollendete schmerzlos seine Laufbahn am oben

genannten Tage in den Armen seiner Freunde. — Sein Nachlaß enthält eine Menge von schriftlichen Aufsätzen, die es Jedem, welcher den Umfang seiner eigentlichen Berufsgeschäfte kannte, unbegreiflich erscheinen lassen, woher er zu jenen Nebengeschäften die Zeit gewonnen. Gewiß würde er, wenn ihm seine Gesundheit wieder zu Theil geworden wäre, noch manches Produkt seines vielseitigen Wissens zu Tage gefördert haben. Eine seiner Lieblingsideen war eine Zeit lang die Herausgabe einer juristischen Zeitschrift, die er in Verbindung mit einigen Collegen zu unternehmen gedachte und wovon er nur durch die triftigsten Vorstellungen sachkundiger ihm wohlwollender Männer abzubringen war. Auch der Dichtkunst huldigte er in seinen wenigen Musestunden und so lieferte er zu seinem und seiner Freunde Vergnügen manches fröhliche Lied. Selbst im Gebiet der Malerei war er kein Fremdling und er hinterläßt einige Blumenstücke und andere Produktionen, die man bewundern muß, wenn man weiß, daß er außer einigen Zeichnenstunden und einem flüchtigen Unterricht im Miniaturmalen keine förmliche Anleitung in dieser Kunst erhalten hatte. — Wie würdige Männer über ihn dachten, davon möge ein Beleg gegenwärtige Skizze schließen. Der Hofrath D. Hahnemann schrieb an den Vater des Verblichenen: „Auch uns, der ganzen homöopathischen Welt war und ist Er theuer, da er die Rechte der naturgemäßen Heilkunst, ohne welche sie nicht existiret, unübertrefflich und unaufgefordert eruirte und feststellte mit eigener Aufopferung. Sein Name wird in Segen bleiben, im Herzen jedes homöopathischen Arztes, so lange die Welt Hilfe aus der wohlthätigen Quelle unserer Heilkunst schöpfen wird. Er hat sein schönes Tagewerk vollendet und die Früchte davon folgen ihm nach, so wie sein edler Name in der Geschichte nie untergehen kann. Unter seinen Tugenden war nicht die kleinste die, warmen, thätigen Antheil zu nehmen an den Leiden der kranken Menschheit." —

* 317. Dr. Johann Kaspar Horner,

kaiserl. russ. Hofrath u. Professor zu Zürich;

geb. im J. 1771, gestorben am 2. Nov. 1834.

Horner war zu Zürich geboren. Während des ersten Unterrichts in den Schulen seiner Vaterstadt zeigte er sich bereits als einen fähigen Kopf, so daß ihn seine Eltern für den Predigerstand bestimmten, worin sie jedoch

in sofern einen Mißgriff thaten, als sie seine schon frühzeitig hervorstechenden Talente für mathematische und naturwissenschaftliche Studien unbeachtet ließen. Bei dem Mangel an den nöthigen Rednergaben fühlte er sich um so abgeneigter gegen die ihm von den Eltern vorgezeichnete Laufbahn und da er während seines Aufenthaltes in Göttingen 1797 mit Blumenbach, Kästner und Lichtenberg in nähere Berührung kam, gab er sich ganz den Studien hin, zu welchen er von Natur Lust und Beruf in sich fühlte. Auch kam er bald durch Blumenbachs Vermittelung auf die Seeberger Sternwarte bei Gotha; hier widmete er sich unter Zachs *) Leitung vorzüglich der praktischen Astronomie. Sein Drang nach Wissen und sein Streben nach vollkommener Ausbildung führte ihn im Jahre 1799 nach Hamburg zu dem berühmten Mechanikus und Opticus Rebzold, bei welchem er sich in der Kunst übte, mathematische und physikalische Instrumente zu fertigen und auszubessern. Hier war es, wo er durch Hrn. v. Zach, seinem frühern Lehrer, zur Leitung der Vermessungen an den Küsten der Nordsee vorgeschlagen und darauf durch eben denselben als Astronom bei der Krusensternschen Erdumsegelung empfohlen wurde. Wenn er sich früher schon als Astronom und Physiker einen geachteten Namen erworben hatte, so begann nun mit diesem Rufe, welchen er annahm, bei ihm ein um so thatenreicheres Leben, dessen fruchtreiche Ergebnisse der ehrwürdige, noch lebende Stifter und glückliche Vollender jener bekannten Unternehmung in der Geschichte seiner Entdeckungsreise der gelehrten Welt bekannt gemacht hat. Nach Vollendung dieser Reise lebte Horner noch bis zum Jahr 1808 in Petersburg als Adjunkt der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Das dem ächten Schweizer so eigenthümliche heiße Sehnen nach dem Vaterlande ließ ihn hier nicht länger verweilen und im Sommer 1809 langte er, nachdem er sich während seiner Heimreise noch ein halbes Jahr in Hamburg aufgehalten hatte, in seiner geliebten Vaterstadt Zürich an. 1812 übernahm er daselbst das Lehramt der Mathematik, welches er unter vielfachem literarischen Wirken bis 1829 bekleidete. Bis zu dieser Zeit war er zugleich Mitglied des Erziehungsrathes gewesen und hatte sich sowohl durch seine vielfach erprobte Geschäftsführung, als auch überhaupt durch sein freisinniges und gemeinnütziges Streben ein so großes

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 643.

Zutrauen seiner Obern erworben, daß er nun den Ruf als Mitglied des kleinen Raths erhielt, welchem er jedoch nur zögernd folgte. Die nachmals eingetretenen Staatsumwälzungen gaben ihn seinen Lieblingsbeschäftigungen wieder zurück; besonders widmete er nun der naturforschenden Gesellschaft in Zürich seine Thätigkeit und wurde auch nach Usteri's *) Hinscheiden 1831 deren würdiger Vorsteher. — Als er 1833 als erster Vorsteher der Industrieschule bei Eröffnung derselben in einer Rede seinen hellleuchtenden Geist entwickelte, ahnete noch Niemand seinen bevorstehenden Verlust. Doch in den ersten Tagen des Novembers des J. 1834 wurde ein kränklicher Zustand der traurige Vorbote seiner nahen Auflösung, welche schon den 3. November erfolgte. — Mit ihm endete ein eben so vorzüglicher Mensch als Gelehrter. Er war noch ein alter, ächter Schweizer, ein die Wahrheit und Freiheit über Alles liebender Ehrenmann. Einfach und anspruchslos, wie er war, schien er selbst seinen hohen Werth nicht zu kennen, so daß er mit seiner Offenherzigkeit, die selten ihres Gleichen finden wird und seinem reinen Gemüth eine vielleicht zu große Bescheidenheit verband, aber auch eben deshalb Jeden, welcher seinen nähern Umgang genoß, unwiderstehlich an sich fesselte. Seltene Klarheit des Denkens und die strenge logische Ordnung seines Ideenganges ließen ihn in den mannichfaltigen Stellungen seines Lebens auf das Nützlichste wirken; namentlich gewann er dadurch großen Einfluß auf die Entschlüsse der Behörden und stiftete so viel Gutes, weil man in seinen gediegenen, gehaltvollen Worten seine aufrichtigen, reinen Bestrebungen für Wahrheit, Recht und Tugend anerkennen mußte. Doch verbot ihm seine Bescheidenheit, ohne dringendes Erforderniß das Wort zu nehmen. Seinen klaren Geist entwickelte er namentlich in den Vorträgen, welche er in der naturforschenden Gesellschaft seiner Vaterstadt hielt und sein reines, tiefes Gemüth sprach sich in der seinem Freunde Usteri gehaltenen Gedächtnißrede eben so ehrenvoll für ihn selbst, als für seinen Freund aus. Redlichkeit und Eifer zeichneten ihn in der Verwaltung jedes ihm obliegenden Amtes aus; in dieser Hinsicht verdient bemerkt zu werden, wie er, eifrig für das Beste der Krusensternschen Unternehmung besorgt, damals in Kopenhagen seinen Kapitän vor der Annahme des nachmals rühmlichst

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 310.

bekannt gewordenen Naturforschers D. Tilesius, eines noch lebenden ehrwürdigen Veteranen, warnte, in der wohlgemeinten Besorgniß, derselbe möchte ebenso wie ehemals Forster an seinem Kapitän Cook handeln und zum Nachtheil des Unternehmens seine ganze, besonders literarische Thätigkeit mißbrauchen und selbstsüchtig anwenden. Doch beide edle Männer, Krusenstern wie Horner, gaben ihrem vorgefaßten Mißtrauen keine fernere Nahrung, als sie in seiner Handlungsweise keinen Eigennutz entdeckten, er vielmehr alle, selbst die eigentlich dem mitgenommenen Maler zukommenden Arbeiten übernahm und sie eben so anspruchslos hingab, als sie brauchbar waren. Ihm, so wie Allen, welche seinem geliebten Kapitän treu blieben, schenkte Horner das Zutrauen, welches diejenigen, die aus eigennützigen Gründen die Expedition verließen und sich der ihr nur als Passagiere mitgegebenen Gesandtschaft nach Japan anschlossen, bei ihm verloren. Welchen Werth Krusenstern selbst neben Horners Gelehrsamkeit und gründlichen Kenntnissen auf dessen Thätigkeit und Eifer gelegt, wie er dessen Verdienste in ihrem ganzen Umfange erkannt habe, kann man aus der Vorrede zum dritten Bande S. 1 seiner Reisebeschreibung kennen lernen. Dieses Urtheil Krusensterns über Horner erscheint um so wichtiger, da jener, außer daß er selbst großer Astronom, Kalkulator, geübter Nautiker, Hydrograph und Geograph war, auch als ein edler, großer Mann vor seinen Zeitgenossen dasteht. — Von Horners literarischen Verdiensten und seinen Entdeckungen heben wir, so weit es in unserm Vermögen steht, Folgendes heraus. Auf seiner Reise entdeckte er auf der brasilischen Insel Alvaredo eine alte in einen Granitfelsen eingehauene, lange Zeit unentziffert gebliebene Inschrift, die sich 21 Jahre darauf durch des Prof. Seyfarth's zu Leipzig Forschungen als eine von ungeübten spanischen Händen schlecht eingegrabene lateinische Inschrift ergab, aus den Zeiten herrührend, wo Vasco da Gama Besitz von dieser Insel nahm. In Brasilien beobachtete H. den Zodiacalschein mit allen den Sternbildern, die er durchstrich, welchen sein Freund Tilesius zeichnete. Diese Beschreibung und Abbildung ist in Zach's monatlicher Correspondenz und in den geographischen Ephemeriden, ferner im Journal de Voyages par Maltebrun geliefert worden. Er beobachtete ferner die Wasserhosen, vulkanische, aus dem Meere steigende Dämpfe und Flammen, Nordlichter und andere Lufterscheinungen, besonders aber im Japanischen

Archipel den Typhoon mit allen seinen Erscheinungen und Folgen, wovon Krusenstern erwähnt: „es gehöre zum Gebiet des Dichters, ihn wahrhaft zu schildern". Diese furchtbarste aller Begebenheiten erlebte die Expedition in der van Diemens Straße vom letzten September bis 1. October 1804. Horner ertrug sie nicht nur mit der Kraft und dem Muthe des Weisen, sondern behielt auch, trotz aller Schrecken, so viele Geistesgegenwart, daß er die allmähligen Veränderungen nach ihren auf einander folgenden Zeiträumen gehörig anmerken konnte. Die Schilderung dieses Typhoons ist in Zach's monatl. Correspondenz 1805 abgedruckt. Nach Horners aufgeführten Thatsachen ergibt sich, daß der Typhoon weder in das Reich des Neptun, noch Aeolus, sondern in das des Vulkans gehöre. Am 14. Januar 1805 beobachtete Horner eine totale Mondfinsterniß zu Nangasaki in Japan. (S. Krusenst. R. S. 309.) Hier stellte er auch Ausmessungen an und aus der Stelle 326, Bd. 1, von Krusenst. R., wo sich der Verfasser für die Correktheit der Plans von Nangasaki verbürgt, kann man sehen, wie sehr er sich auf Horner verlassen konnte. Dieser Plan von Nangasaki gibt dem Krusensternschen Atlasse einen großen topographischen Werth. Ueberhaupt erwarb sich Horner eben so große Verdienste um die Entdeckungen in Japan, als im brasilischen Inselmeer und in der Südsee. Auf der Rückreise von Japan bestimmte er noch die Lage der Japan. Insel Tsus unter dem 230° 30′ der Länge und 34° 40′ der Breite und beobachtete die westl. Abweichung der Magnetnadel. Beim Uebergange von den Japanischen Inseln nach Jesso bestimmte er auch das Kap Gamaley, den Pik Tilesius, das Kap Greig, das Kap Sangar und das Kap Nadechta, das erste auf Ninon, das andere auf Jesso und zwischen beiden die Straße Sangar. Mit außerordentlicher Fertigkeit und Gewandtheit erfaßte Horner oft im schnellen Vorübersegeln die Punkte. Auch nannte Krusenstern einen der höchsten vulkanischen Berge in Japan (S. 268 der Kr. R.) in der Nähe des Kap Nagaëf und des Kap Tschitschagoff, dem Astronomen, der seine Höhe maß, zu Ehren nach Horners Namen. — Bemerkenswerth sind die Ergebnisse seiner physikalischen Versuche und Beobachtungen, wie über die spezifische Schwere des Seewassers in den verschiedenen Gegenden. Horners Bemerkungen sind insgesammt in Krusensterns Text aufgenommen; außerdem aber befinden sich noch im dritten Bde. der v. Krusensternschen Rei-

sebeschr. 3 besondere Abhandlungen Horners: 1) über die Temperatur des Meerwassers; 2) über das specifische Gewicht des Meerwassers; 3) über die Oscellationen des Barometers zwischen den Wendekreisen. In der Zeit von 1812 bis 29, wo er das Lehramt der Mathematik in Zürich bekleidete, hat er außerdem mehrere gehaltvolle Abhandlungen ausgearbeitet, die theils in Journalen und Zeitschriften, theils in Gehlers physikalischem Wörterbuche zu lesen sind und die Wissenschaft wirklich bereichern, wie z. B. die Abhandlung über die Abweichung der Magnetnadel, über das Eis. Eben so reichhaltig ist sein im Manuscripte vollendeter Artikel „Magnet" für Gehlers Wörterbuch. Auf seinen kleinen Sommerreisen in Gesellschaft Eschers von der Linth machte er auch sehr schätzbare meteorolog. und hygrometr. Beobachtungen. — Außerdem ist von ihm noch erschienen: Gemeinschaftlich mit J. J. Hottinger u. J. J. Stolz: Zürcherische Beiträge zur wissenschaftl. und gesell. Unterhaltung. 3 Bde (jeder v. 3 Heften). Zürich 1815—16. — *Das Buch des Kabus. Aus d. Persischen f. die Jugend bearbeitet, nebst einem Anhange morgenländischer Geschichten. Ebd. 1824. — Bilder des griech. Alterthums, oder Darstellung der berühmtesten Gegenden u. d. wichtigsten Kunstwerke des alten Griechenlands. Aus den zuverlässigsten Quellen geschöpft und herausgegeben. Ebd. 1823—25. 9 Hefte.

318. Karl Georg Maassen,

königl. preuß. wirklicher geheimer Staats- und Finanzminister zc. zu Berlin;

geb. d. 23. Aug. 1769*), gest. am 2. Nov. 1834**).

Maassen, das vierte von dreizehn Geschwistern, ward zu Kleve geboren. Sein Vater versah von diesem Wohnorte aus das wenig einträgliche Amt eines Steuerempfängers und Gerichtsschreibers in der Herrlichkeit Niel, wozu Zifflich und Wyler, dicht an der niederländischen Gränze, gehören. Die Mutter, welche jetzt im 87. Lebensjahre diesen Sohn betrauert, ist eine Tochter des Kriminalraths von Oven, eines angesehenen Rechtsgelehrten zu Kleve, dessen Liebling dieser Enkel schon in frühester Jugend war und dessen Fürsorge zunächst er die Möglichkeit einer höhern Ausbildung seiner glücklichen Anla-

*) Nicht 1770, wie mehrfach öffentlich angegeben worden.
**) Preuß. Staatsztg. 1834. Nr. 13, 14, 15.

gen verdankte. — Maassens Vater erhielt im J. 1772 eine mäßige Verbesserung seines Einkommens mit der Steuerempfängerstelle in der Herrlichkeit Gahlen, am Ostende des Herzogthums Kleve, zwischen Wesel und Dorsten und zog nun in das Kirchdorf Gartrop, den Sitz der herrschaftlichen Verwaltung. Die Schule dieses ländlichen Wohnorts konnte nur den ersten Elementarunterricht gewähren; Maassen empfing daher vom 10. Lebensjahre ab Erziehung mit geistiger Bildung außer dem elterlichen Hause. Zu beidem ward er im Jahre 1779 dem Prediger Muhrmann zu Hünxe, einem Kirchdorfe in der Nachbarschaft von Gartrop, übergeben und als dieser schon im folgenden Jahre höher befördert wurde, seinem Amtsnachfolger Grunewald, bei dem er bis ins Jahr 1785 blieb. Dieser Lehrer und Erzieher Maassens vom 12. Jahre bis ins 16., dem entscheidensten Lebensalter für die Meisten, lebt noch als evangelischer Superintendent zu Aachen und den Bund wohlthuender Erinnerung und dankbarer Verehrung zwischen beiden hat erst jetzt der Tod gelöst. Aus seinem Unterrichte ging Maassen Ostern 1785 in die zweite Klasse des Gymnasiums zu Wesel über, dessen guten Ruf auch dieser Schüler bekundete, als er, wohl vorbereitet entlassen, im 19. Lebensjahre, Ostern 1788, die Universität bezog, welche damals noch in dem nahen Duisburg bestand und obwohl nur von wenig Studirenden und fast nur von den Söhnen der Nachbarschaft besucht, dennoch Lehrer besaß, deren Namen Deutschland kannte und ehrte. Die Rechte, denen M. sich widmete, lehrten Schlechtendahl, Hagemann und Krafft. Universitäten unter solchen Verhältnissen bringen Lehrende und Lernende näher an einander. Wie hoch der Begriff von akademischer Freiheit auch von einer Jugend gestellt werde, die, der Schulzucht entlassen, den geheimen Zwang noch nicht ahnet, den ihr dereinst das bürgerliche und das häusliche Leben auferlegen wird, so wirkt doch in so kleinen Kreisen, worin jeder Einzelne täglich bemerkt wird, der Einfluß der Lehrer auf Fleiß und Sittlichkeit unabwendbar; selbst dem Entfremden von Familienverhältnissen, worin manches edle Gemüth verwildert, beugt der hier so ganz natürliche Zutritt zu der häuslichen Gesellschaft der Lehrer mehrentheils glücklich vor. Dagegen darf hier nicht in die Wage gelegt werden der Reichthum und die Mannichfaltigkeit der großen Unterrichtsanstalten; nicht zu vergleichen ist hier, sondern nur zu erklären: wie das Stillleben in Maas-

sens Seele, diese freundliche Mitgift der Natur, sorgsam gepflegt in der Abgeschiedenheit des Pfarrhauses zu Hünxe, leicht erhalten in der Befreundung mit der einfachen Größe des klassischen Alterthums, wozu guter Gymnasialunterricht in den obern Klassen leitet, auch unentweiht blieb unter den Lockungen der akademischen Freiheit. Diese Ruhe bei der Fülle der Kraft, diese Milde bei der Schärfe des Durchschauens, selten überall, meist der späte Lohn des Abschleifens in einem bewegten Leben, war in M. nur die Frucht eines edlen Keims, dessen freier Entwickelung kein früher Unfall störend entgegentrat. — Ganz im gewöhnlichen Gleise verließ M. nach Ablauf einer dreijährigen Frist, Ostern 1791, Duisburg, bewarb sich um die Auskultatur im Justizdienste und ward zu dieser nach wohlbestandener Prüfung bei der Regierung zu Kleve am 9. Juni 1791 vereidet. Die Landescollegien, welche damals den Namen „Regierung" führten, vereinigten zwar nicht mehr, wie noch im Anfange desselben Jahrhunderts, fast die ganze Regierungsmacht. Im preußischen Staate hatten die Kriegs- und Domänenkammern, seit 1722 zur verbundenen Verwaltung der Domänen, Regalien und Steuern gebildet, in fortschreitender Ausdehnung bereits alle die Polizeigewalt überkommen, welche die Quellen der öffentlichen Einkünfte, Benutzung des Bodens, Handwerk, Fabrik, Kunst und Handel umfaßt. Noch aber war den Regierungen, neben der Rechtspflege, die Wahrung aller Hoheitsrechte gegen das Ausland und im Innern der edelste Theil der Polizei, das Aufrechthalten der Landes- und Gemeineverfassung und die Fürsorge für Gottesdienst, Unterricht und milde Stiftungen verblieben. Noch bestand ein heiliges römisches Reich deutscher Nation, mit seinem Reichstage, seinen Reichsgerichten und seinen 10 Kreisen. Noch bestand ein niederrheinisch-westphälischer Kreis mit seinen zahlreichen geistlichen und weltlichen Ständen, dessen Vorsteher zwei kreisausschreibende Fürsten waren; ein geistlicher, der Bischof zu Münster, ein weltlicher, Inhaber des Nachlasses der ausgestorbenen Herzoge von Jülich, Kleve und Berg. Das Amt dieses zweiten versahen abwechselnd Preußen als Herzog von Kleve und Kurpfalz als Herzog von Jülich. Ueberhaupt hatte die Theilung des vorgenannten Nachlasses bei weitem nicht alle Spuren des alten Verbandes verlöscht; zwischen dem preußischen und kurpfälzischen Antheile blieb noch manche Gemeinschaft, namentlich im Kirchen- und Stiftungswesen.

Hierzu kamen für das Herzogthum Kleve besonders die Gebietsverwickelungen mit den vereinigten Niederlanden, welche durch die eingeschlossenen Aemter Savenaer und Huißen, die Rhein- und Maßzölle und die gemeinschaftlichen Deich- und Strombauten an Rhein, Wael und Issel eine höhere Bedeutung empfingen; die Unsicherheiten der Begrenzung auf Mooren und Haiden gegen Münster und Kurköln; der strittige Umfang der schutzherrlichen Rechte über die Abtei Werden und das Stift Nieder-Elten; im Innern selbst mannichfaltige Grundberechtigungen, deren Unbestimmtheit jeder Theil zu seinen Gunsten zu deuten versuchte. Solchergestalt war es ein weitschichtiges öffentliches Recht, das die klevemärkische Regierung in dem kleinen, aber fruchtbaren und einträglichen Lande zu wahren hatte. Als Depositär der Quellen dieses Rechts, Bewahrer und Kenner der Urkunden und mehrfach hundertjährigen Verhandlungen, die dasselbe begründeten, stand bei der Regierung ein Archivar, den Natur und Wissenschaft sehr begünstigen mußten, wenn er seine schwere Aufgabe glücklich lösen sollte: der Archivar jener Zeit schien nicht dazu berufen. Es war vielmehr der Kriminalrath von Oven, den Neigung, Fleiß und vieljährige Erfahrung befähigten, der Regierung in diesem Felde durch oft veranlaßte und rühmlich gewürdigte Gutachten beizustehn. Freilich noch nicht ahnend, wie bald der Sturm, der sich schon in Südwesten erhoben hatte, auch auf diesem Felde die Saat der Jahrhunderte vernichten und den mühsam erworbenen Kenntnissen ihrer Pfleger nur den geschichtlichen Werth belassen würde, hätte der ehrwürdige Greis nicht den Seinen allein, für deren Zukunft väterlich sorgend er über seine Habe verfügte, sondern auch dem Staate ein Vermächtniß hinterlassen wollen, in dem geistigen Nachlasse, in dem Reichthume an Kenntniß des öffentlichen Rechts, den er auf seinen sorgsam dazu vorbereiteten Lieblings-Enkel übertrug. Als Auskultator ward dieser sein Hausgenosse; er leitete seinen Eintritt in das Geschäftsleben: aber nicht lange; denn er starb noch im ersten Jahre desselben und M. blieb nur die Sammlung seiner Bücher und Handschriften und der Segen seines Andenkens, dessen erste Frucht ein Vertrauen war, das zu früher Beschäftigung im Regierungarchive schon vom 1. Dezember 1791 ab führte. Wahrscheinlich war es dies frühe geistige Verwaisen, was M., wie schmerzlich er es auch empfand, eben die Selbstständigkeit der Ansichten und

des Urtheils gab, die mit so großer Bescheidenheit verbunden ein seltenes Erbtheil der edelsten Naturen ist und bis zum letzten Athemzuge zu den köstlichsten Eigenschaften des Finanzministers gehörte. Solche Geister wollen nur freundlich auf die Bahn gebracht, nicht aber — und wär' es auch von der höchsten Einsicht, Lieb' und Treue — auf derselben gegängelt sein: je williger M. weiches Gemüth sich der ferneren Leitung eines verehrten Großvaters hingegeben hätte, um so unwiederbringlicher wäre das Kleinod dieser Selbstständigkeit verloren gewesen. — Es war wieder nur in der alltäglichen Ordnung, daß M. von der Auskultatur zum Referendariate bei der klevemärkischen Regierung überging. Aber bald nachher ward ihm der außerordentliche Auftrag, die Kommissarien als Hilfsarbeiter zu begleiten, welche von Kleve im April 1793 noch Neuwied gesandt wurden, um die Beschwerden wider den damals regierenden Fürsten Friedrich Karl *) zu untersuchen und abzustellen. Der bis zum Junius 1794 verlängerte Aufenthalt in Neuwied konnte wohl auch mehr Gelegenheit geben, vielseitige Kenntnisse zu erwerben und zu bewähren, als die gewöhnlichen Justizgeschäfte daheim. M. Lehrjahre fielen in eine lehrreiche Zeit. Tausende haben sie mit ihm durchlebt; aber ihre Lehre und Warnung ist spruchlos an ihnen vorübergegangen. M. hat ihre Mahnungen nie vergessen. — Der Krieg, bis dahin mit wechselndem Glücke zwischen Mosel und Rhein geführt, nahte nun auch dem Niederrheine. Die klevemärkische Regierung verlies im Anfange des Octobers 1794 das linke Rheinufer, bald nachher von den Franzosen besetzt und zog sich nach Wesel zurück. Der Frost des nächstfolgenden Dezembers entzog den vereinigten Niederlanden ihre natürliche Schutzwehr; ihre Gewässer wurden gangbar für die Heere Frankreichs und das Land nunmehr deren leichte Beute. Wesel war jetzt auch auf dem rechten Rheinufer bedroht und die Regierung erhielt deshalb im Januar Befehl, ihren Sitz noch weiter rückwärts nach Hamm zu verlegen. Der Frieden, welchen Preußen am 5ten April 1795 mit Frankreich zu

*) Die Fürsten zu Wied-Runkel und zu Sayn-Witgenstein-Berleberg hatten auf Einsetzung einer Kuratel bei dem Reichskammergericht angetragen, die auch unter preußischer Vermittelung erfolgte, aber im Jahre 1798 von dem Reichshofrathe wieder aufgehoben wurde. Friedrich Karl legte jedoch 1802 die Regierung freiwillig nieder und begab sich nach Freiburg im Breisgau, wo er 1809 starb.

Basel schloß, endigte vorläufig diesen unsichern Zustand. Das linke Rheinufer blieb vorerst militärisch von Frankreich besetzt. Die Regierung ging daher nicht nach Kleve zurück, sondern eröffnete ihre Sitzungen am 1. October 1795 zu Emmerich, auf dem rechten Rheinufer, wo sie seitdem ungestört fast 8 Jahre lang verblieb. Zwar verfügte sich später ein großer Theil ihrer Mitglieder nach Kleve, um die Rechtspflege von dort aus zu verwalten; aber der Hoheits-Senat und das Archiv waren stets in Emmerich. M. folgte der Regierung auf allen diesen Zügen, versah die Geschäfte des zurückgebliebenen Archivars und ward, als dieser endlich sein Amt niederlegte, durch ein Rescript vom 30. Dezember 1795 mit 600 Rthl. Gehalt zum geheimen Regierungsarchivarius und Hoheitssekretär ernannt. Er empfing also im 27. Lebensjahre zuerst eine feste Anstellung mit Gehalt im preußischen Staatsdienste. Als Beweis, welche Würdigung seine Kenntnisse schon damals erhielten, verdient Erwähnung, daß die Juristen-Fakultät zu Duisburg ihm die Lehrstelle antrug, welche durch den Tod des Professors Krafft erledigt war. M. verblieb indeß im Justizdienste, betrieb auch richterliche Geschäfte neben der Archivarbeit und ward deshalb am 9. Januar 1799 auch noch zum Kriminalrathe bestellt. Bald nach der Mitte des Jahres 1802 besetzte Preußen die sekularisirten Stifter und mediatisirten Reichsstädte, die zur Entschädigung für Geldern, Mörs und Kleve westwärts des Rheins dienten, welche gänzlich an Frankreich abgetreten worden: namentlich zwischen der Weser und dem Rheine den südöstlichen Theil des Bisthums Münster mit der Hauptstadt und das Bisthum Paderborn als Fürstenthümer, die Abteien Essen und Werden als Grafschaften und das Stift, jetzt Herrschaft Nieder-Elten. — Das Reglement über die Vertheilung der Geschäfte zwischen den Landes-Kollegien in den preußischen Entschädigungsländern vom 2. April 1803 beläßt den Regierungen nur die Justiz-, Lehns- und Vormundschaftssachen und überweist alle Hoheits-, Kirchen-, Schul-, Stiftungs-, Kommunal- und höhern Polizeisachen, welche sie bisher verwalteten, den Kriegs- und Domänenkammern: wesentlich eben so, wie dies seit 1808 für den ganzen Staat geschah, nur blieben damals die Namen beider Behörden noch unverändert. Das Patent vom 11. Sept. desselben Jahres verkündigt ferner die Errichtung einer neuen Regierung zu Münster für das Fürstenthum Münster, das Herzogthum Kleve ostseits Rheins, die Graf-

schaft Mark, die vormaligen Abteien Essen, Werden und Elten. In Folge dieser Bestimmungen wurde die kleve-märkische Regierung zu Emmerich am 16. Sept. 1803 aufgelöst; das Personal derselben ging an die neue Regierung zu Münster über: die Hoheits-, Kirchen-, Schul-, Stiftungs-, Kommunal- und höhern Polizeisachen, die sie bisher verwaltet hatte, wurden an die Kriegs- und Domänenkammer zu Hamm abgegeben. Die Trennung dieser Sachen war schwierig und hielt noch ein Jahr auf. Bis dahin stand M. bei der Regierung zu Münster: dann aber ging er mit seinen Geschäften an die Kammer zu Hamm über, um sie als Mitglied des Kollegiums, als Kriegs- und Domänenrath, fortzusetzen. Seine Bestallung hierüber ist am 18. Nov. 1804 ausgefertigt. — So trat M. im 36. Lebensjahre zur Polizei- und Finanzverwaltung über, nicht ahnend, wie weit dieser Schritt ihn führen würde. Die Landestheile, worauf sein Dienst sich bezog, waren mit Ausnahme der drei Abteien altpreußische, welche nur die Behörde, nicht die Verfassung ihrer Anstalten wechselten; zwei Jahre, verlebt in einem unsichern Zustande, in der nächsten Berührung mit einer unersättlichen Nachbarschaft, waren wenig geeignet für friedliche Wirksamkeit: es gehört daher um so mehr zur Bezeichnung der Bildungsstufe, worauf M. bereits stand, daß seine Verwaltung Anträge veranlaßte, einerseits in den großherzoglich bergischen Dienst, andrerseits in das Generaldirectorium zu Berlin einzutreten. Jene wurden unbedenklich abgelehnt, diese blieben unfruchtbar, weil die Folgen der Schlacht von Auerstädt die Verhandlung unterbrachen. Der Frieden zu Tilsit vom 9. Julius 1807 entzog dem preußischen Staate die Hälfte seiner Besitzungen, namentlich auch die westphälischen und mit tiefer Betrübniß legte M. einen Abdruck des Publikandums v. 29. August desselben Jahres, wodurch sein König auch ihn seiner Dienstpflichten entlies, zu seinen Personalakten. In der That war seine Lage nicht ohne Schwierigkeit. Wenn auch nicht dem dringenden Bedürfnisse des ersten Augenblicks mittellos hingegeben, fehlte doch viel zu der Unabhängigkeit, welche bessre Tage, wie entfernt sie damals auch erscheinen mochten, geschäft- und erwerblos abwarten konnte. Seine Bescheidenheit gestattete keine Hoffnung auf einen Ruf in den bedrängten Staat, dem sein Herz ergeben blieb und sein Gefühl widerstrebte dem Dienste der fremden Macht, die jetzt den Landestheil beherrschte, dem seine Thätigkeit bisher ausschließlich ge-

widmet war. Hier, wo das persönliche Verhältniß entscheidend hervortritt, muß erwähnt werden, daß M., als er mit fester Besoldung angestellt sein Schicksal gesichert glaubte, Gatte und Vater wurde. Schon im Jahre 1794 sah er zu Neuwied die Tochter des angesehenen Kaufmanns Völcker, Johanna Maria, ausgezeichnet durch Vorzüge des Geistes und des Herzens: er gewann ihre Zuneigung und am 29. Mai 1797 ward ihre Verbindung zu Wesel im Hause des Oheims der Braut vollzogen, die jetzt als Witwe, nach einer 37jährigen überaus glücklichen Ehe, den Mann betrauert, dem sie ganz lebte. Mit ihr überlebten den Vater eine Tochter, seit 1819 dem Fabrikherrn William Kockerill zu Guben vermählt und zwei Söhne, die beide erst in diesem Jahre die dritte und letzte Prüfung für den Staatsdienst bestanden, wonach der ältere zum Kammergerichts-Assessor, der jüngere zum Regierungs-Assessor ernannt worden ist. Eine Tochter und ein Sohn sind in frühester Kindheit gestorben. — M.'s drei überlebende Kinder lebten sämmtlich bereits im Jahre 1807 und wahrscheinlich entschieden zunächst Rücksichten auf ihre Zukunft, daß M., einem erneuten Rufe des großherzogl. bergischen Staatsministers Grafen v. Nesselrode folgend, endlich im Mai 1808 nach Düsseldorf ging und als vortragender Rath bei dem Ministerio daselbst Sachen des Innern und des Kultus übernahm. — Aber fremd und täglich nur fremder ward ihm dieser Geschäftsbetrieb und wie belobend auch hier seine Sachkenntniß, Einsicht und Redlichkeit anerkannt wurde, so war es doch ein Glück für ihn, daß die Beschäftigung in Düsseldorf kaum ein Jahr dauerte. — Kräftig ward indeß im preußischen Staate der Auferstehung zu neuem Leben Raum und Bahn bereitet: der Zeiten Ungunst trieb nur dringender vorwärts. In Folge der Verordnung vom 26. Dezember 1808, wegen verbesserter Einrichtung der Provinzial-Polizei- und Finanzbehörden wurden die damals noch erhaltenen 8 Kriegs- und Domänenkammern mit großer Erweiterung ihres Geschäftskreises in Regierungen umgewandelt: unter diesen auch die kurmärkische, die, von Berlin nach Potsdam verlegt, zum ersten Präsidenten den jetzigen Ober-Präsidenten von der Provinz Westphalen, wirklichen geheimen Rath, Freiherrn v. Vincke, erhielt. Dieser war eben der letzte Präsident der klevemärkischen Kriegs- und Domänenkammer zu Hamm gewesen, unter deren jüngsten Räthen M. bis zur Auflösung der preußischen Verwaltung stand. Es war dem Herrn von

Vincke Bedürfniß, sich in seiner neuen Lage mit Gehülfen zu umgeben, deren Geist und Gesinnung er schon dort erprobt hatte. So ward M. nach Potsdam berufen und durch ein Patent vom 24. März 1809 als zweiter Regierungsdirector angestellt; die nur ungern ertheilte Entlassung aus großherzogl. bergischem Dienste erfolgte erst am 20. Mai. Anderthalb Jahre später, bereits unter der obern Leitung des Staatskanzlers, damals noch Freih. v. Hardenberg, rückte M. in dieser ämtlichen Stellung höher auf: er empfing die Bestallung als Vice-Präsident mit Beilegung eines Gehalts von dreitausend Rthl. in einer belobenden Kabinetsordre vom 31. Oct. 1810, welche besonders das Vertrauen ausdrückt, daß er zu den Wenigen gehöre, welchen bei gründlichen Kenntnissen und kräftigem Willen mitten in einer stürmisch bewegten Zeit nicht die Mäßigung entschwunden war, wodurch allein die Einheit der Regierung erhalten werden konnte. — M. verblieb hierbei während der 3 trüben Jahre, worin zuletzt im Frühjahre 1812 selbst das Dasein eines preußischen Staats gefährdet erschien: er verblieb darin während der 3 folgenden Jahre, wo mit Opfern, woran er beinahe verblutete, dieser Staat wahre Selbstständigkeit wieder errang. Seine ganze Vorbereitung, seine ganze Wirksamkeit hatte, bis er nach Potsdam berufen ward, dem engen Bezirke der weiland klevemärkischen Regierung angehört. Die gründliche Kenntniß der verwickelten Verhältnisse des Herzogthums Kleve, die Grundlage seines frühsten Fortschritts im Staatsdienste war ein todter Schatz geworden, nur die Frucht dieser Vorübungen blieb: das unermüdliche Forschen, die Behutsamkeit im Urtheilen, das zähe, nicht starre Halten an erkannter Wahrheit. Mit dieser Ausstattung eines doch schon fast 18jährigen Geschäftslebens und der wohlerhaltenen Mitgift der Natur, hellem Geist und mildem Gemüth, trat M. in die Verwaltung einer ihm bis dahin unbekannten Provinz: er trat darein unter dem ungünstigsten Verhältnisse der Zwecke zu den Mitteln, der Ansprüche zu den Kräften, der Forderungen zu der Habe. Neben der Noth stand die Armuth, welche höchstens karge Hilfe für den Augenblick gewähren konnte. Aber in der Ansicht derer, so die Zeit erkannten, sproßte das schwankende Reis aus den Wurzeln der Eiche und sorgsam schonten sie mitten unter ihren Bedrängnissen, unter den kümmerlichen Fristen vom Tage zum Tage, die Grundlagen einer mächtigen Zukunft. M.'s neuer Geschäftskreis umfaßte den gei-

stigsten Theil der Aufgabe für das Herz des Staats, die Sorge für Aufrechthalten der öffentlichen Ordnung und der Gewerbsamkeit, für Kirchen, Schulen und milde Stiftungen, in der ältesten Provinz des Reichs und dem Sitze seiner Herrschaft und er widmete ihm alle Kräfte, alle Gewandtheit seines Geistes. — Als die Heerschaaren heimkehrten und der Treue daheim auch dankbar gedacht wurde, wählte M.'s Bescheidenheit unter mehrfach dargebotenen Ehren den Schmuck des eisernen Kreuzes *), der, wenn die Männer jener Zeit dahin geschieden sind, nur noch von der Siegesgöttin über Berlins Propyläen emporgehoben und an den Fahnen des Heeres glänzen wird. Aber bald folgte der eigene Lohn des Verdienstes, der Beruf zu höherer Wirksamkeit. — Durch das Publikandum vom 16. Dezember 1808, betreffend die veränderte Verfassung der oberen Staatsbehörden, war dem Minister des Innern eine „Sektion der Gewerbepolizei" zugeordnet, deren Wirksamkeit jedoch durch den unsichern Zustand aller gewerblichen Verhältnisse und durch den Mangel an Hilfsmitteln bei dringendern Bedürfnissen des Staats sehr beschränkt blieb. Als die Hoffnung eines Ruhestandes mit dem ersten Pariser Frieden erwachte, ward diese Sektion getheilt: das Ministerium des Innern behielt die Polizei des Landbaues; die Aufsicht über Fabrikation, Handel und Bauwesen ging an den Finanzminister über, um unter seiner Leitung durch eine besondere Gewerbe-Abtheilung geführt zu werden. Nachdem auch der zweite Frieden zu Paris geschlossen war, Europa dauerhaft beruhigt schien und die Landesregierung ihre Sorgfalt ungetheilt darauf wenden konnte, den tief erschütterden Wohlstand wiederherzustellen, ward diese Behörde unter dem Namen einer General-Verwaltung für Gewerbe und Handel neu eingerichtet und M. unterm 7. Februar 1816 derselben als Direktor vorgesetzt. Unter den 34 „Staatsdienern, welche durch besondres Vertrauen Sitz und Stimme als Mitglieder im Staatsrathe" nach der Stiftungsurkunde desselben vom 20. März 1817 erhielten, befand sich auch der wirkliche geheime Ober-Finanzrath M. — Die Fortschritte der Civilisation selbst bedingen Fortschritte in der Vervollkommnung der öffentlichen Anstalten und damit unvermeidlich einen erhöhten Regierungsaufwand. Daß dieser nicht blos aus den Staatskassen unmittelbar, sondern auch aus den Mitteln der Gemeinen, Korporationen und

*) Am weißen Bande, erhalten am 17. Januar 1816.

Stiftungen, bei verschiedenen Verfassungen in sehr verschiedenem Verhältnisse fließt; daß Vieles abgemacht wird durch Dienste, die Steuern sind für diejenigen, welchen sie unentgeldlich obliegen; daß wohl gar Privatvereine dem Mangel öffentlicher Fürsorge abhelfen müssen: das Alles ändert wesentlich nichts in der Nothwendigkeit, daß durch den Erwerb der Nation der Aufwand für diejenigen Anstalten aufgebracht werden muß, unter deren Schutze und mit deren Beihilfe nur allein der Einzelne soviel zu gewinnen und zu genießen vermag, als seine Persönlichkeit und sein Besitzstand bei dem zeitigen Kulturstande gestattet. Der preußische Staat hat in dem denkwürdigen Jahrzehend von 1806 bis 1816 anerkannt mächtige Fortschritte zur Vervollkommnung seiner wichtigsten öffentlichen Anstalten gethan, große Verbesserungen harrten seitdem nur des sichern Ruhestandes, dessen sie bedurften, um ins Leben zu treten. Schon dadurch allein ward ein verstärkter Aufwand unvermeidlich. Dazu trat die Verzinsung und Tilgung der Schulden, welche der Krieg selbst und die Wiederherstellung dessen, was er verdarb und entzog, erzeugte. In Zeiten der öffentlichen Ruhe und ungestörten Wohlfahrt wächst der Ertrag der persönlichen, Verbrauchs- und Verkehrs-Steuern mit der Volkszahl und dem Erwerbe und es bedarf auch bei steigendem Aufwande so wenig neuer Auflagen, daß selbst die alten zuweilen noch gemildert werden können. Aber in ganz anderer Lage befand sich der preußische Staat, als am Schlusse jenes Jahrzehends, das am Marke seines Volkes zehrte, sein Finanzwesen wieder geordnet werden sollte. Gleichwohl gebot die Nothwendigkeit eines erhöhten Aufwandes, durch ein neues Abgabensystem ein jährliches Defizit zu decken, das bloßes Uebertragen von den Staatskassen auf die Gemeinen oder angebliches Ersparniß auf Kosten des öffentlichen Dienstes, wohl verstecken, aber nicht tilgen konnte. Dieses neue System zu gründen, war die erste Aufgabe des neuen Staatsraths. Eine zahlreiche Kommission der sachkundigsten Mitglieder desselben, worunter auch M. sich befand, ergab nur eine unvereinbare Verschiedenheit der Ansichten über die Anordnung des Ganzen. Der Drang des Bedürfnisses, dennoch vorzuschreiten, verschaffte dem Antrage Eingang: zunächst das Mindestbestrittne zu berathen und auszuführen; dann von dem fernern Austausche der Meinungen und der beginnenden Erfahrung auch über das Zweifelhaftere Vereinigung zu erwarten und so theilweise zu vollenden, was aus ei-

ner umfassenden Ansicht auf einmal darzustellen unmöglich schien. Dies Verfahren eignete sich ganz für M.'s Weise. Jeden Anschein eines Vordrängens, das verletzen konnte, mit kluger Behutsamkeit vermeidend, jeder Meinung volle Beachtung gewährend, die Festigkeit, womit er leitende Grundideen durchzuführen strebte, durch verständiges Eingehen auf vermittelnde Vorschläge mildernd, ward er die Seele der Ministerial-Kommission, welche die neuen Steuergesetze entwarf. Mit eigenthümlicher Gewandtheit verstand er, diesen Entwürfen die Zustimmung der Abtheilungen des Staatsraths zu gewinnen, welche sie vorbereitend prüften. Sie fanden nun im Staatsrathe selbst beredte Vertheidiger und erlangten den Beifall der Mehrheit, so scharf und beharrlich auch hier der Gegensatz der Ansichten zur Sprache kam. Daß M. selbst Direktor der General-Verwaltung für die Gewerbe war, hat den Gewerben am meisten genutzt durch die verständige Beachtung ihres Interesse bei den Berathungen über das neue Steuersystem. Zwar ist es eine sehr alltägliche Bemerkung, daß auch hochgebildete Männer nur mit tiefem Unwillen die Zucht der öffentlichen Meinung vertragen, die — wiewohl gleich dem Höchsten, das der Mensch besitzt, Glauben, Hoffnung und Liebe, der grellsten Ausartung fähig — unter den unerkannten Wohlthaten vielleicht die größte ist: dennoch darf es befremden, daß derselbe Scharfsinn, wodurch die geheimsten Kräfte der Natur der Gewerbsamkeit unterthan werden, der das Tiefste der Wissenschaft und das Höchste der Kunst erlauscht, um seine Marktwaare damit zu adeln — daß dieser Scharfsinn es nicht vermag, die Gewerbtreibenden über ihr Vorurtheil gegen die Zucht der öffentlichen Meinung, gegen die freie Mitwerbung zu enttäuschen. Allerdings kann und darf die Frage nicht sein von einem wehrlosen Preisgeben an jede schandbare Spekulation, an Nachdruck und Nachstich, an den schnöden Raub der Früchte theuer erkaufter Erfahrungen, an alle gleisnerische Künste, wodurch fremde Saat gemäht werden will. Aber solcher Unbill streng entgegentretend, darf doch behauptet werden, daß die freie Wahl des kundigen Käufers auf offnem Markte, zugänglich jedem ehrlichen Verkäufer, die nachhaltigste Grundlage gewerblicher Verbesserungen ist. Allein dieser strengen Lehre weicht auch der verständige Fabrikherr besonders mit einer Selbsttäuschung aus, welche nicht der Ueberzeugung, nur der Nothwendigkeit nachgibt. — Die Besteuerung des Verkehrs mit dem Auslande, de-

ren Unentbehrlichkeit am mindesten zweifelhaft schien, wurde zuerst berathen. Ihr wichtigster Gegenstand ist unstreitig der Erwerb von Einkommen aus den Einfuhrabgaben auf tropische und südeuropäische Erzeugnisse. Nächstwichtig ist, daß die Grenzbewachung, die deshalb nöthig wird, auch die Steuererhebung von inländischen Erzeugnissen sichert: inländischer Brandwein beispielsweise könnte nicht besteuert werden, wenn ausländischer unversteuert eingehn dürfte. Weit untergeordnet in Bezug auf Ertrag ist die Verwendung des Grenzschutzes auf ein gewerbliches Interesse. Gleichwohl ist es diese weit überwiegend, welche die Gesetzgebung durch widersprechende Anforderungen erschwert. Es gehörte die ganze Sachkenntniß, welche M. in seiner amtlichen Stellung zu Gebote stand und das ganze Vertrauen auf seine Einsicht und Milde dazu, um die Vollziehung des Gesetzes vom 26. Mai 1818 über den Zoll und die Verbrauchsteuer von ausländischen Waaren zu erwirken; dessen Bekanntmachung bis zum 5. September hingehalten wurde durch beharrliche Gegenvorstellungen, welche den Untergang der mühsam gepflegten inländischen Fabrikation, in Folge der mit erheblicher Besteurung gestatteten Einfuhr fremder Fabrikate, befürchten ließen. Selbst nachdem erhoben sich noch dringende Mahnungen dawider und mühsam trat das Gesetz im größten Theile des Staats erst mit dem Anfange des Jahres 1819 ins Leben. M.'s Persönlichkeit selbst mußte Gewähr für die Ausführung leisten: er ward am 3. Junius 1818 zum General-Steuer-Direktor ernannt. Die General-Verwaltung der Gewerbe war inzwischen bereits durch eine Verordnung vom 2. Dezember 1817 von dem Finanzministerium getrennt worden und bildete seitdem ein besondres Ministerium für Handel und Gewerbe unter dem Grafen v. Bülow*), dem im Finanzministerium der Staatsminister, Herr von Klewiz, folgte. — Einfacher im Gegenstande und minder starkem Widerspruch ausgesetzt war die Besteurung des im Lande selbst erzeugten Getränkes, namentlich des Brandweins und Biers. Zwar trat auch hier das Interesse der kleinen Brandweinbrennereien entgegen, die kunstlos nur zur Unterstützung der Landwirthschaft betrieben werden. Doch stand die Ueberzeugung, daß die Brandweinbrennerei nicht unbesteuert bleiben könne und nur das Auffinden einer Steuerform, welche den Gewerbtrieb am wenigsten störte,

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 871.

blieb eine schwierige Aufgabe. Der Blasenzins löste sie vorerst sehr glücklich, indem er eine Belohnung für die höchste Benutzung der Zeit darbot. Er mußte jedoch nachmals im Interesse der ländlichen Brennereien der Maischsteuer weichen, welche die beste Benutzung des Materials belohnt. Beide Hebungsformen hoben das Gewerbe selbst zu früher ungeahneter Vollkommenheit und der hochbesteuerte Brandwein ist wohlfeiler geworden, als es vormals der unbesteuerte war. Für die Besteurung des Bieres ward um so leichter eine sehr bequeme Form gefunden, als die Regierung dem Bierverbrauche durch einen sehr mäßigen Steuersatz und beinahe gänzliches Freigeben des Brauens für eignen Bedarf den Vorrang vor dem Brandweingenusse zu sichern versuchte. Ward dieser wohlthätige Zweck bisher nur spärlich erreicht, weil Kapital und Fleiß sich allgemeiner der Brandweinbrennerei zuwandten: so kann doch mehr von einer Zukunft erwartet werden, worin das Gewerbe bei höherm Wohlstande öfter über die großen Mittel gebieten wird, deren ein lohnender Betrieb der Brauerei noch weit mehr als das Brandweinbrennen bedarf. Das Gesetz vom 8. Februar 1819, wegen Besteurung des inländischen Brandweins und Braumalzes, welches aus diesen Berathungen hervorging, verdankt nicht minder M.'s hellem Blick und mildem Sinn seine wesentlichsten Bestimmungen. Die Nebensteuern auf Weinmost und inländische Tabakblätter, welche dasselbe gleichfalls anordnet, werden, als minder erheblich, hier übergangen, um so mehr, als ihrer weiterhin noch aus anderer Ansicht gedacht werden muß. — Nachdem die Steuern von dem Verkehr mit dem Auslande und von der Getränkebereitung im Inlande durch die Gesetze vom 26. Mai 1818 und 8. Februar 1819 geordnet waren, erschien es möglich, eine Uebersicht des gesammten Abgabenwesens aufzustellen. Dies geschah durch ein Gesetz vom 30. Mai 1820, wornach die Grundsteuer wesentlich, die Salzsteuer gänzlich unverändert blieb; die Gewerbesteuer erhielt neue Grundlagen durch ein besondres gleichzeitig erlaßnes Gesetz und ein Gesetz über die Stempelsteuer wurde noch vorbehalten, welches mit sehr erheblicher Vereinfachung des Tarifs unterm 7. März 1822 erlassen worden ist. Nach Absonderung dieser Gegenstände blieb nur noch ein Steuerverhältniß zu ordnen, das jedoch sowohl in Bezug auf Ertrag, als in Rücksicht auf gewerblichen Einfluß nächst dem Grenzzollwesen wohl das wichtigste war. Nach der Abgabenverfassung des preußischen Staats bis zum Jahre 1810 waren die Städte mit

einer Bewachung von Steuer-Beamten umgeben: was einging, war einer Abgabe unterworfen; auch war das Backen, Brauen und Brandweinbrennen, überhaupt das Vermahlen von Getreide und das Schlachten in den Städten besteuert. Von den Landbewohnern unmittelbar wurden keine Verbrauchsabgaben erhoben; sie trugen aber mittelbar beträchtlich dazu bei, indem — wenige streng bestimmte Fälle ausgenommen — kein Handwerk und kein Handel außer den Städten geduldet ward, der Landmann also die städtischen Verbrauchssteuern in den Preisen der Bedürfnisse bezahlte, die er aus den Städten entnehmen mußte. Im Jahre 1810 ward dieser Zwang aufgehoben und dem Gewerbe volle Freiheit des Orts gestattet; dagegen wurden auch die erheblichsten Verbrauchsabgaben, nämlich die Mahl-, Schlacht- und Tranksteuer, auf das Land übertragen. Es zeigten sich jedoch so große Schwierigkeiten bei der Hebung der Mahl- und Schlachtsteuer von einer zerstreut wohnenden Bevölkerung, daß noch vor Jahresfrist die Mahlsteuer in eine feste Abgabe von einem halben Thaler für jeden überzwölfjährigen Landbewohner verwandelt werden mußte, die Schlachtsteuer aber nur in einer Gestalt beibehalten werden konnte, worin sie sehr wenig einbrachte. Die Städte behielten damals noch ihre besondern Abgaben und wurden nur in so fern erleichtert, als die kleinliche Thoraccise von den vielen geringfügigen Gegenständen wegfiel, die bisher sämmtlich besteuert waren. — Dem neuen Steuersysteme blieb es vorbehalten, eben so völlige Gleichheit der Besteurung, wie völlige Gleichheit der Berechtigung zum Gewerb-Betriebe zwischen Stadt und Land einzuführen. Die mannichfaltigen Verbrauchsteuern der Städte ließen sich nicht auf das Land anwenden: eher erschien es möglich, die feste Abgabe, welche das Land seit dem Jahre 1811 entrichtet hatte, auf die Städte zu übertragen. Aber diese Abgabe mußte erhöht werden, wenn sie statt aller andern Verbrauchsteuern, als deren von ausländischen Waaren, von inländischem Getränk und Tabak und vom Salze, dienen sollte. Bisher hatte jeder überzwölfjährige Landbewohner einen halben Thaler jährlich gesteuert. Hatte die zahlreiche ärmre Klasse das aufbringen können, so war von der wohlhabendern unstreitig mehr zu erheben. So entstand eine Personensteuer nach Klassen, deren niedrigster Satz der halbe Thaler blieb, während die höhern Sätze stufenweise dergestalt stiegen, daß im Ganzen ohngefähr das Doppelte von dem aufkam, was der allge-

meine Steuersatz von einem halben Thaler eingebracht hätte. In den großen und selbst in vielen Mittelstädten besteht indeß eine viel größre Leichtigkeit, eine Mahl- und Schlachtsteuer, als eine Klassensteuer zu erheben. Die letztere ist daher doch nicht ganz durchgeführt worden und die Steuergesetze vom 30. Mai 1820 benennen vielmehr 132 Städte, worin statt der Klassensteuer eine gleichzeitig angeordnete Steuer vom Vermahlen des Getreides und vom Schlachten des Rind- und Schaafviehs, der Ziegen und der Schweine erhoben wird. — Es ist hier nicht der Ort, in die Einzelnheiten dieses Theils der Steuerverfassung einzugehn: nur soviel mußte hier erwähnt werden, als unerläßlich war, um M.'s Aufgabe und den Geist seiner Verwaltung richtig zu würdigen. — Die verständigen Entwürfe mißglücken, wenn das Vertrauen auf ihre Ausführbarkeit mangelt, nicht durch bösen Willen, nicht durch unbedingte Unfähigkeit der Gehülfen, sondern durch den Mangel an Interesse für ein Vorhaben, das hoffnungslos erscheint. Obwohl in dem neuen Steuersystem sehr Vieles aus dem alten nur deshalb beibehalten war, um die Meinung der Organe zu schonen, welchen die Ausführung oblag: so war doch zu Vieles neu darin geworden, um nicht im ersten Beginnen Stockungen und Mißgriffe zu erzeugen. Selbst Rückschritte mußten gestattet werden, um nur den Zweck im Allgemeinen nicht zu verfehlen. Die Strafantheile sind gewiß eine sehr verderbliche Belohnung der Wachsamkeit; ein edler Sinn, welcher die Unterbeamten höher in der öffentlichen Achtung zu stellen versuchte, hatte ihrer entbehren zu können geglaubt: sie mußten hergestellt werden, auf ein fast allgemeines Andringen der ausführenden Behörden. Die Steuerkontrole verliert den größten Theil ihrer lästigen Kleinlichkeit, wenn das Gesetz unbesteuert läßt, was nur gelegentlich zum eignen Gebrauche, nicht um Erwerbes willen eingeführt oder erzeugt wird: die milde Absicht, durch mäßige Freiheit hierin die Gemüther zu gewinnen, hat sehr beschränkt werden müssen, um Mißbräuchen zu steuern, wozu der Buchstabe des Gesetzes den Vorwand lieh. Viele Kontrolen mußten geschärft werden, weil die Gesinnung bald der Steuernden, bald der Beamten mehr Vertrauen nicht vertrug. M. verlor unter der Ungunst dieser Verhältnisse nie den Glauben, daß ein, wenn auch sehr langsames Heraufbilden zu edlern Ansichten möglich und nothwendig sei. Nachgebend dem Strome der Meinung, versäumte er dennoch nie, das Bessere hervorzuheben, wo Raum dazu blieb. Beides gewann ihm

die Gemüther und die Früchte davon sind der edelste Theil seines Nachlasses. Wie viel und wie wahr auch über sittliches Verderben durch Schmuggelei und Defraude geklagt wird, die groben Skandale sind auf wenig Orte beschränkt, worüber eine besondere Ungunst der Lage waltet und im Ganzen möchte wohl in Rechtlichkeit und Ordnung die preußische Steuerverwaltung, wie vieler Fortschritte zum Bessern auch sie noch bedarf, doch bereits als Vorbild des zur Zeit Erreichbaren dienen. — Ueberhaupt ist es ein undankbares Geschäft, neue Steuersysteme aufzustellen: es bleibt unbeliebt, wie klar auch seine Nothwendigkeit erkannt werden möge. Nachdem M. 7 schwere Jahre lang das Amt eines General-Steuer-Direktors geführt hatte, trat im Jahre 1825 Herr von Motz*) als Finanzminister an die Stelle des Herrn von Klewiz. Das freundliche Verhältniß, welches die nähere Bekanntschaft zwischen ihm und M. entwickelte, ehrt beide Theile. Je sicherer die Steuerverwaltung der bereits erprobten Leitung dessen überlassen werden konnte, dem sie den wesentlichsten Theil ihrer Bildung verdankt, um desto freier konnte die volle Geisteskraft des Ministers sich den Verhältnissen zuwenden, die dringender Verbesserung bedurften. — Im Jahr 1830 starb v. Motz und nicht leicht ward ein Staatsdiener von der öffentlichen Meinung einstimmiger und ersehnter zum Vorrücken in die höchste Civil-Würde bezeichnet, als eben M. Längst gewohnter Stellvertreter des Finanzministers bei vorübergehender Verhinderung, legte sein König unmittelbar nach dem Tode des Herrn von Motz die Finanzverwaltung in seine Hände und ernannte ihn nur sechs Wochen später, am 14. August, zu dessen Nachfolger. Es war wiederum eine denkwürdige Zeit gekommen. Die schnell vollbrachte Staats-Umwälzung in Frankreich schreckte Europa aus einer Ruhe, von deren Sicherheit der hohe Stand aller Staatspapiere zeugte. Ihr folgte schon im September der Aufstand in Brüssel, im November der Aufruhr in Warschau. Ueberall ein Ruf zur Kriegsbereitschaft; überall Anforderungen auf außerordentlichen Aufwand. Die neue Seuche, seit 8 Jahren zögernd, aber unaufhaltsam, vom Ganges gegen Nordwesten vorrückend, erreichte im Mai 1831 Danzig, am letzten Tage des Augusts Berlin. Heerversammlungen und Sperren vermehrten den Staatsaufwand, während Störungen des Verkehrs das Einkommen min-

*) Dessen Biographie s. N. 8. Jahrg. S. 523.

derten. Hier galt es zunächst den wirklichen Ueberschüssen; namentlich auch denen, welche die Fortschritte der Bevölkerung und des Verkehrs, selbst bei Steuer-Ermäßigungen, unter sorgsamer Verwaltung gehäuft hatten. Der Staat bestand ehrenvoll diese Probe seiner Kräfte, nicht ohne wesentliche Theilnahme seines neuen Finanzministers. — Endlich kann hier übersichtlich und zusammenhängend einer Reihe von Ereignissen gedacht werden, welche mit dem Jahre 1819 anfängt und bis jetzt noch nicht geschlossen ist — einer Reihe von Ereignissen, deren segensreiche Wirkungen schon jetzt allgemein anerkannt, sich weit über die Grenzen des preußischen Staats erstrecken und deren ferne Folgen, soweit menschlicher Verstand sie zu ahnen vermag, nur wohlthätige sein können. — Als am 1. Januar 1819 eine Zoll-Linie auch die Gränze der preußischen Provinz Sachsen gegen ihre Nachbarn verschloß, fanden sich alle die Fürsten des deutschen Bundes beschwert, welche ganz von preußischem Gebiet umschlossene Landestheile besitzen. Obwohl zu keiner Zeit in Zweifel gezogen ward, daß jeder selbstständige Staat vollkommen berechtigt ist, die Durchfuhr von Waaren durch sein Gebiet selbst ganz zu untersagen oder die Bedingungen festzustellen, worunter sie gestattet werden soll und obwohl die mächtigsten Staaten diese Befugniß fortwährend gegen einander in Ausübung bringen und selbst die freundschaftlichsten Verhältnisse einen oft sehr lästigen Gebrauch dieses Rechts nicht hindern: so schien dennoch das Verhältniß jener Enklaven einer besondern Rücksicht zu bedürfen, über deren Umfang jedoch eine sehr beträchtliche Verschiedenheit der Meinungen bestand. Es bedurfte Zeit, um der Ueberzeugung Eingang zu verschaffen, daß es nicht im Interesse der Nachbarschaft liegen könne, die natürlichen Unannehmlichkeiten eines solchen Enklaven-Besitzes noch durch feindseliges Benehmen zu vermehren. Preußen bot billigen Vergleich, auf Anerkennung des gleichen Rechts gegründet. Schwarzburg-Sondershausen nahm zuerst dies Anerbieten an. M., als General-Steuer-Direktor, schloß unter Vermittelung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten am 25. October 1819 den Vertrag, wodurch der eingeschlossene Theil der fürstlichen Besitzungen in einen Zollverband mit Preußen trat. Schwarzburg-Rudolstadt folgte demselben erst am 24. Junius 1822 wegen seiner Herrschaft Frankenhausen; Sachsen-Weimar-Eisenach wegen Allstädt und Oldisleben am 27. Junius 1823; Anhalt-Bernburg we-

gen des Amtes Mühlingen und wegen des obern Fürstenthums unterm 10. October 1823 in zwei besondern Verträgen. Dieses Fürstenthum, obwohl größtentheils von preußischem Gebiet umgeben, grenzt doch auf einer ohngefähr fünf Viertel-Meilen langen Strecke mit dem Braunschweigschen: es war der erste nicht ganz umschlossene Landestheil, welcher dem preußischen Zollverbande beitrat und es erhielt dem gemäß nicht blos Antheil an der Verbrauchs-Abgabe, sondern auch an der Durchgangssteuer, dem eigentlichen Zoll. Hierzu kam im J. 1826 der Anschluß des untern Fürstenthums Bernburg unterm 17. Junius, der fürstlich Lippe-Detmoldschen Enklaven unterm 9. und 17. Junius und der kleinen Meklenburg-Schwerinschen Enklave im Regierungsbezirke Potsdam am 2. Dezember. Es war vorzüglich die Klarheit und Billigkeit in M.'s Ansichten, welche die Schwierigkeiten überwand, die mannichfaltig solchen Vereinen entgegentraten. — Beinahe ein Jahrzehend war endlich unter kleinlichen Verhandlungen verflossen und es bestanden noch immer Bedenken, welche selbst den Anschluß anderer völlig eingeschlossenen Landestheile verhinderten, als diese Vereine endlich eine viel allgemeinere Richtung und Bedeutung erhielten. Längst empfunden war es allerdings, daß die Vollkommenheit der wichtigsten öffentlichen Anstalten sehr wesentlich von der Größe der Massen abhängt, die sich dazu vereinigen. Während seit der Wahlkapitulation Kaiser Karl des Fünften das Bestreben der deutschen Fürsten darauf gerichtet war, Deutschland in einen Staaten-Bund zu verwandeln, so beweisen doch zahllose Partikular-Vereine, wie sehr das Bedürfniß der Vereinigung zu gemeinsamen Regierungszwecken gefühlt wurde. Diese vereinzelten Versuche blieben mehrentheils fruchtlos, indeß die Fortschritte der Civilisation immer dringender großartige Anstalten erheischten. Als auf dem wiener Kongresse das seit mehr als drei Jahrhunderten erstrebte Ziel endlich erreicht, als Deutschland durch die Bundesakte wirklich ein Bund völlig unabhängiger Staaten geworden war, trat auch das Bedürfniß der Vereinigung, nicht blos zur Erhaltung dieser Unabhängigkeit wider gewaltsamen Angriff, sondern auch zur Befruchtung derselben mit Wohlstand und Annehmlichkeit des Lebens, nur um so dringender hervor. Es mußte vorerst bei bloßen Andeutungen des Ersehnten bleiben, bis die Erfahrung belehrt hatte, daß die anerkannte Befugniß, selbstständig zu sein, den Regierungen, wie den Einzel-

nen nur dadurch wohlthätig wird, daß sie die Freiheit gewährt, die bestehenden Lebensverhältnisse nach eigner Ueberzeugung zur eignen Wohlfahrt zu benutzen. Diese Selbstständigkeit selbst muß demnach zu Vereinen in allen Fällen leiten, wo die eigene Kraft nicht ausreicht. Ungern macht jedoch der Einzelne, ungern jede Regierung die Entdeckung einer Unzulänglichkeit der eigenen Kräfte; das Bedürfniß muß sehr dringend werden, ehe es sich Gehör verschafft. Preußen sah sich genöthigt, das Steuersystem, dessen es nicht länger entrathen konnte, vereinzelt aufzustellen und alle Ungemächlichkeiten der verwickelten Begränzung zu ertragen, die seine westlichen Provinzen von der Hauptmasse des Staats trennt. Wie wenig es im Jahre 1818 auf ein Anschließen zu gemeinsamer Steuererhebung rechnen durfte, ergab die Geschichte des folgenden Jahrzehends. Sein Beispiel bewieß indeß durch die That, wie viel selbst unter ungünstigen Umständen ausführbar ist. Die größern Staaten des südwestlichen Deutschlands versuchten nun durch Vereine eine Masse zu bilden, die ähnlicher Vortheile fähig wäre; die Schwierigkeit solcher Verhandlungen zeigte sich auch hier, selbst unter sehr viel günstigern Verhältnissen, als diejenigen waren, worunter Preußen mit der großen Anzahl der Bundesstaaten hätte unterhandeln können, die zwischen seinen beiden Landestheilen liegen. Blos ein Anschließen der beiden mächtigsten Staaten des südwestlichen Deutschlands, Baierns u. Würtembergs, kam zu Stande; Baden, wie sehr es das Eigenthümliche seiner geographischen Lage zum Vereine mit diesen beiden zu veranlassen schien, blieb isolirt und die großherzoglich hessische Regierung wandte sich endlich an Preußen. — Es ist ein bleibendes Verdienst des Herrn v. Motz, damals Finanzminister, daß er den vielfachen Bedenken wider einen Antrag nicht Raum gab, der die Mängel der Begränzung des preußischen Staats nicht verbesserte, sondern mit lebhaftem Antheil darauf einging, die Macht des Beispiels und vornämlich die Freiwilligkeit ehrend, womit die großherzogliche Regierung, keineswegs durch besondere Nachtheile der geographischen Lage gedrängt, das wirksamste Mittel ergriff, die vielfachen Nachtheile der Vereinzelung abzuwehren. Nicht minder ist es auch M.'s bleibendes Verdienst, daß er in gleicher Ueberzeugung mit der eindringenden Kraft seines Verstandes und seiner Redlichkeit jeder Schwierigkeit abzuhelfen wußte, welche die Verschiedenheit der innern Steuergesetzgebung

und die Neuheit der Lage wohl erzeugen konnte. Auf der Grundlage vollkommener Gegenseitigkeit der Rechte und Pflichten ward der Vertrag am 14. Februar 1828 abgeschlossen und im Mai bekannt gemacht. Ihm folgten bald Verhandlungen mit Baiern und Würtemberg, vorläufig nur einen freien Verkehr der Unterthanen beider Zollvereine, des preußisch-hessischen und des baierisch-würtembergischen bezweckend, aber nähere Vereinigung ausdrücklich vorbehaltend. Der Vertrag hierüber vom 27. Mai 1829 trat jedoch erst mit dem 1. Januar 1830 in Kraft. Häufiger erfolgte nun auch der Beitritt von Ganz- und Halb-Enklaven; Anhalt-Dessau und Köthen, für ihr sämmtliches Gebiet, schlossen sich am 27. Juli 1828 dem preußischen Zollvereine an, Sachsen-Coburg-Gotha für Volkerode am 4. Juli 1829, für Lichtenberg am 6. März 1830, Oldenburg für Birkenfeld am 24. Juli 1830 und Hessen-Homburg für Meisenheim am 1. Dec. 1829. Andre Verträge mit Sachsen-Coburg-Gotha, Sachsen-Meiningen und den jüngeren Linien des fürstlichen Hauses Reuß konnten bei der zerstreuten Lage ihrer Besitzungen nur vorläufige Erleichterungen des Verkehrs bewirken. Der Grund war indeß gelegt und die gleiche Klarheit, Mäßigung und Zuverlässigkeit des General-Steuerdirectors erleichterte überall die Fortschritte. Daher entstand auch keine Störung in diesem wohlthätigen Geschäfte durch den Tod des Hrn. v. Motz. Maassen war auch als Finanzminister der thätigste Beförderer dieser Vereinigungen. Vorbereitende Verhandlungen mit Sachsen-Weimar-Eisenach und der völlige Anschluß des Fürstenthums Waldeck durch Vertrag vom 16. April erfolgten im J. 1831. — Entscheidend wirkte nun endlich der Vertrag mit Kurhessen vom 25. August 1831 und durch die Gesetzsammlung bekannt gemacht am 28. November, wodurch dieser Staat dem preußischen Zollvereine in solcher Ausdehnung beitrat, daß der Verkehr desselben mit den östlichen und westlichen Provinzen des preußischen Staats nur in sehr wenigen Artikeln einer leichten Beobachtung unterworfen blieb und die Lücke wesentlich ausgefüllt erschien, die bis dahin beide Länder trennte. Hierdurch entstand eine zusammenhängende Zoll-Linie von der niederländischen Gränze bis zur russischen. Der vollständige Beitritt aller deutschen Bundesstaaten zwischen dieser Linie, dem österreichischen Kaiserstaate und der Schweiz war hierdurch vorbereitet. Die lebhaften Verhandlungen darüber beschäftigten den Finanzminister

seitdem bis in die neueste Zeit. Mit dem 1. Jan. 1834 begann eine vollständige Vereinigung mit Baiern und Würtemberg, bereits abgeschlossen am 22. März 1833, mit dem Königreiche Sachsen, geschlossen am 30. März und mit dem thüringischen Zoll- und Handelsvereine, geschlossen am 11. Mai. Dieser Verein besteht aus sämmtlichen Landen, die zwischen den alten Zolllinien Preußens und Baierns einerseits und zwischen der Hauptländermasse des Königreichs Sachsen und des Kurfürstenthums Hessen andrerseits liegen. Das Königreich Sachsen und der thüringische Verein haben auch ihre Verbrauchssteuern auf innere Erzeugnisse den preußischen gleichgestellt und dadurch allen Anlaß zur Beobachtung des Gränzverkehrs aufgehoben. Den Abschluß der eingeleiteten Verhandlungen mit Baden hat M. nicht erlebt. Eine Vereinigung mit Nassau, Frankfurt und Homburg ist nun auch erfolgt. — Die Wirkungen dieses Zollvereins vollständig zu würdigen, liegt gänzlich außer den Gränzen dieses Nekrologs: er gehört unter die welthistorischen Begebenheiten und seine kundigen und thätigen Beförderer wird die Geschichte unter den Wohlthätern Deutschlands nennen. — M. überschaute das gesammte Steuerwesen des preußischen Staats aus einer großen Ansicht; klüglich von gewohnten Vorstellungen und Formen ausgehend, veredelte und vereinfachte er dieselben stufenweise. Der erste Tarif für die Besteuerung des Verkehrs mit dem Auslande enthält noch abgesonderte Sätze für den Zoll und die Accise, oder Verbrauchsteuer, wie das alte preußische Steuersystem; in den folgenden Jahren ist beides in eine Eingangsabgabe zusammengezogen. Die Erhebungsrolle für diese und für die Ausgangs- und Durchfuhrabgabe konnte auf wenige Bogen beschränkt werden, nachdem der Grundsatz ausgesprochen war: jede Waare steuert eingehend einen halben Thaler vom Centner, ausgehend nichts, sofern der Tarif nicht ausdrücklich ein Andres bestimmt. Denn nun ward dieser nur ein Register der Ausnahmen, die zwar zahlreich, doch um so mehr übersichtlich sind, als sie der Regel nach nicht einzelne Handelsartikel, sondern ganze Gattungen von Waaren, z. B. Gewürze, Weine rc. mit einem Satze treffen. Die Gegenstände, deren Einfuhr ganz frei bleibt und welche die Erhebungsrolle sehr klar und bestimmt bezeichnet, umfassen beinahe den ganzen Verkehr auf den Wochenmärkten; dieser verschwindet dadurch aus dem Bereiche der Gränzaufsicht zu wesentlicher Erleichterung derselben

und des nachbarlichen Verkehrs der Gränzbewohner. — Die Besteuerung des Verbrauchs inländischer Erzeugnisse ist im Allgemeinen auf 5 Artikel beschränkt, Kochsalz, Brandwein, Braumalz, Weinmost und Tabak. Der Ertrag der beiden letztern ist verhältnißmäßig unbedeutend, da die Landstriche, welche mit Reben zum Keltern oder mit Tabak bepflanzt sind, keine große Ausdehnung haben. Beiderlei Erzeugnisse sind fast überall besonders besteuert und es schien bei der Einrichtung eines Abgabensystems, wodurch mehr als bisher aufgebracht werden sollte, deshalb unstatthaft, sie zu übergehen. Ob eine Reihe glücklicher Jahre, welche den Ertrag der Hauptsteuern erheblich erhöht, nicht Veranlassung geben könnte, diese Nebensteuern aufzuheben, die nur auf dem Gewerbe einzelner Grundbesitzer haften, ist hier nicht zu beurtheilen. — Außerdem besteht die Mahl- und Schlachtsteuer für die größern Städte. Wo wahrhaft großstädtisches Leben ist, wo Niemand in der Regel für eigenen Bedarf bäckt und schlachtet, wird diese Abgabe kaum merklich. Oeffentliche Mühlen sind leicht zu controliren. Oeffentliche Schlachthäuser aber und ein Verbot des Schlachtens außer denselben sollten in Bezug auf die Gesundheitspolizei keiner Stadt mangeln. Dann würde es der Kontrole über das in der Stadt lebende Vieh nicht bedürfen, deren Lästigkeit Maassen gewiß erkannte und nur als ein nothwendiges Uebel duldete. — Das Prinzip der Klassensteuer hat Maassen wohl erkannt. Es ist nicht Einkommen, sondern Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft; daher ursprünglich wenig Klassen, auch in den höchsten mäßige Sätze. Die Besteuerung der sehr verschiedenen Wohlhabenheit unter Standesgenossen sollten die Verbrauchsabgaben ausgleichen. Aber die Gliederung der Stände fehlt, die nicht die Finanz-, sondern die Polizeibehörde zu schaffen hat. Damit fehlt auch der Anhalt für die Steueranlagen. Der Abweg, daß die Steuer jetzt nach dem Einkommen vertheilt werden soll, ist nur eine Folge hiervon. Maassen gebürt das Verdienst, die Steuer unter diesen ungünstigen Umständen bei ihrem Ertrage wesentlich erhalten und gleichwohl ihre Hebung theilweise erleichtert zu haben. — Die Gewerbsteuer leidet durch den Brodneid der Gewerbtreibenden unter sich, der Besteuerung jedes Anscheins von Konkurrenz fordert und durch die Mannichfaltigkeit der örtlichen Verhältnisse der Gewerbe, welchen allgemeine Vorschriften nicht überall mit gleichem Geschick angepaßt werden. Maassen

erkannte dieses Uebel wohl und würde es geheilt haben, wenn die Bedürfnisse der Zeit weniger dringend und die Tage seiner Wirksamkeit länger gewesen wären. — Vor Allem aber erkannte M., daß die ganze Kraft einer tüchtigen Steuerverwaltung in einem verständigen, thätigen und redlichen Beamtenpersonal beruht. Hierauf war seine Sorgfalt ganz vorzüglich gerichtet und der klare Blick, der in die Herzen drang, mit dem milden Sinne, der ihm dieselben gewann, hat seit den 16 Jahren seiner Finanzverwaltung hierin eben vorzüglich viel gewirkt. — Herr v. Motz hatte sich besonders thätig und glücklich mit den Domänen und Forsten beschäftigt. Sein Nachfolger sah in dieser großen Gutsverwaltung vor Allem einen ausgedehnten Beruf, auf Verbesserung des Zustandes der Eingesessenen zu wirken. Sind im Systeme der Grundherrlichkeit die Gutsherrn die Väter ihrer Untersassen, so darf doch nur dort volle Gewähr der Vaterpflichten erwartet werden, wo der Herr keinem Einzelnen fern ist und überall aus eigener Ansicht zu prüfen vermag, wo menschlicher Verstand bessern, menschliches Herz lindern dürfe und solle. Einsassen, welchen der Gutsherr nicht in solcher Nähe steht, gleichen aus dieser Ansicht Waisen, Pflegeeltern, unter Aufsicht eines Vormundes anvertraut. M. war durch Natur und Bildung ein vortrefflicher Vormund. Wer aber dieser Ansicht minder befreundet sein möchte, wird doch nicht verkennen dürfen, daß die sicherste Gewähr für nachhaltige Nutzung eines so großen Grundeigenthums in dem Verstande und in der Sittlichkeit derer liegt, die es bebauen; daß Wohlstand die Bildung für beides eben sowohl begünstigt als belohnt; daß daher der Domänenverwaltung ganz besonders neben der Vernunft auch das Wohlwollen vorstehen müsse und daß eben deshalb Maassens Persönlichkeit auch zur obersten Leitung dieses Theils der Staatsverwaltung ausgezeichnet geeignet war. — Theilnehmend an der öffentlichen Wohlfahrt aus dem höchsten Standpunkte, wurde M. als Generalsteuerdirector und Finanzminister doch den Gewerben nicht fremd, deren Verwaltung er früher vorstand. Eine Kommission, der die noch immer ungelöste Aufgabe ward, ein Gewerbegesetz vorzubereiten, das dem grellen Widerstreite der Meinungen in diesem Felde genügt, verdankt seiner mehrjährigen eifrigen Theilnahme das Beßte, was sie bisher vorzuschlagen vermochte. Er verkannte nicht, daß die Schwierigkeit tiefer liegt, als die Gesetzgebung reicht und nur Fortschritten in der Bil-

dung weichen kann, welche das Verhältniß der Rente zum Arbeitslohne günstiger für das Erwecken höherer Kraft und reinerer Gesinnung stellen. Im letzten Jahre seines Lebens trat der Bergbau und die Fürsorge für die Technik der Gewerbe, worin die neueste Zeit so Großes geleistet hat, unter die Oberaufsicht des Finanzministers zurück; es war zunächst persönliches Vertrauen, was ihn ihn damit belieh. — M. war unermüdlich im Aufklären verwickelter Verhältnisse. Er verstand sehr wohl den Gebrauch großer Uebersichten in sichern Zahlen; sie wurden für ihn lebendig und fruchtbar, durch den Geist, womit er ihr Ergebniß auffaßte. Seltne Geschäftsmänner nur verbinden so ganz entschiedenen Widerwillen gegen todte Formen und fruchtloses Schreibewerk mit so viel Sinn für strenge Ordnung und Durchsichtigkeit aller Angaben bis zu den tiefsten Einzelnheiten hinab. — Nur wenig über 4 Jahre war es M. vergönnt, den Finanzen des preußischen Staats als Minister vorzustehn. Wenn auch die Ernte des Todes allgemein reicher wird nach dem Schlusse des 65. Lebensjahres, den er nur um wenige Monate überlebte; wenn auch der Keim des Uebels, das seine Lebenskraft verzehrte, schon längst im Innern des wohlgestalteten, äußerlich kräftigen Mannes lag, so scheint der Diensteifer, womit er sich im letzten Jahre den Gebrauch der Heilquellen versagte, doch das Ende seiner Thätigkeit beschleunigt zu haben. Nachdem er schon länger das Gefühl voller Gesundheit verloren hatte, erschöpften mehrwöchentliche Unterleibsleiden endlich die Hilfe der Natur und Kunst und während der Geist den Körper noch immer aufrecht erhielt, verschied er, für die Hoffnungen seiner Familie, seiner Freunde und seines Geschäftskreises unerwartet in den frühen Morgenstunden des oben genannten Tages. Die wahre Trauer war allgemein. Den stattlichen Leichenzug, der seinen Leichnam am 5. November zur Ruhestätte führte, ordnete die dankbare Liebe. Sein Freund, seit dem akademischen Leben in Duisburg, der Probst Roß, lieh der Rührung am Grabe Worte, wahr, einfach und edel; unter seinem Segen sank der Sarg in das Grab, das Maassen's sterbliche Hülle mit der seines Vorgängers vereint. Aus der Hand des Erben des Thrones rollte die erste Hand voll Erde, aus dem Auge desselben die lohnendste Thräne ihm nach. — M. empfing in den letzten Jahren seines Lebens die verdienten Zeichen der Anerkennung seines Werthes. Sein gerechter König verlieh ihm zu dem eisernen Kreuz am

weißen Band in den Ordenfesten der Jahre 1819 des rothen Adlerordens 3. Klasse, 1823 dessen 2. Klasse, 1830 den Stern dazu und am 7. April 1832 das Großkreuz der ersten Klasse. Die Regenten, deren Länder der Zollverein umfaßt, ehrten ihn durch Verleihung ihrer Orden *). Sein bescheidener Sinn hielt sich überreich belohnt durch die Würdigung, welche sein Thun überall erfuhr; ganz befriedigt, trübte kein Streben nach Unerreichtem den Frieden seiner Seele, das Stillleben, das von der Kindheit bis ins Grab sein treuer Begleiter blieb. —

319. Wilhelm Jacob Wippel,

Professor und Bibliothekar am kön. Kadetteninstitute in Berlin; geb. d. 3. Sept. 1760, gestorben d. 2. Nov. 1834 **).

Der Verstorbene war unter den 7 Söhnen des um das Berlinische Gymnasium zum grauen Kloster wohlverdienten Directors Joh. Jacob Wippel der fünfte. Durch den Tod des Vaters früh verwaist, kam er, kaum 5 Jahre alt, in das Haus seiner ältesten, von ihm besonders geliebten Schwester nach Neu-Ruppin und empfing auf der dortigen Stadtschule seinen ersten Unterricht. Im J. 1769 kehrte er auf das graue Kloster zurück, vollendete unter Büsching's Directorat seine Gymnasialbildung und bezog 1782 die Universität Halle, um sich dem Studium der theologischen Wissenschaften zu widmen. Schon am 3. Aug. 1784 ward er zum Rektor der Garnisonschule in Berlin erwählt, welche seit den 100 Jahren, daß sie bestand, einen Rektor und nach dessen Tode keinen wieder gehabt hatte und in jeder Hinsicht einer gründlichen Reorganisation bedurfte. W. empfing mit seinem Amte den Auftrag dazu und Vollmachten, wie sie nur das ehrenvollste Vertrauen seiner Vorgesetzten verleihen konnte. Die Schulprogramme, in welchen er damals zu den öffentlichen Prüfungen der neu

*) In den Jahren 1828 und 1829 das Kommandeurkreuz d. k. baierischen Civilverdienstordens, das Komthurkreuz d. Ord. d. k. würtembergischen Krone und das Kom.-Kr. 1r Klasse d. großherzogl. hess. Hausordens; sodann seit 1830 bis 1834 die Großkreuze des k. baierischen u. des k. sächsischen Civilverdienstordens, d. kön. würtemb. Friedrichordens, des kurfürstl. hess. Löwenordens, des großherzogl. hess. Verdienstordens, des großherzoglich sächsischen Falkenordens und des herzoglich sächsischen Ernestinischen Haus-Ordens. —

**) Hallesche Lit. Zeitung 1835, Intell. Bl. Nr. 4.

erblühten Anstalt einlud, bezeugen Beides, die Einsicht, mit welcher er Lehre und Zucht zu handhaben wußte und den rastlosen Eifer, den er an das Werk seiner jugendlichen Liebe und Begeisterung setzte. Die öffentlichen Blätter jener Jahre enthalten von diesen Prüfungen Relationen, welche die Theilnahme der Hauptstadt fesseln und die Aufmerksamkeit höherer Behörden auf den jungen Schulmann lenken konnten. So ward ihm denn ungesucht schon 1785 eine obere Lehrerstelle am Kadetteninstitut zugesichert und als 1789 Ramler seine pädagogische Wirksamkeit aufgab, erhielt W. die durch seinen Abgang erledigte Professur der schönen Wissenschaften. Im J. 1792 löste er mit tiefer Wehmuth das ihm so theuer gewordene Verhältniß zur Garnisonschule, deren Rectorat er bis dahin noch mit verwaltet hatte und die noch heute im Wesentlichen auf seinen Einrichtungen ruht, um sich ungetheilt seinem Lehramt am Kadetteninstitut hingeben zu können. Viele dankbare Schüler, welche während der 30 Jahre, daß er in demselben stand, seinen Unterricht genossen haben, darunter Männer von bewährter Einsicht und berühmtem Namen, geben ihm das Zeugniß, daß sie auch für den Geist zwar viel Erkenntniß und Anregung von ihm gewonnen, aber mehr noch für das Gemüth durch den Eindruck einer edlen Persönlichkeit, die durch ihr bloßes Erscheinen Alles beschwichtigte und verbannte, was junge Seelen verleitet, die zarten Gränzen der Pietät zu überschreiten. Am 21. September 1819 legte W. seine Professur nieder und übernahm die Bibliothek der Anstalt, die er, so lange es seine abnehmenden Kräfte noch gestatteten, mit seltener Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit verwaltet hat. — Hatte er sich nun so aus öffentlicher Berufsthätigkeit zurückgezogen, so lebte er seitdem desto ungestörter neben immer gleichem Privatfleiße dem allgemeinen Beruf hilfreicher Nächstenliebe, die er auf die mannichfaltigste Weise geübt hat und welche ein Grundzug seiner völlig uneigennützigen Seele war. In den letzten Jahren ward er wiederholt vom Schlage getroffen, aber ohne die Heiterkeit seines Geistes zu verlieren. — Auf den 3. August des Jahres 1834 drängten sich noch seine Gedanken und Wünsche hin; an diesem Tage feierte der Veteran der Anstalt sein 50jähriges Amtsjubiläum; dieser Tag war ihm noch durch die Huld seines treuverehrten Königs bezeichnet; mit diesem Tage schien der letzte Lichtpunkt seines Lebens erloschen. Seitdem ist seine Kraft dem Grabe zugesunken. Mit

emsigem Geist hatte er einen seltenen Schatz von Kenntnissen, namentlich in den vaterländischen Alterthümern und Geschichten, gesammelt; sein Fleiß spürte in diesem Gebiete dem Unscheinbarsten nach. Ein ungemein getreues Gedächtniß unterstützte ihn in dem Betreiben rein positiver Doctrinen, wie Ordenskunde und Heraldik und es möchte sehr zu bedauern sein, wenn seine reiche, wohlgeordnete Wappensammlung und mehr noch, wenn seine selbst handschriftliche Seltenheiten enthaltende Bibliothek über vaterländische Gegenstände durch sein Ableben zerstreut würden. Es ist mit dem Entschlafenen einer der letzten und charakteristischen Repräsentanten einer Bildungsweise heimgegangen, die nicht mehr die unsrige ist, obgleich wir in manchen Beziehungen noch viel von ihr werden zu lernen haben. — Seine Schriften sind: Rede bei Einführung z. Rectorat. Gehalten v. d. Altar in d. Garnisonkirche 1784. — Von d. Stiftung d. Berlinischen Garnisonschule u. d. Veränderungen, welche mit der Schule vorgegangen sind. Berlin 1785. — Lesebuch für die Berlinische Garnisonschule. — Ein kleiner Wunsch, den Vortrag der Geschichte betreffend. — Fortsetzung d. Geschichte d. Garnisonschule u. deren Veränderungen. Berlin. — Was ist seit d. Jahre 1785 in der berlin. Garnisonschule gelehrt und wie ist der Unterricht ertheilt worden? Berlin 1789. — Fibel mit Holzschnitten von Unger d. Sohn. Berlin 1790. — Geschichte d. Erbhuldigungen, welche d. preuß. brandenb. Regenten a. dem Hohenzollersch. Hause geleistet worden sind, von Wadzeck und ihm. Berlin 1798. (Wippeln gehört die Vorrede zum Buche, das Buch bis Seite 150, enthaltend die sämml. Kurfürsten u. König Friedrich I.; das folgende ist Wadzeck's Arbeit.) — Die Ritterorden. Ein tabellarisch-chronolog.-literar.-historisches Verzeichniß über alle weltl. Ritterorden, auch über die geistl. Orden, welche außer ihrer Ordenskleidung noch ein besonderes Zeichen getragen haben. 1r Band. Berlin 1817. 2r Bd., welcher auch Verdienstmedaillen, Ehrenzeichen und Kriegsdenkmünzen enthält, Berlin 1819. — Die Bücher der berlin. Kadettenbibliothek, wissenschaftl. aufgestellt und verzeichnet. Berlin 1823 (lithograph.). — An Aufsätzen: In d. Jahrbüchern der preuß. Monarchie. Berlin 1799. Febr. S. 185. Ein Bruchstück aus d. Heeresgeschichte unter Kurf. Joh. Georg, v. 1571—98. Nebst Holzschnitt von Unger d. j. 1799. September S. 58. Etwas über das Bauwesen in der Mark Brandenburg.

Fortsetz. Dec. 1799. S. 361. Hat es sich bei uns in d. Mark geändert u. wie? Eine Zusammenstellung d. Jahre 1497 mit 1697 und 1797. — In d. Denkwürdigkeiten d. Mark Brandenburg, v. Kosmann u. Heinsius. Berlin. — Ueber d. Schaden durch Windsturm in d. Mark Brandenburg, von d. frühesten Zeiten an. In Krügers Handlungszeitung. Berlin. — Ueber d. Handel in d. Mark Brandenburg, von d. frühesten Zeiten an. — Soll man Gilde oder Gülde schreiben? In Wadzeck's Wochenbl. f. den Bürger u. Landmann. Berlin. — Ueber Aberglauben in d. Mark Brandenburg durch Mangel an Kenntniß in der Naturlehre u. Naturbeschreibung. — Gedichte: Der Bürger: An den Garten in Stralow. — In Bocks und Zuckschwerdts kleinem Redner. Berlin. — Kreiselspiel. Kugelspiel, genannt Murmelspiel. In der Athenäa. Prenzlow. — Lebensbeschreibung des Prenzlower Subrectors Müller. — Lebensdauer in der Uckermark u. mehrere. — Ein schlecht gestochenes Bildniß vor dem Theile der Flörke'schen fortgesetzten Krünitz'schen Encyklopädie, welcher Ritterorden enthält. Brünn.

* 320. Georg Gottfried Lebrecht Hünicke,

Hofprediger und Pastor an der Schloßkirche zu Cottbus;

geb. den 11. Nov. 1768, gest. am 3. Nov. 1834.

Hünicke wurde zu Zerbst geboren, wo sein Vater, Fr. Wilh. Lebrecht Hünicke, Prediger an der Nicolaikirche war. Sein Geist entwickelte sich schnell und ein gesunder, kräftiger Körper machte es ihm möglich, sehr früh Fortschritte zu machen. Auf sein dringendes Verlangen besuchte er schon, erst 2 Jahre alt, die Privatschule eines erfahrnen Lehrers und benutzte dessen Unterricht so ernstlich, daß er in seinem 4. Jahre fertig deutsch und lateinisch lesen konnte. Sein Lehrer belächelte oft die Eigenthümlichkeit seines Geistes, sich mit den verschiedenartigsten Gegenständen zugleich zu beschäftigen. Wenn z. B. in den Lehrstunden ein Streit unter seinen Mitschülern entstand, wußte er genau die Entstehung desselben (ohne sie doch jemals ungefragt mitzutheilen), hatte seine, oft absichtlich sehr schwere, aufgegebene Lection schnell und zur Zufriedenheit des Lehrers angefertigt und gelegentlich seine beiden Nachbarn mit gutem Rath unterstützt; ebenso konnte er mit großer Leichtigkeit von der angestrengtesten Arbeit zum unbefangenen kindlichen Spiel übergehen. Bis an sein Ende blieben ihm diese

glücklichen Gaben. — Im Jahre 1782 besuchte er das damalige anhaltische Gesammtgymnasium in Zerbst und arbeitete unter Lindinger und Schickedanz, deren ausgezeichnetes Wohlwollen er besaß, der Universität entgegen. Vom Lehrer der Mathematik am Gymnasium, Professor Weiser, der einen für diese Wissenschaft besonders empfänglichen Kopf in ihm fand, sprach er mit der dankbarsten Liebe. Er nannte ihn seinen Lehrer im Denken. — Ostern 1786 ging er nach Halle. Hier, wo seine Wißbegierde volle Nahrung fand, widmete er sich zwar vorzüglich den von ihm gewählten theologischen Studien; aber auch jeder Zweig des menschlichen Wissens zog ihn an und er strebte, in dem, was irgend für seine Zukunft nützlich werden konnte, sich nicht blos oberflächliche Kenntniß — die ihm zuwider war — zu verschaffen. Eine Lieblingswissenschaft jedoch, die Astronomie, wurde ihm nachtheilig. Auf dem Observatorium zu Halle hatte er schon manche nächtliche Stunde mit Betrachtung der Himmelskörper zugebracht. Ein Mal kehrte er mit geschwächten Augen zurück und hat nie wieder die vorige Sehkraft erlangt. Das Schreiben wurde ihm von da an beschwerlich. H. war sehr gern in fröhlichen Kreisen, die er durch seine Heiterkeit belebte, ohne doch je in (sogenannte) Händel zu gerathen. Mit einer sehr beschränkten Kasse wußte er doch seiner Burschenzeit einen gewissen Glanz zu geben. Er konnte dies durch eine ihm von Kindheit an eigene gute Eintheilung seines kleinen Eigenthums, die er den Lehren der Mutter und ihrem musterhaften Beispiele verdankte. — Ende des Jahres 1788 verließ er Halle, um seinem damals kränklichen Vater in Verwaltung seines Amts beizustehen; doch gestattete ihm dessen baldige Genesung die Befriedigung seines sehnlichen Wunsches, noch eine Universität kennen zu lernen. Ostern 1789 ging er nach Frankfurt a/O., wo er, von seinem Vater, der dort studirt hatte, an mehrere seiner ehemaligen Lehrer empfohlen, die schmeichelhafteste Aufnahme fand und beinahe 3½ Jahre dort verweilte. Da er im Vaterlande wenig Aussicht zur Beförderung hatte, ging er nach Berlin, um sich dort examiniren zu lassen. In dem Hause des Professors Hartung, eines Verwandten, fand er eine gastliche Aufnahme. Er benutzte diese Zeit, sich in den Lehranstalten des berühmten Schulmannes und unter dessen Leitung mit seiner Lehrmethode bekannt zu machen. Im Mai 1790 kehrte er als preußischer Kandidat in die Vaterstadt zurück, doch nur

um einige Wochen dort zuzubringen. Er folgte einem Rufe nach Breslau, wo er an der dortigen Real-Friedrichsschule als Lehrer und Inspector angestellt wurde. Sein Amt war schwer, da er außer den Lehrstunden die specielle Aufsicht über meistens erwachsene junge Leute zu führen hatte, ja selbst polnisch lernen mußte, um sich vielen von ihnen in ihrer Muttersprache verständlich zu machen. Nach 3 Jahren, 1793, übernahm er noch die 3. Predigerstelle an der das. Hauptkirche. Früher hatte er die Ferien, die ihm die Inspectorstelle gewährte, meist zu Fußreisen in die schlesischen Gebirge benutzt und Geist u. Körper dadurch gestärkt. Als aber in den Feiertagen sein Beruf ihn noch ernstlicher in Anspruch nahm, wurde es zu viel und er fing an, an hypochondrischen Beschwerden zu leiden. Sein sonstiges Mittel, in der Arbeit Zerstreuung und Hilfe bei körperlichem Unwohlsein zu suchen, verschlimmerte das Uebel und führte ein schleichendes Nervenfieber herbei, was seiner irdischen Laufbahn ein frühes Ende drohte (1796). Nach dem Rathe seines Arztes sollte er ein schlesisches Bad besuchen, zog es aber vor, in die Vaterstadt und ins Elternhaus zu gehen. Hier war er in der vollen Blüthe der Jugend und Gesundheit ausgezogen und kam als gefährlich Kranker zurück. Der Arzt seiner Eltern, Rath Dr. Jacobi, behandelte ihn mit theilnehmender Sorgfalt, verlangte aber, daß er wenigstens ein Jahr ganz seiner Herstellung leben möge. Und Gott half. — Im Frühjahre 1797 ging er mit gestärkter Gesundheit und neuem Lebensmuthe nach Berlin, um eine Anstellung zu suchen, da man in Breslau seine Stelle bereits besetzt hatte. Er beschäftigte sich hier auf verschiedene Weise. Nach einigen Monaten indessen wurde ihm der Antrag gestellt, die durch den Prediger Pauli in Hamburg vacant gewordene Stelle bis zur Anstellung eines neuen Predigers auf ein Jahr zu verwalten, was er auch annahm. Er fand bei den biedern Hamburgern die herzlichste Aufnahme, in dem Leben und Treiben der bedeutenden Handelsstadt Erheiterung und Zerstreuung und segnete später noch sein Geschick, was ihn gerade zu jener Zeit nach Hamburg geführt hatte. — 1798 wurde er höhern Orts beauftragt, die sämmtlichen Amtsgeschäfte des kranken Hofpredigers Jablonsky in Alt-Landsberg bei Berlin zu übernehmen. Als Mensch und Prediger geachtet, lebte er hier zufrieden, bis er im J. 1800 zum Prediger der deutsch-reformirten Gemeinde und Lehrer in den beiden ersten Klassen des Gymnasiums zu

Frankfurt a/O. berufen ward. Hier wirkte er durch eine Reihe von Jahren nützlich und kräftig für Gemeine und Schule; sein frommer Sinn wie seine vorzüglichen Kenntnisse erwarben ihm die Achtung und Werthschäzzung seiner Mitbürger, wie die innigste Verehrung und Anhänglichkeit seiner Schüler. Das Glück, das er hierin fand, ward durch das höhere geistige Leben der Universitätsstadt, durch die Freundschaft eines ausgewählten Kreises trefflicher Menschen und, da er sich hier bald vermählte, durch das freundlichste Familienleben erhöht. Leider aber ward dies Glück im Jahre 1810 durch eine heftige Augenkrankheit unterbrochen und wenn gleich diese durch die Kunst der Aerzte abgewendet ward, so blieb ihm doch eine, namentlich den Unterricht erschwerende Augenschwäche zurück. Diese war auch der Grund, weshalb er im Jahre 1818 das ihm so werthe Amt in Frankfurt mit dem eines Hofpredigers in Cottbus vertauschte, in welchem er als treuer Lehrer seiner Gemeine und als liebevoller Gatte und Vater seiner Kinder nützte und wirkte, bis er diesen am oben genannten Tage durch den Tod entrissen ward.

* 321. Dr. Johann Burcard Schell,

Studiencommissarius u. Professor der Philosophie am Lyceum und Gymnasium zu Fulda;

geb. d. 6. Dec. 1778, gestorben am 4. Nov. 1834.

Schell war der Sohn eines unbemittelten Schreiners zu Fulda. Schon in der vorstädtischen Knabenschule gewann er die besondere Aufmerksamkeit des um diese Lehranstalt hochverdienten damaligen geistlichen Lehrers an derselben, jetzigen Domcapitulars und Pfarrers Isidor Schleichert, welcher ihm den zur Aufnahme in die mittlere Gelehrtenschule zu Fulda erforderlichen Vorunterricht ertheilte. Nach seiner Aufnahme in dieselbe zeichnete er sich in seinen sprachlichen und wissenschaftlichen Fortschritten sehr vortheilhaft aus, war in seinen Sitten tadellos, in seiner äußern Beschränkung zufrieden und bemüht, durch häuslichen Unterricht väterliche Unterstützung zu ersetzen. — Bei erforderlicher Berufswahl bestimmte sich der fromme Jüngling für den Benediktinerorden, in welchen er als ein würdiges Mitglied aufgenommen wurde. Am 4. November 1798 verband er sich durch Ablegung der Gelübde mit jener ehrwürdigen Gemeinschaft, in welcher er den Namen Burcard erhielt. Von dem da=

maligen (letzten) Fürstbischofe Adalbert (von Harstall) ward er am 18. Sept. 1802 zum Priester geweiht und bereits zwei Tage darauf zum öffentlichen Repetitor der Mathematik und Philosophie an der von dem Fürstabt Adolph von Dalberg im Jahre 1734 gestifteten Hochschule bestellt. Aber weder dieses neue Lehramt, noch sein Verweilen in dem Benediktinerconvente war von langer Dauer. Dieses mehr als tausendjährige Institut, so wie die noch nicht zu ihrer ersten Säcularfeier gelangte Universität wurden unter der durch den Hauptschluß einer außerordentlichen Reichsdeputation (vom 25. Februar 1802) eingetretenen Regierung des Erbprinzen von Oranien (Nassau-Dillenburg) aufgehoben. An dem neu organisirten und mit einem für akademische Vorstudien bestimmten Lyceum verbundenen Gymnasium wurde der von dem damaligen Studiendirector Meißner bald erkannte und geschätzte Schell zum Lehrer der Religion, Arithmetik und Mathematik bestellt. Letztere Wissenschaften, deren er in seltenem Grade mächtig war, hat er auch in der vormals unter dem noch zu Kassel lebenden Landforstmeister Hartig und unter seinem Amtsnachfolger, dem zu Gießen verstorbenen Oberforstrath Hundeshagen blühenden Forstacademie daselbst, sowie für kurhessische Officiers in der dortigen Infanteriekaserne, mit vielem Beifalle vorgetragen. Nach dem Abgange des sächsischen, noch als Regierungsrath zu Merseburg wirksamen Professors Weiß wurde der scharfsinnige Schell 1808 als Professor der Philosophie dessen Nachfolger am Fuldaer Lyceum. Während er als solcher ältere und neuere philosophische Systeme durchforschte, verglich und also beurtheilte, daß er auf einem akademischen Katheder in seiner rechten Stellung gewesen wäre, ward er am 31. August 1830 auch zum Mitgliede der Prüfungscommission für dasige Kandidaten der Theologie (geistliche Seminaristen) ernannt und am 25. Januar 1832 zum Studiencommissarius am Lyceum und Gymnasium, auch desfallsigen Referenten bei kurfürstlicher Regierung, an die Stelle des zum Landesbischof gewählten Johann Leonhard Pfaff, vormaligen Studiendirectors. Dieses Commissariat begann dem zartgebauten und empfindlichen Manne so verdrießlich und lästig zu werden, daß er desselben entbunden und, als vormaliger Benediktiner, nur geistlichen Amtsverrichtungen, denen er sich oft und gern in einem Nonnenkloster unterzog, sowie wohlverdienter Ruhe wiedergegeben zu werden wünschte. In dieser hätten auch

wohl mancherlei Früchte seines tiefen, vieljährigen Nachdenkens zur Reife gelangen können. — Uebergroße, an Aengstlichkeit gränzende Bescheidenheit, von welcher mancher Vielschreiber ein Theilchen besitzen möchte, hielt ihn von größern schriftstellerischen Arbeiten zurück. Er hinterließ nur zwei lateinische Gelegenheitsschriften: De Pacti definitione et divisione primaria. Fuldae 1830 und Duo vota — una cum affixa tabula votiva. Illa deprecantur horrorem ardui in rebus mentis, praesertim mathematicis; haec, fidei vota, auxilio simul ut sit in submittendis rationi arduis terrae, dedicata est. Fuldae 1834. — Leider sollte dieses zweite Programm zu den Herbstprüfungen schon das letzte sein. — Den Entwurf eines rednerischen Vortrags zur Wiedereröffnung der Vorlesungen im November fand man unter den nachgelassenen Papieren des Entschlafenen. Unterleibsbeschwerden und Andrang des Blutes nach dem Kopfe, wohl Folgen des zu vielen Sizzens und Denkens, bewirkten, troz der viel bewährten Kunst und freundlichsten Fürsorge seines Arztes, des rühmlichst bekannten Medicinaldirectors D. Schneider, Entfesselung des regen Geistes von den Banden eines schwächlichen Körpers. Durch die Trauerkunde wurde die allgemeine Achtung und Liebe für den vollendeten Lehrer, Priester und Versorger seiner armen Verwandten, auch Wohlthäter Anderer, bald und laut offenbar. Diese Gesinnungen bezeugten sich auch bei der sehr zahlreichen und feierlichen Begleitung seines Leichnames, den 6. November, an welcher nebst vielen Staatsdienern und Bürgern, alle dienstfreie Officiers der dasigen kurhess. Besatzung, von dem Brigadegeneral bis zum Lieutenant, ehrenden Antheil nahmen. Unter zweckmäßiger Trauermusik wogte der Leichenzug, mit vielen Fackeln beleuchtet, dem geräumigen städtischen Todtenhofe zu, auf welchem sich seitdem noch nicht wieder eine so große Menschenmenge versammelte. Kirchlichen (lateinischen) Wechselworten und Feiergebräuchen der priesterlichen Bestattung durch den Stadtpfarrer und Domcapitular Hohmann, einen vormaligen sehr würdigen Schüler des Verewigten, folgten zwei Reden, eine meist lebensgeschichtliche von dem vieljährigen, gleich alten Freunde und Amtsgenossen des Gefeierten, dem Professor und Bibliothekar Wehner und eine geist- und gemüthvolle Schlußrede von dem Gymnasiallehrer Vollmar, Schell's ehemaligem Schüler, welcher auch zu dieser Mittheilung gefälligst beigetragen hat. — Während hierauf die zusammengelegten Fackeln der Lyceisten und Gymna-

siasten als ein Dankesopfer emporflammten, sangen diese unter Begleitung von Blasinstrumenten einige von dem Kirchenrath Petri, mit welchem der Verewigte innigst verbunden gewesen war, verfaßte Strophen. — Was seinem Leben die Krone aufsetzt, das ist seine Gemüthlichkeit, seine Liebe. In hohem Grade wohlthätig, trug er nicht nur das Wohl der ganzen Menschheit, ihre Bildung und Veredlung im Herzen, sondern war Vater seiner Familie und fand in Linderung fremder Noth wahrhaft seine Seligkeit. Das glänzendste Vorbild kindlicher Pietät tritt uns in ihm entgegen. Welche Rücksichten er für seinen Vater gehabt, wie er dem bereits Hochbetagten das Leben zu versüßen nicht Geduld, Zeit und Opfer gescheut, wie der freundliche Alte sein steter Tischgenosse gewesen, wenn auch fremde und höhere Personen bei ihm speisten, wie seine Liebe sich noch gegen denselben in seiner letztwilligen Verfügung rührend ausgesprochen — geht von Mund zu Munde. Eine schöne Perle in seinem Thatenkranze! Daß der Entschlummerte mit seinen Collegen in freundschaftlichen Verhältnissen gelebt habe, bedarf bei so edlen Charakterzügen kaum der Erinnerung. Ueberhaupt huldigte er von ganzer Seele dem ächtchristlichen Prinzipe der Versöhnlichkeit, wie im Allgemeinen, so als Lehrer und Vorstand der Schulanstalten. Bemüht, seine Schüler zu guten, selbstständigen Menschen heranzubilden, ihnen zur wahren Freiheit, zur Freiheit der Kinder Gottes zu verhelfen, ließ er keine Veranlassung unbenutzt, auf der Kanzel, wie in Schulreden und am Lehrstuhle, die Begriffe von Freiheit, Ehre und Genuß, aus deren Mißverständniß gewöhnlich die jugendlichen Verirrungen hervorgehen, zu berichtigen und ihre wahre Bedeutung zu erschließen und suchte so das unreife Alter allmählig zur Selbstständigkeit und Pflichterfüllung aus selbst eigener Ueberzeugung und Selbstbestimmung hinzuleiten. Wo das nicht gelang und die Ordnung ernstere Rügen gebot, verläugnete er selbst strafend nie die in ihm herrschende Milde. In dieser Hinsicht drückt sich der Selige in einem Bericht an die Oberbehörde so aus: „Einzelne Extravaganzen gibt es in allen Verhältnissen und sind vielleicht bei den lebhaften Knaben und Jünglingen, wo nicht zu entschuldigen, doch eher noch als sonst verzeihlich. Der Studiencommissär wird bei Bestrafung derselben von dem Grundsatze geleitet, daß die hier eintretenden Strafen zur Besserung sein sollen, nicht zum Verderben und sich weniger auf die Vergangenheit beziehen, als auf

die Zukunft, an deren besserer Gestaltung er, bei humaner Behandlung der Studirenden, zu verzweifeln und zu Gewaltmitteln zu greifen, noch keinen Grund gefunden hat." — Kurz, an ihm verlor das Vaterland eine Zierde; mit ihm sank eine Säule der Wissenschaft und Tugend für jene Stadt und Bildungsanstalt; mit ihm versiegte eine Quelle des Segens!

* 322. Paschen Friedr. Jakob Kochen,

Prediger zu Gnissau in der holsteinischen Kirchenprobstei Plön;

geb. 1764, gest. am 7. Nov. 1834.

Der Verewigte war ein älterer Bruder von Albrecht Heinrich Mathias Kochen, der jetzt als fürstlich lübeckischer Konsistorialrath und Superintendent des Fürstenthums Lübeck zu Eutin steht und als Kanzelredner und Schriftsteller rühmlichst bekannt ist. Er wurde zu Kiel geboren, wo sein Vater Advocat war. Nach vollendeten Studien ward er 1789 als Kandidat der Theologie zu Glückstadt examinirt und dann in Kopenhagen als Katechet angestellt. Im Jahre 1799 wurde er zum Prediger zu Gnissau, zur holsteinischen Kirchenprobstei Plön gehörig, erwählt. Hier verwaltete er sein Amt in aller Ruhe und Stille mehr als 35 Jahre lang. Sein Tod erfolgte plötzlich und unerwartet im 70. Lebensjahre. Er hat eine Witwe und eine Tochter hinterlassen. Während seiner Amtsführung in Kopenhagen ließ er eine Predigt drucken, welche den Titel hat: Wie wir als Weise handeln werden, wenn wir in unserer Religion auf auffallende Meinungen geleitet werden. Kopenhagen 1796.

Itzehoe. H. Schröder.

* 323. Gustav Emil Dirlam,

Oberlehrer am Gymnasium zu Danzig;

geb. d. 16. Febr. 1808, gestorben am 9. Nov. 1834.

Der in der Fülle seiner Jugendkraft Dahingeschiedene wurde zu Peuke bei Breslau geboren, wo sein noch jetzt zu Medzibor, im Reg. Bez. Breslau, lebender Vater damals Prediger war. Von seinem Vater trefflich vorgebildet, besuchte er darauf bis Ostern 1826 das Gymnasium zu Oels, das er in seinem 18. Jahre mit dem Zeugniß Nr. 2 mit vorzüglicher Auszeichnung verließ, um sich auf der Universität zu Breslau den theologischen und

philologischen Studien zu widmen. Bald jedoch wandte er sich, angezogen durch die Vorlesungen Passow's und Schneider's, den letzteren ausschließlich zu und ward in der letzten Zeit seines Universitätslebens auch Mitglied des philol. Seminars, in welchem er sich bald durch Gediegenheit seines Wissens ganz besonders auszeichnete, weshalb ihm auch das Glück zu Theil ward, den Unterricht der Kinder jener beiden Gelehrten zu leiten *). Ueberdies fand sich Passow **) bewogen, denselben seinem Freunde, dem damaligen Director des Danziger Gymnasiums, dem jetzigen Schulrath D. Schaub, beim Abgange des Oberlehrers Strehlke angelegentlichst zu empfehlen. Daher trat er schon zu Anfange des Jahres 1832 bei der genannten Anstalt an, um sein in Breslau am Magdalenäum begonnenes Probejahr zu vollenden, mit der Aussicht auf eine feste Anstellung, wenn er die erwarteten Hoffnungen bewährte. Dies geschah in vollem Maße; doch verzögerte sich seine Anstellung wegen des bald darauf eintretenden Directoratwechsels bis Michaelis 1833, worauf er eine Erholungsreise zu seinen Eltern unternahm, um sein geliebtes Vaterland zum letzten Mal zu sehen. Schon am oben genannten Tage starb er in der Blüthe seiner Jahre an den Folgen eines gastrisch-nervösen Fiebers nach einem 14tägigen Krankenlager, tief betrauert von Allen, die seinen wissenschaftlichen Sinn und sein heiteres, frommes Gemüth irgend näher kennen gelernt hatten. Sehr wahr bemerkt daher der Director des Danziger Gymnasiums, D. Engelhardt, in dem Programm von 1835, S. 11, 12: „Obwohl sein Wirken an der Anstalt nur von kurzer Dauer gewesen war, so erfüllte doch der unerwartete Hingang des ausgezeichneten jungen Mannes, der die Liebe und Achtung seiner Schüler, wie seiner Amtsgenossen in gleich hohem Grade besaß und mehr denn Gewöhnliches in seinem Wirkungskreise sowohl, als einst in der Wissenschaft zu leisten versprach, Alle mit tiefer Trauer." Das feierliche Leichenbegängniß fand am 13. November und am 14. zu seinem Gedächtniß die Feier im Gymnasium statt. — Als Schriftsteller ist der Verstorbene nicht aufgetreten; doch versprach er im Fache der Grammatik und Kritik einst nicht Gewöhnliches zu leisten. Sein Name ist übrigens der gelehrten Welt durch Passow erhalten, indem sich dieser Gelehrte 1831 be-

---

*) Zu derselben Zeit war er Lehrer im Hahn'schen technischen Institute zu Breslau.

**) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 11. Jahrg. S. 183.

wogen fand, angezogen von einer geistreichen Conjektur des Verstorbenen, dieselbe in s. Commentatio de primo Eumenidum Aeschylearum cantico (praemissa indici lect. in un. Vrat. per aest. a. 1831 inst.) mit aufzunehmen. Dieselbe ist auch wiederum in der von Nicolaus Bach veranstalteten Samml. der opuscula academica von Passow S. 91 wieder mitgetheilt worden.

Breslau. Karl Gabr. Nowack.

324. Friedrich Fleischmann,

Kupferstecher in München;

geb. den 23. März 1791, gest. am 9. Nov. 1834 *).

Deutschland hat einen seiner fleißigsten Kupferstecher, einen in jeder Hinsicht vielseitig gebildeten Künstler in Friedrich Fleischmann verloren, der den Folgen eines hitzigen Gallenfiebers mit dazu getretenem Brand und Faulfieber unterlag. — Geboren zu Nürnberg, gehört er zu den Künstlern, welche sich den Hindernissen zum Trotz, die sich ihnen entgegenstellen, emporarbeiten und durch angebornes Talent, Fleiß und Beharrlichkeit zu einer sehr ehrenwerthen Stufe gelangen. Als Sohn eines Nadel- und Fischangelmachers sollte er sich von Jugend an auch diesem Berufe widmen, obgleich der Vater die sich frühzeitig äußernde Lernbegierde und Fassungskraft seines Sohnes mit Vergnügen bemerkte und ihn sehr bald zur Schule anhielt. Die ihm wahrhaft angeborne Gabe, ausgezeichnete Physignomien auf den ersten Blick aufzufassen und späterhin oft lange nachher aus dem Gedächtniß noch aufs Papier hinzuwerfen, äußerte sich schon bei dem zarten Knaben und er übte sie selbst an seinen Brüdern, wenn diese mit erzürnten Gesichtern ihn streng zur Arbeit anhielten. Er erhielt theils durch die Fürsorge seines Vaters, theils durch Theilnahme einiger Freunde desselben zuerst Privatunterricht im Zeichnen, dann in der Preißlerschen Zeichnenschule und hoffte, sich dem Berufe der Kunst widmen zu können, als der Tod seines Vaters diese Aussichten zu Nichte machte. Durch Vermittlung derselben Freunde nahm ihn der Kupferstecher Gabler in die Lehre und gewöhnte ihn besonders zum Zeichnen nach der Natur und nach dem Leben; so wie er denn auch während dieser 3 Jahre schon auf eigene Hand durch Por-

*) Beilage zu Nr. 13 des Korrespondenten v. u. f. Deutschland 1835.

traitmalen und Illuminiren sich Verdienst zu verschaffen bemüht war. Gegen das Ende dieser Periode benutzte ihn der Nürnberger Buch- und Kunsthändler Dr. Campe zu lithographischen Arbeiten und als diese im Jahr 1808 aufhörten, übertrug ihm derselbe andere Gegenstände, ermunterte sein Talent und gab ihm Beschäftigung. Nach einer 1809 als Portraitmaler unternommenen kleinen Reise, bei welcher er sich nach Augsburg, München, Landshuth und Straubing wendete, kehrte er wieder nach der Vaterstadt zurück, wo er nunmehr eine große Anzahl von Blättern, Illuminir- und Schlachtenbilder, Kupfer zu Jugendschriften u. a. mit Fleiß, Schnelligkeit und Geist radirte und sich einen nicht unbedeutenden Erwerb dadurch verschaffte. Später arbeitete er vorzüglich in der Punktirmanier, verbunden mit der Linienmanier und lieferte in derselben nach und nach eine große Anzahl von Portraiten, welche seine steigenden Fortschritte bewiesen. Campe nahm ihn im Februar 1814 als Begleiter auf einer Reise den Rhein hinab nach Holland und England mit sich und theils durch die interessanten Bekanntschaften mit den dortigen Künstlern, welche ihm Aufschluß und Rath über seine Kunst und über ihre Manieren gaben, theils durch die Gelegenheit, die ausgezeichnetsten Helden und Heerführer der damals dort vereinigten Armeen zu zeichnen, deren Portraite nachher von ihm in punktirter Manier gestochen wurden, schritt er in seiner Kunst so wesentlich vor, daß er von nun an nicht blos einen achtbaren Namen, sondern auch unablässige Beschäftigung mit Portraiten, Vignetten, Bildern zu Almanachen, z. B. zum Frauentaschenbuch, Cornelia u. s. w., erlangte. An Fruchtbarkeit mögen ihm wenige der neuern Kupferstecher im Verhältniß zu dem Alter, das er erreichte, gleich kommen; denn seine Arbeiten können sich wohl an 1900 Blätter belaufen. Unter seinen gestochenen und radirten Blättern sind manche kleinere Einfälle, Vignetten und scherzhafte Scenen durch Geist, wahren Humor, Leichtigkeit und Treue ausgezeichnet. Seine punktirten Portraits sind von großer Weiche, Zartheit und Vollendung; das größte Blatt, das er in dieser Manier arbeitete, ist der kreuztragende Christus. Er war der erste unter den dasigen Künstlern, der sich im Stahlstich mit vielem Glück versuchte, sowie er auch zuerst sich einer Liniirmaschine zur Fertigung der Hintergründe bediente, die er mit bedeutendem Aufwande sich angeschafft hatte und so bewies

sich in Allem sein strebender unternehmender Geist. Er besaß eine eigene Kupferdruckerpresse, so daß er an entfernte Buchhandlungen die Abdrücke sogleich mit den Platten einsenden konnte und um seine Vielseitigkeit als Künstler zu bezeichnen, bemerken wir noch, daß er Portraite in Oel, Miniatur und Aquarellfarben malte, sich in der Glas- und Transparentmalerei, sowie in der Theatermalerei versuchte und leicht die verschiedenartigsten Behandlungsmanieren ergriff und mit Geist und Gewandtheit ausübte. — Soviel bemerken wir über ihn als Künstler. — Als Mensch von Seite des Geistes, der Heiterkeit und Herzensgüte betrachtet, war er des ehrendsten Zeugnisses würdig. Liebenswürdig als Gesellschafter, reich an Humor, Witz und Laune, die er in Freundeskreise oft mit den geistreichsten Zeichnungen und Malereien ausführte, war er ein Freund seiner Freunde, mittheilend, herzlich und geliebt von ihnen. Er genoß die Achtung seiner Mitbürger in vollem Maße, war in allen Kreisen derselben, wo er eintrat, gern gesehn und zeigte als Mitglied des Kollegiums der Gemeindebevollmächtigten großen Eifer für das Gemeindewesen seiner Vaterstadt. Als Gatte und Vater seiner 6 noch unversorgten Kinder entfaltete er noch mehr schöne Seiten seines wahrhaft edlen Gemüths und unvergeßlich wird daher der allzubald ihnen Entrissene nicht blos den Seinigen, sondern auch allen seinen nähern Freunden bleiben, die seinen Werth ganz erkannten. Betrübend war es ihnen, daß seine humoristische Darstellung des steinernen Ochsen an der Fleischbrücke, von welchem ein Horn herabstürzte, die mit der Unterschrift: Einfall des Zuschauers an der Pegnitz erschien, von dem Verf. des damals unter diesem Namen zu Nürnberg herausgegebenen Blattes nicht blos mit den bittersten Schimpfreden erwiedert wurde, sondern sogar, in Folge fortdauernder Aufregungen, einen Angriff auf die Wohnung des damals abwesenden Künstlers mit Steinwürfen und Zerstörung derselben nach sich zog und diese traurigen Unbilden denselben zur Uebersiedlung nach München bestimmten, welche er im Herbst 1831 ausführte. — Auch dort war er als ein fleißiger Künstler geachtet und anerkannt, wurde Hauseigenthümer und Distriktsvorsteher und lebte seiner Kunst, den Seinigen und einer kleinen Anzahl der aus seiner Vaterstadt daselbst befindlichen Freunde. Verläugnen läßt sich freilich nicht, daß die schmerzliche Veranlassung seines Wegzugs von Nürnberg und der Verlust seiner dortigen Freunde einen betrüben-

den Eindruck in seiner Seele zurückließen. Auch davon fühlte er sich gebeugt, daß er den durch Veränderung seines Wohnorts herbeigeführten Verlust eines großen Theils seines Vermögens während der kurzen Zeit seines Aufenthalts in München nicht ersetzen konnte und er war edel genug, diesen Gram, der eben um desto mehr an seiner Seele nagte, zur Schonung der Seinigen in sich zu verschließen. Seine Gesundheit wurde dadurch immer wankender und unterlag der Kraft seines Krankheitübels, das sich langsam und unbemerkt in ihm entwickelt hatte. Schon im Frühjahr 1834 wollte er eine Reise nach seiner Vaterstadt machen und als er daran durch Krankheit verhindert wurde, beschloß er, dieselbe im Herbst auszuführen, theils um seine Freunde daselbst zu sehen, theils um seine schon längst begonnene Zeichnung des v. Holzschuherischen Portraits nach Alb. Dürer zu vollenden, das er zu stechen beabsichtigte. Allein am Tage wo er dieselbe beginnen wollte, wurde er unpäßlich und sein Zustand verschlimmerte sich so, daß er nach 3wöchigem Krankenlager unterlag. Um seine Familie aufzurichten, sprach er bis zu den letzten Augenblicken von seiner Wiedergenesung, wenn er vielleicht auch selbst sich im Stillen nicht über seinen Zustand täuschte.

* 325. Leopold August Kermes,

Advocat und Notar zu Leipzig;

geb. am 7. Sept. 1772, gest. den 9. Nov. 1834.

Kermes wurde zu Wehlen bei Hohenstein im Erzgebirge geboren, wo sein Vater Pfarrer war und ohngefähr 2 Jahr darauf nach Frankenberg als Oberpfarrer berufen wurde. Hier empfing unser K. seine erste Bildung. Im Jahr 1788 besuchte er zu seiner höhern Ausbildung die Fürstenschule zu Grimma, bezog 1792 die Universität Leipzig, wo er Jura studirte, wurde 1795 Actuarius im Amte Sachsenburg bei Frankenberg und 1797 Advocat und Notar zu Leipzig. Hier zeichnete er sich nicht nur in Führung von Prozessen aus, sondern erwarb sich auch als Schriftsteller um das Rechtswesen bedeutende Verdienste. Auch verwaltete er mehrere Gerichtsbestallungen. So verlebte er seine Jahre heiter und vergnügt im Schooße seiner Familie, bis er am oben genannten Tage einer Brustwassersucht unterlag. Liebe und Achtung folgen ihm ins Grab. Seine Schriften sind: Praktisches Handbuch für Kauf- und andere Geschäftsleute zum Unterricht bei

Wechselgeschäften. Leipzig, 1801. — Praktisches Handbuch für Kapitalisten aus allen Ständen bei Gelddarlehnsgeschäften und den damit verbundenen Sicherheitsstellungen. ebend. 1801. — Praktisches Handbuch zum Gebrauch bei Ritterguts käufen und Pachtungen. ebend. 1802. — Kurze praktische Anweisung zur Fertigung und Abfassung aller Arten von Kauf- und Pachtanschlägen, ingleichen der bisweilen vorkommenden Gegenanschläge. ebd. 1802. — Praktische Anweisung zur Fertigung von Testamenten oder anderer dergleichen letzten Willensverordnungen. ebend. 1803. — Praktischer Commentar über sämmtliche Allodial und Heergeräths und Erbfolge. ebend. 1803. — Praktisches Handb. f. Handlungs-Associés, so wie f. diejenigen, welche einen Handlungs-Societäts-Kontrakt und andere schriftliche Aufsätze abfassen wollen. ebend. 1804. — Ausführlich systematische Darstellung der Rechte der Rittergüter in Sachsen. ebend. 1829. — Ausführlich systematische Darstellung der Rechte der Gutsherrschaften im Königreich Preußen. ebend. 1829.

* 326. Bertha Richter, geb. van der Velde,

Schriftstellerin zu Neustadt in Oberschlesien;

geb. am 19. Dezember 1809, gest. den 9. November 1834.

Die so früh Dahingeschiedene war die Tochter des 1824 verstorbenen, rühmlichst bekannten Roman-Schriftstellers Karl Franz van der Velde *) und wurde zu Winzig, einem kleinen Städtchen in Schlesien geboren, wo ihr Vater damals als Stadtgerichts-Direktor lebte. Diesen ihren Geburtsort vertauschte sie, als der Vater im Jahre 1814 als Kriminal-Assessor nach Breslau versetzt wurde, mit der letztern Stadt, wohin sie bei abermaliger Versetzung des Vaters nach Zobten am Berge (1818) im April 1823 nach 5jährigem Aufenthalt von Neuem zurückkehrte. Durch den Tod des Vaters und die Gemüthskrankheit der Mutter, eine Folge jenes Todes, doppelt verwaist, fand Bertha mit ihren beiden Brüdern bei Verwandten ein freundliches Asyl, bis die geliebte Mutter nach erfolgter Genesung im Jahre 1826 ihren Kindern wieder gegeben werden konnte. Im Jahr 1833 verließ sie die ihr durch 10jährigen Aufenthalt lieb gewordene Stadt, um eine zweite Heimath zu Neustadt in Ober-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 2. Jahrg. S. 618.

schlesien zu finden, wo sie als Gattin des Bürgermeisters Richter sich des schönsten ehelichen Glücks erfreute, aber schon am 9. November 1834 an den Folgen der Entbindung von einem noch lebenden Knaben starb. — Die geistige Entwickelung der Dahingeschiedenen hatte bei ihren glücklichen Anlagen schon frühzeitig begonnen. Bereits in den Jahren ihres ersten Aufenthalts zu Breslau zeigte sich das trefflichste Talent zur Darstellung. Namentlich erfreute sie damals durch ein glückliches, dem kindlichen Alter angemessenes Improvisiren den Kreis ihrer Geschwister und Gespielinnen. In der Folge wirkte die ländliche Einsamkeit zu Zobten und die größere Muße des Vaters höchst wohlthätig auf ihre Ausbildung, die sie, ohne einen andern Unterricht, als den einer Elementar-Schule, nur dem vertrauten Umgange mit den Eltern und der durch diese geleiteten Beschäftigung mit sich selbst verdankte. Auch fallen in diese Zeit ihre ersten poetischen Versuche: Gedichte, an Familienfesten geschrieben und kleine Erzählungen, nach gegebenen Wörtern ausgearbeitet. — Der heftig und anhaltend auf sie einwirkende Schmerz über den Tod des innigst verehrten Vaters wirkte zwar nachtheilig auf ihr Nervensystem, doch reifte das Unglück der Familie zugleich ihren Charakter. Sie fand Trost und Beruhigung im gemüthlichen Familienleben und Erheiterung in ihren literarischen Bestrebungen, denen sie sich fortan mehr und mehr zuwandte. Zwei J. nach dem Tode ihres Vaters übergab sie der Redaction der schlesischen Blätter ihre Erzählung Tristan und Isolde und durch die günstige Aufnahme ermuthigt, wagte sie es später, eine zweite Erzählung — „Catharina Gabrieli" — dem vieljährigen Freunde des Vaters, Theodor Hell, zur Aufnahme für die Abendzeitung zu senden, worauf dann ihre fernern Produkte zur Veröffentlichung kamen, welche zu den erfreulichsten Erwartungen berechtigten. — Reich an Geist und Gemüth, verband sie mit weiblicher Sanftmuth und Anspruchlosigkeit eine fast männliche Charakterfestigkeit. Mit inniger Liebe hing sie an Eltern und Geschwistern, sowie an dem Gatten, denen allen ihr Tod eine nie vernarbende Wunde schlug. Nicht im Geräusch der Welt suchte sie Befriedigung für Geist und Herz; im kleinen Familienkreise, im Umgange mit wenigen bewährten Freunden und Freundinnen befand sie sich allein wohl und zufrieden. Nur ihre Mußestunden waren der schriftstellerischen Thätigkeit geweiht und so verkannte sie, indem den größten Theil ihrer Zeit häusliche Geschäfte aus-

füllten, niemals den wahren Beruf des Weibes und war in jeder Beziehung geeignet, den geliebten Gatten zu beglücken, dessen ganze Lebensfreuden durch ihren unerwarteten und frühen Tod vernichtet wurden. — Wir besitzen von ihr, außer den schon genannten Produkten und einigen Gedichten im schlesischen Musenalmanache, der Breslauer Theaterzeitung und der Abendzeitung, folgende Novellen und Erzählungen Isabella Fuentes (in Hell's Abendzeitung); Prinz Wilhelm von Hessen (in C. Wunster's Abendbibl.); die Maurin und Alphonso de Mortara (in der Abendz. v. 1834); ferner die Deutschen in Welschland und Lodoiska Soltyk, die sich mit einigen der genannten abgedruckt vorfinden in: „Novellen und Erzählungen von Bertha van der Velde.“ 1. 2. Bändch. Leipzig, 1831. 1832. Später veröffentlichte sie noch: die Brüder Erlingson (in der Abendz.) und die Geschwister (im Bresl. Morgenbl. von 1833).

Breslau. Karl Gabr. Nowack.

327. Alfred Graf von Stolberg,

vormals Geistlicher, dann spanischer Offizier, zu Sare unfern Bayonne;

geb. am 13. Aug. 1800, gest. den 9. Nov. 1834 *).

Alfred von Stolberg war der Sohn des berühmten Dichters Fried. Leopold (gest. d. 5. Dec. 1819) und seiner zweiten Gattin Soph. Gräfin von Redern zu Königsbrück. Er studirte zu Heidelberg und kam im Herbst 1833 aus Rom, wo er sich längere Zeit aufgehalten hatte, nach Regensburg, um daselbst seine religiösen Studien in dem Clerical-Seminar fortzusetzen. Er unterwarf sich dort freiwillig der vorgeschriebenen Haus-Ordnung, war sehr andächtig, aufmerksam und mäßig, einfach gekleidet und eher für einen Land-Capellan, als für einen Graf von St. zu halten. Nachdem er ein halbes Jahr dort still verlebt hatte, reiste er am 14. April von Regensburg, um auf einem Gute seines Bruders bei Dresden mit seiner Mutter und einigen Geschwistern zusammen zutreffen. Dort entschloß er sich im Julius, nach Spanien zu gehen, um für Don Karlos zu kämpfen, reiste im August nach Mähren, zu Brüdern, dann nach Wien und von da über Paris, Bordeaux, Bayonne u. s. w. nach Spanien, wo

*) Nach: Zum Andenken an Alfred Stolberg rc. von Melch. Diepenbrock. Regensburg, 1835.

er von Don Karlos sehr gut aufgenommen und ausgezeichnet wurde, welche Auszeichnung ihm jedoch Neid und Verfolgungen zugezogen zu haben scheint. Vom ersten Tage seiner Ankunft auf spanischem Boden fühlte er sich unwohl. Endlich befiel ihn ein Fieber zu Lessaca (in Navarra, 2 Stunden von Sare) und zwar so heftig, daß man ihn für sterbend hielt. Man gab ihm die letzte Oelung und ließ ihn für todt liegen. Schon war man Willens, ihn zur Erde zu gestatten, als man noch einige Lebenszeichen an ihm wahrzunehmen glaubte. Auf einen starken Aderlaß kam er wieder zu sich und verlangte nach Frankreich gebracht zu werden, was auch ohne den mindesten Unfall vollzogen ward. In Sare blieb er. Sein Uebel nahm von Tag zu Tag zu. Alle menschliche Hilfe war vergebens; er erlag der Krankheit am oben genannten Tage. — v. St. war von mittlerer Größe, kräftigem Wuchs, breitschulterig mit stark gewölbter Brust; das blonde Haar kraus und dicht; große blaue Augen; seine ganze Gestalt, der Ausdruck ungeschwächter deutscher Kraft und Festigkeit, hätte als das Bild eines alten Germanen nach Tacitus gelten können. In seinen Zügen, besonders um die Augen, war die Aehnlichkeit mit seinem Vater, selbst nach dessen Bildniß, nicht zu verkennen; gewöhnlich lag ein hoher Ernst darin; wenn er aber lächelte, hatte er den Ausdruck der anmuthigsten Freundlichkeit und Treuherzigkeit und aus seinem schönen Auge blickte seine ganze schöne Seele; es that einem wohl, hineinzuschauen, wie in eine reiche innere Welt. Beim ersten Erscheinen hatte er etwas Scheues, Zurückhaltendes, nicht aus Mangel an Welterfahrung, sondern eher als Frucht derselben; auch redete er gewöhnlich nicht viel und nicht fließend, sondern eher etwas anstoßend; denn da er nur Gedachtes redete, so konnte die Zunge dem Drange der Gedanken oft nicht schnell genug folgen und er stotterle dann fast. Wenn er aber warm und begeistert wurde, was ihm in ernsteren Dingen, wo er oft großartige Ansichten zu entwickeln, nicht selten eigenthümliche zu vertheidigen hatte, leicht begegnete, dann ward seine Zunge auf einmal wie gelöst und seine Rede ergoß sich in mächtigem Strome. — Sich schnell in Vertraulichkeiten einzulassen, war nicht seine Art. — Er war ein Christ in der vollsten Bedeutung des Worts. Das Christenthum war ihm das Höchste, das Eine und All, der Mittelpunkt, auf den er Alles bezog, das Licht, in dem er Alles beschaute, das ihm alle die großen Räthsel der Welt, der Menschheit, der Ge-

schichte und seines eigenen Daseins löste. Sein ganzes Wesen, sein Denken, Fühlen, Wollen und Handeln, war vom Christenthum nicht blos tingirt, sondern innigst durchdrungen; in Christus und für Christus zu leben, das war sein Beruf, sein Ziel, sein Streben. — Mit derselben festen, lebendigen Ueberzeugung war er Katholik; denn weil ihm das Christenthum nicht blos geoffenbarte Lehre, geschriebenes Wort, sondern göttliche That, lebendig fortwirkende Anstalt zur Erlösung und Heiligung des Menschengeschlechts war, so konnte er es nicht trennen von seiner nothwendigen äußern Erscheinung, seiner Einverleibung und Verleiblichung in der Menschheit und das war ihm die katholische Kirche. — Aus der gewonnenen lichten Erkenntniß religiöser Dinge, vereint mit dem schönen Ebenmaß seiner reichen geistigen Kräfte ging denn wohl auch die seltene Nüchternheit des Urtheils hervor, die ihn, bei seiner hohen Begeisterung für die katholische Kirche, in Beurtheilung kirchlicher Verhältnisse, Zustände und Bestrebungen nie verließ und dies war ein besonders werther und merkwürdiger Zug in seinem Charakter. Bei seinem glühenden Eifer für die Sache Gottes und der Kirche war er doch allem unlautern Parteiwesen, allem falschen Zelotismus, der mehr auf die Heiligkeit des Zwecks als der Mittel sieht, kurz allem pharisäischen und herodianischen Treiben von Grund der Seele feind; er erkannte darin die tiefste Entwürdigung, das Verderben der heiligen Sache selbst. Seine zarte Gewissenhaftigkeit und treue Wahrheitsliebe empörte sich gegen jene geistige Alchymisterei, die aus zusammengerührtem schlechten Metall menschlicher Leidenschaften und Interessen edles Gold für die Ehre Gottes und den Dienst der Kirche zu gewinnen meint. Er sprach von solchen Tendenzen, deren unsere Tage leider mehrere hervortreten sahen, immer mit tiefem Schmerz, selbst mit Erbitterung. — Das war, in allgemeinen Zügen, St.'s Charakter als katholischer Christ. Es war aber noch etwas in ihm, was seine Freunde mit Freude an ihm erkannten: seine echt deutsche vaterländische Gesinnung. Wie seine äußere Gestalt, so war sein ganzes Wesen deutsch durch und durch, bis auf's Mark der Knochen, jedoch, wie in allem andern, ohne die mindeste Affectation. Er war wie ein gesunder, kerniger deutscher Eichenstamm, der eben nicht anders sein kann, als er ist. Sein Deutschland, sein deutsches Volk ging ihm über Alles. Er hatte viele Länder und Völker gesehn, viel Gutes, Treffliches auswärts ge-

funden; aber sein deutsches Volk mit der angeerbten Gemüthlichkeit, Treue, Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe stand ihm, ungeachtet seiner Mängel, die er auch nicht verkannte, unvergleichlich höher; es war ihm das Herz der Menschheit und das Haupt dazu. Diese Liebe für sein Volk ging aber nicht, wie es nur zu oft der Fall ist, aus eitler Selbstgefälligkeit, sondern aus der durch geschichtliche Anschauung gewonnenen Ueberzeugung hervor, daß Deutschland auf die Entwickelung des höhern geistigen Lebens der Menschheit einzuwirken vor allen andern Völkern die Anlage und den Beruf habe und daß es, um diesen Beruf zu erfüllen, ihn vorerst klar erkennen, in ihm sich selbst zu achten und sich nach außen sittliche Achtung zu verschaffen wissen müsse. — Aber eine Seite an ihm müssen wir noch berühren, an die auch die Veranlassung zur traurigen Katastrophe seines Untergangs sich knüpft. So klar ihm nämlich im Lichte religiöser Erkenntniß die ganze objective Welt geworden war, so wenig war er in subjectiver Hinsicht mit sich selbst im Reinen. Nicht blos, daß er von jener Höhe christlicher Vollkommenheit, deren Erreichung er als die Aufgabe seines Lebens erkannte, sich immer noch so fern fühlte, — denn sein eifriges Ringen darnach, wovon selbst sein Gewissensfreund so rührendes Zeugniß gibt und das Vertrauen auf die göttliche Gnade und Erbarmung hätte ihn darüber beruhigen können — vielmehr die Unentschiedenheit über seinen Beruf, das war es, was ihn fortwährend beunruhigte und ihm die heißesten Kämpfe verursachte. Dies ist jedoch nicht von der Berufswahl im allgemeinen Sinn zu verstehn, als habe er etwa unentschieden geschwankt zwischen den verschiedenen Laufbahnen, die einem jungen Mann seines Standes und seiner Bildung in der Welt offen stehen. Nein, darüber war er hinaus; mit der Welt und Allem, was sie ihm bieten konnte, hatte er sich abgefunden; eine Carriere zu machen, ein häusliches Familienglück sich zu gründen, darauf hatte er ein für allemal verzichtet; er hatte selbst eine bereits begonnene ehrenvolle Carriere freiwillig wieder aufgegeben; er wollte nur Gott dienen, nur für Gottes Reich wirken. Allein über die Art und Weise konnte er mit sich nicht einig werden und das beängstigte ihn unaufhörlich. Es lag in ihm der unwiderstehliche Drang, zu handeln, zu wirken; das unbewußte Gefühl der reichen Kräfte, die in ihm schlummerten, ließ ihn nicht zur Ruhe kommen; er war gleichsam inprägnirt von lebendiger Thatkraft und

kreißte in steten Geburtswehen eines Entschlusses, eines Wirkens, dem er keinen Namen zu geben, keine Bahn anzuweisen wußte. — Das war aber auch der einzige Schatten seines deutschen, edlen Charakters.

* 328. Billich,

pens. Tribunalrichter zu Duderstadt;

geb. am 4. Januar 1747, gest. den 10. November 1834.

Er war in Berlin geboren, hatte in Halle die Rechte studirt, kam 1770 als Actuarius nach Kalbe an der Saale und von da 1782 als Justizamtmann der Aemter Lohra und Rohra nach Bleicheroda, von wo er 1805 als Vicedirector des Land- und Stadtgerichts nach Duderstadt versetzt wurde. Unter Westphalen wurde er bei dortigem Tribunalgericht Tribunalrichter, welche Stelle er bis 1814 bekleidete. Von da an wurde er wegen seines schon vorgerückten Alters pensionirt und später als Pensionär von der Kammer Hannover und Preußen übernommen. Er war als Richter streng-rechtlich und mild.

* 329. George Wilhelm Alverdes,

Kriminal-Rath beim königl. Ober-Landes-Gericht zu Cöslin und Justitiarius mehrer Patrimonial-Gerichte;

geb. den 14. April 1786, gest. den 11. November 1834.

Er wurde zu Woldisch Tychow bei Belgard im Pommern geboren und war der Sohn des dortigen evangelischen Predigers Joh. Friedr. Alverdes, eines biedern Mannes, der in seinem Berufe als Lehrer und Tröster den strengsten Forderungen entsprach. Seine Mutter, Henriette Louise, war eine geborne Krause aus Belgard. Seine erste Ausbildung erhielt er im elterlichen Hause von seinem Vater, der besonders bemüht war, den Keim alles Edlen und Schönen, wahre Religiosität in ihm zu entwickeln. Späterhin übernahm die Fortführung des Unterrichts sein ältester Bruder, der Candidat der Theologie und in wissenschaftl. Hinsicht höchst gründlich gebildet war, aber schon im 26. Lebensjahre starb. Im 14. J. bezog der junge A. das königl. academische Gymnasium zu Alt-Stettin und blieb dort 4 Jahre, in welcher Zeit er die Reife für die Universität erlangte. Durch sein ruhiges und gesetztes Wesen, wie durch den gleichmäßigen Fleiß, den er allen Fächern widmete, hatte er sich die Liebe seiner Vorgesetzten erworben und verließ, von ihren

besten Wünschen begleitet, im Jahr 1804 das Gymnasium, um die Universität Halle zu beziehen. Hier widmete er sich dem Studium der Rechtswissenschaften, für welches er schon früh eine große Vorliebe gezeigt hatte. Nach ehrenvoll bestandener Prüfung kehrte er im Herbst 1806 von der Universität zurück und wurde am 1. Decbr. desselben Jahrs als Auscultator bei dem königl. Ober-Landes-Gericht in Cöslin angestellt. Hier arbeitete er einige Zeit und wurde dann im März 1809 zum wirklichen Referendarius, am 1. Mai 1813 aber zum öffentli- Inquisitor ernannt. Wie schwierig es auch ist, in diesem Amte die Strenge und Wachsamkeit, welche Pflicht und Gewissen erfordern, mit der Milde zu vereinigen, die der Mensch dem Menschen schuldet, so zeigte er doch durch seine Amtsführung, daß dem edlen Eifer auch das Schwerste gelingt, wenn Kraft und Ausdauer ihn begleiten. Durch seine trefflichen Eigenschaften und die gewissenhafte und strenge Erfüllung aller zu machenden Anforderungen erwarb er sich die allgemeinste Liebe und die Achtung seiner Vorgesetzten in dem Grade, daß er am 25. September 1819 zum Kriminal-Rath von dem Kollegium ernannt wurde. Durch seine angestrengte Thätigkeit und durch die Ausdauer, mit welcher er den Functionen seines Amtes oblag, zog er sich jedoch im Jahr 1824 einen Blutsturz zu, der ihn um seine Gesundheit um so besorgter machen mußte, als er seine Erhaltung nicht blos dem Staate, sondern auch einer zahlreichen Familie schuldig war. Seine Gattin war die Tochter des Ober-Landes-Gerichts-Registrators Bandow in Cöslin. Die Folgen jenes ersten und gefährlichen Krankheit-Anfalls blieben auch nicht aus. Trotz der streng diätetischen Lebensweise, der er sich unterwarf, litt er doch häufig und seine gewohnte Thätigkeit wurde nicht selten durch Anfälle von Krankheit unterbrochen. Demungeachtet fuhr er fort, zu wirken, wo er vermochte und von 1824 ab diente er noch 10 Jahre dem Staate mit Eifer und Treue, bis ihn eine Krankheit dahinraffte. Er hinterließ eine Gattin mit 11 Kindern, 4 Söhnen und 7 Töchtern, von denen 2 verheirathet sind. Von seinen Geschwistern, 4 Brüdern und einer Schwester, lebt nur noch ein Bruder, der Regierungs-Secretair Alverdes in Cöslin. Seine Familie betrauert in ihm einen liebevollen Gatten und zärtlichen Vater, der für die Seinen mit der größten Treue besorgt war; seine Mitbürger einen thätigen Freund, der gern jedem mit Rath und That hilfreich zur Seite stand und

der durch die Treue und den Eifer, mit welcher er der Erfüllung seiner Pflichten oblag, ein schönes seltenes Beispiel zur Nachahmung aufstellte. Viele liebten, alle achteten ihn und sein Tod erregte die allgemeinste Theilnahme, die sich deutlich und ehrenvoll aussprach und der schönste Trost für die Hinterbliebenen gewesen ist.

H.

330. Dr. Karl Ludwig Hanésse,

Großh. Bibliothekssecretär zu Darmstadt;

geb. am 26. Decbr. 1806, gest. den 11. Nov. 1834 *).

. . . nobis meminisse relictum.

Im März 1827, nach halb vollendeten Universitätsstudien, als Gehülfe bei der großherzl. Hofbibliothek angestellt, im Jahre 1832 mit dem Charakter eines Secretärs ohne den Gehalt eines solchen begnadigt, hatten glückliche und gründlich ausgebildete Naturanlagen, vermittelst eines rastlosen, durch Begeisterung für Wissenschaft und Beruf aufs Höchste gesteigerten Eifers, ihn ungewöhnlich frühe in den Stand gesetzt, die verschiedenen Geschäfte seines Dienstes mit eben so vieler Sicherheit als Gewandtheit zu verrichten und die Stärke seines Gedächtnisses, welches nicht nur der innigsten Vertrautheit mit dem System bis in seine kleinsten Verzweigungen, sondern auch einer nur selten des Catalogs bedürftigen Kenntniß des gesammten vorhandenen Bücherschatzes sich erfreute, stand ganz im richtigen Verhältniß zu der logischen Schärfe und Umsicht seines Urtheils, bei vielfacher Anwendung oder fernerer Ausbildung jenes immer mehr sich bewährenden Systems, wie zu der Schnelligkeit seines treffenden Blicks hinsichtlich der mancherlei Gegenstände der Verwaltung. Auf ihm lastete größtentheils das im Ganzen weit mehr beschwerliche als angenehme und bei einem zahlreichen Publicum, welches wie hier an augenblickliche Bedienung gewöhnt ist, verbunden mit gewissen Eigenthümlichkeiten des Locals, auch für die stärkste Gesundheit angreifende Geschäft des Ausleihens der Bücher und die gesetzte Haltung, das sich immer gleiche Wohlwollen, der feine Anstand, womit er den Mechaniker und Gymnasiasten wie den Gelehrten und jeden Zuspruch aus den höheren Klassen der Gesellschaft nicht nur befriedigte, sondern auch aus freiem Antrieb, so oft es wünschenswerth, mit zweckgemäßer Anleitung unterstützte, werden beson-

*) Großherz. hessische Zeitung 1834. Nr. 325.

ders bei denjenigen gerechte Würdigung finden, welche in dieser Hinsicht Vergleichungen mit anderen Orten zu machen Gelegenheit hatten. Unverdrossene Pünktlichkeit im Dienste ist nie gewissenhafter gewesen, nie freier von einer Ausnahme geblieben und doch keineswegs zufrieden, seine amtlichen Verpflichtungen mit der größten Strenge zu erfüllen, war er, so oft Rücksichten der Gefälligkeit für Fremde nur möglich, so oft das Interesse oder der Ruf der Anstalt auch nur entfernt betheiligt war, zu Opfern von Zeit und Bequemlichkeit mit einer Zurücksezzung seiner selbst bereit, welche Mäßigung ihm dringend anzuempfehlen nothwendig machte. Und mit Beziehung auf einen kurz vor dem Ende des jüngsten Landtags in der zweiten Kammer gemachten Antrag, darf auch hier die Thatsache nicht unerwähnt bleiben, daß von dem zur Ergänzung der Gießener Bibliotheken bestimmten Duplettenvorrath der hiesigen nicht eine so bedeutende Masse bereits in den Jahren 1831 und 1832 übermacht worden sein würde, wenn nicht auch dem hierzu erforderlichen, früher unbeendigt gebliebenen Geschäfte einer genauen Vergleichung — wobei weder Sachkenntniß noch Vorsicht entbehrt, weder Staub noch Mangel an Licht gescheut werden darf — Hanésse mit der ihm eigenthümlichen ersprießlichen Raschheit sich unterzogen und dabei manche Stunde von seiner Zeit zugesetzt hätte. — Hoch über seine äußere Stellung befähigt, war in ihm ein edles Selbstgefühl mit der anspruchlosesten, rücksichtsvollsten Bescheidenheit gepaart. Allenthalben gewann die Gediegenheit und Liebenswürdigkeit seines Charakters ihm Hochachtung und herzliche Zuneigung, je nach dem Grade einer längeren und näheren Bekanntschaft. Als Sohn, als Bruder, als Freund war H. musterhaft und das verdient als eine seltene, ja in ihrer Art beinahe einzige Erscheinung hervorgehoben zu werden, daß unter den durch die Anstalt mit ihm verbunden gewesenen Personen gewiß nicht eine ist, für die nicht eben durch diese Verbindung das Amt selbst einen höhern Werth erhalten und die nicht lebhaft das Glück erkannt hätte, in ihm einen Mitarbeiter zu besitzen, welcher Alles, was nur gewünscht werden konnte, übertraf und mit welchem das schönste Zusammenwirken nie auch nur auf einen Augenblick gestört worden war. — Streng, wahrscheinlich auch auf Kosten seiner Gesundheit, haushälterisch mit seiner Zeit, erübrigte Hanésse, neben verschiedenen wissenschaftlichen Arbeiten auch außerhalb seines Berufs, wohl täglich eine Stunde für die ihm

immer lieber werdende Beschäftigung des Unterrichts und die dankbar anerkannten ausgezeichneten Erfolge seines Eifers und seiner vortrefflichen Methode, besonders auch in dem ihm zu Theil gewordenen Verhältniß als Lehrer im Latein für den Prinzen Alexander, erheiterten fortwährend sein Gemüth unter Anfechtungen einer Schwermuth, welche — außer Anderem — auch in zunehmender Schwäche des Gehörs einigen Grund gehabt zu haben scheint. — Auch als Schriftsteller — freilich nur im philologisch-bibliographischen Fache — ist Hanésse gleich mit Auszeichnung aufgetreten, indem das von seinem Freunde W..er gemeinschaftlich mit ihm herausgegebene, eben so verdienstliche als mühevolle Repertorium der klassischen Alterthumswissenschaft, wodurch ein vielfach empfundenes Bedürfniß die vollständigste Erledigung erhielt, einer immer größeren Anerkennung sich zu erfreuen gehabt hat.

331. August Heinrich Bausch,

fürstl. Wiedischer Justiz- und Regierungsrath zu Neuwied;

geb. am 27. Juni 1789, gest. den 12. Nov. 1834*).

B. erblickte zu Kirberg, einem mit Mauern umgebenen Flecken im Lahngebirge, wo sein Vater Amtmann war, das Licht der Welt. In seinem 12 oder 13. Jahre besuchte er das Gymnasium zu Idstein und zeichnete sich während seines dortigen Aufenthaltes durch sein musterhaftes Betragen gegen Vorgesetzte und Mitschüler und durch seinen ausdauernden Fleiß so rühmlich aus, daß er Aller Liebe sich erfreute. Sein schwächlicher Körper, den nicht selten Krankheiten fesselten, erstarkte allmählig und die körperlichen Leiden, die seither sein Studium zu unterbrechen drohten, verschwanden endlich zu seiner innigsten Freude. — Mit neuem Eifer und frischem Muthe bezog er darauf die Universitäten Giesen und Göttingen und widmete sich daselbst der Rechtswissenschaft. Es war zu einer Zeit, wo Deutschland in dem eisernen Joche jenes Fremdlings lag und allenthalben Freiwillige in die Reihen der für das Vaterland Kämpfenden traten. Auch B. trat 1813 als freiwilliger Jäger in die tapfere Schaar des Herzogs von Coburg und trug mit bei zur Befreiung des deutschen Bodens von der Fremdherrschaft. — Nach dem glorreichen pariser Frieden nahm er seinen Abschied und kehrte, geschmückt mit der Kriegsdenkmünze, in das

*) Rheinische Provinzial-Blätter 1835, 5s Heft.

freie Vaterland zurück, wo er zu Altenkirchen als Amts-secretär angestellt wurde. Im Jahr darauf (1815) erhielt er daselbst die Stelle eines Amtsassessors und im J. 1816 wurde er Amtsverwalter an demselben Amte. — Einige Jahre nachher vermählte er sich mit Louise, einer Tochter des kürzlich verstorbenen königl. Landgerichtsraths Herlel in Coblenz, aus welcher Ehe ihm 3 Söhne entsproßten. Im Jahre 1823 kam er als königl. Justizamtmann des Amtes Hammerstein nach Engers und im Juni 1827 erhielt er von dem jetzt regierenden Fürsten August zu Wied den ehrenvollen Ruf als Justiz- und Regierungsrath an der damals neu begründeten fürstl. Regierung zu Neuwied, welchem Amt er bis zu seinem Tode die unermüdetste Sorgfalt und die größte Treue widmete. — Im Sommer des Jahrs 1833 fühlte er immermehr das Dahinschwinden seiner Kräfte, weßhalb er zu Wiedererlangung seiner Gesundheit die Taunusbäder besuchte, leider aber ohne Erfolg dieselben wieder verließ. Die Krankheit verschlimmerte sich und führte endlich seinen Tod herbei, dem er seit dem Anfange der Krankheit mit ergebenem, ächt christlichen Sinn entgegen sah. — Wie sehr der Verstorbene im Leben von seinen Kollegen und Mitbürgern geachtet war, das bewies das zahlreiche Leichenbegängniß, welchem sich alle seine Freunde und Bekannte angeschlossen hatten. Der Pfarrer Beck hielt ihm eine würdige Rede. — Und wie konnte dies anders sein, da ja sein Leben mit all den Tugenden, die einen Christen zieren, geschmückt war! Mit Treue und Fleiß verwaltete er sein Amt, zwischen ihm und seinen Kollegen fand vertrauliche Freundschaft statt; gegen seine Untergebenen war er nie mürrisch, aufbrausend und ungerecht, sondern nahm sich ihrer an, wo und wie er nur konnte und wußte; gegen Jedermann war er freundlich und herablassend, Stolz war ihm fremd, fremdes Verdienst ehrte er gern, gegen die Armen war er freigebig; für alles Gute, Edle und Schöne war sein Herz empfänglich; mit ächter Vaterlandsliebe hing er seinem Fürsten und König an. Seine Kirche liebte er und besuchte sie fleißig; sein Glaube war der ächte Christusglaube, nicht geschmückt mit Menschensatzungen, eben soweit entfernt von heuchlerischem Pietismus, als kritteludem und rüttelnden Rationalismus. — Noch kurz vor seinem Tode versammelte er seine tief betrübten Kinder, die er innigst liebte und für deren geistiges und leibliches Wohl er stets zärtlich besorgt war, um sein Sterbelager und ermahnte und bat sie, vor Allem den

Herrn und Heiland ihr Lebenlang vor Augen und im Herzen zu tragen. — Es ist schade, daß der Verstorbene sein bereits angekündigtes Werk: „Die fürstl. Wied. Besitzungen, oder Versuch einer kurzen Geschichte vom Gesammthause Wied, mit besonderem Bezug auf den frühern und jetzigen Rechtszustand desselben und einer systemat. Zusammenstellung d. frühern und jetzigen Verfassung und Verwaltung der f W. Landestheile, unter Anführung der hierin einschlagenden Gesetze und Verordnungen, mit geograph. hist. topograph. statist. Bemerkungen u. Tabellen, 3 Bändchen" nicht vollenden konnte und als Bruchstück hinterlassen mußte. Er hatte mit dem größten Fleiß Vieles zu dieser Specialgeschichte gesammelt und wie Ref. dieses weiß, manches noch unbekannte Goldkorn in dieselbe eingestreut. Aber auch ohne Hinterlassung eines literarischen Denkmals wird das Andenken an diesen Edlen nicht untergehen und alle die Tugenden, welche ihn als Menschen, Christen, Beamten und Gelehrten schmückten und Andern zur Nachahmung dienen konnten, mögen dereinst noch lange in seinen Nachkommen fortblühen und Früchte tragen.

Neuwied. D. Beck.

* 332. Friedrich Adolph Ebert,

königl. sächsischer Hofrath und Oberbibliothekar, Secretär des k. sächs. Vereins z. Erforschung u. Erhaltung d. vaterländ. Alterthümer, Mitglied d. Gesellsch. f. ältere deutsche Geschichtskunde zu Frankfurt a. M., der kurländ. Gesellschaft für Literatur u. Kunst, der oberlausitz. Gesellschaft der Wissenschaften, der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz, der Gesellschaft für die niederländ. Literatur zu Leyden u. der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig, zu Dresden;

geb. d. 9. Juli 1791, gest. am 13. Nov. 1834.

Ebert war zu Taucha bei Leipzig geboren; sein Vater, anderweit als homiletischer Schriftsteller bekannt, ward von hier, wo er Diaconus war, nach Leipzig als Zuchthausprediger versetzt. Die Bibliothek des Vaters war des Knaben liebster Aufenthalt und hier lernte er die Bücher lieben und brauchen, hier erhielt er den ersten Antrieb zu dem Fache, wozu er berufen war. Ebert besuchte die Nicolaischule zu Leipzig und hatte stets das Lob eines fleißigen Schülers, daher er auch das Ehrenamt eines Amanuensis beim damaligen Unterbibliothekar der Rathsbibliothek, somit aber Gelegenheit erhielt, seine

Kenntnisse, wie seinen Gesichtskreis zu erweitern. Im Jahre 1811 begann E. jene Bändereihe seiner Excerptenbücher, die er bis wenige Wochen vor seinem Tode mit rastlosem Eifer zu erweitern, zu ergänzen strebte. E.'s Vater starb schon früh und er begann unter beengenden Verhältnissen seine akademischen, zunächst auf Theologie, hauptsächlich aber auf die literarische Parthie der Philologie gerichteten Studien. Angeregt durch des trefflichen, zu früh verstorbenen und leider fast vergessenen Dippold Vorlesungen wandte sich E. dem historischen Studium zu und hier fesselte ihn namentlich das Mittelalter; diese Studien setzte E. in Wittenberg eifrigst fort, wo er 1812 promovirte, dann aber nach Leipzig zurückkehrte, da er die heilige Pflicht übernommen, nachdem seine Mutter durch einen französischen Dragoner überritten und gestorben war, seine verwaisten Geschwister zu versorgen. Mit äußerem Mangel kämpfend, doch aufgerichtet durch die innige Freundschaft eines Beyer Winer, A. Wendt, Unterricht ertheilend, Correcturen besorgend, arbeitete E. emsig fort. Schon im Jahr 1811 war er als Autor aufgetreten. Seine Schrift: über öffentliche Bibliotheken, besonders deutsche Universitätsbibliotheken, Freiberg 1811, dann seine Dissertation: Hierarchiae in religionem ac literos commoda. Lips. 1812., legten genügendes Zeugniß über seine Kenntnisse, wie über seinen Scharfsinn ab. 1813 ward er an der Universitätsbibliothek, die eben damals eine neue Ordnung erhalten, angestellt. Dies begann seinen Eifer zu stählen und seine schriftlichen Sammlungen zeigen, mit welcher ungewöhnlichen Anstrengung er gearbeitet. Im Jahr 1814 kam er als Secretär an die königliche Bibliothek zu Dresden, der er mit kurzer Unterbrechung 20 Jahre seine Kraft widmete. Die ersten Jahre wendete er dazu an, seine Ansichten über Bibliothekverwaltung, Bibliographie und Literargeschichte zu begründen, seine Kenntnisse abzurunden; er war fast ununterbrochen in den Sälen dieser großartigen Anstalt, ging die endlosen Reihen der Bücherschaaren mit beispielloser Geduld durch, hob das Merkwürdige heraus und legte sich Kataloge und Register darüber an, die zum Theil noch in seinem Nachlasse handschriftlich sich vorgefunden haben. Mitlerweile hatte er durch sein „Leben Tautmann's (Eisenberg 1814)" und seinen „Torquato Tasso nach Guingené (Leipzig 1819)" abermals Beweise seiner ernsten und anhaltenden Studien gegeben. 1820 erschien die „Bildung des Bibliothekars. Leipzig in

einer zweiten Auflage; unstreitig sein geistreichstes, wenn auch dem äußern Umfange nach geringstes Werk. Er zeigte zuerst die Würde und Wichtigkeit des bibliothekarischen Berufes, indem er darlegte, was dazu gehöre, ein Bibliothekar im eigentlichen vollen Sinne des Wortes zu sein. Er zeigte, daß er, philologisch und historisch vorgebildet, die Erscheinungen der literarischen Vorwelt in ihrem ganzen Umfang aufgefaßt haben müsse, um die der Gegenwart würdigen und zur Aufbewahrung für die Nachwelt auswählen zu können. Nächstdem faßte er den Plan, für Deutschland ein Werk auszuarbeiten, worin der Bücherfreund, wie der Gelehrte nicht blos die Merkwürdigkeiten und Seltenheiten, sondern auch die bedeutendsten Bücher aller Literaturen, aller Wissenschaften angezeigt und die Geschichte derselben nachgewiesen findet. Sein „bibliographisches Lexicon (Leipz. 1821. 2 Bde.)" erschien und entsprach den Erwartungen, die man sich von einem solchen Werke, das fast die Kräfte eines Menschen, den Fleiß eines Menschenlebens erschöpfte, machen durfte. Wie jedes menschliche Werk hat es seine schwachen Parthien, aber im schwierigen Werk Allen genügen, ist schwer. — Rastlos fortarbeitend, erschien 1822 „Eberts Geschichte der königl. Bibliothek", worin mit rühmlicher Genauigkeit und mit ächt historischem Geiste die Ursprünge dieser Anstalt bis in die frühesten Zeiten verfolgt, die Vermehrungen derselben angegeben, ihre Schätze kurz nachgewiesen und zum erstenmale vollständige Kataloge der altklassischen und altfranzösischen Manuscripte gegeben werden. — Bald darauf ward E. nach Wolfenbüttel als Bibliothekar gerufen. Auch hier, inmitten reicher paläographischer Schätze, arbeitete Ebert rastlos fort und in seinem Nachlasse fanden sich genaue Verzeichnisse der handschriftlichen Schätze, wie der alten Werke (Incunabeln) der Wolfenbüttelschen Bibliothek, nebst mannichfaltigen Notizen über die Geschichte derselben. — Ebert hatte Dresden während eines neunjährigen Aufenthalts lieb gewonnen und wie er denn überhaupt mit unendlicher Anhänglichkeit seinem Vaterlande ergeben war, so nahm er auch nach kurzem Aufenthalt wiederum Abschied von Wolfenbüttel. Doch sprach er stets mit Zuneigung und Achtung von Wolfenbüttel und bedauerte nur, daß er dort nicht mehr habe wirken und nichts vollenden können. — 1825 kam E. als Bibliothekar nach Dresden zurück. Seine „Handschriftenkunde" der zweite, gleichsam praktische Theil s. Bildung des Biblio-

thekars, ging ihm voran. Bald ward er zum Privatbibliothekar des Königs Friedrich August*) ernannt. Ununterbrochen ward am Lexikon und an der Ergänzung der früher erschienenen Theile desselben gearbeitet; er unternahm eine Zeitschrift „Ueberlieferungen", von der jedoch nur 3 starke Hefte erschienen und welche vieles Interessante, aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek Geschöpfte enthielt. — Bei allen diesen Arbeiten nahm E. lebhaften Antheil an mehreren literarischen Zeitschriften, namentlich Hermes, dem literar. Conversationsblatt; er arbeitete an der Ersch-Gruberschen Encyclopädie, am Conversationslexicon; dabei führte er lebhaften Briefwechsel nach mehreren Seiten hin. Er selbst redigirte ein zur Dresdner Morgenzeitung gehörendes Literaturblatt (1828). Seit 1819 Mitglied der Frankfurter Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, arbeitete er auch für die Zwecke dieses Vereins und wandte namentlich dem Witekind v. Corlei und Ditmar von Merseburg seine Thätigkeit zu. Er hatte den Plan, den letztgenannten, wozu er eine eigene Sammlung angelegt, besonders herauszugeben, wie er denn überhaupt seinen spätern Jahren manche Arbeit über das Mittelalter aufbewahrt hatte. — Im Jahre 1827 ward E. zum Oberbibliothekar und Hofrath ernannt. Er vermählte sich nun und lernte die Freuden des Familienlebens kennen und wie er sich früher als treuer Bruder zeigte, so bewies er sich jetzt als treuer Gatte und Vater. Doch stets rastlose Arbeiten hatten schon in der Blüthe seiner Jahre den Keim des Todes in seinen ohnehin schwächlichen Körper gelegt. Ununterbrochene geistige Anstrengung und Ueberreizung hatten ihn freilich vor Krankheiten bewahrt. Allein im Jahre 1833 erkrankte E. an der Grippe und seitdem erholte er sich nie wieder. Seit dieser Zeit klagte er stets über geistigen und körperlichen Druck; Arbeiten, die ihm sonst ein Spiel gewesen, wurden ihm schwer, die Geschäfte, die er sonst mit bewundernswürdiger Leichtigkeit abgethan, wurden ihm mühsam, besonders aber schwand der heitere, fröhliche Sinn, der ihm früher beigewohnt und eine düstere Stimmung bemächtigte sich seiner. Er klagte fortwährend über Druck im Gehirn. Dennoch war er täglich wenigstens eine oder einige Stunden auf der Bibliothek. So auch am 10. Nov. 1834, wo er eben im kriminalrechtlichen Fache mehrere neu ange-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 449.

kommene Werke einreihte; da schwankte die Leiter; E. will herabspringen, fällt aber, den Arm voll Bücher tragend, zu Boden und muß heimgetragen werden. Der Arzt fand bei Untersuchung nur leichte Contusionen der Schulter, aber es zeigten sich bald Spuren von Delirium, eine Gehirnentzündung folgte und am 13. November starb E. im 43. Jahre eines mühevollen Lebens. Am 16. Nov. ward er, begleitet von seinen Collegen und Freunden, bestattet und sein Nachfolger, Hofrath und Oberbibliothekar Falkenstein, sprach an seinem Grabe einige wenige, aber gehaltreiche Worte. — In Eberts Nachlaß fanden sich manche, freilich noch nicht abgeschlossene Vorarbeiten zu bibliographischen Werken, besonders literarische Uebersichten zur Geschichte der Buchdruckerei, dann Sammlungen zur Geschichte der Dresdner Museen, im Ganzen an 100 Bände. Wenige Monate nach seinem Tode erschien seine Geschichte d. Meißner Doms (Meißen 1835), ein Werk, woran E. mit unendlichem Fleiß und ausdauerndem Eifer, leider aber eben durch seine körperlichen Leiden oft unterbrochen, mehrere Jahre gearbeitet, das er jedoch zu vollenden, vom Tod unterbrochen wurde. — Eberts Verdienste um die Bibliographie, die er in Deutschland doch eigentlich wissenschaftlich begründete, dann um die Dresdner Bibliothek (er veranstaltete die Einrichtung eines eigenen Lesezimmers, arbeitete über mehrere Theile eigene Kataloge aus, die in Anordnung und Ausführung trefflich sind, ordnete mehrere Fächer neu) bedürfen der speciellen Auseinandersetzung in einem selbstständigen Werke, was um so weniger ausbleiben darf, als es gerade von Bibliothekaren wenig belehrende und das Fach fördernde Biographien gibt.

333. M. Karl Wilhelm Siebdrat,

Professor und Rector des Gymnasiums zu Eisleben;

geb. d. 5. März 1770, gest. am 14. Nov. 1834 *).

Siebdrat war zu Leipzig geboren und ein Sohn des dortigen Konsistorialnuntius J. Gl. Siebdrat, der achte unter 17 Geschwistern, von denen ihn nur eine Schwester überlebt hat. Da er um 6 Wochen zu früh geboren war (es fehlten ihm noch die Nägel an Händen und Füßen), weshalb er selbst sich oftmals scherzweis eine unzeitige Geburt nannte, so lag wohl hierin der Grund, daß man

*) Kreisblatt f. d. Mannsfelder Seekreis, 1834. Nr. 97.

lange für sein Leben besorgt war und nur der sorgsamsten Pflege der zärtlichen Mutter (einer gebornen Carnal) hatte er es zu danken, daß sein zarter Körper allmählich gedieh und erstarkte. Dies war aber auch die einzige Sorge, die er den liebenden Eltern machte. Von seiner 18. Lebenswoche an bis zu seinem Tod erfreute er sich einer nur in den letzten Jahren durch bald vorübergehendes Unwohlsein unterbrochenen herrlichen Gesundheit. Nach einer sehr heiter durchlebten Jugendzeit übergab ihn der Vater, der die schon früh sich entwickelnden nicht gewöhnlichen geistigen Anlagen des Knaben richtig erkannte, in seinem 12. Jahre der zwar ernsten und strengen, aber doch auch väterlich milden Zucht des berühmten Gelehrten J. F. Fischer, unter dessen Auspicien damals die berühmte Thomasschule in Leipzig blühte. — Hier widmete er sich (1782—1789) mit der seinem Geiste von Jugend bis zu seinem Ende eigenthümlichen Energie und mit dem unverdrossensten Fleiße der Erlernung der Wissenschaften und alten Sprachen. Wohl vorbereitet und ausgerüstet mit einem Schatze gründlicher Kenntnisse, bezog er die Hochschule seiner Vaterstadt, wo er sich zwar hauptsächlich dem Studium der theologischen Wissenschaften zuwandte, ohne jedoch die ihm auf der Schule durch Fischers eben so gründlichen, als anregenden Unterricht schon zu lieb gewordenen philologischen Studien irgend zu vernachlässigen. Nachdem er hier 4 Jahre hindurch, ohne je das vorgesteckte Ziel aus dem Auge verlierend und der Erreichung desselben alle seine Zeit und Kraft widmend, seine Kenntnisse bedeutend erweitert hatte, bestand er sehr rühmlich das theologische Examen vor Reinhard in Dresden, der ihn hier schon lieb gewann und ihm in der Folge, wo das Schicksal ihn als Hauslehrer nach Dresden zurückführte, nach genauer Bekanntschaft noch manche Proben seines besondern Wohlwollens gab. Von jetzt an lebte und wirkte er mehrere Jahre als Lehrer und Erzieher in dem Hause des Generals von Biela abwechselnd in Dresden und Prag. Bald aber in diesem Verhältniß sich beengt und unheimisch fühlend, trat er aus dieser Verbindung in eine weniger lästige: er ertheilte Unterricht in verschiedenen Häusern Dresdens und bereitete unter andern den jungen v. Charpentier, Schwager des Oberhofpredigers Reinhard, zur Universität vor, bis er durch Vermittelung seines Gönners im September 1797 zum Subconrector an dem Gymnasium zu Eisleben designirt und nach rühmlich bestandener Prüfung am 27. Novbr.

desselben Jahres im Gymnasium eingeführt wurde. Mit welcher Liebe, wie treu und daher mit wie glücklichem Erfolg er das ihm anvertraute Amt bekleidete, während dessen Verwaltung er sich die philosophische Doctorwürde in Wittenberg erwarb (1798), das bezeugen am besten seine damaligen Schüler; es wurde aber auch von seinen Vorgesetzten anerkannt, wovon er bald den sprechendsten Beweis dadurch erhielt, daß er nach dem Abgange des Professors Höpfner in die zweite Lehrerstelle derselben Anstalt aufrückte und im Jahre 1800 kurz nach den Ostertagen als Conrector eingeführt wurde. In demselben Jahre am 28. Sept. verband er sich ehelich mit der jüngsten Tochter des damals schon verstorbenen Chirurgus Wetzel in Berlin, die ihm bis an seinen Tod eine treue und liebende Lebensgefährtin wurde. Aus dieser glücklichen Ehe entsprangen ihm 4 Kinder, von denen ihm jedoch zwei durch einen frühzeitigen Tod entrissen wurden. 19 Jahre wirkte er in dem neuen Amte mit eben so viel Kraft und Treue, als seltenem Geschick und Erfolg, bis er, nach manchen fehlgeschlagenen Versuchen, eine Stelle als Landprediger zu erhalten, 1819 in die durch den Tod des Rectors Herold erledigte Stelle aufrückte. Den Segen zu schildern, der sich unter seiner Direction über die Schule verbreitete, welcher neue Geist der Ordnung und wissenschaftlichen Strebens immer das Ganze durchdrang, mit welcher Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit er alle seine Geschäfte betrieb, wie anspruchslos und bescheiden bei aller Gelehrsamkeit und wahrem Verdienst er in seinem Berufe lebte und wirkte, mit welcher dankbaren Liebe seine zahlreichen Schüler ihm anhingen, welch ein väterlicher Freund und gütiger Vorgesetzter er seinen ihn innigst verehrenden Collegen und Freunden war, mit welcher wahrhaft rührenden Zärtlichkeit sein für alle edlern menschlichen Gefühle empfängliches Herz seine Kinder u. Enkel liebte und wie er nur in dem ihm angewiesenen Wirkungskreise, oder in dem Schoße seiner Familie und in dem Kreise weniger Auserlesenen, oder in der freien Natur, deren Schönheiten ihn immer von Neuem entzückten, sich so heimisch und befriedigt fühlte: alles dies ausführlich zu schildern, ist hier nicht der Ort. — Die Verdienste des Verewigten um die seiner Leitung anvertraute Anstalt fanden gerechte Anerkennung bei den hohen und höchsten vorgesetzten Behörden; ja selbst der König ehrte ihn noch kurz vor seinem Tode durch Ertheilung des Professortitels: eine Auszeichnung, die, wie-

wohl mit dankbarer Rührung erkannt, doch nie von ihm erwartet, noch jemals gesucht worden war. — Immer hatte er sich einen schnellen Tod gewünscht — vorbereitet darauf war er seit lange in jeder Beziehung; — aber das Schicksal wollte es anders. In Folge eines zurückgetretenen Schnupfens erkrankte er am 1. November; bald bildete sich eine sehr bedenkliche und schmerzhafte Gesichtsrose aus, an die sich nach 9 Tagen ein Schleimfieber anreihete, dessen heimlicher Gewalt die bereits sehr erschöpften Kräfte bald gänzlich erlagen und am 14. desselben Monats, nachdem er sein Leiden mit voller Ergebung und männlicher Standhaftigkeit ertragen hatte, seinem thätigen Leben ein Ende machte. — Seine Schriften sind: Theocriti Epithalamium Helenae, ex rec. Valkenar. Lips. 1796. Voraus geht: Disputatio de carminibus veterum nuptialibus. — Commentatio de licentia poetica merito suspecta. Lips. 1804. (Bei Gelegenheit der Verheirathung des Hrn. M. Hoffmann, seines damaligen Collegen und vertrauten Freundes.) — Karls pädagog. Reise ins Bad. Ebd. 1805. — 5 Programme zu dem Langenschen Schulactus in den Jahren 1819 — 22. und 1824, unter dem Titel: Symbolae ad vindicias Versionis libror. sacror. Lutheri, quibus defenditur auctor, a calumnia obtrectator, qui nonnisi latinam versionem vulgatam argunt eum expressisse. Isleb. et Hal.— Einige Nachrichten über die Stiftung, ursprüngliche Beschaffenheit u. jetzige Verfassung des kön. Gymnasiums zu Eisleben. (Progr.) Halle 1823. — Adumbratio quaestionis de studio etymologiae a multis perverse et instituto et adhibito. (Progr.) Hal. 1825. — Allgemeine Beschreibung der Gebräuche der Römer bei ihren Gebeten und Gelübden. (Progr.) Halle 1826. — Beschreibung der großen und wicht. Veränderungen und des ganzen jetzigen Zustandes des k. Gymnasiums zu Eisleben. (Progr.) Halle 1827. — De vitiis quibusdam orationis auctorum veterum Graecor. Latinorumque minime dissimulandis. Accessit narratio brevis rerum in gymn. nuper gest. Hal. 1828. (Progr.) — De vocabulis formarum et specierum a Graecis scriptoribus saepenum et injuria positis pro vocabulis generum. Hal. 1829. (Progr.) — Erinnerungen an Philipp Melanchthons Antheil an der Kirchenverbesserung. Halle 1830. (Progr.) — De admissa saepenum, a script. Graecis Latinisque antiquis duplici diversaque verbor. unius periodi structura. Hal. 1831. (Progr.) — Progr. über denselben Gegenstand. Specim. alterum. 1832.

Isleb. — De constructione verbor. formularumque dicendia scriptt. Graec. Lat. que saepe significationi verbor. eor., quor. partes agunt accommodata. Isl. 1833. (Progr.) — De consuetudine verbum unum duob. pluribusve nominibus vel incisis jungendi sensu diverso vitiosa. Isleb. 1834. (Progr.) —

334. Jakob Köchlin,

ehemaliger Deputirter, Offizier der Ehrenlegion zu Mühlhausen (Elsaß);

geb. d. 10. März 1776, gest. am 16. Nov. 1834 *).

Köchlin, einer der trefflichsten Redner jener französischen Opposition, die den General Foy, die Hrn. Manuel, Girardin u. s. w. unter ihre Mitglieder zählte, war zu Mühlausen geboren, wo sein Vater, Joh. Köchlin, in hohem Alter noch lebt; seine verstorbene Mutter, Cleopha, war eine geborne Dollfuß. Nachdem er eine sorgfältige, die trefflichen Anlagen früh entwickelnde Erziehung genossen, widmete er sich der Handlung und machte nach vollendeter Lehrzeit mehrere Reisen. Im Jahre 1802 verheirathete er sich und zeugte 2 Töchter, von denen die eine schon 1827 dem Vater in das Jenseits voranging, die andere ihn überlebende aber mit 6 Enkeln erfreute. Seine Gattin hat ihn überlebt. — K.'s Herzen war eine in hohem Grade uneigennützige Gesinnung eigen. Er war Menschenfreund im vollen Sinne des Worts und umfaßte mit inniger Liebe seine Vaterstadt und sein Vaterland. In den Jahren 1814 und 1815 war er Maire von Mühlhausen und bekleidete diese Würde noch einmal in den Jahren 1819 und 1820. In dieser Verwaltung bewies er, daß ihm das Wohl dieser Stadt am Herzen liege; er brachte selbst mehrere bedeutende Opfer dem Besten der Gemeinde dar. Auch in einem weitern Wirkungskreis begleitete ihn die Liebe zur allgemeinen Wohlfahrt. Er wurde viermal zum Mitglied der Deputirtenkammer erwählt und vertrat mit der ihm eigenen patriotischen Gesinnung von dem J. 1820 bis 1827 das Departement des Oberrheins. Die öffentliche Laufbahn, auf welcher K. so fest und redlich wandelte, bot ihm aber auch manche widrige Erfahrung. Während der beiden feindlichen Ueberfälle in den Jahren

*) Nach: Reden, gehalten bei der Beerdigung von Hrn. Jak. Köchlin. Mühlhausen 1834.

1813 und 1815 erlitt er viel Unangenehmes, weil er, sammt seiner Familie die Sache des Vaterlandes ergriffen hatte. Noch härter war die Erfahrung, welche das Jahr 1822 ihm bereitete. Ein 6monatliches Gefängniß war die Folge des Freimuthes, mit welchem er in einer Schrift die aufreizenden Kunstgriffe der Polizei in der unglücklichen Angelegenheit des Obersten Caron ans Licht zog. — Eine spätere Zeit erkannte seine Verdienste; denn nach der Julirevolution ward er zum Offizier der Ehrenlegion ernannt. Noch eines schönen Verdienstes müssen wir gedenken, das sich sein Wohlthätigkeitssinn erwarb. Er wurde der zweite Gründer und Wiederhersteller des Mühlhauser Waisenhauses. Am 1. September 1819 trat er als Präsident an die Spitze der Verwaltung des Waisenhauses, vermehrte das Kapital dieser wohlthätigen Stiftung durch eine ansehnliche Summe und bestritt die Kosten der ersten Einrichtung des Hauses. Seitdem fuhr er unablässig fort, dieser mit Liebe gepflegten Anstalt Beweise seiner Wohlthätigkeit zu geben. Seine Wohlthätigkeit beschränkte sich aber nicht auf seine Glaubensgenossen; den Geist ächt christlicher Liebe bezeichnet das Geschenk zweier Glocken, das der dasigen katholischen Kirche zu Theil ward. So nach allen Seiten hin Gutes wirkend, helfend und tröstend, lebte der Edle, ein Freund der Natur und ländlicher Beschäftigung, im traulichen Familienkreise. — In der Nacht vom 11. auf den 12. Nov. befiel ihn plötzlich eine Krankheit, die einen schnellen Verlauf hatte. Sanft, wie sein Leben, war auch sein Ende.

335. Dr. Johann Schweitzer,

praktischer Arzt zu Berlin;

geb. d. 27. Oct. 1777, gest. d. 17. Nov. 1834 *).

Geboren zu Danzig, studirte er anfänglich Theologie, dann Medicin zu Halle, woselbst er auch von Reil promovirt ward. Unter demselben fungirte er späterhin auch noch als Assistenzarzt im dasigen Krankenhause, ging darauf von dort nach seiner Geburtsstadt zurück, wo er neben seiner Stadtpraxis auch noch die Stelle eines Oberarztes, früher bei der französischen, später bei den preußischen und russischen Lazarethen bekleidete und durch den St. Annenorden 2. Kl. ausgezeichnet ward. Bei Be-

*) Beilage zu Nr. 47 der Berliner medicin. Centralztg. 1834.

endigung des Freiheitskrieges ließ er sich in Berlin nieder, wo er auch 1824 das bekannte „Ammen-Nachweisungsinstitut“ errichtete, bei welchem ihm jedoch die erforderliche Unterstützung von Seiten seiner Collegen nicht im erwünschten Maße zu Theil ward. — Literarisch verbreitete er sich zuerst 1803 in seiner Inauguraldissertation: „de carcinomate uteri“; 1818 über die Wirkung einiger Arzneipräparate in syphilitischen Krankheiten. Dann 1824 in „öffentlichen Nachrichten über sein Ammen-Nachweisungsinstitut“; 1826 in s. Vorschlägen zur Errichtung eines Verpflegungshauses für Findelkinder. — Nächstdem schrieb er noch mehrere Aufsätze in Hufelands Journal der praktischen Heilkunde. — Segen seiner Asche. Alle, die ihn kannten, werden gewiß das Andenken an ihn stets ehrend und liebend bewahren.

* 336. Julius Wilhelm v. Strube,

Oberst zu Hameln;

geb. d. 17. Nov. 1774, gest. am 17. Nov. 1834.

v. Strube wurde zu Ehrenburg, wo sein Vater als Beamter angestellt war, geboren. Schon früh herrschte bei ihm die Neigung zum Militärstande vor und dies bemerkend, war man bemüht, ihn für die militärische Laufbahn zu erziehen und durch die sich darbietenden Mittel des Unterrichts ihm diejenige Tüchtigkeit zu verschaffen, durch welche er ein wirkliches Muster ward. In Hannover setzte er seine Lieblingsstudien fort und schon am 1. Oct. 1790 wurde er als Kadet bei der Kompagnie des Generalmajors von Malortie im 7. Kavallerieregimente angestellt. Willkommen war dem ehrgeizigen, nach Ruhm durstenden Jüngling die damals kriegerische Zeit und gern schloß er sich an die gegen Frankreich geführten Hannoveraner an. Er machte den Feldzug von 1793 bis 1794 in Brabant mit und zeichnete sich so aus, daß er am 28. Februar 1794 daselbst das Patent als Kornet im obigen Regiment erhielt. Zurückgekehrt, zog die würdige Tochter des Pastors Helmer in Nienburg durch ihre hohe Bildung, durch die Anmuth ihres ganzen Wesens, die Aufmerksamkeit unsers Strube so auf sich, daß sie ihn unauflöslich fesselte und am 19. Januar 1800 seine Gattin ward. Am 12. November 1801 fiel ihm das Lehngut Behrensen bei Hameln zu, welches früher im Besitz des Vicekanzlers Strube gewesen war. Diese Vermehrung seiner irdischen Güter nahm er um so dankbarer auf, da

am 16. Juli 1803 die hannöversche Armee aufgelöst ward und er nun in Behrensen, wohin er sich zurückzog, hinlängliche Gelegenheit fand, seinen Schmerz über die Schmach des Vaterlandes, welchem er mit aller Wärme angehörte, durch ländliche Beschäftigungen zu mildern und um seine Umgebung sich verdient zu machen. Er benutzte die Zeit seiner Muße mit aller Sorgfalt, machte sich vertraut mit den wichtigsten Verbesserungen in der Landwirthschaft und hob nicht allein sein Gut durch zweckmäßige Erweiterung zu einem höhern Ertrage, sondern wurde auch ein Vorbild für seine Bauern, deren Vater zu sein und immer mehr zu werden, er unablässig bemüht war. Er gab den Armen Arbeit und gewöhnte sie an Fleiß und Ordnung und brachte es durch seinen Einfluß dahin, daß nach und nach die eigentliche Dürftigkeit aus seinem Dorfe verschwand. So sehr auch unser Strube das Einfache liebte und ein stilles Leben dem Geräusche der Stadt vorzog, so erwachte doch 1813 mit neuer Kraft sein patriotischer Muth, daß er den Entschluß faßte, seinen theuern Heerd zu verlassen und mit der neu organisirten hannöverischen Armee des Vaterlandes Unbill an den Feinden zu rächen. Und sein Eifer, mit welchem er seine Dienste anbot, ward dankbar anerkannt; denn am 6. Januar 1814 ward er als ältester Kapitän beim Landwehrbataillon Hameln angestellt, welches er vom 27. März desselben Jahrs an selbst commandirte und wo er sich durch seinen unermüdeten Diensteifer die Zufriedenheit und Achtung seiner Obern und die Liebe und das Vertrauen seiner Untergebenen zu erwerben und zu bewahren wußte. Am 12. Juli 1814 marschirte er mit dem Bataillon nach Brabant, wo er mit demselben in Antwerpen die Garnison erhielt. Hier avancirte er am 7. Februar 1815 zum Major im Bataillon. Nach der Schlacht bei Waterloo, in der er das Bataillon Hameln selbst vorführte, empfing er für sein tapferes Benehmen am 18. Juni 1815 das Ritterkreuz des Guelphenordens, sowie auch die hannöversche Waterloomedaille. Er marschirte mit seinem Bataillon nach Paris und kehrte mit diesem nach dem geschlossenen Frieden am 25. Jan. 1816 nach Hameln zurück, wo er, an der Spitze seines Bataillons, von Hamelns dankbaren Bürgern aufs Feierlichste empfangen ward. 1821 wurde er zum Oberstlieutenant beim 4. Infanterieregimente Celle ernannt, aber nach Verlauf eines Jahres wieder zum 2. Infanterieregimente Calenberg versetzt. Als Be-

weis der Anerkennung seiner Verdienste und der Ergebenheit seiner Offiziere kann der silberne Ehrenpokal dienen, mit welchem die Offiziere ihn bei seiner Versetzung nach Celle erfreuten. — Bei der Reduktion der hannöverschen Armee im J. 1833 erhielt er eine erhöhte Pension und bei seinem Abgange den Charakter als Oberst. Doch sollte er nicht lange mehr des Glückes sich erfreuen, im Kreise seiner Lieben den Abend seiner Tage in ländlicher Stille hinzubringen. Denn ganz unerwartet, nachdem er sich eben nach einem wohlgenutzten Tage der Ruhe hingegeben hatte, traf ihn an seinem Geburtstage ein Schlagfluß und er hat den herben Schmerz der Trennung von den um den geliebten Gatten, um den zärtlichen Vater und um den treuen Freund Trauernden gar nicht empfunden. Er war ein schöner Mann, welcher durch seine hohe Gestalt, durch seine feinen Sitten, durch seine Bildung, durch seine Menschenliebe die Thränen verdiente, welche ihm flossen, als er mit Fackeln Abends von Behrensen nach Hameln gebracht und hier mit allen militärischen Ehren, begleitet von Männern aus allen Ständen, begleitet von der gesammten Geistlichkeit der Stadt, auf dem Garnisonkirchhofe beigesetzt ward. Eine Gattin, ein Sohn, Lieutenant bei dem Generalstabe und eine an den Kapitän bei den Garde-Jägern von Ompteda verheirathete Tochter beweinen den Geschiedenen.

Hameln. Schläger.

337. Siegismund Gottfried Dietmar,

Professor zu Berlin;

geb. den 9. Juli 1759, gest. am 20. Nov. 1834 *).

D. ward zu Primckenau in Niederschlesien geboren. Seine wenig bemittelten Eltern brachten ihn nach Freistadt und später nach Breslau auf das Maria-Magdalenen-Gymnasium, wo er durch sein wissenschaftl. Streben, verbunden mit einem heitern Temperament, die Liebe des Professors Garve gewann, bei welchem er mehrere Jahre wohnte. Dieser letztere hatte einen entschiedenen Einfluß auf die ganze Richtung seiner geistigen Bildung und noch in späten Jahren stellte D. diesen Philosophen sich und seinen Kindern zum Muster auf. Im J. 1783 bezog er die Universität zu Halle, wo er Theologie stu-

*) Intelligenzbl. Nr. 1. der allgem. Litztg. 1835.

dirte, sich aber gleichzeitig mit Pädagogik, Philosophie und den Naturwissenschaften beschäftigte. Reisen durch Deutschland, Holland, Frankreich und die Schweiz, die hierbei angeknüpften Bekanntschaften mit den berühmtesten Gelehrten jener Zeit und eine genaue Kenntniß der neuern Sprachen vollendeten seine Bildung und ließen ihn Berlin zum Aufenthaltsorte wählen. Er gründete hier eine Erziehungsanstalt für Söhne der höhern Stände und hielt sehr besuchte Vorlesungen über Aesthetik, Geschichte und Naturwissenschaften. Literarische Arbeiten, Privatunterricht in den ersten Familien daselbst und eine Anstellung beim Consistorium und später beim Medicinalcollegium ließen ihm das Fehlschlagen mancher Aussicht auf eine seinem Wissen angemessene Stellung im Staate vergessen und ihn um so mehr seinen Lieblingsstudium, den Naturwissenschaften, obliegen. Eine im Jahr 1815 in die öffentlichen Blätter eingerückte Erklärung eines damals lang anhaltenden Sommerregens zog die Aufmerksamkeit des Fürsten Staatskanzlers von Hardenberg auf sich, der ihn aufforderte, seine Ansichten über das Entstehen meteorischer Erscheinungen zu veröffentlichen. Dies veranlaßte die Herausgabe der bis 1823 halbjährig erscheinenden Prognostik der zu erwartenden Witterung, die, als sie den Winter von 1822—23, welcher sehr streng sich zeigte, als mild voraussagte, fast in ganz Deutschland eine längst gewünschte Veranlassung zu satyrischen Schriften gab, welche die Rechtfertigungsschrift des Verstorbenen „der mildstrenge Winter im J. 1822 — 23" nicht ganz zum Schweigen zu bringen vermochte. Dieser verfehlten Bestimmung wegen wurde ihm auch damals von irgend Jemand eine Eisscholle zugesendet. D. war nun einzig damit beschäftigt, durch gründliches Studium und sorgfältige Beachtung sein Evaporationssystem vollständig auszubilden und in einem größern Werke dem Publikum darzulegen. Das Werk lag zum Druck bereit, schon waren Subscriptionslisten ausgegeben, mit unermüdlichem Eifer feilte und besserte D. daran, indem er dies Resultat seiner Forschungen zugleich für den Zweck seines Lebens hielt, noch hielt er in einer in der ökonomischen Gesellschaft am 19. Oct. 1833 zu Potsdam gehaltenen Sitzung Vorträge über meteorische Gegenstände und wollte eben zu den Seinigen nach Berlin zurückkehren, als ihn am 20. Nov., Mittags um 1 Uhr, der Tod durch einen Schlagfluß überraschte. Er war der Erste, welcher die alten Vorur-

theile über das Entstehen der Witterung oder des Wetters angriff und den Grund davon in tellurischen Ursachen nachwies. Seine Theorie, obgleich noch nicht allgemein anerkannt, hat doch schon viele Nachfolger gehabt und es läßt sich mit Gewißheit erwarten, daß das von ihm hinterlassene Werk „die neue Witterungslehre", welches nun seine Erben herausgeben, solche Aufschlüsse und Resultate geben werde, daß es das schönste Andenken für den Verstorbenen sein wird. In seinem Privatleben erwarb er sich durch seine heitere Laune, eine in der Tiefe seines Wesens begründete Gemüthlichkeit und durch seine bis zu seinem Lebensende beibehaltene fast kindliche Unbefangenheit die Liebe Aller, die ihn näher kannten, während sein offener, gerader Sinn und eine unerschütterliche Rechtlichkeit ihm die allgemeine Achtung sicherten. Von mancher harten Prüfung heimgesucht, blieb er doch stets heiter und selbst der Tod vermochte nicht, durch seine Ueberraschung den freundlich scherzenden Zug zu verwischen, der ihm, wie im Leben, so noch im Sarge geblieben war. Außer den oben genannten Werken schrieb er: Ueber Lehr- und Erziehungsanstalten. Berlin 1799. — Erinnerungen aus meinem Umgange mit Garve. Ebd. 1801. — In Woltmanns Zeitschrift für Geschichte und Politik, 1r Bd., die Aufsätze: Garve's Rede über die Erziehung der Menschheit; über K. Friedr. d. 2ten Verfahren in der Prozeßsache des Müller Arnold, eine Unterredung zwischen Garve und Bastiani; über Garve's Umgang mit den höhern Ständen. Ebd. 1800. — Historische Erklärung eines großen Oelgemäldes auf der k. Bildergallerie, von Gerhard Lairesse, die Adoption des Alexian, nachmaligen Kaisers Alex. Severus, von Elagabalus vorstellend; in der Zeitg. f. die elegante Welt. Leipz. 1802. — Im Hausfreund, von Heinsius, einige Aufsätze unter dem Namen Teutomarus; über die Alterthümer im Schlosse zu Oranienburg und: Parallelen. Berlin 1806. — Mehrere anonyme Beiträge im Morgenblatt von Cotta. 1807. — Sirius, oder die Hundspost von Spandau nach Berlin. 2 Bändchen. Berlin 1807. — Eine Pièce: die Festung Gibraltar, aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt. Ebd. 1807. — Das Leben u. die Verdienste um das Forstwesen des Oberforstmeisters v. Burgsdorf. Leipzig 1807. — In den von Cölln herausgegebenen freimüthigen Blättern: über die Kolonie auf der Insel Pitcairn; Auszug aus Ridley's Reise ins Innere von Afrika, beides aus d. Engl.

übersetzt. Desgl. Auszüge aus d. Tagebuche einer Reise durch Italien, der Fr. Elisa v. der Recke, mit seinen Bemerkungen. 1808 u. 9. — Eilf meteorologische Schriften. Berlin 1818 — 1824. — Aurora, eine Zeitschrift in 12 Heften 1819 und 1820, in welchen vorzüglich dessen Abhandlung über die sogenannten Mondsteine oder Aërolithen zu bemerken ist. ebend. — Der Polarschein oder das Nordlicht. ebd. 1831. — Meteorik oder Witterungs- und Wetterkunde. Ilmenau, 1832. — Endlich beantwortete derselbe die 1824 von der Akademie der Wissenschaft und Künste zu Lyon bekannt gemachten meteorologischen Preisfragen genügend und ward ihm von gedachter Societät der bestimmte Preis einer goldenen Medaille von 600 Franken zuerkannt.

* 338. Johann Ahrend Christian Faber,

Rektor und Hauptlehrer der 2. Klasse des Progymnasiums zu Braunschweig;

geb. am 10. August 1766, gest. den 20. Nov. 1834.

Er war der Sohn rechtschaffener, aber unbemittelter Eltern, welche ihn in seinen Jugendjahren auf das Martineum seiner Vaterstadt Braunschweig schickten und in spätern Jahren (1786) das Collegium Carolinum besuchen ließen, wo er vorzüglich den Unterricht von Gärtner, Ebert, Eschenberg, Zimmermann, Schmidt u. a. m. genoß, Namen im Vaterlande und Auslande geehrt und gefeiert, ihm noch in späterer Zeit ehrwürdig und heilig. Durch die Lehrvorträge dieser Männer gebildet und vorbereitet, bezog er die damals so blühende Julia Carolina in Helmstädt und studirte daselbst unter Carpzow, Velthusen, Henke und dem damaligen außerordentlichen Professor der Theologie, Dav. Jul. Pott, der noch jetzt in Göttingen im hohen Greisenalter mit Jünglingskraft lehrt und wirkt, Theologie und unter der Leitung von P. J. Bruns, den beiden Wernsdorf u. a. Philologie. Nach Vollendung seiner Studien lebte er einige Jahre als Hauslehrer und unterrichtete darauf in den Jahren 1795 und 96 im Hundeikerschen Erziehungsinstitute, welches damals zu Gr. Lafferde im Hildesheimischen sich befand und später, in der westphälischen Periode, nach Vechelde, dem Lustschlosse des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, des Helden des 7jährigen Kriegs, verlegt wurde. Nach seinem Abgange von dieser Anstalt privatisirte er einige Jahre in Braunschweig und wurde im Jahr 1801, als das Mar-

tineum durch den Tod oder sonstigen Abgang fast aller seiner Lehrer in ein Chaos aufgelöst und in tiefen Verfall gerathen, seine Existenz gefährdet sah, zum Conrector und Lehrer in der 1. und 2. Klasse an dieser Anstalt ernannt und als solcher am 10. Juni 1801 eingeführt. In Verbindung mit dem zugleich mit ihm angestellten Director der Schule, Dr. G. A. Ch. Scheffler*) hob er diese Anstalt in kurzer Zeit so sehr aus tiefem Verfall, daß dieselbe, welche bei seinem Antritt in allen 5 Klassen kaum 50 Schüler zählte, bald deren Zahl auf fast 300 steigen sah und mit Freudigkeit widmete er sich, so lange er wirken konnte, dieser Lehranstalt, welche der Dr. Scheffler und er mit Recht fast als eigne Schöpfung betrachten konnten. In Prima und Secunda lehrte er Religion, Geschichte, Geographie, Lateinisch, Griechisch und Hebräisch, bis zu dem Jahr 1828, wo die in Braunschweig bis dahin getrennt gewesenen beiden Gymnasien, das Catharineum und Martineum, eingingen und ein Gesammtgymnasium errichtet wurde. Alle Lehrer der höhern Klassen beider Gymnasien traten an das Obergymnasium, nur der Conrector Faber trat auf seinem ausdrücklichen Wunsch an das Progymnasium, weil dasselbe in die Gebäude des Martineums gelegt wurde und er seit 28 J. in demselben freier Wohnung genießend, dieselbe lieb gewonnen hatte und nur ungern verlassen wollte, der Weg aber von dort zum Obergymnasium für den nicht mehr jungen Mann zu weit war. Wohlfühlend, daß seine geschwächte Gesundheit nicht mehr hinreiche, um die oberste Leitung des erst neu eingerichteten Progymnasiums mit Kraft übernehmen und fortführen zu können, lehnte er das ihm angetragene ehrenvolle Amt des Directors der neuen Anstalt ab und überließ es seinem ehemaligen Schüler, dem Dr. Hartwig, indem er sich mit der 2. Lehrerstelle am Progymnasium begnügte, wo er Geschichte, Geographie und Lateinisch lehrte. In gerechter Anerkennung seiner Verdienste erhielt er im Jahr 1828 den Titel eines Rectors. Bis zu seinem 66. Jahr erfreute er sich einer dauerhaften Gesundheit und Munterkeit, aber nun nahmen seine Kräfte merklich ab und er fühlte bald, daß er in den Jahren sei, welche nicht mehr gefallen und so sah er sich nach dem Tode seiner geliebten Gattin, wiewohl ungern, genöthigt, um Pensionirung nachzusuchen, welche ihm auch unter Belassung seines vollen Gehaltes (900

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 1352.

Rthl.) und der freien Wohnung sogleich ertheilt wurde. Aber die gewünschte Ruhe sollte er nicht lange genießen und ruhig und sanft entschlief er am oben genannten Tage an Alterschwäche, geliebt von seinen Schülern, geachtet und geehrt von allen, die ihn kannten. — Fand der Verstorbene sich auch nicht bewogen, als Schriftsteller aufzutreten und blieb daher sein Verdienst auch nur im stillen, kleinen Kreise seiner Schüler und Freunde bekannt, so verdient er doch nicht minder eine Stelle in diesem Ehrentempel deutscher Nation — denn sein wahrhaft deutsches Biederherz bewahrte treu im Innern deutschen Sinn und deutsche Kraft und sein vielfaches Wissen und gediegenes Kennen, besonders der lateinischen Sprache, stellte ihn den besten Philologen an die Seite und seine mit Gründlichkeit, Geschmack und heiterer Laune durchgeführte Erklärung der Classiker war so genügend, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Seine sehr bedeutende, vorzüglich an seltenen aus Kupferwerken reich ausgestatte Bibliothek stand jedem Freunde der Literatur mit der größten Bereitwilligkeit offen u. überhaupt konnte jeder, der etwas bei ihm suchte, im Voraus überzeugt sein, daß seine Bitte, sofern es in F.'s Macht stand, gern erfüllt wurde. Seinen Schülern ein väterlicher Freund, seinen Freunden, so wie seinen Amtsgenossen ein thätiger Rather und Helfer, war er seiner geliebten Gattin ein treuer Lebensgefährte, seinen Kindern ein zärtlicher, liebevoller Vater. Er hinterließ einen Sohn, welcher sich der Apothekerkunst gewidmet hat und 3 noch unverheirathete Töchter.

339. Dorette Spohr, geb. Scheidler,

Gattin des Componisten und Capellmeister Spohr, berühmte Künstlerin auf der Harfe und dem Pianoforte, zu Kassel;

geb. am 2. Dec. 1787, gest. den 20. Nov. 1834 *).

Sie wurde in Gotha geboren, wo ihr Vater, Scheidler, Kammermusikus und ihre Mutter, aus der musikalischen Familie Preising, geschätzte und gebildete Kammersängerin war. In solchen Verhältnissen mußte sich ihr musikalisches Talent früh entwickeln. Hier lernte sie Spohr, welcher 1805 in seinen 21. Jahre gotha'scher Concertmeister wurde, als fertige Pianoforte- und Harfenspielerin kennen. Ihr Harfenmeister war der damals geschätzte Backofen **). Als sie 1806 Spohr's Gattin ge-

*) Allgemeine Musikalische Zeitung 1835. Nr. 3.
**) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 8. Jahrg. S. 568.

worden war, widmete sie sich der Harfe mit solcher Ausdauer und so großem Erfolg, daß sie auf den Kunstreisen mit ihrem schon damals hoch gefeierten Gatten alle Hörer entzückte, so daß Beiden von allen Orten her der wärmste Beifall öffentlich geschenkt wurde. Weil nun damals die Harfe sich nur weniger und meist von franz. Componisten zwar dem Instrumente angemessen und effectuirend verfertigter Solosstücke erfreute, deren innerer Werth keineswegs dem äußerlich Glänzenden entsprach, so verfaßte L. Spohr viele Compositionen für die Harfe in seiner eigenthümlichen, deutschen Weise, die, vom Alltäglichen abweichend, freilich die Schwierigkeiten für die Ausübung auf diesem an sich schweren Instrumente bedeutend vermehrte. Allein die Liebe zum Gatten und zu tieferer Kunst begeisterten die innige Kunstgeweihte so, daß sie, alle Hindernisse besiegend, wie ein Genius frei über allen Schwierigkeiten schwebte, als strömten die Ergüsse ihrer schönsten Empfindungen frei und ungesucht in beseelte Lüfte und bezauberten alle Herzen. Nur sie vermochte es mit solcher innern Poesie, das Schwierigste zu durchdringen und zu verherrlichen. Nur selten wagten sich andere Harfenspieler an diese wahrhaft geistvollen Erzeugnisse der Muße unsers Spohr's, die am schönsten und höchsten namentlich in den meisterlichen Sonaten für Harfe und Violine sich aussprechen und überall, wo sie nur von diesem geehrten Paar vorgetragen wurden, den lebhaftesten Enthusiasmus erregten. Es gab keine Kunstreise, wohin sie ihren Gatten nicht begleitet hätte. Auch nach England begleitete sie ihn 1820 und selbst von London aus wurden Beide mit gleicher Ehre öffentlich und nach Verdienst begrüßt. Von jetzt an wurde leider ihre Gesundheit so wankend, daß sie auf den Rath der Aerzte und nach ihrem eigenen Gefühl das Spiel der Harfe aufgeben mußte. Ihre Liebe zur Kunst hieß sie nun das minder nervenanstrengende Pianofortespiel wieder ergreifen, worin sie, wenn auch nicht in neu glänzender Bravour, mit den größten Virtuosen aller neuesten Zeit wetteifernd, durch ihr sinniges, vollgeistiges Spiel alle Herzen zu gewinnen wußte. Die Liebe ihres Gatten schuf auch jetzt wieder mehre vortreffliche Tonstücke für Pianoforte und Violine, namentlich das bekannte große Quintett mit Begleitung von vier Blasinstrumenten, welches die Meisterin in den ersten Jahren ihres Aufenthalts in Cassel noch einmal öffentlich vortrug. Es war das letzte Mal ihres öffentlichen Auftretens; von jetzt an zog sie

sich ganz in den Kreis ihres glücklichen häuslichen Lebens zurück. Betrauert von Allen, die sie kannten, verschied die hochgeehrte Künstlerin und von den Ihrigen innig geliebte Frau am oben genannten Tage.

* 340. Karl Philipp Traugott von Briesen,

königl. pr. General-Lieutenant und Kommandant der Festung Minden, Ritter des rothen Adlerordens 2. und 3. Kl., des eisernen Kreuzes 1. und 2. Kl., des russischen St. Annen-Ord. 2. Kl.

geb. am 22. Nov. 1765, gest. den 21. Nov. 1834.

Das Licht der Welt erblickte er zu Wirsowitz in Oberschlesien, wo sein Vater Gutsbesitzer war, die Mutter war eine geb. v. Rothkirch. Unter der Pflege der Eltern verlebte der Knabe seine Kinderjahre im väterlichen Hause, bis er am 1. Juni 1781 dem Soldatenstande und namentlich dem Kavalleriedienst sich widmete. Noch unter Friedrich den Großen trat der Junker von Briesen in Dienst beim Kürassier-Regiment, damals geführt vom General-Lieutenant v. Arnim. In diesem Regiment blieb er und avancirte zum Kornet am 1. Nobr. 1782, zum Lieutenant am 23. Nov. 1789. So zog er 1794 mit ins Feld gegen die Polen, stritt siegreich für sein Vaterland und erwarb sich im Gefecht bei Stadomsk den Orden pour le merite. Im Jahr 1795 ward er Premier-Lieutenant. Am 30. August 1796 verheirathete er sich mit Eleonore Tschulki, der Tochter des Stadt- und Bau-Direktors Tschulki zu Krappitz in Oberschlesien. Im Jahr 1798 am 13. Mai wurde der Verstorbene Stabs-Rittmeister und am 17. Nov. 1799 wirklicher Rittmeister. Der jugendliche Ritter, der siegreich kämpfte, als Friedrich Wilhelm II. die Schaaren ins Feld rief, erlebte unter der Regierung des dritten Königs, dem er diente, das verhängnißvolle J. 1806, wo viele Tausende vergeblich kämpften, wo das Vaterland zerrissen und kaum die heimathliche Provinz Schlesien im schmachvollen Tilsiter Frieden dem König verblieb. Mitgerungen hat der nun Verewigte bis ans Ende des Kampfes damals in Preußen und kehrte dann zurück in die Heimath, lebte zufrieden im Schooße seiner Familie, wurde 1809 Major und zog 1813 wieder mit ins Feld. Bei Hagenau brach er den blutigen Lorbeer als Sieger über den französischen Marschall Maison. Als Wahrzeichen seiner Tapferkeit an diesem für die preußischen Waffen glorreichen Tage trug er das eiserne Kreuz 2r Kl. und den russischen St. Annen-Orden 2r

Kl. Am 16. Juli wurde er Obristlieutenant und 1814 am 1. Januar Obrist in demselben Regimente. Am 28. Febr. 1814 focht er siegreich im Gefecht bei Gue à treme und erhielt für sein heldenmüthiges Benehmen an diesem Tage das eiserne Kreuz 1r Kl. Nach dem errungenen Frieden wurde er Inspekteur der 14. Landwehr-Brigade und lebte glücklich mit seiner Familie in Hamm, wo er am 1. April 1817 das Patent als General-Major erhielt. Im Jahr 1820 ertheilte ihm der König den rothen Adlerorden 3r Kl. und ernannte ihn am 21. März 1827 zum Kommandanten von Minden. Am 24. Mai 1831 versetzte er ihn mit dem Range eines Generallieutenants und Beibehaltung seines ganzen Gehalts in Ruhestand und verlieh ihm zum Wahrzeichen fortdauernder königl. Huld den rothen Adlerorden 2r Kl. mit Eichenlaub. v. B. war ein liebevoller Gatte, ein liebreicher Familienvater, ein ächter Patriot und treuer Mitbürger. 8 Monate vor ihm beschloß seine vortreffliche Gattin ihr Leben und seit jener Zeit wurde sein Leben ernster und öder und auch einen einzigen Sohn, der nur das 17. Jahr erlebte, sah der Edle vor sich aus diesem Leben scheiden. Ueberlebt ward er von 3 trauernden Töchtern, 2 Schwiegersöhnen und ihren Kindern. Von ihm gilt, was der alte thebanische Sänger Pindar sagt: „Glücksgenuß ist der Kampfpreise erster, lobender Leumund die zweite Gabe des Schicksals. Aber wer Beides errang, der gewann die erhabenste Krone."

Arendt.

* 341. Hans Leopold von Ingersleben,

engl. Hauptmann a. D. zu Mewe in Westpreußen;

geb. am 10. Juli 1786, gestorben d. 21. Nov. 1834.

v. Ingersleben war der Sohn des Hauptmanns Karl Fridr. v. Ingersleben, Erb- und Gerichtsherrn auf Lübgast in Pommern und seiner Gattin Hedwig von Bork. Schon in seinem ersten Lebensjahre verlor er den Vater und im 7. auch die Mutter. Nach dem Tode seiner Eltern wurde er bis zum eilften Jahre von seinem Onkel, dem Freiherrn von Delitz*) in Raackow, dann im Kadettenhause zu Stolpe und später im Kadetten-Institut zu Berlin erzogen und unterrichtet. Im Jahr 1804 fand bei einer Musterung der Kadetten der preußische General Grawert Gefallen an ihm und stellte ihn als Fähnrich in

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 837 und 982.

sein Regiment ein. Als solcher hat J. den Feldzug gegen Frankreich in den Jahren 1806 — 1807 mitgemacht und sich in demselben, nach dem Zeugniß seiner Militär-Obern, tapfer und brav bewiesen. Die in diesem Feldzug erlittenen Strapazen und eine dadurch herbeigeführte langwierige Krankheit hatten aber seine körperlichen Kräfte dergestalt geschwächt, daß er sich genöthigt sah, nm seine Entlassung aus dem Militärdienst zu bitten. Seinem Antrag zufolge wurde ihm auch unterm 19. Nov. 1808 ein ehrenvoller Abschied mit dem Charakter eines Premier-Lieutenant ertheilt und als ihm nach seiner erfolgten Genesung eine Wiederanstellung beim preußischen Militär nicht gelingen wollte, trat er am 14. Dec. 1809 als Fähnrich bei dem 60 Regiment in englische Dienste, wurde im Octbr. 1810 zum Lieutenant ernannt und als solcher am 2. Sept. 1813 zum 2. leichten Bataillon der Brittisch-Deutschen Legion versetzt. Mit dieser Truppen-Abtheilung hat er in den Kriegen 1813 — 15 unter Englands Fahnen gegen Frankreich gefochten und für seine in der Schlacht bei Waterloo bewiesene Tapferkeit ein Ehrenzeichen erhalten. Zwei von Feindes Hand erhaltene Schußwunden in den rechten Arm wurden, ohne besondern Nachtheil für die Brauchbarkeit des Arms, glücklich geheilt. Nicht so unschädlich für ihn waren dagegen die Folgen eines Zweikampfes, in welchen er in einem Städtchen Frankreichs einer Ehrensache wegen mit einem franz. Obersten gerathen war; denn die Kugel, welche der Gegner ihm in den Unterleib geschossen hatte, konnte aller ärztlichen Bemühungen ungeachtet nicht wieder herausgebracht werden und die Heilung der Wunde gelang nur nach langer Zeit. — Nach beendigtem Kriege wurde Ingersleben, bei Auflösung der deutschen Legion, von der engl. Regierung auf halben Sold gesetzt; er kehrte daher im Jahr 1816 nach Preußen zurück und knüpfte am 18. Nov. 1817 ein eheliches Band mit Adelheid, der Tochter des verstorbenen Accise- und Zollrath Meisner, deren Mutter in Sortika bei Gollub wohnte. In den folgenden Jahren bewirthschaftete er theils als Pächter, theils als Besitzer verschiedene kleine Landgüter in Westpreußen, da es ihm aber an den zum ordnungsmäßigen u. kräftigen Betrieb einer Landwirthschaft nöthigen Mitteln gebrach, so gab er nach einigen Jahren die Landwirthschaft ganz auf und zog mit seiner Familie nach der Stadt Mewe, wo er von seinem halben Solde lebte und 1824 vom König von England das Patent als Kapitain erhielt; am activen Mili-

tärdienst hat er indeß keinen Theil mehr genommen. Er war, ungeachtet der im Unterleib sich befindenden Kugel, ein gesunder und starker Mann und von sehr guter Gemüthsart, weshalb er auch in der Ehe, in der er 4 Söhne und 3 Töchter erzeugt, sehr glücklich lebte und von allen denen, welche ihn gekannt haben, geachtet wurde.

* 342. Friedrich Karl Querl,

königl. preuß. Regiments-Chirurg in Leipzig;

geb. am 11. Juli 1760, gestorben den 22. Nov. 1834.

Der Verstorbene war der Sohn des Pastors Querl zu Prittiz bei Naumburg a. d. Saale. Den ersten Unterricht erhielt er von seinem Vater und besuchte später als Vorbereitung zur Universität die damals sehr blühende Domschule zu Naumburg, von wo aus er, ausgerüstet mit den schönsten Schulkenntnissen, die Universität Wittenberg bezog. Dem Studium der Medizin lag er hier fleißig ob. Im Jahr 1786 trat er als Compagnie-Chirurg in das königl. preuß. Infanterie-Regiment von Schöning ein, wo er mit dem Regiment in Garnison nach Königsberg in Preußen zu liegen kam. Seine medizinischen Studien setzte er hier auf der Chirurgischen-Militärschule mit dem besten Erfolg fort und ward im Jahr 1799 bei seinem Regiment zum Regiments-Chirurgus befördert. Nachdem er 3 Königen von Preußen über 28 Jahre treu gedient hatte, hielt er im Jahr 1806 um seine Entlassung aus den Kriegsdiensten an, die ihm auch rühmlichst gewährt wurde. Er begab sich hierauf nach Leipzig, wo er als Privatmann, mit Glücksgütern gesegnet, in seiner Familie, zu der auch der königl. sächs. Hofrath, Professor der psychischen Heilkunde, Dr. Joh. Aug. Heinroth gezählt wird, glücklich und zufrieden bis an seinen Tod lebte. Sein Sohn, Dr. Moritz Querl, befindet sich als tüchtiger praktischer Arzt und Geburtshelfer in Rötha unweit Leipzig.

— L. — — F. W. E. —

343. Georg Caspar Leopard,

Solms-Braunfelsischer Rentmeister zu Melbach;

geb. am 3. Febr. 1749, gest. den 24. Nov. 1834 *).

Leopard, von dessen Vorfahren mehrere als Geistliche zu Melbach standen und dessen Großvater noch von den alten

*) Intelligenzblatt f. d. Provinz Oberhessen. 1834. Nr. 51.

Besitzern von Melbach, den Herrn von Carben, als Amtsschultheiß angestellt war, wurde zu Melbach geboren, wo sein Vater, Joh. Georg Leopard, von Schenkscher Rentmeister und Verwalter der dem Kloster Altenburg gehörigen Güter war. Nachdem er seinen Vater schon in seinem 6. Jahre verloren hatte, sorgte sein Vormund für seine weitere Ausbildung und schickte beide Brüder, unsern Georg Caspar und seinen jüngern Bruder Johann Carl (der vom Jahr 1778 — 1805 ebenfalls zu Melbach als Pfarrer stand) ums Jahr 1760 nach Friedberg, wo sie mehrere Jahre die Augustinerschule besuchten und unter der speziellen Aufsicht des damaligen Rektors Langsdorff standen. — Dreißig Jahre hindurch war unser L. Verwalter des adeligen Stiftes Altenburg und als dasselbe nach dem Reichs-Deputationshauptschluß 1803 dem Hause Solms-Braunfels zufiel, noch 10 bis 12 Jahre Rentmeister des letzteren. Zugleich diente er mehrere Jahre dem Freiherrn von Schenk. Der Ertrag dieser Aemter, so wie der Wohlstand, in welchem die Familie schon lange Zeit sich befand, setzten ihn in den Stand, Manches auszuführen, was Aufmerksamkeit, Nachdenken und Erfahrung ihn als gut und nützlich erkennen ließen. Eben darum kann er als Lehrer der Landwirthschaft für jene Gegend zu einer Zeit angesehen werden, wo man überall noch gewohnt war, nach dem alten Schlendrian zu verfahren. Als solcher gab er im Jahr 1816 sein Werk heraus: „die Wetterau in geographisch-statistischer und staatswirthschaftlicher Hinsicht, so wie über ihren Handel;" ein Werk, das viel Gutes enthält. Als solcher machte er noch manche andere Aufsätze, z. B. in den büdinger, friedberger Wochenblatt und dem Intelligenzblatt für die Provinz Oberhessen. — Seine Einsichten wurden auch nicht verkannt; von nah und von fern wurde er um Rath gefragt und er theilte seine Vorschläge und Erfahrungen Andern gern mit. Insbesondere fand er sich dadurch geehrt, daß die Stadt Frankfurt ihn zum Zeichen seiner Verdienste (1806 oder 1807) mit einem schönen silbernen Pokal beschenkte. — Seine letzten Jahre verlebte er still im Kreise seiner Familie, besuchte aber doch zuweilen noch seine Bekannten in Friedberg, um sich mit denselben wissenschaftlich zu unterhalten. Gern benutzte er dann jede Gelegenheit, das Andenken seiner Altvordern, die er mit einer Art kindlicher Pietät ehrte, bei denselben zu erneuern. — Am 20. Nov. 1834 wurde er vom Schlage gerührt und starb an den Folgen desselben

am oben genannten Tage eines Todes, wie er ihn sich immer gewünscht hatte, nämlich eines sehr sanften — in einem Alter von beinahe 86 Jahren. Friede seiner Asche! — Der Verstorbene verheirathete sich 1771 mit Anna Barbara Schmidt und zeugte mit ihr 8 Kinder, wovon aber 7 starben. Die noch lebende Tochter ist an den Kammerrath Brönner zu Büdingen verheirathet.

* 344. Carl Friedrich Otto Westphal,

k. preuß. wirkl. Geh. Kriegsrath und Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl. zu Berlin.

geb. am 4. Mai 1763, gest. den 25. November 1834.

W. wurde zu Berlin geboren, wo sein Vater Stallmeister des Prinzen Louis Ferdinand (Bruder Friedrich II.) war. Seine Mutter war Maria Sophia Hartmann, deren Familien-Adel in ihren beiden Brüdern, dem Geh. Ober-Finanzrath Karl Otto und dem Generalmajor und Kommandeur des 4. Artillerie Regiments Ludw. Gottfr. von H. erneuert wurde. Die erste Erziehung erhielt der junge W. im elterlichen Hause zu Berlin und nach dem Tode seines Vaters bei dem Geh. Regierungsrath Wiegand zu Stettin, dem Schwager seiner Mutter. In letzter Stadt besuchte er bis 1781 das Gymnasium und studirte sodann von 1782 — 1785 auf der Universität Frankfurt a/O die Rechte, zu welchem Behufe er, laut Kabinetsordre Friedrich II., das churmärkische Stipendium erhielt. Nach dem beim k. General-Auditoriate zu Berlin bestandenen Examen wurde er unter die Zahl der Rechtscandidaten aufgenommen und arbeitete beim General-Auditoriate als Referendar bis zum 12. Juli 1788, wo er Geh. expedirender Sekretär im 7. Departement des Ober-Kriegskollegiums wurde, da die ihm vom Prinzen Louis Ferdinand zugesicherte Stelle als Auditeur bei dessen Regiment, wegen des nicht erfolgten Abgangs des Auditeur Conz, nicht erledigt wurde. Im J. 1792 lehnte er einen Ruf des regierenden Herzogs von Braunschweig, in seine Dienste zu treten, ab. Von 1796 — 1799 arbeitete er als Geh. Kriegssekretär im Militär-Kabinet des Königs und erhielt von ihm (1798), als Zeichen der Zufriedenheit, die Expectanz auf eine Major-Präbende des Stifts St. Sebastiani zu Magdeburg cum beneficio a latere et resignandi, mit der Befugniß, die Ordenszeichen tragen zu dürfen. Am 10. Febr. 1799 erhielt er die Bestallung als Kriegs-Rath und ward 1800 zum Geh. Kriegs-

Rath und zum Mitgliede des Militär-Departements des General-Directoriums und des Ober-Kriegs-Kollegiums und schon am 23. Nov. 1802 zum Geh. Ober-Finanz-Kriegs- und Domänen-Rath beim Militär-Departement des General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domänen-Directoriums ernannt. Im J. 1809 erhielt er den Character als Staatsrath, der jedoch bei der anderweiten Organisation des Kriegsministeriums (1817) in den angemessenern Titel wirklicher Geh. Kriegsrath umgeändert wurde. Er diente dem Staate unter 2 Königen über 47 Jahre, war zweimal verheirathet und hinterläßt aus erster Ehe, mit Louise Strenge, 3 Söhne und aus zweiter Ehe, mit Charlotte Lüdke, einen Sohn und eine Tochter. — Der Verstorbene hat nach seinem Austritt aus dem Militär-Kabinet, wo ihm das höchste Wohlwollen zu Theil wurde, während seiner spätern Dienstzeit als Rath und Mitglied im Militär-Departement des General-Directoriums und später im Kriegsministerio, zu allen Zeiten und beinahe in allen Zweigen der Militär-Oeconomieverwaltung mit musterhafter Umsicht und Treue gearbeitet und sich namentlich vielfache Verdienste um die Regulirung des Militär-Kreiswesens und um die militärischen pia corpora, als die Militär-Witwenkasse, wie die Garnisonschulen und das große Militär-Waisenhaus zu Potsdam, Annaburg und Pretsch erworben. Wenn besonders die letztgedachten Anstalten und namentlich das großartige Militär-Waisenhaus zu Potsdam, durch ihre vortrefflichen innern Einrichtungen in jeder Hinsicht Aufmerksamkeit und Anerkennung verdienen und finden, so verdanken sie solche, neben den Verdiensten ihrer höchsten Chefs, unbedenklich auch der unermüdeten Thätigkeit und Umsicht unsers W.'s, dessen wesentliche Dienste sein König durch mehrfache Gnaden-Bezeugungen, namentlich 1825 durch Verleihung des rothen Adler-Ordens 3r Klasse und 1834 durch die Schleife zu diesem Orden, anerkannte und ehrte. Innige Liebe zu seinem König und Vaterland, nächst der treuesten Erfüllung seiner Pflichten als Beamter, bewährte er unter allen Verhältnissen. Seinen Kindern war er der liebevollste Vater und Allen die ihn kannten oder mit ihm in Geschäftsverbindungen standen, wird sein Andenken stets eine achtungsvolle, freundliche Erinnerung sein.

Weimar. Fr. A. Reimann.

* 345. Christoph Andreas Georgi,

königl. sächs. Regiments-Arzt, Director des Militär-Haupt-Hospitals zu Dresden und Inhaber der goldenen Militär-Verdienst-Medaille;

geb. am 16. Nov. 1768, gest. den 27. Nov. 1834.

Georgi, zu Cölleda in Thüringen geboren, war der älteste Sohn des Chirurgen Samuel Georgi, kam aber schon frühzeitig nach Weimar, wohin sein Vater als Leibchirurg des damaligen Großherzogs Carl August*) berufen worden war und genoß auf dem dasigen Gymnasium den Unterricht des bekannten Mährchendichters Musäus, dem er bis in seine späteren Lebensjahre unter allen seinen Lehrern das lebhafteste Andenken treuer, dankbarer Liebe bewahrte. Nachdem er von Herder confirmirt worden war und hierauf noch einige Jahre lang die höheren Klassen des Gymnasiums besucht hatte, bezog er, von Wieland unterstützt und empfohlen, die Universität Jena und war so glücklich, als Famulus in den vertrauteren Umgang des Geheimen-Raths Loder**) zu kommen. — Allein die Sorge seines Vaters hatte sich über 17 Kinder zu verbreiten, welche er sämmtlich groß zog und unser G. war daher genöthigt, nachdem er seine Studien als Pensionär auf der für die Bildung von Militärärzten errichteten Akademie zu Dresden fortgesetzt hatte, schon 1787 als Compagniechirurg im Regiment Xavier Dienste zu nehmen. Allein er schritt durch eifriges Studium und eigene Beobachtungen in seiner ärztlichen Ausbildung fort, genoß des näheren belehrenden Umgangs mehrerer vorzüglicher Aerzte zu Naumburg und lieferte zu dieser Zeit auch mehrere Beiträge zu den von Fr. Aug. Waitz herausgegebenen „medizinisch-chirurgischen Aufsätzen, Krankengeschichten und Nachrichten, als Fortsetzung des Taschenbuchs f. deutsche Wundärzte. Altenburg, 1792. — So war er auch Einer der Ersten, welcher die nur eben erst in Deutschland bekannt gewordene Kuhpockenimpfung in Naumburg einführte und den Ungläubigen dadurch empfahl, daß er seine eigenen Kinder als die ersten impfte. Durch ausgedehnte Praxis hatten sich nämlich seine Umstände, ungeachtet er sein gesammtes kleines Eigenthum im J. 1793, durch eine Feuersbrunst verlor, dergestalt verbessert, daß er sich schon im Jahr 1796 mit Christiane Elenore Gräb-

---

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 465.
**) — — — — — 10. — — 293.

ner, der jüngsten Tochter des Organisten an der St. Wenzelskirche zu Naumburg, Gottfried Gräbner, eines nicht unrühmlich bekannten Schülers von Sebastian Bach, verheirathete, aus welcher Ehe 4 Kinder entsproßen sind, von denen das älteste jedoch frühzeitig starb. — Im Jahr 1804 nach Dresden versetzt, wurde er im folgenden Jahre zum Stabschirurgen und schon 1807 zum Regimentsarzt des Reg. Niesemeuschel befördert, nachdem er der Schlacht bei Jena beigewohnt und dem großen Feldhospital zu Weida mit dem segensreichsten Erfolge vorgestanden hatte. Er erzählte, daß er die unbegrenzte Liebe und Achtung der Kranken sowohl, als der ihm untergebenen Chirurgen besessen und erinnerte sich öfters mit inniger Rührung an die überraschende Feier des Weihnachtsfestes im J. 1806, welche ihm die Dankbarkeit und Anhänglichkeit derselben bereitete. Als er nämlich am Morgen des ersten Feiertags in einem der großen Krankensäle des Weidaer Schlosses tritt, erblickt er im Hintergrunde des Saales mit passenden Verzierungen eine die wohlwollende Gesinnung Aller gegen ihn aussprechende transparente Inschrift und die ganze Versammlung ergießt sich in den rührenden Lobgesang: „Herr Gott, Dich loben wir ɔc. Aehnliches erfuhr er in späteren Lebensverhältnissen öfter und er erblickte in dieser beredten Anerkenntniß seiner prunklosen, wohlthätigen Wirksamkeit die schönsten Auszeichnungen und die kräftigsten Anregungen zu erneuter Anstrengung. — Jedoch blieben dieselben auch von Seiten seiner Obern nicht unerkannt und unbelohnt. Nach der mörderischen Schlacht von Wagram unternahm er, begleitet von allen zu seiner Disposition stehenden Chirurgen, Mannschaften und Wagen und ausgestattet mit allen zu diesem Werke der Barmherzigkeit erforderlichen Hilfsmitteln, während das Gewühl der Schlacht sich in der Entfernung verlor, eine 3tägige Reise über das mit Leichen und Verwundeten bedeckte Schlachtfeld, welche bei der glühenden Sommerhitze dem Tod der Verschmachtung nahe waren. Wie ein Bote des Himmels wurde er von allen begrüßt, denen er sich näherte und Tausende, Freunde wie Feinde — denn jeder Hilfsbedürftige, ohne Ansehung der Uniform, war ein Gegenstand seiner rettenden Bemühungen — Tausende, welche ohne ihn verschmachtet wären, verdankten ihm ihre Lebensrettung. An diesen Tagen verrichtete er eigenhändig unmittelbar auf dem Schlachtfelde selbst mehr als 100 Amputationen. Um ein großes Bewußtsein reicher und auf die ehrenvollste Weise mit Blut bedeckt,

kehrte er zu seinem Regiment zurück, wo er schon unter den Gebliebenen betrauert worden war und wurde wegen dieser, nur durch sein Herz gebotenen Anstrengungen von dem König Friedrich August*) mit der goldenen Militär-Verdienst-Medaille geschmückt. — Allein so vielfältigen Anstrengungen und Beschwerlichkeiten unterlag die rüstige Kraft seines starken Körpers und er wurde von einem typhösen Nervenfieber, dem sogenannten ungarischen Fieber, ergriffen, welches ihn in Preßburg auf ein 11wöchentliches Krankenlager streckte, ihn an den Rand des Grabes führte und seine Gesundheit für die ganze Folgezeit seines Lebens untergrub, indem es ein chronisches Unterleibsübel hinterließ, welches nur erst wenige Monate vor seinem Tode verschwand. — Nach Beendigung des Kriegs gewährte der eintretende 2jährige Friede dem sehr Geschwächten einige Gelegenheit, seine gesunkenen Kräfte in so weit wieder aufzurichten, daß sie den neuen Beschwerlichkeiten des russischen Feldzugs gewachsen schienen, zu welchen ihn das beginnende Unglücksjahr v. 1812 aus den Armen der Seinigen riß. — Nach der unglücklichen Schlacht von Kobryn, in welcher sich die kleine sächsische Brigade Klengel gegen eine weit überlegene russische Heeresmacht mit bewundernswürdigem Heldenmuth einen ganzen Tag lang, vom Morgen bis zum Abend vertheidigte und sich nicht eher an den Feind ergab, als bis die letzte Patrone verschossen war, theilte Georgi das Schicksal seines Regiments und gerieth nach dem Verlust seiner ganzen Equipage in russische Kriegsgefangenschaft, worauf er alsbald mit der ganzen Brigade nach Kiew transportirt wurde. Auf diesem langen, gefahrvollen und beschwerlichen Marsche, auf welchem zu Stein verhärteter Schiffszwieback und halbfaules Sumpfwasser beinahe die einzige Erquickung der Unglücklichen ausmachten, entbehrte er aller, auch der nothwendigsten Lebensbedürfnisse. Selbst der Wohlthat des Hutes und eines den Kopf vor den glühenden Sonnenstrahlen schirmenden Tuchs hatten ihn seine halbwilden Begleiter, asiatische Baschkiren, beraubt. In diesem allgemeinen Elend war jedoch sein Gefühl für seine verwundeten Kriegsgefährten, welche zum Theil auf Karren nachgefahren wurden, nicht erstorben; vielmehr war er unablässig bemüht, ihr trauriges Geschick, so weit die Möglichkeit reichte, zu erleichtern. Seiner flehentlichen Fürsprache gelang es, eine edle russische Dame zu vermö-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 419.

gen, den größeren Theil der Verwundeten mit neuer Wäsche und Leinwand zum Verbande zu versehen, welche Wohlthat mit Freudenthränen empfangen wurde. Eben so war es sein Werk, daß durch einen menschenfreundlichen Apotheker ein kleiner Vorrath der nothwendigsten Medicamente für die armen verwundeten Fremdlinge bereitwillig hergegeben wurde. — Allein erst in dem strengen Winter desselben Jahrs konnte sich zu Kiew seine Bereitwilligkeit, zu helfen und Elend zu lindern, in ihrem ganzen Umfang entfalten. Die sächsischen Militärärzte erlangten bald nach ihrer Ankunft in der großen volkreichen Stadt eine bedeutende Celebrität und Zutritt in den angesehnsten und reichsten Familien und es konnte nicht fehlen, daß ihnen, indem sie durch die glücklichen Erfolge ihrer Thätigkeit die einheimischen Aerzte bald gänzlich verdunkelten, die Gaben des Glücks in reichem Maße zuflossen. Es gebrach ihnen an nichts, als an der goldenen Freiheit. Auch Georgi gewann, so wie seine beiden Collollegen, die Regimentsärzte Wehrmann und Kretschmar, Eingang in viele der angesehensten Familien der Stadt und fand Gelegenheit, sich durch mehrere gelungene Curen, z. B. an dem General-Feldmarschall v. Wittgenstein, dem alten Fürsten Ypsilanti, dem Fürsten Murawiev-Apostol, so wie an vielen anderen minder der bedeutenden Männern bei der russischen Armee, dem Kaiser Alexander bemerkbar zu machen, welcher ihm zum Zeichen der Anerkenntniß dieser seiner Verdienste nach Beendigung des Kriegs mit einem kostbaren Brillantring beschenkte und mit einem in den gnädigsten Ausdrücken abgefaßten Cabinetsschreiben ehrte. — Um so greller trat hiergegen in den schwärzesten Conturen das Bild des Elends hervor, welches die für die kriegsgefangenen Sachsen errichteten 3 Hospitäler darboten. In offenen, ungeheitzten Sälen, die Fenster nur leicht mit Bretern verwahrt, um dem Eindringen des Sturms und Schnees nothdürftig zu steuern, auf halbverfaultem modrigen Stroh, nur mit elenden Lumpen bedeckt, lagen hier die Unglücklichen, Verlassenen, dem Mangel der unentbehrlichsten Bedürfnisse Preis gegeben. Der Tod richtete hier täglich die gräßlichsten Verheerungen an und Alles wich mit Schaudern vor diesen Höhlen des Jammers und Entsetzens zurück. Der bloße Name dieser Schreckenshäuser erregte Todesfurcht und Typhus und Heimweh, das hier in der erschütterndsten Gestalt auftrat, entvölkerten, im Bunde mit der äußersten Noth, täglich die immer mit neuen Opfern sich

füllenden Krankensäle. Aber nicht umsonst legte die himmlische Vorsehung unerwartete Gaben des Glücks in G.'s menschenfreundliche Hände und die seiner beiden ihm innigst befreundeten und geistesverwandten Collegen. Den größten Theil ihrer schnell erworbenen Schätze opferten sie der Verbesserung der Lage ihrer unglücklichen Kriegsgefährten, ihre Verbindungen in der Stadt benutzten sie unermüdet zur Fürsprache für die Unglücklichen, denen sie selbst Tag und Nacht hilfreich zur Seite standen, um durch ihr Beispiel den sinkenden Muth der Krankenwärter und Chirurgen anzufeuern und so gelang es endlich den vereinten Anstrengungen dieser 3 Männer, der Wuth des Todes Schranken zu setzen, das Schicksal der Leidenden unendlich zu verbessern und dem Vaterland einen verhältnißmäßig beträchtlichen Theil seiner Heldensöhne zu erhalten. Nur Wenige haben jene Schreckenstage überlebt und sind zum heimischen Heerde zurückgekehrt; allein es war vielleicht Keiner unter ihnen, der nicht in Einem dieser Männer einen thätigen, hilfreichen Freund, einen Wohlthäter, einen Lebensretter geehrt hätte. Aber auch über die höheren Kreise seiner Mitgefangenen verbreitete sich seine gutmüthige Dienstfertigkeit. Jedem stand er, so weit seine Mittel reichten, ein thätiger Freund in der Noth, mit anspruchsloser Bereitwilligkeit bei und er hat, nachdem er, selbst mittellos, ins Vaterland zurückgekehrt war, auf diese Aushilfen in den Augenblicken großer Bedrängniß niemals rechtliche Forderungen begründet und selbst gegen seine nächsten Angehörigen, mit Ausnahme allgemeiner Andeutungen, hierüber das tiefste Stillschweigen beobachtet. — Erst im Frühjahr 1814 kehrte Georgi, unbemittelter, als er ausgezogen war und mit siechem, entkräfteten Körper zum heißgeliebten Vaterland zurück. Glänzende Anerbieten, durch welche man ihn an Rußland zu fesseln gesucht hatte, schlug er aus und eilte voll heißer Sehnsucht der geliebten Heimath zu. Seine Gattin war in dem verhängnißvollen Jahr 1813 in Dresden als ein Opfer des Typhus gefallen und seine drei von aller Hilfe entblößten Kinder wurden durch die unerwartete Rückkehr des lange entbehrten Vaters, von welchem sie seit dem Tage von Kobryn nichts wieder gehört hatten, dem tiefsten Elend entrissen. — Schon war der Hauptstamm der sächsischen Armee mit den Truppen der Alliirten auf dem Marsch nach Frankreich begriffen und Georgi wurde daher von dem russischen Gouvernement sofort an die Spitze des großen Feldhospital zu Hubertusburg ge-

stellt, welches in seinen weitläufigen Räumen mehr als 6000 Kranke und Verwundete aller Nationen und Waffengattungen barg. Ungeheure Summen verschlang die Administration dieser umfassenden Krankenanstalt und dennoch waren die Resultate so gering, daß es schien, als wenn nur durch den Alles heilenden Tod die Kranken genesen könnten und das kostspielige Institut seiner endlichen Auflösung entgegengeführt werden würde. — Allein fast schon mit dem Erscheinen G.'s wurde den Verheerungen des Todes Einhalt gethan. Es ist Thatsache, daß viele der unglücklichen Kranken hilflos verschmachteten, weil die ihnen bestimmten Medicamente, Erquickungen und Lebensmittel entweder nur in den Rechnungen erschienen oder in andere Hände übergingen. Mit aller Kraft der Redlichkeit und voll Entsetzen über solche Barbarei unterzog sich G. mit dem unermüdetsten Eifer der Erfüllung der ihm obliegenden menschenfreundlichen Pflichten und erntete hiervon den reichsten Lohn. Denn er wurde von Seiten des russischen Gouvernements nicht nur durch öftere Belobungsschreiben und durch Ueberreichung des neu gestifteten Ordens des grünen Kreuzes geehrt, sondern sah zu seiner innigsten Freude nach Verlauf von 8 Monaten das Hospital aufgelöst, nachdem während dieser ganzen Zeit der Tod nur 87 Opfer seinen pflegenden Händen entrissen hatte, welche Zahl vor seiner Erscheinung nicht selten die Todtenliste eines einzigen Tages gefüllt hatte. — Nachdem er sich noch im gleichen Jahr mit Juliane Friederike verw. Mangelsdorf geb. Rollain aus Wermsdorf, welche ihm aus erster Ehe 4 noch ganz unerzogene Kinder zuführte, wieder verheirathet hatte, kehrte er im Nov. 1814 nach Dresden zurück und übernahm die Direction des daselbst im Gräfl. Morczynskischen Gartenpalais errichteten Feldhospitals, welches später in ein Garnisonhospital überging. Diesem Posten stand er unausgesetzt bis zu seinem Tode vor und blieb in seinen Dienstverhältnissen immer derselbe. Mit immer gleicher Theilnahme bewegte sich seine Thätigkeit wohlthätig und segensreich in diesem Kreise und so ward ihm redliche Pflichterfüllung und strenger Eifer zur schönen stehenden Gewohnheit, von welchen ihn mit der Flucht der Jahre selbst der Druck des Alters und die Last eines entkräftet hinschwindenden Körpers abzubringen nicht vermochte. Sein erster täglicher Weg führte ihn immer schon in den frühesten Morgenstunden nach dem Hospital, welches er, wenn es die Umstände erforderten, zwei- auch dreimal

täglich besuchte oder in dringenden Fällen wohl auch gar nicht verließ. — Hiernächst widmete er sich vorzugsweise den Armen, denn es war Grundsatz bei ihm, keinen Hilfesuchenden, so weit seine Kraft reichte, ohne Beistand zu lassen. Als Mitglied des Maurerbundes hat er fast immer nur solche Aemter verwaltet, welche ihm den wohlthätigsten Gebrauch seiner Kunst zur schönen Pflicht machten und auch in dem menschenfreundlichen Verein zu Rath und That, welchem er angehörte, hat er sich, indem er den letzten Rest seiner Kraft der hilflosen Armuth weihte, ein schönes bleibendes Andenken gesichert. Seine Thüre war täglich von hilfesuchenden Armen umlagert, denn er war bei Tag und Nacht ihr allezeit bereitwilliger helfender Freund. Schätze hat er auf diesem Wege allerdings nicht sammeln können; sein harmloses, kindliches Gemüth bedurfte ihrer aber auch nicht zum Frohsinn und weilte mit innigem Wohlgefallen bei jedem bescheidenen Freudenblümchen, das an seinem Lebensweg in stiller Verborgenheit blühte und duftete. Und den schönsten Schatz, den der Mensch erwirbt, den Schatz eines ungetrübten, reinen Bewußtseins, eines heiteren Rückblicks in die vergangenen Tage, eines frohen Aufschauens zum Himmel und einer furchtlosen Erwartung des Kommenden hat er in reichem Maße erworben. — In seiner Brust wohnte tiefes inniges Gefühl für Religion und die heiligsten Angelegenheiten des Menschen. Seine Gespräche im häuslichen Kreise bewegten sich gern um diese erhabenen Gegenstände und am Krankenbett und Sterbelager ergriff ihn nicht selten ein begeisternder Aufflug der Gedanken, der Licht und Wärme im Kreise der Trauernden verbreitete. Zu wiederholten Malen glückte es ihm, hartnäckige Scheinkranke, welche durch Simulation sich der Erfüllung ihrer Obliegenheit gegen das Vaterland zu entziehen versuchten, ohne Glüheisen und sonstige gewaltsame Mittel, durch blose eindringliche religiöse Zusprache zu entlarven und zum reuigen Geständniß ihrer Schuld zu bringen. In solchen Fällen war er der Bereitwilligste, zu vergeben und zu vergessen und in seinem leicht beweglichen Herzen war keine Leidenschaft dauernd, als die Liebe. Mit Glück versuchte er sich überhaupt auf dem Felde der Psychik und seine zum Theil sehr umfassenden ärztlichen Gutachten über zweifelhafte oder wirkliche Gemüthskranke — Schriften, welche sich in den Archiven der sächsischen Militärbehörden befinden, von denen er dieserhalb mehrmals mit Belobungsschreiben geehrt wurde — verrathen

einen tiefen Blick in die Natur des Menschengemüths und sind selbst nicht ohne wissenschaftlichen Werth. — Ein glühender Gegner jeder Ungerechtigkeit und Unredlichkeit, war er ein eifriger Beschützer der Bedrückten, ein nicht zu ermüdender Helfer und Beistand der Verfolgten. Ernst und streng gegen seine Untergebenen, sobald es sich um das Wohl der Kranken handelte, wußte er den Eifer derselben, insbesondere der zur Erreichung seiner Absichten höchst wichtigen Krankenwärter, durch Lob, Auszeichnung oder Geschenke, je nachdem es der Charakter des Mannes zu erheischen schien, immer rege zu erhalten und besaß, bei aller Strenge seiner Anforderungen an ihre Kräfte, ihre unbegrenzte Liebe und Ergenbenheit. Geleistete treue Dienste bewahrte er in unvergänglichem, dankbaren Andenken, der Schmerz des Undanks verhallte in seinem Herzen, ohne grelle Mißtöne bleibend zu hinterlassen. Seine Theilnahme für seine Kranken war so lebhaft, daß ihm alle Heiterkeit, aller Lebensmuth gebrach, wenn er Einen derselben in Gefahr wußte. Diese Unruhe, die ihn alsdann auf allen Schritten verfolgte, raubte ihm öfters den Schlaf und concentrirte fortwährend seine gesammte Geistesthätigkeit auf diesen einen Punkt. Wie innig, wie unverstellt hingegen war nicht immer seine Freude, wenn er ihn endlich außer Gefahr wußte. Freudenthränen im Auge und von dem aufwallenden Gefühl des Jünglings bewegt, der in seiner überströmenden Seligkeit die ganze Welt umarmen und an den Busen drücken möchte, fiel er alsdann öfters seiner Gattin um den Hals und erzählte ihr voll trunkener Freude, daß der oder jener ihr gänzlich unbekannte Mensch nunmehr gerettet sei. — Die schönsten Lebensfreuden genoß er im häuslich stillen Kreise der Seinigen. Seine zweite Gattin gebar ihm noch 6 Kinder, von denen ihm nur einziges durch den Tod wieder geraubt wurde. Auch seine 4 Stiefkinder umfaßte er mit der wärmsten Vaterliebe und wurde von ihnen, deren Erziehung und Ausbildung ganz allein das Werk seiner Sorgfalt war, so wie von seinen übrigen 8 Kindern mit der innigsten Zärtlichkeit wieder geliebt. Seine Kinder und seine Blumen, an deren Pflege er sich täglich mit kindlich harmloser Lust weidete, waren ihm eine Quelle von täglich sich verjüngenden unschuldigen Freuden und ein harmlos unter seinen Freunden, den Kindern und Blumen, schlummernder Greis — das war das Bild des entschlummerten Menschenfreundes im Sarge. — Schon seit dem Anfange des Jahrs 1822, wo er, durch einen hefti-

gen Gichtanfall gänzlich gelähmt, in Töplitz Linderung seiner Leiden suchte und fand, begann der Verfall seiner Lebenskräfte sichtbarer hervorzutreten. Schmerzhafte Gichtanfälle, welche von Zeit zu Zeit mit entzündlichen Affectionen der Brust sich vereinbarten, wiederholten sich öfters und besonders bedenklich war die durch Kurzathmigkeit sich dokumentirende Schwäche der Athmungswerkzeuge. Jedoch versuchten die Bitten und Vorstellungen seiner Freunde vergeblich, ihn zu bestimmen, daß er den Rest seines Lebens in stiller Zurückgezogenheit im Kreise seiner Kinder verleben möchte. Er versah nach wie vor mit verdoppelter, durch seine wachsende Schwäche gebotener Kraftanstrengung seine Geschäfte, bis er im Anfang des Jahrs 1834 von einer bedenklichen Heiserkeit befallen wurde, welche ihm das Sprechen sehr beschwerlich machte und durch keine Mittel zu beseitigen war. Bald gesellten sich Brustbeschwerden und heftiger Husten hinzu und es prägte sich deutlicher ein Abzehrungszustand aus, welcher sein schnell herannahendes Ende nur zu bestimmt befürchten ließ. Ueber seine Lage konnte er selbst am wenigsten sich täuschen und so verlebte er den letzten Sommer seines Lebens in frommer, gottergebener Erwartung seiner nahen Auflösung, allein auf den Umgang der Seinigen beschränkt. Mit bewundernswürdiger, bei Kranken dieser Art seltener Geduld ertrug er die Leiden seines Zustandes. Kein Wort der Unzufriedenheit, kein unleidliches Murren, kein Ausdruck des Mißvergnügens wurde je aus seinem Munde vernommen. Seine Kinder mußten in dem Zimmer verweilen, worin er lag und sein ausdrucksvoller Blick weilte öfters mit wehmüthiger Freude auf den lieben Häuptern. Im Gefühl des herannahenden Todes versammelte er sie am Nachmittag des 27. Nov. um sein Lager, küßte sie einzeln, ermahnte sie zur Tugend und Gottesfurcht und sagte Allen ein freundliches Lebewohl. „Lieben Kinder" — waren seine letzten Worte, als er ihre Thränen sah nnd ihr lautes Schluchzen vernahm — „macht mir das Herz nicht schwer! Es liegt ein thatenreiches Leben hinter mir; das ist mein Trost." — Nach diesen Worten legte er sich langsam auf die Seite und entschlummerte sanft und ruhig ohne alle Merkmale eines schmerzhaften Kampfes. Am 30. Nov. ward er auf dem Eliaskirchhof in Dresden mit militärischen Ehren zur Ruhe bestattet. Und so ist es wahr, was die von den Hinterlassenen herrührende Anzeige seines Todes aussprach: „er hat lange gelebt und schön geendet, denn er

lebte als Menschenfreund und starb als Christ.“ — Als ein Ergebniß seiner ärztlichen Beobachtungen und zugleich als ein treuer Abdruck seines theilnehmenden, gefühlvollen Herzens ist die von ihm verfaßte Schrift zu betrachten, bei deren Herausgabe er von dem König Anton von Sachsen mit einer goldnen Dose huldreich beschenkt wurde: „Ueber weit um sich greifende und tief eindringende Verbrennungen. Ein Beitrag zur Monographie dieser Verletzungen von Ch. A. Georgi rc. Dresden und Leipzig 1828.

* 346. Friedrich Ludwig Leitner,

k. preuß. Postsekretär zu Crefeld;

geb. den 15. Juli 1808, gest. am 28. Nov. 1834.

Sein Vater, Johann Friedrich L., war geh. Registrator im Justizministerium zu Berlin und ließ seinem Sohn den ersten Unterricht in der Blenz'schen Schulanstalt daselbst ertheilen. Vom J. 1820 an besuchte unser L. das berlinische Gymnasium zum grauen Kloster, verließ aber dasselbe 1824 wieder, da er den Entschluß gefaßt hatte, sich dem Postfache zu widmen. Um die erste Ausbildung für dieses Fach zu erlangen, ging er zum Postamt Meseritz und lag dort mit großem Fleiß seinen neuen Geschäften ob. Im J. 1826 ward er nach Berlin berufen und nach überstandener Prüfung im dasigen Postamte beschäftigt. Um seiner Militärpflicht zu genügen, trat er 1828 bei dem Garde-Schützenbataillon als Freiwilliger ein und wurde nach beendigter Dienstzeit, mit dem Zeugniß seiner Qualification zum Offizier bei der Landwehr, entlassen. Von da an (1832) erhielt er in der geh. Calculatur des Generalpostamts Beschäftigung, wurde in demselben Jahr als königl. Postsecretär in Elberfeld angestellt und im J. 1834 in gleicher Eigenschaft nach Crefeld versetzt, wo schon am 28. Nov. desselben Jahres sein junges Leben in Folge der Schwindsucht endete.

Weimar. F. A. Reimann.

347. M. Matthäus Friedrich Schulze,

Diaconus u. wendischer Pfarrer zu Hoyerswerde;

geb. am 25. Sept. 1761, gest. den 28. Nov. 1834 *).

Er war in Reichwalde geboren, wo damals sein Vater, Peter Schulze, Pfarrer war, 1768 nach Hoyerswerde

*) Neues Laus. Magaz. 1834. 4s Heft.

zog und 1783 als Diaconus und wend. Pfarrer starb. Seine Mutter war Helene Eleonore, Tochter des Bürgermeisters und Justitiar Christoph Haacke in Christianstadt. — Nachdem er im elterlichen Hause von Privatlehrern fürs Gymnasium vorbereitet war, bezog er 1778 dasselbe zu Sorau und Ostern 1780 die Universität Wittenberg, wo er 3½ Jahr sich den philosophischen, philologischen und theologischen Wissenschaften widmete. Auf Zureden und Kosten des Professors Hiller, dessen Famulus er war, wurde er Magister. Zu Michael 1783 kehrte er bei der tödtlichen Krankheit seines Vaters nach Hoyerswerde zurück und wurde nach dessen Tode, 1784 am 1. Sept., Pfarrer in Großpartwitz. Hier verheirathete er sich mit Christiane Friederike, einzigen Tochter des Past. Andreas Rhenisch in Schleiffa und kam den 16. Jan. 1786 als Diaconus und wendischer Pfarrer nach Hoyerswerde. In seiner Ehe zeugte er 7 Kinder, zwei Söhne und 5 Töchter; ein Sohn und 3 Töchter starben frühzeitig. Am 9. Dec. 1816 starb seine Gattin. Am 4. Sept. 1834 feierte er im Kreise seiner Familie sein 50jähriges Amtsjubelfest und die Erhebung seines einzigen Sohnes (Ernst Timotheus, Pfarrer in Krischa) zum Superintendent und entschlief am oben genannten Tage.

* 348. Johann Heinr. Anton Torlitz,

Privatgelehrter u. angeblicher Professor in Itzehoe;

geb. am 3. Dec. 1777, gest. den 29. Nov. 1834.

Torlitz wurde zu Itzehoe von armen Eltern geboren, aber durch Unterstützung des Grafen zu Rantzau auf Breitenburg so weit gebildet, daß er das dänische Schullehrerseminar Blaagaard auf Seeland besuchen konnte. Nachdem er aus demselben entlassen war, ward er als Lehrer an der Schule in Slagelse, einer seeländischen Stadt, angestellt, sodann machte er im J. 1803 mit C. L. Ström eine pädagogische Reise zu Pestalozzi *), bei dem er bis 1805 blieb; hierauf lebte er als Hauslehrer im Auslande, namentlich in Rußland und erwarb sich ein bedeutendes Vermögen. Im J. 1824 kehrte er nach Itzehoe zurück und ließ sich Professor nennen. Ob er diesen Titel mit Recht geführt, ist zu bezweifeln, da er namentlich in dem nach seinem Tode von Amts wegen erlassenen Proclama nur als Schullehrer bezeichnet wird. Nach

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 5. Jahrg. S. 187.

seiner Rückkunft hielt er sich zuerst eine Zeit lang in dem Itzehoe benachbarten Dorfe Alirdorf auf, wo eine an einen Schuster verheirathete Schwester wohnte. Bald jedoch ließ er sich in dem Theile Itzehoes, der unter das Amt Steinburg gehört, ein neues Haus bauen und nahm Schwager und Schwester zu sich. Schwankende Gesundheit und namentlich Eingenommenheit des Kopfs, hinderte ihn, sich ernstlich zu beschäftigen. Dagegen widmete er nun seine Muße der Anfertigung von Gedichten, die größtentheils nur das Verdienst hatten, leicht verständlich zu sein und nicht selten gegen Sprache und Reim sündigten, die ihm aber doch im Volke den Ruhm eines großen Poeten erwarben, so daß sogar ein Naturdichter ihn in einem Gedicht auf seinen Tod einen „Meister" nannte. Er starb unerwartet am oben genannten Tage und seine durch ihn in Wohlstand gekommenen Verwandten haben ihm auf seinem Grabe ein schönes Denkmal errichtet. — T.'s schriftstellerische Arbeiten sind: K. Trg. Thiemes förste Näring for den sunde Menneskeforstand; oversat. Med en Forerindring af F. Plum. Kjöbenh. 1803. — Reise in der Schweiz und einem Theile Italiens im Jahre 1803. Veranlaßt durch Pestalozzi u. dessen Lehranstalt. Kopenhagen und Leipzig 1807. (Sie stand zuerst dänisch in Bd. 6 der „Ny Samling af Reisebeskrivelser. Kopenh. 1805." und ward auch mit einem besondern Titel ausgegeben.) — Ny Haandbog for Ungdommer i Borger- og Almueskoler. Kopenh. 1806. 2. Aufl. 1809. — Kirkegaarden i Egense. In Fulkesens Maanedsskrift Bd. 12, S. 458—69. — Zahlreiche deutsche lyrische Gedichte im Itzehoer Wochenblatt seit 1827 bis an seinen Tod.

Itzehoe. H. Schröder.

* 349. Joh. Ludwig Vitzthum v. Eckstädt,

kön. sächs. Major der Reiterei a. D.;

geb. zu Dresden d. 14. Sept. 1759, gest. am 30. Nov. 1834.

Der Verewigte war der Sohn eines unter den sächsischen Kürassiren früher gedienten Rittmeisters und auch er war für den Soldatenstand bestimmt, weshalb er 1773 in das Kadettenhaus nach Dresden kam, wo er 3 Jahre blieb. Im J. 1776 trat er als Souslieutnant in das Regiment Karabiniers und machte 1778 seinen ersten Feldzug, 1785 avancirte er zum Premierleutnant, den 9. October 1791 zum Rittmeister; als solcher war er in

den Feldzügen am Rheine 1793 und 1796. Unterm 15. Sept. 1801 zum Major befördert, nahm er 1806 Theil an der Schlacht bei Jena und diente dann noch bis zum März 1810, wo er bei der neuen Organisation der Armee mit Pension in den Ruhestand versetzt ward. Wissenschaftliche Bildung mußte man ihm ganz absprechen, dagegen hatte er mit Recht den Ruf eines sehr tapfern Soldaten erlangt. Im J. 1781 vermählte er sich mit einem Fräulein von Witzleben aus dem Hause Wolmirstedt, die er im Jahr 1829 verlor; sein eigner Tod erfolgte nach einem achttägigen Krankenlager. Von einer sehr zahlreichen Nachkommenschaft überlebten ihn 4 Söhne und zwei Töchter.

Dresden. F. v. W.

* 350. Abraham Schwerin,

Kaufmann in Klausthal;

geb. d. 20. Dec. 1780, gestorben am 4. Dec. 1834.

Schwerin wurde zu Gotha geboren. Sein Vater, ein gewöhnlicher Trödeljude daselbst, dachte nicht daran, seinen Sohn für etwas Höheres zu erziehen und die dürftigen Vermögensumstände, in denen die Familie lebte, ließen es auch nicht zu, an eine vollendete Ausbildung unseres Schwerins zu denken. Sein ganzer Unterricht war auf die Elemente des Rechnens und Schreibens beschränkt, in denen ihn der Vater selbst unterwies. Schon als Knabe war er genöthigt, weite Touren zu machen und so seinen Vater, der sehr schwächlich war, im Absetzen der Waaren zu unterstützen. Auf solch einer Reise, auf welcher er wegen des schlechten Absatzes seiner Waaren sein gewöhnliches Revier zu überschreiten sich genöthigt sah, kam er nach Klausthal. Schon hatte er an einem guten Erfolg, trotz seiner mannichfachen Mühen und Beschwerden, die er auf diesem Wege zu erdulden hatte, seiner Sendung verzweifelt, als sich hier der alte Spruch: wenn die Noth am größten, ist die Hilfe am nächsten, bewähren sollte. Schwerin hatte eine außerordentliche Gabe, seine Waare anzupreisen und außerdem eine Gewandtheit, mit allen Klassen von Menschen umzugehen, die man wohl bei ihm am wenigsten zu finden gehofft hätte. Das gefällige Betragen Schwerins gefiel den Klausthalern und die dürftige Lage, in der er sich befand, erweckte ihr Mitleid. Er fand schnellen Absatz und viele Gönner, die ihn auf alle Weise zu unterstützen

sich bemühten. Dies machte es ihm möglich, sich eine kleine Wohnung in einem dortigen Gasthause, dem Stern, zu miethen und einen kleinen Handel anzufangen. Da sich nun hierdurch seine Vermögensumstände immer mehr verbesserten, so fing er auch an, die Braunschweiger Messe zu beziehen, wo er dann immer nach seiner Rückkunft seine Einkäufe bei sichern Kunden mit reichlichem Gewinn absetzte. Späterhin kaufte er sich in seinem ihm jetzt so theuer gewordenen Klausthal ein eignes Haus, in welchem er einen nicht unbedeutenden Laden etablirte. Auf einer seiner Reisen nach Braunschweig lernte er in Mühlhausen ein Mädchen kennen, welches, zwar auch von jüdischen Eltern geboren, ihn durch ihre Liebenswürdigkeit an sich zu fesseln wußte und nachher seine treue Gattin und Lebensgefährtin wurde und deren beträchtliches Vermögen das seinige bedeutend vergrößerte. Schwerin war mit einem so ungemein gefälligen Wesen begabt, daß er Alle, die mit ihm in Berührung kamen, an sich zog und sich geneigt machte. Er war ein geschätztes Mitglied der vornehmsten und geachtetsten Zirkel in Klausthal und dem benachbarten Zellerfeld. Sein Charakter war durchaus menschenfreundlich; er suchte das menschliche Elend auf alle mögliche Weise und nach Kräften zu lindern. Dies beweisen die Unterstützungen, die er den Klausthaler Armen und denen der Umgegend aus seiner eigenen Kasse angedeihen ließ. Aber nicht allein durch sein Vermögen suchte er der Armuth aufzuhelfen, sondern auch ihnen Mittel zu verschaffen, wodurch mittelst ihres eigenen Fleißes ihr Elend gelindert wurde. Keinen Hilfebedürftigen ließ er ohne Unterstützung, keinen Trostlosen, ohne ihn getröstet zu haben, von sich gehen. S. war mit nicht gewöhnlichen Geistesfähigkeiten begabt; er besaß einen hellen Verstand, eine gesunde Urtheilskraft, welches beides er, obgleich in seiner Jugend vernachlässigt, in spätern Jahren, als sich seine Lage zu seinen Gunsten verändert hatte, noch gehörig ausbildete. Er sah mit scharfem Blicke die Mängel der jüdischen Religion ein und war im Innern mehr Christ als Israelit; doch wie der aufgeklärteste der Israeliten der neuern Zeit, der große Moses Mendelsohn, behielt er seinen angebotnen Glauben äußerlich bei, indem er bei seinen Glaubensgenossen jeden möglichen Anstoß zu vermeiden strebte. Seine Kinder ließ er mehr christlich als jüdisch erziehen und er scheute sich nicht, sie bisweilen christliche Kirchen besu-

chen zu lassen. Auch soll er mehrmals geäußert haben, er erkenne die Vorzüge der christlichen Religion, wodurch sie sich vor der jüdischen auszeichne, an. In seinem letzten Lebensjahre sollte er vom Schicksal noch mehrere harte Schläge erfahren, die ihn unendlich ergriffen und auch wohl seinen Tod beschleunigen mochten. 2 geliebte Kinder starben schnell nach einander und kurz darauf auch seine treue Gattin in Wiesbaden, wohin sie, um zur Herstellung ihrer Gesundheit die dortigen Bäder zu gebrauchen, gereist war. Er selbst folgte ihnen nach am oben genannten Tage in Folge einer Brustwassersucht, welche ihm zwar ein schmerzliches, aber schnelles Ende bereitete. —

A. Steinhoff.

* 351. Johann Conrad Sckell,

großh. sächs. Garteninspektor zu Belvedere bei Weimar, Inhaber der silb. Verdienstmedaille, ordentl. Mitglied des landwirthschaftlichen und des blumistischen Vereins zu Weimar, Ehrenmitglied des Vereins z. Beförderung des Gartenbau's in Preußen, ordentl. Mitglied des landwirthschaftl. Vereins im Großherzogthum Baden, Ehrenmitglied des thüring. Gartenbauvereins zu Gotha, so wie auch correspondirendes Mitglied der Senkenbergisch. naturforschenden Gesellschaft zu Frankfurt a. Main;

geb. am 22. Juni 1768, gestorben den 4. Dec. 1834.

Sckell war zu Wilhelmsthal bei Eisenach geboren, wo sein Vater, Georg Sckell, als herzogl. Hofgärtner angestellt, späterhin aber in gleicher Eigenschaft nach Eisenach versetzt wurde. — Unser Sckell war der zweite Sohn und entwickelte schon in der frühen Jugend große Lust zur Erlernung der Gartenkunst. — Nachdem er fähig war, diese Laufbahn zu betreten und auf dem Gymnasium zu Eisenach sich die dazu erforderlichen Kenntnisse angeeignet hatte, that ihn sein Vater nach Gotha zum Obergärtner Saal in die Lehre, wo er mit ausdauerndem Fleiß sich dem Studium seines Faches hingab. Während seiner Musestunden widmete er seine Zeit dem Zeichnen und eignete sich hierin eine Kunstfertigkeit an, die ihm in mehrfachen Fällen seines Geschäftslebens höchst nutzbar wurde. — Ausgerüstet mit Kenntnissen, kehrte er nach überstandenen Lehrjahren nur auf kurze Zeit in die väterliche Wohnung nach Eisenach zurück; von hieraus begab er sich nach Buchsweiler, im

untern Elsaß, wo er als Obergehilfe im gräfl. Hanau-Lichtenberg'schen Garten einige Zeit conditionirte und manches zur Vervollkommnung der dortigen Anlagen beitrug, welche aber im Jahre 1793 durch die Jakobiner zerstört wurden. — Hier lernte er seine nachmalige Gattin, die Tochter des Obergärtners Saal — Bruder des vorerwähnten Saal zu Gotha — kennen. Mehre von S. entworfene, gutgezeichnete Gartenpläne, die er an den damaligen regierenden Herzog Carl August v. Weimar *) einsendete, zogen die Aufmerksamkeit desselben auf ihn und waren die Veranlassung, daß dieser für alles Edle und Schöne sich interessirende Fürst ihn zur weitern Ausbildung die vorzüglichsten Gärten Deutschlands und Frankreichs besuchen ließ, wodurch der Umfang und die Gediegenheit seiner Kenntnisse sehr gewann. Nach mehrjährigen Reisen in die Heimath zurückgekehrt, ward er seinem alten Vater adjungirt und ihm von seinem Fürsten der Auftrag gegeben, die alten Anlagen des Gartens zu Wilhelmsthal — nach einem von Sckell schon früher gefertigten Plan über die bessere Anlegung dieses Gartens — einzurichten, welches derselbe auch zur völligen Zufriedenheit seines Landesherrn ausführte; so behielt auch dieser Garten bis jetzt, mit nur wenigen Veränderungen, seine Gestaltung, wie ihn Sckell geschaffen hatte. 1794 verheirathete er sich mit Louise Saal aus Buchsweiler, welche mit ihren Eltern als Emigrirte nach Eisenach geflüchtet war. Einige Jahre darauf, 1796, ward Sckell als Garteninspector, an die Stelle Reicharts, von Eisenach nach Belvedere versetzt. Hier wirkte er nun besonders thätig und widmete seine Kräfte der Verschönerung der Anlagen des Gartens, die er größtentheils auf den Willen des regierenden Herzogs nach englischem Styl einrichtete. Im Jahr 1801 traf ihn das harte Mißgeschick, seine Gattin durch den Tod zu verlieren. Der Verlust schmerzte ihn tief und nur die in jener Zeit von ihm nothwendigst zu beseitigenden Arbeiten vermochten in etwas seinen Schmerz zu mildern. Die Erziehung der ihm von seiner früh geschiedenen Gattin geschenkten Söhne und häusliche Umstände nöthigten ihn, sich 1803 zum zweitenmal und zwar mit der ältesten Tochter des Botenmeisters Hellsinger aus Eisenach zu verheirathen, mit der er bis ans Ende seines Lebens, wenn auch von Au-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 465.

ßen durch manchen Lebenssturm getrübt, doch die glücklichste Ehe verlebte. Während der französischen Invasion, 1806, wo Sckell, so wie überhaupt das angestellte Personal viel zu erleiden hatte, wäre die damals durch sorgfältige Behandlung Sckells sich hebende Orangerie nur allzuleicht ein Opfer der gallischen Krieger geworden, hätte derselbe nicht beim Marschall Augereau — welcher damals einige Tage zu Belvedere verweilte — um Schutz für diese Zierde gebeten und so den Schmuck dieser Anstalt gerettet. Im J. 1818 verlieh ihm sein Fürst für vielbewiesene Thätigkeit und Treue die silberne Verdienstmedaille. Nach den kriegerischen Unruhen erhielt, durch das höchste Interesse des unvergeßlichen Großherzogs Carl August, der Garten zu Belvedere mehr Umschwung und Gedeihen. Neubauten von mehreren Pflanzenhäusern, die von Jahr zu Jahr inhaltreicher wurden, belebten den Garten, wobei Sckell mit unbegrenzter Thätigkeit es sich stets angenehme Pflicht sein ließ, die Anstalt in jenem Ruf zu erhalten, den sie jetzt noch unter den Pflanzengärten Deutschlands hat. Auch war Sckell einer der vorzüglichsten Aurikulisten; durch mehrfache eigene Versuche und sorgfältige Kultur hatte er den Aurikelflor zu Belvedere zu einer solchen Schönheit und Farbenpracht erhoben, daß wohl selten ein ähnlicher ihm den Rang streitig machte. — Obgleich schon in frühern Jahren mit manchen Leiden kämpfend, verdankte er doch, nächst Gott, seiner körperlichen Constitution und mehrmaligem Besuch der Bäder Karlsbad und Franzensbrunn die Ueberwindung derselben und stets neu gestärkt aus denselben zurückkehrend, widmete er sich wieder seiner gewohnten Thätigkeit. Nur in den letzten Jahren seines Lebens schwanden die Kräfte seines Körpers und von einem neuen Leiden ergriffen, riß ihn der Tod am oben genannten Tage aus der Mitte seiner Lieben. — Im Leben zeichnete sich Sckell durch Beharrlichkeit, unermüdete Thätigkeit und Rechtschaffenheit aus. Hatte er sich den Tag über mit ganzer Seele seinen Geschäften hingegeben, so liebte er dann eine heitere Abendunterhaltung und war stets erfreut, wenn er gute Freunde bei sich sah, in deren Kreise er harmlosen Scherz liebte. — Achtung und Liebe folgen ihm in das Grab.

352. Baron von Lützow I.,

kön. preuß. Generalmajor zu Berlin;

geb. 1782 (?), gest. am 5. Dec. 1834 *).

v. Lützow gehörte zu den ersten Männern, welche nach der Niederlage der französischen Armee in Rußland zu der Befreiung des deutschen Vaterlandes thätig wurden. Als Major rief er die Jünglinge, welche für die Wiedergeburt ihres Vaterlands begeistert waren, zum Kampf auf und bildete eine Freischaar, welche in der Kirche zu Rochau die Weihe empfing und schon im Apr. 1813 in Sachsen einrückte, um in dem Rücken des Feindes den kleinen Krieg zu beginnen und den Volksaufstand zu leiten. Das Korps belief sich im Ganzen auf etwa 4000 Mann, deren Thaten die Geschichte verzeichnet hat. Bekannt ist das Unglück, welches die tapfere Schaar durch den Ueberfall von dem würtemberg. General Normann (welcher später in dem griechischen Freiheitskampf als Philhellene seinen Tod gefunden hat) zu Kitzen bei Leipzig, während des Waffenstillstands, erlitt. Dennoch entstand das Korps von Neuem und war nach dem Waffenstillstand viel zahlreicher als vorher. In getrennten Abtheilungen fochten die wackern schwarzen Jäger in den verschiedensten Gegenden und rückten über Holland mit in Frankreich ein. Ihr verwegener Muth und ihre Tapferkeit waren geachtet und gefürchtet und der wackere Führer selbst wäre zu zweienmalen fast seinen Wunden erlegen. Nach Beendigung des Krieges ging die Schaar zum größern Theile aus einander, ein anderer wurde zu einem Regiment umgebildet und focht nach der Rückkehr Napoleons von der Insel Elba tapfer in der Schlacht von Ligny am 16. Juni 1815, wo der Führer desselben gefangen wurde. Zerhauen und zerschossen, fast durchlöchert verlebte v. L. nach seiner Befreiung als preuß. Generalmajor, geschmückt mit den hohen Orden aller Mächte, welche den Freiheitskrieg mitgefochten hatten, die letzten Jahre seines Lebens in ländlicher Zurückgezogenheit, mit nur wenigen Freunden in Verbindung; aber auch hier war noch sein lebendiger Geist thätig. Der Führer des Freicorps soll in dem alten General wieder gespukt und Lützow allen Ernstes — so wird versichert — daran gedacht haben, nach Griechenland zu gehen und sich an die

*) Nach verschiedenen Zeitungsnachrichten.

Spitze der griechischen Armee zu stellen. — Er schlief abgesondert von seinem Hausstande. Man fand ihn unerwartet eines Morgens todt im Bette. Sein militärisches Leichenbegängniß war ernst und feierlich. Fast alle Prinzen des königlichen Hauses folgten zu Fuß dem Helden auf dem weiten Wege bis zu seiner letzten Ruhestätte. Auch viele angesehene Männer vom Civil, die einst unter seinem Freikorps dienten, schlossen sich an. — In ihm starb ein Mann, dessen Name einst herrlich klang in der großen Zeit der deutschen Aufregung und den das Lied des Dichters noch länger bewahren wird, als die Geschichte; dem seine Redlichkeit die Achtung derer, die ihn kannten, seine Bescheidenheit die Liebe Aller, mit denen er umging und seine Tapferkeit die Anerkennung des Staats verschafft haben, dem aber schon Körner's Lied: „das ist Lützow's wilde verwegene Jagd!" die Unsterblichkeit sichert. Es war ein stiller, ächt deutscher Charakter, ohne tiefere Bildung, aber mit der sinnigen Achtung für dieselbe, welche vielleicht mehr ehrt, als die Bildung selbst. Mit kindlicher Gutmüthigkeit verband er eine Tapferkeit und einen kühnen Geist, der ans Verwegene streifte, wo er glaubte, daß es galt. In der Zeit des Befreiungskriegs war er einer der Männer, deren es bedurfte, um die Gemüther aufzuregen, aber nicht der Mann, um große Unternehmungen zu leiten. Man schob ihn vor, wo es einen begeisterten Mann der That galt; aber dadurch über seine eigenen Fähigkeiten getäuscht, reichte er nicht aus, wo er allein stand. Seine Freunde scheinen darüber jetzt einig, daß er das Feldherrntalent nicht besaß, um einem isolirten Korps vorzustehen. Männlich und würdig hat er sich aber immer, besonders auch im Unglück, als sein Freikorps überfallen und aufgerieben wurde, bewiesen. Bald darauf gefangen, wurde er schwer verwundet vor Napoleon geführt, der unmöglich gut auf ihn zu sprechen sein konnte, doch aber, gewonnen durch die freie Art seines Benehmens und wie er alle Aufklärungen über die alliirte Armee, um die der Kaiser ihn anging, verweigerte, ihn halb gnädig mit dem kaiserlichen: „qu'on le traite bien!" entließ. — Seine Familienverhältnisse gestalteten sich nicht glücklich. Auch das häusliche Talent ging ihm ab. Er hat sich aber auch hier, bei jedem Unfall, der ihn traf, durchaus würdig und edel benommen und mit männlicher Milde die Verhältnisse berücksichtigt.

* 353. Friedrich Marquard Meyer,

Prediger zu Hagenberg auf d. schleswigschen Insel Alsen;

geb. d. 12. Juni 1769, gest. am 6. Dec. 1834.

Meyer wurde auf der Insel Arnis, in der Schlei nahe bei der Stadt Schleswig, geboren und war der Sohn des damaligen Predigers daselbst, Friedrich M. († 1806). Auch er widmete sich auf der Universität der Theologie und machte als Candidat derselben 1794 zu Glückstadt das Amtsexamen. Er war dann eine Zeit lang Legationsprediger in Frankreich und hatte so Gelegenheit, seine freisinnigen Ansichten noch mehr auszubilden und sich mit seiner Lieblingswissenschaft, der Politik, vertrauter zu machen. Ins Vaterland zurückgekehrt, ward er 1796 Prediger zu Sieverstedt, in der schleswigschen Kirchenprobstei Flensburg und nach 10 Jahren, 1806, zu Atzbüll und Gravenstein, gleichfalls im Herzogthum Schleswig, endlich schon im folgenden Jahre, 1807, Prediger zu Hagenberg auf der Insel Alsen. Hier verwaltete er das Amt 28 Jahre hindurch, bis an seinen Tod. Der bekannte Wit von Dörring genoß einige Jahre seiner Unterweisung, gibt ihm aber in seinem „Jugendleben" (S. 6 bis 10) nicht das beste Zeugniß als Prediger, welches wohl daher kommt, weil beide in religiöser Hinsicht durchaus verschiedener Meinung waren. Meyer war nämlich durchaus Anti-Mystiker und seine zur Bestreitung der Verdunkler herausgegebenen Schriften sind äußerst beißend. Er starb im 66. Lebensjahre und hinterließ eine Witwe und mehrere Kinder. — Seine Schriften sind: Antwort des Mannes in Schweden an seinen Freund, den holstein. Kirchspielvogt. 1798. — Ein Blick auf den geistl. Stand, insbesondere unseres Landes. 1798. — Ueber den 26. §. der Materialien üb. die schleswig-holst. Leibeigenschaft. In d. schlesw. holst. Provinzialberichten 1797, H. 4. — Hexenprozesse in Holstein im 17. Jahrhundert, aus Akten in d. Depenauer Gutsarchiv gezogen. In A. Niemanns Blättern f. Polizei u. Kultur. 1797. Bd. 1. S. 57. ff. — Menschenverstand. Ueber u. gegen die 95 Thesen des Hrn. Archidiac. Harms in Kiel. Mit Rücksicht auf seine herausgeg. Jubelpredigten. Schlesw. 1818. — M. war eigentlich der Begründer der bekannten Thesenfehde von 1817 ff., indem er gleich nach dem Erscheinen der Harmsischen Thesen im Altonaer Mercurius zur Bestreitung derselben aufforderte

mit d. Hinzufügen: „Der Erste will ich nicht sein; der Zweite muß ich sein." — Gedichte im Taschenbuche Cilora, mit der Bezeichnung: „Y".

Itzehoe. H. Schröder.

* 354. Wilhelm von Wülknitz,

königl. preuß. Major u. Bataillonskommandeur des 15. Infanterieregiments zu Minden, Ritter des eisernen Kreuzes u. des russischen St. Annenordens;

geb. am 30. Januar 1785, gest. den 6. December 1834.

Das Licht der Welt erblickte dieser in der Fülle der Kraft und der rüstigsten Dienstthätigkeit durch ein Nervenfieber dahin geraffte Held zu Potsdam, wo sein Vater Oberstlieutenant im damaligen Regiment v. Pirch war. Im J. 1798 trat er als Junker in das Regiment von Pirch, wurde 1801 Fähndrich und 1804 Secondlieutenant. Als solcher diente er 1806 mit in der Schlacht bei Auerstädt und ward 1813 Premierlieutenant im Leibgrenadierbataillon. Mit diesem focht er in der Schlacht bei Groß-Görschen am 2. Mai 1813; am 13. Mai 1813 bei Bischofswerda, was vom französischen General Reynier gestürmt, geplündert und größtentheils verbrannt wurde. Hier focht und blutete v. Wülknitz mit für sein Vaterland, dasselbe geschah am 19., 20., und 21. Mai 1813 in der Schlacht bei Bauzen. Er zeigte Ausdauer mit vielen Tausenden in der Schlacht an der Katzbach, am 26. Aug. 1813, wo die schlesische Armee den glorreichen Sieg errang, dadurch die Rettung der großen böhmischen Armee bewirkte, die am 27. Aug. bei Dresden geschlagen wurde und nur dadurch, daß der Kaiser Napoleon gegen den siegreichen Blücher Front machen mußte, bei Kulm am 30. August durch das Aufgebot der letzten Kräfte von Preußen, Russen und Oestreichern den glänzenden Sieg über Vandamme davon trug. Die schlesische Armee drang nun rasch vorwärts und der Lieutenant v. W. nahm ehrenvollen Antheil an den siegreichen Gefechten bei Goldberg am 27. August, wo die Franzosen 18 Kanonen verloren; am 29. Aug. bei Löwenberg, wo 2 Adler und 16 Kanonen erobert und 3000 Franzosen gefangen wurden. Der Kaiser Napoleon ging nun selbst nach Schlesien; aber am 10. Sept. focht das Leibgrenadierbataillon und mit demselben v. W. siegreich bei Hochkirch. So ging's unter beständigem Kampfe und Gewaltmärschen bis zum 3. Oct. 1813, wo früh Morgens

die schlesische Armee bei Elster über die Elbe ging. Der heiße Kampf bei Wartenberg, worin die Franzosen 11 Kanonen und 1000 Gefangene verloren, war das Vorspiel für dies Heer zur großen Völkerschlacht bei Leipzig. In dieser Schlacht kam v. W. nicht ins Gefecht, wohl aber am 20. Oct. bei Schkeuditz, am 21. Oct. bei Freiburg u. am 26. Oct. bei Eisenach. Am 1. Jan. 1814 ging er mit der schlesischen Armee über den Rhein und focht siegreich mit bei Vitry am 24. Januar, bei Montmirail am 9. Februar. Für sein besonderes tapferes Benehmen in diesem Gefechte trug er den russischen St. Annenorden 3. Klasse. Ferner stand er im Befreiungskriege mit im Feuer in dem Gefechte bei Chateau Thiery am 11. Februar 1814; bei Mery am 22. Febr.; am 9. März bei Laon; am 13. März bei Lafecon; am 28. März bei Meaux und endlich in der letzten Schlacht am 30. März vor Paris. Aus dieser Schlacht trug er, nach so vielen überstandenen Gefechten, das eiserne Kreuz 2r Klasse. Im Jahr 1815 wurde er Kapitän im Grenadierregiment Kaiser Alexander und am 30. März 1824 Major im 15. Infanterieregiment mit Patent vom 7. April 1824. Am 13. December 1824 verheirathete er sich mit Adeline von Grone, der Tochter des vormal. kaiserl. österreichischen Hauptmanns von Grone zu Rinteln. 5 Kinder, ein Sohn und 4 Töchter, sind aus dieser glücklichen Ehe entsprossen. — Muth, Treue, Gehorsam hat er bewiesen, in jeder Gefahr willig sein Leben zum Opfer dargeboten und das Vertrauen auf Gott ist nie von ihm gewichen. Nicht allein von seinem Regiment, auch von den Bürgern Mindens wird sein Tod betrauert.

Arendt.

* 355. August Adolph Nitsche,

Stiftswundarzt zu Dresden;

geb. am 10. Juli 1774, gest. den 7. Dec. 1834.

Sein Vater bekleidete zu Pulßnitz in der Oberlausitz, dem Geburtsorte unsers N., das Amt eines Kantors und Schullehrers und ertheilte auch seinem Sohne den ersten Unterricht, worauf er ihn zu dem Chirurg und Bader Fielitz in die Lehre gab. Nach überstandenen Lehrjahren (1792) ging unser N. nach Dresden in Condition und nahm zugleich vorbereitende Stunden, um die chirurgische Akademie, damals Charité genannt und in den Kasernen gelegen, zu besuchen, in welche Anstalt er auch

1794 eintrat. Kaum 1¼ Jahr hatte er daselbst Collegia gehört, als er (1795) als Kompagniearzt unter das in Bautzen stehende Regiment Riesemeuschel trat; Mangel an Aerzten war die Ursache, daß er nicht länger die Vorlesungen besuchte. Mit diesem Regiment machte er alle Feldzüge mit und empfand alle Mühseligkeiten des Kriegs, vorzüglich 1806 bei Jena und 1807 in Schlesien, bei welchen beiden Gelegenheiten ihn das Mißgeschick traf, gefangen zu werden. Im Jahr 1809 marschirte er wieder nach Oesterreich und Ungarn, erhielt 1812 den nachgesuchten Abschied auf die seine Verdienste anerkennendste Weise und begab sich hierauf nach Dresden, um dort seine Kunst auszuüben. — Während seiner Dienstjahre stand er unter der Leitung des damaligen Regimentschirurgus, nachherigen Generalstabschirurgs und Professors D. Ohle. Dieses Mannes einfache, kräftig wirkende Methode, welche auch er sich aneignete, erwarben ihm im Heere und auch im Privatstande viel Zutrauen. Deutlich zeigte es sich dadurch, daß er, als das Nervenfieber 1813 so sehr in Sachsen wüthete, von dem Sanitätscollegium den Auftrag bekam, nach Elsterwerda zu reisen und dort, weil alle Aerzte der Stadt und der Umgegend gestorben waren, ein Hospital für die an genannter Epidemie erkrankten Franzosen und Preußen zu übernehmen und zugleich die dortige Umgegend zu besorgen. Im October 1814 kehrte er mit einem ehrenvollen Zeugniß der dortigen Obrigkeit, die ihn für ihre Stadt vergeblich zu gewinnen gesucht hatte, nach Dresden zurück, wo er im Laufe des Jahrs 1815 die Stelle eines Stiftschirurgen am Amtskrankenhaus in Friedrichsstadt-Dresden, sonst das Hohenthalische genannt, annahm, welche Stelle er durch die größtmögliche Pflichterfüllung würdig auszufüllen suchte. Eine bei einer Section zugezogene Verletzung eines Fingers, wozu Wundfieber, Erkältung und mancherlei Aergerniß sich gesellten, zogen ihm einen unheilbaren Katarrh zu, an dem er zwei Jahre lang litt und welcher ihn nach und nach so schwächte, daß er, vieler angewandten Mittel ungeachtet, am oben genannten Tage sanft verschied. Er hinterläßt fünf, zum Theil noch unmündige Kinder und eine Witwe, die Tochter des Schneidermeisters Schmidt aus Bautzen, mit der er sich den 17. Februar 1801 vermählt hatte.

Weimar. Fr. A. Reimann.

* 356. Joh. Christ. Theodor Döbner,

herzogl. s. Meiningischer Regierungsrath u. Ritter d. Ernestin. Hausordens, zu Römhild;

geb. den 14. November 1760, gest. den 8. Dec. 1834.

Er stammte aus einer alten, bis ins 14. Jahrhundert hinaufreichenden, in viele Zweige verbreiteten Familie und war der älteste Sohn unter den 12 Kindern des am 26. Februar 1800 verstorbenen Rath und Amtmanns Christ. Phil. Wilh. Döbner zu Römhild und von Christine Wilhelmine Spener, Tochter des Regierungsraths Spener zu Hanau. Seinen frühesten Unterricht genoß er durch Hauslehrer, ging dann Ostern 1775 auf das Pädagogium nach Halle, im Nov. 1776 auf die dasige Universität und im Oct. 1777 nach Jena, von wo er 1780 in die Heimath zurückkehrte. Noch in demselben Jahr erhielt er die Erlaubniß zur advocatorischen Praxis, wurde 1784 zum Justiz- und Revenuenadministrator in dem heimgefallenen von Huttenschen Rittergut und Dorf Ermershausen, dann zum Amtscommissär ernannt und im November 1787 seinem Vater mit dem Prädicat als Amtmann substituirt, mit welchem er bis 1798 das Amt Römhild gemeinschaftlich und bis 1829 allein mit rastloser Thätigkeit verwaltet hat. Seit 1787 war er verheirathet mit Johanne Elisabethe Reynes, die im Jahr 1818 starb; diese Ehe war kinderlos. Zur Anerkennung seiner Verdienste wurde er 1800 zum Rath, 1822 vom Herzog Bernhard zum Hofrath und 1829 zum Regierungsrath mit Sitz und Stimme zwar ernannt, erlangte jedoch auf sein Gesuch die Erlaubniß, in Römhild, wo er 42 Jahre hindurch so thätig gewirkt und sich die Liebe, das Vertrauen und die Achtung aller Amtsunterthanen in seltenem Grade erworben hatte, wohnen bleiben zu dürfen. Dazu hatte ihn vorzüglich die treuherzige Theilnahme bewogen, welche die Vorsteher der Stadt und der Dorfschaften bei der im Auftrag der Landesregierung von ihm am 1. Juli 1829 vollzogenen Einführung des neuen Amtspersonals an den Tag legten. Oft wiederkehrende Kränklichkeit, besonders eine zuweilen eintretende, das Schreiben hindernde Lähmung des rechten Arms hatten ihn schon lange für die fernere Besorgung seines Amts bedenklich gemacht, weshalb er nunmehr in den Ruhestand versetzt zu werden wünschte, was sein Fürst nur nach wiederholter Bitte gewährte. Deshalb sprachen

die sämmtlichen Schultheissen des Amts ihren Dank in Nr. 145 der Dorfzeitung August 1829 öffentlich aus. Eine weitere ehrenvolle Auszeichnung wurde ihm noch am 30. December 1833 dadurch zu Theil, daß ihn sein Fürst zum Ritter des neuerrichteten herzogl. Ernestinischen Haus- und Verdienstordens ernannte. Aber auch die 4 Jahre seines Ruhestandes benutzte er stets zum Besten der ihm so innig ergebenen Unterthanen und seine Thätigkeit schloß sich nicht eher, bis im November 1834 ein rheumatisches Fieber ihn befiel, wozu im Anfange Decembers noch ein Schlagfluß kam, der sein rastlos eifriges und segenreiches Leben im kaum angetretenen 75. Jahre endigte, nachdem ihm wenige Tage zuvor der linke Arm, den der Brand ergriffen hatte, abgenommen werden mußte. — Döbner war bei einem heftigen Temperamente stets zu raschen und festen Entschlüssen geneigt, besaß einen äußerst geübten praktischen Blick und sehr richtigen Geschäftstakt, arbeitete mit einer ungewöhnlichen Schnelligkeit und Leichtigkeit, dabei aber mit großer Gründlichkeit und Umsicht. Das beste, bis in das kleinste Detail gehende Gedächtniß blieb ihm bis zum Tode getreu und unterstützte ihn ungemein bei seinen langjährigen Dienstleistungen. Strenge Rechtlichkeit und Biedersinn hatten ihm nahe und fern viele der innigsten Freunde erworben. Als ein heiterer Gesellschafter liebte er frohe Zusammenkünfte und sein Haus hieß alle seine Bekannten und Freunde stets willkommen. Er war sehr freigebig und unterstützte die Armen auf alle Weise, bei ihm fand jeder Hilfsbedürftige Trost und Beistand. Auch vermachte er in seinem Testament ein Legat von 500 fl., von dessen Ertrag arme Kinder, welche zum erstenmal das heilige Abendmal genießen, nothdürftig bekleidet werden sollen. — Wer so, wie Döbner, für Zeitgenossen und Nachwelt heilbringend gewirkt hat, der hat gewiß nicht umsonst gelebt und sein Andenken wird stets im Segen fortdauern.

Meiningen. Professor D. Ihling.

* 357. Dr. Carl Reimmann,

praktischer Arzt zu Wegeleben bei Halberstadt;

geb. d. 16. Jan. 1801, gest. am 9. Dec. 1834.

R. wurde in dem Städtchen Möcheln bei Merseburg geboren, wo sein Vater, D. Jakob Christian R. († 1813), prakt. Arzt und Geburtshelfer war. Der Vater hinter-

ließ außer ihm noch zwei Söhne und eine Tochter, deren Erziehung nur der Mutter, einer verständigen und gottesfürchtigen Frau, zufiel. Mannichfache und schwer geprüfte Leiden, wozu sich noch äußere drückende Umstände, so wie eine fast gänzliche Beraubung des Gesichts für immer gesellten, machten jedoch der Mutter die weitere Erziehung und Ausbildung ihrer 4 unerzogenen Kinder fast unmöglich und durch Hilfe und Mitwirkung edler Menschenfreunde kamen auch in kurzer Zeit die 3 Söhne aus dem elterlichen Hause und nur die Tochter blieb als Führerin und künftige Stütze in der Heimath bei der schwächlichen Mutter. Den ersten Schulunterricht bis zu seiner Confirmation genoß unser R. in seiner Vaterstadt, unter besonderer Leitung des würdigen Rectors Bachmann. Nach dieser feierlichen Handlung kam er nach Schulpforta, legte auf dieser berühmten Schulanstalt den Grund seines Wissens und erwarb sich während seines vierjährigen Aufenthalts daselbst die Liebe und das Wohlwollen aller seiner Lehrer. Mit den gehörigen Vorkenntnissen und mit Empfehlungen sehr geachteter und geehrter Männer versehen, bezog er dann das Friedrich-Wilhelmsinstitut zu Berlin, wo er ebenfalls vier Jahre sich ganz dem Studium der Medicin und Chirurgie widmete. Unstreitig fällt in diese Zeit seine kümmerlichste und nothdürftigste Lage. Alle gemüthlichen Briefe, welche er von da aus den Seinen zuschickte, beurkundeten und legten dies deutlich an den Tag. Oft fehlte ihm hier das Nöthigste; aber nie verlor er den Muth, sein einmal angefangenes Werk zu vollenden. Gott und wohlwollende Menschenfreunde halfen ihm auch hier und seine unermüdete Thätigkeit wurde noch besonders dadurch belohnt, daß er sich in kurzer Zeit namhafter Unterstützungen zu erfreuen hatte. Nach Beendigung seiner Studienjahre in Berlin diente er dem Staate als Compagniearzt 8 Jahre, welche Zeit er größtentheils in Magdeburg verlebte. Hier lernte er Christiane Luber, mit der er sich 1828 verheirathete, kennen und lebte nach seiner Verheirathung zwei Jahre als praktischer Arzt in Kroppenstädt. Nach Verlauf dieser Zeit begab er sich nach Wegeleben, wo er 4 Jahre treu und gewissenhaft in seinem Beruf wirkte, bis ihn am oben genannten Tage der Tod ereilte. — Gewissenhafte Erfüllung seines Berufs, die er bethätigte, so lange es nur irgend in seinen Kräften stand, warme Theilnahme für Liebe und Freundschaft, Rechtlichkeit und biederer Sinn gegen Jedermann, Achtung

für seine Nächsten waren die Grundzüge seines Charakters. In literarischer Hinsicht mußte er hauptsächlich deshalb unthätig bleiben, weil seine starke Praxis ihm jede anderweitige Arbeit, ja selbst Erholung versagte.

* 358. Johann Friedrich Türk,

Apotheker und Communrepräsentant zu Burgstädt im sächs. Erzgebirge;

geb. am 17. Juli 1802, gestorben d. 10. Dec. 1834.

T. wurde im Dorfe Groß-Lubatz bei Lübben in der Niederlausitz geboren, wo sein Vater als redlicher und thätiger Landwirth lebte. Frühzeitig erfolgte (gerade am Tage, wo er das erstemal die Schule besuchte) der Tod seiner wackern Mutter, welche Stelle gewissenhaft seine gottesfürchtige Großmutter übernahm. Außer seinem Schulbesuch, zu welchem er fleißig angehalten wurde, mußte er im väterlichen Hause kleine wirthschaftliche Geschäfte mit besorgen, durch welche Thätigkeit sein Körper gehörig ausgebildet ward und man konnte mit Recht den Verstorbenen einen wirklich schönen Mann nennen. Der Lehrer des Orts erkannte die Fähigkeiten des Knaben und bewog dessen Vater, ihn studiren zu lassen. Er wurde daher, um später Theologie zu studiren und sich vorher die dazu nothwendigen Kenntnisse zu sammeln, auf das Lyceum nach Lübben gebracht, wo er sich sehr bald die Achtung und Liebe seiner Lehrer und Mitschüler erwarb. Hier lernte ihn der Provisor der Stadtapotheke (Arnold) kennen, der an dem lebhaften und freundlichen Schüler solches Wohlgefallen fand, daß er seinen Prinzipal D. Sasse auf den Jüngling aufmerksam machte und ihn zu unterstützen bat. Dieser, dazu geneigt, machte unserm T. den Vorschlag, die Apothekerkunst zu erlernen, in welcher er ihn unentgeldlich unterrichten wolle. Mit Freuden nahm T. diesen Vorschlag an, trat am 18. März 1814 seine neue Laufbahn an und hatte schon nach vier Jahren mit ausgezeichnetem Fleiß und bereichert mit den Kenntnissen der Pharmacie seine Lehrzeit rühmlichst überstanden. Er verweilte noch einige Zeit in dieser Apotheke als Gehilfe und nahm darauf Condition beim Apotheker Wedel in Lübenau, wo er sich gleichfalls durch strenge Erfüllung seiner Pflichten die vollkommenste Zufriedenheit erwarb und sich besonders durch einen ganz moralisch guten Lebenswandel und durch sein Streben, in der Wissenschaft weitere Fortschritte zu machen, hervor-

that. Und eben diese unermüdete Wißbegierde war auch die Ursache, daß er im Jahr 1822 die Universität Berlin bezog, wo er, obgleich von seiner Familie nach Kräften unterstützt, öfters mit Dürftigkeit und Mangel kämpfen mußte. Die Vorlesungen, namentlich der Professoren Linke, Schubert und Hermbstädt, hörte er mit vorzüglichem Fleiß und unterwarf sich bei der königl. preußischen wissenschaftlichen Medicinaldeputation zu Berlin der Prüfung zum Kandidatenexamen der Pharmacie, die er auch gut bestand. Hierauf nahm er die Stelle als Provisor beim Apotheker Bauer in Drebkau an, mit welchem er in dem innigsten Freundschaftsbündnisse bis an seinen Tod stand. Im J. 1823 bestand er beim königl. sächs. Sanitätscollegium in Dresden, um auch in Sachsen sein weiteres Fortkommen zu gründen, das Provisorexamen rühmlichst und ward gleich darauf als Provisor zur Verwaltung der Apotheke des D. Fritzsche zu Neustadt bei Stolpen gerichtlich verpflichtet. Dort lernte er Ernestine Hirschof, die Tochter des Pastors Hirschof in Sachsendorf bei Hubertusburg kennen, aus welcher Bekanntschaft bald das innigste und reinste Verhältniß der Liebe wurde. Nachdem er nun die mit gerechtem Beifall geführte Administration im J. 1827 niedergelegt hatte, brachte er die Apotheke zu Burgstädt käuflich an sich und wurde dadurch in den Stand gesetzt, den Bund seines Herzens durch seinen Schwiegervater selbst am Traualtar geschlossen und gesegnet zu sehen. In der freundlich gelegenen Stadt Burgstädt, bekannt durch die Fabriken und Spinnereien von J. G. Riehle, Rollfuß, Tetzner u. Sohn, Synatzschki u. s. w., war er bald allgemein geachtet und geliebt. Die Apotheke verbesserte er und brachte sie auf die höchst mögliche Stufe der Vollkommenheit. Der Stadt selbst nützte er, nachdem er zum Communrepräsentanten (bei Einführung der neuen Städteordnung 1834 im Königreich Sachsen schlug er die angetragene Würde als Bürgermeister mit achtungswerther Bescheidenheit aus) einstimmig gewählt war, auf vielfältige Weise, besonders war es sein Werk, daß durch den neuen Straßenbau die Stadt verschönert wurde. In der sogenannten „Gesellschaft", wo er Mitglied und öfterer Vorsteher war, suchte er die angenehmste Erheiterung zu begründen und machte den Fremden stets den Zutritt zu diesem fröhlichen Vereine leicht. Armuth und Elend milderte er auf alle Weise und war den Hilfsbedürftigen Freund, nicht blos durch Rath, sondern auch durch die

That. In seiner Familie, welche auch noch durch die Gegenwart seines Schwagers, des M. Hirschof, angenehm vermehrt wurde, war er der zärtlichste Gatte und der liebende Vater seiner drei Kinder. Sein Tod kam, da er sich stets einer guten Gesundheit zu erfreuen gehabt und nur wenige Tage vor seinem Scheiden über Unwohlsein klagte, ganz unvermuthet. Vom Blutschlag getroffen, starb er am oben genannten Tage. Ein höchst ehrenvolles Leichenbegängniß und der Nachruf in der politischen Leipziger Zeitung von seinen vielen Freunden beweisen, wie er allgemein geachtet und geliebt wurde. In den Gemüthern Aller, die ihn kannten, wird das Andenken an ihn stets fortleben.

— L. — — J. B. E. —

* 359. Karl Gottlob Neumann,

Regierungs- und Baurath zu Liegnitz;

geb. am 11. Nov. 1778, gest. den 11. December 1834.

Neumann wurde in dem Dorfe Neukirch bei Schönau im Hirschbergschen Kreise in Schlesien geboren, wo sein Vater, Karl Neumann, Erb-Wassermüller war, er lernte bei diesem das Müllerhandwerk und wanderte im Frühling 1801 als Müllergeselle aus. Um die Mitte des Jahres kam er nach Halle, wurde mit der dortigen Kunstschule bekannt und faßte den Vorsatz, auf derselben Unterricht zu nehmen. Neun Monate besuchte er mit besonderm Eifer alle Lehrstunden und ergriff auch außerdem jede Gelegenheit, sich in den zu seinem Metier nöthigen Hilfswissenschaften Kenntnisse zu erwerben. Theoretischen Unterricht in der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie ertheilte ihm der Privatlehrer Mengewein. Seine Fortschritte in der Mechanik, Baukunst, dem geometrischen und architectonischen Zeichnen, so wie auch in der freien Handzeichnung leitete der Professor Christian Friedrich Prange, an den ihn bis zu seinem Tod dankbare Freundschaft fesselte. Diesem gab er öfters den Wunsch zu erkennen, die hohe Schule der Baukunst zu Berlin zu besuchen. Indeß ging seine Absicht nicht dahin, als Cadet bei der Akademie einen vollständigen Cursus von mehren Jahren zu frequentiren, sondern nur dahin, sich in Jahresfrist specielle und praktische Kenntnisse in der Wasserbaukunst zu erwerben. Der Baron von Zedlitz, Landrath des Hirschbergschen Kreises, bewilligte ihm zu seinem Vorhaben ein jährliches Stipendium, mit dem er 1802 nach Berlin ging.

Da ihm dasselbe aber nur die Befriedigung der nöthigsten Lebensbedürfnisse erleichterte, so sah er sich genöthigt, um Erlassung der Immatriculations- und Unterrichts-Gebühren nachzusuchen, wobei ihn ein höchst vortheilhaftes Zeugniß des Professors Prange über seine Talente und Kenntnisse, wie über seinen Fleiß und seine gute Aufführung unterstützte. In Folge desselben wurde ihm sein Gesuch gewährt und er nahm als Bau-Eleve an dem Unterricht in der Bauakademie Theil. Jetzt änderte er seinen frühern Entschluß, ertheilte Unterricht, widmete sich übrigens ganz dem Baufache und bestand am 30. März 1805 das Conducteur-Examen und am 6. April desselben Jahrs die Prüfung des Bauinspectors. Die auf beide Prüfungen gegründeten Zeugnisse erklärten ihn für einen in seinem Fach ausgezeichneten Mann und empfahlen namentlich seine Probearbeiten als vollkommene Muster und Vorbilder zur Ausführung. Demgemäß wurden ihm bald wichtige Privatgeschäfte angetragen und er übernahm den Bau der großen holländischen Mühlen in Lagardesmühlen bei Küstrin. Allein die Sehnsucht nach der Heimath bewog ihn, noch im nämlichen Jahr um Anstellung in dem Departement der Kriegs- und Domänen-Kammer in Glogau zu bitten. Sein väterlicher Freund und Wohlthäter, der Landrath von Zedlitz, wußte bei dem damaligen Kriegs- und Domänenrathe, jetzigen geheimen Regierungsrathe von Unruh, zu bevorworten, daß derselbe sogleich bei der Kammer, bei dem Präsidenten derselben, von Massow und selbst bei dem Minister Grafen Hoym in Breslau für seine Anstellung wirkte. Diese erfolgte unterm 3. Juli 1806 als Wasserbauinspector in dem neuerrichteten dritten Wasserbaudepartement, welches die Kreise Jauer, Hirschberg, Löwenberg, Sagan und Sprottau und also auch seinen Geburtsort in sich begriff und wodurch ihm Bunzlau zum Wohnsitz angewiesen wurde. Auf solche Weise verließ Neumann seine einträglichen Privatgeschäfte in der Neumark, zu denen Bauten in den Oderbrüchen hinzugekommen waren, um, wie er oft äußerte, seinem Vaterlande Schlesien nützlich zu werden, wobei er jedoch den Plan, ganz oder theilweise in seine frühern Verhältnisse zurückzukehren, nicht aufgab, sondern mit demselben die Absicht verband, ein Institut zur Bildung praktischer Handwerker zu errichten, deren Ausführung jedoch unterblieb. Im J. 1808 zog er nach Löwenberg und verheirathete sich dort am 23. August mit Friederike Bachmann. Im J. 1806 forderte der Chef-

präsident der kön. Regierung zu Kleve, von Erdmannsdorf *), der ihn als früherer Präsident der Regierung zu Liegnitz kannte und hochschätzte, in Uebereinstimmung mit dem Oberlandesbaudirector Eytelwein, dessen Wohlwollen und Achtung er gleichfalls genoß, ihn auf, sich als Bauinspektor für das linke Rheinufer in Cleve anstellen zu lassen und versprach, den höchsten Gehalt eines Bauinspektors für ihn zu beantragen. Aber er lehnte aus Rücksichten auf seine Familie dies Anerbieten ab. Im Jahr 1820 wurde er mit Beibehaltung seines bisherigen Wirkungskreises als stellvertretender Oberwegebau-Inspector nach Liegnitz berufen und versah diese Stelle zu großer Zufriedenheit der Regierung. Im Jahr 1822 übertrug ihm der Minister Graf Bülow **) die Führung des Baues der Kunststraße von Wittenberg nach Halle, während dessen er sich in Bitterfeld aufhielt. Gegen Ende des Jahres besuchte er auf einige Wochen seine Familie u. wurde auf der Rückreise nach Berlin von einer Brustkrankeit befallen, deren Vorboten sich schon in der Heimath geäußert hatten, von der er indeß genas. Zum Beweise der Zufriedenheit mit seiner Dienstführung ward er unt. 15. Jan. 1824 zum Oberbauinspector ernannt. Als der ihm übertragene Straßenbau im März desselben Jahres der Hauptsache nach vollendet war, ertheilte ihm die Regierung zu Merseburg das schmeichelhafte Zeugniß, daß er in seinem wichtigen Geschäfte mit seltener Thätigkeit, Sachkenntniß, Geschicklichkeit und besonnenem Benehmen verfahren habe. Kaum nach Liegnitz zurückgekehrt, wurde ihm unterm 13. Mai die unterdeß erledigte Oberwegebau-Inspectorstelle verliehen. Unterm 2. Aug. desselben Jahres beauftragte ihn der Minister im Vertrauen auf seine erprobte Dienstthätigkeit, Fähigkeiten und Kenntnisse, die Geschäfte eines Regierungs- und Bauraths bei der Liegnitzer Regierung zu übernehmen und unterm 19. Dec. 1825 ernannte ihn der König zum Regierungsbaurath. Nach mehrjährigen Brustleiden, die ihm dadurch erleichtert wurden, daß ihm sein vorgesetztes Ministerium nicht nur den zu Badereisen nöthigen Urlaub ertheilte, sondern ihn auch zu diesem Zwecke reichlich unterstützte, ja sogar längere Erholung von Geschäften ihm ausdrücklich zur Pflicht machte, starb er am oben genannten Tage an Lun-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 5. Jahrg S. 542.
**) — — — — 3. — — 871.

genlähmung. - Seine Verhältnisse und Leistungen als Staatsdiener charakterisirt am besten der nachstehende Auszug aus dem Nekrolog, welchen die Regierung zu Liegnitz in ihrem Amtsblatte veröffentlichte: „Das gesammte Regierungscollegium empfindet den Verlust dieses geschickten und lange thätigen Mitarbeiters sehr schmerzlich. In der klaren Auffassung der verwickeltsten Geschäftsgegenstände, in der lichtvollen Darstellung technischer Gründe, in dem wahrhaft gemeinnützlichen Gebrauche, den er von seinen wissenschaftlichen Kenntnissen machte, in der Anleitung untergeordneter Beamter zu praktischer Tüchtigkeit, in der Gewandtheit, mit Bauhandwerkern oder betheiligten Parteien zu unterhandeln, in der steten Bereitwilligkeit, mit welcher derselbe sich gerade den schwersten und umfassendsten Aufgaben mit besonderem Interesse unterzog, wird er nicht leicht übertroffen werden. Lange hat die amtseifrige Thätigkeit seines Geistes seinem aufzehrenden Krankheitsleiden Widerstand geleistet und noch in seinen letzten Lebenstagen waren einige seiner neuesten Bauausführungen die immer wiederkehrenden Gegenstände seines Nachdenkens. Das Regierungscollegium weiht ihm ein achtungsvolles und dankbares Andenken und seiner zurückgebliebenen zahlreichen Familie, deren stets wohlwollender Lebensgefährte und Vater er gewesen ist, die aufrichtigste Theilnahme an ihrem großen Verluste.“ — Er hinterläßt außer seiner Witwe einen Sohn, der sich noch unter seiner Leitung dem Baufache gewidmet hat und 5 Töchter. — Auch als Schriftsteller hat sich Neumann in seinem Fach ausgezeichnet. Es erschien von ihm: Der Wasser-Mahl-Mühlenbau. Mit einer Vorrede begleitet von J. A. Eytelwein. Erster Bd., 1. Heft mit 14 Kupfert., 2. Heft mit 15 Kupfert. Berlin 1810. 3. Heft mit 12 Kupfertafeln. Berlin 1818. Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die Mühlen darzustellen, wie sie in Deutschland üblich sind und die vortheilhaftesten Einrichtungen derselben zu empfehlen. Diese Aufgabe ist so gelöst, daß das Werk noch jetzt unter Baukundigen für eins der besten in seiner Art gilt. Leider hinderten überhäufte Amtsgeschäfte, den Verfasser an der Beendigung desselben; jedoch enthalten die angeführten 3 Hefte, welche den 1. Band ausmachen, den Bau der Wassermahlmühlen, in sofern sie Strauber- und Stabermühlen sind, vollständig und bilden dadurch ein abgeschlossenes Ganzes. Von vielen Seiten wird gewünscht,

daß sich unter den Papieren des Verstorbenen eine ausgearbeitete Fortsetzung finden möge.

R. Hilscher.

* 360. Christian Hubert Baron v. Pfeffel,

Staatsrath u. kön. baier. Gesandter zu Paris;

geb. den 4. April 1765, gest. am 11. Dec. 1834.

Pfeffel, zu Straßburg geboren, wurde zu Versailles im väterlichen Hause erzogen und besuchte, von seiner Familie zum Kriegsdienste bestimmt, die Militärschule zu Colmar, welche sein Oheim, der berühmte Fabeldichter Pfeffel, gegründet und geleitet hat. Im J. 1779 erhielt er die Stelle eines Unterlieutenants in einem baierischen Regiment; nachdem aber durch den Tod seines ältern Bruders die Stelle eines Generalprocurators erledigt worden war, welcher Posten zuerst seinem Großvater ertheilt und seitdem in der Familie gewissermaßen erblich geworden war, so wurde der junge Hubert, um dieselbe einst zu bekleiden, auf die alte Universität Straßburg geschickt. Dort bereitete er sich unter den Augen Kochs und Oberlins für seinen neuen Beruf vor und kehrte, nachdem er sich 3 Jahre in seiner Geburtsstadt aufgehalten hatte, nach Versailles zurück, wo ihm die Empfehlungen seines Vaters und seine eigenen Talente bald den Weg zu den öffentlichen Geschäften öffneten, indem er seinem Vater im Departement der auswärtigen Angelegenheiten beigesetzt wurde. Er erwarb sich dort das Vertrauen und bei mehreren Gelegenheiten das Lob seiner Vorgesetzten und schon durfte er hoffen, daß sein Eifer, geüstzt auf Erfahrung, dem Vaterlande nützlich sein würde, als die Revolution ausbrach. Anfangs zog er sich nach Elsaß zurück, indem er nicht mit Ehren in dem Dienste einer unrechtmäßigen Gewalt bleiben zu können glaubte und als er nicht mehr hoffen durfte, zur Aufrechthaltung des güten Prinzips etwas beizutragen und fürchtete, für die Revolution die Waffen ergreifen zu müssen, schlug er den ihm einzig übrig bleibenden Weg ein — die Emigration. Am Hofe zu Zweibrücken, welchem sein Vater große Dienste geleistet hatte, wurde der junge Pf. gastfreundlich aufgenommen und als Agent und Correspondent bei den vereinigten Armeen im Feldzug von 1793 vom Herzog Karl angestellt. Zur Belohnung seiner Thätigkeit und Geschicklichkeit in der Ausübung seiner Geschäfte erhielt er den Titel eines Regierungs-

raths. Nachdem der Herzog Maximilian Joseph *) Kurfürst von Baiern geworden war, eröffnete sich für seine Talente eine neue Laufbahn, indem ihn jener zum Gesandten am sächsischen Hof und später (1801) zu dem in London ernannte und ihm aus eigenem Antrieb den Titel eines geheimen Legationsrathes verlieh. Von dieser Zeit an begann für Pfeffel eine Reihe diplomatischer Sendungen von längerer oder kürzerer Dauer, bei denen er seinem Souverän wichtige Dienste leistete, aber auch würdig dafür belohnt wurde. Er wurde in den baierischen Adelstand erhoben, zum Staatsrath ernannt, erhielt das Großkreuz des baier. Civilverdienstordens, wurde zum Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften zu München gemacht, als Gesandter im Jahr 1807 nach Dresden geschickt, im J. 1814 nach London, im J. 1824 nach Frankfurt und endlich im J. 1828 nach Paris, wo er seine Laufbahn beschloß. — Von Pfeffel besaß bis an sein Ende jene Lebendigkeit und jenen Adel in seinem Betragen, welche den wahren guten Ton ausmachen. Seine lebhafte und geistreiche Unterhaltung und sein umfassendes und sicheres Gedächtniß waren der Schmuck seines interessanten Umgangs, den man deshalb gern und häufig suchte.

* 361. M. Immanuel Gottlob Ayrer,

Oberpfarrer in Lichtenstein;

geb. am 30. Apr. 1751, gest. den 12. Dec. 1834.

Ayrer war in Neukirchen, einem Dorfe bei Chemnitz, geboren, wo sein Vater, M. Adam Heinrich Ayrer, Prediger war. Die Mutter war eine geborne Garmann. Nachdem er in dem väterlichen Hause nebst mehreren Brüdern die nöthigen Vorkenntnisse erlangt hatte, kam er, 12 Jahre alt, auf die Schule zu Chemnitz, wo er sich unter Hager und Lessing auf die Universität vorbereitete. Eigene Neigung und der Wunsch des Vaters bestimmten ihn zur Theologie und er bezog zu diesem Ende Leipzig 1770, wo er sich vorzüglich an Crusius, der sich bekanntlich eines großen Rufs erfreuete und dessen Grundsätzen er fortwährend mit unwandelbarer Ueberzeugung huldigte, anschloß. Zur Magisterwürde nach vollendeten Studien gelangt, bestand er rühmlich das Examen und war sodann theils im Anhalt'schen, theils zu Dresden Hausleh-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 968.

rer. Im J. 1785 wurde er Pfarrer zu Röhrsdorf bei Pirna und 1791 Oberpfarrer zu Lichtenstein, welches Amt er bis an sein Ende bekleidete. Eines ruhigen, gelassenen Gemüths sich erfreuend, genoß er dankbar die Freuden des Lebens, deren ihm viele zu Theil wurden und ertrug mit Ergebenheit den Schmerz desselben bei dem Verluste dreier Gattinen und eines hoffnungsvollen, erwachsenen Sohns. — Bietet gleich sein Leben keine besondere Auszeichnung dar, so war es doch dem Beruf und der Pflicht bis zu der letzten Zeit gewidmet und ein frommer Glaube und ein treues Festhalten an Gott und seinem Worte machten es zu einem achtungswerthen Leben. Dies und freundliche Sitte im häuslichen Kreise wie im öffentlichen Umgange, werden dem Geschiedenen bei seiner Gemeinde und den Seinen ein schönes Andenken bewahren.

* 362. Johann Georg Schmitt,

Pfarrer zu Bischberg bei Bamberg;

geboren zu Bischberg am 28. Nov. 1769, gestorben daselbst den 12. Dec. 1834.

Die Thränen einer Gemeinde, geweint am Grabe ihres Pfarrers, sind dessen schönste Lobrede, sie sagen deutlich, innig und wahr, welch' theure Hülle der Grabstein deckt, welch' edle Seele hinüber gegangen in die Gefilde des Friedens. — Noch trauert um unsern Schmitt seine Gemeinde, die ihm am Leben so viel Liebe und Anhänglichkeit bewies. — Schmitt hatte nach ruhmvoller Vollendung seiner Studien kurze Zeit zur Vorübung in der Seelsorge gehabt, als er als Feldkaplan mit den fränkischen Truppen zog. Hier erprobte er Muth und Ausdauer bei den Strapazen und wahre Liebe, die bei ansteckenden Krankheiten nichts mehr fürchtet, als den Untergang einer Menschenseele. In den Militärhospitälern zeigte er diese Liebe. Zufrieden mit den Einkünften seiner Pfarrei, die keineswegs ergiebig war, blieb er 37 Jahre auf derselben und bekundete allseitigen Amtseifer. Erfahren in der Landwirthschaft, hob er diese in seinem Bezirk und betrieb die Kultur des Hopfens und der Futterkräuter sehr glücklich. — Als das Schullehrerseminar in Bamberg errichtet wurde, ertheilte er dort mehrere Jahre den Schulkandidaten Unterricht in der Obstbaumzucht sowohl, als in andern Zweigen der Landwirthschaft. Er war der zweite Vorstand des Dekanats Bamberg und schon sprach man, als der erste

Vorstand befördert worden war, er werde zum Vorstande des Dekanats gewählt werden, als der Tod seinem Leben ein Ziel setzte.

Bamberg. G. Thiem.

363. Julius Piers Ernst Herrmann Walter,

Professor der Theologie zu Dorpat;

geb. am 15. Febr. 1794, gest. den 14. Dec. 1834 *)

Walter wurde zu Wolmar geboren, als das neunte unter 15 Kindern von D. Johann Herrmann W., welcher daselbst Kreisarzt war und Maria Elisabeth, geb. Walter. Den für das Wohl Anderer unermüdet thätigen Vater verlor er schon in seinem 13. Jahr; welche heiligen Gefühle Lehre und Wandel der Mutter in ihm geweckt hatte, pries er mit dankbarer Verehrung noch als Sterbender. Den ersten Unterricht erhielt er von dem Pastor Erdmann, der später Gatte seiner älteren Schwester ward und besuchte hierauf die Kreisschule zu Wolmar, dann das Gymnasium zu Dorpat, aus welchem er am Ende des Jahrs 1811 mit ausgezeichneten Erwartungen zur Universität entlassen wurde. Nachdem er sich 2 Jahre lang auf der Landesuniversität dem Studium der Theologie gewidmet hatte, setzte er dasselbe 2 Jahre in Jena und Göttingen fort und verweilte, nachdem er in Jena die philosophische Doctorwürde erworben hatte, noch anderthalb Jahre in Dorpat. Auf diesem ganzen Wege seiner Jugendbildung machte das Streben des Knaben und Jünglings auf Lehrer und Gönner den erfreulichsten Eindruck. Jeder unterrichtete ihn gern, denn er fand in den Talenten, dem Eifer und den Fortschritten des Schülers die schönste Befriedigung; jeder war bereit, einen so viel versprechenden Jüngling in der Sicherung seiner Subsistenz zu unterstützen, wenigstens dadurch, daß man ihn als Lehrer brauchte oder empfahl. Besonders bekannte er gern und dankbar, daß es ihm ohne die Wohlthaten und die thätige Fürsorge des Oberlehrers Herrmann und des Professors, jetzigen Akademikers, Parrot, nicht möglich gewesen sein würde, auf der betretenen Laufbahn zu beharren. — Sein nach allgemeiner und höherer Bildung strebender Geist gestattete ihm nicht, sich auf die zu seinem Hauptfach gehörigen Studien zu beschränken; sondern wie er auf der Schule mit besonderer Vorliebe, ja nach sei-

*) Dorpat. Jahrbücher IV. 1. Hft.

nem eigenen Geständniß eine Zeit lang fast allein mit wahrer Lust, sich mit der Mathematik beschäftigt, so besuchte er auf der Universität mit Eifer und Erfolg, außer den Vorlesungen über die theologischen und philosophischen Wissenschaften in ihrem ganzen Umfange, auch die Vorträge über Naturlehre, physische Geographie, Chemie, Anatomie, Landwirthschaft und Technologie. Dieses lebendige wissenschaftliche Streben erwarb ihm auch in der Fremde Achtung und verschaffte ihm den nähern Umgang mit den geistreichsten Männern der Orte, an welchen er verweilte, so daß nicht leicht ein Freund jene Gegenden besuchte, ohne Zeugnisse des ehrenvollsten Andenkens an ihn zu finden. Zu seinen liebsten Erinnerungen gehörten die Stunden, die er in Jena in der Umgebung Oken's verlebt hatte. — Im Jahr 1817 bestand er vor dem Consistorium zu Riga das Examen. Am Schluß desselben, in welchem er sich unumwunden zu dem Inhalt der symbolischen Bücher unserer Kirche bekannt hatte, sagte Sonntag*) zu ihm: Mit Ihren Einsichten bin ich zufrieden, aber mit Ihren Ansichten werde ich mich nie befreunden. Dessenungeachtet ordinirte er ihn mit einer Rede, durch welche sich W. für das heilige Amt wahrhaft gestärkt fühlte, bewies ihm während seiner Amtsführung Achtung und Wohlwollen und beseitigte das Hinderniß, welches sich später einer von ihm gewünschten Versetzung dadurch entgegenstellte, daß von anderer Seite her ein Mitbewerber aufgestellt wurde. Gegen Ende des J. 1817 übernahm W. das Pfarramt zu Rodenpois, Allasch und Wangasch in der Nähe von Riga und schloß gleichzeitig den Ehebund, der durch wechselseitige innige Zuneigung, zuvorkommende Theilnahme und liebevolle Nachsicht beide Theile beglückte. Im Jahr 1823 wurde er zum Pastor Primarius der Stadt und des Kirchspiels Wolmar berufen. Diese Veränderung seines Wohnorts war ihm, abgesehen davon, daß sie ihm einen weiteren Wirkungskreis eröffnete, indem mehr als 8000 Seelen seiner Sorge anvertraut wurden, besonders darum lieb, weil sie ihn nach der Vaterstadt zurückführte und daselbst mit vier Schwestern und einem Bruder vereinigte, welche alle unter einander durch ungestörte Eintracht und gegenseitiges Wohlwollen verbunden, zu ihm ein unbegrenztes Vertrauen hatten und in jeder schwierigen Lage bei ihm Rath und Hilfe suchten und fanden. In dem Amte eines Seelsorgers entwickelte er die ganze Thatkraft seines gläubigen Gemüths, seines für Anderer

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 106.

Wohl und Weh so warm fühlenden Herzens, seines gebildeten Geistes und man weiß nicht, ob man mehr die Gewalt seines Einflusses auf die Gemüther der höheren Stände oder die freundliche und geduldige Herablassung zu der eigenthümlichen Geistesrichtung der Letten bewundern soll. Nicht allein an geweihter Stätte, sondern bald in gesellschaftlichen Kreisen, bald in der ärmlichen Hütte des Landmanns wies er Herz und Geist seiner ihm ganz ergebenen Gemeineglieder auf mannichfache Weise immer wieder auf ihr höchstes Gut hin, brachte in Schmerz und Leiden Trost, in Noth und Bedrängniß Muth und Kraft und wußte auch die sichern Sünder zur Erkenntniß und Reue zu führen. Aber die Anstrengungen, denen er sich freudig unterzog, hatten seine nie besonders starke Gesundheit, ungeachtet eines sehr geregelten Lebens und der fortdauernden ärztlichen Wachsamkeit seines Bruders, so erschüttert, daß er im Jahr 1829 sich in einem milderen Klima zu stärken nothwendig fand. Eine Reise nach dem südwestlichen Deutschland brachte ihn mit mehreren ausgezeichneten Männern in Verbindung und erwarb ihm ihre dauernde Zuneigung und Hochachtung; unter Andern erfreute er sich damals zuerst der persönlichen Bekanntschaft Daubs, dessen Schriften viel schuldig geworden zu sein, er schon im Jahr 1820 in einer ihm zugeeigneten Schrift dankbar bekannte. Mit der wohlthätigen geistigen Anregung gewann auch der Körper ein frischeres Leben wieder. Da am Ende desselben Jahrs durch den Tod des Professors Lenz die ordentliche Professur der praktischen Theologie an der Universität Dorpat erledigt war, richteten sich Aller Blicke auf ihn und nachdem sein eigenes Mißtrauen in seine Kraft überwunden war und er sich überzeugt hatte, sein erfreuliches Verhältniß zu seiner Gemeine und das Zusammenleben mit theuern Geschwistern der höheren Pflicht opfern zu müssen, wurde er, auf gesetzlichem Wege gewählt und bestätigt, am 26. Julius 1830 zu dem oben erwähnten Amte berufen und trat dasselbe kurz darauf an. Im Jahr 1832 verwaltete er das Decanat der theologischen Facultät, wurde im Januar 1833 zum Mitglied der Schulcommission und schon erkrankt, wiederum für das Jahr 1835 zum Decan erwählt. Während er in diesen Aemtern, wie als Mitglied des Universitätsconseils und als Lehrer, höchst segensreich und ohne Schonung seiner Kraft wirkte und bei Amtsgenossen und Zuhörern die allgemeinste Hochachtung und Liebe genoß, flößte sein Gesundheitszustand seinen Umgebungen mehr als einmal ernstliche Besorgnisse ein. Der Tod des

ihm so innig verbundenen Kleinerts*) im Frühjahr 1834 erschütterte ihn tief, brachte jedoch keine merkliche Verschlimmerung in seinem allgemeinen Befinden hervor. Im Anfang des Augusts glaubte er sich als ordinirter Geistlicher verpflichtet, der besondern Einladung des Generalsuperintendenten von Klot und anderer ihm nahe befreundeter Prediger, besonders seines theuern Ulmanns, zu der Provinzialsynode nach Walk zu folgen und nahm an den Arbeiten derselben einen Antheil, der am Schluß der Verhandlungen durch einmüthigen Dank der Synodalen anerkannt wurde. W. kehrte, geistig gestärkt und erhoben, aber körperlich sehr angegriffen, von Walk zurück. Er selbst äußerte, daß er kaum jemals in vier Tagen so viel gearbeitet hätte, wie dort. Unmittelbar nach seiner Zurückkunft wurde er vom Fieber befallen, setzte jedoch mehrere Wochen lang seine Vorlesungen und den Besuch der Sitzungen der Universitätsbehörden fort, obgleich er regelmäßig, so wie er aus der Vorlesung kam, das Bett suchen mußte. Endlich gewann das Fieber so sehr die Oberhand, daß ihm täglich kaum einige Stunden davon frei blieben und die zunehmende, durch keine Pflege und keine ärztliche Kunst aufzuhaltende Schwäche machte es ihm unmöglich, das Zimmer, bald auch das Bett zu verlassen. Da die Gefahr dringender wurde, eilten seine Schwestern und sein Bruder von Wolmar herbei, um ihm, zwar nicht Hilfe, aber doch erquickenden Trost und liebevolle Pflege zu bringen. Er selbst erkannte seinen Zustand früher, als seine Verwandten und Freunde sich zu gestehen wagten, welcher Schlag sie bedrohte und erwartete mit demüthiger Ergebung in den Willen des Höchsten seine Auflösung. Aber er hatte noch schwere Leiden zu tragen, die in den letzten Wochen durch schlaflose Nächte geschärft wurden. Endlich entschlief er sanft, nachdem er einige Tage vorher mit seiner Gattin unter dem Bekenntniß der vergebenden Barmherzigkeit Gottes das heilige Abendmahl genossen hatte, am oben genannten Tage, Vormittags gegen 11 Uhr, an demselben Tag, an welchem 5 Jahre früher sein Amtsvorgänger Lenz dahingegangen war. Der Grund seiner Leiden war ein unheilbares Lungenübel gewesen. — Er hinterläßt eine tiefgebeugte Witwe und vier Töchter, zwei derselben noch in so zartem Alter, daß sie die Größe ihres Verlustes nicht kennen; zwei Töchter und ein Sohn sind ihm vorangegangen. Den Schmerz, welchen mit diesen, mit seinen

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. S. 196.

Geschwistern, mit seinen näheren Freunden, mit seinen Amtsgenossen und seinen Zuhöhern ein größeres Publikum theilt, bezeugte die zahlreiche, tiefbewegte Versammlung, welche der Leichenfeier am 19. gegen Abend im großen Hörsaal der Universität beiwohnte. Nachdem ein Sängerchor der Studirenden ein zu diesem Zweck componirtes Requiem vorgetragen hatte, hielt der Oberpastor Bienemann die Leichenrede, in welcher er zeigte, wie alle Vorzüge des Entschlafenen erst durch das Christenthum die höchste Weihe erhielten. Nach ihm sprachen der Jugendfreund des Verstorbenen, Professor Parrot, dann sein nächster Amtsgenosse, Professor Sartorius, der je länger je mehr erkannte, mit ihm auf Einem Grunde des Glaubens zu stehen, zuletzt im Namen der Studirenden einer von denen, die ihm am nächsten gestanden hatten, Candidat Hillner aus Curland, die Gefühle der über das Grab hinaus reichenden Liebe aus und legten ein erhebendes Zeugniß ab von dem hohen Werthe des viel und tief Betrauerten; worauf der Oberpastor Bienemann den kirchlichen Bestattungsritus vollzog. Ein zahlreiches Trauergefolge, von einem Fackelzug der Studirenden geleitet, begleitete die vergänglichen Ueberreste bis zur Stadt hinaus, worauf dieselben nach Wolmar abgeführt wurden, um nach dem Verlangen der dortigen Gemeine in ihrer Mitte und neben den Angehörigen des Vollendeten ihre Ruhestätte zu finden. — Unter den Eigenschaften W.'s sprangen am meisten in die Augen die Schärfe seines Verstandes, die Sicherheit seines Urtheils und die Festigkeit seines weder durch Menschenfurcht noch durch Menschengefälligkeit zu beugenden Willens; diese sind wohl von Keinem verkannt worden, der je mit ihm in Berührung kam. Aber es lagen in ihm gleich herrliche Vorzüge des Herzens, obgleich er sie nicht zur Schau trug; ihnen verdankte er mehr, als den glänzenden Gaben seines Geistes und der Zuverlässigkeit seines Charakters, die innige Anhänglichkeit und Verehrung, nicht allein seiner Familie, sondern seiner zahlreichen Freunde in der Nähe und Ferne. Mit herzlicher Liebe umfaßte er diejenigen, die ihm durch die Bande des Bluts angehörten und wie er im Leben unermüdet für ihr Bestes gewirkt hatte, so wurde sein Gemüth in den Fieberphantasien seiner letzten Tage verdüstert durch die Sorge um die Zukunft der Seinigen, denen er nichts hinterläßt, als einen Achtung gebietenden Namen und den Segen eines Gerechten. Es war ihm eine hohe Freude, kaum ein Jahr vor seinem Tode einen geliebten Bruder als seinen Collegen zu begrüßen; aber schwerlich

hat ihm je irgend Jemand, der ihn einigermaßen kannte, zugetraut, daß er fähig wäre, die Sorge für das Beste der Universität gegen seine persönlichen Wünsche für seine Verwandten hintenanzusetzen oder gar zur Erreichung derselben unlautere Mittel anzuwenden. Seinen näheren Freunden kam er stets mit warmer Zuneigung und mit lebendiger Theilnahme an Allem, was sie bewegte, entgegen und freute sich ihrer Uebereinstimmung mit ihm in demjenigen, was ihm das Größte und Wichtigste war, Vertrauen gewinnend und Vertrauen schenkend; aber er hat die Freundschaft nicht zur Parteisucht entwürdigt. Nie forderte oder erwartete er, daß seine Freunde eine Sache unterstützen sollten, blos weil sie ihm am Herzen lag oder auch weil er sie für gut und gerecht hielt und nie hätte einer von ihnen gewagt, ihm schwache Nachgiebigkeit gegen Beweggründe, die nicht aus der Sache selbst hergenommen gewesen wären, zuzumuthen. Seine Beistimmung zu einer Ansicht, seine Billigung eines Vorhabens galt ihnen, wo sie selbst ungewiß waren, als eine Bürgschaft der Wahrheit und des Rechts; denn sie wußten, daß er nicht nur umsichtig und scharf, sondern auch unbestochen durch jede Nebenrücksicht urtheilte. Menschen von so hoher Einsicht und so kräftigem Willen sind, mit je größerem Recht sie die Ueberzeugung hegen, jedesmal nur die Sache im Auge zu haben, desto mehr der Gefahr ausgesetzt, unzugänglich für abweichende Ansichten, unduldsam gegen Widerspruch zu werden; W. erlag dieser Versuchung nicht. Jede verständige Einwenduug achtete er, auch wenn er ihr nicht beistimmen konnte und wo er sah, daß ihm ein irgend wie in Betracht kommender Punkt unbekannt gewesen oder von ihm nicht nach Gebühr berücksichtigt war, zögerte er keinen Augenblick, sein Urtheil darnach umzustalten oder ganz fallen zu lassen. Ja er pflegte, noch vor der vollständigen Entwickelung der Gegengründe, den Widerspruch zu ermuthigen durch sein: Sie mögen wohl recht haben. Vereinigten sich die Ansichten nicht, so ging jeder seinen eigenen Weg. Mehr als einmal ist es geschehen, daß einer oder der andere seiner innigsten Freunde auch in wichtigeren Dingen, über welche sein Urtheil ganz fest stand, sich von ihm trennte, ohne daß ihr Verhältniß zu ihm dadurch getrübt worden wäre. Neben den Verbindungen mit denjenigen, mit welchen er in seinen letzten Jahren zu gemeinschaftlichem Wirken berufen war, waren ihm die Verhältnisse vorzüglich theuer, welche sich auf sein früheres Amt bezogen, einerseits zu

seinen geistlichen Amtsbrüdern, unter denen mehrere der ausgezeichnetsten ihm von den Universitätsjahren her die hingebendste Freundschaft bewahrt haben, andererseits zu solchen, welche bei zarten Bedenklichkeiten seinen Rath suchten. In manche entzweite Familie hat er, zum Schiedsrichter aufgerufen, den Frieden zurückgeführt, Vielen war er Gewissensrath, auch da ihm von Amts wegen keine Seelsorge mehr oblag. — An den Verhandlungen der Universitätsbehörden, denen er angehörte, nahm er nicht allein unausgesetzt Theil, so oft es seine Gesundheit irgend zuließ, sondern er beachtete auch den kleinsten Gegenstand, welcher darin zur Sprache kam. Besonders aber zeigte sich hier sein außerordentliches Talent, aus verwickelten Verhältnissen einen Ausweg zu finden und in dem Widerstreit der Meinungen die wahrhafte Mitte anzugeben. Dies sein versöhnendes und vermittelndes Wesen beruhte nicht auf einer schwächlichen, selbstsüchtigen Friedensliebe, welche, um Allen zu genügen, jedem Etwas zugesteht und auf der Seite am meisten nachgibt, von welcher der starrste Widerstand droht; sondern da er stets in das Innerste der Sache eindrang und von da aus mit klarem und freien Blick das Ganze überschaute, so fand in seiner Darstellung von selbst jede von einem besondern Standpunkt aus gewonnene Ansicht, die eben darum nur auf eine einzelne Seite hingerichtet war, ihre Stelle, ohne ferner als Einsicht in das Innere und als Ueberblick über das Ganze gelten zu können. Er erkannte mit seltener Unbefangenheit des Urtheils jedes Moment in seiner Wahrheit als einzelnes Moment und in seiner Unwahrheit, wenn es sich als das Ganze geltend machen wollte. Jeder mit ehrlicher Ueberzeugung vorgetragenen, von der seinigen noch so sehr abweichenden Ansicht begegnete er mit Achtung. Nur wenn er wahrzunehmen glaubte, daß sich Jemand, seiner eigenen besseren Einsicht zum Trotz, aus Nebenrücksichten gegen die Wahrheit verschlösse oder äußeren, nicht in der Gesetzlichkeit und Gerechtigkeit der vertheidigten Sache liegenden Beweggründen Eingang zu verschaffen suchte, riß ihn zuweilen in der Wärme der Discussion seine durch körperliche Leiden gesteigerte Reizbarkeit auf Augenblicke zur Heftigkeit hin. Aber die Kunst war ihm fremd, seine Worte bedächtig so zu stellen, daß sie den Gegner kränken, ohne daß doch der Beleidiger deshalb in Anspruch genommen werden kann. Hatte er eine Erklärung schriftlich abzugeben, so enthielt er sich nicht nur selbst jeden Ausdrucks, der den Andern verletzen konnte,

sondern er entfernte auch bereitwillig aus dem schon niedergeschriebenen Alles, wovon ein unbetheiligter Freund eine solche Wirkung besorgte. — Wiewohl er an der Erweiterung jeder Wissenschaft und an dem Gedeihen jeder Anstalt zur Beförderung von menschlichem Wohl lebendigen Antheil nahm, so stand ihm doch dasjenige, was ihm amtlicher Beruf war, gleich sehr aus wahrer Neigung wie aus Pflichtgefühl am höchsten. Der Kirche würdige und tüchtige Diener bilden zu helfen, das war der Gegenstand seines unablässigen Sinnens und Strebens. Wie er als unbesonnen Alles tadelte, was dazu führt, die Gemeinen ihren Geistlichen zu entfremden, als frevelhaft Alles, was darauf abzweckt, so war es ihm eine heilige Pflicht, das Seinige dazu beizutragen, daß nicht die künftigen Geistlichen des Landes durch eigene Schuld die Gemüther von sich abwendig machen. Darum suchte er sie vornehmlich fern zu halten von den Parteiungen, durch welche unsere Kirche zerrissen wird, indem er sie auf den höheren Standpunkt erhob, aus welchem alle jene verschiedenen religiösen Ansichten nur als einseitige Auffassungsweisen erscheinen. Ueber seine Stellung gegen die Parteien in unserer Kirche hat er besonders bei drei Gelegenheiten in einem weiteren Kreis Zeugniß abgelegt: in der Festrede, durch welche er die Feier des Jahrestags der kaiserl. Krönung im Jahr 1832 im großen Hörsaal der Universität verherrlichte; in dem Nekrolog Kleinert's; zuletzt auf der Synode in Walk. Und sein Zeugniß ist nicht ohne Frucht geblieben; insbesondere rühmt die allgemeine Stimme, daß auf der Synode seine lichtvollen und unparteiischen Darstellungen bei mehreren wichtigen Fragen viel dazu beigetragen haben, gemäßigte und billige Beschlüsse herbeizuführen. Er selbst verhehlte seine Freude nicht über den Geist, der sich unter der versammelten Geistlichkeit ausgesprochen, indem nun Niemand mehr sagen könne, es gebe nur Parteien in unserer Kirche und wer an der einen derselben keinen Theil haben wolle, müsse sich einer andern anschließen. W. gehörte eben so wenig (oder sollen wir sagen, noch weniger?) zu den Rationalisten, als zu den Mystikern oder zu den Orthodoxen. Er machte in irdischen Dingen nichts zur Parteisache; wie hätte er in Hinsicht auf das Heilige der Mann einer Partei sein können! Er erkannte bei Fragen, die ihm zum erstenmal vorgelegt wurden, auf fremden Gebieten, sogleich das Wesentliche in seiner Gesammtheit; wie hätte er in der Wissenschaft seiner Wahl und seines unermüdeten Studiums

ausschließlich Eine Seite festhalten sollen! Das Christenthum war ihm Sache des Herzens; denn die Lehren und Verheißungen desselben waren ihm durch das unmittelbare Gefühl gewiß und als letztes Ziel bei allem Forschen und Erkennen stand ihm unverrückt die Reinigung des Herzens vor Augen. Aber damit der gelehrte Theolog, wie er dazu berufen ist, seinen Glauben auch in Anderer Herzen pflanzen könnte, hielt er es nicht für genügend, daß er denselben einfach bekenne, obgleich er nicht verkannte, daß auch dadurch der Gelehrte, wie der Ungelehrte, durch göttliche Gnade andere Seelen gewinnen könne; sondern es schien ihm ein unerläßliches Erforderniß, daß diejenigen, die einst Lehrer des göttlichen Worts sein sollten, dasselbe in ihr Wissen aufnähmen. So strebte er selbst, sich des ganzen und unverkürzten Inhalts des christlichen Glaubens je länger je mehr mittelst des Gedankens zu bemächtigen, worin er sich durch die tiefsinnigen Forschungen der neueren Philosophie ungemein gefördert sah. Vorzüglich fand er sein eigenes theologisches Erkennen in Göschel's Schriften wieder. Zu solchen Studien ermunterte er seine Zuhörer, aber nicht zu solchen allein; er hatte es ja an sich selbst erfahren, daß jedes ernste und reine Bemühen, in welcher menschlichen Wissenschaft es auch sei, weit entfernt, mit den theologischen Studien unvereinbar zu sein, der höchsten Wahrheit näher führe; er erkannte, wie dringend nothwendig dem Gottesgelehrten eine Fülle positiven Wissens in der Sprachkunde und Geschichte ist. — Gewiß war ein Mann von so tiefem und lebendigen Glauben und von so regem und reichen Geiste, der dabei erfüllt von und der Würde und den Pflichten des geistlichen Amts und ausgerüstet mit den Erfahrungen, welche er während der 13jährigen gesegneten Verwaltung von Pfarrämtern in ausgedehnten Gemeinen gesammelt hatte, vor Vielen für das Lehramt der praktischen Theologie geeignet. Nimmt man nun noch dazu, daß ihm eine Gabe des Vortrags und der Darstellung verliehen war wie Wenigen, so möchte man glauben, sein neues Amt müßte ihm von Anfang an leicht geworden sein. Aber er nahm es nicht leicht damit. Je weniger er der Anstrengung seiner Kraft bedurfte, um Andern zu genügen, desto mehr glaubte er sich verpflichtet, seinen Zuhörern nur das Höchste und Gediegenste darzubieten, was seiner Kraft möglich war. Zwar mußte ihm dasjenige, was er in seinen methodischen Vorträgen über Homiletik, Katechetik oder auch über Pastoraltheologie zu lehren hatte, ohne mühsame Stu-

dien klar und gegenwärtig sein; aber um es auch seinen Zuhörern gleich klar zu machen, durchdachte er seinen jedesmaligen Gegenstand in Beziehung auf Anordnung und Darstellung auf das Reiflichste, so daß wohl zu begreifen ist, daß er, wie er versicherte, in den ersten Jahren seines akademischen Amts aller seiner Zeit für die Vorbereitung auf seine Vorlesungen bedurfte. Nur durch eine so gewissenhafte Vorbereitung konnte er, bei allen Gaben, Kenntnissen und Erfahrungen, jene Gediegenheit des Inhalts, jene Klarheit der Darstellung und bei der vollkommenen Beherrschung des Gegenstandes, jene Lebendigkeit des Vortrags gewinnen, welche vereint auch den Widerstrebenden überzeugten, auch den Gleichgültigen erwärmten und fortrissen. Die meisten der von ihm pflichtmäßig zu haltenden Vorlesungen gaben ihm weniger Gelegenheit, den Reichthum seiner theologischen Gelehrsamkeit zu entfalten; aber wo die Natur des abzuhandelnden Gegenstandes es mit sich brachte, scheute er auch einen mühsamen Sammlerfleiß nicht. So rühmt man von seiner Einleitung zu der Liturgik, daß sie eine höchst gehaltreiche, nicht ohne eigene viele Studien zu gebende Zusammenfassung der Gebräuche der verschiedenen christlichen Kirchen zu verschiedenen Zeiten enthalten habe. So trug er in dem letzten Jahre seines Lebens mit musterhafter Sorgfalt und Gründlichkeit das Material zusammen für die beabsichtigten Vorlesungen über Kirchendisciplin und Kirchenzucht. Nicht das letzte Verdienst erwarb er sich durch die in der zweiten Hälfte des Jahrs 1832 vor einer ungewöhnlichen Anzahl von Zuhörern gehaltenen Vorträge über Religionsphilosophie, zu welchen er durch sein Amt nicht verpflichtet war und durch welche er bei Vielen zuerst eine richtigere Schätzung der neueren philosophischen Bemühungen begründete. — Daß seine schriftstellerischen Arbeiten in Anzahl und Umfang nicht seinen Gaben, seiner Gelehrsamkeit und seinem wissenschaftlichen Eifer entsprechen, hat seinen Grund theils in seinen arbeitsvollen Aemtern, theils in seinem oft leidenden Gesundheitszustande, theils endlich in einem gewissen Widerwillen vor der letzten seinen Arbeiten zu gebenden Feile, welchen er selbst eine Schwäche nannte. Die Scheu, irgend eine Arbeit als abgeschlossen anzusehen, ging in der That bei ihm so weit, daß er sogar amtliche Ausfertigungen, die er im Auftrage einer Behörde übernommen hatte, durch deren Beschluß der Inhalt derselben in allen Punkten vollkommen festgestellt war, ungern gleich, nachdem er sie

entworfen, ablieferte, sondern sie wo möglich nach einigen Tagen wiederholt durchging. Aber das Wenige, was er der Oeffentlichkeit übergab, ist seiner würdig. Eine Jugendschrift unter dem Titel: Glaube; Vernunft-Glauben; Wissen und Wissenschaft. Beiträge zu einer wissenschaftlichen Begründung der Religionsphilosophie. Dorpat 1820, zeigt schon die Grundgedanken, auf denen die theologischen Studien seiner spätern Jahre ruhten und wenn man gleich annehmen darf, daß die für den zweiten Band der Dorpater theologischen Beiträge zugesagte Abhandlung: über das Verhältniß des Wissens zum Glauben in der neuern Theologie, wäre sie vollendet worden, diese Gedanken gereifter und tiefer begründet dargestellt haben würde, so verleugnet doch auch die Jugendarbeit die eindringende Denkkraft und den ebenso gläubigen wie wissenschaftlichen Sinn des Verfassers nicht. Von einer Sammlung von Predigten, welche in Rewal 1830 gedruckt wurde, urtheilt ein bewährter Richter, daß darin die Hauptlehren des Evangeliums mit lichter Klarheit und ernstem Nachdruck dergestalt vorgetragen sind, daß nicht nur so manche Vorurtheile des Zeitgeistes dagegen dem ernsten Leser schwinden müssen, sondern auch die heilsame Kraft derselben seinem Gemüth sich nachhaltig fühlbar machen muß. In demselben Jahr erschien in Dorpat die Lettische Predigt, mit welcher er bei seinem Abgange nach Dorpat von seiner Landgemeine Abschied nahm und erfuhr im nächsten Jahr eine zweite Auflage. Die Dorpater Jahrbücher, um deren Begründung er sich durch Rath und That sehr verdient gemacht hat, hat er zwar nur mit Einem eigenen Beitrag geschmückt, dem Nekrolog Kleinert's, der auch einzeln erschienen ist und ihm, wie dem ihm vorangegangenen Freunde, viele Herzen gewonnen hat; aber er hat die Redactionsgeschäfte in den von ihm besonders übernommenen Fächern mit gewohnter Einsicht und Thätigkeit verwaltet und die Jahrbücher verdanken seiner Vermittelung mehrere der werthvollsten Aufsätze. Zuletzt beschäftigte ihn auf Veranlassung der oben erwähnten Vorarbeiten zu den Vorlesungen über Kirchendisciplin und Kirchenzucht eine umfassende Abhandlung über die Verhältnisse der evangelischen Kirche in Rußland seit ihrer ersten Begründung; er wurde jedoch schon vor seinem Erkranken dadurch unterbrochen, daß er die ihm mitgetheilten Materialien unzusammenhangend fand und sich bestimmtere Belehrung darüber erbitten mußte. Eine Sammlung geistlicher Lieder aus älterer und neuerer Zeit, an

welcher er mehrere Jahre lang mit Liebe arbeitete, betrachtete er als fast beendigt. Viel Schönes, das er noch zu leisten beabsichtigte, ist mit ihm in das Grab gelegt. Doch nein. Das Schönste und Edelste, was er besaß, lebt fort in Geist und Gemüth Vieler, die an seinen Lippen hingen und den von dem nun verklärten, unvergeßlichen Lehrer ausgestreuten Samen nicht werden ohne Frucht vergehen lassen. — So war der Mann, dessen frühem, wenn gleich nicht unerwarteten Tod viele Thränen geflossen sind und dessen Dahinscheiden überall, wohin ihn Gott gestellt hatte, in seiner Familie, im Kreise seiner Freunde und Amtsgenossen, in den berathenden Versammlungen, in der Landeskirche, auf dem Lehrstuhl, in der Wissenschaft, eine große Lücke gelassen hat. — Friede dir, du edler, hoher Geist und unbefleckte Ehre deinem Andenken!

Neue.

* 364. Heinrich Gottlieb Herbst,

Oberförster in Ilmenau;

geb. am 23. Oct. 1767, gest. den 18. Dec. 1834.

Er war der jüngste Sohn des Kaufmanns Jacob Friedr. Herbst zu Schleiz und der Joh. Fried. Schuster, der jüngsten Tochter eines Oberförsters in Saalburg. Bis Ostern 1781 besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt und ging hierauf nach Ilmenau zu seinem Verwandten, dem Forstmeister Carl Christoph Oettelt, um die Forstwissenschaft zu erlernen. Nach beendigter Lehrzeit empfing er seine weitere Ausbildung durch den Forstrath Oettelt in Eisenach und trat hierauf den 1. Dec. 1794 als Forstgehülfe zu Ilmenau in weimarische Dienste. In den nächsten Jahren vermaß er unter Oettelts Leitung einen großen Theil der Hildburghäuser Forsten und erwarb sich dadurch solche Achtung, daß man ihm von Hildburghausen aus augenblickliche Anstellung zusicherte, die er aber aus Vorliebe zu seinem Wohnort ausschlug. Dorothea Schneider, die Tochter eines Zeugschmieds in Ilmenau erwählte er zu seiner Gattin und zeugte mit ihr 5 Söhne, von denen jedoch drei frühzeitig starben, der älteste aber jetzt als Förster seines Vaters Stelle bekleidet. — Im Dec. des Jahrs 1799 wurde ihm die Stelle eines Försters zu Stützerbach übertragen, der er bis zum Jahr 1802 vorstand, wo er als Forstadjunct nach Ilmenau zurückberufen und 1803 als wirklicher Förster daselbst eingesetzt wurde. Seine Gattin starb 1805 und er verheirathete sich ein Jahr

darauf wiederum mit Güntherine, der ältesten Tochter des Hofadvocat Erdmann zu Ilmenau, aus welcher Ehe 2 Söhne hervorgingen, von denen der ältere, Louis, als Stadtgerichtsactuar in Weida lebt und der jüngere, Gustav, seine staatsdienstliche Laufbahn als Geometer und Cameralist begonnen hat. Bei Errichtung des Landsturms wurde H. von Ilmenau's Bürgern zum Hauptmann erwählt und ihm wegen seines hierbei geleisteten Eifers von Seiten des Großherzogs Carl August*) im Jahr 1819 die Verdienstmedaille ertheilt. Im Februar 1831 erhielt er das Prädicat als Oberförster. — Herbst war ein in aller Hinsicht edler Biedermann von sehr imponirendem mächtigen Aeußern, welches noch dadurch, daß sein Gesicht gänzlich von den Blattern zerrissen war, ein höchst martialisches Ansehn hatte. Deshalb fiel auch dem Kaiser Napoleon bei der großen Hirschjagd auf dem Ettersberg bei Weimar im Jahr 1809 seine Figur so sehr ins Gesicht, daß er ein Verlangen fühlte, mit diesem gigantischen Mann Bekanntschaft zu machen. Er ging auf ihn zu und fragte ihn theils auf Französisch, theils im unverständlichsten Deutsch, wie diese Jagd vorbereitet worden sei? Ein Anderer würde, den Kaiser nicht verstehend, in die größte Verlegenheit gekommen sein, allein unser Herbst blieb in seiner natürlichen Ruhe und merkte und beantwortete doch bald, was der Kaiser eigentlich wissen wollte, obschon ihn dieser schwerlich verstanden hat. In seiner gewaltigen Körpergestalt wohnte ein für alles Gute und Schöne, für Freundschaft, Wohlthun, freimüthige Offenheit und treue Gewissenhaftigkeit glühendes Herz. Er war ein guter Gatte und Vater. Mit ihm, hätte man, wie Luther von Johannes dem Beständigen, sagen können, starb die Rechtschaffenheit. Einen Vater und Beschützer hätten die Armen der Gegend an ihm verloren, hätte sein Geist und Sinn sich nicht auch auf den Sohn, seinen Dienstnachfolger, fortgeerbt.

* 365. Christian Wilhelm Erdmann,

Pfarrer zu Blösien und Reipisch bei Merseburg;

geb. am 7. Jan. 1772, gest. den 20. December 1834.

Erdmann wurde zu Niedergörßer in der Niederlausitz geboren. Sein Vater, dort Prediger, starb frühzeitig und hinterließ diesen seinen einzigen Sohn im 2. Lebensjahr, entblößt von allem Vermögen, seiner Gattin. Die Mut-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 465.

ter erzog mit treuer Liebe ihren Sohn noch einige Jahre und suchte den Keim für alles wahre Gute in seinem jungen Herzen zu wecken. Aber auch diese einzige Stütze sollte er verlieren; seine Mutter starb und elternlos stand er jetzt da. Jetzt nahm ihn ein Verwandter zu sich und ließ ihn, da er Talent und Lust in unserm Erdmann erkannte, studieren. Da aber dieser Verwandter selbst wenig Vermögen besaß, so war es nur durch die Unterstüzzung wohlthätiger Menschen möglich, daß E. sein in Leipzig begonnenes Studium der Theologie beendigen konnte. Nach dieser Zeit war er bei mehreren Familien in der Niederlausitz und in Schlesien Hauslehrer und gewann durch seine stille Bescheidenheit deren Wohlwollen und Liebe. Im Jahr 1806 kam er als Hauslehrer, in das Haus des Domherrn von Bodenhausen nach Merseburg, wo seiner Erziehung zwei Söhne und eine Tochter anvertraut wurden. Er erfüllte auch hier mit allem Eifer jede Pflicht, die von einem gewissenhaften Hauslehrer gefordert werden kann und fand in den Fortschritten seiner Zöglinge, so wie auch in der liebevollen Behandlung, die ihm in dieser achtbaren Familie zu Theil wurde, seinen schönsten Lohn; seine treue Anhänglichkeit an dieses Haus endigte nur mit seinem Leben. Nachdem er 7 Jahre in dieser schönen Verbindung gelebt hatte, wurde er im J. 1813 in das Pfarramt zu Blösien und Reipisch bei Merseburg berufen. Als der Tag erschien, wo die Gemeinde-Mitglieder ihren neuen Prediger zur Probepredigt abholen wollten, war der Weg nach Merseburg bis Blösien, mit feindlichen Heeren bedeckt, die durch Plünderung diesen Weg sehr unsicher machten. Der damalige Stiftssuperintendent Dr. Crusius ließ daher einige Abgeordnete der Blösier-Gemeinde zu sich kommen und stellte ihnen vor, wie es unmöglich sei, daß der Candidat E. unter diesen Umständen die Probepredigt halten könne, versicherte ihnen indeß, daß er gewiß wisse, welch' einen gelehrten und würdigen Mann sie an ihrem neuen Prediger erhielten und bat sie, ihm die Probepredigt zu erlassen. Die Gemeinde willigte ein und nahm auf Treu und Glauben unsern E. zum Prediger an. In den künftigen Jahren, wo er mit Segen unter ihnen wirkte, lernten sie immer mehr seine guten Eigenschaften kennen und liebten und achteten ihn. Im J. 1814, den 22. Februar, verband er sich ehelich mit Elisabeth Wilhelmine Friederike, hinterlassener Witwe des Predigers Johann Gottfried Thejle zu Korbetha und Schkopau, ältesten Tochter des

verstorbenen Predigers M. Carl Heinrich Lessing zu Braunsdorf. Zwei Stiefkinder aus der ersten Ehe, ein Sohn und eine Tochter, fanden in ihm den liebevollsten Vater; der Sohn ist außerordentlicher Professor an der Universität zu Leipzig, die Tochter glücklich in Halle verheirathet. Er selbst wurde in seiner 21jährigen Ehe Vater von 4 Töchtern, deren Erziehung, eines seiner ersten und liebsten Pflichten war. Er suchte seine Kinder in allen nützlichen Kenntnissen zu unterrichten und pflanzte die strengste Wahrheitsliebe, verbunden mit dem reinen Sinn für Religion und Tugend, die die Grundpfeiler seines eigenen edlen Charakters waren, in ihre jungen Herzen. Im J. 1834 fühlte er eine merkliche Abnahme seiner Kräfte und ein Brustübel erschwerte ihm die Erfüllung seiner Dienstgeschäfte; dennoch aber besorgte er bis zum Nov. 1834 gewissenhaft sein Amt. Von dieser Zeit an nahm sein Brustübel zu und seine Kräfte immer mehr und mehr ab und so entschlief er sanft am oben genannten Tage, betrauert von Allen, die ihn kannten, beweint von seiner Familie, seinen beiden Gemeinden und Freunden.

* 366. Christian Friedrich Tobias,

Oberpfarrer zu Neukirch bei Bautzen;

geb. den 18. Mai 1761, gest. am 20. Dec. 1834.

Er war geboren zu Görlitz, wo sein Vater Bürger und Tuchbereiter war. Eine sorgfältige Erziehung, zu welcher seine fromme Mutter, eine geborne Anders, nicht wenig beitrug und die von dem Entschlafenen in dankbarem Andenken bewahrte gründliche Unterweisung des wakkern Schullehrers Richter bildeten die gediegene Grundlage seines trefflichen Charakters anspruchslos hervor. In der Folge konnte er dem Drange nicht widerstehen, das Gymnasium zu besuchen, mit dem Entschluß, es koste, was es wolle, sich den Wissenschaften zu widmen. Durch die Theilnahme am Singchor und durch Privat-Unterricht in mehreren Häusern erwarb er sich auch glücklich auf der Schule seinen Unterhalt und durch die Sanftmuth und Reinheit seiner Sitten, sowie durch seinen Fleiß sicherte er sich die volle Liebe des ehrwürdigen Rectors Baumeister, sowie aller seiner übrigen Lehrer. Bei der Nahrlosigkeit der damaligen Zeit und dem zahlreichen Umfang seiner Familie konnte ihn sein Vater zum Abgang auf die Universität Leipzig im J. 1783 nur mit 2 Rthl.

ausstatten. Indessen erhielt er das von Gersdorfsche Stipendium und fand, weil man seine Bescheidenheit und seinen Fleiß zu schätzen wußte, bald Zutritt und Lehrstunden in mehreren angesehenen Häusern der Universitätsstadt. So vollendete er im Jahr 1787 seine academischen Studien, ohne den Druck seiner anscheinend mit Hilflosigkeit bedrohten Lage empfunden zu haben und bei den damaligen berühmten Lehrern der Leipziger Hochschule, Beck, Burscher, Dathe, Morus, Rosenmüller u. s. f., hatte er Gelegenheit gefunden, in den theologischen Wissenschaften einen guten Grund zu legen. Er lebte hierauf 9 Jahre geachtet und geliebt als Lehrer und Erzieher im Hause des Kaufmanns Michael Mühle auf und zu Lawalde bei Löbau. Im Jahr 1795 wurde er durch den Landesältesten von Zezschwitz und Bürgermeister Hentsch in Bautzen der Majorin Freiin von Huldenberg auf Neukirch zu dem erledigten Amt eines Katecheten und Mittagspredigers empfohlen und trat nach bestandenem Examen und erhaltener Ordination in demselben Jahr das erwähnte Amt an. 31 Jahre hindurch unterrichtete er als Katechet täglich 3 Stunden die zu confirmirenden Kinder und war zugleich als Prediger und als Amtsgehülfe seiner oft kränkelnden Collegen, der Oberpfarrer Pech u. Müller*), in der Seelsorge unermüdet thätig. Er hatte in seinen Verhältnissen um so reichere Veranlassung und Gelegenheit, seine Unverdrossenheit und leidenschaftlose, liebreiche Denkart zu bethätigen, da ihm nach dem Ableben seines Präantecessors Pech, ohne irgend einen Grund, der in seiner Person gelegen hätte, das erwünschte und wohlverdiente Oberpfarramt vorenthalten wurde, er aber nichts destoweniger mit dem ihm an die Seite gesetzten Oberpfarrer Müller auf eine beide Theile ehrende Weise in einem nicht getrübten Einverständniß lebte. Im J. 1826 wurde er durch Herstellung dreier Nebenschulen des Jugendunterrichts enthoben und sein Amt in ein Diaconat verwandelt. Im J. 1829 aber fand er sich nach dem Ableben des würdigen Müllers noch in seinem Alter durch das entgegenkommende Vertrauen der jetzigen ehrwürdigen Patronesse, der verwitw. Hauptmann von Oppen, geb. Freiin von Huldenberg und durch die sehnlichen Wünsche der Gemeinde, die er zum allergrößten Theil unterrichtet und erzogen hatte, zur Uebernahme des weitläufigen und be-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 7. Jahrg. S. 76.

schwerlichen Oberpfarramts bewogen. Er stand diesem Amt mit jugendlicher Kraft und unermüdlicher Emsigkeit vor, ohne das Geringste von den Beschwerden des Alters zu empfinden. Noch am 19. Dec., dem letzten Tag seines irdischen Wallens, hielt er Beichte und Communion und besuchte Kranke. Ueber Frost und Erschöpfung klagend, begab er sich jedoch zeitig zur Ruhe. Allein noch vor Tages Anbruch ging sein Uebelbefinden in tödtlichen Lungenschlag über. Das plötzlich gebrochene Auge gen Himmel gewendet und mit gefaltenen Händen winken wollend — „nicht stören; nicht stören; beten!“ — deutete er im vollen Bewußtsein seiner ängstlich nahenden Gattin den vorhandenen Augenblick seines stillen Abscheidens an und war sanft entschlummert! Die Gemeinde, die ihn noch Tags zuvor in gewohnter, frommer und treuer Rüstigkeit gesehn, wollte es kaum glauben, daß ihr theurer, allgeliebter Lehrer entschlafen sei. Am 27. December wurde er unter sehr zahlreichem Geleite zur Ruhe bestattet, wobei sein College, Diacon Freiherr von der Trenk, die Leichenpredigt und sein Schwiegersohn, Superintendent Gerdessen aus Seidenberg, die Parentation hielt. Seine Gemeinde trennte sich mit schwerem Herzen und mit den Gefühlen der sichtlichsten Rührung und Ehrfurcht von dem langjährigen, väterlichen Hirten und Freund. — Eigenschaften des Geistes und Herzens, die seine tiefe Bescheidenheit und Demuth kaum wahrgenommen wissen wollte, zeichneten den Vollendeten aus: ein heller Blick in die Welt und das Menschenherz, wie in die Tiefen der göttl. Offenbarung in Christo, eine ungefärbte, kindliche Aufrichtigkeit, eine unbesiegliche Geduld und Sanftmuth, ein nie ermüdender Reichthum der Liebe, eine tiefe, innere Reinheit von allem Kampf der Leidenschaften, eine beständige Heiterkeit und tief empfindende Zartheit, verbunden mit der edelsten Stärke des Charakters und mit himmlischgesinnter Treue in Amt und Pflicht, die Frucht und der Segen wahrer, ungeheuchelter Frömmigkeit. — Er war seit dem 28. Juni 1796 verheirathet mit Christiana Sophia, der jüngsten Tochter des in Bautzen als Oberpfarrer der wendischen Kirchengemeinde zu St. Michael verstorbenen M. Johann Cubasch. An Leiden und Schmerzen des Lebens fehlte es ihm nicht, wie ihm denn 3 Kinder durch das bösartige Scharlachfieber entrissen wurden, er auch im Mannsalter einige Krankheiten zu bestehen hatte; aber es fehlte auch nicht an Freuden und Segnungen, die er außer dem Amte namentlich in seinen

ihm zärtlich anhangenden Kindern fand: M. Ernst Friedrich Moritz Tobias, Oberpfarrer in Reichenau bei Zittau, aus dessen Ehe mit Karoline geb. Zille er 2 Enkel erlebte; Karoline, verehelichte Professor Küchler in Leipzig und Friederika, verehelichte Superintendent Gerdessen in Seidenberg.

* 367. Curt Hildebrand von Einsiedel,

k. sächs. Generalmajor der Infanterie, Ritter des St. Heinrichsordens zu Dresden;

geb. 1758, gest. den 21. December 1834.

Einsiedel wurde in Dragsdorf bei Zeitz geboren und für den Militärdienst bestimmt, trat er 1773 in das Kadettenhaus, welches er im Herbste 1778 verließ, wo er als Souslieutenant in dem damaligen Infanterieregiment Kurfürstin (1810 als Regt. Dyherrn reducirt) angestellt wurde und dem letzten Theile des baier. Erbfolgekriegs beiwohnte. 1787 avancirte Einsiedel zum Premierlieutenant, am 26. Sept. 1795 zum Hauptmann; als solcher focht er 1796 gegen die Franzosen und war in der Schlacht bei Wetzlar, so wie im Feldzug von 1806 in der Schlacht bei Jena. Am 6. Juli 1807 zum Major befördert, befehligte E. während des Feldzugs von 1809 in Sachsen ein Grenadierbataillon und erhielt im Gefechte bei Wilsdruff einen Säbelhieb in den Kopf; es war ein sächsischer Dragoner, der ihn verwundete, da er den Major, welcher den Mantel umgenommen hatte, für einen österreichischen Offizier hielt. — Bei der Organisation der sächsischen Truppen im J. 1810 trat er in das Infanterieregiment König, ward am 17. August 1810 Oberstlieutenant und zum Regimente Rechten versetzt, das zu jener Zeit in Danzig stand. Den Feldzug von 1812 machte das Regiment Rechten im 9. Armeekorps, unter dem Marschall Victor, Herzog v. Belluno mit. E. ward zwar am 30. Juli zum Obersten und Generaladjutanten des Königs ernannt, behielt aber seine Anstellung im Regiment einstweilen bei, focht beim Uebergang über die Beresina und erhielt hier eine Contusion auf die Brust. In Gefangenschaft gerathen, focht E. im Jahr 1813 nicht mit, 1814 aber ward er Kommandant des 1. Linienregiments, war beim Feldzug in den Niederlanden, so wie 1815 im Elsaß, wo er einige Zeit die Blokadetruppen vor Schlettstadt befehligte. Am 5. März 1823 ward er zum Generalmajor und Kommandanten der Residenz

Dresden ernannt, feierte 1828 sein 50jähriges Dienstjubiläum als Offizier, bei welcher Gelegenheit er das Ritterkreuz des Heinrichsordens erhielt und trat 1830 im Herbst in Wartegeld, später in Pension. Er war ein eifriger Anhänger seines Königs und ein wegen seiner Herzensgüte und Biederkeit allgemein hochgeschätzter Mann, dessen Tod von Allen, die ihn gekannt, tief betrauert wurde. Er hinterließ eine Gattin und 4 Kinder; der älteste Sohn dient als Major in der sächsischen Infanterie. —

Dresden. F. v. W.

* 368. Eduard Ernst Tanneberg,

Doctor der Philos., Baccalaureus beider Rechte, k. sächs. Notarius u. Privatdocent in Leipzig;

geb. am 10. Aug. 1806, gest. den 21. Dec. 1834.

Der Verstorbene nannte die Stadt Pösneck in den herzogl. sächs. Landen, wo sein Vater die Stelle eines Secretärs bei dem privilegirten Lottospiele begleitete, seinen Geburtsort. Das Gymnasium in Zeitz, auf welches er schon als Kind gebracht wurde, besuchte er so lange, bis er sich die nöthigen Kenntnisse und Reife zur Universität erworben hatte. Um sich der Rechtswissenschaft zu widmen, ging er hierauf auf die Hochschule Jena, später auf die in Leipzig. Auf letztgenannter unterwarf er sich bei der juristischen Fakultät, die den Domherrn Dr. Günther *) zum Ordinarius hat, dem Examen als Baccalaureus beider Rechte und als Notarius, in welchem er die erste Censur erhielt. Das damals noch bestehende Recht **), als Baccalaureus Vorlesungen zu halten, benutzte er rühmlichst und hatte sich namentlich in seinen Vorträgen über Lehnrecht stets eines vollen Auditoriums zu erfreuen. Viele junge Leute, denen er Exa-

*) Dr. Carl Fr. Günther, der Rechte erster ordentl. Professor, des Hochstifts Merseburg Capitular, Ritter des Civilverdienstordens rc. in Leipzig, rühmlichst bekannt als einer unserer jetzigen ersten Rechtsgelehrten und allgemein geliebt, so wie auch geachtet wegen seiner großen, anerkannten Verdienste, die er sich als Chef der Communrepräsentanten in den Jahren 1830 u. 31 zu Leipzig um Stadt und Vaterland erworben hat. Möge dieser wirklich edle und brave Mann noch lange zum Wohl und Segen des Vaterlands, der Universität und der Stadt leben und wirken! — — E. —

*) Den Baccalauren der Rechte wurde dieses Recht auf der Universität Leipzig seit dem 1. Januar 1834 genommen. —

minatoria ertheilte, verdanken ihm, daß sie ihr juristisches Examen glücklich bestehen konnten. Er war ein höchst thätiger und scharfdenkender Mann, sein Latein, was er sehr geläufig sprach, war ganz rein und gut classisch zu nennen. Durch die eingeschickte Dissertation: „de praescriptione" wurde ihm von der philosophischen Fakultät zu Jena, für welche Hochschule er eine besondere Vorliebe besaß, das Doctordiplom übermacht. Als Redakteur der juristischen Zeitschrift „Themis" (Leipzig) und als fleißiger Arbeiter für die allgemeine niederländische Buchhandlung von Peters in Leipzig, für welche er alle in seine Wissenschaft einschlagende Artikel zu liefern übernommen hatte, machte er sich der Gelehrtenwelt bestens bekannt. Zu bedauern ist, daß ihm seine Lebenszeit so kurz gesteckt war. Seine vielen Freunde, Collegen und Schüler begleiteten ihn am ersten Weihnachtsfeiertag auf seinem letzten Wege zu dem Grabe. Das Leichenbegängniß selbst war von seinen beiden innigsten, treuen Freunden, den Doctoren Berger *) und Reichmeister **) höchst ehrenvoll angeordnet worden. Tanneberg hatte der Welt in seinem Fache treulich nach seinen Kräften genützt und verließ dieselbe geachtet und beweint von Jedermann, der ihn kennen zu lernen das Glück gehabt hat. —

— L. — — J. B. E. —

* 369. Johann Fürchtegott Zimmermann,

kön. sächs. Hauptmann der Artillerie zu Dresden;

geb. 1790, gest. am 21. Dec. 1834.

Zimmermann wurde zu Pirna geboren und schon zeitig zum Militärdienste bestimmt; er trat früh als Gemeiner zur sächsischen Artillerie und wurde in die Bildungsanstalt dieses Korps kommandirt, woselbst er den genügendsten Unterricht empfing. Am 21. Februar 1813 verließ Zimmermann die Schule, um als Lieutenant in die Fußartillerie zu treten und ward sofort zum Felddienste gezogen. Die Oberen hatten bald einen ausgezeichneten Verstand bei Z. entdeckt, er ward Adjutant, am 20. Nov. 1818 Premierlieutenant, am 26. Februar 1831

*) Albert Berger, Doctor der Rechte, ein sehr bekannter und ebenfalls geschätzter Privatdocent der Rechtswissenschaften auf der Universität zu Leipzig. — E. —

**) Reichmeister, Dr. medic., geschickter Arzt und Geburtshelfer in Leipzig. — — E. —

Hauptmann, dabei immer die Adjutantenfunktion beibehaltend. Viel zu früh ward Z. dem Kreise seiner Kameraden und Freunde entrissen, die in ihm nicht allein den tüchtigen Soldaten, sondern auch den Freund der Musen, den heitern Gesellschafter ehrten. Die dienstfreien Stunden verwendete er zu Dichtungen und Novellen, von denen der durch Philippi redigirte Merkur viele enthielt, seine Gedichte leben in dem Munde vieler seiner Genossen und sind übrigens auch zum Theil gedruckt.

Dresden. F. v. W.

* 370. Alexander Friedrich Hommel,

Doctor der Philosophie und Lehrer zu Kloster-Roßleben (Pr. Sachsen);

geb. 1805, gest. den 22. Dec. 1834.

Hommel gehörte der Familie an, welche im vorigen Jahrhundert unter mehreren ausgezeichneten Rechtsgelehrten besonders die berühmten Namen Ferd. Aug. Hommel, geb. zu Leipzig 1697, gest. 1766 und Carl Ferdinand Hommel, geb. ebendas. 1722 und gest. 1781, aufzuweisen hatte. Zu Erfurt geboren, verlor er seinen Vater, den Justizcommissär Dr. Wilh. Gottlieb Hommel, schon im dritten Lebensjahr und wurde von seinem Oheim, dem Regierungs- und Medicinalrathe D. Fischer daselbst, als Pflegesohn aufgenommen und mit der Sorgfalt erzogen, welche es an nichts fehlen ließ, um ihn zu einem tüchtigen Mann heranzubilden und sein dereinstiges Glück zu begründen. Nachdem er zuerst die Predigerschule zu Erfurt und hierauf das evangelische Rathsgymnasium auf kurze Zeit besucht hatte, erhielt er von der Stadt Tennstädt eine Freistelle zu Schulpforte, wo er vom 14. bis zum 19. Jahre verweilte und diesen Aufenthalt mit großem Fleiß und dem besten Erfolge benutzte. Besonders waren es Prof. Koberstein und Prof. Neue, jetzt in Dorpat, welche sowohl durch ihre Vorträge, als auch durch die liebevolle Theilnahme, die sie dem gemüth- und talentvollen Jünglinge bewiesen, einen entschiedenen Einfluß auf seine wissenschaftliche Ausbildung äußerten; denn durch Neues gründliche, anregende und begeisternde Behandlung des Griechischen wurde Hommel so angezogen, daß er das Studium dieser Sprache mit besonderer Vorliebe trieb und sich dem zu Folge bald für das Studium der Philologie entschied und seine Kräfte namentlich auf Erforschung des griechischen Alterthums verwen-

dete. Dem Professor Koberstein aber verdankte er es, daß sein Sinn fürs Schöne und für die Poesie insbesondere geweckt wurde und daß vielfache poetische Uebungen ihm nicht nur große Gewandtheit in Handhabung der poetischen Form verschafften, sondern daß er auch für die ganze Folgezeit seines Lebens poetischen Bestrebungen nicht entfremdet wurde. Wohl vorbereitet verließ er Ostern 1825 Schulpforte und nachdem er zuvor noch ½ Jahr die erste Klasse des Gymnasiums seiner Vaterstadt besucht hatte, bezog er die Universität Jena, wo er sich hauptsächlich unter Göttling und Hand mit Eifer auf das Studium der Philologie legte. Zu gleichem Zweck ging er nach zwei Jahren nach Berlin, wo er 3 Jahre verweilte, um sich theils durch den Besuch philologischer Vorlesungen, theils durch Selbststudium zu dem Beruf eines praktischen Schulmannes vorzubereiten. Indem auch hier das Studium der griechischen Sprache, besonders des Plato, ihn vorzugsweise beschäftigte, fand er sich daneben auch von der Kunst in hohem Grad angezogen und die Sammlungen der Antiken und Gemälde, welche in dem neuen Museum mit königlicher Liberalität allen Kunstfreunden zugänglich gemacht wurden, waren für ihn der Gegenstand eben so genußreicher als bildender Besuche. — Da er, nach wohlbestandener Prüfung unter die Zahl der Schulamtskandidaten aufgenommen, in Berlin keine Gelegenheit fand, an einem dortigen Gymnasium das vorschriftsmäßige Probejahr abzumachen, so kehrte er zu seinen Pflegeeltern zurück und bewährte am kön. Gymnasium zu Erfurt seine vorzüglichen Anlagen als Jugendlehrer. Nachdem er hierauf durch eine Abhandlung, welche die Frucht seiner Beschäftigung mit Plato war, von der philosophischen Fakultät der Universität zu Erlangen auf eine ausgezeichnete Weise das Diplom eines Doctors der Philosophie erhalten hatte, privatisirte er einige Zeit und benutzte seine Musestunden zur Bearbeitung des Platonischen Gastmahls (Leipz. 1834), welche Ausgabe ein bleibendes Denkmal seiner gründlichen Kenntnisse und seines Scharfsinns sein wird. Zugleich bewährte er seinen Beruf zur lateinischen Dichtkunst, worin er nicht minder gewandt war, als in der deutschen, durch eine äußerst gelungene Ode auf das Jubiläum des geh. Hofraths Trommsdorff. In Anerkennung dieser an den Tag gelegten Tüchtigkeit wurde ihm von dem allgemein geliebten und geehrten Erbadministrator der Schule zu Kloster Roßleben, geh. Rath v. Witz-

leben, die Stelle eines Collaborators an dieser Anstalt übertragen, welche er am 1. October 1834 antrat, nicht ahnend, daß er schon nach wenig Monaten von diesem Schauplatz einer lange ersehnten und viel verheißenden Thätigkeit wieder abtreten würde; denn ohne vorausgegangenes Unwohlsein endete am oben genannten Tage ein Blutschlag sein hoffnungsvolles Leben. Wie kurze Zeit er auch der Schule zu Roßleben angehört hatte, so hatte er sich doch in hohem Grade die Achtung und Liebe sowohl seiner Collegen, als auch der Schüler erworben und die allgemeine Trauer bei der Bestattung seiner irdischen Hülle sprach am deutlichsten aus, daß ein Jeder fühlte, was seine Freunde, was die Schule und was die Wissenschaft an ihm verloren. Denn schon in der kurzen Zeit, wo Hommel erst zu Erfurt und dann zu Roßleben als Lehrer aufgetreten war, versprach er, Ausgezeichnetes zu leisten. Mit dem regsten Eifer und unermüdlicher Thätigkeit verband er eine die Herzen der Schüler ihm bald gewinnende Heiterkeit und Milde, ohne den Ernst des Lehramts im Mindesten zu verkennen. Vielmehr wußte er sich durch ein entschiedenes Auftreten gegen jede Verletzung des Gesetzlichen die Achtung zu sichern, welche dem rechtlichen Mann jederzeit zu Theil wird. Außer diesem richtigen Takt, stets ein gehöriges Verhältniß zwischen Lehrer und Schülern zu bewahren, besaß er in hohem Grade die Gabe des mündlichen Vortrags und wußte durch Gewandtheit und Klarheit der Darstellung die Schüler zu fesseln und ihre lebhafte Theilnahme an dem Unterrichte zu erregen, so daß sich in jeder Hinsicht die Eigenschaften in ihm vereinigten, welche die glücklichste Wirksamkeit im Lehramte von ihm erwarten ließen. Was Hommel noch als Gelehrter würde geleistet haben, davon gibt seine Ausgabe des Platonischen Gastmahls hinreichendes Zeugniß. Wie sehr auch Gründlichkeit, gediegene Sprachkenntnisse und ästhetische Bildung in derselben bemerklich sind, so war er doch selbst damit noch nicht zufrieden, wollte sie in der ihm eigenen Bescheidenheit nur als einen unvollkommenen Jugendversuch gelten lassen und bestrebte sich, durch fortgesetzte Beschäftigung mit Plato in späteren Bearbeitungen anderer Schriften desselben das ihm vorschwebende Bild einer vollendeteren Ausgabe zu verwirklichen. Zugleich benutzte er das ihm eigene Talent leichter und geschmackvoller Versification, eine metrische Uebersetzung des Sophokles zu liefern, wo-

von der Oedipus Rex beinahe vollendet in seinem Nachlasse sich findet. Späteren Musestunden hatte er eine gleichfalls metrische Uebersetzung des Terentius vorbehalten, wobei er besonders beabsichtigte, Alles, was theils von der scenischen Darstellung, theils von übrigen Partien des antiken Lebens nach vorhandenen alten Denkmälern sich bildlich darstellen ließ, durch beigefügte Zeichnungen zu veranschaulichen, durch welche glückliche Idee gewiß über viele Theile der alten Comödie ein neues Licht verbreitet worden wäre. Doch es sollte ihm nicht vergönnt sein, in der Ausführung dieser Pläne den edlen Genuß eines den Wissenschaften geweihten Lebens zu finden, was seinen genaueren Freunden um so schmerzlicher werden mußte, da sie wußten, daß ihm das wirkliche Leben nicht immer die volle Befriedigung gewährte, welche die Bedingung des irdischen Glücks ausmacht. Obwohl scheinbar stark gebaut, war Hommel öfteren Congestionen nach Herz und Kopf unterworfen und hatte sehr reizbare Nerven und so wie diese Kränklichkeiten jedenfalls die Ursache seines plötzlichen Todes wurden, so entsprang auch während seines Lebens aus einer abnormen Beschaffenheit des Blutlaufs und der Nerven jener gereizte Zustand, der auf der einen Seite zwar seine poetische und ideale Richtung begünstigte, auf der andern aber ihn bisweilen mit der Wirklichkeit in Zwiespalt brachte und ihn Manches in einem trüben Licht erblicken ließ. In seinem körperlichen Befinden war der Grund zu suchen, wenn seine Stimmung ungleich war, wenn er sich in Gesellschaft, die ihm nicht ganz zusagte, mehr als billig scheinen mochte, unbehaglich fühlte, wenn ihm der Zwang conventioneller Verhältnisse, in welchen sich die Mehrzahl der Menschen unbedingt fügt, nicht selten unerträglich vorkam, wenn er ungegründete Empfindlichkeit zeigte und es vorzog, statt an dem frohen Treiben der Menschen Theil zu nehmen, sich zurückzuziehen und im Stillen seinen Studien und dichterischen Phantasien nachzugehen. Dies war nur die Schattenseite seiner Erscheinung. Seinem innern Wesen nach war er in hohem Grade bescheiden, dienstfertig, theilnehmend und offen; mit lebendigem Gefühl fürs Edle und Gute begabt, fühlte er sich im Verkehr mit gleichgesinnten Freunden zur heitersten Mittheilung angeregt, mit feinem Witz verstand er die Unterhaltung zu würzen und Frohsinn zu verbreiten und ungesucht kam ihm die Zuneigung Aller, die ihn ken-

nen lernten, entgegen. Sein Andenken wird ihnen unvergeßlich bleiben.

* 371. Christian Wilhelm Zillich,

Pastor zu Groß-Rückerswalde (Königreich Sachsen);

geb. am 18. Dec. 1754, gest. d. 27. Dec. 1834.

Zillich, dieser treue Vater seiner Gemeinde, wurde zu Könitz bei Wurzen geboren, wo sein Vater Pfarrer war; aber nicht lange genoß er das Glück der väterlichen Leitung, denn schon in seinem 9. Jahre ward er eine Waise. Früh für den Stand seines Vaters beseelt, erhielt er seinen ersten wissenschaftlichen Unterricht in der Thomasschule zu Leipzig und bezog später die dasige Universität, um Theologie zu studiren. Nach vollendeten Studienjahren übernahm er eine Hauslehrerstelle in Lauchstädt, später eine zweite in Pirna, lebte hierauf 6 Jahre in Dresden, als Candidat der Theologie Privatunterricht ertheilend. 1790 wurde er Seelsorger in Cranzahl bei Annaberg im erzgebirgischen Kreise, von wo aus er 1808 nach Groß-Rückerswalde versetzt ward, wo er auch sein thätiges Leben beschloß. Seine erste Gattin entriß ihm der Tod schon nach 6 Jahren häuslichen Glücks; seine zweite erfreute ihn mit dem kleinen Familienzirkel, dem er, so wie seiner Gemeinde und seinen Freunden, so ganz sein pflichtgeweihtes Leben widmete. Bis in sein 73. Jahr erfüllte er ohne Stütze mit der redlichsten Sorgfalt seinen freundlichen Beruf, geliebt und geachtet von Allen und nur erst jetzt wurde ihm sein Sohn Moritz als Substitut beigegeben. Bis 10 Wochen vor seinem Tode, wo er zum letzten Mal die Kanzel betrat, blieb er im vollen Besitz seiner Geistes- und Körperkräfte. Eine leichte Kränklichkeit, die sich bald in eine Brustwassersucht verwandelte, welche ihn 6 Wochen an das Bett fesselte, führte seinen Tod herbei; sanft und ruhig verschied er am oben genannten Tage in den Armen der Seinigen und beschloß so ein stilles, beglückendes, sorgsames Leben, das, wenn auch auf den engern Kreis seiner Pflegebefohlenen beschränkt, mehr des glanzlos Guten säete und schuf, als mancher vom strahlendsten Glücke Begünstigte.

* 372. Joh. Friedrich Heinrich Schwabe,

Doctor der Theologie u. Philosophie, großh. heff. Prälat u. Oberconsistorialrath, Superintendent der Prov. Starkenburg u. Oberpfarrer der Residenz Darmstadt, Mitglied d. latein. u. mineralog. Gesellschaften in Jena, der mineralog. in Petersburg, der naturforschenden Westphalens in Brokhausen, der osterländ. in Altenburg, der landwirthschaftlichen in Langensalza u. der alterthumsforschenden in Hohenleuben, zu Darmstadt;

geb. am 14. März 1779, gest. den 29. Dec. 1834 *).

Schwabe war geboren zu Eichelborn, einem kleinen Dorfe zwischen Weimar und Erfurt im Weimarischen. Sein Vater, früher Gymnasiallehrer in Schleusingen, war daselbst Pfarrer. Schon früh zeigte sich in Schw. eine große Neigung zum geistlichen Stande, den er durch die in vieler Hinsicht ausgezeichnete Persönlichkeit seines Vaters, durch die große Achtung, in welcher derselbe in seiner Gemeinde stand und durch das ächt religiöse Leben in der Familie so verherrlicht sah. Was Wunder, wenn er, dem in seiner Jugend alle städtischen Verhältnisse und die sonstige gebildete Welt fast ganz fern blieben, in dem geistlichen Stande das Salz der Erde erblickte. — Der Vater unterrichtete ihn selbst; doch fast allein in der Religion und in Sprachen und der ganze Unterricht trug das Gepräge der damals auf Gelehrtenschulen üblichen Methode. Als Schw.'s Vater 1786 nach Wolferstedt bei Allstedt versetzt worden war, kam zu den bisherigen Unterrichtsgegenständen noch die Musik, in welcher einer der dortigen Landschullehrer ihn unterwies. So blieb es bis zum 17. April des Jahres 1792, wo der junge Schw. nach zurückgelegtem 13. Jahre und erhaltener Confirmation das damals kurfürstlich sächsische, jetzt königlich preußische Gymnasium zu Eisleben bezog, mit einem in seinem Alter sonst ungewöhnlichen wissenschaftlichen Sinne, welchen Lehrer, wie Hani, Höpfner, Herold und Siebdrat immer rege zu erhalten wußten. Nach einem Aufenthalt von vier Jahren bezog er die Universität Jena, aufs Tüchtigste vorbereitet, so daß der

---

*) Biographische und bibliograph. Nachrichten über Schwabe finden sich, außer in seinen „Selbstbekenntnissen, Darmstadt 1833", noch in der Fortsetzung von Meußels gelehrtem Deutschland, in Gräbners Beschreibung von Weimar, in Pierer's encyclopädischem Wörterbuch und im Conversationslexikon der neuesten Zeit u. a. —

damalige Rector des Eisleber Gymnasiums zu Schwabe's Vater sagen konnte: „Ihr Sohn hat nicht das Gymnasium, sondern dasselbe hat ihn verlassen." Während eines Zeitraums von vier Jahren waren in Jena in der Theologie Männer, wie Grießbach, Paulus, Lange, in der Philosophie Ulrich, Fichte, Heusinger, in den Sprachwissenschaften und der Literatur Schütz, Eichstädt, Ilgen und Jacobi, in der Geschichte Heinrich und Woltmann, in der Mathematik und den Naturwissenschaften Voigt und Lenz seine Lehrer. Neben der Theologie, welche er jedoch nie vernachlässigte, obgleich er im Verhältniß nur wenige Collegien und über die sogenannten Pastoralwissenschaften nicht ein einziges hörte, beschäftigte ihn vornehmlich das Studium der Philosophie, sowie der Philologie, wozu ihn besonders der Beitritt zu der lateinischen Gesellschaft und der Mineralogie, wozu ihn die Societät für die gesammte Mineralogie, deren Mitglied er geworden war, aufforderte. — Nachdem Schwabe 1800 vor dem Oberconsistorium in Weimar das Candidatenexamen rühmlichst bestanden und dabei Herders Wohlwollen gewonnen, erwarb er sich noch in demselben Jahre, nach vorgängiger Prüfung von Seiten der philosophischen Fakultät, das Doctordiplom und 1801 durch eine Probevorlesung über Horazens carmen saeculare und Vertheidigung einer von ihm geschriebenen Dissertation die Erlaubniß, akademische Vorlesungen halten zu dürfen. — Doch nur ein Jahr sollte er als Privatdocent in Jena verleben, während welcher Zeit er Vorlesungen über Livius und Tacitus, sowie über römische Geschichte hielt; denn schon 1802 trat er, noch nicht 23 Jahr alt, die Landpredigerstelle zu Wormstedt, welche ihm von dem damaligen Patron derselben, einem Herrn von Milckau, freundlichst angeboten ward, an. — Fast 20 Jahre verlebte Schw. auf dieser Stelle, die Jahre seiner ausgebildetsten Kraft und einer segensreichen Wirksamkeit. Den 14. Juni 1803 schloß er den ehelichen Bund mit Sophie Müller, Tochter des Stadtpfarrers Müller aus Eisleben, von welcher ihm den 26. October 1813 ein Sohn und den 21. Mai 1821 eine Tochter geboren ward, welche beide nebst der Gattin den Vater überleben. Mannichfaches Ungemach während der Kriegsjahre, eine gänzliche Plünderung 1806 von Seiten der Franzosen (Wormstedt lag mitten zwischen den Schlachtfeldern von Jena und Auerstedt) und eine theilweise 1813 von Seiten der aus der Schlacht bei Leipzig kommenden

Russen konnte wohl die augenblickliche Ruhe, nicht aber den innern Lebensfrieden stören. Frei von drückenden Nahrungssorgen konnte Schwabe in der Muße jener Zeit ganz seinem schönen Berufe leben und er fand noch Zeit genug, seinem Eifer für wissenschaftliche Studien Genüge zu leisten. Die nahen bedeutenden Bibliotheken zu Weimar und Jena, sowie seine eigene nicht unbeträchtliche boten ihm die besten Hilfsmittel dar, die Materialien zu den meisten seiner spätern Leistungen zu sammeln. Zuerst beschäftigten ihn besonders die praktischen Wissenschaften der Theologie; denn zuförderst sollte er ja Pfarrer sein; er studirte die Predigten von Reinhard, die Pastoralschriften von Spalding, Nitsch, Kindervater, Demler, machte sich mit Kirchen- und Landesverfassung bekannt und las alte und neue Klassiker, um auch bildend auf seinen Styl zu wirken. — Er wandte sich hierauf der Pädagogik zu, studirte gründlich die besten Schriften darüber und besuchte fleißig die Schule seines, sowie die Schulen anderer Orte. — Da ferner mit seiner Pfarrei Feldbesitz verbunden war, so führte dies ihn darauf, sich auch der Landwirthschaftskunde mit besonderer Liebe zu widmen, um so mehr, da er die Landwirthschaft der Pfarrer als die Amtsführung, die wissenschaftliche Fortbildung hindernd und die Amtsehre gefährdend, von so vielen Seiten angefochten sah; er suchte durch Schriften, wie durch die That die meist grundlosen Beschuldigungen zu widerlegen, indem in seinen Verhältnissen keine der angeblichen Nachtheile, wohl aber die großen Segnungen der Landwirthschaft sich zeigten. — Bei alle dem blieb die eigentlich wissenschaftliche Theologie nicht ohne die gebührende Rücksicht. Mehrfache Schriften aus jener Zeit bezeugen Schw.'s damalige Studien. — Zur eigenen, wie zu Anderer Erheiterung beschäftigte sich Schw. auch mit der Poesie. Viele größere und kleinere Gedichte entstanden in jener Zeit. Wenn Schw. selbst auch diesen Produkten an sich keinen Werth beilegte, so hielt er es doch für die schönste Uebung in der Sprachfertigkeit, sich auch in gebundener Rede, wenn es auch nur Reimspiele wären, bewegen zu lernen. Und in der That hat Schwabe in dieser Hinsicht einen hohen Grad von Gewandtheit erreicht; er vermochte jeder Zeit, wenn es nöthig war, unvorbereitet öffentlich zu sprechen. — Während der Winterabende oder in sonstigen Mußestunden pflegte Schw. gern junge, wißbegierige Landleute um sich zu versammeln, sich mit ihnen über die mannich-

faltigsten Gegenstände zu unterreden, sie im Rechnen zu üben, Zeitungen mit ihnen zu lesen und daran mannichfache Belehrungen zu knüpfen und so, indem er ihnen auch passende Bücher und Zeitschriften mittheilte, sie zeitgemäß für ihren Stand fortzubilden. — So verflossen die 20 Jahre einer segensvollen Amtsführung. Mit Schmerz schied er von der Gemeinde, wie ihm, der er theuer geworden, Thränen des Schmerzes bei seinem Abschiede zeugten, daß sein Wirken kein vergebliches gewesen. Mit Vorliebe blickte Schw. stets auf die Gemeinde, auf seinen ländlichen Aufenthalt zurück und das stand bei ihm fest, daß der Geistliche, der keine Landpfarrei bekleidete, der besten Schule für geistliches Wirken und der reinsten Amtsfreuden entbehrte. — Am 14. Oct. 1821 trat Schw. die Stelle eines Superintendenten und Oberpfarrers zu Neustadt an der Orla an und kam so in neue Lebensverhältnisse, wie in eine neue amtliche Wirksamkeit. Wie früher das Amt eines Seelsorgers die Hauptsache gewesen, so traten jetzt die Ephoralgeschäfte einer ungewöhnlich großen Diöcös an diese Stelle. Als Superintendent, welcher nach altsächsischer Verfassung, die im Neustädter Kreise noch galt, Repräsentant der landesherrlichen Episcopalgewalt, Aufseher des gesammten Kirchen- und Stiftungsgutes, Vorsteher und Leiter des gesammten Pfarr- und Schulpersonals und nächste Disciplinarbehörde, Obervormund ihrer Witwen und Waisen, Bewahrer der Liturgie, Eherichter erster Instanz rc., überdem Geschäftsträger der geistlichen Oberbehörde sein soll, mußte das Studium des Kirchenrechts ihm besonders angelegen sein. — Für Neustadt selbst war er nur Prediger, ohne Seelsorge. Für den Eifer, den er diesem Berufszweige, so wie seinen übrigen widmete, ward ihm die schönste und größte Anerkennung. — Die Vorsorge für die gesammte Diöcesangeistlichkeit, die zweite Pflicht seines Berufs, ward ihm sehr erleichtert durch die Empfänglichkeit seiner Amtsbrüder. Ein kurz vor seinem Amtsantritt errichteter Predigerverein bot unserm Schw. den schönsten Anknüpfungspunkt dar für die Lösung seiner Aufgabe. Durch zweierlei Mittel suchte er den erwachenden wissenschaftlichen Sinn noch mehr zu beleben, theils nämlich durch Errichtung eines Lesezirkels, welcher seine Theilnehmer in Bekanntschaft mit den neuesten Zeiterscheinungen und Zeitideen erhalten, theils durch die Herausgabe einer eigenen Zeitschrift, wodurch die Mitglieder des Vereins den Gewinn ihres wissenschaftlichen Stre-

bens sich einander, so wie der Außenwelt mittheilen sollten. Anfangs erschien sie unter dem Titel: „Mittheilungen aus den Arbeiten des Predigervereins des Neustädter Kreises", welcher bald dahin erweitert wurde: „Mittheilungen aus den Arbeiten mehrerer Predigervereine." — Ferner nahm das Schulwesen Schw. besonders in Anspruch; die Aufsicht über 60 Schulen seiner Dioces und deren Lehrer mußte ihn dringend auffordern, diesem Amtszweige seine besondere Aufmerksamkeit zu weihen, nachdem schon früher eigene Neigung, so wie die Bekanntschaft mit Dinter *) und dessen pädagogischen Schriften ihn diesem Gegenstande zugeführt hatte. Mehrere Schriften aus jener Zeit gaben Zeugniß von diesem Streben, unter denen besonders sein „Lese- und Lehrbuch", welches er im Auftrage der damaligen Erbgroßherzogin, jetzigen Großherzogin von Weimar, Maria Paulowna, geschrieben, außerordentliche Verbreitung gewonnen und selbst in das Russische und Dänische übersetzt worden ist. Als Zeichen des höchsten Wohlwollens wurde ihm von der erhabenen Fürstin eine goldene Dose übersandt. — So verflogen die wenigen Jahre in Neustadt wie ein heiterer, thätig durchlebter Tag. Schon war der Abgang nach Weimar, wohin Schw. einen Ruf als Oberconsistorialrath und Hofprediger erhalten, entschieden, als seine Amtsbrüder und zahlreichen Freunde den 14. Febr. 1827, als den Tag, an welchem Schw. vor 25 Jahren das Pfarramt Wormstedt angetreten hatte, durch eine festliche Feier bedeutsam machen und zugleich das traurige Abschiedsfest feiern wollten. Zahlreiche Gedichte, Widmungen von Druckschriften und mannichfache Jubelgeschenke, als Zeugnisse der Liebe und Anhänglichkeit der Neustädter, ließen Schwabe den Schmerz des Abschieds nur lebhafter fühlen. — Den 23. April 1827 schied Schw. von seinen lieben Neustädtern, wie er sie stets zu nennen pflegte. Nur die Aussicht auf das freundliche Weimar konnte ihm die Trennung leichter machen. Mehreren fast gleichzeitigen Rufen ins Ausland hatte Schw. den des eigenen Landes vorgezogen. Den 24. trat er sein Amt in Weimar an, welches ein dreifaches war und in dem Predigtamt in der Hofgemeinde, der Rathsstelle im Oberconsistorium und der Verwaltung der milden Anstalten (des Waiseninstituts, der Erziehungsanstalt verwahrloster und verlassener Kinder, der Pfarrwitwen- und

---

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 465.

Schullehrerwitwenanstalten und des Landschulfonds) bestand. Also gewiß ein reiches Feld für sein amtliches Wirken ward ihm hier geöffnet, um so mehr, da bei Schw.'s Antritt mehrere dieser Anstalten noch im Werden begriffen oder neu zu organisiren waren. Sein Sinn für Thätigkeit freute sich solcher Aussicht. Das Gute, das er vermöge seiner Stellung in so reichem Maß ausstreuen konnte, war der schönste Lohn für sein menschenfreundliches Herz. Wie konnte es da anders kommen, als daß er sich in Weimar äußerst glücklich fühlte. Die Huld der höchsten Herrschaften, die Achtung und zum Theil Freundschaft der bedeutendsten Männer Weimars, die Liebe seiner Gemeinde, wie seiner Untergebenen, so wie mannichfache Beweise der Achtung von Seiten des Auslands — er erhielt während seines Aufenthalts in Weimar mehrere Anträge ins Ausland, sowie von der theologischen Fakultät zu Marburg honoris gratia das theologische Doctordiplom — mußten ihm den Aufenthalt im freundlichen Weimar nur noch angenehmer machen; er selbst glaubte, daß er den übrigen Theil seines rastlos thätigen Lebens daselbst beschließen würde. Da erhielt er den lockenden Ruf, als Prälat, Oberconsistorialrath und Superintendent der Provinz Starkenburg nach Darmstadt zu kommen. Die äußerst günstige und angenehme Stellung bewog ihn, den Ruf anzunehmen. Im Juni des Jahrs 1833 zog er nach Darmstadt in der Hoffnung, noch eine Reihe von Jahren segensreich wirken zu können. Leider ist diese Hoffnung nicht in Erfüllung gegangen, nur 1½ Jahr freute er sich seiner glücklichen Lage; denn schon am 29. Dec. 1834 schied er aus seiner segensvollen Wirksamkeit, aus dem Kreise der trauernden Familie, nach einem sechswöchentlichen schmerzensvollen Krankenlager. Fast wenige Wochen vor seinem Tod erkannten die Aerzte den Charakter und die Unheilbarkeit seines Uebels. Die furchtbarsten Schmerzen, von welchen er während seiner Krankheit auch nicht einen Augenblick ganz frei war, ertrug er mit der rührendsten Fassung. Der letzte Tag seines Lebens war der erste schmerzenslose. Die Seinen waren voll der frohsten Hoffnungen. Bis wenige Stunden vor seinem Tode ließ er sich vorlesen, eingegangene Geschäftssachen trug er selbst noch in die Registrande ein und Niemand ahnte, daß es nur das letzte Aufflackern des verlöschenden Lichtes war. Erst mit einbrechender Dämmerung schien die Lebenskraft merklicher von ihm zu weichen, bis er Abends

im Arme der Seinen verschied, freundlich und mild, wie er es stets im Leben war. Ein zärtlicher Gatte, ein liebender, sorgender Vater, fühlte er sich nur glücklich im Glücke der Seinen. Seine letzte Sorge war um sie; gern, sagte er noch am Tage seines Todes, würde er scheiden, obgleich das Leben noch so manche Reize für ihn habe, obgleich er sich in seiner Lage, in seinen Verhältnissen unbeschreiblich wohl fühle, wenn er sie nur glücklich wüßte. — Sein Andenken als Kanzelredner und als Schriftsteller wird unvergänglich bleiben. In seinen Vorträgen wehte ein ächt protestantischer Geist; seine Sprache edel und schlicht, war frei von allem Schwülstigen und Gezierten. Seine Schriften zeugen von klarem Verstande, scharfem Urtheil, klarer Lebensanschauung und dem praktischen Takte, den er im Leben stets bewährte. — Rationalist im edelsten Sinne des Worts, war er mild und tolerant gegen Andersdenkende; er war ein Geschäftsmann, wie man selten findet; er arbeitete außerordentlich rasch und gewandt. Wie hätte ihm sonst auch bei seinen vielfachen Amtsgeschäften, bei den zahlreichen Besuchen von Einheimischen und Fremden noch die Muße zu seinen zahlreichen schriftstellerischen Arbeiten werden sollen? — Als Mensch gewann er sich überall, wohin er kam, durch seine herzliche Heiterkeit allgemeine Liebe. Dies zeigte sich besonders auch während seines Krankenlagers und bei seinem Begräbnisse und doch hatte er in Darmstadt erst so kurze Zeit geweilt. — Seine Schriften sind: De justissima systema theologicum adornandi methodo, dissertatio. Jenae 1801. — Historische Nachrichten von der Societät für die gesammte Mineralogie in Jena. 1801 u. 1813. — Histor. Nachrichten von der Societät für die gesammte Mineralogie, mit Hrn. Bergrath Lenz *) gemeinschaftlich herausgegeben. 1802. — Lebensbeschreibung des Hrn. Grafen Teleki von Szék u. Bergrath Tölpe aus Eisleben. (A. d. Ann. d. Mineral.) Ebd. 1802. — Einleitung in die Geschichte der Mineralogie. Jena 1803. — Das erste Jahr meiner Amtsführung. Ebd. 1803. — Das Landschulwesen oder Andeutung aller die Landschule betreffender Gegenstände in tabellarischer Uebersicht mit literär. Nachweisungen. Leipz. 1808. — Deutsche Kriegslieder. Jena 1813. — Lieder für den Landsturm. Ebd. 1814. — Specimen theo-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 124.

logiae comparativae exhibens κλεάνθους ὕμνον εἰς Δία. Jenae 1819. — Der Sinn für Religion u. Wissenschaft, ein Erbgut des sächs. Ernestin. Fürstenstammes. Ebd. 1819. — Die Steinkunde, als fürstl. Lieblingswissenschaft, erwiesen u. geprief. in e. Rede. Ebd. 1819. — Verhältniß der stoischen Moral z. Christenth., aus d. Zeitschrift f. Moral von Böhme u. Müller besond. abgedruckt. Jena 1820. — Predigten bei Gelegenheit d. Amtsveränderung gehalten. Neustadt a. d. O. 1821. — Landwirthschaftskunde für Prediger, 2. Aufl. Ebd. 1822. — Briefe über d. Verhalten des Predigtamtes gegen die, welche Christum in der Wüste suchen. Ebd. 1822. — Grundzüge e. Geschichte d. Mineralogie. 1822. — Predigten üb. die gewöhnl. Sonn- u. Festtagsevangelien des ganzen Jahres 1. Bd. 1822, 2. Bd. 1824. Neust. a. d. O. — Warum hat eine christl. Gemeinde ihre Kirche lieb? Predigt am Dankfeste der Wiederherstellung der Kirche zu Wenigenauma. 1823. — Neue Schriften der Societät f. die gesammte Mineralogie in Jena. 1. Band 1823, 2 Bd. 1825. — Predigten z. kirchlichen Feier d. Regierungsjubelfestes Sr. königl. Hoheit des Großherz. Carl August *). 1825. — Ehrenkranz, dem durchlauchtigsten Großherzoge Carl August zu höchst dessen Regierungsjubelfest gewidmet von d. Predigervereine des Neustädter Kreises. 1825. — Predigt zur kirchl. Weihe der neu erbauten Kirche zu Burkersdorf. 1825. — Predigten an Prediger. Neust. 1825. — Apologie d. Dinterschen Schullehrerbibel. Ebd. 1825. — Zur Geschichte d. Dinterschen Schullehrerbibel. Ebd. 1826. — Theilnahme am evangel. Freiheitskampfe, eine Reihe Fastwochenpredigten. 1826. — Abschieds- und Antrittspredigt in Neustadt u. Weimar gehalten. 1827. — Predigt zum ruhmwürdigen Gedächtniß des verewigten Großherzogs Carl August. Weimar 1828. — Rechenbuch f. den Bedarf der Landschulen, 2. Aufl. 1829. — Eutaria, theologische Zeitschrift, mit Hildebrandt u. Wohlfahrt herausgegeben. 1829 — 33. — Examen aus d. Reformationsgeschichte. 3. Aufl. Neust. 1830. — Predigt zur dritten Säcularfeier d. Uebergabe der Augsburgisch. Confession. Hildburghausen 1830. — Gedächtnißpredigt, der durchl. Großherzogin Louise **) gewidmet. Weimar 1830. — Predig-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 465.
**) Deren — — — 8. — — 141.

ten über Abschnitte des Weimar. Evangelienbuchs. Eisleben 1831. — Grundzüge einer constitutionellen Kirchenverfassung. Neustadt 1833. — Grundsätze d. Erziehung u. des Unterrichts sittlich verwahrloster Kinder. Eisleben 1833. — Erste Predigt in d. Haupt- u. Stadtkirche zu Darmstadt nach seinem Amtsantritte gehalten. Darmstadt 1833. — Predigten u. Reden, welche auf Veranlassung des am 25. Dec. 1833 zu Darmstadt gefeierten Confessions-Vereinigungsfestes gehalten wurden. Darmstadt 1833. — Einige Gedanken über Verwahr- oder Kleinkinderschulen. 2. Aufl. Neustadt 1834. — Weimarische Landeskunde. 5. Aufl. Ebd. 1834. — Lese- u. Lehrbuch z. Bedarf der Volksschulen. 11. Aufl. Ebd. 1835. — Außerdem viele einzelne Predigten und Beiträge, bestehend in Recensionen, Abhandlungen, Predigten in das theologische Journal von Bertholdt, in die Oppositionsschrift von Klein, in die Zeitschrift für Moral von Böhme u. Müller, in die Mühlhäuser Predigtsammlung, in die kritische Predigerbibliothek von Röhr, Jahrbücher von Schuderoff, Kirchen- und Schulzeitung, so wie das Literaturblatt von Zimmermann, d. Magazin f. Casualreden, in die prakt. Predigerzeitung von Lomler, in d. homilet. Repertorium von Hörner, zu den Predigten für Lehesten, in die Theodulia, in die Zeitschrift f. Kirchen- und Christenthum, den Schulwächter von Spieß, Sonntagsfeier von Zimmermann, Archiv d. Kirchenrechts von Weiß 2c., sowie Beiträge in den Nekrolog, einige landwirthschaftliche, wie auch unterhaltende Blätter. —

373. Charl. Sophie Stieglitz, geb. Willhöfft;

Gattin des ehem. Bibliotheks-Custos und Lehrers am Gymnasium Dr. Stieglitz zu Berlin;

geb. den 18. Juni 1806, endete freiwillig am 29. Dec. 1834 *).

Sie war ein seltsames Kind. Ein ernsthafteres Mädchen von 12 Jahren hatte man nie gesehen und die Mutter, deren Liebling sie war, wußte oft nicht, was sie bald aus dem still sich versenkenden Tiefsinn, bald aus dem lebhaften und ungewöhnlichen Charakter und Aeußerungen eines so jungen Kindes machen solle. Keine Anmuth und kein Glück der frühen Jugend blieb bei ihr aus, aber die Lieblichkeit der kindlichen Erscheinung war oft angehaucht wie von dunkler Zukunft, als wenn eine Marienrose sich

*) Nach: Charlotte Stieglitz; ein Denkmal. Berlin.

schon in herbstlichen Träumen wiegt. Den Schwestern u. den Brüdern und den Freundinnen war sie liebewohl hingegeben, sie scherzte und spielte sinnreich wie manches andere Kind, doch mitten im lachenden Frohsinn war es plötzlich, als besinne sich ihr Herz, daß ihm noch etwas in unendlicher Ferne Verborgenes fehle. Dann wurde sie traurig und still im Kreise der Anderen, sie zerfloß in unbegreiflichen Thränen und fühlte sich doch wieder wohl in diesem geheimen Jugendweh, welches nichts ist als das schmerzende Wachsthum der Seele in den begabtesten Naturen. Dann nahm sie die Mappe unter den Arm und ging, fromm und klug aussehend in ihrem lieblich gescheitelten Haar, mit beeiferten Schritten in die Schule, wo sie sich am meisten befriedigt fand. Denn die junge unklare Sehnsucht der strebenden Kinder ist anfangs noch glücklich genug, daß sie meint, auf der emsigen Schulbank und durch einen geliebten weisen Lehrer lasse sich stillen und befriegen jener bange Frühlingsdrang, welcher doch tief in ein Unendliches der Welt und Lebensbewegung hinaus greift. Dann wird viel und eifrig gelernt, man hängt andächtig an den Lippen des Lehrers und bei später Lampe am Abend und Frühmorgens mit der Lerche ist der kindlich frohe Fleiß schon anzutreffen. So that sie und Morgen- und Abendröthen zogen schnell vorüber an ihrer ahnungsvollen Lernlust, aber das Leben lag noch wie ein schweres Räthsel auf der schönen Mädchenstirn. Unbewußter Drang einer tiefen Natur nach Poesie, Kunst und allem Höchsten des Daseins drückte wie ein unverstandenes Geheimniß der Zukunft auf ihre Seele und da streckte sie, in allen diesen starken Gefühlen früh zur Jungfrau reifend, die Arme verlangend nach der Liebe aus, um endlich in dieser die friedengebende Lösung ihrer Herzensräthsel zu finden. Denn was der Fleiß in der Schule nicht erwirbt, was die kargen prosaischen Verhältnisse des Lebens nicht begünstigen, vermittelt sich in der weiblichen Bildung, die auf etwas Außerordentliches sich angewiesen fühlt, am glückbringendsten durch die Liebe, wenn nicht auch hier ein tragisches Geschick unheilvollen Ausgang im Sinn hat. Charlotte Sophie Willhöfft war in Hamburg geboren, doch verlebte sie ihre Kindheit und erste Jugend in Leipzig, wohin der Vater, ein geachteter Kaufmann, der bald darauf starb, seinen Wohnsitz verlegt hatte. Die jüngste Tochter einer blühenden Familie, wurde sie vor Allen zärtlich gehegt und durch Gestaltung der Umstände in den Familienkreis einer ihrer älteren Schwestern aufgenommen,

die an demselben Orte glücklich verheirathet war. Das stille sinnende Mädchen war dadurch in ein regsames geselliges Zusammenleben getreten, wie es sich in einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie in Leipzig in beständig freundlichen und lebenslustigen Formen zu äußern pflegt; aber sie fühlte sich am glücklichsten in der Einsamkeit, wo sie ihren Gedanken nachhängen oder mit ihren Schularbeiten sich beschäftigen konnte. War große Gesellschaft da, so that es ihr wohl, wenn sie auf ihrem Zimmer verborgen sitzen und schreiben durfte. In ihren Aufsatzbüchern aus ihrem 12. Jahre, die in den saubern bunten Schulheften vor uns liegen, ist schon manche merkwürdige Aeußerung, in welcher ein selbstständig erregtes Gemüth sich verräth und schon damals behandelte sie ein von dem Lehrer gegebenes Thema zu einer gewöhnlichen Stylübung in einer freien metrischen Form, die blos aus einer außerordentlich lebhaften Stimmung sich bei ihr erzeugte und zwar mit so kecken poetischen Ausdrücken und auffallenden Anschauungen, daß der bessernde Lehrer mit seiner rothen Tinte sich oft veranlaßt sah, einen gemäßigten prosaischen Ausdruck darüber zu setzen, dennoch aber am Ende der ersten Herzensergießung des poetischen Kindes sein offizielles: Recht gut! nicht versagen konnte. Sie aber ging den innern Ahnungen ihres Seelenlebens immer tiefer nach und sah mit ihren großen glänzenden Augen forschend in die Welt hinaus und sann und sann. — Um diese Zeit begann in ihr eine Richtung die großen Einfluß hatte auf ihr ganzes damaliges Jugendleben. Ein Lehrer an der Bürgerschule hatte durch seinen Religionsunterricht in den jungen Gemüthern eine Stimmung erweckt, die pietistischer Schwärmerei ziemlich nahe kam und wenn sie von diesem Mann auch aus einer durchaus wackern und edlen Gesinnung genährt wurde, doch hierauf ein so zartes, alle Flügel ins Leben hinausstreckendes Jugendalter eher lähmend, als erweiternd wirken konnte. Charlotte wurde vor Allen von dieser der Welt sich gegenüberstellenden Frömmigkeit ergriffen, die dem noch ungeklärten, dunkeln Drang ihres Gemüths in die Tiefe, wie ein Auskunftsmittel entgegen zu kommen schien. Dieser Lehrer war ihr der geliebteste unter allen und sie gab sich ganz seinen Worten und Ansichten hin und bildete in sich selbst auf ihre Weise, wie sie immer zu thun gewohnt war, diese Inbrunst der religiösen Gefühle noch mächtiger aus. Da verfinsterte sich der Glanz der Jugend und über den Frühling des holden Mädchenalters

spannen sich schwarze Nachtschatten, welche der Blüthe Sonne und Licht zum Wachsen raubten. Das kleine Mädchen verging in ihrer starken Empfindung, wenn sie an Gott dachte und ihre Weltanschauung zerriß in jene unheilvolle Trennung zwischen dem Diesseit und Jenseits, aus welcher der Pietismus sein süßes Gift sich saugt. Wie ein Kind vom Vaterhause, so träumte sie vom Jenseits, nach dessen fernblinkenden Stern sie verlangte und unter heißen Thränen hatte sie wunderbare Gedanken über den Tod und die Zukunft. Sie wünschte sich bald zu sterben und gerieth in Stimmungen, wo sich der Drang ihrer bemeisterte, selbst und freiwillig ein Leben zu enden, das ihr nur als die Schranke einer innigeren Vereinigung mit Gott erschien. Der selige Pantheismus der Kindheit, der aus der jauchzenden Vogelstimme über seinem Haupt Gott heraus hört, der in der bunten Wiesenblume Gott an sein junges Herz drückt, jene spielende Kinderlust, die göttlich ist und in der Gott ist, war ihr genommen worden und sie senkte bekümmert den Kopf und suchte den Gott, nach dem sie sich aus ganzer Seele sehnte, im jenseitigen Himmel, an dessen Saum sie gedankenvoll und schwermüthig die Sonnenauf- und Untergänge bis zu ihrer Erlösung zählte. Aber das herrliche Mädchen, dessen tiefes Gemüth nur augenblicklich irre geleitet war, erlebte in diesen Gefühlen eine Durchgangsperiode, die, nach Ueberwindung und Läuterung der kranken Stoffe, jene feste und originelle Charakterbildung in ihr vorbereitete, mit welcher sie nachher als eine so liebenswürdige und seltene Erscheinung ins Leben hinaustrat. Damals erstreckte sich jedoch der Einfluß dieser frommen Wirren bis in ihr 15. Jahr und so stark zugleich fühlte sie sich in ihrer Begeisterung für diese Richtung, daß sie es hochherzig unternehmen wollte, jenen Lehrer, der bald darauf durch eine Anklage wegen seiner Lehre zur Niederlegung des Religionsunterrichts an der Bürgerschule genöthigt wurde, gegen eine ganze Welt von Anklägern zu vertheidigen. Sie faßte in der That mit einer Freundin den Entschluß, an die Spitze ihrer Mitschülerinnen zu treten und im Namen derselben ein Schreiben an die Direction der Anstalt zu verfassen, worin um Beibehaltung des geliebten Lehrers gebeten werden sollte. Dieser Plan des entschlossenen Mädchens kam jedoch nicht zur Ausführung. Sie selbst aber war um diese Zeit fast anzusehen wie eine kleine Nonne, so sehr verrieth sich das eigenthümliche Leben ihres Inneren auch in den äußeren Zügen. Und die

Ascese, zu der sie sich in ihrer damaligen Stimmung wie von selbst hingetrieben fand, ging durch unwillkührliche Regung ihrer Natur, gewiß nicht durch absichtlichen Vorsatz, sogar auf die Speisen über, von denen sie eine Zeitlang nur die aller einfachsten zu sich nehmen wollte, künstlich bereitete aber, so wie überhaupt Fleischkost ganz verschmähte. Auch war sie nur mit Mühe zu bewegen, einmal ins Theater zu gehen und jede geräuschvolle Vergnügung, in die sie hineingezogen werden sollte, griff schmerzhaft in das stille dunkle Leben ihrer Träume ein. Der Einfluß ihrer lebensfrohen Schwester Julie Sickmann, deren Familienkreise sie zugesellt worden war, half das vertiefte Kind, das wie ein wunderbarer Nachtschmetterling mehr über der Erde schwebte als auf ihr verweilte, noch nicht ganz zerstreuen und zum schönsten Lebensgenuß von der Natur geschaffen, wollte sie durchaus schon mit der unschuldigen Lilienhand des Kindes den geheimnißvollen Schleier des Todes lüften. — Unterdeß war leise der Schwan in ihrer Brust erwacht, der zu frohern Lebensmelodien allmählig die Seele stimmte. Musik und Gesang, wozu sie schon früh außerordentliche Anlagen gezeigt, kamen lösend und befreiend über ihr beklommenes Herz. Ihrem musikalischen Talent wurde jetzt eine sorgfältige Ausbildung gewidmet und wenn sie als Kind schon im unbewußten Hinsummen mancher Melodie eine auffallend schöne Stimme hören ließ, so wurde ihr der Gesang nun ein neues Organ der Seele, um alles tief in ihr Verborgene in Tönen auszusprechen und hinzugeben. Die unverstandene Metaphysik des Lebens setzte sich ihr in lindernde Klänge um, die angestreifte Nachtseite des Daseins tönte sich in versöhnenden Weisen auf ihrer Lippe aus und diese musikalische Begeisterung, von der man sie so wunderbar ergriffen, ja hingerissen sah, war der erste Frühlingsbote ihrer Liebe, welche bald das Befreiungswerk des Mädchenherzens vollenden half. Nun zerschmolz auch die dunkle Frömmigkeit ihres Wesen in eine fröhlichere Andacht und mit der Kunst war ein schönes Stück Welt in ihr Herz gekommen. Sie begann die Allgegenwart Gottes an jeder blühenden Erdenstelle zu empfinden und schaute heiterer in die unendliche Ferne, an der sie sonst mit Thränen gehangen hatte. Obwohl noch oft tiefen Religionsanschauungen hingegeben, die sich bald zur ächtesten Religiosität läuterten und als solche durch das ganze Leben ihr treu verblieben, machte sich doch jetzt auch aller Zauber der ununterdrückbaren Jugend an ihrer

Erscheinung geltend. Sie ging ins 16. Jahr und stand plötzlich als eine holde, seelenvolle Gestalt da, die Niemand ohne freudige Rührung betrachten konnte. Sie war gesund, frisch, freundlich und beherzt geworden und wenn ihr tiefsinniger Ernst sie manchmal wieder umschattete, contrastirte damit lieblich der Scherz anderer muthwilliger Stunden, wo sie sich ganz der Heiterkeit überließ und die originellsten Einfälle haben konnte. Ihr Leben trat in seine köstlichste Blüthe. Sie liebte. — Im Jahr 1822 studierte Heinrich Stieglitz in Leipzig. Die demagogischen Wirren der damaligen Zeit hatten ihn in Göttingen schuldlos genug in einige flüchtige Untersuchungen verwickelt, zu denen er, nach seiner ganzen Art und Weise zu sein, auf die unbefangenste und unbewußteste Weise gekommen war. Er war nach Leipzig gegangen, um dort in der Stille fleißig weiter zu studiren. Mit der weißen Burschenmütze auf dem Kopf und von verwegenem, leidenschaftlichen Aussehen, hatte er doch niemals etwas Staatsgefährliches im Sinn, er trieb seine Philologie und machte die ersten Streifzüge auf dem Felde der Musen. So wurde er, ein durch manche Seltsamkeiten anziehender poetischer Jüngling, eines Tags von Charlotten's Bruder, dessen Bekanntschaft er gemacht, in das blaue Häuschen im Reichelschen Garten eingeführt, welches die Sickmann'sche Familie bewohnte. Die erste, die ihm in ihrer freundlichen Anmuth entgegentrat und ihn begrüßte, war Charlotte. Ungeachtet großer und innerer Verschiedenheiten in den Charakteren waren doch bei Beiden viele gemeinsame Anknüpfungspunkte da und es entspann sich zwischen ihnen ein Umgang, der anfangs den allerkindlichsten Anstrich hatte und im Sichnennen und Sichbegegnen die Weise von Bruder und Schwester annahm. Sie sahen sich öfter und hatten religiöse Gespräche mit einander, der erste Seelenaustausch ihrer Liebe. Jetzt begann eine glückliche Zeit. Der Gedanke eine Dichterbraut zu sein, erfüllte und begeisterte das unbewußt nach Poesie ringende Mädchen ganz und gar. Der Frauen Schicksal ist es und nicht immer zu ihrem Heil, daß sie statt des Allgemeinen an das Individuelle, statt der Idee an die einzelne Erscheinung vom Leben gefesselt werden. So wurde Charlotten statt der Poesie, zu der ihr ganzes Wesen als zu seiner Polhöhe fast gewaltsam hinstrebte, ein Poet zugetheilt. Die Kraft der Dichtung, die ihr aus den wunderbar schönen Augen blitzte, die ihr schon das Kinderherz mit großen dunkeln Ahnungen schwer gemacht, ging

auf einmal ächt weiblich in die Liebe zu einem Dichter über. Die Idee wird dem Weibe zur Person und darum liebt sie inniger und gewaltiger, als je ein Mann es vermag. Sie ist es, die am meisten und stärksten liebt, denn sie liebt in der Gestalt, an die sie sich hingibt, eine Idee ihres Lebens, welche sie nur in dieser Gestalt naturgemäß befriedigen kann. So war es bei Charlotten. Sie war in der That ganz glücklich. Die frühen Gewitter ihrer jungen Seele verrauschten immer mehr in die Ferne und der Reichthum des innern Lebens schoß nur freudiger und größer darnach auf. Sie begann sogar an den wirthschaftlichen Angelegenheiten ein lebhaftes Interesse zu nehmen und widmete sich mit Eifer und Lust den Besorgungen und Pflichten des Hauses, worin sie es bis zu einer ausgezeichneten Gewandtheit brachte. Auch im äußern Umgang mit den Anderen erschien sie heiterer und fand, anmuthiger Mädchennatur in nichts nachstehend, mehr als je Gefallen daran, sich zierlich und sorgfältig gekleidet und geschmückt zu zeigen, um dem Dichter ihrer Liebe Ehre zu machen und als seine Braut auch von den Uebrigen nicht übel befunden zu werden. Und dann, obgleich sie nichts weiter wollte und strebte als ein gutes, liebendes, pflichtgetreues Mädchen zu sein, klopfte doch unvermerkt wieder der Genius der Poesie an ihr Herz und wollte sie locken, aus dem beständigen Dichten ihrer Gefühle selbst Gedichte zu schaffen. In ihrem Glücklichsein lag jedoch oft wieder etwas Leidenschaftliches, eine gewisse glühende Hast und am Herzen zehrende Begeisterung, die besorgt machen und das befestigte harmonische Gleichgewicht ihres Wesens bezweifeln lassen konnte. Die beiden Liebenden sahen sich eigentlich sehr wenig und der meiste gegenseitige Verkehr wurde in Briefen gepflogen, da Heinrich Stieglitz bald nach Anknüpfung dieses Verhältnisses sich nach Berlin begab, um dort seine Studien fortzusetzen. So wurde ihr Umgang durch die Entfernung zu einem immer mehr sich vergeistigenden Herüber- und Hinüberleben, das nach ihrem eigenthümlichen und hierin einander sehr verwandten Naturell leicht in allzu idealistische Schwärmereien sich verkehrte. Obwohl sie öfter hätten zusammenkommen können, bei den für rastlose Liebe so geringen Postmeilen zwischen Berlin und Leipzig, setzten sie sich doch oft, theils aus einem gewissen übergeistigen Reiz an der Trennung, theils auch durch mancherlei Unvermeidliches und Störendes in den bürgerlichen Verhältnissen dazu bestimmt, lange Jahresfristen, inner-

halb welcher sie sich nicht sehen wollten und diese idealen Fasten wurden meistentheils Niemandem schwerer zu tragen, als dem lieben Mädchen. In ihren Briefen greift oft die ungeduldige Sehnsucht brennend in die Ferne und möchte Thor und Riegel des Herzens sprengen. Mit überströmenden Worten streut sie die Glut ihrer zärtlichen Gefühle, ihrer innersten Bekenntnisse auf das Papier, in der drängenden Hast, sich auszusprechen, fast ohne alle Schreibart und zusammenhängende Darstellung, nur die entfesselte Psyche in unruhig wogenden Andeutungen ausflattern lassend. Während ihrer Trennung von Stieglitz wurde sie wieder sehr ungesellschaftlich. Sie wollte ohne ihm auf keinen Ball, in keinen größeren Zirkel und nahm nur unfreiwillig an allen Vergnügen des bunten Außenlebens Theil. Sie flüchtete sich meist in die Einsamkeit, wo sie die ganze stille Poesie ihres Herzens in ihrem Singen aushauchte. Ihr Gesangtalent war so ausgezeichnet und umfangsreich gebildet, daß sie um diese Zeit mehreremal veranlaßt wurde, bei öffentlichen Musikaufführungen in der Kirche, die ein Musikverein, dessen Mitglied sie geworden war, veranstaltete, die Solopartieen zu übernehmen. So hörte man sie in der Thomaskirche den Engel Gabriel in Haydn's Jahreszeiten auf eine in Erstaunen setzende Weise singen. Eine ernsthafte Beschäftigung erwuchs ihr an den Gedichten ihres Geliebten, die ihr regelmäßig und in reichlicher Fülle von Berlin aus eingesandt wurden. Heinrich Stieglitz feierte damals mit vieler Blüthenüberschwänglichkeit seinen lyrischen Vorfrühling. Und Charlotte, man kann sich denken, mit welchem mädchenhaften Behagen, machte daran die ersten Vorstudien zur Führung der künftigen Dichterwirthfrauschaftund richtete sich allmählig in Gedanken als Poetenhaus ein. Sie schrieb die Gedichte ab, machte Bemerkungen und Verbesserungsvorschläge dazu und traf selbst oft die einsichtigsten Aenderungen. Aber Charlotte, sich verlierend an das Leben und Werden des Anderen, lernte damals viel an der kritisch verliebten Beschäftigung mit diesen Gedichten, wie sehr sie auch noch dem ersten Jugendschauer klanglustiger Lyrik angehören mochten. Niemand hatte jedoch im Grunde ein schärferes und durchdringenderes Urtheil für poetische Leistung, als Charlotte, besonders da, wo sie sich dieselbe objectiv zu machen im Stande war. Schon die junge Kritik im Brautstand nahm mitunter strenge und polemische Wendungen an und als ihr Stieglitz, der in Berlin an die Hegelsche Philosophie gekommen war,

eine Zeitlang Gedichte sandte, in die mancher dunkle Gedankenschatten aus den Sätzen des absoluten Systems übergangen sein mochte, schreibt sie ihm kurz, er möchte dergleichen Gedichte lieber lateinisch oder griechisch dichten, damit sie nicht in die Versuchung der Lectüre gerathe. Auch bis ins Einzelne hinein gibt sie ihm oft treffend zergliedernde Beurtheilungen, an denen sie sich selbst entwikkelt und die auf den Andern unabweislich wirken. So war eine fruchtbare Gegenseitigkeit des Verhältnisses vorhanden, die auf ein geistiges Werden und Fortschreiten sich stützte, ohne durch persönlichen Umgang ein näheres Sichkennen und Sicherproben auch in blos menschlichen Berührungen und Bewegungen zu gewähren. Für die Bildung des Mädchens war es vortheilhaft und sie erweiterte den Kreis ihrer Beziehungen zu einer Umfänglichkeit, zu der es ihr vielleicht sonst in ihrer Umgebung an Raum gefehlt hätte. Sie las sogar Manches von dem Alten und schrieb sich über die frische Natureinfalt Homerischer Darstellung hübsche Bemerkungen nieder. — Unter den Gestalten in ihrer Nähe kann hier Ernst Große, nicht unerwähnt bleiben, mit dem in Gemeinschaft sie häufig die Gedichte ihres Bräutigams durchzusehn und die erforderlich scheinenden Correcturen zu besprechen pflegte. Damals seine künftige Richtung, die dieser unglückliche Mann eingeschlagen, noch nicht ahnend, war Große vielmehr von einem sehr ernsten und tüchtigen Streben für alles Edle, Gute und Poetische erfüllt und weil selbst Poet, war er noch der Einzige, mit dem sich die nur an Dichtern Gefallen findende Charlotte, gern über ihr Liebstes unterhielt. Nur verlor sich bald auch diese Anknüpfung durch die zunehmenden unglücklichen Verhältnisse, in denen Große lebte, welche sein Streben brachen und ihn immer tiefer in äußerliche und innerliche Zerrüttung stürzten. Für den innigeren Umgang mit Altersgenossen hatte Charlotte in Leipzig sonst nur noch eine Freundin, Therese D., mit der sie noch von der Schule her im vertrauten und liebenden Einverständniß lebte. Dies Verhältniß blieb ihr lieb und theuer, troz des wandelbaren Schicksals aller Mädchenfreundschaften, die als Nebeneinanderstehen zweier gleichartiger Relativitäten zu wenig Reiz der Ergänzung in sich besitzen, bis er endlich durch Charlottens nun bald erfolgende Verheirathung in den Hintergrund trat. Indeß eilten die Tage hin, die Myrte grünte und das schöne Mädchen lächelte sinnig in die Zukunft hinein. In dieser Zeit starb ihre Schwester Julie.

Ihr Schwager, dessen Familie sie bis dahin angehört hatte, schritt zu einer neuen Vermählung und Stieglitz selbst fühlte sein Verlangen nur gesteigert, die Geliebte, zu deren köstlichen Besitz er unter Hunderttausenden auserwählt sein sollte, endlich als die Seinige heimzuführen. Im wackern Eifer zeigte er sich doppelt bemüht, eine genügende amtliche Stellung zu erwerben, sollte sie auch fürerst mit seinen eigensten innern Ansprüchen eher im Widerspruch, als im Einklang stehen. Andere Heirathsanträge nicht unbedeutender Art, die Charlotte erhalten hatte, waren nach jeder Seite von ihr ausgeschlagen worden. Und nun hatte sie schon lange heimlich der Gedanke gequält, daß Heinrich Stieglitz durch das Verhältniß zu ihr sich zu früh zu einem mechanischen Amt nöthigen lasse und dadurch Schaden nehmen könne an seiner eigensten freien Ausbildung, die ihr selbst als ein höchstes Ideal und als liebster Stern auch ihres Lebens vorschwebte. War doch ihre Liebe schon vom Anfang her an der für ein Kinderherz übergroßen und überreifen Idee aufgewachsen, daß sie ihr Ich ganz hingeben müsse an den geliebten Gegenstand, der ihr gewissermaßen das sie auflösende Allgemeine ihres Lebens war. So stand ihr die Idee, daß die Liebe das höchste Opfer sei und als solches sich am ächtesten bethätige, immer gegenwärtig, ja reizend vor Augen und sie faßte den Entschluß, sich ihm jetzt durch den Tod zu entziehen, um ihn als einen Freibleibenden vor geist- und krafttödtenden bürgerlichen Banden zu bewahren, in denen er sich schon festsetzen wollte und mußte. Ihr altes Heimweh erleichterte ihr den Entschluß. Sie wollte Otiliens Tod in den Wahlverwandtschaften wählen und nahm keine Speise zu sich. Sie wollte den Versuch machen, im Bade zu bleiben. Aber da ergriff sie eine heftige Krankheit, durch welche die natürlichen Anforderungen des Lebenstriebes wieder aufgeweckt wurden und die glückliche Genesung aus dieser Krisis ließ ihr in einem versöhnlicheren Licht erscheinen, was sie bis dahin so tief getrübt hatte. Diese Momente ihres Lebens sind dunkel und sie sprach nur wenig davon in spätern Jahren. Aber aus dem frühesten Jugendleben ragt oft ein abgerissener Gedanke in das ganze übrige Leben hinüber und wird, lange als abgethane Meinung in das Grab des Herzens verschlossen, endlich wie vom Schicksal selbst wieder aufgenommen. Genug, jener Tag, wo die Beiden gegen alles Nein des Daseins durch ein hoffnungsreiches Ja sich verbinden und an einander an-

schließen wollten, war herangekommen, jener Feentag, wo alles Lebensweh und alle Lebenslust in den einen bangen Blüthenpunkt sich zusammendrängen. Aber Stieglitz, der unterdeß Bibliothekar in Berlin und zugleich Lehrer an einem Gymnasium geworden war, langte körperlich und geistig herabgestimmt in Leipzig an. Ihn hatten nicht nur die vielen zerreibenden Amtsgeschäfte der letzten Zeit, sondern auch manche mit kühnem und ungemessenen Wollen unternommenen Partieen seiner Orientsdichtungen, bei denen er sich mit aller bekannten Leidenschaftlichkeit seines Producirens auf das Aeußerste angespannt, in eine niedergedrückte und erschöpfte Stimmung versetzt. Unmittelbar nach dem Hochzeitstag hatten sie eine Reise durch einige der schönsten Theile Deutschlands verabredet. Heinrich, der es gern an keiner Vorsicht fehlen ließ und überdies mit Waffen umzugehen wußte, sah sich auch nach einer Reisewaffe um, besonders da es diesmal galt, ein so holdes und theures, ihm eigen gewordenes Leben zu beschützen. Da ging Charlotte aus und kaufte ihm in einem Gewölbe einen Dolch. — Der Hochzeitstag, so reicher Verheißungen sich auch beide dabei in ihren Herzen bewußt waren, erschien innerlich trübe. Alle priesen das glückliche Paar, das so jung und lebenskräftig anzuschauen, aber sie selbst, an der goldnen Schwelle einer beneidenswerthen Zukunft, fühlten sich vor der Wirklichkeit dieses Gelingens nun wie erschreckt. Stumm und fremd saßen sie sich anfänglich im Wagen gegenüber und doch hatten sie sich im tiefsten Grunde aus ganzer Seele lieb und sehnten sich schmerzlich Eines an des Andern Brust. Lächelnd, aber mit dunklem Purpur auf dem Gesicht, erzählte Charlotte einmal später in einer vertrauten Stunde von diesem seltsamen Beginn der Flitterwochen, die sie eine Herzerstarrung vor der Wirklichkeit nannte. Sie reisten durch Thüringen, Bamberg, Würzburg, Heidelberg, Darmstadt, Frankfurt am Main, Wiesbaden, Nassau und die schönsten Rheingegenden und Rheinstädte, die ihnen auf dieser anziehenden Tour begegnen mußten. Außer einem Zusammentreffen mit Börne, der damals nur noch aus seinen liebenswürdigen Frankfurter Journalaufsätzen bekannt war und durch seine harmlose, rührende Persönlichkeit eben so sehr ansprechen mußte, hatten sie der Reiseavantüren nur wenige, da ihre Stimmung sie auf diesen Wanderungen mehr an die Natur, als an die Menschen brachte. So gelangten sie endlich nach Berlin. Und nun sitzt die junge Dichterfrau in

der traulich eingerichteten Stube und legt das Haupt sinnend in den Arm. Sie verbringt die Tage in großer Einsamkeit, denn den Mann entfernten bald die Schulstunden, bald die Bibliotheksgeschäfte aus dem Hause und so ist sie allein und ihren immer bewegten Gedanken überlassen. Wann Heinrich heimkommt, hat sie geweint und er, von der übergroßen Tagesarbeit erschöpft niedersinkend, vermag sie nicht zu erheitern, oder hat selbst höchstens den Trost, daß sie still bei ihm sitzt, während er noch mit den Aufsätzen seiner Tertianer einen Kampf auf Leben und Tod besteht. So glichen die Flitterwochen manchen bangen Maimonaten, wie sie in Deutschland an der Regel sind, mit kalt gehenden Frühlingswinden, tagelangen Regenschauern und einem Seufzen der Knospen auf den durchschütterten Beeten. Dazu fehlt noch Manches an dem Behagen und Haben der äußern Einrichtung und das erste Feuer, das an dem Heerd der jungen Häuslichkeit entglommen und mit Jauchzen von dem vereinten Paar begrüßt war, bestrahlte keine reichlichen Feiertagsgerichte. Aber wie dies Alles bald in immer günstigere und hellere Verhältnisse sich feststellte, so gewannen sie auch schon damals, bei manchem Nachtfrost, der die Blüthe ihrer Liebe traf, unter sich oft die glücklichsten Stunden. Dann konnten sie, in die Seligkeit ihres Beisammenseins verloren, wie die Kinder mit einander spielen und plaudern und ergötzten sich, gleich zwei durch die übereinstimmendste Sinnesart vereinten Geschwistern, mit der harmlosesten Laune, so daß sie über ihr Glück und ihre Unbefangenheit alle übrige Welt draußen vergaßen. — Aber die unablässigen Aufreibungen, denen sich H. St. bei jenen seiner Natur widersprechenden Aemtern aussetzen mußte, brachten auch von Zeit zu Zeit wieder verfinsterte und störende Perioden herbei. Sein Nervenleben, zu momentanen Verstimmungen geneigt, überreizte sich an Arbeiten, die ihm den Raum für sein eigenstes Schaffen benahmen. St. immer dem Besten und Höchsten mit sichtlicher Anstrengung zustrebend, bildete an seiner frühen Jugendsympathie mit dem Orient allmählig auch die äußern Formen seines Talents nach verschiedener Richtung aus. Dieses erste Werden, trotz allen wirren Blüthengestöbers, das bei einem in sich unbefriedigten Naturell damit verbunden zu sein pflegt, unterhielt doch die beständige lebhafte Gemeinsamkeit zwischen beiden Gatten und machte, bei fast gänzlicher Entsagung aller andern Beziehungen der Ehe, den eigentli-

chen Mittelpunkt ihres Umgangs aus. Die holde Dichterhausfrau Charlotte ergriff mit aller Macht ihres bildsamen Geistes diesen poetischen Grund und Boden, auf den sie sich nun lediglich versetzt und angewiesen sah und lernte ihr eigenstes Lebenselement, dessen sie sich selbst hätte entschieden bemächtigen müssen, daran immer mehr verstehn. Denn sie, die bei ihrer wundersamen Organisation in jedem andern, vielleicht blos ökonomischen Hausfrauenverhältniß untergegangen wäre, bedurfte nach einer ernsten und unbefriedigten Kindheit, in der sie nicht zu ihrem Genüge gekommen, eines solchen Verhältnisses, wo ihr innerstes und verborgenstes Sein sich Geltung und Herrschaft gewinnen konnte. Sie bedurfte anfänglich einer Stellung zu einem durchaus erst Werdenden, der, in der jugendlichen Lust und Weichheit seines eigenen Wachsthums, Relativität genug besaß, um sie an Allem, was er that und versuchte, als den integrirenden Theil mitwirken zu lassen. Denn eine Beziehung zu einer bereits in sich fest gewordenen und gesättigten Männernatur, wo sich der Mann streng in seine Eigenheit gegen sie abgegränzt hätte, würde ihr damals eben so wenig eine gemäße gewesen sein, als ein blos häusliches Glück und so muß das Verhältniß, in das sie getreten war, als ein im Anfang ihr durchaus entsprechendes betrachtet werden. So wuchs sie selbst, indem ihr Geist das lebendige Prinzip einer solchen Gegenseitigkeit wurde, immer herrlicher heran, aber sie ließ ihre eigensten Gedanken lange nur wie Accorde anklingen, die kein anderes Leben haben wollten, als blos der Harmonie ihrer Liebe und ihrem Gegenstande sich dienend unterordnen. Manche ihrer schönen, eigenthümlichen Anschauungen hauchte sie in die Gedichte ihres Gatten hinüber und war glücklich, die stillwirkende Muse im Hause zu sein, ohne daß ihre Bescheidenheit die Anerkennung davon jemals zugelassen hätte. Zuweilen legte sie auch wohl selbst mit Hand an die Ausführung, besonders in schwierigen Fällen, wo es galt, selbstquälerischen Umarbeitungen mißlungener Stellen durch ihre Dazwischenkunft ein Ende zu setzen. Dann, ganz ihren Eingebungen folgend, bewährte sie auch einmal die Zuversicht, die jeder geistigen Ueberlegenheit eigen ist, indem sie das von ihr Hergestellte als die entscheidende Verbesserung letzter Hand durchaus gelten wissen wollte. Schon im ersten Bande der von Stieglitz herausgegebenen „Bilder des Orients" ist eine Partie von ihrer Hand („Maisuna", S. 143—145.) und in dem die Tragik der

neuern türkischen Reformenversuche veranschaulichenden Trauerspiel: „Sultan Selim III.", welches im Winter 1830 entstanden, hat Charlotte eine der schönsten Scenen gedichtet. Nämlich die zweite im dritten Akt zwischen dem Arzt und der Walide Sultana, an welcher der Dichter nach mehreren vergeblichen Versuchen gescheitert war. Als er einmal nach Hause kam, trat ihm Charlotte ganz erschöpft und blaß geworden entgegen und deutete nur lächelnd auf das Pult, worin sich jene Scene völlig ausgearbeitet vorfand, mit einer festen und gediegenen Formung und einer Kräftigkeit der poetischen Gedanken, an der nichts auszusetzen blieb. Zuweilen schrieb sie auch, von allerliebster Laune angeflogen, kleine neckende Parodien zu den Gedichten ihres Mannes nieder, worin sie ihn persiflirte oder sonst anzuregen suchte. Und ihre eigenen Gedanken und Phantasiebilder warf sie oft auf abgerissene Zettel hin, die sie, wie zum Fenster hereingeflogene Tauben, in der Stube verstreute und zur Ausführung in ihrem Sinne empfahl. — Für ihre geistige Entwickelung, die vornehmlich seit dem Jahre 1831 eine so überraschende Höhe erstieg, trug ihr Aufenthalt in Berlin, dort entstandener Umgang und die vielfältigeren Berührungen, die sich anknüpften, nicht wenig bei. Bei gleich großer Liebe zur Zurückgezogenheit hatten doch auch wieder Beide jetzt nicht weniger Hang zu einem ausgebreiteteren geselligen Verkehr und Stieglitz, der eine ungewöhnliche Anzahl von Bekanntschaften besaß, führte die anfangs Widerstrebende immer mehr in mannichfaltigere Weltverbindungen über. Darunter befand sich mancher ausgezeichnete Mann, in Literatur, einer Kunst oder Wissenschaft berühmt, der sich dem jungen Ehepaar angenähert und durch der lieblichen Frau seltene Erscheinung angezogen fühlte. Es bildete sich mit manchem Wechsel in den Gruppirungen der Verhältnisse allmählig ein erfreulicher Freundeskreis, der an Charlottens anmuthigem Walten und ihrem hochtönenden Gesang, womit sie oft diese Zirkel verschönte, lebenslängliche und tiefhaftende Erinnerungen empfangen hat. Man konnte sie, trotz ihres sehr angegriffenen Gesundheitszustands in den ersten Ehejahren fast immer stillglücklich und beglückenslustig antreffen, wenn sie nur den Gatten befriedigt, von kranker Reizbarkeit des Körpers und der Gemüthsstimmungen befreit sah. Aber die allerheftigsten Krisen hatte schon damals Stieglitz mit seinem aufgeregten Nervenleben zu bestehn. Er verfiel in die besorglichsten Zustände, mit

denen Charlotte immer die verschiedensten Weisen der Behandlung in Liebe und Strenge versuchte, meistentheils mit einer großen wirksamen geistigen Gewalt über ihn, wenn auch oft in dunkeln Stimmungen gerade die Nähe der tiefsten Liebe am eifrigsten verkannt und verrückt wird. Sie aber blieb unermüdlich in ihrer Liebe und dachte manchmal hin und her, wie mit einem durchgreifenden Heilmittel die drohenden Geister dieser innerlich getrübten Zustände sich verscheuchen ließen. Schon in jener Zeit versank er einmal auf einem Spaziergang ganz in sich und merkte nicht mehr auf die neben ihm gehende Gefährtin. Sie stahl sich von seiner Seite weg und ging allein von dannen, um ihn dadurch, daß er sie plötzlich vermisse, wieder zum Erwachen und zu sich selber zu bringen, selbst unwillkürlich immer mit dem Gedanken umgehend, daß Trennung nicht bloße Trennung sei, sondern auf ewige Nähe ziele. — So machte es sich Charlotte zur Aufgabe, alle die ungestümen Lebenswünsche ihres Gatten zu regeln, zu leiten, zu mildern, ja bestimmten Inhalt ihnen zu geben, denn sie war frühzeitig weise geworden an den schweren Herzschlägen ihrer Jugend und stand ihm mit einer überlegenen Reflexion zur Seite. Dann schrieb sie ihm das, was sie in ihn hineinzureden hatte, oft auf Zettel nieder und legte sie ihm in sein Pult, wo er sie beim Nachhausekommen wie zufällig finden mußte. — Im Herbst 1830 machten sie eine Reise nach Leipzig zum Besuch ihrer dortigen Verwandten, wo Charlotte die Leipziger Septemberrevolution mit erlebte. Das Jahr 1831 hindurch führten sie ein stillgeselliges, der Lektüre, der Musik und dem Freundesumgang gewidmetes Leben, wo sie unendlich viel in sich aufnahm und in vergönnter Ruhe, bei ziemlich glücklicher Gesundheitsstimmung ihres Gatten, eine merkwürdige Höhe ihrer innern Entwickelung erlangte. Im J. 1832 unternahm sie gemeinschaftlich mit ihren Schwestern eine Seebadreise nach Doberan zur Herstellung ihrer leidenden Gesundheit, die bald in der Brust, bald im Magen angegriffen zu sein schien, ohne daß man über den Sitz des Uebels recht klar werden konnte und im J. 1833 mit Stieglitz eine Reise nach Petersburg und von dort nach Moskau, welche ihr die mannichfachsten neuen Anregungen und Bereicherungen ihrer Anschauung, die eine so großartige Empfänglichkeit besaß, gewährte. Da verlebte sie, zugleich in einem ausgezeichneten und immerdar reichbewegten Familienkreise, wo das Dasein sich mit festen Gestalten der Liebe und

Verehrung umgränzt und die Tage einen immer klangvollen Wellenschlag haben, eine ungemein glückliche und fröhliche Zeit, den frischen Jugendmuth ihrer schönen Natur ganz herauskehrend. Darauf nach der Heimkehr kam der Winter 1833 – 34, der eine der erfreulichsten Perioden ihres Zusammenlebens wurde, wo Beide, von der großen Sommerreise und dem Antheil an erweiterten Verhältnissen erfrischt und gestärkt, mit Behagen wieder in ihr anspruchloseres Stillleben eingingen, wo Stieglitz, männlich kräftiger Gesundheit sich erfreuend, auch an seinen nun unverdrossen verrichteten Amtsgeschäften keine innere Störung empfand, mithin vor allen für die gern sich beglückende Charlotte eine alte Ursach zu großen Sorgen geschwunden schien. Während Stieglitz in dieser ganzen Zeit ungetrübt und schaffenslustig mit eigenen Arbeiten beschäftigt war, las sie viel und hatte selbst herrliche Gedanken, war mittheilsam und ergoß lebhaft ihren Geist im Gespräch mit einem vertrauten Freunde. Dieser klare und ruhige Himmel erhielt sich bis in das Frühjahr 1834 hinein, wo sich plötzlich unglücksschwangere Wetter am Horizont zusammenzogen und über den Häuptern der Beiden verderbender denn je sich zu entladen drohten. — Das Frühjahr 1834 war schön und warm. Blüthen und Blumen, blauer Himmel, goldene Sonne, freies, frohes Wandeln in junger Lenzluft, hatten nie einen glücklicheren Eindruck auf Charlottens Sinn gemacht, als diesmal. Stieglitz krankte schon sehr, aber sie hielt seine Zustände, wie manche andere vorübergegangene, noch für ungefährlich oder rein körperlich, daß noch keine geistige Besorgniß ihr nöthig schien. Es war herrlich, daß sie so sicher war in ihrer stillfröhlichen Art und diesen irdischen Frühling noch mit vollen Zügen einathmete und durch tausend schöne Gedanken, denen sie sich ergab, feierte. Sie sagte es nun selbst unverholen, wie glücklich sie sei, im guten Verkehr und Gespräch mit Freunden, auf dem grünen Feld, in dem duftigen Gebüsch, wo ein Vogel sang. Sie ging oft mit ihren Freunden spazieren, zuweilen ganze Tage zusammen auf dem Lande zubringend. Stieglitz versank dann oft allzusehr in sich selbst, bald abseits gehend, bald wieder mit zu aufgeregter Theilnahme dem Gespräch sich zuwendend. Er war angegriffen, durch und durch ermattet, man sah ihm ein tiefes Leiden an und wenn man ihn trösten wollte, kam er immer wieder auf den Gedanken zurück, daß er sich lieber von aller Welt zurückziehen werde, um als Waldeinsied-

ler in einer stillen fernen verborgenen Hütte zu leben. Jeder, der um ihn war, empfand es, wie schon die lebhafte Sorge für ihn ihm die größte Liebe gewinnen mußte. Oft schlummerte der Ermüdete, beim Ausruhn auf Spaziergängen, dem hellen Sonnentage gegenüber ein. Aber Charlotte lächelte auf ihn hin mit einem himmlischen, milden Blick der Liebe und drückte aus, es werde Alles schon gut werden. Sie besaß freudige Zuversicht, ließ durch nichts sich irre machen, verdoppelte nur ihr hilfreiches, mildthätiges Walten und blickte stark, von der eigenen Kraft im Busen gehoben, ins Leben vorwärts. Die drohenden Vorboten, die sich gezeigt hatten, blieben nicht ohne die finsterste Erfüllung. Aber es ist schwer, ja fast unmöglich, einen Krankheitszustand, wie er in Stieglitz losbrach, völlig zu beschreiben. Hier war bald der Körper krank, weil die Seele krank, bald die Seele, weil der Körper und beides fand gleichmäßig und gleichzeitig statt. Ueberreiztes Nervenleben hatte einen an sich starken und überkräftigen Organismus mit sich selbst überworfen und die Psyche an die verzerrten Launen des Bluts mitüberliefert und ein unbefriedigtes geistiges Streben, welches die Herrschaft im Höchsten wollte, ohne noch klar geworden zu sein über Ziel und Mittel, quälte sich unnöthig mit einer feindlichen Stellung zur Welt ab, die eigentlich kaum da war. So entstand ein immer loseres Herausfallen aus dem Gleichgewicht des Lebens, ein Unwirksamwerden selbst des besten Glücks und der schönsten Nähe, eine sich selbst verkennende Existenz, die unruhig, aufgewiegelt und mit Allem, dem Kleinsten wie dem Größten, zerfallen war, sie wußte selbst nicht warum. Die Krankheit Heinrichs wurde immer empfindlicher auch für das Gefühl der herrlichen Frau. Sein Zustand, der sich besonders in quälerischen Seelenstimmungen äußerte, war ihrem Sinne so peinlich, daß sie einige Wochen lang die Stube verschloß, um ihn in dieser Weise vor Niemanden sehen zu lassen. Alles hätte sie dulden und tragen mögen mit ungebeugtem Muth, nur nicht, daß sein Geist in finstere und unfreie Bande geschlagen würde. Dies Eine abzuwenden, erbat sie herzlich und flehentlich von Gott. Wenn man ihr davon sprach, traten ihr große Thränen in die lieben Augen. Eine Brunnenreise nach Kissingen wurde beschlossen, die auch für Charlotte nutzbar sein sollte, da ihre eigene Gesundheit litt und drohte. Aber an sich selbst dachte sie nicht, wie immer zu wenig. Auf der Reise nach Kissingen bewährte Charlotte treuer Liebe

Kraft und Wunderthun mit erstaunenswürdiger Ausdauer. Wie sie für ihn sorgte, schaffte, Alles betrieb und unermüdlich bedacht war, ihn ruhig und sanftbehütend unter ihren Flügeln zu tragen! Denn der arme Freund war wie ein krankes Kind geworden, das muthlos und verzagt ist bis in den Tod. Er verstand nichts mehr für sich selbst zu thun und wenn sie in eine Stadt kamen, wo nicht gleich ein Gasthof sie aufzunehmen gefunden war, stand er auf der Straße still und weinte. Oder es ergriffen ihn auch wieder die Aufwallungen seines Temperaments, die ihn beherrschten. Aber in solchen Drangsalen zeigt sich die heldenmüthige Seite in der weiblichen Natur. Geistesgegenwart, scharfer, praktischer Verstand für jedes Verhältniß, Umsicht, rastlose Thätigkeit und Geschicklichkeit treten als der Frauen mächtigste Tugenden dann hervor. Und Charlotte hatte diese in einer schwierigen Lage und an einer Aufgabe zu beweisen, wie sie kaum jemals der größten Heldenkraft gestellt worden war. — In dem anmuthigen Kissingen flochten sich einige schöne Tage und Stunden in diese dunkle Zeit, welche wie schwarze Ahnung eines ungeheuern Verhängnisses dahinwandelte. Charlotte war immer gutmüthig genug, um sich gern dem freudigen Moment zu überlassen, wo er nur einmal einen Sonnenblitz durch den umwölkten Lebenshimmel warf. Ließ sich dem Schicksal nur eine ferne glückliche Witterung abgewinnen, so war sie selbst schon nicht nur glücklich, sondern auch beglückend in ihrer Nähe. Die in der Spätbadezeit noch zurückgebliebene Gesellschaft bot einen ausgewählten Kreis angenehmer Bekanntschaften und Berührungen dar, woran sich manche gesellige Freude knüpfte. Aber Charlotte hatte ernste Pflichten und Beschäftigungen im Sinne, denen sie mit aufopfernder Anstrengung sich hingab. Es galt, die zukünftige Stellung ihres Gatten so zu sichern, daß er zur völligen Wiederherstellung seiner Gesundheit für einige Jahre von allen Ansprüchen eines Amtes befreit blieb. Dies zu thun, leitete sie mit seltener Energie die nöthigen Schritte dazu ein und führte eine Correspondenz nach allen Weltgegenden, an Minister und Geheimeräthe schreibend, um die Erlangung dieses die schönsten Hoffnungen vorspiegelnden Zieles. So vollbrachte sie im eigentlichen Sinne im Schweiß ihres Angesichts ihr Tagewerk und dabei sie selbst zu denken, mit ihrer zarten Natur, die nur im Stillen und in der Ruhe gedeihen konnte und mit einem angegriffenen Körper, der selber der sorgfältigsten Pflege

bedurft hätte. Hier legte sie den Grund zu einer Erschöpfung ihres ganzen Wesens, die erst nach der Rückkehr in Berlin empfindlich und bedenklich hervortrat. Sie trug sich jedoch wahrscheinlich jetzt schon mit mancherlei auf's Aeußerste gehenden Plänen, wie sie dem erschütterten Lebensverhältniß einen letzten Stoß zu möglichstem Heil geben könne und die Dämonen ihrer frühern Jahre flochten sich geschäftig wiederkehrend darin ein. In Kissingen sagte sie einmal Folgendes zu ihrem Gatten: „Der Dichter ist wie eine Schlingpflanze. Mit ihm muß man in Eins verwachsen sein, oder es ist keine Gegenseitigkeit. Daher kann nur der ihm Freund sein, der an seinem Schaffen und Werden entschiednen Theil nimmt. Sobald dieser Freund nichts mehr von der Welt hat, wird er verkommen in sich, während der Dichter nothwendig fortschaffen, ausströmen, der Welt sich hingeben muß, nicht aber mehr dem Freunde. Meine Stellung zur Welt ist mein Leben für Dich. Drum könnt' ich auch bei der tiefsten innigsten Liebe nimmermehr mit Dir in einer Wüste allein leben, ohne zu verkommen, weil ich Dir da nichts mehr sein könnte und das wäre das Einzige, was ich nicht ertragen würde. Dir muß ich wieder Alles sein, energisch, durchdringend. Drum kann ich ordentlich mit einem Heimweh auf Deine geistige Widergeburt hinblicken. Sie wird wiederkommen! Gewiß, sie wird wiederkommen. Könnt ich nur, wie ich wollte, sie zu beschleunigen — und wär' es durch einen Kaiserschnitt — aber wenn er mißlänge?!“ — — Ein anderes Mal: „Die Aufgabe des Lebens ist die des Kämpfers in der Schlacht, immer todtesmuthig, immer todtesbereit, ohne doch erschossen zu werden, bis es zur andern Natur wird. Es wird schon der Moment kommen, wo Einer fallen muß. Mein guter treuer Kamerad, Du mußt vor in die Reihen mit doppelter Kraft und doppeltem Muth, wenn mich einmal die erste Kugel treffen sollte!“ — Die Anwesenheit des Professor Scheidler aus Jena gab zu mancherlei literarischen und wissenschaftlichen Gesprächen im kleineren Kreise Anlaß. — Nach fünfwöchentlicher Kur in Kissingen hatte Stieglitz fast nichts gewonnen. Mochten sich auch durch die Einwirkung des Brunnens seine körperlichen Zustände in etwas gelindert haben, so blieb doch die geistige Stimmung fortwährend in einer großen Zerfallenheit mit sich selbst und arbeitete sich an Welt, Menschen und dem Besten, was er hatte, in unfruchtbarer Qual

ab. Es war der Zwiespalt zwischen Geist und Körper, der dem armen Freund nie zu einer festen und sicher auftretenden Lebenseinheit sich löste und der, zu idealistischen Extremen auflodernd, Beide unsäglich leiden machte. Sie reisten von Kissingen ab und begaben sich, den Weg über Hessen nehmend, nach Arolsen und von dort nach Hannover, um die Verwandten und Freunde zu besuchen. Stieglitz, der sich seinem freundlichen Vaterlande Waldeck näherte und die Schlösser der heimathlichen Stadt Arolsen wieder vor Augen sah, empfand für den Augenblick wohl diese aufheiternden Mahnungen. Charlotte machte ihn auf die Bäume aufmerksam, die mit ihm aufgewachsen waren und sagte: „Wenn Du hier an die Bäume klopfst, so fallen statt Eckern und Eicheln, Erinnerungen herunter!" Aber die Stürme des Temperaments ließen ihm nie lange den Frieden, mit dem sich gute Stunden, in holder Geleitschaft der Liebe, wieder zu ihm heranschmeicheln wollten. Von Arolsen ging die Reise nach Hannover weiter, wo beide, im würdigen Kreise der dortigen namhaften Verwandten, manchen trostreichen Tag verlebten, der das geheime Weh, das einmal wie mit dunkeln Prophezeiungen in ihre Gemüther gedrungen war, für Momente beschwichtigte. Gegen Ende des November schickten sie sich endlich zur Rückreise nach Berlin an, mit ungewissen Hoffnungen des Genesens von einer Krankheit, die ihren Sitz in die Geheimnisse der Nerven und in die Eigenthümlichkeiten des Temperaments versteckte. Aber fröhlichen Muths und lächelnd betrat Charlotte wieder die alte Wohnung, die nicht lange darauf der Schauplatz der entsetzlichsten Tragödie werden sollte und rief dem entgegenkommenden Dienstmädchen scherzend zu; „Nun, wie ist's gegangen? Bist Du brav geblieben? Brauch' ich nicht mehr wie im Anfang zu sagen: spute Dich! — Frisch auf! Wir fangen jetzt ein neues Leben an!" —— Aber es kam anders und kaum 5 Wochen später hatte sich die unbegreifliche Frau, in einem stufenweisen Fortschreiten der längstgehegten Idee sich zuneigend, — den Dolch in ihr Herz gestoßen. — Um den 18. December hatte Stieglitz einen Traum. Es war ihm, als versinke drüben im Flusse, der vor ihrer Wohnung ruhig hinschwamm, das geliebte Weib, mit deren Besitz ihn der Himmel gesegnet hatte. Und er stürzte hinunter und schrie und weinte und streckte die Arme aus, um sie der Fluth zu entreißen, aber ach! es war zu spät und Charlotte nicht mehr zu finden. Da ward der Betrübte, nachdem er die erste dumpfe Ver-

zweiflung abgeschüttelt, auf einmal still und es schien ihm, als sei eine seltsame Mahnung, von der er wohl oft aus dem Munde der Geliebten dunkle Worte flüstern gehört, zu plötzlicher Erfüllung über ihn gekommen. Diese Mahnung verhieß, durch den Verlust des Besten im unsäglichsten Unglück wiederzugewinnen, was er verloren hatte, nämlich: sich selbst. Dies hatte die wunderbare Frau oft gedacht und leise angedeutet, wann es auf das Aergste zu kommen schien mit den düstern Wirren eines unbefriedigten Geistes. So beschloß er denn nun jetzt fortzuleben und fortzuwirken, was noch an ihm wäre und in dieser Oede des Lebens fühlte er sich über dem Leben, war ohne Hoffnung und auch ohne Furcht, allein auf sich gestellt, Gott und seine Liebe getreu im Herzen, ein erneuter Mensch, in alter Einsamkeit wie ehemals und mit junger Kraft! — Es war ein Traum gewesen! Aber den andern Tag, nachdem er dies geträumt, war sein Wesen ruhiger und gehaltener als seit langer Zeit. Der giftige Trieb seiner Krankheit, sich selbst zu Tode zu quälen durch Phantasien und Reflexionen, war für diesen Tag gewichen wie ein gebanntes Gespenst und hatte einem milden, nachdenkenden Friedenszug um die Stirn Platz gemacht. Charlotte forscht und fragt freudig und denkt, die bessere Zeit, die so oft durch Wünsche und Pläne aller Art heraufbeschworen, beginne endlich. Da erzählt er ihr die Geschichte seines Friedens, um welchen Preis er diesen in seiner Vorstellung erkauft. So? sagte sie gedankenvoll lächelnd. Also das kann dir helfen? Nun, so ist's recht. Ja, ja, nur aus der Tiefe des Schmerzes, nur aus der ächten Resignation kommt uns die rechte, die dauernde Kraft, die hohe Ruhe des Geistes, ohne die nichts wirklich Großes geschieht. Halte nur fest an deinem Vorsatz und sie wird dir werden! — Seit diesem Tage reifte zur Gewißheit in ihr ein Entschluß, mit welchem sie schon in Kissingen, in Stunden zusammenschreckender Lebensangst, vertraut geworden und den sie durch eine großartige Idee, die der gewöhnlichen Anschauung unbegreiflich erscheinen muß, sich zu begründen gewußt. Sie glaubten beide an Träume und ihr Hinübergreifen in die Wirklichkeit. Die Weihnachtstage waren herangekommen, still, ernst, ahnungsvoll und von schrecklicher Einsamkeit umdüstert. Sie bat Stieglitz dringend, ihr diesmal keine Festgabe zu schenken, außer irgend ein Buch, das auch ihm lieb sei; am allerwenigsten aber solle er, worin er einem früher von ihr ausge-

sprochenen Wunsch hatte entgegenkommen wollen, neue Möbel anschaffen, was bei einem etwaigen Ortswechsel nur Beschwerniß erregen könne. Den heiligen Abend verbrachten beide, um sich von sich selbst abzukehren, in der wackern Familie und unter den liebenswürdigen Kindern ihres Hauswirthes, wo sie der fröhlichen Christbescheerung beiwohnten. Charlotte, wie innigen Antheil sie auch zu zeigen bemüht war, erschien meistens schweigsam und zerstreut. Sie hatte von jeher eine unendliche Liebe zu Kindern gehabt und verstand es schön, sich mit ihnen zu freuen und zu beschäftigen, da die holden Engel ihres Gemüths sich gern und sinnig den Kinderspielen zuneigten. Sie glaubte aber dennoch, was zu bemerken ist, daß, eigene Kinder zu haben, sie an der Freiheit in Leben und geistiger Entwickelung viel einbüßen lassen werde und mit Recht. Denn sie war zu sehr Strebende und in beständigem Drang eigenthümlich sich Bildende, sie war eine zu scharf gezeichnete und von Zwecken ihrer selbst ergriffene Individualität, als daß ihr, in dieser noch rastlos in die Ferne greifenden Jugend, schon der mütterliche Charakter, der die gesättigte Ruhe des Daseins ist und will, wohlangepaßt hätte und aus mehrjährigem, täglichen Umgang konnte man hier wahrnehmen, wie am allerwenigsten die Entbehrung der Kinder irgend eine Ursache geworden wäre, ihr gegenseitiges Verhältniß zu trüben. Mögen sich auch allzu ideale Tendenzen des Umgangs unvermeidlich gerächt haben, jenes war es hier nicht und auch nicht der leiseste Zug eines schmerzlichen Seitenblicks ließ sich bemerken, wenn Charlotte kosend und herzend fremde Kinder zu sich heranrief, um an ihren frischen Bildern sich zu erquicken und auf diese duftigen Lebensblüthen ihren freundlichen Mund zu drücken. Aber jetzt war in die ganze Betonung ihres Daseins ein tiefer Weheklang gekommen, der alle andern Stimmen, welche sie sonst erfreuten, gewaltsam in ihr überschrie. Sie sah die Gegenstände um sich her nicht mehr recht deutlich, um die Außenwelt hatte sich ihr schon ein bedekkender Trauerflor gebreitet. Still und schweigend, mit nachdenkend gesenktem Kopf ging sie in den letzten Tagen umher und sprach wenig. Es mußte ihr etwas sein, ach, es ließ sich nur das Rechte nicht erforschen. Solche Ereignisse, ehe sie ihrer Erfüllung sich nahen, werfen schwarze Schatten wie ein magisches Netz um unser Auge, daß wir, obwohl am nächsten stehend, in dunkler Verblen-

dung nicht ahnen noch begreifen, was unvermeidlich geschehen muß. Nichts merkwürdigeres war aber zu sehen, als ihr Auge, das in dieser Zeit zuweilen übernatürlichen Glanz ausleuchtete, so daß Stieglitz, wann er mit ihr, der stille werdenden, sich allein befand, von einer seltsamen Bangigkeit ergriffen wurde und es einigemal nicht aushielt, sie anzublicken, sondern in den unheimlichsten Gefühlen aus dem Hause eilte. Diese bange und doch wehevoll süße Scheu, die man jetzt vor so wunderbar blinkenden Augensternen empfinden mußte, drängte sich überhaupt bei dem Verklärten und Entrückten, das ihr Wesen bereits angenommen hatte, immer mehr dem Gefühl auf. Sie wandelte und schwankte träumerisch dahin, wie vom Boden losgerissen und nur noch mit unsicherer Sohle die Erde berührend. Ihr Gang nahm zuweilen wie in magnetischer Erhöhung das Fliegende und Schwebende wieder an, das man früher einigemal an ihr gesehen, wann sie auf Reisen und beim Herabsteigen von Bergen berauscht dem fernen Sonnenuntergang entgegeneilte und wie eine Antilope mit leichtem Geisterschritt über die gefährlichsten Stellen dahinschlüpfte, wo ihr Keiner zu folgen vermochte. Jetzt hob schon die entbundene Psyche in ihr die Schwingen auf und nieder. Abgelöst taumelte sie, wie die Blume, die der Abendwind schüttelt. Sie nahm Abschied vor ihrem Scheiden bei allen ihren Umgebungen mit stillen Blicken, deren mild anlächelnden Schimmer die Freunde nicht verstanden. Schon am 26. December muß sie ein Paquet ihrer vertrauteren Briefe und Papiere eingesiegelt haben, da ein Brief von späterem Datum, den sie erhielt, noch nicht darunter begriffen war. Bei einem Freund erkundigte sie sich sehr dringend, ob den Frauen durchaus kein Zutritt zu dem anatomischen Museum gestattet sei. Sie wollte sich ohne Zweifel genauer von der Lage des menschlichen Herzens unterrichten. Doch hatte sie im Leben zu viel an Herzklopfen, wie an innerlichem Herzweh gelitten, um nicht auch ohne anatomische Berechnung, blos dem scharfen Zug ihrer Schmerzen mit der Hand nachgehend, jenen grausamen Stoß zu führen, der das edelste und beste Herz gerade in tiefster Mitte zerschneiden sollte. — Der 29. December war herbeigekommen. Stieglitz war an diesem Tage still in sich versunken, nur selten mit Aufwallungen abwechselnd, aber die Stille an ihm ängstigte sie eben jedesmal am meisten. Der Vormittag ging zwischen bei-

den eher in wehemüthiger Ruhe hin, als daß sich hätte aus Vorzeichen ahnen lassen, daß an diesem Tage die ungeheuerste Tragödie, die aus den socialen Entwickelungen der modernen Welt nur hervorgerufen werden kann, ausgeführt werden sollte. Charlotte war schwermüthig, aber friedlich wie es schien und hätte noch so gern gehabt, daß Alles gut gehen möchte. Der Mittag war trübe, Stieglitz vermochte vor geistiger Selbstquälerei nicht zu essen. Nach Tische kam eine Einladung zu den Ries'schen Quartetten für den Abend, die angenommen wurde. Von diesem Augenblick an wurde Charlotte plötzlich ernst und still. Sie sagte ihm noch nicht, daß sie ihn auf den Abend nicht mit in das Concert begleiten werde. Gegen 6 Uhr des Abends legte sie sich wie ermüdet auf das Kanapee und bat ihn, doch lieber ohne sie zu gehen und sich zu seiner Begleitung einen in der Nähe wohnenden Freund abzuholen. Sie bedürfe der Ruhe. Er versprach zeitiger wieder zurückzukehren. Nein, Heinrich, sagte sie mit dringender Stimme, Du mußt das Concert aushören! Versuch es einmal wieder, ob Du Musik mit Ruhe anhören kannst; besonders zwinge Dich, den aufregenden Beethoven wieder zu ertragen und zu bewältigen! Sie wußte, daß dies das letzte Quartett des Concertabends war, welches ihn dann um so länger dort aufhalten und seine zu frühe Rückkehr verhindern werde. — Hörst Du, sei ruhig, mein Heinrich! sprach sie weiter, halb auf dem Sopha liegend, wie sie gern die Gewohnheit hatte. Sei ruhig und komme ruhig zurück! Was soll denn nun noch aus Dir werden, da Alles mit Dir geschehen, was wir heilsam glaubten? Nur Resignation kann Dir helfen! Ruhig mußt Du werden, Dich in Dir selbst zusammenfassen! Man muß erst Alles aufopfern, um den Frieden und die Erlösung zu gewinnen. Ist das nicht auch die Bedeutung vom Opfertode des Herrn? — Sie drückt ihm die Hand, aber dies ohne besondere Bedeutung. Er küßt sie auf die Stirn und geht, ohne irgend das Ahnungsvolle, das in ihren Worten durchklang, zu empfinden. — Nun war sie allein. Draußen lag die öde Winternacht über dem einsamen Schiffbauerdamm. Es war ein unheimliches Wetter. Der Mond ging auf in schneidender Klarheit über der einförmig ruhenden Spree, es war hell und wollte kalt werden. Sie war allein. Nur das Dienstmädchen, mit dem sie immer sehr zufrieden gewesen, befand sich in ihrer Nähe. Sie rief es noch einmal zu sich herein und ertheilte ihm mancher-

lei Aufträge, die sich auf die Bequemlichkeit des Rückkehrenden noch für diesen Abend bezogen. Sie hatte wohl geglaubt, daß, wenn sie in ihrem Kämmerlein verschlossen läge, man am andern Morgen erst sie entdekken würde. Das Mädchen blieb in der angrenzenden Küche. Ihr war der besonders milde und wehmüthig freundliche Blick aufgefallen, mit dem die Herrin, die Lampe in der Hand haltend und vor ihr stehend, sie betrachtet und verabschiedet hatte. — Charlotte war allein. Nur zwei enge Stunden noch waren ihr für die Ausführung ihres festen Entschlusses gegönnt. Während das Leben sonst immer so viel Aufschub hat, wodurch die Angst des Daseins sich wohlthätig mindert, ist es ungeheuer, zu denken, daß nur noch eine karge Stundenfrist zu durchlaufen vorliegt, an deren wenigen, einsilbig hinsummenden Glockenschlägen die größte Entscheidung, die Leben, Tod und Ewigkeit durchdringt, sich vollführen soll und unwiderruflich! Sie hatte noch viel zu thun und zu besorgen. Beispiellos ist die Ruhe und klare Umsicht, mit der sie noch Manches, was die häuslichen Dinge anging, ordnete und einrichtete. Es war halb sieben, als Stieglitz sie verließ. Bis halb neun war ihr nur noch Zeit gegeben! Sie legte ihm auch, wie rührend! das Geld heraus, das sie immer im Verwahrsam gehabt und that es, nebst einigen andern Effekten, obenauf in sein Pult. Dann hatte sie noch ein wichtiges Geschäft zu vollbringen. Sie wollte und mußte an ihn schreiben. Sie setzte sich nieder und nahm einen großen Bogen von starkem Papier, wie sie sonst nie schrieb. Ein kleinerer Zettel hätte nachher, im Gedränge der Verwirrung, unbeachtet bleiben können. Diese letzten Zeilen, die sie hinterlassen, sind mit fester Hand und auffallend großen Buchstaben geschrieben. Einigemal muß sie heftig dabei geweint haben. Auf einigen Worten liegen Spuren von starken Thränen. Diese Schrift that sie auch in das Pult, wohin sie das Geld gelegt hatte: dasselbe Pult, in welches sie ihm sonst schalkhaft gutmüthig Erinnerungszettel, poetische Aufgaben, neckende Notizen und Liebesworte gestreut, die er beim Nachhausekommen zu seiner Ueberraschung finden mußte. Nachdem sie aber jene Zeilen geschrieben, muß sie der Dämon ihrer That, der ihr dabei lauernd über die Schulter blickte, jetzt auf einmal hastig ergriffen haben, so daß sie einen kleinen Pelzmantel, den sie trug und die Boa geschwind von sich warf und an die Erde schleuderte, wo sie auf der Mitte des

Fußbodens gefunden wurden. Dann nahm sie das Licht und eilte in ihre Schlafkammer. Vorher steckte sie den Dolch zu sich, denselben, den sie einst als Braut gekauft hatte. Die Kammer hatte zwei Thüren, von denen die eine nach der Küche, die andere nach den Vorderzimmern führte. Sie verschloß beide sorgfältig und ließ die Schlüssel von innen stecken. In dem kleinen Raum, den fast nur ihr friedliches, weißes Bett ausfüllte, muß die ewige Ruhe, der sie standhaft entgegenging, sie mit kräftigem und tröstlichem Hauch wieder angeweht haben. In Allem, was sie nun unternahm, zeigte sich keine Spur von einem Uebereilen oder gewaltsamen Sichübernehmen bei der schrecklichen Ausführung. Es war eine reine Thatsache des menschlichen Willens, die sie mit der höchsten Würde ihres Selbstbewußtseins vollbrachte. Sie stellte das Licht auf den Waschtisch und begann sich zu entkleiden. Sie wusch sich erst, that ein reines, weißes Nachtkleid an und bedeckte den Kopf mit einem weißen Häubchen. Dann legte sie sich, wie sonst zum Schlummer, in ihr Bett und senkte hier, mit einer furchtbar sicheren Hand, gerade mitten ins Herz hinein den treffenden Stahl. Den Dolch zog sie wieder aus der Wunde und legte ihn neben sich hin im Bett. Die rechte Hand hielt sie über die Wunde gedeckt, mit der linken zog sie sich das weiße Betttuch bis an den Hals herauf und in dieser Lage, in der sie gefunden wurde, gab sie sich, das Haupt ruhig in die Kissen drückend, leise ihrem Ende hin. Kein Schrei, kein absichtlicher Laut. Nur endlich konnte sie das unwillkührliche Stöhnen, das aus den röchelnden Lungen immer heftiger wurde, nicht länger mit der Kraft des Geistes überwinden. Das in der anstoßenden Küche befindliche Mädchen wurde aufmerksam. Man eilte von allen Seiten herbei. — Das dumpfe Fallen des Schlüssels, der durchgestoßen werden mußte, um die Thür zu öffnen, war merkwürdig. Ihr letzter Seufzer erscholl gerade, als die Wirthin des Hauses in die Thür trat. Wunderbar anzuschauen war ihr edles, züchtiges, in kräftiger Ordnung daliegendes Todesbild, das in solcher Ruhe und einem so sichern Frieden der Haltung sich darstellte, daß die Wunde, an der sie hingeschieden war, selbst von dem herbeigerufenen Arzt erst später entdeckt wurde. In der ganzen Lage des Körpers war keine Spur eines gewaltsamen Sterbekampfes wahrzunehmen. Die schönen schneeweißen Glieder lagen in sanfter Eintracht hingestreckt. Die Wange war noch roth, die Hände leise her-

untergezogen, nur einige Finger wenig gekrampft. Sie hatte geistig vollendet. Nur um den einen Mundwinkel zeichnete sich ein scharfer, trüber Zug, der Wehe ausrief über die Jämmerlichkeit einer Welt, in der die tiefste Liebe nicht in frohe Blüthe treten darf, sondern vor Gram in den Tod geht! — Stieglitz war im Concert heiter geworden und hatte, wie er in der Lebhaftigkeit seines Gemüths dann gleich zu thun gewohnt war, neue Lebenspläne gemacht, die, durch Ansiedelung in einer kleinen, romantisch gelegenen Bergstadt, wovon schon öfter die Rede gewesen war, zu Heil und Erholung Beider ausschlagen sollten. So kam, eine halbe Stunde nach ihrem Tode, der beklagenswertheste Mann fröhlich und wohlgemuth der Wohnung zugesprungen, um seine neubefestigten Entschlüsse der Gattin mitzutheilen, deren Wiederfinden ihn jetzt zerschmettern mußte. —

Folgendes sind die letzten Worte, die Charlotte hinterlassen hat:

„Unglücklicher konntest Du nicht werden, Vielgeliebter! Wohl aber glücklicher im wahrhaften Unglück! In dem unglücklich sein liegt oft ein wunderbarer Segen, er wird sicher über Dich kommen!!!! Wir litten Beide ein Leiden, Du weißt es, wie ich in mir selber litt; nie komme ein Vorwurf über Dich, Du hast mich vielgeliebt! Es wird besser mit Dir werden, viel besser jetzt, warum? ich fühle es, ohne Worte dafür zu haben. Wir werden uns einst wieder begegnen, freier, gelöster! Du aber wirst noch hier Dich herausleben und mußt Dich noch tüchtig in der Welt herumtummeln.

Grüße Alle, die ich liebte und die mich wieder liebten! Bis in alle Ewigkeit!

Deine Charlotte.

Zeige Dich nicht schwach, sei ruhig und stark und groß!“

Die Worte, auf welche am stärksten die Thränen gefallen sein mußten, waren: „in der Welt herumtummeln“. — Charlotte stellte an sich das Edelste, Höchste und Lieblichste weiblichen Geschlechts in anmuthig stiller Gestalt dar und man lernte es eben von ihr empfinden und begreifen. Jene Seelenherrlichkeit des menschlichen Auges, die ächt weibliche Psyche, erschien niemals wunderkräftiger abgespiegelt als in dem ihrigen. Sie hatte überirdisch schöne Augen, die, groß und braun und glänzend, der krystallklarste Ausdruck eines immerbewegten Geisteslebens waren. Bald in Forschung und tiefes Nach-

denken versenkt, bald von trunkener Poesie der überwallenden Gefühle schwimmend, bald von der harmlosesten Schalkheit lachend erfüllt, sahen diese strahlenden Augen Jeden, zu dem sie sich aufschlugen, mit einer holden bittenden Freundlichkeit an. Sie hätten mit ihren leuchtenden Sternen gern Liebe in die ganze Welt gehaucht und nur selten wurden sie ernstdunkel oder zürnend, wo entschieden ausgesprochene Antipathien ihnen im Wege lagen. Aber ihr Zorn hatte etwas merkwürdig Großes und Schönes, wie er in Frauenaugen selten sich dazu erhebt und sie besaß zuweilen, plötzlich aufschauend oder von einem dringlichen Moment erregt, eine funkelnde Tapferkeit des Blicks, die sie der heldenmüthigsten Entschlossenheit und Ausführung fähig zeigte. Doch die tiefste Milde bei aller Festigkeit war der eigentlichste Grundzug ihres Charakters und diese Milde war der lächelnd entgegenkommende Eros, dem Jeder in ihrem offenblickenden Auge begegnen konnte. Ihr Auge glich oft der Sonne, die über Gerechte und Ungerechte scheint, denn in kein Geschöpf war jemals ein so großer Schatz und Ueberdrang der innersten Liebe gelegt und diese Liebe trat ihr in die Augen und beschien von da aus mit seelenvoller Theilnahme und Wohlwollen auch den Unbedeutendsten. Obwohl nur sehr Wenige ihr Vertrauen besaßen, das ihr scharfer Verstand freigebig zu verschenken hinderte, so zeigte sie doch immer das ihr ganzes Leben hindurch liebesehnende Herz auch da, wo ihm nicht genug gethan werden konnte, eben in diesen merkwürdigen huldspendenden Augenstrahlen. Es war die Hoheit der Liebe selbst, die in weiblicher Schönheit in die irdische Erscheinung getreten, um beglückend, versöhnend, vermittelnd, segnend zu walten in einer Welt voll Egoismus, Kälte, Eigennutz und niedrigen Antrieben. Dazu das lieblich gebildete Gesicht mit seinem scharfen, geistvollen Ausdruck, ein starkes Profil von eben so viel kecker Zeichnung als edler Anmuth. Hier war ein stilles Blumenbeet von Ernst, Schmerz und Freude in einer seligen Mischung und in die rührende und gewichtige Bedeutsamkeit dieser Züge flocht sich ein kindlicher Liebreiz, dem man nicht ohne Andacht ergeben sein konnte. Da erhob sich die von den braunen Locken spielend begränzte Stirn in gedankenvoller Wölbung und wenn nicht so klein und schmal, wie der medizäischen Venus Idealform es kunstgerecht heischte, dennoch bei allem Nachdenken, das auf dieser Stirn ruhte, mit schöner Mädchenhaftigkeit geziert und die Sinnblüthe lie-

der Bescheidenheit verrathend. Nun tritt die feine längliche, keckgehobene Nase mit einem leise geschwungenen Adlertypus hervor und gibt dem ganzen Gesicht eine kräftigende Haltung, die unbeugsamen Lebensmuth und Strebenslust der herrlichsten Seele an den Tag legt. Dann die stolzen Rubine der Lippen, die, schwellend und gesangvoll um eine glänzende Perlenreihe der Zähne geschmiegt, einen leise verschmähenden Zug nicht verläugnen, welcher der Ausdruck ist eines unendlich keuschen und reinen Edelsinns, unbeschreiblich verletzbar durch jede unlautere Härte der Welt. Ueberall sonst die reinste Schönheitslinie, holdes Oval der Wangen mit sanften Grübchen, das frischeste und gesättigste Incarnat und eine stets blühende, rosarothe Gesichtsfarbe, die ihr oft auch dann blieb, wann sie einmal leidend und angegriffen, wo sich, wie auch in besonders aufgeregten geistigen Stimmungen, jenes hocherglühende, wunderbare Schönaussehn bei ihr einstellte, welches ihr einen bangen Anstrich von fernentrückter Verklärung und Verschmelzung gab. Das braune, in früher Jugend dem Dunkelblonden angenäherte Haar war ihr, wie sie es trug, ein besonders lieblicher Schmuck des ausdrucksvollen Kopfs und die den feinen Hals berührenden Locken hinter dem Ohr hatten sich noch aus der kindlichen Weise der ersten Mädchenjahre in dieser unschuldsvollen Form erhalten. So sah man sie, meistentheils das Haupt ein wenig auf die linke Seite gebeugt mit einer milden Senkung, worin sich ihr Hang zum Sinnen und innern Vertiefen kundgab, aber auch ihr theilnahmvolles und hingegebenes Betrachten, das sie jedem Gegenstande mit liebevoller Auffassung widmete. Dieses leise eigenthümliche Seelenleben selbst in ihrer Haltung ging durch des Körpers ganze, in sehr zierlichen und lebensvollen Formen ausgebildete Gestalt. Sie war von mittlerer Größe und schritt mit leichter sylphenhafter Bewegung auf dem kleinen Fuß einher, das heiterste Ebenmaß der Glieder vorstellend, die gleich dem Elfenbein fein und weiß an ihr erschimmerten. Und über diese ganze, zarte Erscheinung lag das jungfräulich Duftige ausgesponnen, das ihr, die noch immer etwas Mädchenhaftes an sich hatte, beständig verblieb und ihr den sanftverschlossenen Reiz stiller Verschämtheit anhauchte. Dazu kam zugleich etwas Treuherziges, Biedersinniges, Wakkeres in ihrer Natur, das sich bei jeder Gelegenheit kundgab, besonders wenn sie Dem, der etwas recht nach ihrem Sinne gesagt oder gethan, schnell ihre kleine, außer-

ordentlich lieblich geformte Hand hinreichte und ihm die seine schüttelte. Diese kleine, schneeweiße Hand legte sie oft sinnend an die Schläfe, oder griff damit nach ihrem Herzen, wann sie, was nicht selten war, Herzklopfen hatte. Ihr Sprechen war meistentheils leise und der Ton zu geistig, um recht körperhaft zu werden, während ihr Gesang eine ungewöhnliche Stärke hören ließ, in der Alles, was nur von ihrer Seele Klang werden konnte, sich in jauchzenden Accorden befreite. So viel köstliches Leben mußte von Allen, die ihr nahe standen, wie ein Himmelssegen hingenommen werden, denn was wirkt veredelnder, als die Nähe einer so durch und durch schönen Natur, die uns in Streben und Denken sich anschließt? Und Charlotte verstand sich auf den ächten, menschlichen Umgang wie auf eine schöne Kunst, die sie mit sinnigem Bewußtsein, daß aus jedem wahren Verhältniß ein bestimmter geistiger Inhalt sich ausprägen müsse, beglückend ausübte. Sie war streng in der Freundschaft, denn sie machte große Anforderungen an den innern Gehalt derselben und verabscheute jenes substanzlose Nebeneinanderhinschlendern, wodurch täglicher Umgang der Menschen so oft nur das bequeme Negligékleid ihrer Langweiligkeit und Leerheit wird. Aber sie selbst genügte diesen Anforderungen am meisten, indem sie mit der ihr eigenen Offenheit durch das Beste, was in ihr vorging, das Gespräch belebte, jedes neu Aufgenommene und Angeeignete freudig zum Austausch brachte und mit einer gewissen Eifersucht, welche gerade die reinste Liebe war, auch bis auf das Kleinste die Mittheilungslust rege erhalten wissen wollte. Bei diesem Ernst und Eifer, mit dem sie die Verhältnisse nahm, war doch kein Herz zugleich für Freude und Scherz des Umgangs empfänglicher. Die herrlichste Laune mit ihrem ganzen bunten Schmetterlingsgefolge von Einfällen und Witzen kehrte bei ihr ein, wann sie der Harmonie ihres eigensten Wesens überlassen blieb und obwohl sie nie laut lachte, konnte doch der kindlichste Muthwille aus ihr hervorbrechen, der sie neckend, hüpfend, tändelnd und durchaus lebensübermüthig erscheinen ließ. Dann schlugen die Pulse dieser seelenhaften Gestalt raschere Takte an und Grazien und Genien umgaukelten das strahlende Haupt, das seine sorgenvollsten Gedanken immer so gern vergaß. Es lag eine unendliche Güte in ihrem Charakter, die sich besonders im Umgang mit ihr tausendfältig erfahren ließ und es kostete ihr Ueberwindung, diese selbst da, wo sie etwas

Unlauteres oder anmaßend Richtiges fand, zu verläugnen. Aber sie war zugleich in ihren Nerven so seltsam erregbar, daß sie im eigentlichsten Sinne körperlich unwohl werden konnte, wenn sie von einem durchaus langweiligen Menschen mit der gewöhnlichen gesellschaftlichen Unterhaltung belästigt wurde und doch lag es ihr wieder am Herzen, jeden Anstoß, den sie dem Einen oder dem Andern etwa auf diese Weise gegeben, sogleich möglichst gut zu machen. Dies Letztere war in ihr überhaupt ein natürlicher Gemüthszug, wie sie denn öfter zu sagen pflegte, daß sie mit Niemanden sich besser stehe, als bei dem sie etwas gut zu machen habe. Sie haßte indeß allen Dandysmus, alle Backenbarts-Koketterie und überhaupt die eleganten Gesichter und Figuren, mit deren krausgeschnittenen Modeformen sie sich niemals in Sympathie zu setzen wußte. Im Anfang, als junge verschüchterte Frau, blieb sie bei Besuchen einiger Personen, deren Physiognomie ihr durchaus ein feindseliges Element war, lieber in der kalten ungeheizten Nebenstube wie ein stilles Kind sitzen, oder machte sich länger als gewöhnlich in der Küche zu schaffen. Aber ihre ungemeine Wißbegierde und ihr Bildungstrieb führten sie mehr der Unterhaltung mit Männern zu, wo sie gern an inhaltsvollen Gesprächen Theil nahm, als daß sie im Kreise weiblicher Bekanntschaften, wie lieb ihr auch manche derselben waren, sich eifrig und vielfältig ergangen hätte. Zu schärfster Menschenkenntniß hatte ihr feinfühlender Sinn und Takt sich schon früh ausgebildet und sie besaß jenes weibliche Ahnungsvermögen für das Geheimste, das in einer Persönlichkeit vorgehen oder verborgen liegen mochte, in einem so hohen Grade, daß ihr in ihrem stillen Betrachten Keiner entging, mit dem sie zu thun hatte. Sie liebte gleich der Nachtigall die geräuschlose Stille. Die seltene und wunderbare Keuschheit ihres Wesens, die selbst gegen den ins Schlafkämmerlein hereindringenden Mondstrahl sich hätte verhüllen mögen, gab ihr auch im geselligen Verkehr nach außen das leise Leben der Sinnpflanze, die vor jeder starken Berührung erschrickt. Mit den lauten Freuden und Vergnügungen in den gesellschaftlichen Kreisen wurde sie nicht recht einig. Tanzen mochte sie in den letzten Jahren gar nicht mehr, obwohl sie besonders gern zusah und die frohe Anmuth menschlicher Bewegungen im Umschwung der drehenden Paare lächelnd bewunderte. In Gesellschaft, wenn im Freien die jungen Damen spielten, Federball arangirten oder zu andern Lustbarkeiten sich ver-

einigten, nahm sie nicht Theil und hielt sich zu den ältern Damen, obwohl sie, wie sie einmal scherzhaft klagte, doch bei weitem noch nicht zu den Ehrwürdigen gehörte. Aber wie gewisse Blumen der leisen Weihe der Nacht bedürfen, um sich dreist zu entfalten und die Kelche aufzuschlagen gegen Luft und Sterne hin, so war nur das Heimliche, Geistige, andächtig Stille ihr eigenstes Lebenselement, auf dem sie mit Sicherheit und froher Bewegung wie ein geheiligter Schwan dahinschwamm Dabei gab sie, wenn man will, doch auf die äußere Erscheinung etwas. Sie zog sich, bei all ihrer Einfachheit und Ungesuchtheit, jederzeit sehr geschmackvoll an, aber nur wie es edler Seelen Art ist und nie sah man sie auch im Hause anders als in anmuthigster und wohlstehender Kleidung. Nur war es oft, als wollten sich diese Form und dieser Inhalt, diese Seele und dieser Körper durch eine zu frühzeitige, geistige Ausschmelzung von einander lösen. Dies kam immer wieder und es schien dann, daß der inwendige Flügelschlag des rastlosen Herzens zu sehnsuchtsstark und eigenmächtig zu walten beginne. Es waren, wie in gewissen Jahreszeiten den Kranich unbewußter Wandertrieb dahinreißt, in solchen Momenten Ablösungen der stark erregten Psyche, die in Auge, Stimme, Gang und dem erhöhten Ton des ganzen Nervenlebens sich verriethen. Sie pflegte dies oft selbst ihre Champagnerstimmung zu nennen, wo sie mit ätherischen Augen, leuchtendem Gesicht und klopfendem Busen dasaß, lebhafter und gehobener als je sprach und auffaßte, selbst ihr fremder liegende Gegenstände rasch und schlagend combinirte, durch anregende und unerwartete Gedanken überraschte, aber nachher bei nachlassender Empfindung in Mattigkeit und Erschöpfung verfiel. Mit einer starken, kräftigen Bruststimme begabt, tönte sie ein unendliches Seelenleben darin in die Lüfte, aber während es glockenhell und wie flatternder Lerchenjubel sich aufschwang, während es romantisch wie frische Waldquellen rauschte, während blauer Himmel und goldene Sonne in diesen ziehenden Wellen der Töne sich spiegelten, während durch holde und sichere Kunst alles Wogen und Ueberfließen in ein reizendes Maß geleitet wurde, klang zugleich, je tiefer sie sich selbst hineinsang, ein geisterhaftes Flügelheben in die Ferne mit hervor, eine sichtliche Strömung der ganzen Seele setzte sich in Bewegung, eine gedankenvolle Wehmuth mischte sich darein und vor ihren leuchtenden Blicken lag etwas Zukünftiges aufgeschlagen, das der Ge-

genwart drangvoll und unaufhaltsam enteilte. Man war erst entzückt, dann bange und mußte erschrocken nach ihr hinsehn, um sich noch von ihrer lieblichen Nähe zu überzeugen. Ungeachtet mancher Kunsttalente war sie doch eigentlich mehr eine philosophisch-reflektirende, als eine künstlerische Natur. Sie hatte eine feurige und glänzende Phantasie, die sich oft durch die originellste Verbildlichung ihrer Anschauung verrieth, aber sie war nie darin befriedigt, blos an den Reiz der Gestalten im Leben oder in der Kunst sich festzuhängen. Sie war ein Wesen, das schon früh und oft, sich selbst unbewußt, dem Allgemeinen zustrebte und so mußte sich ihr überall noch etwas daranknüpfen, das ihrem innersten Leben zum Weiterspinnen und Beleuchten diente, wenn ihr Genüge geschehen sollte. Deshalb streckte sie oft die Hand nach der Philosophie aus und schickte sich mehrmals allen Ernstes dazu an, mit jenen philosophischen Systemen selbst, deren räthselvolle Sternbilder Deutschland seit Kant durchlaufen, sich vertraut zu machen. Aber hierin konnte ihr kein Freund entgegenkommen, da schon die gepanzerte Form jener Systeme Mittel der Verständigung voraussetzt, die in dem Umfang weiblicher Erziehung nicht berücksichtigt und geboten liegen. Doch es war ihr immer, als fehle noch etwas zu ihrer eigensten Ergänzung, das sie mit rastlosem Streben irgendwo suchen müsse und dies erhielt ihr Geistesleben, dem nie genug gethan wurde und das nie genug in seiner Selbstständigkeit genährt wurde, in unendlicher Erregbarkeit. Aber die einzig gemäße Philosophie der Frauen, das ist die Poesie. Die Poesie, welche im heitern Einklang bleibt mit den unmittelbaren Gestalten des Lebens und am Bilde, an der Erscheinung sich sonnt, in welcher die schonungslose Strenge des Begriffs von bunter Knospe umfangen gehalten wird. Und der Poesie bemächtigte sich denn auch Charlotte mit einer wahren Leidenschaft der Seele, sie nicht nur in sich gewähren lassend, sondern auch selbst von Seiten der Forschung. Sie suchte sich zusammenhängend in den Besitz einer vollständigen Kenntniß der ganzen Geschichte der Poesie zu setzen und wenn man ihr die Entwickelungsepochen der Literatur bis in die feinern Details aus einander legte, hatte sie große Freude und Einsicht daran. Ihre Lust selbst an gelehrten Untersuchungen, mit denen sie ihrem Wissensdurst gern ein wenig schmeichelte, verführte sie jedoch oft noch zu einem Abstecher auf fremdartigere Gebiete hinüber. Mit dem eigenthümlichen weiblichen Spürblick, der

auch aus Materien, die ihm eigentlich fern stehen und er nicht ganz übersieht, mit feinen Fühlhörnern und scharfschmeckenden Bienenlippen sich etwas herauszugewinnen und einzusaugen weiß, las sie zuweilen sogar in medicinischen oder naturwissenschaftlichen oder kritisch gelehrten Büchern und es war gar anmuthig, sie nachher darüber reden zu hören. Und dabei war sie zugleich die eifrigste und musterhafteste Hausfrau, die sich nur erst nach Besorgung der Wirthschaftsrepublik das Recht zugestand, der Gelehrtenrepublik anzugehören und sie betrieb alle dahin einschlagenden Verrichtungen wie spielend mit besonderer Geschicklichkeit, auch hier nicht ohne Zugrundlegung wohlausstudirter Theorie, da sie auf ihre genaue Kenntniß des Kochbuchs in ihrer scherzhaften Weise nicht minder stolz that und mit Recht, als auf die Lessings oder aller deutschen Klassiker zusammengenommen. Bei diesem ächt weiblichen Bewegen und Walten war es seltsam, wenn zuweilen der Wunsch in ihr aufsteigen konnte: sie möchte wohl ein Mann geworden sein! Dies entsprang theils aus ihrer Wissenslust und allseitigen Regsamkeit, in der sie gern zu jedem ächten Besitzthum des Lebens ihre Schritte getragen hätte, theils aus jener in ihr drängenden Freiheit der Gesinnung, die sich vor allem über die sociale Begränztheit und Bornirtheit des weiblichen Berufs hinauserheben möchte zu einem kräftigern und gedeihlichen Ergreifen des Daseins. Diese Stimmung, von der wohl jede bedeutende Frau, eben weil sie bedeutend, einmal beschlichen wird, gehört in die vielverschlungene Kette der Emancipationsfragen, mit deren schwer zu lösenden Räthseln sich die Gegenwart nach allen Seiten hin beschäftigt und die gerade die edelsten Gemüther in Bewegung setzen, nach der rechten Zauberphrase zur Beschwörung aller der widerstreitenden Elementargeister unseres modernen Lebens zu suchen. Und ein Geschlecht, dessen Geschichte Jahrhunderte lange Mißhandlungen und Mißkennungen aufzuweisen, von dem man längere Zeit nicht gewußt, ob man es wirklich solle zu den Menschen rechnen und dem noch heutzutage einige Völker den Besitz einer Seele läugnen, ein Geschlecht, in dessen Busen der Schöpfer das Herrlichste gelegt und das durch die Barbarei und den Wahnwitz der Zeiten immer nur als physisches Mittel mit fortgeschleppt ist, — wie sollte es nicht bei der geringen Selbstständigkeit, die ihm zum Grund und Boden seiner eigensten Entwickelung gegönnt wird, leicht in Conflikte mit seinen engen hausbürgerli-

chen Verhältnissen gerathen, wie sollte es nicht, je regsamer es das schöne Gewächs seiner Seele ausdehnen möchte, in Gefahr kommen, den Topf, in den es gepflanzt ist, zu sprengen! „Denn was kann eine Frau thun?" rief Charlotte selbst einmal aus; „sie kann höchstens vor Kränkung sterben!" Und was der St. Simonismus, dieser Wunderdoctor der kranken Weltinstitutionen, hier angeboten hat, um der socialen Verhältnisse Emancipation zu vollbringen, möchte am allerwenigsten von den Frauen selbst annehmbar gefunden sein. Solche Anwandlungen setzte sich jedoch Charlotte bald wieder, mit weiblichem Sinn und Takt, in die Harmonie der einmal bestehenden Verhältnisse um. Bei allem Schmerz der Zeit, den sie tief in sich durchfühlte, kam immer wieder etwas Freudiges in ihrem Wesen herauf, das sich gern zufrieden und gefangen gab an Vorhandenes und Nothwendiges oder an goldenes Hoffen und frommes Wünschen. Eine starke Quelle des Trostes nach Innen und Außen war ihr auch der Geist des Christenthums, der, gegen ernsthafte Verirrungen früherer Jahre, bald auch in seiner heitermenschlichen Offenbarung in ihr erschien und, wie dies sein vornehmlichstes Wesen ist, als eigentlichste Kraft der Individualität, als den Lebensmuth und die Thatkraft bewegende Gesinnung, sich immer mehr in ihr geltend machte. Aber auch damit war sie still im Herrn und ließ es, so zu sagen, nicht vor den Leuten blicken, denn sie haßte jedes Frommthun gegenüber der Welt und hütete auch ihr Beten wie eine keusche Blüthe des allerinnersten Lebens. So wurde Alles mild, linde und ging in geistige Melodie auf, wenn ihr auch die unbefriedigte Kraft, deren sie nie selbstständig sich bemächtigen wollte, zuweilen jenes Wehthun im ganzen Menschen erzeugte, wie es in der Ungeduld des Frühlings durch das Herz des Baumes seufzt. Aber ihr hätte dabei der gänzliche Mangel an Egoismus fast zum Vorwurf gemacht werden können, da ein Aufgeben und Zurücksetzen ihrer eigenen herrlichen Begabung daraus wurde und sie diese immer nur als das Zweite und Dienende in der Gegenseitigkeit ihres Verhältnisses zu achten fortfuhr. Diese Selbstverläugnung, die rührend, aber beinahe schmerzlich schien, war ein rosiges Kind ihrer unendlichen Liebeshingebung, die keine Gränzen kannte, am allerwenigsten die ihres eigenen Ich. Sie dachte immer zuletzt an sich selbst und dies wurde ihr leicht, weil sie sich hatte in geistiger Gewißheit, während der vordringliche Egoismus, der auf

seiner höchsten Spitze die eigentliche Gemeinheit im Menschen ist, sein Selbst deshalb am gefräßigsten geltend macht, weil die innere Bedeutsamkeit desselben noch so wenig festgestellt ist. Jedoch erschien diese Selbstentäußerung, welche das Verhältniß begünstigte, in ihr oft auch schon wie ein Darüberstehn über dem Leben und dessen Ringen, Eifern, Trachten und Bewerben und während im vertrauteren Umgange mit ihr Alles lieblich, freudvoll und erbaulich sich ausnahm, während ihr Herz voll ächter Menschenliebe keinen Bettlerknaben durch Wort und Gabe unerquickt ließ, konnte es nicht selten bange machen, in ihr, bei den jugendlichsten Jahren, diese unendliche Reife oder Ueberreife der Weltanschauung zu gewahren, durch die sie fast auf einem gesonderten und ferngetretenen Höhepunkt aller Lebensbetrachtung sich wiegte. Dabei die schönste Frische und Röthe der Jugend und alle Natur des Weibes in Blüthe stehend, nur des geschickten Gärtners bedürfend. In den spätern Jahren selten ein ganz melancholischer Zug unter dem wunderbar belebten Auge, dessen Irisstern einen unsterblichen Geist von sich strahlte. — —

* 374. Joach. Chr. Wilh. Claus v. Bülow,

königl. preußischer Regierungsrath und Major a. D., zu Thale bei Quedlinburg;

geb. am 3. Dec. 1775, gest. den 30. December 1834.

v. Bülow war der 7. Sohn des Directors der Lüneburgischen Landschaft, wie der Ritterakademie zu Lüneburg, Friedr. Ernst v. Bülow und auf dem Stammgute seiner Familie zu Essenrode in der Nähe von Braunschweig geboren. Seine Kindheit und Jugend brachte er bis zu seiner Confirmation dort zu, wo er, wie seine übrigen Geschwister, durch tüchtige Hauslehrer seine erste Ausbildung erhielt. Nach seiner Confirmation (1790) kam er auf die Ritterakademie zu Lüneburg, blieb aber dort nicht lange, da er schon 1791 als Cornet in das 2. hannövr. Kavallerieregiment eintrat. Obgleich von sehr schwachem Körperbau, marschirte er doch im März 1793 mit nach Frankfurt, wo ein in engl. Sold genommenes hannövr. Hilfscorps sich zur Armee des Herzogs von York *) stellte und machte den 23. Mai bei Famars die erste Affäre mit, in welcher einer von seinen Brüdern erschossen, der an-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 721.

dere schwer blessirt wurde. Im Frühjahr 1795 kehrten zwar die hannövr. Truppen in ihre Standquartiere zurück, doch dauerte die Ruhe nicht lang, da sie in Folge des Baseler Friedens gemeinschaftlich mit den preußischen Truppen die bestimmte Demarkationslinie besetzten, nachdem unser Cornet von Bülow schon im Mai desselben Jahrs zum Premierlieutenant avancirt war. Erst 1801 kehrten die hannövr. Truppen in ihre Garnisonen zurück. Als aber im Jahre 1803 der Krieg zwischen England und Frankreich ausbrach, griffen auch die Hannoveraner zu den Waffen, wurden jedoch gezwungen, sich hinter die Elbe zurückzuziehen, wo sie in Folge einer schmählichen Kapitulation im Juni 1803 ihre Pferde und Waffen abgeben mußten. Zu dieser Zeit war es, wo der Lieutenant von Bülow seine eigentliche Heimath verließ, um im Schutze des preußischen Staats ein neues Vaterland zu finden. Er wurde auch von dem König mit seinem frühern Rang in das Regiment Ansbach-Bayreuth eingestellt und hatte seine Garnison zu Pasewalk. Beim Ausbruche des Kriegs im J. 1806 konnte er den Augenblick kaum erwarten, die alte Schmach abzuwaschen, die sein thatenlustiges Gemüth tief gekränkt hatte; doch wollte es sein Geschick, daß er anfangs nur unbedeutende Gefechte mitmachte, dann aber am 26. October bei Zehdenik von 4 schweren Wunden getroffen, auf dem Schlachtfelde liegen blieb und in die Gewalt des Feindes gerieth. Er wurde darauf nach Spandau gebracht und der unermüdlichen Sorgfalt des dortigen Gouvernementschirurgus Feller verdankte er allein seine endliche Genesung, nachdem er ein volles halbes Jahr auf dem Krankenlager zugebracht hatte und war damals kaum so weit hergestellt, die Reise zu seinen Verwandten, wie späterhin ins Bad antreten zu können. Es währte indessen noch viel längere Zeit, bis er sich von Neuem dem Kriegsdienst widmen konnte, obgleich er im December 1808 vom General-Feldmarschall de Courbière, Gouverneur von Westpreußen und der Veste Graudenz, das Zeugniß bekam, vorwurfsfrei gedient zu haben, wodurch ihm ein Anrecht an eine neue Anstellung wurde. Diese dienstfreie Zeit benutzte er, sich noch mehr in den Wissenschaften auszubilden und da die trüben Verhältnisse des preußischen Staats damals manchen treuen Staatsdiener ohne Anstellung ließen, so entschloß sich Bülow, der sich in dieser Zwischenzeit zum praktischen Forstmann ausgebildet hatte, die militärische Laufbahn zu verlassen. Er bekam

nun eine Anstellung im damaligen Königreich Westphalen (1810) als Garde General zu Eisleben, späterhin zu Elbingerode als Sous Inspecteur. Kaum aber wurde Westphalen von alliirten Truppen berührt, als er sich beeilte, in dem preuß. Heere eine Anstellung zu suchen, um bei der Befreiung des deutschen Vaterlands thätig zu sein. Sein Versuch glückte, er erhielt im Nov. 1813 eine Anstellung bei dem brandenburger Dragonerregiment Prinz Wilhelm. Obgleich ihm bei dieser Anstellung in Betracht seines frühern Ranges Unrecht geschehen, so fühlte er sich dennoch sehr glücklich, seinem über Alles geliebten und hochverehrten König dienen zu können und machte in diesem Feldzuge mit dem dritten Armeekorps die beiden Affären von Antwerpen, die Belagerung dieser Festung, die Einnahme von Courtray und das Bombardement von Maubeuge mit. Unterm 17. April 1814 wurde er als Stabsrittmeister bei dem neu errichteten Elb-National-Husarenregiment angestellt und am 5. Jan. 1815 zum wirklichen Rittmeister und Escadronchef ernannt. Einige Tage später wurde er mit Kriegsdepeschen als Kourier an seinen König, der zum Kongreß in Wien war, gesandt und hatte dadurch das Glück, mit den berühmtesten Staatsmännern seiner Zeit persönlich bekannt zu werden. Als im Frühjahr 1815 die deutschen Truppen zum zweitenmal nach Paris gingen, wurde Bülow am 9. Juli in den Straßen der Stadt ins Gesicht geschossen. Die Kugel nahm ihm beinahe alle Zähne weg und hatte, da sie ins Fleisch gedrungen, eine schwere Operation zur Folge. Er brachte deshalb wieder mehrere Monate im Hospital zu und kehrte nach beendigtem Feldzug in seine Garnison Aschersleben zurück. Durch die vielen Kriegszüge und mancherlei schwere Blessuren hatte aber seine Gesundheit sehr gelitten, weshalb er um seine Entlassung aus dem Kriegsdienst und um Anstellung in dem Forstfach nachsuchte. Im J. 1816 erhielt er seine Entlassung mit dem Charakter eines Major. Seine Anstellung als Regierungsrath bei der neuen Regierung zu Magdeburg und Forstmeister mit dem Titel als Oberforstmeister war vorangegangen, als Wirkungskreis aber wurden ihm die Halberstädtischen Forsten speciell übergeben und das Forsthaus zu Thale als Dienstwohnung angewiesen, welches er auch schon im Mai desselben Jahres bezog. Hier lebte er ein stilles häusliches Familienleben, indem er sich im J. 1820 mit Julie von Meding verheirathet hatte, die ihm 3 Töchter und einen Sohn gebar;

die jüngste Tochter ging ihm im Dec. 1830 in das Jenseits voran. Er selbst starb am oben genannten Tage plötzlich und unerwartet am Stickfluß, viel zu früh für seine Familie, der er der zärtlichste Gatte und liebevollste Vater war. — Unermüdliche Thätigkeit, aufopfernde Menschenliebe, strenge Redlichkeit, lebhaftes Gefühl für Recht, vorzüglich aber die innigste Liebe und Verehrung für König und Vaterland, waren die Grundzüge seines edlen Charakters. Auch blieben seine vortrefflichen Eigenschaften nicht unbemerkt und er durfte sich der Gewogenheit seiner Vorgesetzten, wie der Liebe und Achtung aller derer rühmen, die ihm näher standen. Der Kaiser von Rußland hatte ihm im J. 1815 den St. Wladimirorden ertheilt, von seinem Könige erhielt er den Johanniterorden und vom Könige von Dänemark wurde er zum Ritter des Danebrog ernannt.

* 375. Carl Gottlieb Behm *),

Oberbürgermeister der Stadt Posen, zu Sulau in Schlesien;

geb. d. 23. Oct. 1789, gest. am 31. Dec. 1834**).

Behm war zu Müncheberg (6 Meilen von Berlin) geboren, wo sein im J. 1812 verstorbener Vater, Justus Heinrich Behm, Bürgermeister war; seine Mutter, Wilhelmine Louise, war eine geborne Soreck und starb im J. 1817. Die noch lebenden Geschwister unsers B. sind: Charlotte, verehelichte Oberamtmann Vater zu Batzlow bei Wrietzen in der Mittelmark; Justus Heinrich, kön. preuß. Postdirector zu Kempen; Dorothea, verehelichte Oberamtmann Grieben zu Kerkow bei Angermünde in der Uckermark und Friedrich Wilhelm, ehedem auf Rakuwice bei Karkau, jetzt zu Batzlow bei Wrietzen. — Zum Jüngling herangereift, begab er sich zu seinem Bruder, dem Postdirektor Behm zu Kempen, widmete sich dem Postfach und gelangte zur herzogl. Warschau'schen Regierungszeit zu dem Amt eines Postsekretärs und Kassirers, in welcher Eigenschaft er bis zum J. 1815 in Kalisch fungirte. In dem letzt genannten Jahre kehrte er in die Provinz Posen zurück. Mit den vortheilhaftesten Zeugnissen versehen, wurde er als interim. Kreissteuer-

*) Behm's Voreltern waren Barone v. Brandau und lebten in Oestreich und Böhmen, mußten aber (als Evangelische) im Religionskriege flüchten und nahmen in Mecklenburg den Namen Behm an.

**) Nach Zeitungs- und Privatnachrichten.

einnehmer in Ostrawe, kurz darauf aber als Sekretär bei der königl. Provinzialfeuersocietätsdirection in Posen angestellt und bei dieser Behörde im J. 1819 zum Assessor befördert. Seit dem Jahr 1830 fing er an, sich für die städtische Verwaltung zu interessiren. Er trat als Mitglied in das dasige Stadtarmendirectorium ein, unterzog sich aber nebenbei der Abwickelung veralteter Rechnungssachen und der Beitreibung vieljähriger Einnahmereste der Kämmerei. Am 30. August 1831 wurde ihm von der kön. Regierung die interim. Verwaltung des durch den am Tage vorher erfolgten Hintritt des Oberbürgermeisters Tatzler *) erledigten Postens übertragen und von diesem Zeitpunkt an widmete er sich mit dem unermüdlichsten Eifer dem Wohle der Stadt. Es gelang ihm, in kurzer Zeit die seit einer Reihe von Jahren und namentlich während der Zeit des Herrschens der Choleraseuche, deren Opfer sein Vorgänger geworden war, durchaus zerrüttete Ordnung in der städtischen Verwaltung wieder herzustellen und den Ertrag der Kämmereirevenuen, deren Zufluß überall stockte, bedeutend zu erhöhen. Bei Einführung der revidirten Städteordnung wurde er am 29. August zum Bürgermeister berufen und demnächst am 17. October 1833 aus der Zahl der von den Stadtverordneten gewählten Kandidaten vom Könige zum Oberbürgermeister ernannt. — Mit einer leichten Auffassungsgabe, einem klaren Gedächtniß, unbegränzter Herzensgüte und einem offenen, redlichen Charakter verband er eine rastlose Thätigkeit und unermüdliche Ausdauer. Diese Eigenschaften befähigten ihn vorzugsweise zu der von ihm bekleideten Stelle und erwarben ihm die Liebe Aller, die ihn kannten, die Achtung seiner Vorgesetzten, wie seiner Untergebenen und das Vertrauen seiner Mitbürger. In einem Alter von 45 Jahren und in der vollsten Kraft seines Lebens ereilte ihn unerwartet der Tod an einem Orte, wo er das Ziel seiner Wünsche zu erreichen hoffen durfte und statt dessen das Ziel seines Lebens fand. Er befand sich nämlich gerade zu Sulau in Schlesien, um dort öffentlich die Verlobung und in einigen Wochen die Verbindung mit Baronesse Leontine von Troschke (Tochter der Frau Standesherrin Baronin v. Troschke, geb. Gräfin von Burghaus) zu feiern. — Am 4. Jan. 1835 wurden seine irdischen Ueberreste in Sulau auf eine würdige Weise zur Gruft bestattet. — Behm war 17 Jahre mit

*) S. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 1212.

Ida Dierschlag (Tochter des verstorbenen Präsidenten Dierschlag zu Kalisch) verheirathet, im J. 1833 aber von ihr geschieden worden, worauf sie sich an den Ingenieurkapitän Köpper (jetzt in Küstrin) verheirathete. Aus dieser Ehe sind 2 Kinder, ein Sohn, Justus Alphons, Gymnasiast in Berlin und eine Tochter, Maria, jetzt bei der Mutter in Küstrin, entsprossen. — Es war dem Verewigten nicht vergönnt, überall zu ernten, wo er gesäet hat, aber nach Jahren noch werden die Früchte seines Wirkens sein Andenken und das dankbare Anerkenntniß seiner Verdienste in den Herzen der Einwohner Posens erhalten. —

Nachtrag.

376. Dr. Johann Friedr. Wilhelm Pustkuchen = Glanzow,

Pfarrer zu Wiebelskirchen bei Ottweiler im Regbzk. Trier;
geb. d. 4. Febr. 1793, gest. am 2. Jan. 1834 *).

Pustkuchen war zu Detmold geboren, wo sein Vater Organist und Lehrer der 5. Klasse am Gymnasium war. Mit Fleiß und Eifer lag er dem theologischen Studium ob und nahm nach Vollendung desselben und gut bestandenem Examen eine Hauslehrerstelle zu Pempelfort an. Im J. 1815 ward er Lehrer in Elberfeld; aber kurz war die Zeit seines dortigen Wirkens, denn schon im J. 1816 verließ er jenes Amt und begab sich nach Leipzig, wo er theils in seiner Wissenschaft sich zu vervollkommnen suchte, theils schönwissenschaftliche Produkte zu Tage förderte. Im J. 1819 wurde er substit. Prediger zu Jamickeln bei Wesel und folgte 1820 einem Rufe als Pfarrer zu Lieme bei Lemgo, von wo er in gleicher Eigenschaft nach Wiebelskirchen bei Ottweiler versetzt wurde, wo er kräftig und seinen Pflichten treu bis zu seinem am oben genannten Tage erfolgten Tod wirkte. — Sein Bruder, Ludwig Pustkuchen, der als Kaufmann zu Det-

*) Nach Meusels gelehrt. Deutschland.

mold lebt, ist ebenfalls als Schriftsteller bekannt. Seine Schriften sind: Die Schlacht bei la belle Alliance. Barmen 1816. — Die Poesie d. Jugend. Erzählungen, Gedanken u. Lieder. Leipz. 1817. — Die Natur d. Menschen u. s. Erkenntnißvermögens, als Fundament d. Erziehung, psychologisch entwickelt. Ebd. 1818. — Die Erlösung d. Sünder durch die Leiden u. d. Tod uns. Herrn Jesu Christi. Wesel 1819. — Die Perlenschnur. Quedlinburg 1820. 2 Thle. m. 1 Kpfr. — Die Urgeschichte d. Menschheit in ihrem vollen Umfange. 1. oder histor. Thl. Lemgo 1821. — *Wilhelm Meisters Wanderjahre. Quedlinburg 1821, 1822. 3 Thle. — *Wilh. Meisters Tagebuch. Vom Verfasser der Wanderjahre. Ebd. 1821. — *Gedanken e. frommen Gräfin. Vom Verfass. d. Wanderjahre. (Auch unt. d. Titel: Wilh. Meisters Wanderjahre. 2. Beilage.) Ebd. 1822. — Die Rechte d. christlichen Religion über die Verfassung christl. Staaten. Eine Streitschrift. Schleswig 1822. — Das Ideal d. Staatsökonomie. Ebd. 1822. — Histor. krit. Unters. der bibl. Urgeschichte, nebst Unters. üb. Alter, Verfasser u. Einheit d. übrigen Theile d. Pentateuchs. Halle 1823. — Ueber d. Vereinigung d. Lutheraner u. Reform. in besond. Beziehung auf Bremen. 2 Hefte. Brem. 1824. — * Wilh. Meisters Meisterjahre. 2 Thle. Quedlinb. 1824. — Grundzüge des Christenthums. 3. verb. Aufl. Hamburg 1825. — Die Wiederherstellung d. ächt. Protestantismus od. üb. d. Union, d. Agende u. d. bischöfl. Kirchenverfassung. Hamburg 1826. — Kirche, Schule u. Haus. Elberfeld 1832. — Erzählungen. Iserlohn 1832. — Glaubens- u. Sittenlehre in wahrhaft. Beispielen. Ein Lesebuch f. Schule u. Haus. 2 Thle. Barmen 1833. — Gedanken über die Oper; in d. Ztg. f. d. eleg. Welt. 1816. N. 48, 49. Gedichte; ebd. in den Jahrg. 1813, 1814, 1816. — Antheil an den: Erholungen, d. Frauenzeitung, den Zeitblüthen, d. rhein. westphäl. Musenalmanach u. dem rhein. westphäl. Anzeiger.

377. Louise Egloff,

blinde Dichterin zu Baden in der Schweiz;

geb. 1803, gest. am 8. Jan. 1834 *).

Louise Egloff, die Tochter eines angesehenen Gastgebers und Eigenthümers der Bäder von Staadhofe (d.

*) Schindels deutsche Schriftstellerinnen. Nachtr.

h. ein Gasthof am Gestade der Limmat) in Baden im Aargau, erblindete in den ersten Wochen ihrer Geburt so, daß sie bis an ihr Ende kaum einen hellen Schimmer, ohne alle Umrisse mit dem einen Auge nur zu bemerken vermochte. Sie erhielt nach ihrem achten Jahre gegen 18 Monate Unterricht und Bildung in dem Blindeninstitut in Zürich. Hoffende Ergebung, starker Glaube und Heiterkeit eines ungetrübten Innern spricht sich in den von ihr verfaßten Gedichten auf die rührendste Weise aus und ermuntert zu dem schönen Entschluß, muthiger die Bitterkeiten des Erdenlebens zu tragen, wenn man die Verfasserin bei so großen Entbehrungen so ergeben und glücklich erblickt. Was aber den Werth dieser Gedichte noch mehr erhöht, ist der Umstand, daß sie der Dichterin heimlich abgelauscht und niedergeschrieben wurden, ohne daß sie damals ein Bekanntwerden durch den Druck auch nur ahnete und sie erst dann, ungern genug, in denselben einwilligte, als man sie überzeugte, wie sehr von mehreren Seiten wiederholte Nachfragen ihrer Bekannten und Freunde das Verlangen der Herausgabe ihrer Jugendarbeiten ausgesprochen hätten (nachdem schon früher von dem Oberrichter jener Blindenanstalt, Hrn. v. Orell *), in seiner Nachricht über dieselbe, eins ihrer Gedichte öffentlich mitgetheilt worden war). — Sie gab also dem Wunsch ihrer Eltern nach und bestimmte den Ertrag dieser Herausgabe zu einem wohlthätigen Zwecke, zum Besten der Badearmen, indem sie den frühern Gedanken, ihn der Unterstützung der Griechen zu widmen, aufgab, da gerade in diesem Zeitpunkte Sophie Richard Schilling im Nordwesten der Schweiz ihre Gedichte zu diesem Zwecke herausgab und so erschienen: Gedichte d. blinden Louise Egloff, z. Besten d. Badearmen. (Mit ihrem Bildniß.) Baden 1823. — Ein Gedicht von ihr, mitgetheilt in der Rechenschaft der Blindenanstalt 1819—1820, abgefaßt von Herrn v. Orell, Oberrichter, als Quästor der Anstalt. Zürich 1821.

378. Johann Gottfried Daniel Petri,

geh. Kanzleirath zu Ballenstedt;

geb. am 5. Mai 1786, gest. den 6. Jan. 1834 **).

Petri, zu Braunschweig geboren, erhielt seine Schulbildung auf dem Catharineum und Collegium Carolinum

*) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 4. Jahrg. S. 1025.
**) Anhaltsches Schriftstellerlexikon.

seiner Vaterstadt, studirte von 1804—1806 die Rechts-, Polizei- und Cameralwissenschaften in Helmstedt und von 1806 bis 1807 in Göttingen. Am 1. März 1807 wurde er auf letzt gedachter Universität zum Notar creirt, im Sommer desselben Jahrs unter die Zahl der Advocaten in Braunschweig aufgenommen, fungirte v. 28. März 1808 an bis gegen das Ende des J. 1818 als Bureau-Chef auf der damal. kön. westphäl. Präfektur des Oberdepartements, erlangte am 28. Dec. 1813 die Stelle eines Sekretärs bei der provisor. Reg.-Commission des wiederhergestellten Herzogthums Braunschweig und wurde nach deren Aufhebung am 23. März 1814 als erster geh. Kanzleisekretär bei dem herzogl. Ministerium angestellt, welches Amt er — und zwar seit dem 8. Februar 1824 mit dem Hofrathscharakter — bis zum Monat Juni 1828 bekleidete. Daneben wurde ihm im Dec. 1814 von dem Herzog Friedrich Wilhelm die Direktion seines Kabinets übertragen, welche er bis zu dessen am 6. Mai 1815 erfolgten Abreise ins Feld nach Brabant führte, im Jahr 1820 das Condirectorium des herzogl. Armenkrankenhauses und am 3. Nov. 1823 nach dem Regierungsantritte des Herzogs Carl wiederum die Besorgung der herzogl. Kabinetsgeschäfte, von welchen er aber am 17. Oct. 1827 dispensirt wurde. Auch assistirte er vom J. 1815 bis z. Nov. 1826 dem damaligen herzogl. braunschw., jetzigen kön. hannövr. geh. Rathe v. Schmidt-Phiseldeck bei der demselben anvertrauten Generaladministration des Privatvermögens der Herzöge Carl zu Braunschweig und Wilhelm zu Braunschweig-Oels und letzterer übertrug ihm am 1. Dec. 1826 die Verwaltung seines gesammten Vermögens mit Einschluß des Fürstenthums Oels. Am 14. Mai 1828 wurde er von dem ältest regierenden Herzog zu Anhalt als geh. Kanzleirath nach Ballenstedt berufen, welchen Posten er am 25. Juni d. J. antrat und bis an sein Ende treulich verwaltete. — Seiner akadem. Preisbewerbungsschrift: Commentatio disquirens, an servitus in faciendo consistat tum secundum jus Romanum, tum secundum jus Germanicum? wurde im Juni 1807 von der Juristenfakultät Göttingen das Accessit zuerkannt. Außer einigen anonymen Beiträgen zu politischen und gelehrten Blättern sind von ihm auch einzelne Gelegenheitsgedichte, ein Kirchengesang 2c. im Druck erschienen. In D. H. W. J. Wolff's*) Schilderung des ho-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 1. Jahrg. S. 870.

hen Freudenfestes, zu Braunschweig gefeiert am 29. und 30. Oct. 1823, ist eine von ihm in latein. Sprache gedichtete Ode abgedruckt.

379. Dr. Franz Joseph Freiherr von Stein,

großherzogl. hess. wirkl. geh. Rath, Kammerherr u. Regierungspräsident zu Gießen;

geb. den 25. Febr. 1772, gest. am 8. Jan. 1834 *).

Freiherr v. Stein, aus dem reichsunmittelbaren Geschlechte Stein v. Lausnitz, Kantons Kocher in Schwaben, war zu Neudonau unweit Heilbronn geboren und erhielt seine Ausbildung zu Würzburg im Seminar vom heil. Kilian, wo er Philosophie und Humaniora studirte. Nach überstandener öffentlicher Prüfung wurde er 1794 unter 120 Kandidaten primus defendens, vertheidigte seine Thesen und wurde von der philosophischen Fakultät zum Magister kreirt. In eben diesem Jahre ernannte ihn Fürstbischof Franz Ludwig zum Hofedelknaben. Er widmete sich von nun an dem Studium der Rechte zu Würzburg und Erlangen, vertheidigte den 9 Juni 1797 juristische Thesen und erlangte öffentlich die Würde eines Licentiaten der Rechte. Noch in diesem Jahr ernannte ihn Fürstbischof Georg Karl zum Hof- und Regierungsrathe, mit dem von dieser Stelle abhängenden Gehalte und zugleich zum Hofkavalier. Er wurde nunmehr in verschiedenen Angelegenheiten nach Wetzlar und Wien geschickt und befand sich auch einige Zeit zu Rastatt bei dem Kongreß. Sein Fürst belohnte seine treuen und nützlichen Dienste noch mit 100 Dukaten und dem Kammerherrnschlüssel. — Nachdem er in Wien den rogativen Antrag zu einer Reichshofrathsstelle auf der adelichen Bank ausgeschlagen hatte, erhielt er die Präsentation als Reichskammergerichtsassessor, Namens des burgundischen Kreises, begab sich nach Wetzlar, verfertigte seine Proberelation und wurde ad assessoratum pro receptibili erklärt. Am 7. October 1799 schwur er den Eid als Beisitzer des kaiserlichen Reichskammergerichts. — Nachdem in Folge des Preßburger Friedens das Reichskammergericht aufgelöst wurde, war er Mitreferent in den kammergerichtlichen Sustentationsangelegenheiten. Im April 1808 ernannte hierauf der Großherzog von Hessen den Freiherrn v. Stein zum geh. Rath und zweiten Hofgerichtsdirector zu Gießen, mit einem seiner vorherigen Stelle angemes-

*) Strieders hess. Gelehrtenlexicon.

senen Gehalt. Ein Beweis der Achtung, welche er sich bei seiner Amtsführung als R. K. G. Assessor erworben hatte, ist der Protokollauszug d. d. Wetzlar den 18. Mai 1808: „Die Gesammtheit der Mitglieder des bisherigen kaiserl. Reichsgerichts bedauern zwar, bei Ernennung des R. K. G. Assessors Freiherrn von Stein zum großh. hess. darmst. geheimen Rath und Hofgerichtsdirector, den Verlust eines so würdigen, verdienstvollen und allgemein hochgeschätzten bisherigen Mitgliedes, bezeugen aber ihren aufrichtigen und theilnehmenden Glückwunsch zu der ihm übertragenen Stelle und wünschen, daß derselbe in seiner neuen Laufbahn die verdiente Belohnung für seine großen Verdienste um das Reichsjustizwesen und für seine, zum Besten desselben, angestrengte mehrjährige rühmliche und ausgezeichnete Thätigkeit in demjenigen Maße reichlich finden möge, in welchem seine bisherigen Amtsgenossen es ihm so aufrichtig wünschen." Unterm 5. Mai desselben Jahres wurde der Freih. v. Stein zum großh. hessischen Kammerherrn ernannt. Hierauf folgte nach des geh. Raths und Regierungsdirectors v. Grolman Tode, unterm 14. Jan. 1810 die Ernennung zum Interimsdirector der Regierung der Provinz Hessen, unterm 20. Dec. desselben Jahrs erlangte er das Decret als wirklicher Director und unterm 1. Dec. 1811 wurde er zum Regierungspräsidenten erklärt. Im folgenden Jahre wurde ihm das Kommandeurkreuz (später das Großkreuz) des großh. hess. Verdienstordens und vom damaligen Könige von Westphalen das Ritterkreuz erster Kl. vom Orden der westphäl. Krone ertheilt. Unterm 21. Aug. 1819 erfolgte mit Beibehaltung der Präsidentenstelle bei der Regierung zu Gießen die Ernennung zum wirklichen geh. Rathe. — Als Mensch, Staatsdiener und Patriot gleich hochgeachtet und von seinen Zeitgenossen geschätzt, betrauert das Vaterland in ihm den Verlust eines Mannes, der unter allen Wechselfällen seines reichbewegten Lebens den wahren Typus des ächten deutschen Biedermannes heilig zu bewahren wußte. — Im J. 1799 vermählte sich v. St. mit Anne Marie, Tochter des R. K. Gerichtsassessors von Hommer. Die mit ihr erzeugten Kinder sind folgende: Ferdinand, geboren im August 1800, Landrath zu Kirtorf. Veronika, geb. 1803, Hofdame bei der Frau Landgräfin von Hessen-Homburg und Stiftsdame zu Gesecke. Karl, geb. 1805, angestellt bei der Regierung zu Gießen. Franz, geb. 1808, studirte die Rechte. Ludwig, geb. 1809. Louise, geboren

1816. — Seine Schriften sind: Diss. inauguralis resolvens quaestionem, damna per hospitationes militares, vulgo Einquartirungen, conductori aedium illata a locatore quatenus resarcienda sint? Wurceb. 1797. Unter dem Vorsitze des Prof. Dr. Gregel vertheidigt. Nachgedruckt Lipsiae 1798. — * Auch ein Wort zu seiner Zeit über d. Entschädigungswesen weltl. Fürsten mit geistl. Landen. 1798. — Ueber die Entschädigungsberechtigung d. Staatsdiener bei Aufhebung ihrer Stellen. Frankf. a. M. 1808. — In Verbindung mit d. K. R. Kammergerichtsassessor Kamptz herausgegeben; eben so: Gedanken über Kabinetsjustiz, bes. in d. Staaten des Rheinbunds. — Ueber das Fundament alles Rechts. Im Waffenträger der Gesetze. 1801. N. 8. — Mehrere Abhandlungen in Winkopp's Rheinischem Bunde, besonders jurist. polit. Inhalts. Nämlich: Ideen zu einem Bundesgerichte u. dessen Organisation. Vollständiger Plan zu e. Fundamentalstatut d. rhein. Konföderation. Ueber die Aktenauslieferung am Kammergerichte. Ueb. Kabinetsinstanz. Ueb. d. Unterhalt des Reichskammergerichtspersonals. Ueber die Aufhebung der Zunftverfassung. Ideen von Errichtung eines Bundesgerichts ꝛc. — In Jaup's und Crome's Journal Germanien: Gedanken eines Patrioten über die etwanige Einführung des code Napoleon in uns. deutsch. Vaterlande. Abh. über die Aufhebung der verschiedenen Arten des Retrakts. Ueber d. Betrag d. Kammerzieler nach d. neuen Länderabtheilung in Deutschland. Karl Dalberg, Beispiel deutscher Fürstengerechtigkeit. — Ueber die Oeffentlichkeit der Debatten auf d. Landtage. In der Frankfurter O. Postamtszeitung 1820. N. 170 — 173. — Auch lieferte er anonymische Beiträge zu von Archenholzen's Minerva, zu Hartleben's Blättern für die Justiz und Polizei u. a. m.

* 380. Peter Kier,

Pastor zu Osterlygum in der schlesw. Probstei Apenrade;

geb. d. 23. Dec. 1771, gest. d. 12. Jan. 1834 *).

K.'s Geburtsort war Haberslund in der Gemeine Osterlygum. Seine Eltern waren Landleute. Noch unmündig, verlor er sie und ward Besitzer der väterlichen Hufe. Aber die ländlichen Beschäftigungen genügten

---

*) Nach d. Neuen schlesw. holst. lauenb. Provinzialberichten 1834. H. 3. S. 404. ff.

nicht seinem wißbegierigen Geiste. Er suchte überall Bücher, fand aber, außer einigen historischen Schriften und Rechenbüchern, meistens nur solche, die auf Erbauung abzielten. Indessen bildete er sich durch das Selbststudium so weit, daß er als Schullehrer des Dorfs angenommen werden konnte. Sein Geist strebte jedoch nach Höherem und sobald sein jüngerer Bruder das gehörige Alter erreicht hatte, trat er ihm die Hufe ab, nahm sein Erbtheil heraus und ließ sich von dem Diakonus Lautrup in Apenrade (jetzt Prediger in Breda) eine wissenschaftliche Bildung geben. K. war damals schon 22 Jahre alt; allein in 3 Jahren wurde er zur Universität reif, indem er nach dem Zeugniß seines Lehrers mit Riesenschritten vorwärts ging. Im J. 1796 *) bezog er die Universität Kiel und erhielt schon im Convictexamen ein rühmliches Zeugniß. Er studirte nicht blos Theologie und Philosophie, sondern auch Philologie und neuere Sprachen, nämlich die französische und englische. Besonders aber nahmen physische und mathemathische Wissenschaften seinen denkenden Kopf in Anspruch. Geyser, Eckermann und Reinhold waren seine vorzüglichsten Lehrer und ihrer erwähnte er stets mit dankbarer Liebe. Mit den besten Zeugnissen versehen, verließ er Kiel im Frühling 1799 und bereitete sich auf seiner Geburtshufe zum Amtsexamen vor. Michaelis selb. Jahrs erhielt er in demselben den 2. Charakter mit sehr rühmlicher Auszeichnung und wurde hierauf Gehilfe des alten Pastors Prätorius zu Burkall. Im J. 1801 kam er mit auf die Rectorwahl in Hadersleben, ward jedoch nicht gewählt. Aber 1802 nahm der alte Pastor Raim, Prediger in der Geburtsgemeinde unsers K., seine Entlassung und K., mit zur Wahl präsentirt, ward gewählt und am 9. Mai eingeführt. Er erwarb sich bald allgemeine Liebe und Hochachtung und letztere ging so weit, daß er alle erhebliche Zwistigkeiten seiner Gemeine zur Entscheidung vorgelegt erhielt. Seine Einnahme war lange Zeit nur klein, indem er 7 Jahre hindurch seinem Vorfahr 400 Mark jährlich abgeben mußte und bis 1822 noch dessen Witwe 125 Mark. Aber K. und seine Gattin, eine Brudertochter der Gemahlin seines Lehrers Lautrup, waren sparsam, genügsam und angestrengt thätig. Er bildete Jünglinge theils zu Schullehrern, theils für die Gelehrtenschule und die Akademie

---

*) Nicht 1793, wie durch einen Schreibfehler in d. Provinzialberichten steht.

und die Zahl derselben ist gegen 80. Einer derselben, Rector Schmidt in Apenrade, ist sein Nachfolger geworden. Neben diesem Unterricht von Jünglingen, den er bis zum 4. Jahre vor seinem Tode, wo die Kräfte abnahmen, fortsetzte und neben seinen zahlreichen Amtsgeschäften, die er treu und gewissenhaft ausführte, war K. auch als Schriftsteller thätig. Doch hat er von seinen genialen Predigten keine drucken lassen. Er hinterließ viele unvollendete Handschriften, auch geistliche Lieder. Seine drei Kinder, 2 Söhne und eine Tochter, welche er nebst der Witwe nachgelassen, sind als gebildete Menschen in den Bauernstand getreten. K. hat auch die weitläuftigen Felder seiner Gemeine aufgemessen und Charten in Holzschnitt darüber gemacht. Seine gedruckten Schriften sind: Regnebog til Brug for Skolelaerere og i Skolerne paa Landet. Schlesw. 1804. (Ohne seinen Namen). — Verdens Beskrivelse, en Laerebog for Ungdommen paa Landet. Haderslev. 1810. — Auszug aus seinem (dänischen) Bericht über die Alterthümer in Osterlygum. M. 1 Charte. In Antiquariske Annaler Bd. 1, (1812) S. 323—38. — Gedanken über die Anlegung eines Gemeindechronikons in jedem Pastorate. In Falks staatsw. Magazin Bd. 4 (1824) S. 632—39.

Itzehoe. H. Schröder.

* 381. Joseph Socher,

geistl. Rath, Stadtpfarrer, Dechant, Distrikts-Schuleninspektor und Abgeordneter des Landtags in Baiern, zu Kellheim (bei Regensburg);

geb. am 12. Juli 1755, gest. d. 17. Jan. 1834.

Socher nannte Peutingen im Landgerichte Schongau in Oberbaiern seinen Geburtsort. Seine niedern und höhern Studien verfolgte er mit großem Eifer und Fleiße von 1767 — 1777 in München und schon im J. 1777 wurde ihm die Auszeichnung, öffentlicher Repetitor der Theologie zu München zu sein. Vom J. 1778 war er Rector und Professor der Moral- und Pastoraltheologie zu Landshut; 1783 Archivar des Maltheserordens zu München; 1784 kurfürstl. geistl. Rath in Schulsachen, 1785 Pfarrer zu Oberhöching bei München; 1800 Professor der theoretischen Philosophie zu Landshut; 1805 Stadtpfarrer zu Kellheim bei Regensburg, später auch Distriktsschuleninspector und Dechant daselbst. Während dieser verschiedenen Aemter äußerte sich auch seine schrift-

stellerische Thätigkeit auf mannichfache Weise. Schon im J. 1778 und 1780 ließ er Gelegenheitspredigten erscheinen. Sein „Christenlehrbuch für kathol. Seelsorger, Katecheten u. Lehrer in 4 Bänden, München 1795“ erschien 1804 in einer verbesserten Ausgabe. Zu Strobels Intelligenzblatt von München 1795 - 99 lieferte er mehrere statistische Aufsätze. Besonderes Aufsehen machte sein „Humoristisches Leben und Thaten des berüchtigten und landverderblichen Herkommens, auch Observantius genannt. München 1798.“ — Während der Regierung des Kurfürsten Karl Theodor war er einer der eifrigen Geistlichen, welche die vom Kirchendienst erübrigte Muse dem Erforschen der kritischen Philosophie mit Glück widmeten und deren Resultate gelegentlich zur Anwendung brachten. Kaum war bei dem Regierungsantritte des Kurfürsten Max Joseph *) im Februar 1799 die Verfinsterungsperiode Baierns geschlossen, so warf der Minister Montgelas seine Aufmerksamkeit auf den helldenkenden Pfarrer Socher, welcher eben „eine Adresse an Baierns Schriftsteller, 1799“ erlassen hatte und ernannte ihn zum Professor der Philosophie in Ingolstadt. Derselbe eröffnete im Herbst sein Lehramt mit der Antrittsrede: „Zur Beurtheilung neuer Systeme in der Philosophie. Ingolstadt 1800.“ Die rasche Wiedergeburt Baierns in allen Staatsverhältnissen hatte auch die Aufhebung der zur Ohnmacht herabgesunkenen und nur eigennützigen Landstände Baierns zur Folge, was einen großen Schriftenwechsel veranlaßte, bei welchem Socher sich durch die Worte vernehmen ließ: „Die Landstände in Baiern, was waren sie? Was sind sie? Was sollen sie sein? 1800.“ Die Aufforderung des Königs Max Joseph an den Kriminalisten Kleinschrod **) zu Würzburg für die Bearbeitung eines Entwurfes des peinlichen Gesetzbuchs in Baiern setzte viele baierische Schriftsteller in Thätigkeit. Auch Socher ließ in den Materialien zur peinlichen Gesetzgebung von Baiern „Materialien über d. Kleinschrodischen Entwurf rc.“ 1802 erscheinen. Eben so: „Ueber die Verwendung einiger Klostergüter zu Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten. 1802. — Grundriß der Geschichte der philosoph. Systeme von d. Griechen bis auf Kant. München 1802. — Ueber Vertheilung der Pfarreien u. Besoldung der Geistlichkeit in Baiern. München

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 3. Jahrg S. 963.
**) — — — — 2. — — 999.

1803. — Bibl. Geschichte. München 1806. 2. Aufl. 1811. 3. Aufl. 1815. — Ueber die Ehescheidung in katholisch. Staaten. Landshut 1810. — Hauptzüge aus d. Leben des D. Simon Rottmanner, Gutsbesitzer von Af:. Ebd. 1815. — Ueber Platons Schriften. Ebd. 1820." Diese letzte Schrift ist ein Resultat seines eifrigen Forschens der griechischen und römischen Klassiker, welche er noch als Pfarrer zu Kellheim in den schönsten Ausgaben anschaffte. Um sich diesem Studium und der Pflege der Musik, besonders auf dem Klavier, mit besserem Erfolg im hohen Alter noch widmen zu können, wählte er mit besonderer Uneigennützigkeit einen Pfarramtsgehilfen als vollen Stellvertreter in allen Angelegenheiten dieses Berufs. So war es möglich, daß er vom 60. bis zum 80. Jahre in ungestörter Gesundheit und Heiterkeit blieb, während er noch die Last eines andern höchst wichtigen Berufs trug, daß er zum Landstande Baierns sich wählen ließ. In dieser Eigenschaft erlangte er nicht nur die höchste Achtung seiner Landsleute, sondern ganz Europens durch seine vortreffliche Rednergabe, durch seine Uneigennützigkeit und tiefe Einsicht in allen Staatsverhältnissen. So erstattete er auf dem Landtage 1819 „einen ausführlichen Vortrag über die Staatseinnahmen, als 2. Theil des Budgets. (Bd. 6, S. 141—182). — Ueber die Erklärung des k. Staatsministers des Aeußern in Beziehung auf den Stand der Armee nach der Bundesverpflichtung. (Bd. 8, S. 261 — 263.) — Rede über das Staatsschuldenwesen. (Bd. 12, S. 520 - 735.)" — Auf dem Landtage 1822: „Ueber die baier. Bank. (Beil. Bd. 2, S. 263 — 266 und Bd. 3, S. 21. Bd. 4. der Verhandl. S. 367 — 381.) — Ueber Einführung d. Hypothekenordnung. (Verhandl. Bd. 3, S. 189 — 196.) — Ueber die Staatseinnahmen. (Beil. Bd. 8, S. 80 — 138.) — Ueber d. Antrag, die Aufhebung der auf verfassungswidrige Weise bestimmten, das Volk drückenden Verordnung der Steuererhebung vom 28. Oct. 1819 betr. (Beil. Bd. 9, S. 261 — 264.)" — Auf dem Landtage 1825: „Ueber die Staatseinnahme von 1819 — 1820 bis 1822/23. (Verhandl. Bd. 3, S. 320. Beil. Bd. 4, S. 250 — 285.) — Ueber die Staatseinnahme für die zweite Finanzperiode, namentlich über Titel 4, 6, 7. (Verhandl. Bd. 5, S. 338 u. Beil. Bd. 6, S. 27 — 44.)" — Auf d. Landtage 1831: „Rede über Landeskultur. (Bd. 13, S. 4 — 22.) — Ueber das Schulwesen im Allgemeinen. (Bd. 21, S. 82 — 93.)" — Außer diesen ausführlichen Vorträgen

zeichneten sich noch seine einzelnen Abstimmungen durch vorherrschenden Sinn für eine rein constitutionelle Monarchie aus, weswegen er auf dem Landtage von 1834 für die entgegengesetzten Postulaten nicht mehr brauchbar war. Seine reine Vaterlandsliebe, sein Haß gegen willkürliche Regierung und sein unermüdetes Streben für fortschreitende Aufklärung wird ihn im Andenken aller braven Baiern auf ewige Zeiten erhalten.

382. Dr. Joh. Christian Hundeshagen,

großh. hess. Oberforstrath, Professor der Forst- u. Landwirthschaft und Director der Forstlehranstalt zu Gießen;

geb. am 10. Aug. 1783, gest. den 10. Febr. 1834 *).

H. war zu Hanau geboren, wo sein Vater Regierungsrath war. Er erhielt seine Schulbildung bis zum 17. Jahre auf dem reformirten Gymnasium seiner Vaterstadt, widmete sich sodann auf mehreren Forstlehranstalten von 1800 bis 1804 dem Forstfache, studirte hierauf zu Heidelberg die Kameralwissenschaften und trat im J. 1806 in kurhessische Dienste und zwar bis zum Jahr 1808 als Forstamtsaccessist beim Forst- und Salinenamte zu Allendorf und als Revierförster am Meißner; von 1808 bis 1818 stand er, mit Einschluß der westphäl. Zwischenregierung, einer Oberförstereiverwaltung im Oberforste Hersfeld vor und folgte dann dem Rufe als ordentlicher Professor der Forstwissenschaft an der staatswirthschaftlichen Facultät nach Tübingen. Beim Regierungsantritt des Kurfürsten Wilhelm II. kehrte er 1821 als Forstmeister und Director der Forstlehranstalt zu Hersfeld ins Vaterland zurück; folgte aber dann im J. 1824, zur Zeit des bekannten Mangerschen Polizeimißbrauchs, der jeden Freisinnigen höchst gefährdete, der Berufung als Oberforstrath, Professor der Forst- und Landwirthschaft und als Director der Forstlehranstalt zu Gießen, in großherzogl hess. Dienste. Einige Zeit nach Antretung seiner neuen Aemter verlieh ihm die dasige philosophische Facultät die Doctorwürde. — Außer mehreren Beiträgen zu mineralog., physikal., forstlichen u. landwirthschaftl. Schriften, gab H. im Druck heraus: Anleitung z. Entwerfen v. Bauholzanschlägen, f. Forstmänner bearbeitet. Hanau 1817. 2. Aufl. Tübingen 1818. — Methodologie u. Grundriß der Forstwissenschaft. Tübingen 1819. —

*) Scriba, hess. Schriftstellerlexikon.

Prüfung d. Cottaisch. Baumfeldwirthschaft nach Theorie und Erfahrung. Ebd. 1820. — Ueber die Hackwaldwirthschaft überhaupt und ihre Einführung in Würtemberg insbesondere, eine Rechtfertigungsschrift. Ebd. 1821. — Encyclopädie d. Forstwissenschaft systemat. bearbeitet. 2 Bde. Ebd. 1821. 2. Aufl. in 3 Bdn. Ebd. 1821 und 1830. — Beiträge z. ges. Forstwissenschaft. Zeitschrift in zwangl. Heften. Ebd. 1824—1831. — Deutschlands gegenwärt. besonders landwirthschaftl. Nothstand. Ebd. 1825. — Die Forstabschätzung auf neuen wissenschaftl. Grundlagen ꝛc. Ebd. 1826. — Lehrbuch d. land- und forstwissenschaftl. Naturkunde. 1. Abth., Versuch e. allgemeinen Einleitung in die Naturwissenschaft. Ebd. 1827. 2. Abth., die Anatomie, der Chemismus u. die Physiologie der Pflanzen. Ebd. 1829. Die 3. Abth. des Lehrbuchs d. land- u. forstwissenschaftl. Naturkunde; die Bodenkunde enthaltend. Ebd. 1830. 4. Abth. Handbuch der Klimatik. Ebd. 1831. — Die Waldstreu- und Waldwaidbenuzzung in ihrer ganzen Bedeutung f. d. Forst u. Landwirthschaft. Tübingen 1830. — Forstliche Berichte u. Miscellen, Zeitschrift in zwanglosen Heften. Ebd. 1829—31. — Zeitbedürfnisse in politischer, admininistrativer und gewerbl. Beziehung od. staatswissenschaftl. Beiträge. 1. Heft. Tübingen 1832. — Ueber die großen Verluste an National-Vermögen u. Einkommen des Großherzogth. Hessen, in Folge der Universalmauthen u. des Mauthvereins mit Preußen. Ebd. 1833.

* 383. Simon August von Valentini,

kön. preuß. Oberstlieutenant u. Kommandeur des reitenden Feldjägerkorps zu Berlin, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl.;

geb. am 24. Dec. 1762, gest. den 17. Febr. 1834.

v. Valentini war der 7. Sohn des Regierungsraths v. Valentini in Detmold und unter 18 Geschwistern der jüngste. Schon in seinem 14. Lebensjahre wurde er zu seinem Bruder, dem nachherigen Obersten u. Kommandanten des zu Berlin befindlichen Invalidenhauses, nach Berlin geschickt, um die militärische Laufbahn anzutreten, da sein Vater bei den vielen Kindern ihm seinen Wunsch, zu studiren, nicht gewähren konnte. Im Jahr 1776 trat er bei der Artillerie ein und diente daselbst 3 Jahre. Als aber der einjährige Krieg ausbrach, wurde er für zu schwach befunden, um in dieser Waffengattung den Krieg mitmachen zu können und daher von seinem Bru-

der nach Naumburg an der Saale zu Verwandten gegeben, damit er dort die Zeit zum weitern Fortschreiten in seinen Studien benutzen sollte. Der Krieg war beendet und unser v. V. trat am 1. Juli 1781 als Junker in das Jägerbataillon — nachherige Jägerregiment — ein, ward am 15. März 1786 Secondelieutenant und marschirte 1787 mit nach Holland. Im J. 1793 machte er die Rheincampagne mit, wo er sämmtlichen Affären, so wie der Belagerung von Mainz, den Schlachten von Kaiserslautern und Pirmasens und 1794 den Affären am Schänzel vor Mainz bis zur Weißenburger Linie beiwohnte. Am Schänzel erhielt er den Orden des Verdienstes. Im Januar des Jahres 1794 wurde er zum Premierlieutenant und im December desselben Jahres zum Stabskapitän befördert, da das Jägerregiment sehr viele Offiziere verloren hatte. Am 9. April 1803 erhielt er die Kompagnie. Als im J. 1805 drei Kompagnien des Jägerregiments mobil gemacht wurden, befand sich auch die seinige darunter und er marschirte mit ihr an die schwedisch-pommersche Grenze. Dort erhielt er den Befehl, nach dem Baireuthschen zu dem Korps des Generals, nachherigen Fürsten von Blücher zu gehen und dort die Grenze zu besetzen. Bei dieser Expedition kam er in den Marktflecken Lindenhart, 1½ Meile von Bayreuth, in die Winterquartiere zu stehen, wo er sich mit der ältesten Tochter des verstorbenen Kammerherrn und Ritterraths Baron Stettner von Grabenhoff, aus dem Stammhause Neuenbürgen, verlobte, sich jedoch erst, durch den Ausbruch des Kriegs im J. 1806 daran verhindert, im October des Jahrs 1809 mit ihr vermählen konnte. 25 der glücklichsten Jahre lebte er mit ihr in der Ehe, die jedoch kinderlos blieb. — Das Gefecht von Saalfeld und die verhängnißvolle Schlacht von Jena machte er mit und stand mit in Graudenz, wo er mit seinen Jägern wesentliche Dienste leistete und sowohl von dem Feldmarschall von Courbière, als auch von dem nachherigen Feldmarschall Grafen York von Wartenburg *) die schmeichelhaftesten Briefe wegen seiner Treue, Liebe und Anhänglichkeit an seinen Monarchen und wegen seiner pünktlichen Pflichterfüllung erhielt. Im J. 1812 marschirte er als Major mit seiner Kompagnie mit nach Rußland, focht mit bei Ruhenthal, Eckau und Thalenkirchen, hatte aber dort das Unglück, mit dem Pferde zu

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 721.

stürzen, wodurch er zu dem fernern aktiven Dienst unfähig wurde. Im October desselben Jahres wurde er zum Obristlieutenant und Kommandeur des reitenden Feldjägercorps ernannt, welcher Stelle er 22 Jahre lang unter dem Bewußtsein der Huld seines Königs, des Wohlwollens und der Zufriedenheit seines Chefs, Freih. v. d. Knesebeck und der höchsten Liebe und Hochachtung seines Korps theilhaftig zu sein und mit unverbrüchlicher Treue vorstand. Am 1. Juli 1831 feierte er sein 50jähriges Dienstjubiläum, an welchem Tage ihm sein König den rothen Adlerorden 3. Klasse ertheilte und das Feldjägerkorps ihm einen kostbaren Pokal von seltener Schönheit darbrachte, auf welchem die wichtigsten Momente seiner Dienstzeit, die er ehrenvoll mitgekämpft, aufgezeichnet stehen. Er war, obschon Greis, noch in voller Rüstigkeit und Kraft, stets heiter und empfänglich für alles Schöne und Gute, als ihn das Fleckfieber befiel, das er zwar überstand, aber seinen Folgen erlag. — Er ruht auf dem Offizierkirchhofe zu Berlin; sein Grab schmückt ein eisernes Monument, das ihm sein treues Korps setzte.

Weimar. Fr. A. Reimann.

* 384. Joh. Leopold Ludw. Andreas Coste,

Hofrath zu Berlin;

geb. 1789 (?), gest. den 8. März 1834.

Coste, Sohn des Buchhalters bei der Salzadministration zu Berlin, Joseph Louis Coste, erhielt den ersten Unterricht theils von seiner Mutter, geb. Laurence du Frain de Francheville, welche eine Pensionsanstalt für Töchter hatte, theils durch die dabei angestellten Lehrer. Von Jugend auf sprach die Mutter die französische Sprache mit ihm. Einige Jahre später erhielt er in der D. Messoschen Schulanstalt weitere Ausbildung und kam nach seiner Confirmation in die Lehre bei dem Kunsthändler Schiavonetti, wo er Gelegenheit fand, durch die französische Correspondenz sich in dieser Sprache zu vervollkommnen. Nebenbei studirte er die englische und italienische Sprache und lernte während der Kriegsjahre den Bruder des Fürsten Hardenberg kennen, welcher damals bei einem seiner Freunde wohnte. Derselbe prüfte ihn und da er ihn täglich zu beobachten Gelegenheit hatte, so empfahl er ihn seinem Bruder, der ihn bald darauf im Bureau bei der 2. und 3. Section des Ministeriums

der auswärtigen Angelegenheiten anstellte (den 26. Juni 1817). Von 1817 ab reiste C. mit dem Fürsten bald nach den Bädern (zum Congreß) in Aachen, Troppau und Laibach und nach Mailand, Rom, Genua und Florenz, war auf der Reise des Fürsten steter Begleiter und führte namentlich die französ. Correspondenz. Nach der Vermählung des Königs von Preußen mit der Fürstin Liegnitz wurde er nebenbei als Hofstaats-Secretär angestellt und 1819 zum geh. exped. Secretär mit dem Charakter eines Hofraths ernannt. — Im Jahr 1818 verheirathete er sich mit Caroline Wilhelmine Louise Käsdell, lebte mit derselben in einer höchst zufriedenen Ehe und zeugte mit ihr 5 Kinder, wovon 2 starben; 2 Töchter und 1 Sohn sind noch am Leben. Sein gesunder und robuster Körperbau ließ auf ein langes Leben schließen, allein die Vorsehung wollte es anders und nahm ihn am oben genannten Tage nach einem nicht ganz 3tägigen Krankenlager von der Seite der Seinigen.

* 385. Valentin Bronn,

Forstrath zu Karlsruhe;

geb. am 7. März 1796, gest. zu Ziegelhausen bei Heidelberg den 26. März 1834.

Bronn war geboren zu Ziegelhausen bei Heidelberg, wo sein Vater, Georg Ernst Bronn, badenscher Förster, nachheriger Oberförster und sein Großvater, Valentin Bronn, kurpfälzischer Förster war. Von mehreren Geschwistern erreichte nur eine ältere Schwester und ein jüngerer Bruder mit ihm ein reiferes Alter. Den ersten Unterricht genoß er von dem Schullehrer und Geistlichen des Orts; im J. 1808 kam er auf das Gymnasium in Heidelberg, 1812 auf das neu errichtete Lyceum in Mannheim, wo er, durch mancherlei Begünstigungen des damaligen Lehrers der Naturgeschichte und Vorstehers des Naturalienkabinets, Apothekers Bader, unterstützt, bereits für die Naturwissenschaften eine besondere Vorliebe gewann und sie durch Privatstudien in dem genannten Kabinete verfolgte. Im Herbst 1818 wurde er, mit mehreren Prämien für seinen Fleiß geschmückt, aus der obersten Klasse auf die Universität entlassen, die er von seinem Geburtsorte aus mehrere Jahre lang besuchte, um sich zu seinem erwählten Beruf als Forstwirth theoretisch auszubilden, während ihm der Aufenthalt bei seinem

Vater eben so viele Gelegenheit zur praktischen Vervollkommnung darbot. Graf von Sponeck war damals Lehrer des Forstwesens an dieser Hochschule, während der Lehrstuhl der Zoologie unbesetzt stand, welch' letzterer Umstand ihn inzwischen nicht abhielt, sein Lieblingsstudium privatim, insbesondere aber die deutsche Ornithologie nach Bechstein, Leisler, Meyer und Wolf u. s. w. zu verfolgen und sich eine Säugethier- und Vögelsammlung anzulegen, welche später, durch südeuropäische und einige brasilianische Gegenstände bereichert, von ihm als Grundlage der Sammlungen der Forstschule in Karlsruhe überlassen wurde. Eine große naturhistorische Expedition zu unternehmen, war damals ein Lieblingsplan von ihm, wie von vielen andern geworden, welche Levaillant's Werke mit jugendlicher Phantasie gelesen. — Im Jahr 1817 führte ein Dienstgeschäft den Oberforstmeister Jägerschmid von Gernsbach auf einige Zeit nach Heidelberg mit dem Förster Bronn zusammen, wo er dessen fleißige und gewissenhafte Amtsführung kennen lernte, seine Beförderung zum Oberförster veranlaßte und ihn bestimmte, auf die Ausbildung seines Sohns in einem weitern Geschäftskreise Rücksicht zu nehmen. Ja, er erbot sich, ihn selbst in denjenigen Geschäften einzuführen, welche ihm als Oberforstmeister, so wie durch die oberste Leitung sämmtlicher berühmten Holzflößereien im Badenschen, Schwarzwalde und häufige, ihm von der Oberforstdirection aufgetragene Kommissionsreisen in einem großen Umfang oblagen. Inzwischen wurde schon nach einem Jahre eine strenge Aeußerung des damaligen Landoberforstmeisters, der den Ertrag der Waldungen hauptsächlich durch geringe Besoldung der Revierbeamten und gänzliche Bevorzugung des Adels zu den höhern Forststellen zu steigern beabsichtigte, eine als Befehl wirkende Veranlassung für den Oberförster, seinen Sohn ins väterliche Haus zurückzurufen. Die ehrgeizigen Plane des Jünglings aber verdüsterten sich von diesem Tage an. Er blieb noch ein Jahr zur Aushilfe bei seinem Vater, dem damals die Verwaltung des Nachbarforstes Schönau mit übertragen war, machte dann ein rühmliches Examen und benutzte den Sommer 1819 zu einer Reise nach den Niederlanden, nach Paris und der Schweiz, von wo er Pflanzen und Thiere für seine Sammlungen mitbrachte. — Bei der großen Anzahl noch nicht angestellter, älterer Forstkandidaten durfte sich der junge Forstmann nun, allen Bewußtseins überlegener Kenntnisse ungeachtet, auf eine

lange Zeit des Wartens auf eine Anstellung gefaßt machen, weil nach den höhern Orts damals gehandhabten Grundsätzen ein rüstiger Körper und Leibjägerdienst mehr als wissenschaftliche Kenntnisse befähigen sollten. Diese müssige Zeit ward zwar durch die, nach dem am 2. Jan. 1820 schon erfolgenden Tod seines Vaters, ihm zweimal provisorisch übertragene Verwaltung des Forstes bald, doch nur auf kurze Zeit unterbrochen. Auch wurden ihm vom Forstamt einige kleine Kommisionsgeschäfte, Taxationen und Vermessungen übertragen. Seine meiste Zeit aber suchte derselbe zu seiner Ausbildung in der französischen, englischen und italienischen Sprache, so wie in den Naturwissenschaften zu benutzen, begann von seinem Geburtsort aus aufs Neue Vorlesungen, insbesondere über Chemie, Zootomie, Physiologie u. s. w. zu besuchen und stellte eine Reihe barometrischer Höhenmessungen und chemischer Versuche auf den Gerbstoffgehalt verschiedener Baumrinden an. Endlich beschloß er, sich eine andere Laufbahn zu eröffnen: er promovirte und begann neben seinem Lehrer forstwissenschaftliche Vorlesungen zu halten. — Sehr bald, schon im J. 1825, erhielt der junge Docent nun einen Ruf als außerordentlicher Professor der Forst- und Landwirthschaft an die Universität Lüttich, mit einer Besoldung von 1600 fl. und wurde etwas später zum besoldeten Secretär der dortigen Provinzial-Landwirthschaftskommission ernannt. So günstig indessen die Aussichten waren, die sich durch seine Berufung in ein Land für ihn zu eröffnen schienen, wo er das Forstwesen zum erstenmale von seiner wissenschaftlichen Seite einführen und darstellen sollte, so waren solche doch nur von kurzer Dauer: einmal weil der niederländische Finanzminister einen großen Theil der belgischen Staatswaldungen fast in demselben Augenblick veräußerte, wo der Kultminister den ersten Lehrer der Forstwissenschaft an die Universität rief; — dann weil die bisher ebenfalls noch nicht zum academischen Lehrfach erhoben gewesene Landwirthschaftslehre eine freie Vorlesung blieb, welche bei ihrer Neuheit und der großen Menge der belgischen Studenten zwangsweise auferlegten Vorlesungen sich nur sehr allmählich eines etwas stärkeren Auditoriums erfreuen konnte. Inzwischen suchte sich Bronn durch viele Reisen durch Holland und Belgien, wozu er das erstemal eine Unterstützung von der Regierung erhielt, mit den Agrikulturverhältnissen des Landes bekannt zu machen und mündlich, wie schriftlich zur Kultur der Oedungen

in den Ardennen und bei den sehr beträchtlichen Holzpreisen zur Holzzucht in den Campinen aufzumuntern, begann zu dem Ende selbst Plantagen von in- und ausländischen, insbesondere Nadelbäumen anzulegen, welche einträglich zu werden versprachen, stellte viele interessante Beobachtungen über Acclimatisirung derselben an und verschaffte sich so eine Anerkennung, durch die sich für ihn eine bedeutende praktische Wirksamkeit begründete. Auch die von ihm begonnenen pflanzen-physiologischen Vorlesungen wurden mit Beifall besucht und es eröffneten sich hierdurch Aussichten an der Universität Gent für ihn, die seinem zweifachen Wirkungskreise angemessener zu sein schienen. Da brach die belgische Revolution aus, alle seine Pläne zerstörend, da er es nicht mit seiner Ehre verträglich hielt, von derjenigen Regierung abzufallen, welche ihn dahin berufen hatte; obschon er in der Hoffnung einer günstigern Ausgleichung der Sache noch einige Zeit auf seiner Stelle in Lüttich verweilte, ohne sich auf der auch von der belgischen Regierung gern überlassenen Stelle daselbst behaupten, oder seine mit der Universität Gent, die nun ebenfalls von Holland getrennt war, angeknüpften Beziehungen weiter verfolgen zu wollen. Sein Plan war, im schlimmsten Falle sich als Privatmann daselbst mit Plantagen und einträglichen Kulturunternehmungen zu beschicken. Diese Wirren der Revolution waren indeß seiner Gesundheit höchst nachtheilig geworden. Er hatte sich seit derselben noch mehr als früher in sein vor der Stadt gelegenes und mit seinen Plantagen umgebenes Haus zurückgezogen, zu seiner Familie: seinem Weibe und seiner kaum dreijährigen Tochter; eine düstere Beklommenheit lastete auf seiner Brust, geistig und körperlich genommen, die organische Thätigkeit des Herzens ward nicht selten gestört und selbst eine auf ärztliches Anrathen nach Deutschland unternommene Erholungsreise bot ihm nur wenig Erleichterung. — Unter diesen Verhältnissen griff er mit Freuden nach einem Antrage, welcher, wenn auch unter minder günstigen ökonomischen Verhältnissen, ihm eine ehrenvolle Stelle und ein hinreichendes Auskommen in seiner Heimath sicherte. Hier hatten sich die obersten Behörden und mit denselben die Verwaltungsgrundsätze geändert. Mit dem in Karlsruhe projektirten polytechnischen Institute sollte eine Forstschule verbunden werden, zu deren Vorstand ihn die Oberforstcommision aussersehen, in welche auch sein alter Freund und Lehrer, Ober-

forstrath Jägerschmid, eingetreten war. So kehrte Br. im Frühlinge 1832 in sein Vaterland zurück, widmete den Sommer den Vorbereitungen zu seinem neuen Amte, eröffnete die Forstschule am 5. November und begann darnach seinen ersten Lehrkurs, welchem, so wie den damit verbundenen forstlichen Exkursionen, der Leitung des Instituts als Vorsteher und der Anlage einer Forstplantage in der sogenannten Fasanerie mit einer großen Mannichfaltigkeit von in- und ausländischen Holzarten, er von nun an in solchem Grade lebte, daß er sich fast aus aller öffentlichen Gesellschaft fern hielt, zu welcher er bei zunehmender Krankheit, die sich ihm und seiner Familie auf mannichfaltige Weise verrieth und durch das lange schmerzliche Krankenlager und den endlichen Tod seiner innigst geliebten und verehrten Mutter in dieser Zeit sehr genährt wurde, stets um so mindere Neigung fühlte, als ein noch so wenig unangenehmes Ereigniß sein Gemüth auf eine nur aus jener Ursache erklärliche Weise zu erschüttern vermochte. In der That waren jene Geschäfte auch hinreichend, den gewissenhaften Mann allein in Anspruch zu nehmen, wenn man berücksichtigt, daß dem Vorsteher der Anstalt auch die sittliche Aufsicht über eine beträchtliche Anzahl in Alter, Stand und Kenntnissen so sehr verschiedener jungen Leute übertragen war, welche die Schulen theils erst zur Hälfte absolvirt, theils im Forstdienste bereits ein 36jähriges Alter erreicht hatten und wovon einige aus angesehenen adeligen Familien des In- und Auslandes stammten, während andere noch gegenwärtig Leibjägerdienste verrichteten. Bronn revidirte die ihnen aufgetragenen schriftlichen Arbeiten, sowie die bei ihm nachgeschriebenen Hefte sämmtlich regelmäßig, nahm sich Noten darüber, benutzte die Veranlassung, um die Nachlässigen zu ermuntern, die Zurückgebliebenen zu belehren und Mißverstandenes zu erklären; er suchte einem Jeden nach seinen Fähigkeiten, Bedürfnissen und Wünschen insbesondere entgegen zu kommen, alle in seinen Umgang zu ziehen, daher abwechselnd zu Tische zu bitten und auch jene für eine würdigere Begegnung empfänglich zu machen, welche bis jetzt minder daran gewöhnt waren. Die Pünktlichkeit seiner Geschäftsführung und insbesondere die Verrechnung der ihm anvertrauten Gelder, wie sich auch bei seinem plötzlichen Tode bestätigte, dürfte nicht leicht übertroffen worden sein; wie sein Gefühl für alles Rechtliche stets das lebhafteste war und ihn leicht zur Begeisterung fortriß. Seine Ehre lag

ihm mehr als sein Leben am Herzen; er war jeder Intrigue Feind. Auch erkannte die Regierung seine Bemühungen auf ehrende Weise an, indem sie ihm schon am 2. April 1833 den Charakter eines Forstraths ertheilte. Eine im Herbste desselben Jahres an ihn ergangene Anfrage wegen Uebernahme der Professur des Kameral- und insbesondere des Forstfaches in Marburg lehnte er ab. Die Osterferien 1834 waren zu einer Erholungspartie mit seiner Familie zu einem Besuche von einigen Tagen in dem Hause bestimmt, worin er geboren und das aus dem elterlichen Nachlasse an ihn gekommen war. Auch äußerte er, daß er dabei wegen seines immer zunehmenden Herzleidens einen tüchtigen Arzt in Heidelberg berathen wolle, da sein Arzt in Karlsruhe nur es vorübergehend zu lindern, nicht es zu heilen Anstalt mache. Mit der unbefangenen Freude eines Kindes hatte er lange vorher schon alle Anstalten zu dieser Reise besprochen und geordnet und das Nöthige zu seiner Aufnahme in Ziegelhausen bei seinem in Heidelberg lebenden Bruder bestellt. Und doch wieder mit einer düstern Ahnung, mit einer Aeußerung des Zweifels, ob er je wiederkehren werde, verließ er seine Wohnung in Karlsruhe, um im Elternhause als Mann im Kreise seiner kleinen Familie die Feiertage der Charwoche mit derselben frommen und zurückgezogenen Feierlichkeit zu verleben, wie er es vor vielen Jahren als Knabe, als Kind mit seinen Eltern und Geschwistern zu thun gewohnt gewesen war. Die zwei ersten Tage waren stiller Ruhe und dem Zusammentreffen mit dem Bruder, der folgende einem Geschäftsgange nach der Stadt, der vierte einem Ausflug mit dem Bruder in den einst vom Vater und ihm selbst bewirthschafteten Forst bestimmt. Ein Zufall führte am dritten Tage in Heidelberg eine größere Anzahl solcher Männer um ihn zusammen, deren Umgang ihm vor seinem Wegzuge nach Belgien der liebste und heiterste gewesen und deren er einige seitdem noch nicht oder kaum erst wiedergesehen, so daß eine Menge froher Erinnerungen aus einem heitern Jünglingsalter ihn zu einer gemüthlichen Munterkeit stimmte, die man nur bei wenigen Menschen in solchem Grade wie bei ihm je anzutreffen vermag und um welche er nicht selten beneidet worden. Diesem Zustande schien am folgenden Morgen, am 26. März, wieder die gewöhnliche Beklommenheit folgen zu wollen. Bronn hatte mit seiner Familie gefrühstückt und erwartete seinen Bruder, um mit ihm den besprochenen Ausflug in

den Forst zu machen. Doch ohne weitere Voranzeigen sank er in dem Augenblicke plötzlich leblos zu Boden, als dieser ins Haus trat. Ein Aneurysma der Aorta war zweifelsohne seit Jahren allmählig zu dem Grade der Ausbildung gelangt, daß ein leichter Anstoß genügte, um deren Platzen und damit den augenblicklichen Tod zu veranlassen. — Bronn war nach langen Jahren an seine Wiege zurückgekehrt, wie es schien, blos um darin zu sterben, womit jedenfalls ein Wunsch für ihn in Erfüllung gegangen. — Seine Schriften sind: Oratio, qua sylvarum et rei saltnariae praecipua quaedam momenta historica exposuit V. Bronn, Leodii 1825; (aus den Annal. Acad. Leodiens. 1828). — Over de noodyaakelykheid, om by het openbaar onderwys het onderrigd in de Landhuishoudkunde te voegen, en de middelen om hier toe de geraken. Luik 1829. (Auch französisch.) — Quelques mots sur la nécessité et les moyens de faire entrer dans l'instruction publique l'enseignement de l'agriculture. Liège 1830. — Mémoire sur l'utilisation des terrains incultes de l'Ardenne. Liège 1829. — Ueber die Nothwendigkeit der wissenschaftlichen Ausbildung des Forstmannes. Karlsruhe 1832. — Verschiedene kleine Aufsätze im Journal d'Agriculture des Pays Bas und in Soulange Bodin's Annales de l'Institut royal horticole de Fromont. — Mehrere größere forstwissenschaftliche Werke, namentlich seine Beobachtungen über das forstliche Verhalten exotischer Holzarten, waren von ihm mehr oder weniger weit ausgearbeitet. — Er war Mitglied mehrerer ökonomischen und naturhistorischen Societäten in Baden, Lüttich, Brüssel und in Jassy.

386. Christian Gottlob Gräber,

Pfarrer zu Kießlingswalde (Lausitz);

geb. am 19. Nov. 1762, gest. den 10. Apr. 1834 *).

Der Geburtsort unsers G. ist Görlitz. Seine Eltern waren Johann Christian Gräber, Bürger und Aeltester der Tuchmacher daselbst und Maria Katharina geb. Ricius. Auf dem dasigen Gymnasium erhielt er seine erste wissenschaftliche Bildung und namentlich in der ersten Klasse unter Leitung des damaligen Rector Baumeister und von 1784 bis 1787 studirte er auf der Universität Leipzig. Von 1787 bis 1791 war er Hauslehrer in

*) Lausitzisches Magazin 1835. 2s Heft.

Haide-Gersdorf beim Herrn von Warnsdorf, widmete sich aber von dieser Zeit an wieder dem Privatunterricht in Görlitz bis 1794, wo er den Unterricht in der dasigen Militärschule übernahm, 1799 diesen Wirkungskreis mit der dritten Collaboratur am Gymnasium vertauschte und hier mit Segen für die untersten Klassen arbeitete, bis er im J. 1800 den Ruf zum Pfarrer nach Kießlingswalde annahm und den 4. Nov. desselben Jahres sich mit Beate Friederike Schirach, einzigen Tochter des gewesenen Diaconus zu Rothenburg, Carl Ephraim Schirach, verehelichte, welche am 27. Februar 1829 durch den Tod von ihm getrennt wurde. Er wurde in seiner Ehe Vater von 5 Kindern, nämlich 3 Söhnen und 2 Töchtern, wovon er nur die Söhne groß zog, nämlich Carl Ernst Eduard, Candidat der Theologie, Gustav Adolph, als Kaufmann und ansässiger Bürger in Seidenberg Ausgangs Januar des J. 1835 verstorben und Moritz Nathanael, Artillerieunteroffizier in k. preuß. Diensten. — Obgleich nicht durch besondere wissenschaftliche Bildung hervorragend, verdiente doch der Pastor Gr. in mehrfacher Beziehung die ihm im Leben zu Theil gewordene besondere Achtung, so wie das Andenken, was ihm hierdurch noch öffentlich gestiftet wird. Er war ein Mann von vieler Weltklugheit und praktischem Blicke im Umgange mit Menschen jedes Standes und diese Eigenschaften, verbunden mit seiner heiteren Stimmung, seiner sich stets gleich bleibenden Dienstfertigkeit und seinem Gleichmuthe, auch bei den schwierigsten und unerwartet eintretenden Lebensverhältnissen, so wie seiner Pünktlichkeit und Gewandtheit in seinem amtlichen Wirken, verschafften ihm eine solche Achtung und Geltung in seiner Kirchgemeinde und bei allen mit ihm im Leben näher in Berührung Kommenden, daß Mancher, der in wissenschaftlicher Hinsicht weit über ihm stand, ihn doch hätte beneiden mögen. So war es ihm, um nur zwei Züge aus seinem amtlichen Leben anzuführen, blos durch seines gewandten Wortes Kraft und seinen richtigen Takt bei seiner Gemeinde gelungen, die erwachsene Jugend stets zahlreich bei den sonntägigen Katechisationen versammelt zu sehen und so leicht wagte es kein Jüngling und keine Jungfrau, außen zu bleiben, ohne 8 Tage darauf eine triftige Entschuldigung anzuführen. So hatte es nur eine belehrende Ermahnung von seiner Seite bedurft, um dem unter ihm stehenden Schulvorstand ein jährliches, bestimmtes Opfer zum Ankaufe von Bibeln anzuvertrauen, wodurch es ihm möglich wurde,

jährlich im Durchschnitt wohl 12 bis 16 Bibeln in der Gemeinde zu vertheilen, wobei er eben so gewissenhaft als zweckmäßig zu Werke ging. Obschon seine letzten Lebensjahre manche Schwächen herbeigeführt hatten, so war doch sein Tod ein von der ganzen Gemeinde tief gefühlter Schlag und sein Begräbnißtag ein Tag tiefer Trauer für sie. N.

* 387. Dr. Johann Baptist Schenkl,

Stadtrath zu Amberg;

geb. den 21. Juni 1767, gest. am 13. Apr. 1834.

Discite exemplis moniti!

Schenkl wurde in der Stadt Amberg (an der Vils) in der ehemaligen Oberpfalz und im nunmehrigen Regenkreis geboren, woselbst sein Vater, Johann Simon Schenkl, innerer Stadtrath war. Nach vollendetem philosophisch-theologischen Kursus am Lyceum seiner Vaterstadt wurde er gleichfalls im J. 1801 zum inneren Stadtrath von Amberg ernannt, in welcher Eigenschaft er sich vielfache Verdienste um seine Mitbürger erwarb. Unter andern Anerkennungen seiner Verdienste wurde dem Stadtrath Schenkl auch die Ehre zu Theil, am 12. April 1813 zum Mitgliede des Civilverdienstordens der baierischen Krone ernannt zu werden. — Viele Jahre hindurch bestand zu Amberg unter der Aufsicht und Leitung des Munizipalraths Schenkl eine Rumfordische Suppenanstalt, durch die sich derselbe um die leidende Menschheit ein großes Verdienst erwarb, indem sie durch sein alleiniges Bemühen ohne Fond erhalten wurde. Nicht genug, daß alle Armen der Stadt Amberg ihre gute, kräftige Suppe erhielten, hatten sie auch Erlaubniß, im Winter in den geräumigen und hinlänglich geheizten Zimmern für sich zu arbeiten. Sehr oft wurde durch die lobenswürdige Bemühung des Verwaltungsraths Schenkl mit der Suppe auch Fleisch vertheilt. Im J. 1818 wurde am 1. Mai im Stadtkrankenhause zu Amberg neuerdings auf eigene Kosten des Stadtraths Sch. eine Rumfordische Suppenanstalt für durchreisende Handwerksburschen errichtet, so daß jeder derselben täglich freie Kost hatte und öfters geschah es, daß mancher von ihnen, welcher sich äußerte, schon einige Tage keine warme Speise bekommen zu haben, 3 Portionen unentgeltlich erhielt. Ueberhaupt wurde vom Jahr 1805 — 15 die Rumfordische

Suppe 68,022 Personen blos aus eigenen Mitteln gereicht. Schenkl war auch der Stifter eines Armenleihhauses in Amberg, das er aus einem Kapital von seinen Mitteln gründete und das neben der allgemeinen Leihhausanstalt daselbst bestand. Hier wurde den Armen, die nicht im Stande waren, bei dem städtischen Leihause Pfänder einzusetzen, eine kleine Summe, die 4 fl. nicht übersteigen durfte, ohne Pfand und Zinsen auf 3 Monate dargeliehen. Wurde der Termin nicht eingehalten, so wurde dem Schuldner zwar auf Verlangen nochmals Geld gegeben; wenn aber auch jetzt die Zurückzahlung nicht pünktlich erfolgte, wurde ein solcher aus der Leihliste gänzlich gestrichen. Sch. war auch Verwalter des Allmosenamts und Stadtkrankenhauses, der Armen und Kranken wahrer Vater, Freund und bereitwilliger Helfer. In den Kriegszeiten hatte er sich auf mancherlei Weise um Amberg neue und große Verdienste erworben, indem er, laut amtlicher Zeugnisse, in den Tagen der feindlichen Gefahren in den Jahren 1809 und 1813 sein Möglichstes beitrug, die Stadt gegen Plünderungen und feindliche Excesse zu sichern, die Lazarethe mit der nöthigen Kost versah und die Kranken und Verwundeten so theilnehmend verpflegte, daß selbst sein Leben in großer Gefahr war. Nicht nur während der Epidemie 1810, sondern auch und vorzüglich während der fürchterlichen Faulfieberepidemie 1813/14 hat Sch. aus eigenen Mitteln Kost, Trank, Holz und Wäsche für die damals in dem Stadtlazareth gewesenen vielen armen kranken Dienstboten und Handwerksgesellen angeschafft, sondern auch andern armen Kranken außer dem Stadtlazareth aus eigenen Mitteln bedeutende Unterstützungen angedeihen lassen. Ueberhaupt hat er als Verwalter des Stadtlazareths sich durch besondern Fleiß und außerordentliche Thätigkeit in Besorgung der ihm übertragenen vielen und lebensgefährlichen Geschäfte nicht nur besonders ausgezeichnet, sondern auch den Dank so vieler geretteten armen Kranken und den Beifall aller redlich gesinnten Menschen und Menschenfreunde der Stadt Amberg erworben. In der Folge wurde Schenkl, der bisher Landwehrhauptmann gewesen war, zum Kommandanten und Major des Bataillons der Landwehr der Stadt Amberg ernannt und ihm auch die goldene Civilverdienstmedaille ertheilt. — Sch., der im Jahr 1819 auch mit der philosophischen Doctorwürde beschenkt wurde, war auch verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied. Er war Mitglied des landwirthschaftlichen und polytech-

nischen Vereins in Baiern, der naturforschenden Gesellschaft zu Halle an d. Saale, dann Ehrenmitglied der ökonomischen Societät in Leipzig, der kön. preuß. thüringischen Landwirthschaftsgesellschaft in Langensalza und der vaterländischen Industriegesellschaft zu Nürnberg; ferner korrespondirendes Mitglied der herzogl. sachs Gothaischen und Meiningischen Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreißigacker, des großherzogl. badischen landwirthschaftlichen Vereins und der Frankfurtischen Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und ihrer Hilfswissenschaften, auch Mitglied des pegnesischen Blumenordens. — S. hatte eine kinderlose Ehe geführt und seine Gattin war schon vor sehr langer Zeit ihm in die Ewigkeit vorausgegangen. Einige Jahre vor seinem Ende trat er in den geistlichen Stand und starb als Weltgeistlicher zu Amberg am oben genannten Tage am Schlagflusse. Er war unstreitig einer der besten Menschen, der den Kern der Menschheit in sich stets rein bewahrte, ein edles Glied in der Kette des Ganzen, ein biederer Deutscher, ein warmer Menschenfreund und ein wahrer Armenvater, dem für die leidende Menschheit kein Opfer zu groß schien und der immer seine Großmuth beurkundete. Die ächte Religiosität, die seltene Herzensgüte, die größte Uneigennützigkeit und die thätigste Menschenliebe dieses Ehrenmannes erfüllten vorurtheilsfreie und unbefangene Beobachter mit hoher Achtung und Bewunderung. Er schien sein Vermögen nur zum Besten seiner Nebenmenschen zu besitzen, machte eine langjährige und reiche Aussaat auf dem Boden der Mild- und Wohlthätigkeit und widmete sein ganzes Leben dem allgemeinen Wohl und der Unterstützung der Nothleidenden. — Gegen seine Neider und Feinde war Sch. so edel, daß sie erröthen mußten, wenn er sie durch Stillschweigen beschämte oder mit Wohlthaten bestrafte! — Lange werden ihm in das stille Grab noch dankbare Thränen nachgeweint und sein Name wird noch lange gesegnet und gefeiert werden, indem er zu denjenigen Edlen gehörte, von welchen man mit Wahrheit sagen kann: „Rari nantes in gurgite vasto." — Wir fügen hier das Verzeichniß der von dem unermüdeten Sch. herausgegebenen Schriften bei: Sprüche u. Lehren der Weisheit f. Liebhaber einer weisen Lebensart. Augsburg 1789. 2. Aufl. 1800. 3. Aufl. 1805. 4. Aufl. 1812. — Christenlehrschänkung für Kinder, od. kleines Gebetbuch. Ebd. 1799. 10. Aufl. 1821. — Kunst immer glücklich zu sein. Ebd. 1799. 2. Aufl. 1812. — Wie können Un-

terthanen ihrem Fürsten u. Regenten seine Regierung erleichtern? Eine Rede an d. glorwürdigsten Namensfeste Sr. kurfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern. Amberg 1799. — Lehrreiche Unterhaltungen f. alle Stände, welche nach Weisheit u. Glückseligkeit trachten u. zugleich frohe Abende genießen wollen. Ebd. 1800. 4. Aufl. 1812. — Lehrreiche Unterhaltungen, 2s Bdchn. 1808. 2. Aufl. 1812. — Geistl. Lieder u. nützl. Lehren auf jeden Tag d. Monats. Augsb. 1804. — Neues Gebetbuch z. Beförderung d. wahren Christenth. Ebd. 1804. 3. Aufl. 1817. — Frohe u. dankbare Gefühle an d. glorwürd. Namensfeste Sr. kurfürstl. Durchl. Maximil. Josephs *). Sulzbach 1805. — Kleines Gebetbuch. Amberg 1805. — Taschenbuch f. d. J. 1807 mit d. Verzeichniß d. in d. baier. Staaten leb. Schriftsteller. Ebd. — Taschenb. f. das J. 1808 mit d. Leben baier. Gelehrten. Ebd. — Der Himmel auf Erden, od. Entwurf zu e. sel. Leben. Augsburg 1807. 2. Aufl. 1812. — Patriot. Empfindungen d. baier. Unterthanen d. Naabkreises an d. allerhöchst erfreulichen Namensfeste Ihrer kön. Majestät Friederike Wilh. Karoline. Amberg 1809. — Patriot. Gesinnungen d. baier. Unterthanen des Naabkreises am allgemein. Friedensfeste den 5. Nov. 1809. Ebd. — Die Empfindungen eines guten Volks bei dem wiederkehrenden Geburtstage seines guten Regenten d. 27. Mai 1811. — Ueber d. Armenwesen, oder auf welche Weise können alle Arme, Witwen u. Waisen versorgt und wie kann dem Umlauf der Bettler gesteuert werden? Amberg 1812. — Worte d. Trostes u. d. Aufmunterung bei gegenw. französ. russ. Kriege an seine Mitbürger, bei Gelegenheit des Geburtsfestes S. Majest. Maxim. Josephs, Königs von Baiern Ebd. 1813. — Die Geburtsfeier Ihrer kön. Majestät Friederike Wilhelmine Karoline, uns. allergnädigst. Königin. Ebd. 1813. — Kurze Rede zur Aufmunterung s. Mitbürger b. d. allgem. Landesbewaffnung. Ebd. 1814. — Stimme in d. Jubelchor d. Völker Europens über d glückl. eroberten Weltfrieden, bei Gelegenheit d. allerhöchsten Geburtsfeier S. kön. Majestät Maxim. Josephs, uns. allergnäd. Königs, d. 27. Mai 1814. — Wie kann die Stadt- und Landwirthschaft am besten und am leichtesten emporgebracht werden? Erlang. 1814. — Aphorismen aus d. Gebiete der Weisheit und

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 968.

Klugheit des Lebens. Amberg 1815. — Taschenbuch f. d. Jahr 1816 mit d. Verzeichniß der im baier. Staate lebenden Schriftsteller. Ebd. — Was sollen jetzt alle Stände thun? Beantwortet am allerhöchst. Namensfeste S. k. Majest. Max Josephs d. 12. Oct. 1815. — Theoreme und Maximen aus d. Erfahrung abgezogen. Ebd. 1816. — Ueber Vaterlandsliebe. Eine Abhandlung bei Gelegenheit des allerhöchsten Namensfestes Ihr. königl. Majestät Friederike Wilhelmine Karoline, uns. allergnädigsten Königin, den 28. Jan. 1816. Ebd. — Chronik der Stadt Amberg. Ebd. 1817 mit e. Titelkupfer. — Taschenbuch f. das Jahr 1817, mit d. Verzeichniß der in den baier. Staaten lebenden Schriftsteller. Fortsetzung. — Lebensphilosophie in auserlesenen Maximen dargestellt. Sulzbach u. Wien 1817. — Früchte meines Nachdenkens und Lesens in Erholungsstunden, ein Beitrag zur Beförderung guter Sitten und angenehmer Unterhaltung f. alle Stände, auch zum Gebrauche als nützliches Prämienbuch. — Supplementband zur Chronik der Stadt Amberg. 1817. — Blumenlese zur Beförderung guter Sitten und angenehmer Unterhaltung für alle Stände. Amberg 1818. — Salomons Buch der Weisheit, als Erbauungsbuch für christl. Familien. Amberg. 1818. — Die wahre Glückseligkeit des Staatsbürgers. Eine Abhandlung am allerhöchsten Geburtsfeste S. kön. Majest. Max. Josephs. Ebd. 1818. — Kurze Anrede an die Landwehrmänner bei Verleihung des königl. Kriegsarmeedenkzeichens, nebst Beschreibung oben erwähnter Feierlichkeit. Ebd. 1818. — Von dem Endzwecke der Congregationen u. Brüderschaften. Ebd. 1818. — Auserlesene Andachtsübungen eines frommen Studenten. Ebd. 1820. — Prämienbuch für die fleißige Jugend. Ebd. 1820. — Uebersicht der bisherigen histor. Nachrichten üb. d. Narisker, als Bewohner d. Oberpfalz. Ebd. 1820. — Literar Taschenbuch auf das Jahr 1820, enthaltend das Verzeichniß der in den baierischen Staaten lebenden Schriftsteller. Sulzbach 1820. — Sammlung der Freiheiten, Rechte, Gesetze, Gewohnheiten und Polizeiordnungen der Stadt Amberg aus dem 14. bis 16. Jahrhundert. 1820. — Das Erndtefest in Verbindung mit dem Namensfeste Sr. kön. Majestät Maximilian Joseph, den 12. Oct. 1820, ein Fest der allgem. Freude. — Auszug der Ambergischen Vertrags- und Gerichtsbriefe von 1379 bis 1389. Amberg 1821. — Stadtgesetzbuch von Amberg

vom Jahre 1554. Mit Anmerkungen. — Hatte auch Antheil an Harl's allgem. Kameralcorrespondenten u. an verschiedenen Zeitschriften. Sein Porträt befindet sich vor seiner Chronik von Amberg.

388. Philippine Wilhelmine Gräfin v. Beust, geb. Gräfin v. Sandreczky u. Sandraschütz,

Schriftstellerin zu Schurgast in Oberschlesien;

geb. am 4. April 1786, gest. den 16. April 1834 *).

Sie war eine Tochter Friedrich Wilh. Ferd. Gottl. Grafen von Sandreczky u. Sandraschütz, auf der Majoratsherrschaft Langenbielau und Manze in Niederschlesien, Erblandmarschalls von Niederschlesien und Ritters des großen rothen Adlerordens und Louise Beate Reichsgräfin von Pückler. — Sie vermählte sich am 21. Oct. 1810 mit dem kön. preuß. Oberlandesgerichts- und Pupillenrath, Reichsgrafen von Beust zu Schurgast, wo sie auch längere Zeit lebte und am oben genannten Tage starb. Sie war auch Beisitzerin der Güter Nicolinn und Goschnitz in Oberschlesien. — Eine sehr sorgfältige Erziehung, die sie in ihrer frühen Jugend genoß, entwickelte ihre Geisteskräfte und ihren Sinn für wissenschaftliche Bildung. Dieser und ein genauer Umgang mit der Natur in ländlicher Einsamkeit, waren die Veranlassung zu geistigen Beschäftigungen und Aufsätzen, wobei sie aber nur ihre eigene Unterhaltung und das Vergnügen ihres engern freundschaftlichen Kreises zur Absicht hatte, ohne damit glänzen zu wollen. Zufällig kam das unten angeführte Gedicht in die Hände eines sehr geachteten Schriftstellers, der es, mit ihrem Vornamen Philippine bezeichnet, in das genannte Taschenbuch einrücken ließ und den Wunsch nach mehrern Mittheilungen ihrer gesammelten Dichtungen erweckte, da sie in ihm Talent zur anziehenden Darstellung und einen äußerst gebildeten Geschmack bewies. — In dem Taschenbuch Minerva, Jahrg. 1822, S. 411—420: Arachne, ein Gedicht. Ferner: Die Familie Willmore, eine romantische Darstellung. Breslau 1829. —

*) Schindels Lexikon deutscher Schriftstellerinnen.

* 389. Heinrich Gottl. Friedr. Ribbentrop,

herzogl. braunschweig-lüneburgischer Berghauptmann u. Chef der Direction der Berg- und Hüttenwerke im Herzogthum Braunschweig, Ritter des kön. dän. Danebrogsordens, zu Braunschweig;

geb. d. 31. März 1776, gest. am 20. April 1834.

Er wurde zu Graßleben bei Helmstädt geboren und war der Sohn des herzogl. braunschweigischen Kammeraths Philipp Christian Ribbentrop und Bruder des berühmten königl. preußischen Staatsraths und Generalintendanten Friedr. v. Ribbentrop. Nachdem er auf dem Catharineum in Braunschweig den ersten wissenschaftlichen Unterricht erhalten hatte, ergriff er mit Lust und Eifer das Studium der Bergwissenschaften. Da er in seinem Vaterlande keine Gelegenheit hatte, sich in diesem Fache theoretisch auszubilden, ging er nach Freiberg auf die dortige Bergacademie, wo vorzüglich Abraham Gottl. Werner sein Lehrer, ja ihm mehr als Lehrer war. Schon während seines Aufenthalts in Freiberg erschienen 1796 seine vermischten Bemerkungen und Versuche über das Eisen und 1797 seine Resultate chemischer und metallurgischer Erfahrungen, in Absicht der Bleiersparung bei den Schmelzprocessen, von da Camara, welche W. A. Lampadius mit Anmerkungen und Zusätzen versah und wodurch der kaum zwanzigjährige Jüngling sich rühmlichst als Schriftsteller bekannt machte. In das Vaterland zurückgekehrt, wurde er im 22. Jahr 1798 zum Bergcommissär und 1799 zum Bergassessor ernannt. Der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, dessen Scharfblick bald bemerkte, wie viel Ribbentrop verspreche und was derselbe zu leisten im Stande sei, ernannte ihn im J. 1803, als der nachherige herzogl. braunschweigische Oberbergrath Stünkel *), damals noch hannöverscher Hüttenreiter, einen Ruf als Bergrath mit 1000 Thlrn. Gehalt nach Blankenburg ausgeschlagen hatte, zum Bergrath in Blankenburg und 1805 zum Kammerrath. Zugleich wurde ihm die Oberaufsicht über die damals von den Eisengruben und Hüttenwerken im Fürstenthum Wolfenbüttel getrennt betriebenen Eisenhütten und Marmorbrüche im Fürstenthum Blankenburg und Stiftsamt Walkenried ertheilt. — Bei dem Eintritt der westphälischen Regierungsperiode blieb er anfangs in sei-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 1016.

ner Stellung, wurde aber im J. 1809 zum königl. westphälischen Oberbergmeister des Bezirks Karlshütte bei Alfeld ernannt. Nach der Wiederherstellung der vaterländischen Regierung trat er wiederum als Berg- und Kammerrath in braunschweigische Dienste und erhielt nun die Aufsicht über sämmtliche Eisenhütten des Herzogthums Braunschweig, weshalb er abermals seinen Wohnsitz in Blankenburg nahm. Im J. 1826, nach Stünkels Tode, wurde er zum Oberbergrath ernannt und um eben diese Zeit erhielt er vom dänischen Hofe das Ritterkreuz des Danebrogsordens für seine mannichfachen Verdienste. Als durch das Gesetz vom 12. Oct. 1832 die unter dem Namen „herzogl. Kammer" in Braunschweig vereinigt gewesenen Administrationsbehörden neu organisirt wurden, ward er durch Rescript vom 20. Dec. 1832 zum Berghauptmann und Direktor der Berg- und Hüttenwerke ernannt, deren Direktion nach Braunschweig verlegt wurde und es wurde ihm, außer seinem frühern erweiterten Geschäftskreise, gemeinschaftlich mit den königl. hannöverschen Bergbehörden die Leitung des Berg- und Hüttenbetriebs in dem Communiongebiete übertragen. Ungern schied er, da er nun seinen Wohnsitz in Braunschweig nehmen mußte, von dem lieblichen Blankenburg, das ihm durch langjährigen Aufenthalt unter den angenehmsten Verhältnissen werth und theuer geworden. Er schien zu fühlen, daß er sich in den neuen, wenn gleich glänzenden Verhältnissen nicht lange heimisch fühlen werde. Was ihm sein ahnender Geist vorher gesagt hatte, geschah. Obgleich er nie einer sehr festen Gesundheit sich zu erfreuen gehabt hatte, war er doch auch nie kränklich gewesen; allein mag nun die Schuld an den überhäuften Arbeiten, oder an der Veränderung der Luft gelegen haben, seit seinem Aufenthalt in Braunschweig litt er sehr häufig an Brustbeschwerden, die bald auf eine für seine Familie große Furcht erregende Weise zunahmen. Im Winter 1833/34 siechte er stets; doch nur wenig Schonung ließ er dem schwachen Körper angedeihen, indem sein großer Amtseifer ihm nicht erlaubte, nur nach Verhältniß seiner Kräfte zu arbeiten. Auch hinderte ihn sein Brustübel nicht, den ganzen Winter hindurch den Sitzungen des Collegiums beizuwohnen und fast täglich einen Spaziergang zu machen; doch fühlte er stets mehr und mehr seine Kräfte schwinden. Die Aerzte erklärten sein Uebel für einen Ansatz der Brustwassersucht. Im Anfange des Aprils aber nahm seine Schwäche so sehr zu, daß er sich

genöthigt sah, das Bett zu hüten, welches er nun nicht mehr verlassen sollte. Wenige Tage vor seinem Tode nahmen seine Kräfte merklich ab und sanft entschlief er am oben genannten Tage in den Armen der Seinigen. — Was Ribbentrop als Geschäftsmann geleistet hat, davon sind die vielen Verbesserungen Zeuge, welche er während seiner langjährigen Dienstzeit bei den sämmtlichen, seiner Leitung untergebenen Hütten einführte und der hohe Standpunkt, auf welchem sie sich jetzt befinden. Was er als Gatte, Vater und Mensch war, wird seiner zahlreichen Familie und allen denen, die ihm nahe standen, stets unvergeßlich sein. Sein Aeußeres, er war klein und zart gebaut, war höchst einnehmend und seine freie, offene, heitere Stirn drückte große Herzensgüte aus und eine Sehnsucht, sich anzuschließen. — Außer dem genannten Werke ist noch von ihm erschienen: Ueber die Blitzröhren oder Fulguriten und besonders über d. Vorkommen derselben am Regenstein bei Blankenburg. Mit 1 Kupfertafel. Braunschweig 1830. — Seine Entdekkungen im Gebiete der Mineralogie sind in verschiedenen periodischen Schriften bekannt gemacht.

390. Dr. Theodor Katerkamp,

Domdechant und Professor an der theolog. Fakultät zu Münster;

geb. am 17. Jan. 1764, gest. den 8. Juni 1834 *).

Katerkamp wurde zu Ochtrup, einem Landstädtchen des Bisthums Münster, geboren, studirte anfangs in dem Landgymnasium zu Rheine und kam dann nach Münster, wo er am Gymnasium und der Universität alle seine Studien vollendete. In dem Advent-Quatember 1787 zum Priester geweiht, trat er in das damals reichsfreiherrl. Haus der Droste zu Vischering als Hauslehrer, reiste mit seinen Zöglingen durch Deutschland, die Schweiz, Italien, Sizilien und nach geendigter Reise lebte er noch einige Jahre in Privatverhältnissen im Hause der Fürstin von Gallitzin. Im J. 1808, nach dem Absterben dieser Fürstin, übernahm er bei der theolog. Fakultät zu Münster die Stelle eines Lehrers der Kirchengeschichte und nach geendigter Fremdherrschaft wurde er von der kön. preuß. Regierung zum außerordentlichen Professor der Kirchengeschichte und Moraltheologie ernannt, welche Lehrkanzeln er in gedachter Eigenschaft zur allseitigen Zufrie-

*) Felders Gelehrten- u. Schriftstellerlexikon.

denheit besorgte, bis ihm durch Kabinetsordre seines Königs vom 4. Juni 1819 die Anstellung als ordentlicher Professor der Theologie mit allen Rechten und Privilegien der ordentl. Professoren an preuß. Universitäten ertheilt wurde. Im J 1820 erhielt er von der Universität zu Landshut den Doctorgrad und ward 1823 Domkapitular. — Seine Schriften sind: Anleitung zur Selbstprüfung für Weltgeistliche, n. d. Franzöf. des Miroir du Chergé frei übersetzt. 2 Bde. Münster 1806. — Universalhistorische Darstellung des Lebens nach der irdischen u. überirdischen Beziehung des Menschen — oder auch mit geändert. Titel: Geschichte der Religion bis zur Stiftung einer allgemeinen Kirche. Zur Einleitung in die Kirchengeschichte Münster 1819. — Ueber d. Primat d. Apostels Petrus und seiner Nachfolger, zur Widerlegung der Beilage III. im dritten Hefte des Sophronizon. Ebd. 1820. — Des ersten Zeitalters d. Kirchengeschichte 1. Abth.: Die Zeit der Verfolgungen. Ebd. 1823. 2 Abth. Streitigkeiten über Dreieinigkeit und üb. d. Heilsanstalten der Kirche. 1825. 3. Abth. Streitfragen über die Lehre von der Menschwerdung u. Erlösung. Ebd. 1827. 4. Abth. Uebergang aus der ältesten Zeit in das Mittelalter. Ebd. 1830. 5. Abth. Das Mittelalter. Ebd. 1833. — Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstin Amalia von Gallitzin, mit besond. Rücksicht auf ihre nächsten Verbindungen. Mit 3 Bildern. Ebd. 1828. — Sermo synodalis sub praesidio episcopi Caspari Maximiliani habitus. Ibid. 1829. — Sermo synodalis in ecclesia cathedrali die 12. Oct. 1830 habitus. Ibid. 1831. —

391. Dr. Karl August Tittmann,

Hof- und Justizrath, geh. Referendar u. Ritter des Civilverdienstordens zu Dresden;

geb. d. 12. Sept. 1775, gest. am 14. Juni 1834 *).

Tittmann, zu Wittenberg geboren, ward im väterlichen Hause durch Hauslehrer und zuletzt in Dresden, durch Privatunterricht, namentlich des damaligen Conrectors der Kreuzschule, Beutler, für die akademischen Studien vorbereitet, worauf er Ostern 1793 die Universität Leipzig bezog, um sich den Rechtswissenschaften zu widmen. Nachdem er daselbst 1795 seine Abhandlung:

*) Conversationslexicon der neuesten Zeit u. Literatur.

„De delictis in vires mentis humanae commissis“ (Leipzig 1795.) vertheidigt hatte, setzte er seit Michaelis genannten Jahres seine Studien zu Göttingen fort, wo 1796 die von ihm bei der Preisbewerbung eingereichte juristische Abhandlung „De ambitu et limitibus juris supremae inspectionis e natura rei et principiis juris publici tam universalis, quam germanici rite ponendis“ (Göttingen 1796) mit dem Preise gekrönt ward. Nach seiner Rückkehr nach Leipzig ward er 1797 Magister und bestand rühmlichst die juristischen Prüfungen. Entschlossen, die academische Laufbahn zu verfolgen, begann er Vorlesungen zu halten, die gleich anfangs so zahlreich besucht wurden, daß die dazu nöthigen Vorbereitungen ihn erst im Anfange des Jahres 1798 dazu kommen ließen, die Disputation als Docent und Doctor der Rechte zu halten. Mit besonderer Liebe und ungemeiner Ausdauer widmete er sich dem Studium des Kriminalrechts, so daß er auch unter den Bearbeitern der Strafrechtswissenschaft, wie nach seinem Vorgange von Mehren das peinliche Recht genannt wird, einen gefeierten Namen erlangt hat. Noch während seiner Anwesenheit in Leipzig gab er unter Andern heraus: „Versuch über die wissenschaftliche Behandlung des peinlichen Rechts (Leipzig 1798)“ und „Grundlinien der Strafrechtswissenschaft und der deutschen Strafgesetzkunde (Leipz. 1800)“. Nach dem Wunsche seiner Eltern folgte er jedoch schon im Febr. 1801 dem Ruf als Supernumerar-Oberconsistorialrath nach Dresden, wo er 1807 zum Hof- und Justizrath und 1812 zum geh. Referendar ernannt wurde. Gegen den damaligen Professor Feuerbach *) in Jena, mit dem er in mancher Hinsicht als Kriminalist nicht ganz übereinstimmte, schrieb er: „Ueber die Grenzen des Philosophirens in einem Systeme der Strafrechtswissenschaft und Strafrechtskunde (Leipzig 1802)“. Unter seinen übrigen Schriften aus dieser Periode sind nächst seinem Hauptwerk: „Handbuch der Strafrechtswissenschaft und Strafrechtskunde (4 Bde., Halle 1807; 2. Aufl., 3 Bde., 1822)“, welches gerechte Anerkennung fand, zu erwähnen: „Rechtliche Bemerkungen über die Grenzen des Buchhändlerrechts in Beziehung auf den Vertrieb der Bücher durch Commissäre, Antiquare u. s. w. (Dresden 1804)“, denen er später „Erörterungen (Dresden 1806)“ nachfolgen ließ; dann „Beitrag zur Lehre von den Verbrechen gegen die

*) S. N. Nekr. 11. Jahrg. S. 223.

Freiheit, insbesondere von dem Menschenraub und der Entführung (Meißen 1806)"; „Ueber Geständnisse und Widerruf in Strafsachen und das dabei zu beobachtende Verfahren (Halle 1810)" und „Entwurf eines Strafgesetzbuchs f. d. Königreich Sachsen (2 Bde, Meißen 1813)". Zeitumstände veranlaßten ihn zur Abfassung der Schrift: „Ueber die Vertheilung der Last der Einquartirung und der Verpflegung fremder Truppen (Dresden 1813)", die, so wie eine andere: „Rechtliche Bemerkungen über das Recht der Eroberung u. Erwerbung im Kriege (1814)", ohne seinen Namen erschien. Letztere wurde zur Zeit des russischen Gouvernements in Dresden ganz im Geheimen von dem Sohn eines Buchdruckerherrn gesetzt und gedruckt, vom Verfasser und einigen vertrauten Freunden desselben unter Beihilfe eines Buchbinders gebunden und aus Liebe zu dem angestammten Regentenhause vertheilt. Nach der Rückkehr des Königs Friedrich August *) aus der Gefangenschaft erhielt T. 1815 den Civilverdienstorden. Als Glückwünschungsschrift bei der funfzigjährigen Amtsjubelfeier seines Vaters gab er „Die Strafrechtspflege in völkerrechtl. Rücksicht mit besonderer Beziehung auf die deutschen Bundesstaaten (Dresden 1817) heraus. Oeftere Reisen ins Bad nach Pyrmont zur Wiederherstellung seiner zerrütteten Gesundheit gaben ihm Veranlassung zu dem Taschenbuch f. Badegäste „Pyrmont (Meißen 1825)". Einem längst gefühlten Bedürfnisse ward durch „sein Handbuch f. angehende Juristen, zum Gebrauch während der Universitätszeit und bei d. Eintritt in das Geschäftsleben (Halle 1828)" abgeholfen. Durch den Streit über das Selbstdispensiren der Homöopathen ward die Idee bei ihm angeregt, „Die Homöopathie in staatspolizeilicher Hinsicht (Meißen 1829)" zu betrachten. Im J. 1831 ward er wegen Körperschwäche in Pension gesetzt, jedoch mit dem Vorbehalt, ihm in Gesetzgebungssachen einzelne Aufträge geben zu dürfen; so wurde ihm unter Anderm 1832 die Direction der zur Entwerfung eines Preßgesetzes niedergesetzte Kommission übertragen. Auch blieb er als Schriftsteller thätig. Die Unterhaltungen mit seinen Söhnen vor ihrem Abgange auf die Universität machte er zum Gemeingute in der Schrift: „Regeln über das Verhalten der Studenten bei Erlernung der Wissenschaften auf d. Universität (Halle 1831)" und gab dann aus dem reichen Schatz seiner Sammlungen die „Geschichte der deutschen Strafgesetze (Leipzig 1833)" her-

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

aus. Außer den genannten Werken sind noch von ihm erschienen: Diss. I. et II. de causis auctorit. juris canonici in jure criminali. Lips. 1798. — Ueber d. Unterricht d. Volks in d. Strafgesetzen auf Schulen. Leipzig 1799. — Allgem. Unterricht über die Rechte u. Verbindlichkeiten der Unterthanen in wohleingerichteten Staaten. Ebd. 1799. — Gab mit Hübner heraus: Bibliothek kleiner jurist. Schriften. 3 Bde. Ebd. 1799 — 1802 — Unterricht über die Rechte u. Verbindlichkeiten d. Einwohner Kursachsens. 1799. — Ueber die Behauptung, daß die Untersuchung in Strafsachen d. Reichsunmittelbaren dem Reichshofrathe, nicht d. Reichskammergerichte zustehe. Leipz. 1801. — Ueber die Natur der Strafrechtswissenschaft. Ebd. 1802. — Von der institutor. Klage bei Uebertret. der Gewerbsvorschrift. Ebd. 1805. — Vorträge u. Urtheile über merkwürdige Straffälle aus Akten. Ebd. 1815. — Gab noch einige anonyme Schriften u. Dissertationen heraus und lieferte Beiträge in das neue Archiv des Kriminalrechts und Recensionen in die Erlanger Literaturzeitung.

392. Joseph Gregor Christoph Lang,

Pastor zu Neuendorf bei Koblenz;

geb. am 18. Oct. 1755, gest. den 30. Juni 1834 *).

Lang ward zu Koblenz am Rhein, der vormaligen Residenzstadt des Kurfürsten von Trier, geboren und legte den Grund seiner Präliminarstudien noch vor der Aufhebung der Jesuiten, unter welchen er auch die Philosophie und die Theologie mit einem ausgezeichneten Fortgange hörte. Schon frühe äußerte sich bei ihm eine Vorliebe zum geistlichen Stande, wozu er sich auch durch unermüdete Anstrengung in den zu diesem Stand erforderlichen Wissenschaften, durch mehrere öffentlich gehaltene philosophische und theolog. Disputationen mit Eifer und Fleiß geeignet zeigte. Den 8. Aug. 1779 empfing er die Priesterweihe, nach welcher er, durch seine pädagogischen Kenntnisse zu diesem seinem Lieblingsfach ausgerüstet, den öffentlichen Erziehungsanstalten sich widmete. Klemens Wenzeslaus, Kurfürst von Trier, ward durch seinen Stadthalter, den Grafen von Walderdorf, aufgemuntert, nach dem Beispiele Emmerichs Joseph von Büresheim, Kurfürsten von Mainz, Franz Ludwigs von Erthal, Fürst-

*) Felders Gelehrten- u. Schriftstellerlexikon.

bischofs von Würzburg und des damaligen Fürstbischofs von Fulda, welche in den Jahren 1779 und 1780 in ihren Staaten durch gründliche und vernünftigere Schulenverbesserungen ein wohlthätiges Licht aufstellten, eben so in seinem erzbischöflichen Staate zu wirken. Hiezu waren nun Männer als thätige und erprobte Werkzeuge nöthig, die an das große und gemeinnützige Unternehmen Hand anlegen sollten und das Loos fiel vorzüglich auf Lang. Es ward eine Reise noch im J. 1783 mit angehendem December bis zu Ende des März 1784 nach Mainz, Fulda und Würzburg auf höchsten Befehl vorgenommen, um daselbst die schon weit und mit Vortheil vorgerückten Institute näher einzusehen, das Gute vom minder Nützlichen abzusondern und sodann den für die Trierischen Lande zweckbaren Schulplan höchster Stelle vorzulegen. Der regulirte Entwurf wurde genehmigt und man machte mit einem Schullehrerseminarium den Anfang, mit welchem sich zugleich eine Normalschule verband. Lang war öffentlicher Lehrer der Methodik und anderer für das Schulwesen passender Gegenstände und es ward von nun an kein Schulmann mehr zu einer Schule befördert, wenn er sich nicht hinlänglich dazu befähigt hatte. Dieses für die Trierischen Lande so heilsame Institut währte aber nur zwölf Jahre, bis zum Ausbruche der französischen Revolution, wo es wieder ins Stocken gerieth, weil der Kurfürst beim Einfalle der Franzosen sein Land verlassen mußte und der für Lehrer und Kandidaten bestimmte Schulfond aufhörte. In den Jahren 1789 und 1790 schrieb Lang, da er sich schon vorher durch mehrere in periodischen Schriften vorkommende Aufsätze und Beiträge bekannt gemacht hatte, seine Reise auf dem Rhein von Mainz bis Düsseldorf in zwei Theilen. Im J. 1805 gab er die zweite verbesserte Auflage heraus und im J. 1816 erschien die dritte vermehrte und verbesserte Ausgabe, ein vom Publikum, wie die schnellen Absätze desselben bezeugten, geschätztes und sehr willkommenes Werk. Im J. 1804 ward er an dem, nur eine viertel Stunde von Koblenz entlegenen und zur Stadt gehörigen Neuendorf Pfarrer, wo er seiner zahlreichen Gemeinde mit Würde vorstand. Seine schöne Gemäldesammlung und Bibliothek hat er seiner Vaterstadt Coblenz vermacht. Er war auch der erste Gründer der dortigen Stadtbibliothek.

393. Dr. Joseph Scheill,

Professor der Theologie am Lyceum zu Braunsberg (in Ermeland) und Regens des fürstbischöflichen Seminars;

geb. den 13. März 1784, gestorben am 9. Juli 1834 *).

Scheill, eines Bauern Sohn von der Einöde Sichel im königl. baier. Landgerichte Reichenhall, empfing den ersten lateinischen Vorbereitungsunterricht in der Klosterschule zu St. Zeno und kam sodann auf das Benediktinergymnasium zu Salzburg. Ohne hinreichendes häusliches Vermögen verdankt er sein Fortkommen alldort mehreren geistlichen und weltlichen Wohlthätern. Vom Gymnasium trat er an die damals wohlbesetzte Universität daselbst über und absolvirte die Philosophie. Das Verbot seiner Landesregierung, im Auslande zu studiren, bestimmte ihn, auf die vaterländische Universität Landshut zu gehen, an welcher er 1803 und 1804 die Rechts- und Kameralwissenschaften studirte. Die Zwischenzeit vom Jahr 1805 bis 16 brachte er im Civilgeschäftsleben zu, bei verschiedenen Kameralämtern und die letzten 6 Jahre befand er sich als Oberschreiber bei dem k. baier. Rentamte Dingolfing. Da wurde in ihm der frühere Wunsch, in den geistlichen Stand zu treten, lebhaft rege und er schritt im Herbst 1815 zu dessen Ausführung, begab sich auf die hohe Schule nach Landshut, trat noch im nämlichen Jahr in das dasige Klerikalseminar und absolvirte die theologischen Wissenschaften in 3 Semestern. Im J. 1817 wurde er in der Diözesan-Kathedralkirche zu Freysing zum Priester geweiht. Während dieser theolog. Studierzeit durchreiste er ganz Italien, sah Rom, Neapel ꝛc. und kehrte über die Schweiz nach München zurück. Bald nach empfangener Priesterweihe wurde er als Kaplan zur Pfarrei Au bei München versetzt, wo er bis zum Herbst 1818 verblieb und sodann auf die Predigerstelle bei St. Martin in Landshut befördert wurde. Im Jahr 1824 erhielt er den Ruf nach Braunsberg. Wegen der bearbeiteten und für das Jahr 1817 aufgegebenen theologischen Preisfrage wurde ihm von der theologischen Sektion der Preis der Doctorwürde zuerkannt. — Seine Schriften sind: Welches sind die wichtigsten Interessen v. Europa und besonders von Deutschland? Auf Kosten des Verfassers 1814. Diese 56 Seiten starke

*) Felders Gelehrten- und Schriftstellerlexikon.

Octavschrift durfte während des Wiener Kongresses nicht in Umlauf gesetzt werden. — Das baier. Koncordat, vertheidigt geg. die Betrachtungen über das baier. Koncordat in d. Ueberlieferungen z. Geschichte uns. Zeit, gesammelt von H. Zschokke. München 1818, in 3 Quartalheften. — Kirche und Staat. München, ebd. 1818. — Die Patronatrechte der Kommunen im Königreich Baiern, nebst e. Prüfung der modern. Grundsätze über d. Patronatrecht überhaupt. München, ebd. 1819. — Darstellung der hermeneutisch. Momente b. d. Beweisführung d. dogmat. Bibelstellen. Eine gekrönte Preisschrift. Landshut 1820. — Codex publico-ecclesiastico-diplomaticus. — Vollständige Samml. der merkwürd. Dokumente u. Aktenstücke f. das neueste in Europa u. Deutschland giltige Kirchenrecht d. Katholiken. München 1822. Charfreitagspredigt, in der Cisterzienserkirche zu Oliva gehalten. Danzig 1825 — Abschiedspredigt, gehalten am 3. Sonnt. nach Ostern. Landshut 1827. — Predigt zu Braunsberg am Festtage Mariä-Geburt gehalten. Ebd. 1827. — Vermischte Predigten. Sulzbach 1827. — Die geistl. Gerichtsbarkeit in streitigen und strafrechtl. Angelegenheiten; philos., histor. u. nach d. positiv. gemeinen Rechte entwickelt. 1r Thl. Kitzingen 1833.

* 394. v. Puttkammer,

pens. Oberst und Kommandant der Stadt Münster, zu Hamm;

geb. d. 1. Dec. 1758, gestorben am 15. Juli 1834.

v. Puttkammer wurde zu Soest in der Grafschaft Mark geboren und begann im J. 1770 in dem damaligen v. Wolfersdorffschen, spätern von Schenkschen Regiment seine militärische Laufbahn. In diesem Regiment stieg er bis zum Grad eines Majors, als welcher er, nach seiner Gefangennehmung im J. 1806 vorläufig schied, da sein Vaterland, die Grafschaft Mark, nach dem Tilsiter Friedensschluß abgetreten und dem Großherzogthum Berg einverleibt wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er in dem vorerwähnten Regiment den Feldzügen von 1778, 1787, 1792 und 1806 beigewohnt und wurde wegen seines braven Benehmens bei der Belagerung von Mainz im J. 1792, namentlich bei Gelegenheit der ersten Wegnahme der Zuhlbacher Schanze, zum Orden pour le mérite vorgeschlagen. — Nachdem von P. nun im J. 1808 auf sein Ansuchen aus den seitherigen Dienstverhältnissen entlassen wurde, trat er in großherzogl. Bergische Civil-

dienste. Als indessen die siegreichen Waffen der alliirten Mächte auch sein Vaterland wieder dem Druck der Fremdherrschaft entzogen, vertauschte er gern wieder den ruhigen Civilposten mit dem unruhigern Kriegsleben und stellte sich freudig unter die siegreichen Fahnen des geliebten angestammten Herrscherhauses. Indessen, ihm sollte die Freude nicht werden, thätigen Antheil an den fernern so ruhmvollen kriegerischen Operationen der Alliirten zu nehmen, indem man ihn zu einer thätigen Mitwirkung an denselben körperlich für zu schwach hielt. Er wurde daher im J. 1813 zum Kommandanten von Münster ernannt, in welcher Eigenschaft er bis zum Jahr 1819 fungirte, nachdem er von seinem König im Jahr 1816 zum Obristlieutenant ernannt worden war. Nach Aufhebung der Commandantur zu Münster wurde er im J. 1819 in der Oberbrigade zwischen Weser und Rhein als Kreisbrigadier bei der Gensd'armerie angestellt, in welcher Stellung er bis zum Jahr 1821 verblieb und bei Reorganisation der Gensd'armerie in diesem Jahre mit dem Charakter als Oberst, nach einer beinahe 52jährigen treuen Dienstleistung, in Ruhestand versetzt wurde. Das Vaterland verlor in ihm einen treuen, seinen König innig liebenden und verehrenden Diener und seine Familie einen zärtlichen Familienvater.

395. Dr. Peter Erasmus Müller,

Bischof des Stifts Seeland zu Kopenhagen;

geb. d. 29. Mai 1776, gest. am 4. Sept. 1834*).

Müller war zu Kopenhagen geboren, wo sein Vater, Friedrich Adam Müller, als Konferenzrath und Stempelpapierverwalter lebte, seine Mutter, Martha Sophie, war eine geborne Garbo. Er war der jüngste von 3 Geschwistern, verlor seine Mutter schon früh und verlebte, da er 7 Jahre nach seinen Geschwistern geboren war, eine ziemlich einsame Kindheit, die ihn bald den ernsteren Beschäftigungen zuführte. In seinem fünften Jahre hatte er seinem Vater das Versprechen gegeben, er wolle Professor werden und die Erinnerung an diese Zusicherung begleitete ihn durch die Jahre seiner Jugend. Das väterliche Haus bot ihm nun Manches dar, wodurch seine geistigen Anlagen geweckt werden konnten, denn dasselbe enthielt eine bedeutende Bibliothek, eine Münzsammlung

*) Allgemeine Kirchenzeitung 1835. N. 64.

von nicht geringem Umfang, eine hübsche Sammlung von Gemälden und eine größere von Kupferstichen, welche später unter dem Namen der Pinotheca Dano-Norvagica in die königliche Bibliothek kam. Den ersten Unterricht im Lateinischen erhielt er von Jensen und Bogh; französisch lernte er von einem Sprachmeister und deutsch von seines Vaters Bedienten. Mit seinem neunten Jahre begann er schon deutsche und französische Bücher zu seinem Vergnügen zu lesen und die Bibliothek seines Vaters wurde ohne besondern Plan von ihm benutzt. Besonders zogen ihn geographische, historische und antiquarische Werke an. Unter der Leitung des nachmaligen Amtsprobsten Bögh gewann er Bekanntschaft mit den römischen Dichtern und machte überhaupt so rasche Fortschritte, daß er als 16jähriger Jüngling bereits philologische Vorlesungen hörte und sich dem philologischen und philosophischen Examen unterwerfen konnte, in welchen Prüfungen er ehrenvoll bestand. — Jetzt wandte er sich den theologischen Studien zu, hörte die Vorlesungen Hornemann's, Moldenhavers und Münter's und nahm mit Eifer an den Disputirübungen bei diesen Männern Theil. Mit Vorliebe studirte er auch Herder's Schriften. — 1795 verlor er seinen Vater und da dessen Haus in dem bald darauf folgenden großen Stadtbrande vom Feuer verschont blieb, so erwarb er durch den Verkauf desselben ein kleines Vermögen, welches ihm für seine fernere Ausbildung sehr dienlich wurde. Ungeachtet der vielfachen Störungen, welche dieses Jahr ihm gebracht hatte, unterzog er sich doch im Herbste desselben dem theologischen Amtsexamen und erhielt die ersten Censuren. Im folgenden Jahr erwarb er sich den Magistergrad durch eine Abhandlung und Disputation de genio moribus et luxu aevi Theodosiani. Bereis im Januar 1797 wurde ihm für die Beantwortung einer von der theologischen Fakultät gestellten Frage der Preis zuerkannt. — Körperliche Schwächlichkeit nicht minder als der Wunsch, sich für das akademische Lehramt vollkommner auszubilden, veranlaßte ihn zu einer Reise ins Ausland, zu welchem Zweck ihm ein Stipendium ertheilt ward. Im Sommer 1797 hörte er Reinhold in Kiel, ging darauf über Berlin und Dresden nach Leipzig, wo er die Vorlesungen Platner's und Heidenreich's benutzte, hielt sich dann ein Vierteljahr in Jena auf, um Fichte zu hören und übte sich hier zugleich unter Ilgen's Leitung im Arabischen. Im Frühjahre 1798 ging er nach Göttingen, woselbst er den zwei=

ten Theil seiner Abhandlung über das Theodosianische Zeitalter herausgab, Heine's Vorlesungen über die Archäologie und Tychsen's Unterweisung in den orientalischen Sprachen benutzte. Den Winter 1798 u. 99 brachte er in Paris ohne besondern Gewinn für sein Studium zu. Er beschäftigte sich hier mit dem Französischen, Englischen und mit der Kantischen Philosophie. Im Frühling machte er einen Ausflug nach der Schweiz, aber der damalige Krieg verhinderte ihn, Italien zu besuchen. Nach einem dreimonatlichen Aufenthalt in England kehrte er im September 1799 in die Heimath zurück. — Jetzt begann er seine akademische Wirksamkeit, schrieb als Mitglied der Gesellschaft für skandinavische Literatur eine Abhandlung über den moralischen Werth der Vaterlandsliebe, hielt als Magister ein Jahr lang Vorlesungen über die christliche Moral und wurde im Herbst 1801 außerordentlicher Professor der Theologie an der Kopenhagener Universität. Er las über die christliche Moral, die natürliche Theologie, die apostolischen Briefe und die Psalmen. Sobald seine vielfachen Arbeiten es ihm zuließen, schrieb er seine Abhandlung de hierarchia et studio vitae asceticae in sacris et mysteriis Graecorum Romanorumque latentibus und erhielt den theologischen Doctorgrad 1803. — Im Jahre 1805 verheirathete er sich mit der Tochter des Commandeurcapitäns Stubs, die ihm das Glück seines häuslichen Lebens begründete und drei Söhne und eine Tochter schenkte, welche sämmtlich den Vater überlebten. Nach dem Eintritte Moldenhaver's in die Universitätsdirection wurde Müller der dritte ordentliche Professor der Theologie, nach Münter's *) Beförderung zum Bischofe von Seeland der zweite und nach Hornemanns Tode der erste, von welchem Platz er einige Monate später in das Bischofsamt überging. — Als Früchte seiner amtlichen Wirksamkeit in dieser Periode haben wir namhaft zu machen: Antiquarische Untersuchung über die bei Zellehaus gefundenen Goldhörner, 1806 (eine gekrönte Preisschrift, ins Deutsche übersetzt von Abrahamson). — System der christlichen Moral, 1808, 2. Ausg. 1827. — System der christl. Apologetik, 1810 (deutsch, mit Abänderungen vom Verf., durch Professor Nissen). — Der Vorsatz, ein Werk über die Einführung des Christenthums in dem Norden zu schreiben, führte ihn tiefer in das Studium

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 8. Jahrg. S. 316.

der alten nordischen Geschichte hinein. Deshalb lernte er die isländische Sprache und fand die in derselben verfaßten Schriften so interessant, daß er veranlaßt wurde, eine Reihe dahin einschlagender Abhandlungen zu schreiben, nämlich: Ueber die Echtheit der Asalehre, über die Geschichte der isländischen Historiographie (beide ins Deutsche übersetzt); ferner: über die Wichtigkeit der isländischen Sprache, eine von der Gesellschaft für Norwegens Wohl gekrönte Preisschrift. – Er beabsichtigte auch, eine Sagabibliothek herauszugeben, um dadurch eine kritische Uebersicht über diesen Zweig der nordischen Literatur zu liefern und fühlte sich zur Ausführung dieses Plans durch das Wankende seiner Gesundheit noch mehr angetrieben. Der erste Theil der Sagabibliothek kam 1816 heraus, zu einer Zeit, wo er sich am schwächsten fühlte und nicht mehr lange leben zu können glaubte. Etwas gestärkt, gab er 1817 zur Feier des Reformationsjubelfestes heraus: die allgemeinen Symbole der christlichen Kirche mit Einleitungen und Anmerkungen. 1818 u. 1819 erschien der zweite und dritte Theil seiner Bibliothek und hiermit stand eine kritische Untersuchung über die Quellen zu Snorre's Heimskringla in Verbindung. — Da seine Gesundheit sich besserte, wandte er sich wieder den theologischen Studien zu, schrieb indessen, veranlaßt durch Prof. Dahlmanns Untersuchung über die Quellen des Saxo, eine kritische Abhandlung über denselben Gegenstand, welche zugleich mit der Abhandlung über Snorre in zwei Quartbänden dänisch herauskam. Hierauf arbeitete er seine dogmatischen Vorlesungen um und gab 1826 sein System der christlichen Dogmatik heraus. — Einige Jahre darauf nahm er Theil an der Edirung der dänischen Synonymik 1829. — Seit 1799 war er Mitarbeiter an den Kopenhagener „gelehrten Nachrichten" und seit 1805 in einer Reihe von 25 Jahren der Herausgeber dieser Zeitschrift, welche seit 1811 den Titel „dänische Literaturzeitung" erhielt. Mehrere interessante Recensionen und Nekrologe in derselben sind von Müller selbst. Auch war er Mitherausgeber des Journals für ausländische Literatur in den Jahren 1810 bis 15. — Er war Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften und nahm Theil an der Uebersetzung des N. T. ins Dänische, welche auf Befehl des Königs verfaßt wurde. — Im April 1830 wurde er zum Bischof von Seeland ernannt und trat jetzt in einen neuen Wirkungskreis ein, in welchem seine gründliche Gelehrsamkeit, sein unermüdli-

cher Fleiß und seine humane Gesinnung ihm die höchste Achtung und die innigste Liebe erwarben. Er wurde für dieses Amt am 31. Mai 1830 geweiht und in der kurzen Zeit von 4 Jahren, während welcher er dasselbe bekleidete, traf ihn das Loos, fast alle jetzt lebende dänische Bischöfe zu weihen — Jährlich machte er seine Visitationsreisen und täglich sah er sich in Anspruch genommen durch die vielseitigen Geschäfte, welche sein bischöfliches Amt mit sich brachte. — 1832 war er einer der erfahrnen Männer, welche in Kopenhagen zur Berathung über die Einführung einer ständischen Verfassung sich auf Befehl des Königs versammelt hatten. — In dieser Periode mußten seine gelehrten Produktionen natürlich mehr beschränkt werden als früher; indessen haben wir doch aus derselben den Plan zu einer neuen Ausgabe des Saxo zu nennen, in welcher Beziehung er im December 1832 eine Abhandlung herausgab unter dem Titel: Conspectus novae editionis Saxonis Grammatici historiae Danicae parandae. Bis zu seinem Tode war er mit dieser Arbeit beschäftigt. Nur 40 Bogen, ungefähr die Hälfte des Werks, waren für die Presse fertig geworden; aber das Ganze ist in seiner Handschrift schon so weit vollführt, daß die vollständige Ausgabe des Werkes erwartet werden darf. — Am oben genannten Tage des Jahrs 1834 starb dieser gelehrte und von Vielen geliebte Mann. Seine Leiche wurde am 8. Sept., begleitet von einem außerordentlich zahlreichen Gefolge seiner trauernden Freunde und Mitbürger, in die Frauenkirche gebracht und darauf still in seiner Familiengruft auf dem Assistenzkirchhofe beigesetzt. —

* 396. J. G. Menzel,

Kantor, Organist u. Schullehrer zu Neukirch im Schönauer Kreise;
geb. den 3. Juni 1780, gest. am 29. Sept. 1834.

Nicht Erbrecht, nicht Geburt, der Geist macht groß und klein.

Menzel ward zu Siebeneichen bei Löwenberg geboren. Seine Eltern (der Hof= oder Roboltgärtner Joh. Gottfried Menzel und Anna Rosina, geb. Renner) waren weder durch Geistesbildung, noch durch Glücksgüter auf einen solchen Punkt gestellt, daß sie dem Sohne eine Erziehung hätten geben können, welche seine sich früh zeigenden Fähigkeiten ausbilden konnten. Doch thaten sie,

was ihre Kräfte erlaubten. Die Ortsschule gab dem lernbegierigen und gesitteten Knaben die erste Bildung und hier sprach sich in dem Kleinen schon der Wunsch aus, ein Lehrer zu werden. Der biedere Vater hörte den Wunsch gern und unterstützte seine Realisirung nach Kräften. Nach der Confirmation ward der 14jährige Knabe zu dem sehr wissenschaftlich gebildeten Kantor Aust in Lähn gebracht. Dieser Mann bereitete ihn auch so tüchtig vor, daß er bereits 1799 das Seminar zu Breslau besuchen konnte. Nach Beendigung des Kursus ward er Hilfslehrer (Adjuvant) bei seinem frühern Lehrer Aust in Lähn. Immer mehr entwickelten sich hier seine vorzüglichen Lehrergaben und sein musikalisches Talent, das ihn später so sehr auszeichnete. Die Gemeinde Neukirch und an ihrer Spitze der wissenschaftlich gebildete und durch seine Biederkeit sehr geachtete Landrath, Freiherr von Zedlitz, wählten ihn daher im Jahr 1806 zum Kantor, Organisten und Schullehrer. Sein Wirkungskreis ward hier bedeutend erweitert; denn die Gemeinde Neukirch ist selbst nicht unbedeutend und an sie schließen sich noch die Gemeinden Schönhausen, Herrmannswaldau, Rosenau, Polnisch-Hundorf und Taschenhof, als zu demselben Kirchspiel gehörend, an. Wie sehr ihn sein früherer Lehrer Aust liebgewonnen hatte, zeigte er dadurch, daß er ihm seine Tochter, Henriette Charlotte, zur Ehe gab um das Band der Liebe, das Wohlwollen und Dankbarkeit zwischen beiden Männern geknüpft hatte, um so fester zu machen. Diese im J. 1807 geschlossene Ehe, welche durch 5 Kinder gesegnet ward, von welchen noch ein Sohn und eine Tochter am Leben sind, war eine sehr glückliche zu nennen und der Verewigte fand in den Armen seines treuen Weibes und der strengen Erfüllung seiner Berufspflichten sein Glück und seine Welt. Die glückliche Ehe trennte der Tod der Gattin im J. 1818. Wohl sah er, daß er eine Mutter für seine noch sehr unmündigen Kinder bedürfe und verheirathete sich daher im Jahr 1819 mit Christiane Louise Amalie Fischer, der Tochter des Kantors und Schullehrers Fischer in Kauffung. Im stillen Frieden des Hauses erblühte ihm ein Loos, das die Zerstreuungen und das Geräusch der Welt nicht geben können, selten sogar ahnden lassen. Die Gattin gebar ihm 5 Kinder, von denen noch vier leben. Von Jahr zu Jahr wuchs M.'s Brauchbarkeit, der durch Pflichttreue, seltene Bescheidenheit und vielumfassende Kenntnisse, namentlich auch in der Musik und zwar ohne

alle Anmaßung, seinen Kollegen als ein Muster vorleuchtete. — Im J. 1834 fühlte sich M., namentlich im Sommer, unwohl und seine Kräfte schienen nach und nach von einem tief verborgen liegenden Körperleiden verzehrt zu werden. Allein dies hemmte seine Geistesthätigkeit nicht und hatte keinen Einfluß auf seine Pflichterfüllung, die mit eben der Liebe, wie in gesunden Tagen, auch wenn sie mit erschopfender Kraftanstrengung verbunden waren, verrichtet wurden. So wohnte er auch noch am 29. September dem jährlichen Kirchweihfest in Hohenliebenthal bei. Zum letztenmal fühlte er sich hier — wie so oft — recht behaglich und froh in dem Kreise seiner vielen Freunde und Amtskollegen. Allein sein Körper war schon so geschwächt, daß er, gegen seine Gewohnheit, einige Stunden der Ruhe pflegen mußte, um sich zu stärken. Er fühlte sich auch so gestärkt, daß er, begleitet von einem benachbarten Amtsbruder, den Weg nach Neukirch antrat und diesen sogar auf der Hälfte des Wegs entließ, um allein weiter zu gehen. Sein Weg führte ihn am Ufer der Katzbach entlang — und die Fluthen des unbedeutenden Flusses wurden sein Grab. Auf welche Weise ist nur dem bekannt, der auch in das Verborgene sieht. Ein Schlagfluß scheint dem Leben des Verewigten schnell, vielleicht auch schmerzenslos, ein Ende gemacht zu haben. Der Todesengel hatte die Gesichtsmuskeln des braven Mannes nicht unangenehm verzerrt, denn trotz des gewaltsamen Todes waren die freundlichen, einnehmenden Züge nicht entstellt. Den Verlust des Mannes fühlten nicht nur die Gattin und die Kinder, sondern auch seine Vorgesetzten, die sehr zahlreiche Menge seiner vertrauten Freunde, die Gemeinden, denen er als ein Muster des Fleißes und der Rechtlichkeit vorleuchtete und Alle, die ihn näher zu kennen Gelegenheit gehabt hatten. Daß dies der Fall war, bewies die Theilnahme an dem Begräbnißtage. Kopf und Herz des Verstorbenen aber verdiente auch wahrhaft solche Liebe; denn ungeachtet sein Wirkungskreis sich nur auf die Bildung von Landkindern beschränkte, so füllte er ihn mit einer Treue und Gewissenhaftigkeit aus, die wohl eine öffentliche Anerkennung verdient. Er blieb nicht in dem Gleise stehen, das ihm seine Amtspflicht vorgezeichnet hatte, sondern er that gern mehr, als man forderte. So hat er z. B. viele Knaben seiner Landleute durch seinen Fleiß weit über ihre Sphäre, welche ihnen Stand u. Geburt der Eltern anwiesen, hinausgehoben und aus ihnen tüchtige Kantoren und

Schullehrer, Kaufleute, Gerichtsbeamte, technische Künstler u. s. w. gebildet; denn wenn auch ihre spätere Ausbildung auf andern Lehranstalten geschah, so ward doch das Gebäude ihrer spätern Bildung mit Leichtigkeit und Sicherheit auf dem haltbaren Grunde aufgeführt, der M.'s Werk war. Neben seinem Verdienste als Schulmann steht das als Musiker. Die Liebe zu dieser schönen Kunst, welcher schon die graue Vorzeit Werke der Allmacht zuschrieb, sie Mauern aufführen und die Unterwelt öffnen ließ, war schon in dem Knaben Menzel vorherrschend und wuchs mit den Jahren gigantisch empor. Er war Meister aller musikalischen Instrumente, welche namentlich zur Verherrlichung der kirchlichen Feier bestimmt sind; vorzüglich suchte er seines Gleichen als Organist und Fortepianospieler. Die Familie besitzt auch viele sehr gelungene Kompositionen von ihm, die er aus übertriebener Bescheidenheit nie in das Publikum bringen mochte; denn er war so wenig für sich eingenommen, daß er auch selbst bei Aeußerungen eines mittelmäßigen Kopfs bescheiden in den Hintergrund trat. Diese Bescheidenheit war aber oft mit einer Aengstlichkeit, vielleicht zu mißfallen, so eng verschwistert, daß wir sie fast als einen Fehler des Mannes annehmen möchten. Es war aber auch der einzige Fehler desselben. — l.

397. Christian August Streckfuß,

Prediger zu Sallgast und Wormlage (Lausitz);

geb. am 2. März 1772, gest. den 27. November 1834 *).

Streckfuß wurde in der Stadt Schlieben geboren. Sein Vater, Johann August Streckfuß, in seinen ersteren Jahren Actuarius im Torgauer und Eilenburger Amte und zuletzt Juris Pract. in Schlieben, starb ihm schon sieben Monate nach seiner Geburt. Seine Mutter sorgte nach Kräften für die Pflege des Kindes und verheirathete sich zum zweitenmal, 1773, mit dem Kaufmann Gottfried Berthold. Frühzeitig wurde für die Erziehung und Bildung des so bald verwaisten Kindes gesorgt; zuerst in der Stadtschule in Schlieben, nachher ein halb Jahr bei dem Prediger Kunze in Knippelsdorf, dann auf der Thomasschule in Leipzig, wo ihm der Kriegsrath Wendler 1786 eine Freistelle auf dem Alumneum verschafft hatte. Michaelis 1792 ging er auf die

*) Neues Laus. Mag. 1835. 3s Heft.

Universität und genoß dort den Hohenthalschen Tisch und ein Stipendium von 50 Thalern. Nach Beendigung seiner Studien wurde er von dem Oberhofprediger Reinhard examinirt und nahm nach wohlbestandenem Examen eine Hauslehrerstelle bei dem damaligen Hütteninspektor Roscher in Friedrichsthal an. Dort ward er mit dem Collator von Sallgast bekannt und bald zum Substituten dahin berufen. 1802 bekam er das Pastorat und verwaltete dasselbe mit Freudigkeit zum Segen der ganzen Gemeinde bis zu seinem Ende. Seit 1819 war er auch Prediger zu Wormlage. 1801 den 18. Jan. trat er zum erstenmal in den Ehestand mit Christiane Friederike, der einzigen Tochter des Bürgers und Schneidermeisters Gessing in Dresden. Diese mit zwei noch lebenden Kindern gesegnete glückliche Ehe trennte der Tod schon im Jahr 1804. Die häuslichen Geschäfte und besonders die Hilfsbedürftigkeit der beiden Kinder nöthigten ihn, sich so bald als möglich eine andere Lebensgefährtin zu suchen und er fand dieselbe an Friederike Eleonore, Tochter des kurfürstlich sächs. Hegereuters Müller auf dem Zollhause bei Grünewalde, mit welcher er sich 1805 den 9. Mai in der Kirche zu Bockwitz einsegnen ließ. Gott segnete auch diese Ehe mit 6 Kindern, wovon noch 5 am Leben sind. — Seine Gattin hat ihn überlebt.

398. Ludwig Rothe,

Lehrer an mehreren herrnhutischen Anstalten, zu Herrnhut;

geb. d. 17. Juni 1757, gest. am 10. Dec. 1834 *).

Rothe wurde in Gnadenberg geboren, wohin seine Eltern von Bunzlau aus, wo sie ein Vorwerk besaßen, gleich bei Stiftung dieser Herrnhuter-Kolonie gezogen waren. Seinen ersten Unterricht erhielt er in der dasigen Erziehungsanstalt, mußte aber nach Aufhebung derselben im J. 1771, seiner Neigung entgegen, ein Handwerk erlernen. Doch erhielt er 1779 am adeligen Pädagogium zu Gnadenfrei eine seinen Wünschen entsprechende Anstellung, die ihm erlaubte, seinen Wissenstrieb zu befriedigen und sich besonders mit Erlernung der lateinischen, griechischen und französischen Sprache zu beschäftigen. Einige Zeit darauf, nachdem diese Anstalt auch eingegangen war, wurde er Ortsschullehrer in Gnadenfrei und

*) N. Laus. Magaz. 1836. 1s Heft.

dann Lehrer an der Knabenanstalt in Kleinwelka. Hier erlernte er auch in kurzer Zeit die wendische Sprache und wurde bei der Uebersetzung der Gemeindereden gebraucht. Nachdem er hier mehrere Jahre hindurch mit Freude und Segen gearbeitet hatte, wurde er im Jahr 1787 nach Liefland berufen und war dort sechs Jahre hindurch als Erzieher in einigen adeligen Häusern thätig. 1793 kehrte er nach Deutschland zurück und wurde am 15. Aug. d. J. mit der ledigen Schwester Marie Friederike Schlütter verheirathet. Bald darauf trat er mit seiner Gattin die Reise nach Esthland an, um bei dieser Station dem Evangelium zu dienen und kam nach einiger auf der See ausgestandener Gefahr glücklich an dem Stationsorte Jömper an. Von dort wurde er jedoch schon nach 3 Jahren nach Neu-Smilten in Lettland versetzt. Bald erlernte er die lettische Sprache, wobei ihm die Kenntniß der wendischen sehr zu Statten kam. Schon nach Verlauf von 10 Wochen konnte er den ersten Vortrag halten. Hier erbaute er sich auf einem ihm geschenkten Stücke Landes ein eigenes Haus nebst Zubehör und nannte die Besitzung Birkau, errichtete eine Singschule unter Begleitung einer kleinen Orgel und war auch auf andere Weise zum Wohle der Menschheit thätig, indem er, auf Ansuchen der Behörden, die Impfung der Schutzblattern an mehr als 5000 Individuen vollzog. Nach einem Besuch in Deutschland 1820 kehrten die beiden Gatten, deren Ehe mit 4 Töchtern gesegnet worden war, in Begleitung der jüngsten nach Lettland zurück, suchten aber schon im Jahr 1822, wo auch für diese gesegnete Kolonie die ungünstigsten Umstände eintraten, um ihre Abberufung nach, die ihnen auch gewährt wurde. Die ihm noch übrigen Jahre seines thätigen und segensreichen Lebens brachte Rothe theils in Bedienung der Societät in der Umgegend von Kleinwelka (1826 — 1832), theils in stiller Ruhe in Herrnhut zu, wo er am oben genannten Tage zu seiner Ruhe einging. Sehr schwer wurde ihm in dieser Zeit noch die Trennung von seinen beiden jüngsten Töchtern, wovon die ältere, Henriette Sophie, einen Ruf zur Bedienung des ledigen Schwesternchors in Christiansfeld erhielt, Anna Dorothea aber, an den Bruder Wilhelm Treu verheirathet, mit diesem nach Paramaribo (Hauptort der Kolonie Surinam in Brasilien) abreiste.

* 399. Eduard Pfyffer,

Altschultheiß zu Luzern;

geb. am 13. Oct. 1782, gestorben zu Olten in der Schweiz den 11. December 1834.

Pfyffer war der Sohn des Franz Ludwig Pfyffer von Luzern, Hauptmanns der päbstlichen Schweizergarde in Rom und der Aloysia Reding von Schwyz. Er erblickte zu Rom das Licht der Welt und wurde daselbst im väterlichen Hause bis ins Jahr 1792 erzogen. Das Jahr 1793 brachte er in Luzern bei einem Oheim zu und besuchte die sogenannte Rudiment, kehrte im folgenden Jahre wieder nach Rom zurück und erhielt dort fortwährend Privatunterricht. Nach Abschaffung der päbstlichen Regierung durch die Franken (1798) zog sich sein Vater mit seiner ganzen Familie nach der Heimath zurück. Hier war die alte Ordnung der Dinge ebenfalls untergegangen und die helvetische Centralregierung an ihre Stelle getreten. Eduard Pfyffer trat bald in das öffentliche Leben. Er bekleidete als sechzehnjähriger Jüngling im Anfang des Jahrs 1799 bis gegen Ende von 1801 die Stelle eines Kriegscommissärs des Distrikts Luzern. Im Herbst des letztgedachten Jahres begab er sich mit seinem Vater nach Rom, wo Pius VII. den päbstlichen Stuhl bestiegen hatte, kehrte jedoch im Frühling 1802 wieder zurück. Er widmete sich jetzt dem Selbststudium, besonders der Lektüre. Leichte Fassungskraft und vortreffliches Gedächtniß zeichneten ihn aus; er sprach neben der deutschen Muttersprache fertig französisch und italienisch, auch lateinisch verstand er zur Nothdurft. Mit dem J. 1803 löste die helvetische Centralregierung sich auf, die Schweiz kehrte unter dem Schirme der von Napoleon, erstem Konsul von Frankreich, gegebenen Mediationsakte zu dem Föderationssystem zurück. Gegen das Ende dieses Jahrs trat Pfyffer in das Geschäftsbüreau der Gebrüder Gloggner und widmete sich als Advocat der Rechtspraxis. Mit dem Jahr 1810 begann er, diesen Beruf auf eigene Rechnung auszuüben. Vor der Revolution befand sich, wie der politische Zustand überhaupt, so auch das Rechtsfach im Kanton Luzern in der tiefsten Versunkenheit. Während der helvetischen Regierung waren die Gerichte die Tummelplätze der unwissendsten Rabulisten. Unser Pfyffer war der erste gebildete junge Mann, der dem Advocatenstande sich widmete. Ein eigentlicher

Rechtsgelehrter war er nicht; neben der Kenntniß der Kantongesetze hatte er sich durch Lektüre mit der Rechtswissenschaft einigermaßen vertraut gemacht. Er zeichnete sich durch sein angebornes Talent und seine Beredtsamkeit, so wie den Eifer und den Fleiß, mit dem er die ihm übertragenen Geschäfte besorgte, bald aus und erwarb sich daher bald großes Vertrauen und einiges Vermögen. Mit der Politik befaßte er sich in dieser Periode auf keine Weise. Im Herbst 1813 verehelichte er sich mit Mariane Schobinger, einer Tochter aus bürgerlichem Hause. Da erschien das Jahr 1814. Um die mediationsmäßige Regierung des Kantons Luzern zur Herstellung einer andern, der Stadt Luzern günstigern Staatsverfassung zu vermögen, vereinigten sich das Patriziat und die Bürgerschaft der Stadt. Die Patrizier ernannten einen Ausschuß von 5 Mitgliedern, die Bürger ebenfalls. Pfyffer, obwohl selbst ein Patrizier, befand sich in dem Ausschuß, den die Bürgerschaft gewählt. An dem Gewaltstreich vom 16. Februar, vermittelst welchem die mediationsmäßige Regierung gesprengt und ihre Mitglieder gefangen gesetzt wurden, nahm Pfyffer weder durch Rath noch durch That Antheil. In dem Augenblick, als die Empörung ausbrach, plaidirte er einen Prozeß vor einer Commission des Apellationsgerichts. Nach vollendetem Gewaltstreich übernahmen die beiden Ausschüsse der Patrizier und Bürger, in deren Mitte, wie oben erwähnt, sich auch unser Pfyffer befand, unter dem Titel einer Regierungscommission provisorisch das Staatsruder, jedoch nur auf eine Woche, indem am 23. Februar bereits der neue große Rath sich versammelt befand. Sämmtliche Mitglieder der Regierungscommission waren Mitglieder desselben. Pfyffer wurde in den kleinen Rath gewählt und war dessen jüngstes Mitglied. Sowohl in der Regierungskommission als später im Rath bei Entwerfung der neuen Staatsverfassung stemmte er sich gegen die gänzliche Rückkehr zum Alten. Da man in jedes Amt einen Regierungsdeputirten zur Leitung der Geschäfte abzuordnen für gut fand, so wurde Pfyffer in dieser Eigenschaft in das Land Entlebuch abgesendet und im Juli 1814 als Oberamtmann dieses Amtes erwählt. Im Jahr 1817 nahm er aber seine Entlassung und kehrte in die Stadt in den Schooß des kleinen Rathes zurück. In der Zwischenzeit, Ende 1816, war es darum zu thun, an die Stelle des in dem Reußstrome verunglückten Schultheiß Keller einen andern Schultheiß

zu wählen. Pfyffer vereinigte bei dieser Wahl 42 Stimmen auf sich, neben J. Carl Amohyn, der mit 53 Stimmen erwählt wurde. Nachdem Pfyffer seine Entlassung als Oberamtmann genommen, wurde er in den Erziehungs- und Polizeirath versetzt; in der letztern Behörde bekleidete er die Stelle eines Polizeidirectors, in der erstern diejenige eines Referenten. Im Erziehungsfach entwickelte er eine besondere Thätigkeit, sowohl hinsichtlich des Landschulwesens als der höhern Lehranstalten. In Folge seines Einflusses wurde Professor Troxler an letztere berufen. Bald aber erwachte der Haß der Geistlichkeit und der Feinde der Finsterniß. Pfyffer wurde im December 1821 bei einer Erneuerungswahl des Erziehungsrath übergangen; jedoch behielt ihn diese Behörde als Referenten über das Landschulwesen bei. Inzwischen war er in demselben Jahr als Oberamtmann des Amtes Luzern erwählt worden. Im Jahr 1822 unternahm die Geistlichkeit einen neuen Angriff gegen ihn, indem sie eine weitläuftige Denkschrift bei der Regierung einreichte, worin sie ihn beschuldigte, ketzerische Bücher den Schullehrern zum Lesen gegeben und Konferenzen der Lehrer veranstaltet zu haben. Obwohl der Beklagte die Anschuldigungen siegreich widerlegte, wurde ihm dennoch, besonders wegen der veranstalteten Schullehrerkonferenzen, ein hoheitliches Mißfallen zu Theil. Allein von der öffentlichen Meinung ermuntert, fuhr Pfyffer unermüdet fort, im Erziehungsfache zu wirken, trotzend allen Ungewittern, die sich dagegen erhoben. Bei der Entsetzung Troxlers von der Stelle eines Professors widersetzte er sich standhaft dem Machtspruche. Neben dem Erziehungsfache widmete er seine Aufmerksamkeit dem Armen- und Vormundschaftswesen als Präsident desjenigen Rathsdikasteriums, dem die Armen- und Vormundschaftspflege übergeben war. Er konnte dieses mit mehr Muße, nachdem er im Jahr 1827, nach vollendeter Amtsdauer, aufhörte, Oberamtmann des Amtes Luzern zu sein. Um diese Zeit begann im großen Rathe zu Luzern, in Folge einiger Wahlen, durch welche etliche freisinnige, kräftige Männer in diese Behörde befördert wurden, ein besserer Geist zu wehen. Unter vielfachem Kampfe wurde eine Verfassungsreform eingeleitet, die im Jahr 1829 zu Stande gebracht wurde. Durch diese Reform wurde die Trennung der richterlichen von der vollziehenden Gewalt eingeführt und dadurch die frühere Machtfülle des kleinen Rathes aufgehoben. Pfyffer unterstützte die Reform aus

allen Kräften und war einer der Stifter derselben. Als im darauf folgenden Jahr (1830) in Folge der welthistorischen Juliustage von Paris eine allgemeine Bewegung beinahe durch alle Völkerschaften der Schweiz ging und dieselbe auch den Kanton Luzern ergriff, glaubte Pfyffer einen Augenblick, man sollte bei der Reform von 1829 stehen bleiben, allein bald schloß er sich der Partei der Bewegung an. Er wurde Mitglied des Verfassungsraths und empfahl in einer eigenen Schrift die Annahme der neuen Verfassung vom 5. Januar 1831, welche Annahme am 30. Januar auch wirklich erfolgte. Bei der neuen Ordnung der Dinge wurde er von der Einwohnerschaft Luzerns zum Mitgliede des großen Raths, von diesem sodann zum Mitgliede des kleinen Raths und darauf 1832 zum Schultheiß erwählt, wodurch er Präsident der Tagsatzung wurde. Von nun an nahm seine Thätigkeit eine mehr allgemeine eidgenössische Richtung. Zwar trat er auch schon früher in eidgenössischen Angelegenheiten auf, indem er verschiedenemal, zuerst 1817 in Bern als zweiter Gesandter oder Legationsrath Mitglied der Tagsatzung war. Nicht weniger nahm er Antheil an den vaterländischen Vereinen. Im Jahr 1826 war er Präsident der helvetischen Gesellschaft in Schinznach, so wie der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, die sich in jenem Jahr in Luzern versammelte. Durch seinen eidgenössischen Sinn erwarb sich Pfyffer sowohl als Präsident der Tagsatzung, wie auch als Präsident der für die Revision der Bundesurkunde Beauftragten und im Jahr 1833 als erster Luzernischer Gesandter in Zürich, in diesen Tagen eidgenössischer Verwirrung und eidgenössicher Erhebung hohe Achtung. — Die Verwerfung der projektirten Bundesurkunde durch das Luzerner Volk erfüllte ihn mit Schmerz. Der Idee eines eidgenössischen Verfassungsrathes strebte er entgegen, was ihm von vielen seiner Freunde zum Vorwurf gemacht wurde. Im Jahr 1834 beschäftigte er sich vorzüglich mit Feststellung der Verhältnisse des Staats gegenüber der Kirche und war Präsident der Konferenz in Baden, wo die bekannten Artikel entworfen wurden. Am 30. November 1834 unternahm er eine Reise nach Karlsruhe. Auf der Rückreise befand er sich schon in Basel unwohl. Er litt an habitueller Gesichtsrose, welche diesesmal durch Mangel an gehöriger Pflege, ununterbrochenes, selbst nächtliches Reisen im Postwagen, sich auf die Gehirnhäute warf. Er langte den 10.

December Abends in Olten an und konnte nicht mehr weiter reisen, sondern nur die Nachricht nach Hause schicken, man sollte ihn am folgenden Tag abholen. Allein dieser Tag war der letzte seines Lebens. Als am 11. December Nachmittags gegen 3 Uhr seine Gattin in Olten eintraf, fand sie ihn mit dem Tode ringend. — Kinder hinterließ er nicht.

* 400. Christian Friedrich Carl Brater,

königl. baier. Oberappellationsgerichtsrath zu Ansbach;

geb. am 15. Sept. 1786, gestorben zu Meran in Tyrol den 16. December 1834.

Wenn der Künstler, der Gelehrte und jeder andere Staatsdiener, dessen Wirksamkeit in den allgemeinen Kreis des Volkes heraustritt, selbst nach seinem Tode noch fortlebt und durch seine Werke die Dankbarkeit der Nachwelt sich verpflichten kann, — bleibt von dem Richter nur in seltenen Fällen etwas so offenkundig zurück, daß auch er sich jener schönen Unsterblichkeit zu erfreuen hätte, die durch die Liebe und Verehrung der späteren Geschlechter ertheilt wird. Um so eher mag es daher die Pflicht des Nekrologen sein, das Gedächtniß eines Mannes aufzubewahren, der durch Geist, Gemüth, Kenntnisse, wie durch allgemeine Menschen- und Vaterlandsliebe eine wahre Zierde des Richterstandes war. Feuerbach *), ein Mann, dessen Urtheil wohl vor ganz Deutschland gewichtig erscheinen dürfte, erklärte nicht einmal, sondern wiederholt gegen vertrautere Freunde: so wie man in der französischen Armee von den ersten Grenadieren spricht, so können wir von einem ersten Rath im Justizfach in Baiern reden und dieser Erste ist — Brater. Der Mann, welchem ein Koryphäe unter den Justizmännern ein solches Zeugniß ablegt, war dabei durch die sanftesten Sitten, durch die edelste Reinheit des Charakters, durch die stärkste Selbstverläugnung und Festigkeit, gepaart mit den mildesten Formen, ausgezeichnet. Er war ein Christ im schönsten Sinne des Wortes, ein liebevoller Gatte, treuer Freund, sorglicher Vater. Wer ihn genauer kannte, mußte ihm die Achtung und Bewunderung zollen, welche solch' ein Verein von Tugenden jedem Guten abfordert. Brater ging in der Kraft der besten Mannesjahre aus

*) S. N. Nekr. 11. Jahrg. S. 932.

diesem Leben, das er in der größeren Hälfte kränklich und unter manchen trüben äußeren Verhältnissen, immer mit innerer Freudigkeit und seelenvoller allgemeiner Liebe getragen hat. Er schied mit dem reinsten Gewissen als Richter. Niemand haßte ihn, er hatte keinen Feind in seinem Collegium, unter seinen Mitbürgern. Jedermann war gezwungen, die schöne Natur dieses milden und doch so festen Charakters würdigend zu verehren. Dabei war Brater von feiner klassischen Bildung, genährt mit der Weisheit der Alten, empfänglich für die Schönheiten der Kunst und selbst — was nur Wenige von dem Bescheidenen erfuhren — ein anmuthiger Dichter. Dies mag uns rechtfertigen, wenn wir neben dem allgemeinsten Bilde des trefflichen Mannes etwas ausführlicher die einfachen Lebensereignisse schildern wollen, durch die er mit seinem nur zu schnellen Schritte durch die Reihen der Mitwelt hindurcheilte. — Es spiegelt dieses Leben eines Richters gewissermaßen das Leben aller derjenigen im Allgemeinen zurück, welche wie Brater ihre wichtige Wirksamkeit in den Akten niederlegen, wo sie nur zu oft modert, ohne durch ihr Beispiel, wie sie es so oft könnte, anzuregen, zu trösten, zu stärken, zu erquicken. — Brater war der jüngere Sohn des vormaligen Kammeramtmanns Brater zu Erlangen. Nach erlangten Vorbereitungs- und Gymnasialstudien und nach hierauf vollendeter, den Rechts- und Kammeralwissenschaften insbesondere gewidmeter Universitätszeit verließ er am 31. März 1806, mit den günstigsten Zeugnissen versehen, die Hochschule zu Erlangen, trat sofort als Auskultator, dann 1807 als Referendarius bei der königl. preuß. Regierung zu Baireuth (dem damaligen Landesjustizcollegium) in den praktischen Dienst und erfreute sich schon 1808, in seinem 23. Lebensjahr, der Uebertragung der Interimsdirection des Justizamts zu Weidenberg, nach dieser „zu besonderm Wohlgefallen" seiner Vorgesetzten bekleideten Verwaltung aber noch in demselben Jahre der definitiven Anstellung als Director des Stadtgerichts zu Kulmbach. Nun wird sein Berufskreis eine Kette von schwierigen und wichtigen Geschäften. Nächstdem, daß bei diesem, während der französischen Landesoccupation verwahrlosten Gerichte nur mit der angestrengtesten Thätigkeit ein geregelter Gang der Justizgeschäfte wieder eingeführt werden konnte, was Brater gemäß dem in mehreren Rescripten ausgedrückten Anerkenntnisse seiner vor-

gesetzten Stelle glücklich gelang, hatte er selbst einige der wichtigsten Kriminaluntersuchungen zu führen, wovon nur die aus öffentlichen Schriften bekannte gegen die Giftmischerin Anna Margaretha Zwanziger aus Nürnberg, welche am 17. September 1811 zu Kulmbach hingerichtet worden, erwähnt werden mag, wegen welcher ihm eine besondere Belobung zu Theil wurde. Ein damaliger Gerichtsverfassung gemäß unterm 18. April 1810 ausgestelltes, auf ausgezeichnete Prädikate gegründetes Zeugniß des Regierungspräsidiums zu Baireuth hielt ihn damals schon zur Stelle eines Raths bei einem Landesjustizcollegium vorzüglich geeignet. Gleichwohl war die Verwirklichung dieses Zeugnisses erst einer spätern Zeit und einem andern Gouvernement vorbehalten und Brater mußte erst Wechselfälle erfahren, von denen bei Länderabtretungen wohl selten Einzelne verschont bleiben mögen; denn nach der Besitznahme des damaligen Fürstenthums Baireuth von Seite Baierns (1810) und insbesondere nach der als Folge der allgemeinen Aemterorganisation 1812 stattgehabten Auflösung des Stadtgerichts zu Kulmbach traf ihn das Loos, zur Uebernahme der Amtsfunktionen eines dritten Assessors bei dem Stadtgericht zu Ansbach, doch mit Belassung seines Rangs und Gehalts, berufen zu werden. Wurden auch durch diese unerwartete Bestimmung seine auf bisheriges Dienstverhältniß gegründeten Hoffnungen nicht erfüllt, so war dennoch nur das Gefühl der Pflicht sein untrüglicher Leitstern; er folgte der neuen Bestimmung sogleich nach bewirkter Amtsextradition, versehen mit den vortheilhaftesten Zeugnissen, selbst der allerhöchsten Stelle, welche ihm ausdrücklich ihre Zufriedenheit mit dem Beisatze ertheilen ließ, „ausgezeichnet seien die Resultate, welche der Stadtgerichtsdirector Brater in Kulmbach bei der seiner Leitung anvertrauten Behörde nur durch eigene, besondere Anstrengung herbeigeführt hatte". Auch in Ansbach gelang es seinen Bemühungen bald, den Beifall seiner Obern zu erwerben und schon unterm 1. Dec. 1812 ließ die allerhöchste Stelle erklären, „daß Brater seines Diensteifers und entsprechender Dienstleistung wegen sich einer vorzüglichen Erwähnung würdig gemacht habe". Die amtlich fortgesetzte vortheilhafte Schilderung führte 1813 für Brater eine seiner künftigen Beförderung nähernde Verwendung bei dem Stadtgericht I. Kl. zu München herbei, in welchem, obwohl hinsichtlich der

Gesetzgebung für ihn anfänglich ganz fremden Wirkungskreise, seine Dienstleistung überhaupt und insbesondere in Folge mehrerer wichtigen Untersuchungen, z. B. jener gegen die Insurgenten unter Spekbacher, belobende Anerkennungen von Seite seiner Vorgesetzten erfuhr. Hier war es auch, wo er unter den Fahnen des jetzt regierenden Königs Ludwig 1814, zur Vertheidigung des Vaterlandes bereit, gleich jedem treuen Baiern der Nationalgarde 3. Klasse sich anschloß. Unvergeßlich war ihm dieser in jeder Beziehung höchst lehrreiche Aufenthalt in der Königsstadt. Indeß, aufgefordert dazu, traf Br. 1815 unter allerhöchster Bewilligung einen Tausch mit dem 1. Assessor des Stadtgerichts zu Nürnberg. Hier erwarb er sich namentlich in der Untersuchung des von dem Goldarbeiter N . . . verübten Meuchelmordes das ganz besondere Wohlgefallen des Gerichtshofs an seiner, volle Umsicht, Fleiß, Gründlichkeit, Präcision und Scharfblick an den Tag legenden Instruktion dieses in besonderes Dunkel gehüllten Verbrechens. Obschon er 1818 seine Hoffnung auf Beförderung noch nicht erfüllt sah, war ihm dennoch der Staatsdienst zu theuer geworden, als daß er diesen hätte vertauschen mögen gegen eine der Bürgermeisterstellen, die ihm sowohl von seiner Vaterstadt Erlangen *), als von der Stadt Nürnberg angetragen worden; Anträge, aus denen er mindestens die wohlthuende Ueberzeugung schöpfte, daß er das Vertrauen seiner Vaterstadt nicht verloren, das Vertrauen seiner edlen Mitbürger Nürnbergs gewonnen habe. 1819 wurde er zum Rathe bei dem Appellationsgericht des Rezatkreises ernannt, mit Begleitung der höchst schmeichelhaften königl. Aeußerung, „daß er (Br.) von den Gerichtsstellen wegen seiner Auszeichnung vorzüglich empfehlenswerth geschildert worden sei und mit dieser Ernennung einen Beweis allerhöchster Würdigung seiner Verdienste erhalte". In diesem Berufskreise war es neben andern wichtigen Ar-

---

*) Aus dieser erkohr er sich während seines Aufenthalts in Nürnberg zur treuen Lebensgefährtin die, wenn auch nicht an äußern Glücksgütern, desto mehr an Tugenden reiche ältere Tochter des Lektors an der Universität Erlangen D. J. J. Meynier (dessen Biogr. s. N. Nekrol. 3. Jahrg. S. 575.), eines besonders unter den Namen Sanguin u. Jerrer bekannten fruchtbaren Schriftstellers für die reifere Jugend. — Mit seiner Gattin erzeugte er 7 Kinder, wovon 2 sehr hoffnungsvolle dem Vater in das Jenseits vorangegangen waren.

beiten, die sich besonderer Anerkennung zu erfreuen hatten, zunächst die Visitation der Hypothekenämter des Rezatkreises, wegen welcher dem Commissarius über die Gründlichkeit, Genauigkeit, Sachkenntniß und Umsicht, womit dieses Geschäft geführt worden, die allerhöchste Zufriedenheit zu erkennen gegeben wurde, wie er denn auch in seiner 1825 erfolgten Ernennung zum Wechselgerichtsrath 2. Instanz einen Beweis der Zufriedenheit seiner Obern zu finden glaubte. Bemüht, nach möglichsten Kräften thätig zu sein, suchte Br. bei Erscheinung des neuen Hypothekengesetzes dieses durch ein: „Repertorium der k. b. Hypotheken- und Prioritätsgesetze und Verordnungen. Ansbach 1824." Geschäfts- und Staatsmännern überhaupt zugänglicher zu machen, wofür ihm das Vergnügen ward, seine Arbeit im Publikum auf eine nicht unvortheilhafte Weise beurtheilt zu sehen. Gleich angenehm und ehrenvoll war ihm ferner die auf den Grund eines allerh. Rescripts 1825 speciell erhaltene Aufforderung zur Abgabe seiner Bemerkungen über den damals im Druck erschienenen Entwurf der Prozeßordnung in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten und die in Folge dieser Bemerkungen in dem § 2. der Motive zum revidirten Entwurf der Prozeßordnung (Beil. 10. der Ständeverhandlungen) geschehene Erwähnung. Zwar hatte fortgesetzte Anstrengung sehr nachtheilig auf Br.'s Gesundheit gewirkt; doch war der Gebrauch des Bades Kreuth 1828 für ihn von so günstigem Erfolg, daß er dem im Febr. 1829 ihm gewordenen ehrenvollen Ruf zum Oberappellationsgerichtsrathe schon im April desselben Jahres folgen konnte. Den an unermüdete Thätigkeit gewöhnten Arbeiter erschreckte nicht die Geschäftslast beim obersten Gerichtshof. In freudiger Erfüllung seiner Pflicht wuchs mit den Schwierigkeiten sein Muth. Regelmäßig besuchte er die 4- oft 5maligen Sitzungen wöchentlich, wo er die Art und Gründlichkeit, mit welcher die Geschäfte behandelt werden, exemplarisch fand. 1830 wurde für ihn der wiederholte Gebrauch des Bades Kreuth nothwendig und eine im Frühjahr 1831 sich äußernde größere Beklommenheit ließ leider schon auf das Vorschreiten des Brustübels schließen. Nichts desto weniger arbeitete Br. fortan so eifrig, daß er am Jahresschluß 1831/32 wegen Auszeichnung im Dienste der allerhöchsten Zufriedenheit versichert ward. Im Herbst 1832 zeigten sich Spuren eines Bluthustens, denen im Frühjahr 1833 neue bedenkliche Zufälle

folgten. Zwar trat in Folge der sorgfältigen ärztlichen Behandlung und eines mehrwöchentlichen Aufenthalts an den lieblichen Ufern des Stahrenberger See's scheinbare Erholung ein; allein erneuerte Anfälle des chronischen Leidens erheischten nun nach dem Rathe des Arztes die gänzliche Entfernung von den Geschäften und demgemäß die Darbringung eines schweren Opfers von Seite des sorglichen Familienvaters: die Bitte um temporäre Quiescirung, um in den südlichen Thälern Tyrols, wenn auch nicht gänzliche Erholung, doch möglichste Verlängerung des Lebens zu erlangen. Durch die rücksichtsvolle Theilnahme seiner Obern, welche Brater dankbar verehrte, insbesondere die Huld und edle Menschenfreundlichkeit des Justizministers Freiherrn von Schrenk, so wie des Oberappellationsgerichtspräsidenten Freiherrn von Welden rühmend, wurde ihm vorläufig ein weiterer Urlaub mit der Erlaubniß, diesen im Ausland zubringen zu dürfen, gewährt, worauf er sofort im Herbst 1833 mit seiner um ihn tief bekümmerten Familie von Vaterland und Freunden schied. Meran mit seiner herrlichen Umgebung und seinen freundlichen Bewohnern nahm dieselbe auf. Der Verlauf des Winters war für den Kranken so erträglich, daß er die meisten Morgenstunden der Lektüre oder dem Unterricht der Kinder widmen konnte. Im December langte die Nachricht seiner erfolgten temporären Quiescirung an, die, obgleich letztere von ihm selbst gesucht, den nur im Berufe lebenden Mann dennoch mit tiefer Wehmuth erfüllte. Doch, das Bewußtsein unverletzter Treue im Dienste seines Königs beruhigte sein Gemüth und ein unerschütterliches Gottvertrauen erhob seinen Muth. Die legislativen Studien seines Vaterlandes wurden eifrig von ihm fortgesetzt, so lange der müde Körper dem immer noch regen Geiste folgen konnte. Indeß begann das Frühjahr 1834 unter höchst bedenklichen Symptomen. Die Engbrüstigkeit nahm zu und die Hoffnung auf die Rückkehr in das geliebte Vaterland fing allmählig zu sinken an, nicht aber sein Vertrauen auf Gott und die Freudigkeit in Gott. Täglich am Arm eines seiner Lieben in das Gärtchen am Hause tretend und sich des Segens erfreuend, der in den reichbeladenen Weinreben vor ihm ausgebreitet lag, blickte der fromme Dulder hinweg über Erde und Grab. Ein Stillleben in Glauben, Liebe und Hoffnung füllte die schmerzloseren Stunden. Die Sehnsucht nach dem fernen Sohne, nach

Vaterland und Freunden löste sich auf in die Sehnsucht nach einem besseren Leben. Segnend legte der Sterbende die Hände auf die Häupter seiner Kinder, sie hinweisend auf den Schutz des Allmächtigen und nach schwerem Kampf entschlief er sanft am Morgen des oben genannten Tages in den Armen seiner ihn mit der aufopferndsten Sorgfalt pflegenden tiefgebeugten Gattin.

401. Jakob Christoph Friedrich Saalfeld,

Professor der Philosophie, zu Korb, Oberamts Waiblingen (Würtemberg);

geb. d. 20. Aug. 1785, gest. d. 22. Dec. 1834 *).

Saalfeld, zu Hannover geboren, ging nach Vollendung seiner Studien auf der Universität zu Göttingen 1808 als Privatdocent nach Heidelberg, kehrte aber 1809 nach Göttingen zurück, wo er 1811 außerordentlicher und 1823 ordentlicher Professor der Philosophie wurde. Bei den im J. 1831 in Göttingen ausgebrochenen Unruhen begleitete er auf erhaltene Einladung die Deputation, welche nach Hannover gesandt wurde, um der Regierung die wahre Lage der Dinge und die Wünsche der Stadt vorzutragen. Die Stadt wählte ihn 1832 zum Abgeordneten in die zweite Kammer, deren Mitglied er bis zum März 1833 war. Während der Verhandlungen über das neue Staatsgrundgesetz trat er als Verfechter freisinniger Ansichten gegen die aristokratische Partei auf und von ihm ging der Antrag auf das System einer Kammer aus, der aber im Aug. 1832 von der Mehrheit verworfen wurde. S.'s politische Wirksamkeit scheint die Veranlassung gegeben zu haben, daß er im Mai 1833 seine Professur niederlegte. Er erhielt seine Entlassung mit dem Fortgenusse seines Gehalts und lebte, seitdem er Göttingen verlassen hatte, in Hechingen und dann zu Korb, wo ein Hirnschlag seinen körperlichen und geistigen Leiden am oben genannten Tage ein Ende machte. Während seiner akademischen Wirksamkeit, welche Vorlesungen über Völkerrecht, neueste Geschichte, Staatsrecht und Diplomatie umfaßte, ist er in einigen jener Fächer auch als Schriftsteller thätig gewesen. Auf die von ihm veranstaltete Sammlung: „Recueil historique des lois constitutionelles et réglemens généraux d'administration publiés en France etc. (2 Bde., Göttingen 1809.)", folgte seine „Geschichte des

*) Conversationslexikon der neuesten Zeit u. Literatur.

portugiesischen Colonialwesens in Ostindien (Göttingen 1810)", als Abtheilung einer von ihm entworfenen allgemeinen Colonialgeschichte, der später die „Geschichte des holländischen Colonialwesens in Ostindien (2 Bde., Göttingen 1812)" sich anschloß. Als die Hansestädte ihre Unabhängigkeit bedroht sahen, ward er der Wortführer derselben in seinem „Essai sur l'importance commerciale et politique des trois villes libres et hanséatiques de Lubec, Bremen et Hambourg 1810. — Nachdem er ein „Handbuch des westphälischen Staatsrechts (Göttingen 1812)" herausgegeben hatte, bearbeitete er das „Staatsrecht von Frankreich (1. und 2. Bd., Göttingen 1813 — 14.)." Nach dem Sturze des französischen Reichs, der die Vollendung dieses Werks unterbrach, erschien seine „Geschichte Napoleon Buonaparte's (Altenburg u. Leipz. 1815)", die auch in der zweiten Ausgabe (2 Bde., 1816 —17) den Einfluß der leidenschaftlich bewegten Zeit zu wenig verleugnete, als daß sie, zumal nach den seitdem eröffneten reichern und geläuteteren Quellen, jetzt noch befriedigen könnte. Gleichzeitig begann er seine „Geschichte der neuesten Zeit (4 Bde., Altenburg und Leipzig 1815 — 23.)". Zu dem von Martens angelegten „Recueil des traités" lieferte er seit 1829 mehrere Ergänzungsbände, die auch unter dem besondern Titel: „Nouveau recueil des traités", ausgegeben wurden. Sein neuestes Werk ist: „Handbuch des positiven Völkerrechts (Tübingen 1833.)". — Außerdem erschien noch von ihm: De quaestione illa: num principi liceat, ministros publicos incognita causa dimittere, Commentatio. Heidelb. 1808. — Grundriß eines Systems d. europ. Völkerrechts; zum Gebrauch academ. Vorlesungen. Ebd. 1809. — Ueber das polit. System von Frankreich, vorzüglich in Beziehung auf Holland. Bremen 1814. — *Nemesis. Göttingen 1814. — Geschichte d. Universität Göttingen in dem Zeitraume von 1788—1820. Hannover 1820. (Auch unter dem Titel: Versuch einer academ. Gelehrtengeschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen, vom geh. Justizrath Pütter, fortgesetzt u. s. w. Dritter Thl., von 1788—1820). — Grundriß zu Vorlesungen üb. die Politik. Göttingen 1821. — Grundriß zu Vorlesungen über die Geschichte d. neuest. Zeit, v. Anf. der französ. Revolution bis jetzt. Ebd. 1821. — Grundriß zu Vorlesungen über Nationalökonomie u. Finanzen. Ebd. 1821. Hatte Antheil an dem Conversationslexikon, an der Jen. Lit. Zeitung und den Göttinger gel. Anzeigen.

402. David Friedländer,

Stadtrath zu Berlin;

geb. am 6. Dec. 1750, gest. den 26. Dec. 1834 *).

Friedländer, ein mit dem lebendigsten Sinne für das Gute, Wahre und Schöne begabter Israelit, Mendelsohns Schüler und Freund, der noch am Abend seines patriarchalischen Lebens aus dem uralten Quell der Gottesfurcht und Weisheit, aus den heiligen Urkunden des Morgenlandes, Kraft und Liebe zu edler Wirksamkeit schöpfte, würde schon als Mensch in der Achtung seines Volks und in dem Andenken seiner Freunde fortleben, auch wenn er nicht durch belehrende Schriften auf die Bildung seiner Glaubensbrüder wohlthätig eingewirkt hätte. Ruhm und Oeffentlichkeit sind Güter, die der bescheidene Greis weder kannte, noch suchte; doch die Zeitgenossen blicken gern in das Auge des Verdienstes, das, im Verborgenen leuchtend, sich allein nicht sieht. — Fr. ward, was er war, durch seinen Vater, durch seine Lehrer und Freunde und durch die Liebe der Seinigen. Sein Vater war ein armer, in Schlesien geborner Jüngling von vorzüglichen Geistesfähigkeiten, der in Prag zu den besten Schülern des berühmten talmudischen und kabbalistischen Rabbi Eibeschütz, nachmaligen Oberrabiners in Hamburg gehörte. Er gründete 1739 zu Königsberg in Ostpreußen einen Manufakturhandel, den er mit eben so viel Fleiß, als Kenntniß und Glück betrieb. Seine Redlichkeit in Geschäften war so anerkannt, daß er bis zu seinem Tode das volle Vertrauen seiner Mitbürger und die Achtung des ganzen Handelsstandes an der Börse genoß. In Freistunden beschäftigte er sich gern mit dem Talmud und dessen Erklärern, las aber auch deutsche Bücher, vorzüglich in den letzten Jahren Lessings und Herders Schriften. Seinen Kindern, sechs Söhnen und einer Tochter, gab er, nach der Väter Sitte, eine sehr gute Erziehung und das Beispiel der strengsten Sittlichkeit. Auch unser Fr. lernte früh jene Schriften kennen, aus welchen er seinem Vater noch ein Jahr vor dessen Tode vorlas und fühlte sich, wie viele seiner Glaubensgenossen, von den geläuterten Grundsätzen, dem Scharfsinn der Gedanken und der Kraft des Ausdrucks, durch welche Haller, Lessing und Herder sich auszeichnen, unwiderstehlich an-

*) Conversationslexikon.

gezogen. Damals diente bei einem Kleinhändler in Königsberg als Bursche ein armer israelitischer Jüngling aus Berlin, der sich nachher, von seinem Freunde David Friedländer unterstützt, der Arzneikunst widmete und bald der Lieblingsschüler des großen Kant wurde. Dieser junge Arzt war der scharfsinnige und gelehrte Markus Herz, nachmals Professor und Hofrath in Berlin, ein ausgezeichneter Philosoph und der Welt bekannt durch sein klassisches Werk: „Ueber den Schwindel"; er öffnete seinem jungen Freunde die Pforten, welche zur Bildung des Geistes führen und machte ihn auch mit dem Königsberger Weltweisen bekannt. Indeß hat Friedländer nicht studirt und in keiner Wissenschaft regelmäßigen Unterricht erhalten. Nur durch aufmerksames Lesen erwarb er sich die Kenntniß der hebräischen, französischen und deutschen Sprache und Literatur. Seine ganze Zeit nahm das Gewerbe eines Kaufmanns, indem er jährlich fünftehalb Monat auf Messen zubrachte, in Anspruch und als er in seinem 50. Jahre den Handel aufgab, beschäftigten ihn die Sorgen und Pflichten des Hausvaters und Bürgers, da eine zahlreiche Familie in ihm ihren Rathgeber und ihre Stütze sah. Den größten Einfluß auf seine geistige und sittliche Bildung hatte Moses Mendelsohn, mit welchem er 15 Jahre in ununterbrochener, inniger Freundschaft lebte. Der tägliche Umgang mit diesem seltenen Manne, dessen Geist und Liebenswürdigkeit, dessen Reichthum an Kenntniß und Wissenschaft, dessen Geschmack und Scharfsinn die Welt aus seinen Schriften nur unvollkommen kennen gelernt hat, war für Friedländer der beste Unterricht und das edelste Vorbild. Durch Mendelsohn, dessen ganzes Leben lehrte und durch eigene Beobachtung wurde unser Friedländer mit den Besten seiner Zeit so vertraut, daß man bis zuletzt in dem Gespräche mit ihm die Stimmen aus jener schönen Zeit zu vernehmen und in dieselbe sich versetzt glaubte. Die ausgezeichnetsten Männer Berlins würdigten ihn ihrer Freundschaft und ihres Vertrauens, darunter Spalding, Teller, Meierotto und Engel. Der letztere widmete ihm die Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften. — In seinem Hause lebte Friedländer, von der Vorsehung vielfach gesegnet, in glücklichen Verhältnissen. Seine im J. 1814 verstorbene Gattin, eine geborne Itzig, war eine edle Frau, deren Liebe 42 Jahre hindurch sein Leben erheiterte. Mit ihr hat er zwei Söhne in den Grundsätzen der Tugend und

Sitten erzogen und von dem ältesten eine glückliche Nachkommenschaft erlebt. Einer von seinen Neffen war der durch seine Schrift: „De l'éducation physique de l'homme" (Paris 1815) rühmlich bekannte D. M. Friedländer *), ausübender Arzt in Paris. Unsers Friedländers ehrwürdiges Alter schmückte aber auch das Verdienst der thätigsten Liebe für seine Mitbrüder. So wie er selbst mit frommer Verehrung der Religion seiner Väter treu geblieben ist, so glaubte er auch, daß die altväterlichen Tugenden und Gesinnungen in seinem Volke nicht aussterben können, so lange der redliche und vernünftige Israelit seine Pflichterkenntniß hauptsächlich aus den Quellen der heiligen Urkunden und nicht allein aus Menschensatzungen schöpft. Friedländer hat daher mehrmals sowohl zur Vertheidigung als zur Belehrung seiner Mitbrüder die Feder ergriffen und Alles, was zu ihrer religiösen und sittlichen Bildung beitragen kann, mit eben so viel Einsicht als Wärme befördert. Die Geschichte seiner eignen geistigen Erweckung hat er treu und ehrlich in seinem „Sendschreiben an Teller" (Berlin 1799) erzählt; eine Schrift, die damals Aufsehen erregte und eine Menge Gegenschriften veranlaßte. Auch seine spätern kleinen Schriften sind mit Beifall gelesen worden. Auch als Assessor des königl. Manufaktur- u. Kommerzcollegiums hat Friedländer durch einige Schriften manches Gute gewirkt. Durch die Wahl seiner Mitbürger wurde er Stadtrath in Berlin. Früher war er Generaldeputirter sämmtlicher Judenschaften in den preußischen Staaten und die „Aktenstücke, die Reform der jüdischen Kolonien in den preußischen Staaten betreffend (Berlin 1793)" sind ganz aus seiner Feder geflossen. Als Aeltester der Judenschaft zu Berlin, in den Jahren 1806 bis 1812, wirkte er für sie das Bürgerrecht aus. Damals machte er seine „Gedanken über die durch die neue Organisation der Judenschaften in den preußischen Staaten nothwendig gewordene Umbildung ihres Gottesdienstes in den Synagogen, ihrer Unterrichtsanstalten und deren Lehrgegenstände und ihres Erziehungswesens überhaupt (Berlin 1812)" durch den Druck bekannt. Auch gab er „Reden, der Erbauung gebildeter Israeliten gewidmet" 1815 und 1817 heraus. Seine Schrift: „Ueber die Verbesserung der Israeliten im Königreich Polen (Berlin 1819)"

---

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 2. Jahrg. S. 749.

enthält sehr zweckmäßige Vorschläge. Unter seinen frühern Schriften ist seine Uebersetzung des Predigers Salomo zu bemerken, die er, nebst einer Abhandlung über den besten Gebrauch der heiligen Schrift in pädagogischer Hinsicht, zu Berlin 1788 herausgab. Mehre Aufsätze von ihm sind in der Zeitschrift Jedidja wieder abgedruckt worden und zum Theil auch besonders erschienen, z. B. seine Proben einer Uebersetzung einzelner Abschnitte aus dem Jesaias und Hiob. Berlin 1821. Zur Vertheidigung seiner Stammgenossen gegen leichtsinnig hingeworfene Behauptungen erschien sein „Beitrag zur Geschichte der Verfolgung der Juden im 19. Jahrh. durch Schriftsteller“ in der Form eines Sendschreibens an die Frau Elisa v. der Recke, geb. Gräfin von Medem (Berlin 1820). — Seine letzte, vom Professor Krug (Leipzig 1823) herausgegebene Schrift: „An die Verehrer, Freunde und Schüler Jerusalems, Spaldings, Tellers, Herders und Löfflers“, wurde durch die in Berlin entstandene „Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden“ veranlaßt. Sie enthält, wie die früheren Schriften des würdigen Verfassers, helle Blicke in das Wesen der religiösen Ueberzeugung und treffliche Bemerkungen über die wahre Ausbildung seiner Glaubensgenossen. Die Nachwelt wird gewiß in der Geschichte der Verbesserung des Zustandes des israelitischen Volks den Namen David Friedländer mit gerechter Achtung nennen. Sein wohlgetroffenes Bildniß, von C. Bardua auf Stein gezeichnet, ist 1822 zu Berlin erschienen. — Er schrieb noch: Lesebuch für jüdische Kinder, zum Besten der jüd. Freischule. Berlin 1779. — Worte d. Wahrheit und des Friedens an die ges. jüd. Nation, vorzüglich an diejenigen, so unter d. Schutze des glorreichen u. großmächtigsten Kaisers Joseph II. leben; aus d. Hebräischen (d. Hrn. Wessely). Ebd. 1782. — Gebete der Juden auf d. ganze Jahr; übersetzt u. mit erklärenden Anmerkungen versehen (nebst e. Vorerinnerung üb. das Gebet). Deutsch, mit hebr. Lettern. Ebd. 1786. — הנפש (Hanepfesch) hebr. von M. Mendelsohns Original; ein Ausz. a. dem Phädoo, von D. Fdr. herausgegeben u. mit e. hebr. Vorrede versehen. Ebd. 1787. — Beilagen z. Sammler (Ha-measseph), einer Zeitschrift, hebr. u. deutsche Aufsätze enthaltend. — Sendschreiben an d. Juden. Ebd. 1788. — Aktenstücke, d. Reform d. jüd. Kolonieen in d. preuß. Staaten betreffend. Ebd. 1793. — Vorrede zu Aaron Wolf-

sohns Elementarbuch f. Judenkinder u. s. w. Ebd. 1791. — Etwas über die Mendelssohn'sche Psalmenübersetzung; in d. berl. Monatsschrift 1786. St. 12. — Ueber die frühe Beerdigung d. Juden, ein Brief aus Prag, nebst einigen Urkunden. Ebd. 1787, St. 4. — Freimüthige Gedanken eines Juden üb. d. Vorschlag an die Juden, das Purimfest abzuschaffen. Ebd. 1790, St. 6. — Eine rabbinische Parabel: der Backofen des Achnat. Ebd. 1791, St. 5. — Korah od. der Demagogenfeind; eine rabbin. Erzählung aus d. Midrasch. Ebd. St. 8. — Antwort d. Juden in d. Provinz Lothringen auf die der Nationalversammlung v. der sämmtl. Stadtgemeine zu Straßburg überreichte Bittschrift, übersetzt. Ebd. St. 10. — Feier d. berl. Judenschaft bei der Ankunft und Vermählung der Prinzessinnen von Mecklenburg-Strelitz, im December 1793. Drei Gedichte. Ebd. 1794. St. 3. (Das letztere Gedicht auch hebräisch und deutsch, unter d. Titel: Rosenlied der Krahiten, bei der hohen Vermählungsfeier der königl. Prinzen mit den Prinzessinnen von Mecklenburg-Strelitz; gesungen in der Synagoge von Berlin. Decbr. 1793. Nach Ps. 45. Berl. 1794.) — Auch ist von ihm in einem Stücke der berl. Monatsschrift ein Kommentar über den 110. Psalm, welcher auch abgedruckt ist in Moses Mendelsohns Uebersetzung des 110. Psalms, sammt Friedländers Kommentar darüber, beleuchtet von Perschke. Berlin 1788. — Uebersetzungen aus d. Jesaias und Hiob, auch unter d. Titel: Für Liebhaber morgenländ. Dichtkunst, im Sammler. Jahrg. 7, Zugabe 1. — Einige Idyllen von Geßner, ins Hebr. übersetzt. Ebd. — Briefe über Moral des Handels, in Zöllner's Lesebuch. Th. 9. 1790. — Vorlesung bei der erneuerten Todesfeier Mendelsohns, in der deutschen Monatsschrift. 1791. St. 3. — Mehrere Aufsätze in Prof. Engel's vermischten Schriften. Berlin. (Größtentheils Uebersetzungen aus dem Talmud.) — Ueber die durch die neue Organisation d. Judenschaft in d. preuß. Staaten nothwendig gewordene Umbildung. Berlin 1812. — Gab heraus und versah mit einer Einleitung die 5. Aufl. des Phädon, von M. Mendelsohn. Berlin 1814. — In der Zeitschrift ירידיה (Jedidjah) befinden sich von ihm folgende Aufsätze, von denen mehrere einzeln abgedruckt sind; im ersten Bande: Rede, gehalten vor einer Gesellschaft gebildeter Israeliten (Fortsetzung d. Reden der Erbauung.) — Versuch einer Uebersetzung aus der heil. Ursprache. —

Im 2. Bande: Briefe über die Moral des Handels. — Im 3. Bande: Rede über Ps. 19. — Im 6. Bde.: Moses Mendelsohn. Von ihm u. über ihn. — Für Liebhaber morgenländ. Dichtkunst. — Mehrere Aufsätze mit u. ohne seinen Namen in Nicolais Beschreibung von Berlin, dessen allgem. deutsch. Bibliothek, dem N. Nekrolog der Deutschen, in Klein's Annalen u. andern gelehrten Zeitschriften.

403. Anton Kirchner,

Consistorialrath u. Prediger an d. Paulskirche zu Frankfurt a. M.; geb. am 14. Juli 1779, gest. den 31. Dec. 1834 *).

Kirchner, der älteste Sohn des Frankfurter Handelsmanns Georg Philipp Kirchner u. dessen Ehegattin, geb. Wilkenick, besuchte alle Klassen des dasigen Gymnasiums, empfing viele Jahre Privatunterricht von dem *berühmten* Purrmann, der ihn sehr liebte und wurde schon als Schüler des Gymnasiums früh in der englischen, französischen und italienischen Sprache von den besten Meistern unterrichtet. Auf den Rath seines väterlichen Freundes Hufnagel **) besuchte er $2\frac{1}{2}$ Jahr die Universität Erlangen und rühmte noch später als väterliche Freunde Seiler, Hänlein, Klüber und den Umgang mit dem ausgezeichneten englischen Sprachlehrer Fick. Vor Abgang von der Universität erwarb er sich durch ein Examen rigorosum und Vertheidigung seiner Streitschrift: „Ueber die Dämonologie der Hebräer vor dem babylonischen Exil" die philosophische Doctorwürde. Im J. 1798 wurde er Kandidat des Ministeriums; eine Zeit lang war er Hauslehrer der Söhne des Bankier Mannskopf, sodann an Stellwag's Stelle Lehrer des Waisenhauses und Prediger im Irrenhause. Im Juni 1804 wurde er Pfarrgehilfe des Ministeriums und nach Mosche's Weggang nach Lübeck Professor der hebräischen Sprache, der Religion und Kirchengeschichte am Gymnasium. Am Schlusse des Jahres 1806 wurde er von der Bürgerschaft zum Achtundzwanziger des fünften Quartiers gewählt. Durch diese Wahl ward zuerst Karl von Dalberg auf ihn aufmerksam, bei dem er später das größte Vertrauen genoß. (Unter seinem Nachlasse befinden sich mehre interessante Briefe, vom Fürsten an ihn geschrieben, mit der einfachen Unter-

*) Frankfurter Konversationsblatt, Febr. 1835. Nr. 45.
**) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 8. Jahrg. S. 119.

schrift: „Ihr Freund Karl Dalberg.) Zu Ende des J. 1807 ward er vom Senate auf ganz besonderes Anhalten der Stiftungsdeputation vom heil. Geisthospital zum Sonntagsprediger der heil. Geistkirche ernannt. (Die Gemeinde war bis auf 15 Zuhörer gesunken, unter ihm wurde die Kirche zur besuchtesten.) Auch begleitete er als Pfarrvikar eine Zeit lang unentgeltlich eine Lehrerstelle an der Musterschule. Kurz darauf verheirathete er sich, am 22. Februar 1808, mit der Tochter des Jubilarius Deeken. Vom Fürsten wurde er mit vielen Aufträgen beehrt (unter andern erwies er ihm den großen Dienst, daß er aus Urkunden vieles für das Beste des Staates — zur Sicherung und Erweiterung — darthat) und wurde auch bei der Errichtung der allgemeinen Armencommission für alle christliche Confessionen zugleich mit den verst. Passavant *) und Marx **), deren Herzensfreundschaft er häufig rühmte, zum Director ernannt. Bei der Errichtung des Oberschul- und Studienraths (1812) ward er Mitglied desselben (Oberschul- und Studienrath). Er gründete die Weißfrauenschule und der Fürst bestätigte alle Lehrer, die er ernannte. Wiederholt bot ihm der Fürst das Seniorat des dasigen Ministeriums an, dessen Besetzung er sich deshalb vorbehalten hatte; aus Dankbarkeit gegen Hufnagel und Rücksicht auf Kollegen hohen Alters lehnte er es ab. Im J. 1815 ward er auf Veranlassung der Kronprinzessin von Würtemberg, die ihn am 18. October die Landsturmspredigt halten hörte, zum Kabinetsprediger und Reisebegleiter des Kronprinzen berufen, eine Stelle, deren Gehalt auf 8000 fl. angeschlagen war. Allein aus Liebe zu seiner Vaterstadt lehnte er den Ruf ab. In den Kriegszeiten wirkte er in treuestem Vereine mit von Bethmann ***) für das Beste der Stadt. Fast allein von allen damaligen Kollegen besuchte er die Spitäler als Seelsorger. Bei Errichtung der neuern Volksschulen waren der Schöff Thomas und er die ersten Einrichter. Im J. 1823 bei dem Rücktritte Hufnagels war er geistl. Consistorialrath geworden und Prediger zu St. Katharinen. Im J. 1833 den 9. Juli hielt er die Weihpredigt an der neuen Hauptkirche zu St. Paul als ernannter Sonntagsprediger. Zu seinen

*) S. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 1121.
**) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 926.
***) S. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 1135.

letzten Freuden gehörte, daß er im Jahr seiner silbernen Hochzeit seinen ältesten Sohn selbst ordinirte und Sonntags darauf der Gemeinde vorstellte. — Marquard Seufferheldt, der dem Verstorbenen persönlich sehr nahe stand und in vielfacher Berührung mit ihm war, hat den rühmlichen Gedanken gefaßt, auch die äußere Erscheinung Kirchners den Nachkommen aufzubewahren. Er übertrug die Fertigung einer Marmorbüste des Entschwundenen dem zu Frankfurt lebenden Künstler v. Launitz. Sie ist nun fertig und bringt den Blicken der Freunde — obwohl sie nur nach einem Bilde gearbeitet ist — die Züge K.'s in wehmüthige Erinnerung. — Seine Schriften sind: * Humorist. Streifereien im Gebiete der Reichsstadt. (Angeblich) aus dem Portefeuille eines französischen Offiziers ins Teutsche übersetzt und mit einer Karte (vom Gebiete der Stadt Frankfurt) von der Hand des Verfassers versehen. Frankfurt am M. 1802. — * Montagsblatt, den Freuden der großen Welt gewidmet. (Wöchentlich 1 bis 2 halbe Bogen in 4., vom Juli 1802 bis April 1803, wo es aus Mangel an Subscribenten aufhörte). Ebd. (Ward vorher irrig dem Dr. Klebe, damals zu Frankfurt, zugeschrieben.) — Geschichte der Stadt Frankfurt am Main. 2 Bände. Ebd. 1807 — 1810. — Prüfung der Ansichten, Nachträge u. Berichtigungen, oder der vertrauten Briefe eines Halbwissers über die Geschichte von Frankfurt a. M., 1r Heft, als Beilage zum ersten Theil der Geschichte von Frankfurt a. M. Frankfurt 1809. — Predigt am Jahresfeste der Leipziger Rettungsschlacht; vor dem Landsturm und der Besatzung der freien Stadt Frankfurt im freien Felde gehalten. Ebd. 1814. — Ansichten von Frankfurt am Main, der umliegenden Gegend und den benachbarten Heilquellen. 2 Thle. Ebd. 1818. Mit Kpfrn. — Christenlehre für reifere Zöglinge der evangelischen Kirche. Ebd. 1820. —

Zweite Abtheilung.

Kurze Anzeigen.

Januar.

404. Den 1. starb zu Kapfenburg der Oberförster Bührlen.

405. D. 1. zu ? der Kreisamtmann Ludw. Keferstein — im 70. Lbsj.

406. D. 1. zu Cosel der Oberst u. Commandant Friedr. Liebe.

407. D. 1. zu Meldorf J. J. Sprehn, Justizrath, Kirchspielschreiber und Landespfenningmeister — im 65. Lbsj.

408. D. 2. zu Weferlingen (Regbzk. Magdeburg) der Superintendent und Oberprediger Ant. Siegmund Fr. Buttermann — im 69. Lbsj.

409. D. 2. zu Lüttich D. Heinr. Mor. Gaede, Prof. der Zoologie u. Botanik — 37 J. a. Er war am 26. März 1796 zu Kiel geboren, studirte 1814 daselbst und seit 1815 zu Berlin, ward 1817 ordentl. Professor der Naturwissenschaften in Amsterdam (Rotterdam ?) u. 1819 in gleicher Qualität nach Lüttich versetzt. Seine Schriften sind: Beitr. z. Anatomie der Insekten. Mit e. Vorwort v. Prof. C. H. Pfaff. M. 2 Kpft. Altona 1815. — Beitr. z. Anatomie u. Physiologie d. Medusen; nebst Vers. einer Einleitung über das, was den ältern Naturforschern in Hins. dieser Thiere bekannt war. M. 2 K. Berlin 1816. — Diss. inaug. Observat. quaedam de insector. vermiumque natura. Kil. 1817. — Oratio inaug. de vera naturae indagatore, habita d. 16. Nov. 1818. Amstelod. 1818. — Discours sur le véritable but de l'étude des différentes branches appartenants à l'histoire naturelle. Liege 1822. — Dieu dans la nature. Cinq discours développants le veritable but de l'étude de l'histoire naturelle. Bonn. 1824. — Stillleben aus d. innern Leben. Kiel 1833. Lieferte Beiträge zu Okens Isis und zu den Verhandlungen der kaiserl. Acad. der Naturforscher.

410. D. 2. zu Stuttgart der Oberrechnungskammerkanzlist Gneiting.

411. D. 2. zu Berlin der pens. Schiffszeuginspector Graupner — im 64. Lbsj.

412. D. 2. zu Behrungen (Meiningen-Hildburgh.) der herzogl. Oberförster Johann Ludw. Rommel — 76 J. a.

413. D. 3. zu Stuttgart der Banquier Klüpfel.

414. D. 3. zu Creuma (Ephorie Delitzsch, Provinz Sachsen) der Pfarrer M. Joh. Gotthilf Leuchte — im 68. Lbsj. Er war zu Großzschepa bei Wurzen im J. 1765 geboren. Seine Schriften sind: Diss. Conspectus et recognitio brevis nonnullorum sententiarum et legum, a variis domestici inter philosophos belli tollendi, aut restringendi causa suasarum. Lips. 1798. — Eine Gelegenheitsschrift im J. 1801. — Kritik d. neuesten Untersuchungen üb. Rationalismus u. Offenbarungsglauben in Antithesen, nebst Anhang. Leipz. 1813. — Ermunterung an das Christenvolk d. Zeit. — Ein Gedenkbuch des Denkwürdigsten uns. Jahre. Ebd. 1817. —

415. D. 3. zu Neisse (Schlesien) der pens. Polizeidirektor Stegmann — 72 J. a.

416. D. 4. zu Balingen (Würtemberg) der Pfarrer M. Römer — 79 J. a.

417. D. 4. zu Hamburg Fr. Heinr. Scheiffler, erster Prediger der reformirten Gemeinde — im 79. J. Er ward 1755 zu Berlin geboren, war früher Prediger zu Schwedt, seit 1797 aber in Hamburg. Er hat sein geistliches Amt bis ins 58. Jahr geführt und seine Gemeinde verlor in ihm einen helldenkenden Mann, einen trefflichen Prediger, einen liebevollen Vater Aller, die derselben angehörten. Noch wenige Monate vor seinem Tode ehrte der König von Preußen den würdigen Greis durch Verleihung des rothen Adlerordens. Er gab heraus: *Gesangbuch für die reform. Gemeinde in Hamburg. Hamb. 1803.

418. D. 4. zu Göritz bei Prenzlau der Prediger Joh. Ernst Jacob Schlee — im 65. Lbsj.

419. D. 4. zu Schlegel der Graf Ant. Pilati v. Tassul.

420. D. 5. zu Petersburg der Marinecapitän ersten Ranges v. Hagemeister, dem wissenschaftlichen Publikum durch mehrere Reisen um die Welt bekannt, die er theils im Auftrage der Regierung, theils in dem der amerikanischen Handelscompagnie unternahm. Mit Sehn=

sucht erwartet man die Herausgabe der handschriftl. hinterlassenen Notizen über seine Weltreisen. Er stürzte, ohne vorhergehende Krankheitssymptome, bei der Beerdigung des Viceadmirals Rathmanow todt vom Pferde.

421. D. 5. zu Himmelwitz d. Kreisvicar Pawletta.

422. D. 5. zu Berlin der Kaufmann Gust. Wolff — im 53. Lbsj.

423. D. 6. zu Berlin der geh. Kriegsrath Köls.

424. D. 6. zu Herrnstadt der Obersteuercontroleur v. Zayczek.

425. D. 7. zu Kloster-Zinna der königl. pensionirte Hütteninspector Johann Christian Sieber — im 75. Lbsj.

426. D. 7. zu Plauen der Apotheker Joh. Gottl. Trömer.

427. D. 7. zu Hamburg der Kaufmann Claus Witt — im 65. Lbsj.

428. D. 7. zu Prenzlau der Prem. Lieutenant Zweigel — im 38. Lbsj.

429. D. 8. zu Büdingen (Großh. Hessen) die Gräfin Caroline Ferd. Marie Elis. Magdalene zu Bentheim-Bentheim u. Steinfurt — 75 J. a. 50 Jahre lebte sie daselbst und that viel Gutes, namentlich auch für Kirchen und Schulen. Während der Hälfte des genannten Zeitraums kämpfte sie schwer mit großen körperlichen Leiden.

430. D. 8. zu Kalkhorst (Mecklenburg-Schwerin) der mecklenb. schwerinsche Kammerh. Carl v. Both.

431. D. 8. zu Kopenhagen der Kammerh. u. Generalmajor Carl Ferd. v. Gruner, Interimscommandant von Kopenhagen, Chef d. 1. Jütschen Infanterieregiments, Großkreuz vom Danebrog u. Danebrogsmann — im 65. Lbsj.

432. D. 8. zu Terpt bei Lübben der das. Pfarrer Chr. Wilh. Moßner — 72 J. a.

433. D. 9. zu München der Regierungsdirector v. Aichberger. Er nahm sich des Armenwesens mit patriotischer Wärme an und leitete einige wohlthätige Privatvereine, wie jenen großartigen Verein zur Unterstützung aller das. Dürftigen mit Brennmaterialien, mit seltener Menschenfreundlichkeit.

434. D. 9. zu Berlin der Rentier Christian Fr. Schultz — im 65. Lbsj.

435. D. 9 zu Aurich der Grundsteuer-Inspector Steltzner.

436. D. 10. zu Ochsenwerder bei Hamburg der D. der Med. H. C. R. Richelmann — im 36. Lbsj.

437. D. 11. zu Berlin der Kaufmann Samuel Bando — im 69. Lbsj.

438. D. 11. zu Frankfurt a. M. der Buchhändler Phil. Wilhelm Eichenberg — nach zurückgelegtem 70. Lbsj.

439. D. 11. zu Straubing D. Joh. Bapt. Andr. Nibler, k. b. Appellationsgerichtsadvocat, auch als jurist. Schriftsteller bekannt durch: Der Staat aus dem Organismus des Universums entwickelt; e. Versuch. M. e. Programm des Hrn. Prokanzlers u. Prof. D. Gönner über den Einfluß einer richt. Ansicht v. Staate auf Geschichte, Politik u. s. w. Landsh. 1805. — Ueber die Edictalcitationen in Gegenständen d. Civilrechts. Straubing 1817. — Erläuternde Zusätze zu dieser Schrift. Ebd. 1819. — Bemerkungen üb. d. revidirt. Entwurf d. Prozeßordnung u. über d. dazu gehörig. Gesetzentwürfe. (Aus v. Zu-Rheins Beitr. besond. abgedr.) Würzburg 1829. — System. Handbuch des bair. Hypotheken- u. Prioritätrechtes. München 1829. — Welchen Einfluß hat die Allodifikation eines mit Gerichtsbarkeit versehenen Gutes auf die Gerichtsbarkeit selbst? (Aus v. Zu-Rheins Beitr. bes. abgedr.) Würzb. 1830. — Samml. auserlesener baier. Rechtsfälle mit Andeutgn. z. Verbesser. d. baier. Civilgesetzbuches. 1. Liefer. Straubing 1833. — Antheil an Gensler's, Mittermaier's u. Schweitzer's Archiv für die Civilpraxis.

440. D. 13. zu Konstant der großherzogl. Kreisrath D. Dreyer — im 72. Lbsj.

441. D. 13. zu Ersingen (Baiern) der Kaplan Franz Heinzmann.

442. Den 13. zu Wien d. k. k. Leibarzt D. Nic. Thom. Host — 72 J. a. Gab heraus: Synopsis plantarum in Austria provinciisque adjacentibus sponte crescentium. Viennae 1797. — Icones et descriptiones graminum Austriacorum. Vol. I—III. Vindebonae 1801—1805. Mit vielen illuminirten Kupfern.

443. D. 13. zu Grüttenberg b. Oels der Rittmeister von d. A. von Kleist auf G. u. Schmelzdorf — 63 J. a.

444. D. 13. zu Segeberg im Herz. Holstein der königl. dänische Justizrath Heinrich Matthiessen — im 66. Lbsj.

445. D. 13. zu Plümkenau bei Oppeln der Pastor Joh. Aug. Richter — 63 J. a.

446. D. 14. zu Groß=Zauche (im Trebnitzer Kreise des Regierungsbezirks Breslau) der Oberst a. D. Graf Blücher, Sohn des verstorbenen Fürsten Blücher von Wahlstatt.

447. D. 14. zu Weißensee (Prov. Sachsen) der emerit. Amtsrentverwalter Joh. Gottfr. Gleißberg aus Freiburg — im 82. Lbsj.

448. Am 14. zu Eßlingen bei Stuttgart der Oberjustizrath Gmelin — 75 J. a.

449. D. 14. zu Brandenburg a. d. Havel der Kaufmann Joh. Fr. Liepe — im 60. J.

450. D. 15. zu Berlin der pens. Hauptmann und Ritter des eis. Kreuzes 2r Kl. J. Wilh. Richardi.

451. D. 16. zu Kupp der Rittmeister v. d. A. und pens. Rentamtsadm. v. Aulock — im 74. Lbsj.

452. D. 16. zu Leipzig der Kaufmann Joh. Gottfried Fritzsche — im 79. Lbsj.

453. D. 16. zu Karlsruhe der großherzogl. Obristlieutenant a la Suite, Jagemann, Ritter des Karl=Friedrich=Militärverdienstordens — im 74. Lbsj.

454. D. 16. zu Stettin der pensionirte Justizamtmann Knüppel — im 84. Lbsj.

455. D. 16. zu Hessen=Oldendorf der Justizrath Schumacher.

456. D. 17. zu Husum der Bürgermeister Fr. Ch. v. Herberg, ohne Leibeserben, nach kurzem Krankenlager — im eben angetretenen 59. Lbsj.

457. D. 18. zu Altmügeln der Pfarrer zu Alt= u. Neumügeln Chr. Gottfr. Eger — im 72. Lbsj.

458. D. 18. zu Chemnitz der Stadtgerichtsrath Eichler — 57 J. a.

459. D. 18. zu Schleiz der Kaufmann Jul. Lindig — im 49. Lbsj.

460. D. 18. zu Vetschau der fürstl. zu Lynarische Polizeidirektor Fr. Aug. Malin.

461. D. 18. zu Wien nach einer langwier. Krankheit Frau Sophie Gräfin v. Schönborn, geb. Gräfin v. d. Leyen, Sternkreuzordens= u. Pallastdame der Kaiserin v. Oestreich. — Seit der Gründung der Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten u. Nützlichen im J. 1811, war sie ein thätiges Mitglied derselben. Durch die einhellige Wahl der Ausschußdamen zur Vorsteherin dieser Gesellschaft berufen, widmete sie

diesem Ehrenamt ihre unermüdete Sorgfalt. Mit strengster Gewissenhaftigkeit suchte sie ohne Rücksicht auf den Rang der Nothleidenden das Unglück zu mildern, wo sie es nach genauer Untersuchung wirklich fand. Mit körperlichen Leiden kämpfend, sammelte sie bis zum Tode ihre Kräfte, um die freiwillig übernommenen Pflichten zu erfüllen und selten verlebte sie einen Tag, der für Unglückliche nicht segenbringend war.

462. D. 19. der geh. Justizrath u. Landschaftsdirector Heinr. Aug. v. Arnim auf Heinrichsdorf — in seinem 74. Lbsj.

463. D. 19. zu Bärenthal der Freih. Anton von Ulm-Erbach, Herr der Herrschaften Werenwaag, Kaltenberg und Poltringen, königl. würtemb. Kämmerer und Ritter des königl. baier. Ordens vom heil. Michael — im 55. Lbsj.

464. D. 20. zu Kreutzburg der Landarmenhausdirector Schott.

465. D. 20. zu Wiesbaden der k. östr. Generalfeldmarschall und Militärgouverneur von Mainz Ferdinand Aug. Friedrich, Herzog v. Würtemberg. Die Theilnahme an diesem Ereigniß war zu Mainz, als man die Kunde hiervon erhielt, ganz allgemein. Das Theater wurde für 2 Tage geschlossen u. s. w. Der menschenfreundliche Herzog v. W. hat, außer den wohl noch bedeutenderen geheimen Wohlthaten, während seines vierjährigen Aufenthalts zu Mainz, bei verschiedenen Gelegenheiten den dasigen Armen über 16,000 fl. geschenkt. Den dasigen Waisenkindern war er mit besonderer Vaterhuld zugethan. Seine Leiche wurde nach Würtemberg gebracht. Er ruht in der königl. Gruft in Stuttgart unter der Stiftskirche.

466. D. 21. zu Dresden Heinr. Paufler, Rechtsconsulent u. Gerichtsdirector.

467. D. 22. zu Liegnitz der pens. Prof. Gebauer — 70 J. a.

468. D. 23. zu Celle der Archidiaconus J. J. Müller — im 57. Lbsj.

469. D. 23. zu Neustadt-Eberswalde der Oberförster J. G. Schneider — im 76. Lbsj.

470. D. 24. zu Warschau der k. poln. Oberconsistorialrath u. Münzintendant Carl Gronau, ein geborner Deutscher.

471. D. 24. zu Dresden der Advocat u. Gerichtsdirector Gotth. Christ. Härtel.

472. D. 24. zu Breslau der Erbhofrichter der Fürstenthümer Schweidnitz u. Jauer, sowie Standesherr, Herr der Herrschaften Kynast, Greiffenberg, Warmbrunn, Erb-Land-Hofmeister von Schlesien, Kammerherr u. Ritter des roth. Adlerordens 1. Kl. Leopold Gotthard, Graf v. Schaffgotsch. Er wurde nach Warmbrunn abgeführt und in seiner dortigen Familiengruft beigesetzt.

473. D. 26. zu Eichstedt der k. würtemb. Oberjustizrath Christmann — 82 J. a.

474. D. 27. zu Nienburg der Oberst u. Commandant Aug. Otto Friedr. Freih. v. Grote.

475. D. 27. zu Landshut der kön. Appellationsgerichtsdirector Franz Xaver Graf von Hollnstein, königl. Kämmerer und Johanniterordensritter, ein sehr würdiger Staatsdiener.

476. D. 27. zu Gera der D. der Medic. H. Ludw. Jani — im 39. Lbsj.

477. D. 27. zu Allstedt der Rentamtm. Zeymer — im 67. Lbsj.

478. D. 28. zu Hamburg d. Lieutenant Joh. Nik. Jänike — im 46. Lbsj.

479. D. 28. zu Zittau der gewes. Rechtsconsulent u. Rathscabinus Carl Traug. Kretschmar.

480. D. 28. zu Breslau v. Mletzkow, vormalig. südpr. Polizeibürgermstr. — 78 J. a.

481. D. 28. zu Segeberg (Holstein) der Kammerrath und Amtsverwalter Storjohann, hinterlassend Witwe, Kinder u. Schwiegersohn — im 60. Lbsj.

482. D. 29. zu Borna der pens. k. sächs. Generalaccisinspector u. Gerichtsdirector J. Fr. Aug. Brunnemann, in Folge einer Lungenlähmung.

483. D. 29. zu Schwedt der k. preuß. Oberst a. D. und Ritter des St. Johanniterordens Friedr. Franz v. Brünow.

484. D. 30. zu München der fürstl. freysing. Hofrath, Appellationsgerichtsadvocat u. Abgeordneter zur 2. Kammer der Ständeversammlung Georg Ludw. von Ehrne-Melchthal — 60 J. a.

485. D. 30. der Major a. D. u. Ritterschaftsrath Gustav v. Gagern zu Rehdorf.

486. D. 30. zu Schönewerda (Ephorie Artern, Pr. Sachsen) der Pfarrer Joh. Albert Ferd. Köhler — im 29. Lbsj.

487. D. 31. zu Itzehoe der Kanzleirath u. Postmeister Joh. Matthias Dahl, seit dem 1. Oct. 1822 im Amte.

488. Im Januar zu Aremberg bei Koblenz der kath. Pfarrer Heinr. Kühn.

489. Im Jan. zu Schöneberg bei Altenkirchen der ev. Pfarrer Molly.

490. Im Jan. zu Stuttgart d. gewesene Staatsminister Carl Graf v. Reischach, Großkreuz des Kronordens, Mitglied d. Pairskammern — 73 J. a.

491. Im Jan. zu Rothenburg a. T. der k. b. pens. Oberlieutenant G. L. Renger.

492. Im Jan. zu München der Registrator u. Domvicar W. v. Reuser — 55 J. a.

493. Im Jan. zu Ansbach der k. erste Regierungsregistrator Joh. Schielle — 58 J. a.

494. Im Jan. zu Münstereifel (Regierungsbzk. Köln) der Lehrer am dasigen Gymnasium Dr. Wilhelm Schorn.

Februar.

495. Den 1. in Minden der pens. Stadtdirector J. Friedr. Müller — 81 J. a.

496. D. 2. zu Kiel d. Obristlieutenant T. F. Haack, — im 64. Lbsj.

497. D. 2. zu Bopfingen der Amtmann Knörzer — 54 J. a.

498. D. 2. zu Eisenharz (Oberamt Wangen) der kathol. Pfarrer Wocher — 75 J. a.

499. D. 3 zu Dillenburg d. Oberforstrath Klein.

500. D. 3. zu Bern d. D. der Med. Sam. Wyß, im 77. J., gleich berühmt als Arzt wie als vielseitig wirkender Staatsmann. Er schrieb: * Die Heilungsart der herrschenden Faulfieber, für Landärzte u. Landleute; auf Befehl und Unkosten einer hoh. Obrigkeit. Bern 1785.

501. D. 4. zu Niederzwönitz (Sachsen) der Pastor Joh. Christ. Facius, Senior d. Geistlichen der Diöces Chemnitz, Inhaber der gold. Civilverdienstmedaille — im 52. Amts- u. 75. Lbsj.

502. D. 4. zu Dresden der M. C. Fr. Axt, Pastor an der dasigen Annenkirche — im 77. Lbs.- und 48. Amtsjahre. Er ließ 2 Tage vor seinem Tode, krank u. kraftlos, wie er war, sich in die Kirche führen und hielt seine letzte Predigt am Sonntage Sexagesimä, an wel-

chem er vor 45 Jahren seine Antrittspredigt als Diaconus an dieser Kirche gehalten hatte.

503. D. 6. zu Zeitz der k. sächs. Rittmstr. v. Landwüst — 85 J. a.

504. D. 6. zu Stuttgart d. Rechnungsrath Roth — 53 J. a.

505. D. 7. zu Liegnitz der pens. Hauptm. Woltersdorf — 38 J. a.

506. D. 8. zu Lüneburg der Dechant des Stifts Bardowick Heinr. August von Kneisen — im 80. Lbsj.

507. D. 8. zu Rostock der Senator Otto Fr. Ludendorf — im 70. Lbsj.

508. D. 8. zu Weissensee d. Militärpensionär Meyer — im 96. J. Er war im Erfurter Regierungsbezirk d. letzte Veteran des 7jähr. Kriegs.

509. D. 9. zu ? Traug. Wilh. Mirus, emerit. Pastor zu Drehnau in d. Niederlausitz — 72 J. a.

510. D. 9. zu Wien der k. preuß. Kammerh. H. Erdm. Siegism. Pflugk.

511. D. 9. zu Schönau bei Glogau der Oberamtm. Schulz — im 60. Lbsj.

512. D. 10. zu Hannover der kön. Hofschauspieler Wilh. Keller — im 49. J.

513. D. 10. zu Berlin der Kriegsrath im k. hohen Kriegsministerium Carl Phemel.

514. D. 12. zu Birnbaum der k. Rittmstr. Ferd. v. Blanc.

515. D. 12. zu Pr. Minden der k. pr. Oberstlieutenant a. D. Baron v. Eller-Eberstein, Ritter des eis. Kreuzes u. mehr. andern Orden.

516. D. 12. zu Berlin Fr. Julius, k. Bauinspector und Plankammerdirigent; er hinterläßt schätzbare geographische Blätter und Zeichnungen.

517. D. 13. zu Eckartsberga Joh. Gottl. Behrens, k. preuß. Bataillonsarzt.

518. D. 13. zu Berlin der k. Hauptm. a. D. Ferdinand Krause — im 50. J.

519. D. 14 zu Tschornewitz (Ephorie Bitterfeld) der Pfarrer Gotth. Lebr. Kayser — im 72. Lbsj.

520. D. 14. auf d. Gute Groß-Königsföhrde (Holst.) der Verwalter daselbst u. Inspector des adl. Gutes Quarnebek Wilh. Reiche, treu seinen Beruf erfüllend, hinterließ eine Gattin, geb. Völkers und 2 Kinder — im 37. Lbsj.

521. D. 14. zu Leck im Schleswigschen der Kanzleisecretär J. A. Richardi, an Lungenentzündung; trefflich, mild und bescheiden von Sinn, liebevoll, theilnehmend, hinterlassend Geschwister — 58 J. a.

522. D. 15. zu Berlin d. k. Kammermusikus Aug. Pfaffe — im 39. J.

523. D. 16. zu Sondershausen der Kammerrath W. Ernst Huschke — im 76. Lbsj.

524. D. 17. zu Dresden der Mohrenapotheker David Ficinus. Er war geboren zu Guben den 24. August 1748. Geschrieben hat er: Untersuchung des Meißn. Bades. Meißen 1798. — Untersuchung d. Schandauer Bades. Pirna 1799. — Bereitung der Tinctura nervino-tonica flava seu Liquor anodynus martialis, in Trommsdorffs Journ. d. Pharm. Bd. 9. 1801. St. 1. S. 137. 38. — Die von Haymann angeführte Untersuchung des Tharander Bades ist nicht gedruckt.

525. D. 17. zu Berlin der königl. Hof-Postsecretär Heyn.

526. D. 18. zu Cosel (im Schleswigschen) der pensionirte Kapitän J. W. Cornelius, nach 14tägig. Krankheit, hinterließ als Witwe C. B., geb. Andreä.

527. D. 18. zu London der k. großbr. Staatskapellmeister Christ. Kramer — im 53. Lbsj.

528. D. 19. zu Kümmernitz der kön. Amtmann A. Müller — im 52. Lbsj.

529. D. 20. zu Altona Joh. Christoph Donner, Ritter vom Danebrog, hinterläßt Witwe u. Kinder — 56 J. a.

530. D. 20. zu Bensenstädt (Ephorie Gerbstädt) der Pfarrer Christian Ad. Ferd. Hänert — im 44. Lbsj.

531. D. 20. zu Rothkirch bei Liegnitz der Freih. v. Rothkirch u. Santen — 64 J. a.

532. D. 21. zu Amt Wiesen an der Aller d. Amtmann Jordan.

533. D. 21. zu Löwenberg der Thierarzt G. Neumann — 68 J. a.

534. D. 21. zu Berlin der Modellmeister der kön. Porzellanmanufaktur J. C. Fr. Riese.

535. D. 23. zu Waldlaubersheim der evang. Pfarrer Hill.

536. D. 23. zu Lewin (Pr. Schlesien) der Stadtpfr. Ephraim Xavier Schneider — im 74. Lbsj.

537. D. 23. zu Marienau der Pfarrer Senwitz — im 67. Lbsj.

538. D. 24. zu Neustadt a. D. der k. Oberthierarzt Blank.

539. D. 24. zu Lübeck der Actuarius an der Wette, Nicol. Carstens — im 61. Lbsj.

540. D. 24. zu Berlin der geh. Postrevisor Eltester.

541. D. 24. zu Kleinbottwar (im würtemb. Unterlande) der Pfarrer Kieser.

542. D. 25. zu Schönow der Major von Knobelsdorf.

543. D. 25. zu Berlin der Oberstlieutenant a. D. Carl v. Platen.

544. D. 25. zu Hannover der Tonkünstler Georg Heinr. Retsch — im 65. Lbsj.

545. D. 26. zu Breslau Florian Biminger, Pfarrer bei St. Adalbert — im 65. Lbsj.

546. D. 26. zu Buch der Prediger Carl Ferdin. Fischer — im 62. Lbsj.

547. D. 26. zu Bunzlau D. Schelle, Bataillonsarzt — 30 J. a.

548. D. 26. zu Augsburg Fr. Xavier Zacherer von Dillingen, geb. den 2. Juni 1741, Senior der Diöces und frei resignirter Pfarrer. Er wohnte schon seit einigen Jahren daselbst in einem von ihm angekauften kleinen Hause, in einer sehr gangbaren Straße nahe am Klinkerthore, las aber noch immer täglich um 9 Uhr in der nahen Kirche zum heil. Kreuze die Messe. Den 26. Februar Morgens um 7½ Uhr ging seine Haushälterin, um vor seinem Ausgehen ihrer Andacht und andern häuslichen Geschäften Genüge zu thun. Während dieser unglücklichen Abwesenheit schlich sich ein Verbrecher ins Haus, schnitt mit einem Rasirmesser dem unglücklichen Greise die Kehle ab, beraubte ihn und entfloh, ohne daß ihn Jemand bemerkte. Die Haushälterin fand bei ihrer Zurückkunft um ¾ auf 9 den entseelten Körper auf dem Boden neben dem Lehnstuhle liegen, in welchem sie ihren Herrn verlassen hatte.

549. D. 27. zu Stresow bei Warnow (in d. Priegnitz) der Rittmeister v. Podewils — im 91. Lbsj.

550. D. 27. zu Hamburg der Kaufmann Siegm. Diedr. Rücker — im 90. J.

551. D. 28. zu Markelsheim (Oberamt Mergentheim) der kathol. Pfarrer Friedinger.

552. D. 28. zu Collberg der kön. Major a. D., Ritter des eis. Kreuzes 2. Klasse, Fr. Wilh. v. Hertig — im 47. Lbsj.

553. D. 28. zu Ludwigsburg der blinde Instrumentenmacher Käferle, dem seine Instrumente einen Ruf im In- und Ausland verschafften. Schon in früher Jugend zeigte der blinde Knabe ausgezeichnetes Talent für Musik und Mechanik und brachte es darin so weit, daß er bald Mühlwerke und Maschinen erbaute, sich sodann auf die Verfertigung musikalischer Instrumente, besonders der Violinen und Klaviere, legte und endlich eine förmliche Instrumentenfabrik anlegte. K. wurde 66 J alt.

554. D. 28. zu Laucha J. H. Lautenschläger. Er war 1764 zu Schleiz geb., 1794 Feldprediger d. kurs. Regim. v. Zanthier, 1797 Pfr. zu Lauchstädt und dann Oberpfarrer zu Laucha u. Adjunktus Eph. Freyburg — im 73. Alters- u. 40. Amtsj. Er schrieb: Orat. de variis veter. sapient. modis acquir. sibi ab aliis erudit. Jenae 1783. — De medicis vet. Hebraeor. Schleiz 1786. — Illustre testimon. Ps. II. Lips. 1789.

555. D 28. zu Königsberg in Pr. der kön. preuß. geheime Commerzien- u. Admiralitätsrath M. G. Prin.

556. D. 28. zu Gadebusch der Pensionär Hans Heinr. Casp. Schultz — im 74. J.

557. Vor dem 12 Februar zu Wien der kaiserl. österreichische Staatsminister Graf v. Buol-Schauenstein, der bis zum J. 1822 als kais. östr. Gesandter am Bundestage dessen Präsidium führte, nach einer langwierigen Krankheit.

558. Im Febr. zu Wiesa O. S. d. Pfr. Jos. Engler.

559. Im Febr. zu Enge (im Schleswigsch.) d. Pastor P. Haasberg.

560. Im Februar (oder Jan.) zu Wien der Feldm. Lieut. Herzogenberg, Director d. Ingenieuracademie u. des Theresianums, ein äußerst verdienstvoller Offizier, in Folge seiner im Kriege empfangenen Wunden, die wieder aufbrachen. Er war ein geborn. Franzose, ein Schulgenosse Napoleons zu Brienne, diente im französ. Heere, emigrirte in den 90er Jahren aus Frankreich, wo er in der Artillerie diente, übertrug seinen französischen Namen ins Deutsche, nahm östr. Militärdienste, stieg rasch von Stufe zu Stufe, bis er endlich als Administrator zweier der wichtigsten milit. Erziehungsanstalten die ausgezeichnetsten Dienste leistete. Er war 66 J. alt.

561. Im Februar zu Meuselwitz bei Altenburg der Diaconus Carl König — im 27. Lbsj. (Er war ein Bruder d. unten folgenden Kammercommissärs König.)

562. Im Febr. zu Altenburg d. Kammercommissär Gottl. König — im 25. Lbsj.

563. Im Febr. zu Wielun der D. der Med. Hieron. Schlesinger — 39 J. a.

März.

564. D. 1. in Winningen d. Apotheker Berkling.

565. D. 1. zu Karlsruhe der großherzogl. Archivrath Georg Fr. Brieff.

566. D. 3. zu Berlin der kön. preuß. Hauptmann vom großen Generalstabe Fr. v. Kleist — im vollendeten 40. Jahre.

567. D. 3. zu Steinpleis bei Werdau der Pastor Künzel — im 64. Lbsj.

568 D. 3. zu Berlin d. k. pens. geh. Secretär Lieber.

569. D. 3. zu Potsdam d. kön. Regierungssecretär Gust. Peterson.

570. D. 3. zu Görlitz der kön. preuß. Major a. D. Fr. Staël v. Holstein.

571. D. 4. zu Königsberg (in Franken) Sophron Burkel, s. Cob. Goth. Justizamtmann — 32 J. a.

572. D. 4. zu Paderborn in Westphalen d. königl. preuß. Generalmajor v. Rex, Ritter mehr. Orden — im 60. J., an einer Blessur.

573. D. 5. zu Fredelsloh der Pastor Eduard Culemann — im 31. Lbsj.

574. D. 6. zu Schwarzenbach (würtemb. Oberamt Wangen) d. kathol. Pfr. Kiebele — 64 J. a.

575. D. 6. zu Rothenburg a. N. d. kathol. Pfr. Kittele — 81 J. a.

576. D. 6. zu Liegnitz Ferdinand Ludwig Heinr., Freih. v. Wechmar, Rittmstr. a. D. u. Salzfaktor — im 48. Lbsj.

577. D. 7. zu Tönning der Agent J. Lerow, Ritter d. Ehrenlegion — im 67. J.

578. D. 8. zu Schenkenberg der dasige Pfr. M. G. Funke, Ritter des roth. Adlerord. 4. Kl. — 35 J. a.

579. D. 9. zu Oelsnitz (Sachsen) der Pastor Gottlob Aug. Manitius, Pfr. zu Oelsnitz u. Sczäsgen — im 73. Lbs.= u. 45. J. s. Amtsführung.

580. D. 9. zu Neustadt-Eberswalde der pensionirte Kammergerichts-Kanzleiinspector Emil Scharden — im 62. Lbsj.

581. D. 9. zu Bürgsdorf F. W. Steinbart, Oberamtmann — im 66. Lbsj.

582. D. 9. zu Herzberg (Prov. Sachsen) der Superintendent und Oberprediger M. W. Chr. Gottlob Weise. Er war zu Freiberg im J. 1757 geboren, privatisirte nach Vollendung seiner Studien in Leipzig, ward dann evangelischer Lehrer und Prediger zu Annaburg, 1812 Superintendent zu Herzberg und 1825 Ritter des roth. Adlerord. 3. Kl. — Seine Schriften sind: Blumenlese angenehmer u. nützl. Kenntnisse aus der Natur. Leipzig 1787 u. f. 5 Vierteljahre. — *Lesebuch nützl. Kenntnisse aus d. Natur. 8 Bändch. Leipz. 1793—1800. — *Der zauberische Schreibekünstler; Sammlung belustigender u. nützl. Schreibekunststücke. Ebd. 1795. — Geschichte des kurf. sächs. Erziehungsinstituts f. Soldatenknaben evangel. und kathol. Religion zu Annaburg; e. Versuch. Mit 1 Kpfr. Wittenberg 1803. — Nachricht von d. Amtsjubelfeier eines würdigen Landschullehrers seiner Dioces. Merseburg 1823. (Stand vorher in mehreren Zeitschriften.)

583. D. 10. zu Dresden der Major von d. Armee Jos. Fr. Erdtel — 59 J. a.

584. D. 10. zu Neuhaus bei Müllrose der Hauptsteuer- und Forstamtsrendant Lehmann — im 63. Lbsj.

585. D. 10. zu Berlin d. ehemal. Lieutenant, nachherige Hauptsteuer-Amtsassistent Heinr. v. Pape.

586. D. 11. zu Eisenach der Diaconus Hahn, ein Mann, an dem besonders d. Armenwesen u. die öffentl. Anstalten des Zwangsarbeitshauses und d. Strafarbeitshauses, bei denen ihm die geistliche Pflege oblag, viel verlieren.

587. D. 11. zu Wien d. k. k. Hofrath Balthasar Ritter v. Ockel — 78 J.

588. D. 12. zu Erlangen im 33. Lbsj. C. Feuerbach, Professor d. Mathematik am Gymnasium daselbst, zweitältester Sohn des 1833 zu Frankfurt, seiner Vaterstadt, verst. Staatsraths u. Oberappellationsgerichtspräsidenten, Ritters v. Feuerbach *). Carl Feuerbach kann den tüchtigsten Mathematikern Deutschlands beigezählt werden; mehrjährige Leiden setzten seinen tiefsinnigen Forschungen im Gebiete der höhern Analysis ein frühes Ziel. Hierbei verdient bemerkt zu werden, daß noch vier überlebende Brüder, neben dem verstorbenen, dem als

*) S. N. Nekrol. 11. Jahrg. S. 932.

Staatsmann und Gelehrten ausgezeichneten Vater auf der literarischen Laufbahn höchst rühmlicher Weise nachgefolgt sind: Anselm, als Aesthetiker und Archäolog in seinem an tiefer Kunstanschauung und Gelehrsamkeit reichen Werke: Der Vatikanische Appollon, Nürnb. 1833; Eduard, als Jurist, im Gebiete des german. Rechts; Ludwig, als Philosoph in seinem umfassenden Werke: Geschichte d. neueren Philosophie, voll neuer, geistreicher Auffassungen u. Zusammenstellungen und endlich Friedr. Heinrich, der längere Zeit in Paris sich dem Studium d. oriental. Sprachen gewidmet und durch mehrere gelungene metrische Uebersetzungen aus dem Sanskrit bekannt gemacht hat. Vielleicht ist es eine seltene Erscheinung, nicht blos in Deutschland, daß 5 Söhne, jeder auf ausgezeichnete Weise, einem ausgezeichneten Vater in Geist, Studium und schriftstellerischer Thätigkeit nachgefolgt sind. — Unser Feuerbach hat geschrieben: Grundriß zu analytischen Untersuchungen d. dreieck. Pyramyde. Nürnberg 1828.

589. D. 13. zu Breslau d. Hospitalprediger Haardt — 31 J. a.

590. D. 13. zu München Sebast. Pacher, kön. baier. Hofmusikalien- u. Musikinstrumentenhändler.

591. D. 14. in Sperge d. evang. Prediger L. A. G. Seippel.

592. D. 14. zu Torgau d. k. preuß. Major a. D. Carl Tzrembkowitz v. Pelchrzim — 65 J. a.

593. D. 15. zu Kempen d. Apotheker K. F. Hielscher — 73 J. a.

594. D. 15. zu Lengerich d. Rector A. J. Smend.

595. D. 15. zu Liegnitz d. Kreisphysikus D. Pusch.

596. D. 17. zu Minden d. Senator Fr. v. Vandemer.

597. D. 17. zu Schwetzingen d. evangel. protestant. Stadtpfr., Dekan J. G. Christ. Baumann — im 40. Lbsj.

598. D. 17. zu Breslau d. ehemal. Apotheker J. Fr. Günther aus Templin — im 80. Lbsj.

599. D. 17. zu Reifenhausen der Pastor Heinr. Phil. Krohne an St. Martin zu Dransfeld.

600. D. 18. zu Emmelsbüll (im Schleswig. Amte Tondern) der Rathmann Ketel Boëtius, hinterläßt eine Witwe.

601. D. 18. zu Kleineichstädt (Ephorie Querfurth) der Pfarrer Joh. Gottlieb Adolph Coith — im 54. Lbsj.

602. D. 13. zu Chemnitz d. Stadtrath Christ. Fr. Gumprecht, Associé des Handlungshauses J. C. Kobler u. Söhne — im 51. Lbsj.

603. D. 18. zu Küstrin d. Justizcommissär Lüer — im 53. Lbsj.

604. D. 19. auf dem Vitriol- u. Schwefelwerk Silberhoffnung zu Beyerfeld bei Schwarzenberg d. Besitzer dieser Werke daselbst Chr. Fr. Köhler, Inhaber der gold. Medaille des k. sächs. Civilverdienstordens, correspondirendes Mitglied d. mineralog. Societät zu Jena und Vorsteher des Industrievereins im Bez. Schwarzenberg — im 75. Lbsj.

605. D. 19. zu Riga J. Dav. Sand, von 1779 —1817 Professor an der dasigen Domschule — 86 J. a. Seine Schriften enthält Reckes und Napierskys Schriftstellerlexikon IV., S. 34.

606. D. 20. zu Deggingen (Oberamt Geißlingen) d. kathol. Kaplan Gerardi — 81 J. a.

607. D. 20. zu Doblen in Kurland der D. Leber. Fr. Richter — 31 J. a.

608. D. 21. zu Posen der Kammergerichtsassessor Hollefreund.

609. D. 21. zu Guhrau d. kön. Oberappellationsgerichtsrath Sim. Melzer — im 70. Lbsj.

610. D. 21. zu Castorf (im Lauenburgischen) der Oberforstmeister Georg Aug. Friedr. Henning von Schrader.

611. D. 21. zu Berlin d. Decorationsmaler Friedrich Sich.

612. D. 21. zu Beutelsbach (würt. Diöcese Schorndorf) der Pfr. M. Vaihinger — 69 J. a.

613. D. 21. zu Hohenhameln der Pastor Georg Gerhard Ludw. Wiesen — im 74. Lbsj.

614. D. 21. zu Karlsruhe der Schauspieler Wurm, früherhin Schauspieler in Berlin. Sein Gesicht war sehr wohlgebildet, seine Züge waren sehr beweglich und wurden, während sie an sich höchst komisch waren, von einer steten trocknen Ernsthaftigkeit geleitet. Dieser Gegensatz war es zugleich, der immer bei seinem Spiele das Publikum auf das Höchste erheiterte. Wurm schien es selbst gar nicht zu wissen, welche Macht seine Komik

hatte; während er den Buffo im höchsten Grade meisterhaft gab, lag dennoch eine stete Feierlichkeit, die er auch außer dem Theater besaß, über seinen Zügen und erhöhte den Eindruck seiner scharfen Charakteristik, welcher keine Seite der Komik fremd war. Man glaubte keinen Schauspieler, sondern die dargestellte lächerliche Person ganz selbst zu erblicken. Wer ihn z. B. als Heinrich im politischen Zinngießer, als Lorenz im Hausgesinde gesehen hat, kennt die Gewalt seiner trocknen Komik, von deren Wirkungen durch ein fast unauslöschliches stetes Lachen das Haus widerhallte. Wurm war stets der Liebling des Berliner Publikums und Niemand konnte sein Spiel sehen, ohne sich sogleich freudig gestimmt zu fühlen. Sein Abgang wurde schmerzlich empfunden und als er einige Zeit nachher bei einem Besuche in Berlin als Zuschauer im Theater war, gab sich an mehreren Abenden vor Anfang des Stücks und in den Zwischenakten der Wunsch, ihn wieder als Mitglied der Bühne zu besitzen, durch den bloßen ungemein vollstimmigen und fast wehmüthig klingenden Ruf seines Namens kund. So völlig war er durch Naturgaben komischer Schauspieler, daß, als er früherhin in Heldenrollen erschien, man in ihm den komischen Schauspieler erkannte, ehe er als solcher aufgetreten war.

615. D. 22. zu Mitau C. W. Cruse, Prof. der Geschichte am dortigen Gymnasium. Er war am 25. Sept. 1765 zu Königsberg geboren, ward 1788 Lehrer im Hause des dasigen Generallieutenants und Gouverneurs Grafen Henkel, auch k. preuß. Gouvernementssekretär daselbst und erhielt 1791 die Stelle eines Sekretärs bei dem Herzog Peter von Curland. Bald darauf wurde er jedoch Lehrer der curländischen Prinzessinnen zu Würzau, welches Amt er bis 1794 begleitete, wo er eine Hofmeisterstelle in Riga annahm. Im J. 1799 erhielt er die Stelle eines Professors der Geschichte am Gymnasium zu Mitau und seit 1802 zugleich die eines Pastors der reformirten Gemeine daselbst. Seine Schriften sind: Rede zur Feier d. Krönung u. Salbung S. kais. Maj. Alexander I. im großen Hörsale der Akademie zu Mitau am 7. Oct. 1801 gehalten. Mitau 1801. — Worte des Trostes bei d. Sarge e. nachahmungswerthen Gattin u. Hausmutter gesprochen. Ebd. 1803. — Ist denn wirklich nicht zu helfen? Ein Wort an d. curländ. Publikum. Ebd. 1811. — Pr. Curlands Schicksale. Ebd. 1812. — Probe e. metrischen Uebersetzung von Lucre-

tius de rerum natura; im preuß. Archiv. Königsberg 1790. — Ueber Preußens Handel im Verhältniß mit Polen; in den von Schmalz u. Baczko herausgegebenen Annalen (1791). — *Herzog Jakob von Curland; in Albers nord. Alm. f. 1806, S. 1. — Kredit; in d. v. Schröder und Albers herausg. Ruthenia od. St. Petersb. Monatsschrift. 1810. Nov. S. 182 und Dec. S. 275. — Größenlehre und Sprachlehre, als Hauptgegenstände d. Unterrichts; in d. v. Albers u. Brosse herausg. Ruthenia od. Teutsche Monatsschr. in Rußland. 1811. Jan. S. 35. — Ueb. Sprachreinheit u. Sprachreinigung. Ebd. Febr. S. 115. — Apologie d Adelsvorurtheile Ebd. Apr. S. 159 u. Mai S. 13. — Standrede an Beitler's Sarge gesprochen; in d. Sammlung zu Beitlers Andenken (Mitau 1811) S. 5. — Schlußrede in d. 1808 in Mitau eröffneten Privatlehranstalt f. Kinder aus gebildeten Ständen. Mitau 1809. — Pr. Balthasar Russow. Mitau 1816. — *Bemerkungen e. Weltbürgers üb. die Veränderung, welche d. J. 1817 in den Jahrb. Curlands merkwürd. macht. Ebd. 1817. — Fastenpredigten. Königsberg 1821. — Dorothea, Herzogin v. Curland. Vorgel. in d. öffentl. Trauersitz. d. curl. Gesellschaft f. Literatur u. Kunst, den 28. Nov. 1821. Dresden 1822. — Mehr. Predigten u. Reden in den J. 1813 — 1821. — Curland unt. d. Herzögen. 2 Bde. Mitau 1834. — Reden von ihm befinden sich in G. Sgm. v. Bilterlings Gelegenheitsreden (1809); in der Denkschrift zu Ockels Andenken (1816) und in d. Schrift: d. 29. Juni 1775 im Gymnasium illustr. zu Mitau gefeiert (1825). Hatte Antheil an d. Mitauischen Taschenkalendern (1816—27); an Graves Magazin f. protest. Prediger (1817—19); an Vossens Zeiten (1818); an d. Jahresverhandlungen d. curl. Gesellsch. f. Liter. u. Kunst. Bde. 1, 2 (1819, 22) und an von Reckes Mitauisch. wöchentl. Unterhaltungen.

616. D. 22. zu Wohlau d. k. Steueraufseher Fuchs — 80. J. a.

617. D. 24. zu Ludwigsburg der Oberrevisor Binder — 61 J. a.

618. D. 24. auf dem Schlosse Sonnenstein bei Pirna Konr. Jäck, Bierbrauermeister aus Bamberg, wo er am 19. Sept. 1781 geboren war. Durch die widrigsten Einflüsse verschiedener Art in eine unvermeidl. Gemüthskrankheit versetzt, mußte er jener Heilanstalt anvertraut werden. Er war ein allgemein geachteter Mann und hinterläßt 2 Töchter.

619. D. 24. zu Cranzahl bei Annaberg d. das. Pfr. J. Chr. Küttner.

620. D. 24. zu Coburg der Prinz Heinrich V., jüng. Reuß, aus dem Hause Schleiz.

621. D. 24. zu Loccum der Superintendent Arnold Heinr. Wageman. Er war am 26. Oct. 1756 zu Kirchwehren bei Hannover im Amte Blumenau geboren, war seit 1793 Konventual zu Loccum, dann erster Commis in d. Vandenböck- und Ruprechtischen Buchhandlung zu Göttingen, 1797 Prediger zu Lachem bei Hameln, 1804 Prediger an d. Marienkirche zu Göttingen, ward dann Superintendent und 1819 Conventual u. Provisor in Loccum. Geschrieben hat er: Ueb. die Bildung des Volkes z. Industrie. Göttingen 1791. — Lebensgeschichte des Stiftssyndicus Christ. Erich Weidemanns; in dessen Geschichte des Klosters Loccum, nach seinem Mscpt. herausgegeben von D. Fr. Burk. Köster. Göttingen 1823. — Lieferte Aufsätze zum hannövrisch. Magazin. —

622. D. 26. zu Küstrin d. pens. Acciseinnehmer J. Gerner — im 87. Lbsj.

623. D. 27. zu Marburg der aus d. Regierungsperiode des Kurf. Wilhelm I. von d. westphäl. Zeit durch seinen Einfluß bekannte vorm. geh. Kabinelsrath Ulr. Fr. Kopp. Er war zu Kassel am 18. März 1762 geboren, ward 1788, nachdem er vorher Regierungsassessor gewesen war, Justizrath daselbst, 1793 Regierungsrath und hierauf geh. Referendar und geh. Landsecretär. Im J. 1802 erhielt er die Direction des Hofarchivs und am 18. März 1803 das Prädicat eines geh. Kabinetsraths, nahm aber im Jan. 1804 seine Entlassung und wählte das Privatleben. Seit 1807 privatisirte er zu Heidelberg, hielt bei d. dortigen Universität Vorlesungen über die Dogmatik und erhielt 1808 den Charakter eines Professors honorarii. Später privatisirte er in Mannheim, ward 1820 Ritter des pr. r. Adlerordens 3. Kl., des kurhess. Löwenordens 1. Kl., 1821 D. d. Philosophie und 1829 Großkreuz des Guelphenordens. Er schrieb: Beitr. z. Geschichte des Salzwerks in den Soden bei Allendorf an d. Werra. Marb. 1788. — Ueb. die Verfassung d. heiml. Gerichte in Westphalen, von d. verst. geh. Rath u. Oberappellationsgerichtsdirector K. Ph. Kopp; vollendet und herausgegeben von Ulrich Fr. Kopp u. s. w. Göttingen 1794. — Handbuch z. Kenntniß d. hess. Casselischen Landesverfassung u. Rechte, in alphabet. Ordn.

entworfen. 6 Thle. Cassel 1799 — 1804. (Fortgesetzt wurde es von dem Konsistorialrath K. Fr. Wittich.) — Bruchstücke z. Erläuterung d. deutschen Geschichte und Rechte. Ebd. 1799—1801. — Palaeographia critica. 4 Vol. Mannh. 1821 — 29. — Bilder u. Schriften d. Vorzeit. M. vielen Holzschn., illum. u. schwarzen Kupf. und Inschriften. Ebd. 1821. 2 Bde. — De viris doctis literarumque Cultoribus. Ibid. 1823. — Bemerkungen über einige punische Steinschriften aus Karthago. M. 2 Holzschnitten. (A. d. Heidelb. Jahrb. abgedr.) Heidelberg 1824. — De varia ratione inscriptiones interpretandi obscuras. Francof. ad M. 1827. — Explicatio Inscriptionis obscurae in Amuleto insculptae. c. fig. Heidelb. 1832. — Lieferte Beiträge zu Schlözers Staatsanzeigen, zu den hess. Beiträgen, zu v. Bergs Teutsch. Staatsmagazin, zu d. Heidelberger Jahrbüchern der Liter. und arbeitete das Register zum hessen-Cassel. Kirchenrechts des Raths Lederhose.

624. D. 28. zu Borna (Sachsen) der D. Carl Friedr. Ludwig Angermann, vormaliger Amtsphysikus und Bürgermstr. daselbst.

625. D. 28. zu Obernik der Kreisphysikus D. Lemonius.

626. D. 28. zu Breslau d. ehem. Amtmann u. Gutsbesitzer Neumann — 62 J. a.

627. D. 28. zu Altflemmingen bei Naumburg der Pastor C. Gottl. Schmidt — im 42. Lbsj.

628. D. 28. zu Kiel im 63. Lbsj. der Kammerh. u. Hofjägermeister W. Chr. C. A. von Warnstedt. Er lieferte Gedichte in das Taschenbuch Eidora.

629. D. 29. zu Woldenberg der Apotheker Carl Ludwig Krüger — im 72. Lbsj.

630 D. 29. zu Neustadt in Oberschlesien der kön. Premierlieutenant und Adjutant des 6. Husarenregiments Julius Schmiedel, Ritter des eis. Kreuzes 2. und des k. russ. St. Georgenordens 5. Klasse — nach zurückgelegtem 45. Lbsj. und nach beinahe 28jähr. Dienstzeit. Begabt mit einem glänzenden und durchdringenden Verstande, verbunden mit einer umfassenden wissenschaftlichen Bildung und einem seltenen Ueberblick, wußte der Verblichene selbst die verwickeltsten militärischen und geselligen Verhältnisse richtig zu würdigen und alle sich ihm entgegenstellenden Schwierigkeiten leicht und glücklich zu lösen. In den Feldzügen von 1806/07, 1812, 13, 14 und 15, in denen er mit Ruhm und Auszeichnung gefochten,

wurde er oft selbstständig zu Expeditionen verwendet, womit man in der Regel einen Subalternoffizier nicht beauftragt. War Schm. aus dem militärischen Gesichtspunkt betrachtet, ein Gegenstand der Bewunderung und Nacheiferung, so war er als Mensch und Kamerad nicht minder theuer und achtenswerth. Sein so reiches Gemüth war stets bereit, mit Rath und That beizustehen und nie fand man sich in ihm getäuscht.

631. D. 30. der kön. niederländ. Buchführer Rud. Bär, zu Raid im Großh. Posen.

632. D. 30. zu Berlin der geh. Bergkanzleidirector Rudolph.

633. D. 30. zu Wismar im vollendeten 86. J. der Oberstlieutenant von Aralendorff.

634. D. 31. zu Stettin d. k. Medicinalassessor J. Fr. Bomberg.

635. D 31. zu Schernau E. H. Freih. v. Roman, ehem. k. würtemb. Oberst, Ritter des militär. Verdienstordens der würtembergischen Krone u. adeliger Gutsbesitzer zu Schernau.

636. D. 31. zu Görlitz der Sec. Lieut. und Adjutant d. 1. Schützenabth. Rudolph v. Wolff — im 24. Lbsj.

637. D. 30. zu Reichthal (Schlesien) d. Pfr. Wycisk, Erzprstr. u. Schulinspector — 55 J. a.

638. Im März zu Bremgarten (Amts Staufen) d. Pfarrer Hagenbuch.

639. Im März zu Maulbronn (Würtemberg) der Oberamtsarzt Schütz.

April.

640. D. 2. zu Schneeberg der hochgräfl. Solms. Kammerrath Chr. H. Baumann aus Wildenfels — im 71. Lbsj.

641. D. 2. zu Steiger (Ephorie Querfurth) d. Pfr. J. A. Mascher — im 41. Lbsj.

642. D. 2. zu Breslau der D. Philipp — im 26. Lbsj.

643. D. 3. zu Altendorf bei Ratibor der Apotheker Becker — im 67. Lbsj.

644. D. 3. zu Schwedt der königl. Forstmeister Gruch.

645. D. 3. zu Weigelsdorf bei Reichenbach d. ehem. Amtmann Häusig.

646. D. 3. zu Rückenwaldau (bei Bunzlau in Schlesien) d. Pastor Krieger — im 42. Lbsj. Er war zu Gollmenz bei Delitzsch geboren.

647. D. 3. zu Radensleben d. Comthur d. St. Johanniterordens W. v. Rohr, Städteforstmeister und Hauptmann a. D. — im 87. Lbsj.

648. D. 3. zu Schneeberg d. k. sächs. Oberstlieutenant a. D. Heinr. v. Römer, Senior d. Römersch. Geschlechts.

649. D. 4. zu Altenmuhr d. M. J. Gabr. Bezzel, Pfr. zu Altenmuhr und Kämmerer d. Kapitels Gunzenhausen — in einem Alter von 64½ J., von denen er 44 Jahre mit seltener, rastloser Berufstreue 4 Gemeinden väterl. Freund und Seelsorger war.

650. D. 4. zu Wirschkowitz d. pens. Sekretär E. Hoffmann — im 67. Lbsj.

651. D. 5. zu Georgendorf bei Steinau a. O. in Schlesien der Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer G. Bock.

652. D. 5. zu Heidelberg d. großherzogl. badische Amtmann und gräfl. von leiningen neudonausche Rentamtmann Jos. Schätz — im 56. Lbsj.

653. D. 6. zu Nagold der Oberamts-Wundarzt Essig.

654. D. 6. zu Gaildorf J. C. Höck, Oberjustizrath daselbst. Er war am 2. Mai 1761 zu Gaildorf geboren, bekleidete die Stelle eines Pagenhofmeisters zu Gottorf in Schleswig, ward dann Regierungsassessor in seiner Vaterstadt, hierauf Kanzleirath, 1788 Hof- und Regierungsrath, 18'9 Oberjustizrath zu Ellwangen und kam endlich in gleicher Eigenschaft wieder nach Gaildorf. Geschrieben hat er: Grablied zu K. F. Schnepps Andenken. Hanau 1776. — In obitum Schneppii oratio. Ibid. eod. — Sallusts Katilina und Jugurtha; a. d. Lateinischen übersetzt. Frankfurt a. M. 1782. 3. Aufl. 1818. — Gedichte. Wetzlar 1784. — Miscellen. Gemünd 1815. — M. A. Julliens Allgemeines Memorandenbuch auf das J. 18.. A. dem Französ. übers. u. mit Anmerk. und e. Anhange versehen. Tübingen 1817. — D. Johann Anton Llorente krit. Geschichte d. span. Inquisition, von ihrer Einführung durch Ferdinand V. an bis zur Regierung Ferdinands VII. 4 Bde. Gemünd 1820 — 1822. Lieferte Beiträge zu Bergsträßers Museum der neuest. deutschen Uebersetzungen; zu Leddersens Nachrichten vom Leben u. Ende gut gesinnter Men-

schen, zur Lectüre f. Hessens Töchter, zum Hanauischen Magazin u. Göttinger Musenalmanach, zu v. Zangens Rechtserörterungen, zu v. Aretins Beitr. z. Geschichte u. Literatur, zum neuen lit. Anzeiger, zu v. Wöldерndorfs u. Kretschmars staatswissenschaftl. u. jurist. Literatur, zum Morgenblatt, zu den Heidelb. Jahrb. d. Lit., zu Hartlebens Justiz- u. Polizeifama, zum Freimüthigen, z. lit. Verkündiger u. s. w.

655. D. 7. zu Schoffzitz Heinrich Graf v. Geßler, Rittmeister v. d. A. — im 53. Lbsj.

656. D. 7. zu Adelebsen der Kaufmann Heinrich Hille.

657. D. 7. zu Neisse d. Secondlieutenant Adolph Hüner. Von seinem Vater, Major zu Glatz, gebildet, trat er zuerst beim 11. Infanterieregiment mit der Absicht, auf Avancement zu dienen, ein, nahm jedoch wegen Kränklichkeit nach 1 Jahr den Abschied. Später genesen, wurde er Offizier in der Landwehr und dann auf seinen Wunsch, in der Linie dienen zu können, beim 33. Infant.-Reg. als Offizier angestellt. Da seine Eltern, wie er selbst, in Schlesien seine Anstellung zu bewirken wünschten, tauschte er mit Genehmigung des Königs mit dem Lieutenant v. Beresford im 22. Inf. Regiment zu Neiße. Nachdem er hier ½ Jahr gewesen war und sich die Zuneigung seiner Kameraden erworben hatte, starb er an einem gastrischen Fieber.

658. D. 7. zu ? der Kaufmann Fr. Klotzbach.

659. D. 7. zu Flöha bei Chemnitz d. dasige Pfr. M. J. H. Winter — im 62. Lbsj.

660. D. 8. zu Simselwitz d. Pastor Fr. Const. Gautsch — im 72. Lbsj. u. 39. J. d. Amtsführung.

661. D. 8. zu Leipzig der Kaufmann Christian Friedr. Göhring, Consul der vereinigten Staaten von Nordamerika.

662. D. 10. zu Eime bei Elze d. Pastor J. L. Köppel — im 86. Lbsj.

663. D. 10. zu Gransee der Dr. d. Med. Tramnitz — im 81. Lbsj.

664. D. 10. zu Schweidnitz d. Generalmajor, Reichsgraf v. Wartensleben, Ritter d. St. Johanniterordens u. Domh. zu Brandenburg — im 58. Lbsj.

665. D. 11. zu Wiesloch d. großh. Amtsphysikus D. Dietz — im 58. Lbsj.

666. D. 11. zu Weißenfels d. k. preuß. Forstinspector a. D. Joh. Friedr. Aug. von Ende — im 54. Lbsj.

667. D. 11. zu Reutlingen d. katholische Stadtpfarrer Klein.

668. D. 11. zu Damme d. Amtm. Lindenberg — im 77. Lbsj.

669. D. 11. zu Potsdam d. Rendant d. Communal- u. Institutencasse Wilhelm Neuendorff — im 54. Lbsj.

670. D. 11. zu Halle d. Oberlandesgerichtsassessor F. Otto Räpprich — im 31. Lbsj.

671. D. 11. zu Wintershagen bei Stolpe in Pommern d. Prediger Sam. Salomon Schneider — im 63. Lbsj. Von ihm ist erschienen: Geistl. Lieder und Oden. Berlin 1822.

672. D. 11. zu Düsseldorf d. Buchhändler Joh. Heinr. Chr. Schreiner — im 66. Lbsj. Er lebte 52. J. hindurch dem Buchhandel. Geschrieben hat er: Gedanken üb. das einreißende Schuldenmachen junger Leute, nebst einem Vorschlag z. Einschränkung desselben 2c. Düsseldorf 1803. — Rechtl. Gutachten u. Recension üb. diese confisc. und v. Criminalrechtswegen 1803 vor dem Rathhause zu Düsseldorf öffentl. verbrannte Denkschrift. Ebd. 1803. — Meinungen e. Gelehrten üb die heutige Anwendung des macedon. Rathschlusses. Ebd. 1806. — Der Hausverkauf in Düsseldorf; e. wahre Begebenheit aus d. J. 1818—20 aktenmäßig dargestellt. Ebd. 1822.

673. D. 11. zu Soldin d. Prediger Seyffarth.

674. D. 11. zu Stralsund d. ordentliche Lehrer am dortigen Gymnasium und Ordinarius d. 3. Klasse D. G. Theod. Stange — im 36. Lbsj.

675. D. 12. zu Berlin der Kaufmann Fr. Wilh. Maurer — im 47. Lbsj.

676. D. 12. zu Bretten d. evang. Stadtpfr. Karl Kasimir Riem — im 67. Lbsj.

677. D. 13. zu ? d. Oberstlieutenant u. Kammerjunker Cay G. Wilh. v. Ahlefeldt — im 54. Lbsj.; hinterl. Witwe J. M., geb. v. Heinen.

678. D. 13. zu Bamberg d. fürstl. bamberg. Hofkammerrath und quiescirte k. Stiftungsadministrator J. Wregler — im 73. Lbsj.

679. D. 13. zu Hamburg d. Kaufmann H. J. Andr. Kröger — im 79. Lbsj.

680. D. 13. zu Berlin der Rentier Meyer Kalmus.

681. D. 13. zu Landsberg a. W. d. k. Wegebauinspector Nicäus — im 70. Lbsj.

682. D. 13. zu Trebnitz d. ehem. Amtm. Niebelschütz — 86 J. a.

683. D. 13. d. kön. preuß. Hauptm. a. D., Ritter des St. Johanniterordens, Erbherr auf Göritz, Polzow, Roggaw und Wetznow, Carl Otto v. Wedell.

684. D. 14. zu Stade d. Kaufmann H. W. Lemcke — im 71. Lbsj.

685. D. 14. zu Bevensen d. Kaufm. u. Bürgermstr. Max. Ad. Reusch — im 61. Lbsj.

686. D. 14. zu Würzburg d. k. botanische und juliusspitalische Gärtner Andreas Roman Wolff — 68 J. a.

687. D. 14. zu Sann d. D. Chr. Solger, Herrschaftsphysikus.

688. D. 15. zu Berlin Gust. Büttner, geheim. expedirend. Sekret., techn. Rev. im Kriegsministerium u. Landbaumeister (in Breslau geb.) — im 31. Lbsj.

689. D. 15. zu Küstrin d. D. d. Med. u. Chirurgie J. Chr. Knoll.

690. D. 15. zu Küstrin d. Stadtverordnete Joh. Christlieb Koscky.

691. D. 16. zu Berlin der k. Kammermusikus Ed. Bock — im 30. J.

692. D. 16. zu Hadersleben der Justizrath und Amtsverwalter Thomas Lorenzen, Ritter v. Danebrogord., hinterl. Witwe, Kinder und Schwiegerkinder — 80 J. a.

693. D. 16. zu Freistadt d. Apotheker F. A. Müller — 62 J. a.

694. D. 17. zu Wien d. weltberühmte Kunstbereiter De Bach. Er hatte noch am Ostermontag im Prater vollen Beifall geerntet, als ihn plötzlich ein Unwohlsein ergriff. Man mußte ihn vom Platze hinwegtragen u. er starb am Nervenfieber.

695. D. 17. zu Königsbrück v. Hartig, k. sächs. Major der Kavallerie — im 77. Lbsj. — Er war der letzte seines Stammes in Deutschland.

696. D. 17. zu Neuffen d. dasige Pfarrer M. Helfferich.

697. D. 17. zu Hannover d. Antiquar Chr. Bernhard Knieb — im 34. Lbsj.

698. D. 17. zu Rathenow der Kreis- u. Stadtphysikus D. Meier — im 87. Lbsj.

699. D. 17. zu Moholz bei Niesky D. Ohle, kön. sächs. Generalstabschirurgus und Professor. Er war am 6. Juli 1760 zu Guben geboren, ward nach einigen Interimsanstellungen 1787 Oberchirurgus, 1789 Prosector beim anatom. Theater zu Dresden, 1793 Regimentschirurgus b. v. Niesemeuschelschen Regiment in Bautzen, 1807 Generalstabschirurgus u. Lehrer d. Dresdner chir. Akademie und 1815 Professor d. Wundarzneikunst. Geschrieben hat er: Diss. inaug. Observationum anatomica-pathalog. triga. Cum tab. aen. Viteb. 1805. (Nachher unt. folgendem Titel: Observationes anatomico-pathologicae. Dresd. 1806. Mit 3 illum. Kpfr.) — Erfahrungen üb. d. Ausrottung der Ohrspeicheldrüse; in d. Zeitschrift f. Natur- u. Heilkunde. Bd. 1. (Dresd. 1819.) S. 138—151.

700. D. 17. zu Moosheim der kath. Pfr. Renz.

701. D. 17. zu Berlin d. k. Rendant d. ehemal. Hauptschatzkasse C. A. Sasse.

702. D. 17. zu Berlin der k. Hauptmann a. D. C. Fr. v. Winterfeld — im 67. Lbsj.

703. D. 18. zu Karlsruhe der Oberrechnungsrath Bacmeister.

704. D. 18. zu Sondershausen der Kommerzienrath J. F. Bohn — im 69. Lbsj.

705. D. 18. zu Rom D. Jac. Heinr. Robbi aus Leipzig, bekannt durch eigene Schriften u. Uebersetz. im Fache der Heilkunst.

706. D. 18. zu Erfurt d. Justizcommissär Saçetot.

707. D. 18. zu Gräfenhaynichen d. Rector d. das. Stadtschule Gottl. Leber. Trepte — im 75. Lbsj. Er bekleidete seit 42 J. s. Amt.

708. D. 19. zu Breslau C. Ant. Aug. v. Walther, ehem. Landesältester u. Gutsbesitzer.

709. D. 20. zu Seelitz d. dasige Pfr. Christian Gottl. Benj. Bürger — im 78. Lbsj. Er war 45 J. hindurch Prediger.

710. D. 20. zu Stettin d. Kaufm. G. W. Heinr. Manger — im 50. Lbsj.

711. D. 20. zu Eutritzsch b. Leipzig d. dasige Pfr. M. Neumann.

712. D. 20. zu Breslau der k. pens. Hauptmann Zeetze — 66 J. a.

713. D. 20. zu Hannover der Kaufmann Gottl. Ludw. Schuppe.

714. D. 20. zu Sahlenz bei Oederan Carl August Ludw. von Weiß, kön. s. Rittmeister a. D. — im 64. Lbsj.

715. D. 20. zu Zürich der Pfr. an d. französischen Kirche A. H. Wirz (geb. 1787), welcher in der ganzen Eidgenossenschaft als einer der ausgezeichnetsten Pädagogen anerkannt war. Er war neben Usteri dreimal Vicepräsident der schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft und ein Hauptarbeiter in diesem, wie in manchem andern Hilfsvereine von Zürich.

716. D. 21. zu Sagan der ehemal. Polizeibürgermeister u. k. Salzfaktor Scholz — 74 J. a.

717. D. 22. zu Kletzke der Amtm. Meyenburg — im 65. Lbsj.

718. D. 23. zu Olbernhau der das. Pfr. D. Gotthard Jacobi — im 55. Lbsj.

719. D. 23. zu Frankfurt a. M. d. Schauspieler Fr. Ludewig.

720. D. 23. zu Neisse d. fürstl. Gerichtsregistrator Nerke — 42 J. a.

721. D. 24. zu Amt Himmelstädt d. Oberamtmann Bayer — im 65. Lbsj.

722. D. 24. in Düsseldorf d. Hauptm. Brewing.

723. D. 24. der k. Lieutenant und Förster Friedr. Schirnstein — im 56. Lbsj.

724. D. 24. durch mörderische Hand der Wilddiebe der kön. Oberförster Carl Wagner zu Kloster Zinna — im 45. J.

725. D. 25. zu Breslau der Archidiac. u. Senior bei St. Maria Magdalena Karl Gottl. Assig — 69 J. a.

726. D. 25. zu Bornstädt (Ephorie Sangerhausen) der Pfr. Joh. Christ.

727. D. 25. zu Hirschfelda bei Zittau d. Wundarzt u. Geburtshelfer Carl Schwarz.

728. D. 26. zu Friedberg i. d. N. der Justizcommissär und Notarius Franz Funk.

729. D. 26. zu Obergünzburg d. das. Apotheker N. Gleißner.

730. D. 26. zu Brieg der Wundarzt Carl Heinr. Meyfarth — im 69. Lbsj.

731. D. 26. zu Hannover der Kaufm. G. Heinr. Wienhöber.

732. D. 27. zu Hirschfeld (Ephorie Elsterwerda) der Pfarrer M. Karl Gottlob Karig — 68 J. a.

733. D. 27. zu Röttingen der Pfarrverweser August Rettig.

734. D. 27. in Anholt der fürstl. Solm=Solmsche geh. Rath Jerem. G. v. Roel — 68 J. a.

735. D. 28. zu Hamburg der Kaufm. P. Heinr. Delkeskamp im 75. Lbsj.

736. D. 28. zu Haynau d. D. der Med. Drescher — im 39. Lbsj.

737. D. 28. zu Hamburg der Kaufm. G. Christ. Heinr. Meyer — im 33. Lbsj.

738. D. 28. in Liegnitz d. Lehrer am das. Gymnasium E. Rosenhain.

739. D. 29. zu Reutlingen d. Oberamtsarzt und Medicinalrath D. Fehleisen.

740. D. 29. zu Mainsdorf bei Dahme d. Prediger Salpius — im 74. Lbsj.

741. D. 29. zu Merseburg der Vicarius ordinarius Segnitz.

742. D. 30. zu Heidelberg d. grossh. badische Amtmann Frey.

743. D. 30. zu Bissingen a. d. T. der Pfarrer Hoffmann.

744. D. 30. zu Buchen im Badischen d. großherz. Wasser= u. Straßenbauinspector Lang.

745. D. 30. zu Brackenheim d. Magister u. Diaconus Steudel — 42 J. a.

746. Im April zu Wintersdorf im Oberamt Rastatt d. Pfr. Fr. Xav. Habich.

M a i.

747. D. 1. zu Reetze (Inspect. Lume) der Küster u. Schullehrer L. J. G. Denkert — im 78. Lbsj.

748. D. 1. zu Bühlerthal (Amts Bühl) d. kathol. Pfr. J. Bapt. Lichtenauer.

749. D. 1. zu Rendsburg der Kriegsrath E. Konr. Lund, hinterl. Witwe, Töchter, Enkel u. Geschwister — 87 J. a.

750. D. 1. zu Eßlingen (bei Stuttgart) v. Schaw, k. großbrit. Kapitän.

751. D. 2. zu Soldin d. Justizamtmann Voitius — im 54. Lbsj.

752. D. 3. zu Lüneburg d. D. d. Rechte J. F. Bösel — 30 J. a.

753. D. 3. zu Großrudestedt (Großh. Weimar) d. großh. s. Amtsphysikus D. Ludw. Schalling — im 42. Lbsj.

754. D. 4. zu Trient d. Director und erste Arzt des dortigen Civil- u. Militärhospitals und der Waiseninstitute D. Joseph v. Lupis, 45 J. a. Von ihm ist erschienen: Prospetto dei risultamenti ottenuti nello spedale di Trento dal 1 Angosto 1824 fino a tutto l'anno 1825. Trento 1826. — Osservazioni ed esperunze sopra la virtu ontifebrile dell' estratto amarissimo d'assenzio del Sign. Demetrio Leonardi, in Annali univ. di Medicina 1828.

755. D. 5. zu Rützen d. Pastor Becker.

756. D. 5. zu Freiburg in d. Schweiz C. Aloys Fontaine, Chorherr — 80 J. a. Er ist 1754 geboren und gehörte zu den ausgezeichnetsten schweizerischen Naturforschern. Er besaß eine in der Schweiz berühmte Bibliothek.

757. D. 5. Mai zu Gr. Glogau d. O. L. G. Registrator Roth — im 47. Lbsj.

758. D. 5. zu Berlin d. geh. exped. Secretär und Journalist im hohen Kriegsministerium J. C. L. Spielberger — im 58. Lbsj. Er war zu Mittenwalde bei Berlin im J. 1776 geboren, ward den 20. Januar 1794 Assistent bei Führung der Vortragsjournale d. Oberkriegs-Collegiums, am 1. Sept. 1796 geh. Kanzleisecretär beim 7. Dep. des O. Kriegscolleg. und im J. 1812 zum geh. expedirenden Secretär u. Journalisten ernannt und zwar b. d. Departement für die Invaliden.

759. D. 7. zu Ebenweiler (würtembergisch. Oberamt Saulgau) d. kath. Pfr. Schlöder daselbst — 68 J. a.

760. D. 8. zu Stuttgart d. Hofökonomierath Hellwirt — 84 J. a.

761. D. 8. zu Stuttgart v. Kniestedt, Johanniterritter, Freih. u. Kammerherr.

762. D. 8. auf d. Domäne Gnetsch d. anh. köthensche Oberamtmann Leopold Lindstedt.

763. D. 8. zu Karlsruhe der großh. Kapitän im Linienregiment Nr. 1. Karl Sachs.

764. D. 9. in Dresden der prakt. Arzt D. Joh. Gottl. Heilmann — 62 J. a.

765. D. 9. zu Flensburg der Kaufmann und Zukkerraffinadeur Ingwer Paul Ingwersen — im 50. Lbsj.

766. D. 10. zu Ladenburg Jos. Anton Haaf, Präceptor d. 2. Klasse an der kathol. Stadtschule.

767. D. 10. zu Hastfelden (würtemb. Ob. Amt Hall) der Pfr. Majer.

768. D. 10. zu Berlin d. ehem. Prediger zu Waschke J. C. Wunster — 53 J. a. Er lieferte mehrere Beiträge zu den ersten Jahrgängen des Nekrologs.

769. D. 11. zu Friedeberg in d. Neumark der kön. Stadtgerichtsassessor C. Ludw. Aug. Eichholz.

770. D. 11. zu Itzehoe der vormalige Kaufmann u. Senator Joh. Holst, hinterl. Töchter u. Schwiegerkinder — im 83. Lbsj.

771. D. 11. zu Magdeborn d. Pfr. M. C. Adolph Schedlich.

772. D. 11. zu Kißlegg (Würtemberg) der kathol. Kaplan Schuster.

773. D. 11. zu Görz Jos. Walland, Erzbischof u. Metropolitan v. Illyrien — 72 J. a.

774. D. 12. zu Wiederau d. Pfr. M. Gottfr. J. Meusel — 65 J. a.

775. D. 13. zu München der k. baier. Kämmerer u. Ministerialrath Alois v. Plank — 67 J. a.

776. D. 14. zu Interlaken (Schweiz) der dasige Professor D. Emmert.

777. D. 14. Mai zu Schwäb. Gmünd der Rechtsconsulent Herlikofer — 60 J. a.

778. D. 14. zu Zara in Dalmatien der Kommandant dortiger Stadt u. Festung, Generalmajor Franz v. Scharlach.

779. D. 15. zu München Fr. Moriz Ferd. von Biarowsky, Ritter des Civilverdienstordens d. baier. Krone und des kön. Ludwigord., kön. wirkl. Legationsrath im Ministerium des k. Hauses u. des Aeußeren. Er war geboren den 3. August 1766, Sohn eines französ. Kapitäns, Protestant, kurze Zeit zuerst Militär (?), dann 1801 geh. expedirender Secretär bei d. Minister-Büreau der polit. Section und wirkl. Rath, ward am 18. Jan. 1813 geadelt und am 27. Mai 1814 Ritter des Civilverdienstordens.

780. D. 15. zu Straußberg der Kaufmann u. Wollenwaarenfabrikant Gottl. Michaelis — im 40. Lbsj.

781. D. 15. zu Bunzlau d. Hauptm. v. Schwander — 48 J. a.

782. D. 15. zu Warendorf der Land- und Stadtgerichtsassessor Ad. Schwelling — 37 J. a.

783. D. 16. zu Berlin der geh. O. Finanzrath J. Gottl. Klaatsch — 81 J. a.

784. D. 16. zu Berlin d. Kaufm. W. J. Roscher — im 47. Lbsj.

785. D. 16. zu Berlin die Schulvorsteherin Wilhelmine Schmalz, in welchem Beruf sie 50 Jahre gewirkt und im 76. J. starb. Sie war 1758 in Berlin geboren, wo ihr im J. 1820 verstorbener Vater Organist und Lehrer an der dortigen Garnisonschule war. Sie hat geschrieben: *Histor. Spiel f. die Jugend, nach Schröckhs Weltgeschichte. 3 Spiele m. 165 kl. Karten. Berlin 1787 — 1796. — *Brandenburgische Geschichte für die zarte Jugend, in Gesprächen, nach Art d. Campeschen Robinsons, 1. Heft v. C. G. — bis 1820. Ebd. 1821.

786. D. 16. Mai zu Schömberg (Würtemberg) der kathol. Kaplan Spinnhirn — 79 J. a.

787. D. 16. zu Kassel der Generallieutenant Frhr. v. Stein.

788. D. 17. in Merseburg der k. sächs. Oberst a. D. Baron Christ. Ludw. v. Hund u. Altengrotkau — 86 J. a.

789. D. 17. der herzogl. anhalt. Landcommissär u. Oberbürgermeister zu Raguhn Leopold Harsleben — 70 J. a.

790. D. 17. zu Lomgenburg (Würtemberg) d. Oberamtsrichter Lindner — 52 J. a.

791. D. 17. zu Breslau d. Oberarzt d. 1. Kürass. Regim. a. D. J. Georg Straube — 59 J. a.

792. D. 18. zu Wittenberg der kön. preuß. Amtsrath, vormals k. sächs. Rittmstr. v. d. Armee Fr. Max. v. Carlowitz.

793. D. 18. zu Potsdam der Lieutenant im 1. Gardeulanenregiment Bernh. Graf Stollberg-Wernigerode — 22 J. a.

794. D. 19. zu Köpenik der Rendant d. dasig. kön. Steueramtes Heinr. Prochaska — im 51. Lbsj.

795. D. 20. zu Leipzig J. Gottfr. Haman, k. sächs. Postmeister — 78 J. a.

796. D. 20. zu Breslau v. Heising, Rittmstr. a. D. — im 59. Lbsj.

797. D. 20. zu Oppeln der Regierungssekret. Sanger — im 49. Lbsj.

798. D. 20. zu Friedrichshafen (Würtemberg) der Hauptzollverwalter Ostermaier — 52 J. a.

799. D. 20. zu Berlin der Kaufmann C. F. Schwartze — im 48. Lbsj.

800. D. 20. zu Breslau der Domschulrektor Jos. Wende — im 78. Lbsj.

801. D. 21. zu Berlin der prakt. Arzt u. Geburtshelfer Dr. Hermann Reiteburg — im 65. Lbsj.

802. D. 22. zu Torgau der kön. Kreisphysikus D. Autenrieth — im 69. Lbsj. Er war zu Wittenberg geboren, wo er auch studirte u. promovirte u. ließ sich 1798 als Arzt in Torgau nieder. Geschrieben hat er: Epistola gratulatoria ad Dr. Ern. Chr. Ludw. Charitium: de dubia variolarum exstirpatione. Vitebergae 1796. — Diss. inaug. de judicio medici forensis saepe dubio. Ibid. 1798.

803. D. 22. zu Schussenried (Würtemberg) d. Amtsnotar u. Kanzleirath Gebel — 66 J. a.

804. D. 22. zu Bromberg Ant. Hieronymus von St. Georges, k. baier. quiescirt. Waagmeister und Hallverwaltungsverweser — im 71. Lbsj.

805. D. 22. zu Wien der geachtete Botaniker Joh. Emanuel Pohl, D. und Professor d. Med., vorher seit 1813 supplirender Professor d. Naturgeschichte und Technologie zu Prag. Er hat geschrieben: Tentamen florae Bohemicae. 2 Bde. Prag 1809—15. — Handbuch d. Geographie von Böhmen. Ebd. 1813. — Kriegslisten d. Krieger aller Zeiten. Ebd. 1815. — Systemat. Ueberblick d. Reihenfolge einfacher Fossilien. Ebd. 1816. — Expositio gener. anat. organi auditus per classes animalium; acc. V. tab. lithogr. Vindobon. 1819. — Plantarum Brasiliae Icones et descriptiones hactenus ineditae. Jussu et auspiciis Francisci I. Aug. Austr. Imp. Vindobonae, in Museo Caesar. Regio Brasil. cum icon. nigris aut. pictis. 2 Vol. Vindobon. 1826—1831. — Reise ins Innere von Brasilien. 1. Bd. M. 1 Kupfer-Atlas m. 6 Taf. Wien 1833. (Daraus besonders abgedruckt: Beitrag z. Gebirgskunde Brasiliens 2c. 1. Abtheil. mit 1 Tafel. Ebd. 1833. — Brasiliens vorzügl. lästige Insekten. Mit e. fein ausgemalten Tafel. Ebd. 1833.)

806. D. 22. zu Berlin d. Kaufmann Fr. Schlösser — im 75. Lbsj.

807. D. 23. in Leipzig der M. Chr. Gottlieb Volkmar — 67 J. a.

808. D. 24. zu Erlangen D. G. Chr. Fr. Seiler, herz. s. Cob. Rath — 70 J. a.

809. D. 25. zu Stauchitz der sächs. Amtsverwalter J. Carl Hauffe — 82 J. a.

810. D. 26. zu Hamburg Claes Conr. Bartels, D. der Rechte — im 41. Lbsj.

811. D. 27. zu Berlin der emeritirte Hofprediger Wilhelm Bernhard Kriege — im 74. Lbsj. — Er war am 15. Febr. 1761 zu Lienen in Tecklenburg geboren, bis 1796 Prediger an d. Charité- und Invalidenhauskirche zu Berlin, dann Prediger bei der evangel. reformirten Gemeine zu Drossen, wie auch in d. Kolonien d. Ordenswartebruchs, Heermeisterthums. Seine Schriften sind: Das Predigtamt in Kranken- und Armenanstalten nach seinem wichtigen Einfluß auf d. prakt. Bildung künftiger Volkslehrer; e. Beitr. z. nähern Kenntniß rc. Halle 1798. — * D. Horoskop od. Beobachter des Zeitgeistes in theolog. u. pädagog. Hinsicht. Leipz. 1805. — Luthers Verdienste um d. christl. Schulwesen. Eine Schulpredigt, gehalten am 1. Nov. des 300jährigen Reformationsjubelfestes 1817 zu Drossen, in d. vereinigten evangel. Kirche. Berlin 1817. — Lieferte Beitr. zur neuen deutschen Monatschrift und zu d. Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg.

812. D. 28. zu Würzburg (seiner Vaterstadt) der k. baier. Regimentsarzt im 12. Linieninfanterieregiment Fr. Ludw. Beidler. Er hat den verschiedenen Feldzügen 1807 gegen Schweden, 1809 gegen Oestreich, von 1810 — 1813 gegen Spanien und sodann bis 1815 gegen Frankreich beigewohnt und sich stets als sorgfältiger Arzt und Menschenfreund ausgezeichnet.

813. D. 28. zu Hamburg d. Kaufmann J. Joach. Oehrens — 50 J. a.

814. D. 29. zu Jena d. Commissionsrath Emil Ludw. Asverus.

815. D. 29. zu Striegau d. D. d. Med. Menzel — 43 J. a.

816. D. 30. zu Kunzendorf (in Oberschlesien) d. kath. Pfr. Fr. Cantor — 65 J. a.

817. D. 30. zu Freiburg d. Apotheker Donner — im 72. Lbsj.

818. D. 30. zu Görlitz d. Landgerichtssekretär Eifler — 56 J. a.

819. D. 30. zu Golchen d. kön. Oberförster Gené — im 51. Lbsj.

820. D. 30. zu Berge der Superintendent Joh. Ludw. Wilhelm Mertz, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse.

821. D. 30. zu Berlin d. Kaufm. Heinr. Peters — im 56. Lbsj.

822. D. 30. in Mühltroff d. gräfl. Hohenthalsche Justitiar und Rechtsconsulent J. Ad. Steinhäuser — 31 J. a.

823. D. 31. zu Stuttgart d. Finanzsekretär Fröhlich — 71 J. a.

824. D. 31. zu Rothenburg bei Tübingen d. Oberst v. Wend.

825. Im Mai zu Deuerling Jos. Fischer, Pfr. und Kapitelskämmerer zu Deuerling, Kapitular des aufgelösten adelichen Chorstifts in Speinshart, kön. baier. Schulinspektor.

826. Im Mai zu Leipzig Carl August Hildebrandt, großh. s. Kammercommissär, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Domsen.

Juni.

827. D. 1. zu Niclasdorf (Schlesien) d. Major a. D. v. Goldfus — 68 J. a.

828. D. 1. zu Berlin d. Kaufmann A. Hilgert.

829. D. 1. in Stuttgart d. O. Finanzrath Müller — 74 J. a.

830. D. 2. der ausübende Arzt und Geburtshelfer D. J. E. Gottl. Kummer in Reichenau.

831. D. 2. zu Altlußheim d. Pfr. Lautenschläger.

832. D. 2. zu Prez der Oberst Detl. v. Rumohr — im 92. Lbsj.

833. D. 2. zu Schwedt der Kaufmann H. Friedr. Steinicke — im 54. Lbsj.

834. D. 3. in Kirchen, Oberamt Ehingen, d. kath. Pfr. v. Kreysern — 64 J. a.

835. D. 4. zu Neuen bei Landesh. (Schlesien) der Pfr. Hoffmann, ehemal. Subprior d. aufgelöst. Cistercienserstifts Grüssau, am Schlage — 64 J. a.

836. D. 4. zu Berlin der Oberstlieut. v. Hüllessen — im 71. J.

837. D. 4. zu Danzig der Senator Chr. Janzen — im 79. Lbsj.

838. D. 4. in Radeburg der Bürgermeister u. Apotheker Andr. Aug. Lauterbach — 60 J. a.

839. D. 4. zu Berlin C. Ad. Riemann, k. Justizcommissionsrath u. Regierungsfiskal — 64 J. a.

840. D. 4. zu Militsch (Schlesien) d. emer. Pastor Scholz — 74 J. a.

841. D. 4. zu Kujau (Schlesien) d. Pfr. Seichter — 74 J. a., am hitzigen Gallenfieber.

842. D. 4. zu Brunsbüttelerhafen der Major, Ritter und Zollverwalter von Bett, hinterl. Witwe, geb. v. Bülow und 2 Söhne.

843. D. 4. zu Mürbenfelde bei Neuwedell der Kammergerichtsreferendarius W. Ferd. v. Wedell.

844. D. 5. zu Friedrichstadt d. Hafenmeister K. Ch. Ludw. Schenkenberg, hinterl. Mutter u. Geschwister — beinahe volle 42 J. alt.

845. D. 6. zu Schweinfurt der quiesc. k. b. Rittmeister Thomas Herrmann, Ritter der Ehrenlegion (geb. den 21. Febr. 1784).

846. D. 6. zu Würzburg Fr. Nic. Rösch, Professor der Theologie an d. Universität. Er war zu Lebenhan am 1. Sept. 1779 geboren, war eine Zeit lang Lehrer am Gymnasium zu Würzburg gewesen, dann Pfr. zu Wiesenfeld und seit 1826 an die würzb. Universität berufen. Schon als Kaplan gab er den „praktischen Prediger" heraus und als Professor am Gymnasium sein „Handbuch d. Geschichte von Würzburg".

847. D. 8. zu Roxel der Pastor C. B. Jürgens — 82 J. a.

848. D. 8. zu Alt-Lietzegericke der Prediger Gottl. Wilh. Mund — im 75. Lbsj.

849. D. 9. zu Breslau der Zahnarzt D. Rother, am Schlagflusse — 48 J. a.

850. D. 9. zu Berlin Johann Wilh. Schäffer, k. geh. Archivar, Hofrath u. Ritter des roth. Adlerordens 4. Kl.

851. D. 10. in Ellwangen der Regierungsrath Eisenlohr — 59 J. a.

852. D. 10. zu Berlin der Rentier Franz Isack Favre — im 81. Lbsj.

853. D. 10. in Ellwangen (Würtemberg) der Regierungsrath und Mitglied der Kammer der Abgeordneten Stehle.

854. D. 12. zu Züllichau der Lehrer am Pädagogium Chr. Sam. Nerger.

855. D. 13. zu Freyenwalde a. O. der kön. Kammergerichtsreferendarius Aug. Heinert.

856. D. 13. zu Hadersleben Hs. Pt. Lorenzen, Kammerrath, Amtsverwalter und Hausvogt im Weser-

amte Hadersleben, am Nervenschlage, hinterl. Witwe, geb. Gänze aus Segeberg und 2 Söhne, ein Bruder von dem am 16. April verst. Justizrath Thom. Lorenzen — im 76. Alters- u. 29. Ehejahre.

857. D. 13. zu Pegau der Arzt D. A. Fr. Pfotenhauer — 55 J. a.

858. D. 14 zu Berlin der Kapitän der 2. Abtheilung 14. Invalidencompagnie G. Gust. v. Brehmer — im 85. Lbsj.

859. D. 14. zu Karlsruhe der Hofkupferstecher L. Schnell.

860. D. 15. in Walpertsweiler, Oberamt Wald im Fürstenth. Sigmaringen, der Pfarrer Jos. D. Ebe — 62 J. a. Er hat geschrieben: Deutl. und gründl. Einleitung, wie man für seine Gärten, Aecker, Wiesen und an Straßen Obstbäume erziehen, veredlen und pflegen solle. Augsb. 1811. — Lesebuch f. die Stadt- u. Landschulen mit Rücksicht auf Selbst-, Stadt-, Gottes- und Pflichtenerkenntniß. Zum Gebrauch f. Schüler d. höhern Lehrklasse. Ebd. 1812.

861. D. 17. in Mutschau d. Pfr. Christ. Fr. Riemschneider.

862. D. 18. zu Dannenberg der Apotheker Otto Christ. Fr. Dempwalst — 65 J. a.

863. D. 18. der großherzoglich oldenb. Kammerrath E. Georg tom Have — 73 J. a.

864. D. 18. zu Bonn der D. Chr. Ludw. Fr. Schulz, k. preuß. geh. Oberregierungsrath, welcher sich als Schriftsteller durch sein 1833 erschienenes Werk: „Grundlegung zu einer geschichtl. Staatswirthschaft der Römer" bekannt gemacht hat.

865. D. 20. zu Karge der Oberst a. D. v. Reichenbach.

866. D. 20. zu Mietingen (O. Amt Waiblingen) der kath. Kaplan Rief — 77 J. a.

867. D. 20. zu Mannheim der großh. Kanzleirath G. Ad. Karl Walther — im 54. Lbsj.

868. D. 20. zu Oltaschin (Schlesien) der Pfarrer Wurst.

869. D. 21. zu Amrichshausen, Oberamt Künzelsau (Würtemberg), d. kath. Pfr. und Dekan Bäuerlin — 65 J. a.

870. D. 21. in Urach (Würtemberg) der O. Amtsrichter Märklin.

871. D. 21. zu Konitz der Prem. Lieutenant Mentzel vom 21. Landwehrinfanterieregim. — im 36. Lbsj.

872. D. 22. zu Lischow (im Mecklenburgischen) Fr. v. Uslar — im 34 Lbsj.

873. D. 23. zu Schwarzenberg der fürstliche Forstrath Joseph Friedel. Er gehört unter die Veteranen in der Forstwirthschaft. Durch sein für dieses Fach gegründetes Forstinstitut verbreitete er, einer der Ersten, in Verbindung mit dem Forstmeister Slevogt, helle Ansichten und praktische Erfahrungen im Forstfache und bildete viele würdige Forstmänner, die in Baiern, Baden, Würtemberg, Böhmen, Ungarn, Steyermark, Preußen, der Schweiz, Frankreich und England ihre Unterkunft fanden und daselbst größtentheils die ansehnlichsten Forststellen bekleiden. Die fürstl. schwarzenb. Waldungen gediehen unter seiner trefflichen Leitung zu einem Muster guter Forstwirthschaft. Seine landwirtschaftl. Kenntnisse waren ausgezeichnet und wirkten wohlthätig auf die Oekonomie der Umgegend ein. Ein Freund der Armen, ein Gastfreund, stand sein Haus jedem gebildeten Manne offen. Sein gerader Sinn, so wie seine Abneigung gegen den in Schwarzenberg herrschenden tief verzweigten Nepotismus zogen ihm manche Kränkungen im Dienste zu, die er mit Gleichmuth ertrug. Der Fürst verlor in ihm einen seiner treuesten Diener, der aus Anhänglichkeit für denselben 1809 einen äußerst vortheilhaften Ruf nach Ebrach in Baiern ausschlug. Der verst. Fürst Joseph erhob ihn den 16. März 1833 zum Forstrathe mit einer jährlichen Gehaltszulage von 500 fl. in Silber. Auch der jetzt regierende Fürst Johann Adolph war ihm gewogen, so wie der k. k. Feldmarschall Carl, Fürst zu Schwarzenberg, der ihm eine goldene Dose von hohem Werthe verlieh. —

874. D. 24. zu Ingelfingen (Würtemberg) d. Lieutenant und Oberzollamtscontrolleur, Ritter des Militärverdienstordens d. würtemb. Krone v. Staudenmaier — 43 J. a.

875. D. 25. zu Wien der geachtete Pianoforteverfertiger, Bürger und Meister Joh. Bromberger, als Erfinder des Sirenions auch dem Auslande bekannt, gerade nach vollendetem 56. Lbsj., dessen beide Söhne nunmehr das wohl eingerichtete Geschäft unter der gut accredirten Firma fortführen. — Er nimmt den Ruf eines rastlos thätigen, industriösen, nur seinem Berufe sich weihenden Mannes mit in das Grab: das schönste, sich

selbst gesetzte Monument. Dem Begräbnisse, so wie dem Seelenamte wohnte das Gremium seiner Collegen und Mitbürger, viele theilnehmende Freunde und Honoratioren bei. Zur Feier des letzteren wurde durch einen zahlreichen Künstlerverein Seyfrieds großes Requiem in As ausgeführt, ein Werk, das je öfter gehört, immer eingängiger wird und einen erhöhten Grad von Achtung sich erwirbt.

876. D. 25. zu Gantzer der Feuersocietätsdirector u. St. Johanniterordensritter Fr. Carl v. Wahlen Jürgaß — 82 J. a.

877. D. 26. zu Berlin der Rentier Fr. Gottlob Kade — im 68. Lbsj.

878. D. 26. zu Posen der k. Kommerzienrath, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse Queisser — im 64. Lbsj.

879. D. 26. in Breslau d. D. der Med. Sammhammer — 41 J. a.

880. D. 26. zu Wien der k. k. wirkl. Hofrath, Freih. Nicolaus v. Wacken, Ritter des k. ungar. St. Stephanordens und des kaiserl. östr. Civilehrenkreuzes, Commandeur des kön. würtemb. Civilverdienst- und Ritter d. kaiserl. russischen St. Annenordens 2. Kl. und des kön. sächs. Civilverdienstordens. Er war Herr auf Rittergraben und erster wirkl. Hofrath bei der Abtheilung für die auswärtigen Angelegenheiten der k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzlei. Er hatte dem Kaiserhause schon in den Niederlanden, seit 1801 aber bei der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei mit seltener Treue und Geschicklichkeit gedient und durch seine Mitwirkung bei den wichtigsten Ereignissen, welche diesen Zeitraum bezeichnen, so wie durch seine stets biedere und offene Handlungsweise sich die ungetheilte Achtung seiner Mitbürger sowohl, als des Auslandes zu erwerben gewußt.

881. D. 26. zu Rothenberg (Würtemb.) der kath. Kaplan Winkler — 66 J. a.

882. D. 27. zu Riga der D. Dav. Georg Kurtzwig, geb. ebendas. am 4. Oct. 1764, studirte seit 1784 zu Jena und Erlangen Medicin und ward 1788 auf ersterer Universität D. der Medicin und Chirurgie. Im J. 1790 als Arzt beim Rigaischen Feldhospital angestellt, vertauschte er dieses Amt im folgenden Jahre mit dem Stadtphysikat in Pernau, wo er bis 1797 blieb; 1798 ward er Rigaischer Kreisthierarzt und 1804 Inspector der liefländischen Medicinalverwaltung, welche Stelle er bis

zum J. 1829 bekleidete, wo er auf seine Bitte des Dienstes entlassen ward. Schon 1822 war er zum Staatsrath befördert worden; 1817 erhielt er den St. Annenorden zweiter und 1829 den St. Wladimirorden vierter Klasse. Das Verzeichniß seiner Schriften findet man in Recke's und Napiersky's Schriftstellerlexicon, Band 2. S. 585 ff.

883. D. 23. zu Berlin der Rentier Carl Fr. Hildebrandt — im 74. Lbsj.

884. D. 28. zu Stenslau d. Rittergutsbesitzer Jul. v. Lavergne Peguilhen — im 35. Lbsj.

885. D. 29. in Breslau der Rittmeister a. D. und Forstinspektor Brettschneider.

886. D. 29. zu Berlin d. Referendarius Christoph Phil. Eichhorn.

887. D. 29. zu Ratzeburg der Kanzleirath u. Postmeister Kästner — im 79. Lbsj.

888. D. 29. zu Dortmund der königl. pens. Major Adolph v. Plettenberg aus d. Hause Heeren — im 64. Lbsj.

889. D. 29. zu Halle der Professor der oriental. Sprachen D. Samuel Fr. Günther Wahl, einer der gelehrtesten, berühmtesten und auch seines Charakters wegen geachtetsten Lehrer der Universität. Er war am 2. Februar 1760 zu Alach bei Erfurt geboren, ward 1784 Professor und Rector des Gymnasiums zu Bückeburg, 1788 kön. pr. Dolmetscher und Professor d. orientalischen Sprachen auf der Universität Halle und 1808 ordentl. Professor der alten u. neuern orientalischen Sprachen daselbst. Seine Schriften sind: Die Türkentaufe, e. Gedicht. Erfurt 1782. — Lieder d. Liebe von Anakreon u. Sappho. Aus d. Griech. Ebd. 1783. — Allgemeine Geschichte d. morgenländ. Sprachen u. Literatur, worin v. Sprache u. Literatur der Armenier, d. Aegypter u. Kopten, d. Araber, d. Phönicier u. Ebräer, d. Aethiopier, Syrer, Samaritaner u. Chaldäer, auch d. Sineser, der ostind. Völker, vorzüglich aber d. Perser, systematisch u. ausführlich gehandelt wird. Nebst e. Anhang zur morgenländ. Schriftgeschichte mit 11 Tafeln in Kupfer gestochener Alphabete. Leipz. 1784. — Observationes philologico-criticae super Psalterii Odario CXXXIII. Ibid. 1784. — Sendschreiben an Hrn. Hofrath Heyne, bei Gelegenheit einer schiefen Beurtheilung d. allgem. Geschichte d. morgenländ. Sprachen u. Literatur in d. 65. Stück der Göttinger gel. Zeitung 1785. Bückeburg 1785.

— Versuch e. allgem. Gesch. d. Literatur, z. Grundlage bei Vorlesungen z. Schulgebrauch u. z. Selbstunterricht. Erfurt 1787. 2. Theil 1788. — *Magazin f. alte, besonders morgenländ. und bibl. Literatur. 3. Lieferung. Kassel 1787 — 90. — John Richardson's oriental. Bibliothek oder Wörterbuch z. Kenntniß d. Orients; ein in vielen Artikeln durch Zusätze stark vermehrter Auszug a. d. kostbaren persisch-arabisch-engl. Wörterbuche von 1777 u. 1780. 3. Bd. Lemgo 1788 — 1791. — Progr. von d. ächten Quellen z. Wiederherstellung d. alten Geschichte u. Zeitrechnung von Asien; b. Antritt seines öffentlich. Lehramtes d. Philosophie zu Halle u. s. w. Halle 1788. — Elementarbuch f. die arab. Sprache u. Lit., die Sprache im doppelt. Gesichtspunkt, als Sprache d. Schrift u. Sprache d. Lebens betrachtet. Zunächst z. Behuf academischer Vorles. Ebd. 1789. — Beitrag z. Geschichte u. Statistik d. Araber oder Saracenen in Sicilien, aus e. neu entdeckten wichtigen Codex, der sich in d. Kloster St. Martin, 8 Meilen v. Palermo befindet, herausgegeben. Ebd. 1790. — Abdallatif's, eines arab. Arztes, Denkwürdigkeiten Aegyptens, in Hinsicht auf Naturreich und physikal. Beschaffenheit d. Landes u. s. Einwohner, Alterthumskunde, Baukunde, Oekonomie; mit vielen medic. Bemerkungen u. Beobachtungen, histor., topograph. und andern beiläufig eingestreuten Nachrichten, auch vornemlich einer merkw. Annale d. J. 1200 u. 1201. A. d. Arab. übersetzt u. erläutert. Ebd. 1790. — Habakuk, neu übersetzt; nebst e. Einleitung, philolog., krit. exegetischen u. ästhet. Anmerkungen, e. Recension d. Originaltextes und e. Anhange besond. philolog. krit. Abhandlungen. Hannover 1790. — Neue arab. Anthologie, od. auserlesene Sammlung seltener u. größtentheils erst nun aus Handschriften ausgehob. Stücke aus verschied. Fächern d. arabischen Literatur. Benebst e. Voreinleitung, e. Anhange f. die Kenner d. persischen Literatur und e. Glossarium. Leipz. 1791. — Geschichte u. Beschreibung v. Persien. 1. Thl., mit Kupfern u. Karten. Ebd. 1791. — *Kurzer Abriß e. Geschichte des Ritterwesens u. des deutschen Adels; benebst Nachrichten von den vorhandenen Ritterorden. Halle 1793. — Von d. Schicksal d. Homer und and. klass. Dichter bei den Arabern und Persern und Probe aus d. persischen Epopoe Schaah Nameh. (Ein Programm). Ebd. 1793. — Altes u. neues Vorder- und Mittelasien, oder pragmat. geograph., phy-

sische u. statistische Schilderung d. persischen Reichs, von den ältesten Zeiten bis auf diesen Tag. 1. Bd., m. Kupfern u. einer Karte. Leipzig 1795. — Der Geist und die Geschichte des Schachspiels bei d. Indern, Persern, Arabern, Türken, Sinesen u. übrigen Morgenländern, Deutschen u. andern Europäern. Mit 1 Kupfer. Halle 1798. — Erdbeschreibung von Ostindien. 2 Bde. Hamburg 1805. (Auch unter d. Titel: Anton Friedr. Büsching's Erdbeschreib. 5. Theils 4. Abtheil., auch 11. Theils 4. Abth.), Asien. — Lieferte Beiträge zu den Fundgruben des Orients. — Ein kleines Glossarium v. ihm ist James Bruce's Reisen in das Innere von Africa — aus d. Engl. übersetzt von E. W. Kuhn und herausgegeben von J. M. Hassenkamp (Rinteln u. Leipz. 1791.) — angehängt. — (Seine letzte größere Arbeit war eine mit erläuternden Anmerkungen versehene Uebersetzung des Koran). —

890. D. 30. zu Berlin der General v. Bölzig, einer der Veteranen der preuß. Armee, welcher bis zu d. unglücklichen Feldzuge von 1806 Generaladjutant des Königs von Preußen war. Er hatte das Großkreuz des rothen Adlerordens.

891. D. 30. zu Schwenningen (Diöces Tuttlingen im Würtemb.) d. Pfr. Dahm — 80 J. a.

892. D. 30. zu Staufen der großh. Bergmeister Knittel — im 35. Lbsj.

893. D. 30. zu Großbottwar (Diöces Marbach) der Stadtpfr. Schmidlin — 42 J. a.

894. Im Juni zu Weingarten (im Oberamt Offenburg) d. Pfr. Maurus Heitz.

895. Im Juni zu Heimtruch in Schleswigschen der Pastor Söncke Petersen.

Juli.

896. D. 1. zu Baldowitz der fürstl. Biron v. Curländische Oberförster Gottlieb Neugebauer — im 62. Lbsj.

897. D. 2. zu Berlin der königliche pens. Kassirer Franz Gottl. Aug. Curdes — im 69. Lbsj.

898. D 3. zu Berlin der Lehrer an der königlichen Real-Elisabethschule, Joh. Dan. Jäger — im 55 Lbsj.

899. D. 3. zu Bulach Sebast. Pezold, zweiter Beamter bei dem großherzogl. Bezirksamt Oberkirch.

900. D. 3. endete ganz unerwartet durch Nervenschlag d. Rittergutsbesitzer Paul Schaubert auf Liebenau und Sorgau.

901. D. 4. zu Halle der Diaconus an der St. Ulrichskirche Georg Aug. Const. Schiff — im 28. J.

902. D. 4. zu Kühnheide bei Marienberg der Pastor Heinr. Adolf Schneider.

903. D. 4. zu Neustadt in Schlesien der Justitiar Seifert — 35 J. a.

904. D. 4. zu Berlin Sr. Erlaucht d. Graf Emich zu Solms-Wildenfels, königlich preußischer Hauptmann der Infanterie.

905. D. 5. zu Anhalt-Dessau der herzogliche Rath Conrad Wagner — 74 J. a.

906. D. 6. zu Hildburghausen der Kaufmann Joh. Balthasar Bechmann — im 77. Lbsj.

907. D. 6. zu Barnstedt der 2te Compastor J. P. Chemnitz, hinterl. Witwe und Kinder — 60 J. alt.

908. D. 6. zu Großen-Munzel der Pensionär-Lieutenant und Gohgraf Otto Friedrich von Döhren — im 71. Lbsj.

909. D. 6. zu Moisburg der Amtmann Christoph Friedr. Sarnighausen — im 55. Lbsj.

910. D. 7. zu Groß-Machenow der Rittergutsbesitzer Jean Simeon Coste.

911. Den 7. zu Thorn d. Hauptmann a. D. Heinrich Mende, Bruder der Frau Apotheker Fröhlich, geb. Mende in Oppeln.

912. D. 8. zu Hamburg der Geh. Kommerzienrath Gottfried Ferd. Widow.

913. D. 9. zu Kassel d. Regierungspräsident Hassenpflug, einer der ältesten und ausgezeichnetsten kurhessischen Staatsdiener — im hohen Alter.

914. D. 9. zu Gaggenau im 38. Lbsj. der Glashütten-Inhaber Ulrich Rindeschwender.

915. D. 10. d. großherzogl. Mecklenburg-Strelitzsche Schloßhauptmann Carl von Normann.

916. D. 11. zu Kopenhagen der berühmte Admiral Rothe. Der edle Character, die unerschütterliche Festigkeit und aufgeklärte Freisinnigkeit dieses ausgezeichneten Seemanns war so allgemein geschätzt, daß sein Eintritt in die Admiralität vor einigen Jahren große Freude erregte. Man fürchtet sehr, daß die vielen Verbesserungen, die er mit kräftiger Besonnenheit angefangen

hatte, durch den Tod dieses einflußreichen Mannes ins Stocken gerathen möchten, jedenfalls betrauert die dänische Marine den Verlust einer ihrer tüchtigsten Stützen.

917. D. 11. zu Berlin der Rentier Ernst Christoph Siercks — im 77. Lbsj.

918. D. 12. zu Leubus Franz Kaßner, im Alter von 64½ Jahren, nachdem er treu und bieder 49 Jahre lang seinen Posten verwaltet.

919. D. 12. der königliche Amtmann und adlicher Gutsbesitzer Spill — im 70. Lbsj.

920. D. 13. zu Berlin der Dr. d. Phil. Sigism. Arndt — im 55. Lbsj.

921. D. 13. zu Münster der Major im 11. Husar. Regim. Brockhoff — 48 J. a.

922. D. 13. zu Bunzlau der pens. Depos. Rendant Kleiner — 76 J. a.

923. D. 13. zu Breslau der pens. Hauptmann Otto von Skaup — 66 J. a.

924. D. 14. zu Kemmnitz bei Pritzwalk im 64. J. der Schulinspector und Prediger Gottlieb Lüdecke. L. war im Jahr 1771 zu Wormsfelde bei Landsberg in der Neumark geboren, privatisirte einige Zeit zu Berlin, ward 1805 Prediger zu Kuhbier bei Pritzwalk und hierauf zu Kemmnitz. Er lieferte viele Aufsätze in Zeitschriften.

925. D. 15. zu Minden der Hauptmann im 15. Infanterieregim. J. L. von Bernuth — 42 J. a.

926. D. 16. zu Berlin d. Oberpred. C. L. Schulz.

927. D. 16. zu Münster der Hauptsteuer-Amtscontroleur E. Strempel — 50 J. a.

928. D. 17. zu Großen-Ehrich bei Sondershausen der Pfarrer J. J. Rempe.

929. D. 17. zu Berlin der königl. Justizrath Carl Aug. Sebald. Er war am 23. Nov. 1757 zu Prenzlau geboren, ward 1789 Justizcommissarius und Notarius beim Kammergericht, 1812 Mitarbeiter u. Rechtsconsulent beim Kurmainz. Generalcommissariat zur Regulirung der gutsherrlichen u. bäuerlichen Verhältnisse, 1821 wirklicher Justitiarius bei dems. und 1824 Justizrath. Er hat geschrieben: Accessit. Preisschrift b. d. Kurf. Sächs. Leipz. oconom. Gesellschaft üb. d. Frage: welches sind d. besten Ermunterungsmittel zur Aufnahme d. Ackerbaues. Dresden 1803. — Ueber die Aufhebung der Spanndienste in Hinsicht auf d. Mark, durch ein Beispiel erläutert. Berlin 1804. — Lehrbuch über die Landwirthschaft, z. Gebr. für Landschulen (eine von der öconomischen Gesellschaft z.

Lpzg. gekrönte Preisschrift) Berl. 1810. — Einige Beiträge zu Mathis juristischer Monatsschrift.

930. D. 18. zu Neustadt a. R. d. Premierlieutenant Louis von Hassell. im 6. Linienbataillon zu Stade.

931. D. 18. zu Neisse der pens. Stadtphysicus Dr. Linne — 75 J. alt.

932. D. 19. zu Hildesheim der Stadtschreiber Sigismund Eisinger — im 84. Lbsj.

933. D. 19. zu Frankfurt a. M. der Schöff und Senator, Appellationsgerichtsrath, Dr. der Rechte Joh. Isaac Hofmann, geb. d. 22. Dec. 1751, folgl. in dem hohen Alter von 83 J. Der Selige wurde 1793 als Senator gewählt und war seit dem Jahre 1816 Schöff. In ihm beklagt der Senat den Verlust eines seiner ältesten Mitglieder.

934. D. 19. zu Wend-Buchholz der königl. Steuereinnehmer und Lieutenant a. D. Ferd. Reimann.

935. D. 20. zu Marienberg der Apotheker Christoph Aug. Hasper — 72 J. a.

936. D. 20. zu Tangermünde der Kaufmann Joh. Gottfried Hübener.

937. D. 20 zu Sagan der Director des dasigen herzoglichen Fürstenthumsgerichts Fr. Lauterbach.

938. D. 20. Benedict Scholz, Pfarrer in Deutmannsdorf, nachdem er 49 J. Priester und 33 J. Schuleninspector zweier Kreise gewesen — im 79. J.

939. D. 21. zu Cottbus der königl. Regier. Bauinspector Brasch — im 60. Lbsj.

940. D. 21. zu Crossen der Amtmann Heinr. Käsemacher.

941. D. 22. zu Müncheberg der königl. Ober-Bergrath Joh. Mich. Fr. Gleditsch — im 79. Lbsj.

942. D. 22. zu Greifswalde der ordentl. Prof. der Naturgeschichte Dr. Quistorp.

943. D. 23. in Breslau der Professor Adam Frey aus Petrikau — 36 J. a.

944. D. 25. zu Jamm bei Rosenberg der herzoglich würtembergsche Oberamtmann C. Gottlieb Pätzold nach zehnmonatlichen Leiden in dem ehrenvollen Alter von 84 Jahren, an Alterschwäche.

945. D. 26. zu Oppeln beim Baden die Brüder Lieutenant Eduard v. Johnston, Lieutenant Feodor v. Johnston u. Stud. Richard v. Johnston.

946. D. 26. zu Hoyerswerda der Kaufmann und Rathsmann C. Reinhard Leißnig.

947. D. 28. zu Duderstadt d. Amtmann Aug. Moritz Christian Kritter.

948. D. 28. zu Berlin d. Rittmstr. C. v. Splittgerber.

949. D. 29. zu Berlin der königl. preuß. Generalmajor a. D., Ritter des St. Johanniter- und des rothen Adlerordens 3ter Klasse, Freih. Gust. v. Boye.

950. D. 29. zu Eisenach d. vormalige großh. hessendarmstädtische Hauptmann Hans C. v. Hopfgarten.

951. D. 30. zu Berlin der Schulvorsteher C. Fr. Kupsch — im 58. Lbsj.

952. D. 31. zu Berlin der Rentier Joh. Müller — im 74. Lbsj.

August.

953. D. 1. zu Proskau d. Kreis-Justizrath Greupner — 58 J. a.

954. D. 1. im Forsthaus Güsen der königl. preuß. Oberförster C. Louis Ohrdorff — im 56. Lbsj.

955. D. 1. zu Seehausen in der Altmark der königl. Postcommissar. u. Salzfactor Joh. Fr. Pflughaupt.

956. D. 1. zu Friedrichstadt der Senator Nicolai Jac. Stuhr, hinterl. Witwe u. 1 Sohn — im 50. J.

957. D. 2. in Dresden Christian Gottlieb Freiherr Ehrenfels von Limburger, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Krumhermersdorf, am Nervenschlag. Er wurde v. Dresden nach Leipzig zur Beerdigung auf dasigem Gottesacker gebracht.

958. D. 2. zu Conradswalde b. Landshut d. Pfarrer M. Joh. Gotthelf Hartmann aus Seidenberg, früher bis 1818 Pfarrer in Goldentraum — 51 J. a.

959. D. 2. zu Griesbach d. Medicinalrath Dr. von Hoerdt — 52 J. a.

960. D. 2. zu Tübingen d. Justizregistrat. v. Lenz — 66 J. a.

961. D. 2. zu Itzehoe Joh. Christoph C. Westphal, Ritter vom Danneberg — im 73. Lbsj.

962. D. 3. zu Leisnitz der Pfarrer (ehemaliger Prof. und Religionslehrer am kathol. Gymnas. zu Neisse) Jos. Biedermann.

963. D. 4. zu Kobitzsch bei Meissen der Gutsbesitzer und Landrichter Joh. Gottlob Fritzsche.

964. D. 4. zu Gruppe der Generalmajor v. Krohn — im 75. Lbsj.

78 *

965. D. 4. zu Laas bei Oschatz d. Pfarrer C. Immanuel Lehmann — 29 J. a.

966. D. 7. Fr. Plettenberg, Privatgelehrter u. Hofmeister bei einer russisch-polnischen Familie zu Breslau — zu Salzbrunn, wohin er sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit begeben hatte. Im Jahre 1831 hatte er sich bei der Universität zu Breslau die Würde eines Dr. der Rechte erworben, nachdem er sein Examen bestanden und seine Dissertation: „De ordine decurionum sive consilio publico civitatum Italicarum, quale praesertim libera Roma fuerit (Vratislaviae, typis univ. 1831. 56 pgg. 8.)" öffentlich vertheidigt hatte.

967. D. 7. zu Schwarzenberg der Finanzconducteur Laukner.

968. D. 8. zu Wohldorff der Oberförster Johann Heinr. Behrens — im 45. Lbsj.

969. D. 8. in München der Oberappellations-Gerichtsrath Dr. Frz. Joh. Hofmann.

970. D. 8. zu Glowitz der emer. Rector am Gymn. Dr. Fr. Lentz.

971. D. 9. zu Hamburg der Kaufmann C. Georg Philipp Göbelt — im 52. Lbsj.

972. D. 9. zu Berlin der königl. preuß. Oberst der Artillerie a. D. Fr. v. Graumann.

973. D. 9. zu Karlsruhe d. großherzogl. Medicinalrath Dr. Wilh. Schrickel.

974. D. 10. zu Berlin der Kaufmann C. Fr. Sigismund Binder — im 49. J.

975. D. 10. zu Rostock der bekannte Herausgeber v. Cic. de Divinatione, Dr. Alb. Giese — 28 J. a.

976. D. 10. zu Potsdam der Kaufmann Joh. Rudolph Kyfäus — im 77. Lbsj.

977. D. 10. zu Berlin d. Rentier Johann Peter Schön — im 62. Lbsj.

978. D. 10. zu Johanngeorgenstadt d. Rector Carl Fr. Schulze.

979. D. 11. zu Driesen der Superint. u. Oberprediger das. J. H. G. Starke — 54 J. a. Von ihm ist erschienen: Vaterlandspredigten u. Reden. Chemnitz 1819.

980. D. 12. zu Beuthen in Ob. Schles. der vormal. Lieut. im 4. Husar. Regim. Louis Graf Henckel von Donnersmarck.

981. D. 12. zu Schwarzenberg der Rector C. Aug. Lange.

982. D. 12. zu Dresden der Obersthofmeister und Kammerherr, Officier der franzöf. Ehrenlegion Athanasius Thaddäus von Tödwen — im 46. J. Er stammte aus einer alten polnischen Familie und hat sich in den Kriegen in Spanien, namentlich bei den Treffen von Somo Siera ausgezeichnet.

983. D. 12. zu Sigda der Rittmeister a. D. Carl Heinr. v. Uechtritz auf Sigda und Sackerschörve — 73 J. a.

984. D. 13. zu Braunschweig d. Kunsthändl. Jul. C. Bothmer — im 61. Lbsj.

985. D. 13. zu Cöslin der königl. Land= u. Stadtgerichts=Director Habersack — im 64. Lbsj.

986. D. 15. zu Hamburg Frederick Ludw. Chr. Pentz von Rosenören, Gouverneur auf St. Thomas, Ritter vom Dannebrog.

987. D. 15. zu Stuttgart d. Landbaumstr v. Uber.

988. D. 16. der Freiherr Ernst v. Gemmingen-Hornberg, Grundherr zu Babstatt u. Dautenzell, auch Ritter d. großherzogl. badischen Militärverdienstordens — im 39. Lbsj.

989. D. 16. zu Wriezen a. d. O. der königl. Kreischirurgus und Licentiat der Medicin Johann Benjam. Kirchner — im 65. J.

990. D. 16. zu Tangermünde der Postmstr. Kolbe.

991. D. 16. endete durch einen Blitzstrahl in der Kapelle der Riesenkoppe Gust. Micadi.

992. D. 17. zu Berlin der Kaufmann Joh. Kricheldorff — im 39. Lbsj.

993. D. 17. zu Berlin der kön. Oberlandesgerichtsassessor Jos. Ruppert.

994. D. 17. zu Buggingen d. Pfarrer Ernst Zittel — im 64. Lbsj.

996. D. 19. zu Rothenburg (Würtemberg) d. Oberfinanzrath Barensteiner — 80 J. a.

997. D. 19. zu Berlin der Cantor an der dortigen Dreifaltigkeitskirche C. F. M. Grahl.

998. D. 19. zu Sindringen (Würtemberg) der Apotheker Hebsacker — 64 J. a.

999. D. 20. zu Dresden d. Oberpfarrer u. Ephorieadjunct aus Döbeln Joh. Gottlob Drescher.

1000. D. 20. zu Göttern (Großh. Weimar) d. Pfr. J. Christ. Christoph Klöppel. Er war zu Apolda

geboren, studirte zu Jena, lebte hierauf einige Zeit in Weimar und erhielt hierauf die Pfarrerstelle in Göttern, wo er nur einige Jahre wirkte.

1001. D. 20. zu Berlin der pens. kön. Generalarzt D. Joh. Phil. Marquett, Ritter des eisernen Kreuzes am weißen Bande.

1002. D. 20. zu Karlsruhe der großh. Geheimerath Müller.

1003. D. 20. zu Kränzlin der Prediger Seger.

1004. D. 21. zu Golzow d. Cand. d. Theol. Gust. Himmerlich.

1005. D. 22. zu Mannheim der Lieutenant d. großherzoglichen Linieninfanterieregiments v. Stockhorn Nr. 4. Jul. Fr. v. Bohlen.

1006. D. 22. im Cantonnement Vorderhufen b. Königsberg der Premierlieutenant Adolph v. Eynatten — im 38. Lbsj.

1007. D. 22. zu Speyer der königl. Baier. Reggs. Director Dr. Heimberger — 65 J. a.

1008. D. 22. zu Hohenhaslach der Pfarrer Mag. Klöpfer — 67 J. a.

1009. D. 22. zu Altenburg der herzogl. Vorsteher-Amtsverweser Conr. Wilh. Töpfer.

1010. D. 23. zu Frankenberg der practic. Arzt und Apotheker Christian Gottlieb Weinart.

1011. D. 24. zu Heidelberg der Obergerichtsadvocat Dr. Bachers — im 68 Lbsj.

1012. D. 24. zu Potsdam der k. preuß. Hauptmann a. D. J. Wilh. Gottl. v. Britzke — im 85. Lbsj.

1013. D. 24. zu Freystadt (Schlesien) der Pastor Hirschfeld — 34 J. a.

1014. D. 24. zu Stuttgart der Stadtrath Hoffmann — 50 J. a.

1015. D. 25. zu Gernsbach der Theilungscommissär Heinr. Lemmerich.

1016. D. 25. zu Lauterbach bei Hayn der kön. würtembergische Kammerherr Carl Fr. Christ. Baptista Freih. v. Palm.

1017. D. 26. zu Stuttgart d. Tenorist Aug. Hambuch, ein geborner Berliner, rühmlichst durch seine vielen und mannichfaltigen ausgezeichneten Kunstleistungen nicht nur in Stuttgart seit 15 Jahren gekannt, geschätzt und gewürdigt, sondern auch im Auslande verdientermaßen anerkannt; er starb nach einem Krankenlager von wenigen Tagen an den Folgen eines gefährlichen Scharlachfiebers

im schönsten Mannesalter. Seit einem Jahre hatte er nicht mehr die Bühne betreten, da sich seines Gemüthes ein Zustand bemächtigt hatte, welcher an Melancholie gränzte. Um seine geschwächte Gesundheit, die er seinen unverdrossenen anstrengenden Dienstleistungen zum Opfer brachte, wieder herzustellen, reiste er in die Bäder von Carlsbad und Kissingen, an welchem letztgenannten Orte er nach glücklich vollendeter Heilung sich wieder mit unzweideutigem Beifall als Sänger in einem Concert hören ließ, ja selbst sein nicht gewöhnliches Talent als Violinspieler in mehren Solosätzen beurkundete; heitern fröhlichen Gemüths kam er nach Stuttgart zurück, um aufs Neue sich der schönen von ihm geliebten Kunst in die Arme zu werfen, als er schnell u. ganz unvermuthet wieder erkrankte und derselben auf immer entrissen wurde. Allgemein wird sein Verlust betrauert. Bei seinem Leichenbegängnisse sprach sich auf herzlich rührende Weise die innigste Theilnahme aus. Achtung und Liebe aller Edeln und Guten folgen ihm, dem Künstler, so wie dem Menschen, im Tode nach.

1018. D. 26. zu Magdeburg der kön. Obermeß- und Steuerinspect. Joh. Fr. Ludolph Christ. Lange — im 63. Lbsj.

1019. D. 26. zu Greifenberg in Pommern der Pens. v. Wenzelewsky.

1020. D. 27. zu Nienburg d. Hauptm. C. v. Arentschild — im 58. Lbsj.

1021. D. 27. zu Breslau der pension. Oberchirurg u. Lazarethinspector Joachim Köhne — 70 J. a.

1022. D. 27. zu Berlin der kön. preuß. Geh. Oberfinanzrath Lehnert — 66 J. a.

1023. D. 27. zu Hannover der Reg. Rath Georg W. Mejer, Ritter des k. Guelphenord. — im 60. Lbsj.

1024. D. 27. zu Siede in der Neumark der königl. preuß. Gen. Lieut. a. D. Fr. Adolph v. Oppen.

1025. D. 27. zu Rädke der Kaufmann und Papierfabrikant J. Wilh. Schaarschmidt — im 64. Lbsj.

1026. D. 28. zu München der Generallieutenant u. vormalige Kriegsminister Frhr. v. Maillot de la Treille — 60 J. a.

1027. D. 28. zu Schillersdorf der Kammerdirector Protzen.

1028. D. 28. zu Berlin der Kaufmann Joh. Dan. Siegfried.

1029. D. 28. zu Karlsruhe d. großherzogl. bad. Generallieutenant u. Kammerherr Joseph Ernst Freiherr Stockhorner von Starein, Commandeur des Carl Friedrich Militärverdienstordens — im 80. Lbsj.

1030. D. 28. zu Stolzenhagen der kön. Rittmeister a. D. Christian Wilh. v. Weyrach — im 81 Lbsj.

1031. D. 29. zu Neisse d. Assess. Beer — 56 J. a.

1032. D. 30. zu Schwedt der Kaufm. Gottfried Busse.

1033. D. 30. zu Hitzacker der Major und Oberzollinspector v. Jonquières — im 75. Lbsj.

1034. D. 30. zu Demmin d. Kaufmann Joh. Chr. Lentze — im 66. Lbsj.

1035. D. 30. zu Berlin der k. Major im 1. Garderegiment zu Fuß Ernst v. Studnitz.

1036. D. 31. zu Prest der kön. Landschaftsdirector v. Below, Ritter des St. Johanniter- und rothen Adlerordens 3. Klasse — im 64. Lbsj.

1037. D. 31. zu Perleberg der Prediger Albert Bormann.

1038. Mitte August zu Neufchatel der ehemal. Präsident d. Staatsrathes v. Sandoz — 86 J. a. Charles Louis de Sandoz war i. J. 1748 geboren. Vor den letzten Unruhen bekleidete er als einer der vier ältesten Staatsräthe das Amt eines Président du Conseil d'Etat. Nach den Unruhen trat er mit dem Titel eines Staatsraths (Conseiller d'Etat) als ältestes Mitglied der sogenannten Chambres des finances in das Finanzdepart. Als Administrateur des sels hat er sich um sein Vaterland Neuenburg große Verdienste erworben.

September.

1039. D. 1. zu Löwenstein (Würtemberg) der Amtsarzt Dr. Off — 54 J. a.

1040. D. 1. zu Freienwalde a. d. O. der pensionirte Justizamtmann Schäffer.

1041. D. 1. zu Lütjenburg der Justizrath und Bürgermstr. Ch. A. Henrici, hinterl. Witwe, geb. Claudius.

1042. D. 1. zu Glogau (Schlesien) der Hauptmann a. D. D. der Medicin Walde — 46 J. a.

1043. D. 2. zu Breslau der Proviantmeister Kriegsrath Kobes — 64 J. a.

1044. D. 2. zu Dresden der pension. Major u. Ritter der französ. Ehrenlegion C. Gottlieb Kühnel — 67 J. a.

1045. D. 2. zu Berlin der Kaufmann Theodor Leander.

1046. D. 2. zu Seppau der Majoratsherr und St. Johanniter-Maltheserordensritter Emil Heinr. Gust. Wilh. Graf von Schlabrendorff-Seppau — im 49. Lbsj.

1047. D. 2. zu Ulm (Würtemberg) der Hauptzollverwalter Vogt.

1048. D. 3. zu Klütz bei Altdamm in Pommern der Dr. Heinr. Ludw. Große.

1049. D. 3. zu Schwedt der Kriegsrath Friedrich Hennig.

1050. D. 3. zu Balingen (Würtemb.) der Oberamtmann Hettler — 49 J. a.

1051. D. 3. im Lager bei Königsberg, während der Revue, der Hauptm., Ritter des eisern. Kreuzes 2. Klasse Eduard Müller — im 45. Lbsj.

1052. D. 3. zu Dresden der pension. Hofschauspieler Andr. Daniel Schirmer — im 74. Lbsj.

1053. D. 3. zu Lindenau bei Ortrand der Pfarrer Mag. Christ. Gottlob Trentsch — im 76. J.

1054. D. 4. zu Strehlen (Schlesien) d. Bürgermeister Illing — 68 J. a.

1055. D. 4. zu Wiepelbusch d. Hauptmann Georg Ferd. v. Plate auf Baden.

1056. D. 4. zu Gerlachsheim an der Tauber der großherzogl. badische Hofrath Ernst Gerger.

1057. D. 4. zu Erfurt der Professor Joh. Georg Wendel — 80 J. a. Er war am 5. Aug. 1754 zu Egstädt im Erfurtischen geboren, ward einziger Lehrer der 1786 neu errichteten Zeichnenschule und bei Umwandlung ders. in eine Kunst- und Bauhandwerksschule, Professor und erster Lehrer an dieser. Geschrieben hat er: Kurze Nachricht von Schnepfenthal und der dasigen Gegend, zur Erläuterung der beiden Prospecte u. der Landkarte. Erfurt 1794.

1058. D. 4. zu Altona der emeritirte Archidiaconus von Wilster C. J. W. Wichmann — im 71. Lbsj.

1059. D. 5. zu Kupp der k. Amtschirurgus Christ. Leop. Berger — 75 J. a.

1060. D. 5. zu Berlin der kön. Generalmajor a. D. Joh. Philipp v. Rode — im 76. Lbsj. Er war den 31. Januar 1759 zu Berlin geboren. Geschrieben hat er: Erläuterungen üb. Hrn. Karstens mathemat. Analysis u. höhere Geometrie. Berlin 1789. — Ueber d. Schrift d.

k. k. Oberstlieutenants Hrn. v. Lindenau, betreffend d. höhere preußische Taktik, deren Mängel u. zeither. Unzweckmäßigkeit. Potsdam 1791. — *Die Kriegsbaukunst; f. d. königl. theoretischen Schulen d. Artillerie u. Fortification. A. d. italienischen d. General d'Antonj übersetzt. Berlin 1794. — Ueber d. Abweichung geworfener Körper von d. vertikalen Richtungsebene; e. Abhandlung, welche von der königl. Academie der Wissenschaften im J. 1794 d. Preis erh. M. K. ebend. 1795. — Mathematische Abhandlungen. Potsdam 1797. — L'architecture militaire pour les écoles théoriques d'artillerie et de fortification etc. En françois et allemand. Halle 1797. — Ueb. Laplace's neue Verbesserung der aus barometrischen Beobachtungen berechneten Berghöhen. Halle 1803. — Mémoire contenant la valeur rigoureuse et finie Rayon de Courbure pour tous les azimuths sur la sarface d'un Ellipsoide à trois axe; presénté respect. à l'illustre Société Royale des Sciences à Londres. Potsdam 1804. — Vier astronomische Aufsätze. Ebendaselbst 1806. — Fortgesetzte astronomische Aufsätze. Ebendaselbst 1808. — Jahreszeiten von höherer Ordnung oder über einen Gegenstand d. physischen Geographie. Königsb. 1810. — *Nöthige Zusätze zu de la Grangé's Solutions de quelques problémes d'Astronomie sphérique. Potsdam 1819. — *Ueber d. Polarisation des Lichts, in d. neuesten Anfangsgründen der Experimentalphysik, f. Frankreichs Universitäten, namentlich über die Thèorie des accès de facile transmision etc. ebend. 1819. — *Ueber interessante, noch fehlende Versuche mit dem Pendel, welchem anfänglich, vermittelst der Mariottischen Maschine, ein bestimmter Impuls ertheilt worden ist. Ebend. 1820. — Aphoristische Darstellung d. Kriegsminen. Berlin 1824. N. vermehrte Auflage 1830. — Lieferte Beitr. zu d. Götting. gelehrt. Anzeigen, zur Erlangischen gelehrten Zeitung, zur allgem. Liter. Zeit., zur Jenaisch. Literat. Zeit. u. zur Militärzeit.

1061. D. 5. zu Breslau der Stadtgerichtssecretär **Schmidt** — 47 J. a.

1062. D. 6. z. Görlitz der Ld.-Ger.-A.-Actuar **Arnold** — 59 J. a.

1063. D. 6. in Festenberg der pens. Prem. Lieuten. Fr. Aug. Baron v. **Hamilton** — 48 J. a.

1064. D. 7. zu Jungingen (Diöc. Ulm) der Pfarrer **Abt** — 70 J. a.

1065. D. 7. zu Ratibor der Kaufmann C. Wilh. **Bordollo**.

1066. D. 7. zu Wittenberg der Lehrer an der Communalknabenschule M. Christ. Gottlob am Ende — 53 J. a.

1067. D. 7. zu Nadrensee bei Stettin der k. Landschaftsdirector v. Eßen — im 60. Lbsj.

1068. D. 7. zu Berlin der Kaufmann und Stadtverordnete C. Gottfried Radicke — im 52. Lbsj.

1069. D. 8. zu Reinsdorf bei Zwickau d. D. Ludw. Fr. Bauer.

1070. D. 8. zu Breslau der pensionirte Geh. Rath Oswald — 84 J. a.

1071. D. 8. zu Stargard der Obersteuercontroleur Sabel — im 52. Lbsj.

1072. D. 9. zu Wahlwies (Würtemberg) der Freih. J. J. v. Bodmann, Commandeur d. Johanniterordens.

1073. D. 9. zu Berlin der Hofrath und Geh. Kanzleidirector a. D. Joh. Georg Breithaupt.

1074. D. 9. zu Karlsruhe der Forstgeometer A. Zipfel — im 34. Lbsj.

1075. D. 10. zu Burg-Brandenburg der St. Johanniterritter v. Brösigke — im 75. Lbsj.

1076. D. 10. zu Bergen a. d. Dumme der Apotheker Meier.

1077. D. 10. zu Falkenberg (Schlesien) der Apotheker und Bürgermeister Menzel — 47 J. a.

1078. D. 10. zu Dresden der Geheimerath u. Kammerherr, Obersthofmeister Emil Marquis v. Piatti — im 63. J.

1079. D. 10. zu Greifswald der Obristlieutenant v. Platen — im 81. J.

1080. D. 11. zu Lauenbruch b. Harburg der königl. Gränz-, Steuer- und Hauptzolleinnehmer L. Lüdders — 60 J. a.

1081. D. 11. zu Berlin der Prem. Lieut. der 7. Artilleriebrigade Philipp v. Owstien.

1082. D. 11. zu Rastatt der Kaufmann Valentin Rheinboldt — im 63. Lbsj.

1083. D. 12. zu Berlin der Kaufm. J. G. Fuhrmann — im 63. Lbsj.

1084. D. 12. zu Neisse der Secondlieutenant und Adj. des F. Bat. 22. Infanterie-Regiments Gerber — im 31. Lbsj.

1085. D. 12. zu Berlin d. Rendant C. W. Ferd. Mietag — im 71. Lbsj.

1086. D. 13. zu Breslau nach 9wöchentl. Krankenlager der Landschaftskalkulator J. Karl Krönig — im 59. Lbs.= und 30. Jahre seiner landwirthschaftl. Dienstzeit. Ausgezeichnet durch Treue, Fleiß u. Geschäftskunde, durch Rechtlichkeit und Biederkeit war sein ganzes Leben und die Landschaft, seine Mitarbeiter, seine Freunde haben einen großen Verlust erlitten.

1087. D. 14. zu Graudenz der Oberlandesgerichtsreferendarius Emil Hecker.

1088. D. 14. in Wettin bei Halle der prakt. Arzt D. J. Gottl. Lucas. Er war zu Mansfeld geboren, studirte zu Halle und promovirte dort 1796. — Seine Schriften sind: Diss. inaug. de adstringentis methodi usu et abusu. Halae 1796. — Chem. Untersuchung d. Braunkohlen in d. Grafschaft Mansfeld. Ebd. 1799. — Ueb. d. Braunkohlenöl und dessen heilsame Wirkungen in mancherlei, besonders chronischen Krankheiten. Ebd. 1808. — Neues sicheres u. vollkommenes Mittel wid. die Gicht und Lähmung und Unterricht über d. Gebrauch desselben. Ebd. 1810. 2. mit e. Anhang verm. Aufl. 1816. 3. von Neuem durchges. u. vermehrte Aufl. 1817. — Lieferte Beiträge z. allgemeinen Anzeiger.

1089. D. 14. zu Taßdorf der Amtmann A. Ludw. Moll — im 61. Lbsj.

1090. D. 14. zu Stockholm der k. preuß. geheime Legationsrath u. bevollmächtigte Minister am schwedisch. Hofe v. Tarrach.

1091. D. 15. zu Oerichtsheil im Lande Kehdingen Klaus Fr. v. der Decken, Kapitän vom 2. Linienbataillon der vormaligen k. deutschen Legion — 45 J. a.

1092. D. 15. zu Gura bei Schrimm (im Großherz. Posen) d. k. sächs. Kammerh. Carl v. Gliszynski — im 62. Lbsj.

1093. D. 15. zu Breslau der Justiz=Com., Rath A. H. Meyer — 54½ J. a.

1094. D. 15. zu Neuresheim (Würtemberg) der O. Amtsrichter Steinhofer — 47 J. a.

1095. D. 15. zu Berlin d. königl. Kammergerichts=Salarien=Kassenbuchhalter J. A. Winckelmann — im 45. Lbsj.

1096. D. 16. zu Knielingen d. evangel. protestant. Pfarrer Johann Christ. Jakob Sachs — im 58. Lbsj.

1097. D. 17. zu Lichtenberg (Schlesien) d. Land= u. St.= Ger.= Actuar Karasch — 59½ J. a.

1098. D. 17. zu Liegnitz d. Reg. Secretär Rothe — 71 J. a.

1099. D. 17. zu Stade d. pens. Kapitän Theod. Speckmann — 57 J. a.

1100. D. 18. zu Weißenfels der königl. Obersteuer-Controleur J. Ludw. Corvinus — im 59. Lbsj.

1101. D. 18. zu Reinerz d. vorm. Stadtrichter v. Reinerz u. Lewin Groß — 56 J. a.

1102. D. 18. zu Bothfeld bei Hannover d. Officier Aug. Heise.

1103. D. 18. auf Rinkendorf der Rittergutsbesitzer Karl Fr. Kleeberg. Geboren zu Sagan am 31. Juli 1779, seit d. J. 1810 in Rinkendorf, als thätiger und denkender Landwirth, so wie als Garten- und Blumenfreund ausgezeichnet. Viele Jahre war er Mitglied der Militär-Kreisersatzcommission und bei der zu Ende des J. 1833 erfolgten Einführung der Schiedsgerichte in der Niederlausitz fiel die Wahl als Schiedsmann eines d. Bezirke des Sorauischen Kreises auf ihn. Sein Alter war nur 55 J., um ihn trauern nebst s. Witwe zwei Söhne und eine Tochter.

1104. D. 18. zu Fünfstetten (im Rezatkr. Baierns) der k. Kämmerer, Generallieutenant und Generaladjutant, Kommandeur d. Civilverdienstordens d. baierischen Krone, Offizier d. französischen Ehrenlegion Karl Fr. Graf v. Otting-Fünfstetten.

1105. D. 18. zu Bahr bei Jüterbogk d. Superintendent Richter.

1106. D. 18. zu Heidelberg d. groß. bad. Medicinalrath, Physikus Dr. Schwarz — im 61. Lbsj.

1107. D. 19. zu Berlin der Privatlehrer Joh. W. Albert.

1108. D. 19. zu Beckendorf d. emerit. Prediger Chr. Fr. G. Stürmer — im 78. Lbsj.

1109. D. 19. zu Breslau der Reg. Rath Karl Graf v. Sandreczki-Sandraschütz – im 59. Lbsj.

1110. D. 19. zu Barnstorf d. das. Pastor J. H. Wedekind — im 71. Lbsj.

1111. D. 20. zu Celle der Oberappellations-Gerichtsprocurator D. Joh. Georg Leop. Conze — im 85. Lbsj

1112. D. 20. zu Hamburg der O.-Postamtssecretär H. J. Herrfeldt — im 80. Lbsj.

1113. D. 21. zu Gr. Briesen d. Gutsbesitzer und Hauptm. a. D. Karl Sigismund v. Fehrentheil;

verunglückte beim Brande seines Wirthschaftshofes in d. Flammen — im 57. Lbsj.

1114. D. 21. zu Oschatz d. Advocat Ernst Gust. Oldecop — 31 J. a.

1115. D. 21. zu Stargard in Pommern der Prem. Lieutenant Carl v. Wedell I. — im 35. Lbsj.

1116. D. 22. zu Frankfurt a. O. d. Kriegsrath und Hauptmann a. D. Buddee.

1117. D. 22. zu Deutschwette der emer. Erzpr. u. Pfr. Hirschberger.

1118. D. 22. zu Grohnde der Oberförster J. Ludw. Hotzen — im 47. Lbsj.

1119. D. 22. zu Breslau d. Apotheker A. W. Hübner — 55 J. a.

1120. D. 23. zu Zwochau bei Delitzsch d. emerit. Pfr. M. Chr. A. Frege — im 76. J. Er war zu Zwochau am 15. Sept. 1759 geboren, wurde 1788 Pastor in Laas bei Oschatz, 1800 Pastor in Striegnitz bei Lommatzsch, 1805 Pastor in Zwochau, mit den eingepfarrten Orten Schladitz, Flemmsdorf, Ettelwitz und Grabschütz und den Filialen Gerbisdorf und Grebehna, Ephorie Merseburg, 1833 Pastor emerit. in seiner Pfarrstelle. Von ihm sind erschienen: *Geschichte von Sachsen, Thüringen und Meißen, in synchronistischen u. genealogischen Tabellen. Leipzig 1786. — Geograph. Handbuch bei Lesung d. heil. Schrift oder anderer v. gelobten Lande redenden Bücher. 2 Thle. Ebd. 1788—89. — Anleitung z. Kenntniß der schädl. und giftigen Pflanzen; zum Gebrauch d. Stadt- und Landschulen. Kopenhagen 1796. — *Karl Kornelius Agrippa v. Nettesheim über d. Weibes Adel u. Vorzug vor dem Mann; aus d. Lateinisch. übersetzt. Kopenhagen 1796. (Der Anhang S. 91—95 ist v. Wieland, wahrscheinl. aus d. deutschen Merkur). — *Immanuel Kants allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels u. s. w. Aufs Neue herausgegeben und mit Anmerk. versehen. Frankf. u. Leipzig 1797. 4. Aufl. Zeitz 1808. — *Warum findet die Einführung d. neuen Gesangbücher so viel Schwierigkeiten u. Wiederstand? in Briefen. Leipzig 1798. — *Kleine Concordanz oder 6-faches Register über d. neue Dresdn. Gesangbuch. Oschatz 1798. — Versuch e. Klassification der Weinsorten nach ihren Beeren. Meißen 1804. — Versuch e. allgemeinen botan. Handwörterbuchs. Lat. u. deutsch. Zeitz 1808. M. 4 Kpfrn. — Der kleine Lustgärtner. Leipzig 1809. — *Deutsches botanisches Taschenbuch f. Liebhaber d. deut-

schen Pflanzenkunde, nach Hoffmann, Roth, Schkuhr u. s. w. bearbeitet. Sichtbar ehel. Pflanzen. 1. Th. Zeitz 1809. 2. Th. 1812. 3. u. 4. Th. 1814. Diese beiden auch unter d. Titel: Gartenflora; Beschreibung d. Gartengewächse und Blumen. 1. u. 2. Abth. — *Der Wunderstern bei d. Geburt des Erlösers, erleuchtend den prophetischen Zusammenhang himml. Erscheinungen mit irdischen. Eine höchst wichtige astronom. Entdeckung, veranlaßt durch d. vorjährig Kometen. Ebd. 1812. (Der Verleger besorgte davon 1818 eine neue Ausgabe unter d. Titel: Der Komet von 1759 u. s. w.) — *Lehrbuch d. Sternkunde für Volksschulen u. den Selbstunterricht. M. 2 Kupfertafeln. 1813. — *Lehrbuch d. mathematischen Erdbeschreibung f. Volksschulen u. den Selbstunterricht. Ebd. 1814. — Passionsgeschichte z. Vorlesen am Karfreitage, mit eingeschalteten Liederversen u. ganz neu verfertigten Passionsliedern. Delitzsch (?) 1818. — Lieferte Beiträge zu den Dresdn. gel. Anzeigen und fertigte das Register zu den Stunden der Andacht.

1121. D. 23. zu Selchow d. kön. Oberamtm. Pastorff — im 53. Lbsj.

1122. D. 24. zu Charlottenburg der Schulcommissionär Jac. Ludw. Cauer, Director d. das. Erziehungs- und Unterrichtsanstalt, welche seinen Namen führt. Er war zugleich technisches Mitgl. d. Schulcommission u. Vorsteher der Louisenkirche.

1123. D. 24. zu Göttingen der Universitätsstallmeister Detmering — im 42. Lbsj.

1124. D. 24. zu Schweidnitz der Oberstabsarzt W. Ludw. Gadebusch — im 62. Lbsj.

1125. D. 24. zu Freyburg (Schlesien) d. pension. Stadtrichter in Brieg, Justizrath Grose — 73 J. a.

1126. D. 24. zu Berlin d. k. Regierungsconducteur u. Lieutenant Herrm. Fr. Theod. Rabe.

1127. D. 24. zu Bremen der vormal. k. preußische Consul auf St. Thomas, Ritter d. roth. Adlerordens 3. Kl. Heinr. Rötgers — im 63. Lbsj.

1128. D. 24 zu Wien der k. k. geheime Rath und Oberstallmeister Fürst Joh. zu Trautmannsdorf — 54 J. a.

1129. D. 24. zu Frankenhausen d. Apotheker Wahl.

1130. D. 24. zu Guben d. k. preuß. Hauptm. a. D. v. Zawadzky — im 64. Lbsj.

1131. D. 25. zu Leobschütz d. emerit. Rathsh. Val. Grabowski — 72 J. a.

1132. D. 25. zu Kirchberg (Würtemberg) d. Posthalter Herrmann — 44 J. a.

1133. D. 25. zu Braunschweig der herz. braunschw. lüneb. Kammerrath F. K. L. H. Rippentrop — im 53. Lbsj., an der Lungenentzündung. In westphälischer Zeit war er (1810) 2. Mairie Adjoint in Wolfenbüttel u. wurde im J. 1813 zum 1. Mairie Adjoint ernannt. Nach Herstellung der braunschw. Regierung trat er in die herzogl. Kammer ein, wo er zuerst Kammersecretär, darauf Assessor und zuletzt Kammerrath wurde.

1134. D. 25. zu Berlin d. Justizcommiss. Wessel.

1135. D. 26. zu Waiblingen (Würtemberg) der O.-Amtm. v. Baldinger — 66 J. a.

1136. D. 26. zu Stolp d. kön. Hofapotheker Chmike — im 73. Lbsj.

1137. D. 26. zu Burg Penzlin in Mecklenburg die Erblandmarschallin Sophie Johanne v. Maltzan, Reichsfreifrau zu Penzlin u. Wartenberg, Tochter des letzten Domdechanten des Hochstifts Lübeck, geh. Conferenzrathes Grafen Ludwig von Moltke, Großkreuz des Danebrogs ꝛc. — im 57. Lbsj.

1138. D. 26. zu Bibersfeld (Würtemberg) der Pfr. Wolff — 60 J. a.

1139. D. 26. zu Berlin der k. Hofrath J. Fr. W. Zier — im 86. Lbsj.

1140. D. 27. zu Freienwalde der Justizdirector a. D. Chr. Fr. Schreiber — im 78. Lbsj.

1141. D. 27. zu Stargard d. Kaufm. C. Fr. Silber — im 69. Lbsj.

1142. D. 28. zu Terranova bei Elbing d. Stadtjustizrath J. Daniel Abegg — im 61. Lbsj.

1143. D. 28. zu Rothenburg der Kammersecretär Wegener von Hannover — im 64. Lbsj.

1144. D. 29. zu Springe der Bürgermstr. Franz Eggers.

1145. D. 29. zu Harburg d. Amtmann C. A. W. Wyneken — im 56. Lbsj.

1146. D. 29. zu Ohlau d. Oberamtmann J. Zahn — 47 J. a.

1147. D. 30. zu Ober-Lassot bei Neisse d. Lieuten. v. d. Armee Hans Heinr. v. Förster — 54 J. a.

1148. D. 30. zu Gr. Peterwitz bei Canth d. Pfr. Fritsch — 70 J. a.

1149. D. 30. in Wismar d. Oberhauptm. L. Ad. Vollrath v. Plessen — 63 J. a.

1150. Im September zu Meckenheim der praktische Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer D. Becher.

1151. Im Sept. zu Wien d. Superint. d. evang. Gemeinde Hausknecht.

1152. Im. Sept. in Lissa der Wundarzt Jungnickel.

1153. Im Sept. zu Königswusterhausen d. Amtschirurg Seldt.

1154. Im Sept. zu Weinheim der Schul-Rektor Sohm.

October.

1155. D. 1. zu Jauer d. emer. Ecclesiast Damke aus Breslau — 73 J. a.

1156. D. 1. zu Eisdorf d. Pastor C. Chr. Schröter — 69 J. a.

1157. D. 1. zu Dößel Johann Christ. Gottl. Winter, geb. am 3. März 1768, wurde im J. 1792 Rector zu Altstrelitz-Mecklenburg, im J. 1797 Pastor zu Dößel mit Filial Dobis, Ephorie Cönnern.

1158. D. 2. zu Groß-Waldnitz in Schlesien d. ev. Pfr. Gust. Starcke.

1159. D. 3. zu Bergheim der D. d. Med. C. Corn. Ambr. Hub. Hons.

1160. D. 3. zu Hohnstein bei Stolpen der Pastor M. Dav. Gottl. Wolf — 76 J. a.

1161. D. 4. zu Genin der Pastor J. Fr. Brandes — im 70. Lbsj.

1162. D. 4. zu Freyberg der Bergwardein Carl Chr. Benj. Frommelt — im 58. Lbsj.

1163. D. 4. zu Berlin d. königl. preuß. Major a. D., Ritter d. rothen Adlerord. 3. Kl. Friedrich Wilhelm Sasse.

1164. D. 4. zu Villingen d. Oberamtm. Teufel — im 59. Lbsj.

1165. D. 4. zu Markgrönningen (Würtemb.) der Apotheker Umfried — 77 J. a.

1166. D. 5. zu Hohenthurm bei Halle d. Kammerh. v. Ruling.

1167. D. 5. zu Prenzlau der Justizcommissarius Chr. Schubart — im 53. Lbsj.

1168. D. 5. zu Berlin der k. Postsecretär Eduard Wintgens.

1169. D. 5. zu Berlin d. k. Justizrath C. Friedr. Wohlfromm.

1170. D. 6. in Alswede d. Kantor Grewe.

1171. D. 6. zu Habelschwerdt d. Candid. d. Philologie Ant. Hoffmann.

1172. D. 6. zu Homburg v. d. Höhe der landgräfl. hess. geheime Rath u. dirigirende Präsident K. Fr. Just. Emil v. Ibell.

1173. D. 6. zu Breslau d. Rittergutsbesitzer Ed. Kerstan auf Töbschwitz — 39 J. a.

1174. D. 7. zu Bretten der D. Amtm. Ertel.

1175. D. 7. der Maler C. H. Meyer aus Aurich in Ostfriesland.

1176. D. 8. zu Deetz der Prediger Fleischfresser.

1177. D. 8. zu Pirna der vormal. Stadtrichter, Advocat Ernst Friedr. Fürchtegott Hoppe — im 63. Lbsj.

1178. D. 8. zu Wischowa der Prem. Lieut. d. Artillerie und Gutsbesitzer Gustav v. Stockmanns auf Wischowa.

1179. D. 9. zu Leissenau d. Prem. Lieut. v. d. A. Aug. Fr. v. Bölzig — 59 J. a.

1180. D. 9. zu Gera der Gerichtschirurg u. Accoucheur Chr. Fr. E. Kunz — im 36. Lbsj.

1181. D. 9. zu Leipzig der Gerichtsdirector in Wurzen D. Chr. Moritz Schmidel.

1182. D. 10. zu Berlin d. Kaufm. u. Tabaksfabrikant J. C. Eltze.

1183. D. 11. zu Okrylla bei Königsbrück der kön. sächs. Revierförster C. Fr. Bredemann.

1184. D. 11. zu Oels der pens. Kriegsrath Groß — 81 J. a.

1185. D. 11. zu Karlsruhe der Stadtapotheker Löhle.

1186. D. 12. zu Creuznach d. pens. Major des 9. königl. preußischen Husarenreg. A. Fr. W. Ferd. von Aschenbach.

1187. D. 12. zu Grafenbrück der kön. Oberförster Ludw. Bauermeister — im 56. Lbsj.

1188. D. 12. zu Breslau der Schulkollege u. Taubstummenlehrer J. Sigism. Bürgel — 72 J. a.

1189. D. 12. zu Berlin der Rentier Heinr. L. J. Emanuel.

1190. D. 12. auf seinem Rittergute Oberlichtenau bei Lauban d. k. sächs. Oberstallmeister und Kämmerer, wirkl. geheim. Rath Graf Vitzthum von Eckstädt — 68 J. a.

1191. D. 12. zu Berlin der Kaufm. A. Wilh. Wuthke.

1192. D. 13. zu Döffingen (Würtemb.) d. Pfr. M. Hermann — 31 J. a.

1193. D. 14. zu Weiler (Dioces Brackenheim im Würtemb.) d. Pfr. Hornung — 72 J. a.

1194. D. 14. zu Neustrelitz der Hoffecretär, Rath Heinr. Schröter — im 56. Lbsj.

1195. D. 14. zu Hannover d. Wegebaumstr. Thieler — im 62. Lbsj.

1196. D. 14. zu Brackenheim (Würtemb.) der O. Amtswundarzt Weitzhäcker.

1197. D. 15. zu Rottstock bei Belzig der Pfr. Fr. Gottl. Meinhof — 73 J. a. Er war zu Rottstock geboren, ward 1791 Pastor in Medewitzsch, 1802 Pastor substitut. und nach einigen Monaten wirklicher Pastor zu Rottstock, Gömnick und Trebitz. Von ihm erschien: *Erdmann Hülfreichs auf eigene Erfahrung gegründete Anweisung z. Bienenzucht in Körben u. s. w. Magazinen u. Lagerstöcken ohne Künstelei. Nach s. hinterl. Aufsätzen f. Bauersleute bearbeitet. Leipz. 1803.

1198. D. 15. zu Hamburg der ehemal. Buchhändler Carl Fr. Enoch Richter, früher Besitzer der Gleditsch'schen Buchhandlung in Leipzig und Begründer der Ersch- und Gruberschen Encyclopädie. Nach seinem Falliſſement in Leipzig ging er nach Hamburg und gab dort einige Zeit lang die „Deutschen Berichte" heraus. Auch ist er Uebersetzer des Mac Culloch. Er hatte eine sehr sorgfältige Erziehung (auch in Schnepfenthal bei Salzmann) genossen, war von interessanter, einnehmender und mächtiger Persönlichkeit und erreichte nur ein Alter von 56 Jahren.

1199. D. 16. zu Buxtehude d. Landphysikus D. J. G. Müller — im 63. Lbsj.

1200. D. 16. zu Reichenstein d. königl. Bergfaktor und Rendant Anton Daniel Wilh. Würst — im 54. Lbsj.

1201. D. 17. in Gothenburg der Tonkünstler Carl Diedrich Ludw. Schwarz, geb. in Kiel den 11. Jan. 1803.

1202. D. 17. zu Jatzke (Mecklenburg Strelitz) der Prediger C. L. Spiegelberg — im 70. Lbsj.

1203. D. 18. in Sulau d. pensionirte Oberamtmann Busse — 90 J. a.

1204. D. 18. zu Frankfurt a. M. der Wasser-, Wege- und Brückenbau-Inspektor P. J. Hoffmann. Die im J. 1829 begonnene und jetzt in ihren Haupttheilen beendigte Wasserleitung in Frankfurt ist das Werk seiner Idee, seiner Berechnung und seiner rastlosen und kunstfertigen Ausführung.

1205. D. 18. der Candid. d. Predigtamts C. W. Kleedehn.

1206. D. 18. zu Ludwigslust der Herzog Albrecht v. Mecklenb. Schwerin.

1207. D. 19. zu Namslau d. Lieut. und Apotheker Karl Karaß.

1208. D. 19. zu Obergimpern (Amts Neckar-Bischofsheim) der Pfr. Theobald Obermaier.

1209. D. 19. in Oberwaldenburg der Amtm. Schubert — 45 J. a.

1210. D. 19. zu Freyburg a. d. U. der erste Rathsassessor Fr. W. Winkler, Inh. der k. sächs. goldenen Civilverdienstmedaille — im 56. Lbsj.

1211. D. 20. zu Rödinghausen bei Minden der Pastor Frz. Fr. Stohlmann — im 65. Lbs.- und 35. Amtsjahr.

1212. D. 21. zu Simmenau der herzogl. würtemb. Hofprediger u. emerit. Pastor zu Hönigern K. Bertrg. Cretius — 78 J. a.

1213. D. 21. zu Stuttgart d. Kammerh. Graf v. Normann-Ehrenfels — 46 J. a.

1214. D. 21. zu Karlsbad der Premierlieut. a. D. Fr. Theod. v. d. Osten.

1215. D. 21. zu Dommitzsch der Oberpfr. Joh. El. Palm.

1216. D. 21. zu Koschentin der fürstl. hohenlohesche Forstinspector Prieur. Von einem Dienstgeschäft in die Heimath kehrend, endete er durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde und einen den Kopf treffenden Hufschlag zu früh für seine trostlose Gattin u. 6 noch unerzogenen Kindern. Er war ein Vorbild aufopfernder Pflichterfüllung und seine ausgezeichnete Rechtlichkeit, sein edles Herz, seine menschenfreundliche Gesinnung gewannen ihm die Liebe Aller, die ihn kannten.

1217. D. 21. zu Brauswig der Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr auf B. Carl Gottl. Fr. Zschammer — 25 J. a.

1218. D. 22. zu Küstrin der Stadtälteste, Rathsherr Christian Dav. Döllen — im 65. Lbsj.

1219. D. 22. zu Spaichingen im Würtembergischen der Oberamtmann Hirzel — 56 J. a.

1220. D. 22. zu Herbolzheim der Stadtpfr. Kinnacher.

1221. D. 23. zu Salzwedel der kön. Vermessungsrevisor und Lieutenant a. D. Heinr. Gödicke — im 50. Lbsj.

1222. D. 24. zu Leipzig Karl Anton Heinr. v. Helldorff, k. sächs. Kammerh., Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Schwerstädt, Gröwitz, Böhlen, Kieritzsch, Droxdorf u. s. w. Seine Leiche wurde zur Beerdigung nach Kieritzsch abgeführt.

1223. D. 24. zu Ulm der Justizrath Holl — 86 J. a. Er war am 5. Juni 1748 zu Ulm geboren, ward 1804 Stadtrichter in Kempten, trat 1811 in würtemberg. Dienste, ward 1813 Provinzialjustizrath in Ulm, 1819 aber in Ruhestand gesetzt. Seine Schriften sind: Diss. de matrimonio cum defunctae uxoris sorore. Giessae 1772. — *Ueber einige bei d. Reichsstadt Ulmischen Verfassung vorkommende Hauptmängel und Gebrechen, als die erste Quelle und die nächste Veranlassung z. d. seit d. letztern 30 Jahren unter d. das. Bürgerschaft bemerkten Bewegungen und angebrachten Beschwerden. Ulm 1797.

1224. D. 24. zu Stade der Oberforstamtsauditor Louis v. d. Schulenburg.

1225. D. 25. zu Kempen d. Apotheker Burgund.

1226. D. 25. zu Neuzelle der k. preuß. Hauptmann im 14. Inf. Reg. Wilh. v. Grawert.

1227. D. 25. zu Freyberg der Organist an dasiger Domkirche Joh. Carl Christoph Kessel — im 68. Lbsj.

1228. D. 25. zu Rochlitz der Apotheker u. prakt. Arzt D. Chr. Gottfr. Knackfuß — 67 J. a.

1229. D. 25. zu Berlin der kön. Polizeicommissarius Aug. Leopold Maaß I. — im 34. Lbsj.

1230. D. 25. zu Versin bei Stolpe der Rittmeister a. D. Franz v. Puttkammer — im 49. Lbsj.

1231. D. 26. zu Lissa der Oberlehrer Contenius, an der Auszehrung — ein allgemein hochgeschätzter, kennt-

nißreicher und in seinen Lehrfächern, trotz seiner Jugend, wohlgeübter Schulmann.

1232. D. 26. zu Berlin der D. Moritz Kartscher — 41 J. a.

1233. D. 26. zu ? Balthasar Fr. Knövenagel, kön. Justizrath und Ritter des roth. Adlerord. 4. Kl. — im 94. Lbsj.

1234. D. 25. zu Naundörfchen bei Leipzig der D. der Rechte J. Fr. Kremsier — 79 J. a. — Seine Schriften sind: Diss. inaug. Observationis juris. Viteb. 1802. — Publii Syri Mimi similesque sententiae selectis ex poetis antiquis — quas olim D. Erasmus Roterodamus delegerat et commentario explanaverat, excussae, cum hoc commentario editae atque versibus Germanibus editae. Lips. 1809.

1235. D. 26. zu Hamburg der Apotheker G. Ludw. Muhle — im 43. Lbsj.

1236. D. 26. zu Gr. Glogau der Buchhändler G. Niegisch — 71 J. a.

1237. D. 27. zu Leipzig Joh. Adam Bergk, D. Philos. und der Rechte, geb. zu Haynichen bei Zeitz 1773 — im 61. Lbsj. Er war 25 Jahre lang mit Emilie Wilh. Auguste Agricola, die ihn überlebt, verehelicht. — Seine Schriften sind: *Untersuchungen aus d. Natur-, Staats- und Völkerrechte; mit e. Kritik der neuest. Konstitution (1795) der französ. Republik. Leipz. 1796. (Die Kritik ist auch besonders abgedruckt.) — *Entwurf zu e. Verfassung für d. deutsche Reich mit Reflexionen über d. Einfluß der französ. Revolution auf d. Kultur d. Deutschen. Regensburg und Wetzlar (Hamburg) 1796. — Briefe über J. Kants metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre, enthaltend Erläuterungen., Prüf. und Einwürfe. Leipzig und Gera 1797. — *Lebensbeschreibung d. Generals Bonaparte; aus d. Franz. (dies ist nicht der Fall). Paris (Leipz.) 1797. 2. vermehrte und verb. Ausg. Ebd. 1797. — 3. gänzlich umgearbeitete Aufl., mit d. Karte des ital. Schauplatzes und d. Porträt des Generals. Ebd. 1798. — Reflexionen über Kants metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre. Leipzig 1798. — Des Marchese Beccaria Abhandl. über Verbrechen u. Strafen; von Neuem aus d. Ital. übers.; mit Noten u. Abhandl. vers. 2 Theile. Ebd. 1798. — *Reise der Gesandschaft der holländ. ostindischen Gesellschaft an d. Kaiser von China in den J. 1794 u. 1795; a. d. Tagebuche d. Herrn André Everard van Braam-Houkgeest ausgehoben

u. herausg. von St. Mery; aus d. Französ. mit Anmerk. 2 Theile. Leipz. 1798. — Aufklärungen üb. Ursprung und Fortschritte des Unterschieds der Stände u. des Ranges, in Hinsicht auf Kultur u. Sitten bei den vorzügl. Nationen, nach J. Millar. Ebd. 1798. — Die Kunst, Bücher zu lesen; nebst Bemerkungen üb. Schriften u. Schriftsteller. Jena 1799. 2. Ausg. Leipz. 1828. — *Aegypten, in histor., geograph., physikal., wissenschaftl., merkantil., religiöser, sittlicher u. politischer Hinsicht. Mit Karten u. Kpfrn. Gera 1799. — *Arabien und Syrien, in histor., geograph. u. physikal. Hinsicht. Mit Kupfern. Ebd. 1799. — *Natolien, Georgien, Armenien, Kurdistan, Iran und Al Dschesira, in histor., geograph. rc. Hinsicht. Mit 5 Kpfrn. u. 2 Karten. Ebd. 1799. — *Der Congreß in Rastadt, vor d. Richterstuhle der Vernunft. Mit Bemerk. über den politischen Charakter d. Deutschen. Jena 1799. — *Napoleon Bonaparte, als Mensch, Bürger, Krieger u. Regent geschildert. Nebst Bemerkungen über d. neueste Verf. d. französ. Republik. Gera 1800. — *C. S. Sonninis, ehem. Offiziers und Ingenieurs des französ. Seewesens u. s. w., Reisen in Ober- u. Niederägypten; nebst e. Auszug a. Carl Norrys Bemerk. über Aegypten. A. dem Franz. mit Anmerk. und e. Sachregister. Mit Kpfrn. 2 Bde. Leipzig u. Gera 1800. — *W. G. Brownes Reisen in Afrika, Aegypten u. Syrien in d. J. 1792 – 98. Aus dem Engl., mit Anmerk. u. mit Kpfrn. u. Krtn. Leipzig u. Gera 1800. — *Xavier Scrofani's Reise in Griechenland in den J. 1794 u. 1795. Aus d. Französ. mit Anm. M. 1 Karte. Ebd. 1800. — *Ripaults kurze Beschreibung d. vornehmsten Denkmähler in Oberägypten. A. d. Franz. mit Anmerk. Ebd. 1801. — J. Groberts Beschreibung d. Pyramiden zu Ghizè, der Stadt Kahiro u. der umliegenden Gegend. A. d. Französ. mit Anmerk. u. e. Anhange übers. Mit 5 Kpfrn. u. e. Plan. Ebd. 1801. — *J. Antes Beobachtungen über die Sitten u. Gebräuche der Aegypter, üb. d. Nilüberschwemmung u. s. w. Aus d. Engl. Ebd. 1801. — Andreossy's Untersuchen üb. d. See Menzaleh, über das Thal der Natronsseen u. über d. See Moeris. Nebst e. andern Auss. über Aegypten u. s. w. A. d. Französ. Ebd. 1801. — J. Barrow's Esq., ehemal. Sekretärs d. Grafen Macartnei, Oberrechnungsrathes rc., Reisen ins Innere von Südafrika. Nebst Robert Semple's Beschreibung der Kapstadt u. Schilderung seiner Einwoh-

ner. A. d. Engl. Mit 2 Karten. 2 Bde. Leipz. 1801—1804. — Die Kunst, zu denken, ein Seitenstück zur Kunst, zu lesen. Ebd. 1802. — Die Philosophie des peinlichen Rechts, dargestellt u. s. w. Meißen 1802. — Die Theorie der Gesetzgebung. Ebd. 1802. — Silv. Meinr. Xavier Golberrys Reise durch d. westl. Afrika, in d. Jahren 1785, 86 u. 87; a. d. Franz. 2 Thle. M. K. Leipz. 1803. — Robert Percival's Esq. Erdbeschreibung v. d. Insel Ceylon. Nebst d Tagebuche einer Gesandschaftsreise an den Hof des Königs v. Candy. A. dem Engl. mit Anmerk. und mit e. Zusatz üb. die Perlenfischerei übers. M. 1 Karte. Ebd. 1803. — P. Labarthe's Reise nach d. Küste von Guinea, oder Beschreibung d. westl. Küste von Afrika, v. Cap Tagrin bis z. Cap Lopez Gonsalvo. A. d. Franz. M. 1 Karte. Ebd. 1803. — Bemerkungen u. Zweifel üb. d. Gehirn- u. Schädeltheorie des D. Gall in Wien; aufgestellt u s. w. Ebd. 1803. — Psychologische Lebensverlängerungskunde, aufgestellt u. s. w. Ebd. 1804. — W. Wittmanns, d. Arzneikunde D., Reise in d. europ. Türkei, Kleinasien, Syrien und Aegypten, in den J. 1799—1802. A. d. Engl. 2 Bde. Ebd. 1804—05. — Die Kunst, zu philosophiren. Ebd. 1805 2. umgearb. u. verbess. Aufl. 1834. — W. Bingley's Biographien d. Thiere, od. Anekdoten v d. Fähigkeiten, d. Lebensart, d. Sitten und d. Haushaltung der thier. Schöpfung. A. d Engl. 2 Bde. Ebd. 1804—1805. — *Die alten und neuen Kurfürsten u. Fürsten, als Regenten u. als Menschen geschildert v. J. Frey. Ebd. 1804. — W. Eaton's Esq. Schilderung d. türk. Reichs. Nach d. 3. Ausg. a. dem Englischen mit Anmerk. übers. Mit 6 Kpfrn. Ebd. 1805. — Reise in Persien. Nach Chardin, Forster, Franklin, Gmelin und a. Mit 6 Kpfrn. Ebd. 1805. — Thomas Holcrofts Reise nach Paris. A. d. Engl. Berlin 1806. (Macht auch d. 28. Band d. Magazins d. merkwürd. neuen Reisebeschreibungen aus.) — *Bonapartes 5 Verheißungen, od. Schilderung s. Verfahrens gegen Frankreich, England, Italien, Deutschland, besonders aber gegen die Schweiz. A. dem Franz. des Sir Fr. d'Ivernois. Köln 1806. — *Verstehen wir auch Bonaparte? Leipz. 1806. (Ward mehrmals aufgelegt.) — *Ist Kursachsen nicht eben so gut als andre ähnliche mindermächtige Stände Deutschlands berechtigt, die Königswürde anzunehmen? Ebd. 1806. — *Reise durch Holland im J. 1806. A. d. Franz. 1. Bd. M. 21 Kpfrn. Ebd. 1808. — Reise in Brasilien,

Perú u. Caracas. Nach Lindley, Barrow, Tekey, Depons u. a. Mit 6 Kpfrn. Ebend. 1808. *Zug d. verbündeten Europäer nach Ostindien. M. 1 K. Ebd. 1808. Leipziger Taschenb. f. d. J. 1809. Enth.: histor. maler. Reise durch Spanien, v. Alx. de Laborde u. e. Gesellsch. gelehrter Künstler in Madrid. Aus d. Französischen übers. 1. Th. Ebend. 1808. M. 28 Kupf. Fortgesetzt f. d. J. 1810—11. Mit 30 u. 24 Kpf. Gab heraus: *Abendblatt, e. belehrende u. unterhaltende Wochenschrift. Ebend. 1810. (Er redigirte d. erst. 20 Nr., nachher übernahm e. dasiger Katechet d. Redaction.) *Sammlung v. Anecdoten u. Characterzügen, auch Relationen von Schlachten u. Gefechten aus d. merkwürd. Kriegen in Süd- u. Norddeutschland in d. J. 1805—9. 19. bis 40. Hft. Ebd. 1810—12. *Die Staatsweisheitslehre od. Politik v. J. v. Müller, dargest. u. ergänzt v. D. Heinichen. Mit politischen Bemerk. und Maximen v. Machiavelli u. Montesquieu. Ebend. 1810. *Betrachtungen üb. d. Frieden zu Wien. Wien (Leipzig) 1810. Die politische Unterhandlungskunst od. Anweisung: mit Fürsten und Republiken zu unterhandeln. Aufgestellt v. d. Staatsmann in d. Einsamkeit. Leipz. 1811. C. F. Tombe's Reise in Ostindien in d. J. 1802—6. Mit mehrern Bemerkungen u. Erläuterungen v. Sonnini. Aus d. Französ. Mit Anmerk. u. Zusätzen übers. Ebend. 1811. M. 6 Kpf. *J. W. v. Archenholz's Minerva. Ein Journ. histor. und polit. Inhalts. Ebend. 1811—13. (Die Redaction besorgte er vom Mai 1811 bis Ende 1813.) Der europäische Aufseher. Ebend. 1812—24. 13 Jahrgänge. Ansichten von d. Türkei, hauptsächlich in Caramanien, einem bisher wenig bekannten Theile v. Kleinasien. Nebst e. Auswahl merkwürd. Ansichten v. d. Inseln Rhodus u. Cypern und d. berühmten Städten Corinth, Carthago u. Tripoli, nach den Originalzeichnungen des Hrn. Mayer u. mit Erläuterungen. Ebend. 1812. M. 20 Kpf. *London oder Beschreibung d. merkwürdigsten Gebäude, Denkmäler u. Anstalten dieser Hauptstadt. 1—3. Lief. Ebend. 1812. 4—5. Lief. 1814. (Jede Lief. hat 4 Kpf.) Gegenwärt. Zustand von Tunkin, Cochinchina, d. Königreichen Cambaye, Laos u. Lac-Tho, nach de la Bissachère. Aus d. Französ. mit Anmerk. versehen. Ebend. 1812. *Napoleon Bonaparte, nach d. Leben geschildert v. Thom. Holcroft. Aus dem Engl. Mit Anmerk. und Zusätzen. Ebend. 1814 *). *Napol. Bonaparte, wie er leibt u. lebt, u. d. französische

---

*) Ward bereits 1806 gedruckt, aber erst 1814 ausgegeben.

Volk unter ihm. 2. Bd. Hamb. 1814 *). Bonaparte's Sündenbekenntniß vor d. Cardin. Maury, nebst e. Unterredung Berthiers mit Maury. Aus d. Französ. d. Gener. Sarrazin. Leipz. 1814. Geheime Nachrichten über Napol. Bonaparte. Von e. Manne, der ihn seit 15 Jahren nicht verlassen hat. Nebst e. Anhange. Aus d. Französ. mit einigen Anmerk. übers. Ebend. 1815. Napol. Bonaparte's Reiseabentheuer von Fontainebleau nach Elba, nebst Darstellung seines Benehmens in den letzten Regierungstagen. Aus d. Französ. Ebend. 1815. * A. L. Castellan Sitten, Gebräuche u. Trachten d. Osmanen, nebst e. Abriß d. osmanischen Geschichte. Mit Erläuterungen aus morgenl. Schriften v. Langlès. Aus d. Französ. Lpzg. 1815. 3 Th. M. 72 illum. (u. schwarzen) Kpf. * Friedr. Aug., König v. Sachsen u. sein Benehmen in d. neuesten Zeiten. (Mit e. Vorrede herausgegeben.) Ebend. 1815. * Kriegsbibliothek, enthaltend die Gesch. der Befreiungskriege in Spanien, Portugal, Rußland, Deutschland, Italien u. Frankreich, v. J. 1808—15. 1. Bd.: die Gesch. d. Kriegs in Spanien u. Portugal v. 1807—14 enthaltend, von d. General Sarrazin. Leipzig. 1815. 2. Aufl. 1817. 2. Bd.: Labaumes ausführl. Erzählung v. d. Feldzuge in Rußland i. J. 1812. A. d. Französ. Mit 2 Planen 1816. 2. Aufl. 1817. 3. Bd.: der Befreiungskrieg in Deutschland 1813. Mit 2 Planen der Schlacht bei Leipzig. 1816. 2. Aufl. 1817. Neue vermehrte Aufl. 1819. 4. Bd.: der Krieg in Frankreich, Holland, d. Niederlanden u. in Italien in den J. 1813, 14 u. 15. M. 2 Kpf. 1816. 5. Bd.: der Feldzug in Italien v. 1813—15, die Schlachten bei Ligny u. Waterloo u. des Exkaisers Verweisung nach Helena; mit 3 Kpf. 1817. * Napoleons Abdankungsnächte im J. 1815 v. St. Didier. Nebst einem Anhange üb. d. Benehmen d. Kammern d. Pairs u. d. Repräsentanten. A. d. Französ. Mit Anmerk. Ebend. 1816. * Bonaparte's Reise v. der Insel Elba durch Frankreich nach d. Insel Helena. Oder Denkwürdigkeiten zur Gesch. d. Ereignisse v. 1815. A. d. Französ. Ebend. 1816. * Das Echo d. Säle v. Paris od. merkwürd. Erzählungen u. unbekannte Anekdoten v. Napoleon, seiner Regierung, seinen Umgebungen, seinem Hofe u. seinen Beamten. A. d. Französ. Ebd. 1816. 2 Bändchen. (Das 2. hat auch folgenden Titel: Bonaparte und seine Familie.) * Das christl. Märtyrerthum oder Gesch.

---

*) Der 1. Bd. von dem verst. Grafen Schlaberndorf wurde v. J. F. Reichardt 1804 herausgegeben.

von d. Leben, d. Leiden u. d. Tode d. christl. Märtyrer in allen Theilen d. Erde. Nach d. Englisch. d. J. Fox u. J. Milner. 1. Th. Ebend. 1817. M. 6 Kpf. 2. Th. 1818. M. 8 Kpf. *Geheime Gesch. d. Theilung Sachsens, mitgetheilt vorzügl. in Actenstücken. (Mit e. Vorrede herausgegeben.) 2. Aufl. Ebend. 1818. *England u. d. Engländer, v. Rob Southey Esqu. Ebend. 1818. *Das Echo aus den Sälen europäisch. Höfe u. vornehmer Zirkel oder merkwürd. Erzählungen und unbekannte Anecdoten v. den Ereignissen der neuesten Zeit. Ebend. 1818. (Auch mit d. Titel: die Ameise *) 29 — 32. Sammlung.) Ward bis zum J. 1824 regelmäßig fortgesetzt. *Taschenb. d. Wunder u. Seltenheiten in d. Natur, d. Kunst u. in d. Menschengeschichte. Leipz. 1818. M. 19 Kpf. Leben u. Weben in Indien, dargestellt in Abbild. nach Blth. Solvyns, mit Erläuterungen. Ebend. 1818—20. 6 Hefte. (Jedes mit 6 Kpf.) *Denkwürdigkeiten üb. Napoleons Privatleben, Rückkehr und Regierung im Jahr 1815 v. Fleury de Chaboulon. A. d. Französ. übers. Ebend. 1820. 2. verbesserte u. vermehrte Aufl. 1821. General W. de Vaudoncourt Schilderung d. heutigen Griechenlands u. seiner Einwohner, nebst d. Leben Ali Pascha's u. e. Wegweiser durchs ganze Land. Aus d. Englisch. mit vielen Anmerk. u. Zusätzen. Leipz. 1821. *Napoleons Kalender od. Nachrichten aus d. Kaiser Napoleons Leben auf jeden Tag im Jahre, v. D. Heinichen. 1. u. 2. verbesserte u. stark vermehrte Aufl. Ebend. 1822. *Des Kaiser Napoleons politisches Testament. Nebst e. Verzeichnisse der Vermächtnisse, welche er hinterlassen hat. A. d. Englisch. Ebend. 1822. 2. verm. Aufl. mit dem polit. Testamente Peters d. Großen, Kaisers v. Rußland, 1824. Neues Museum d. Wundervollen od. Magazin d. Außerordentlichen in der Natur, Kunst und im Menschenleben. Ebend. 1822—25. 1. Bd. 1—4. St. u. 2. Bd. 1. St. (Jeder mit 5 Kpf.) *Die Radicalcur d. Gebrechen und Gefahren unsrer Zeit. Ein anthropologischer Versuch v. C. D. F. H. C. v. M. Ebend. 1822. *Sachsenkalender od. Nachrichten v. d. Ereignissen in Sachsen vom J. 1806—23 auf jeden Tag im Jahre, v. D. Heinichen. Ebend. 1822. *Blicke auf Europa oder d. Zustand dieses Erdtheils in d. J. 1804, 11, 15 u. 22, in politischer u. statist. Hinsicht. Ebend. 1822.

*) Der Herausgeber der „Ameise" ist Hussel. Vergl. oben: *Das Echo der Säle von Paris, wovon dieses Echo das 3. Buch ausmacht.

K. Perthusier gegenwärtiger Zustand d. Türkei, besonders Constantinopels, in topograph., moral., relig., polit. und merkantil. Hinsicht. Aus d. Französ. Ebend. 1822. Mit 13 Steinabdr. *Die Fürsten Europens und ihre Völker. Ein Charactergem. v. E. J. Wahrlieb. Leipz. 1823. *Der prophet. Almanach auf das J. 1823 oder Nachrichten von allen merkwürd. Begebenheiten u. Ereignissen in d. politisch-moralischen und physischen Welt in diesem Jahre. Aus einer alten, in der Stiftskirche zu . . . gefundenen Handschrift. 1. Jahrg. Ebendas. 1823. (Ward regelmäßig bis zum Jahre 1826 fortgesetzt.) *Anecdoten (zum größten Theil unbekannt) von Napoleon, zur Erläuterung seiner Denk- u. Gemüthsart u. seiner Thaten. Nach dem engl. u. französ. bearbeitet. Ebend. 1823—26. 19 Hefte. M. Steindr. 2. Aufl. d. 1. u. 2. Hefts 1825—26. (Es haben auch Andre Antheil daran.) *Die Wunder d. Microscops od. Darstellung d. Weisheit d. Schöpfers in verhältnißmäßig kleinen Gegenständen. Ebendas. 1823. Mit 1 Kpf. u. 9 Steindrucktaf. (Nennt sich unter d. Vorrede als Uebersetzer.) *Napoleons Selbstgeständnisse. Aus dem Französ. 1. Heft. Nebst einem kurzen Abrisse seiner Lebensgeschichte, nach d. Jahren geordnet. 2. Heft. Nebst Napoleons Anrede an die kathol. Geistlichkeit zu Breda. Ebend. 1823. *Die Kunst reich zu werden. Nebst Franklin's armen altem Richard oder Anweisung über denselben Gegenstand. Ebend. 1824. *Briefe über die Wichtigkeit, Pflicht u. d. Vortheile d. Frühaufstehens, an Familienväter, Geschäftsmänner, Liebhaber d. Natur u. s. w. Nach d. 5. Aufl. d. Engl. d. A. C. Buckland übersetzt. Ebend. 1824. *Die Kunst, Krankheiten vorzubeugen. Nebst Kant's Ideen üb. moralische Diätetik. Ebend. 1824. *Die Theilung d. Herzogth. Sachsen-Gotha u. Altenburg, in rechtlicher u. politisch. Hinsicht untersucht, v. E. J. Wahrlieb. Ebend. 1825. *Die Kunst, zu denken, zu sprechen und zu schreiben, v. D. Heinichen. Ebend. 1825. Das Leben des Kaisers Napoleon, nach Norvins u. andern Schriftstellern dargestellt. 1. Abth. Ebend. 1825. 2—4. Abth. mit Napoleons Portrait. 1826. *Die natürl. Religion. Nebst e. Anhange v. D. Heinichen. 1825. *Der Buchhändler od. Anweisung, wie man durch d. Buchhandel zu Ansehen u. Vermögen gelangen kann. Ebend. 1825. *Warum nennen wir uns Protestanten? Beantwortet von Jul. Frey. Mit Bemerkungen üb. d. Uebertritt v. einer christl. Kirche zur andern u. d. vollständigen Schreiben Sr. Maj. d. Königs v. Preußen, Friedr. Wilh. III. an d. regierende Her-

zogin v. Köthen. 1. u. 2. Aufl. 3. verb. Aufl. Mit einer Erklärung d. Herzogs v. Köthen. Ebend. 1826. Nachtrag dazu. Nebst F. H. Jacobi's drei höchst merkwürd. Briefen, so wie e. v. Lavater, üb. d. Uebertritt des Grafen F. L. v. Stolberg zur röm.-kathol. Kirche u. einer Cabinetsordre d. Königs von Preußen, Friedr. Wilh. III. Ebend. 1826. *Werden wir uns nach diesem Leben wieder sehen? Beantwortet v. D. Heinichen. Ebend. 1826. *Taschenbuch für Menschenkenntniß und Menschenbesserung. Auch zum Gebrauche für Stammbücher. Mit e. Abhandl. üb. Menschenkenntniß. Herausg. von D. Heinichen. Ebend. 1826. *Die Kunst, sich in unsern Tagen durch die Welt zu helfen oder Anweisung, wie man durch Kenntnisse, Fleiß, Sparsamkeit, Ordnung, Muth, Beharrlichkeit und Gottvertrauen zu Glück u. Ehren kommen kann, v. D. Heinichen. Ebendas. 1827. *Franklin's goldnes Schatzkästlein oder Anweisung, wie man thätig, verständig, beliebt, tugendhaft und glücklich werden kann. Ein unentbehrlicher Rathgeber für Jung und Alt, v. D. Heinichen. — Guter Rath eines Vaters an seine Kinder. Zur Mitgabe durchs Leben. Leipz. 1827. — Ueb. d. Geschwornengericht u. üb. öffentl. Verhandeln vor Gericht. Ebend. 1827. — *Was hat d. Staat u. was hat d. Kirche f. e. Zweck u. in welchem Verhalten stehen beide zu einander? V. Jul. Frey. Ebd. 1827. — Die Bestimmung d. Menschen nach Vernunft u. Erfahrung dargest. Ebend. 1828. — Abhandl. aus d. philos. peinl. Rechte. Ebd. 1828. — *Die wahre Religion. Zur Beherzigung f. Rationalisten u. zur Radicalcur für Supernaturalisten, Mystiker u. s. w., v. Jul. Frey. Ebend. 1828. — *Ein Türkenkrieg. Europa und d. Türkei, was gilt es? Von Jul. Frey. Ebend. 1828. — Die Vertheidigung d. Rechte d. Weiber. Ebend. 1829. — Die Politik oder die Staatsgesetzgebungs- u. Regierungskunst. Ebendas. 1831. — *Deutschlands Einheit oder: worin kann u. soll sie bestehen? Allen deutsch. Patrioten gewidmet. V. J. Frey. Dresd. 1831. — *Krit. Betrachtungen über die Verfassungsurkunde des Königr. Sachsen. V. Jul. Frey. Leipz. 1831. — *Der Staat. Zeitgemäße Erörter.; v. Frey. Dresd. 1831. — *Die Kirche. Zeitgemäße Erörter. Von Frey. Ebd. 1831. — Die Staatsgesetzgebung- u. Regierungskunst. Ein Handb. f. Jedermann. 2. Abth. Leipzig 1833. — Die wahre Religion. Zur Beherzigung für Rationalisten rc. 1. Nachtr. Ebdas. 1833. — Die Kunst, seine Zeit wohl anzuwenden. Ebd. 1834. — Kants Lebensbeschreibung. M. e. Apologie der

Philosophie. Ebend. 1834. — Abhandl. aus den philos. peinlichen Rechte. Ebend. 1834. — Die Meisterwerke v. Lessing, Göthe und Schiller. Mit Erläuter. u. Anmerk. 3 Bde. Ebend. 1834. — Außer den genannten Schriften gab er noch heraus: Mit F. G. Baumgärtner: Museum d. Wundervollen od. Magaz. des Außerordentl. in d. Natur, der Kunst und im Menschenleben. 12 Bde. Leipzig. 1803—15. — Mit K. Hänsel u. F. G. Baumgärtner: Asiatisch. Magaz. 3 Bde. Ebd. 1806—11. — Mit Geißler: Schilderungen u. Abbildungen d. merkwürdigsten russischen Völkerschaften, d. jetzt gegen Frankreich kämpfen. 2 Hfte. M. 8 illum. Kpfrn. Ebendas. 1807. — *Leipzig. Ein Tageblatt. Vom Jul. bis zum December 1807. — Der europ. Beobachter. Ebd. 1808 u. v. 1809. Nr. 1—9. — Vom Febr. bis z. December 1809 d. Leipz. polit. Zeitung u. die Fama. — Von d. Löscheimern des 2. Bds. 2. u. 3. St. — Seit dem Mai 1807 d. allgem. Modenzeit. — Zwei kleine Schriften im J. 1813 üb. d. Einquartierungswesen und einige polit. Schriften. — Seit dem 4. Jun. 1834 das Buchhändl.-Börsenblatt. — Lieferte Beitr. zu Jakobs philos. Annalen u. philos. Anzeiger, zu d. deutsch. Monatsschr., zu d. Beitr. z. Geschichte d. französ. Revolution, zu Kleins u. Kleinschrods Archiv d. Kriminalrechts, zu d. staatswissenschaftl. u. jurist. Nachr., zum Reichsanzeiger, dem Allgem. literar. Anzeiger, zu Jakobs philos. Anzeiger, zum Kosmopolit, zur Leipz. Lit.-Zeitung 2c.

1238. D. 27. zu Hamburg d. Gener.-Maj. Brückmann — im 68. Lbsj.

1239. D. 28. zu Swinemünde d. Kaufmann u. kön. dänische Viceconsul Fr. Wilh. Eschricht.

1240. D. 29. zu Liegnitz der Domgutsbesitzer Biedermann — 54 J. a.

1241. D. 29. in Schosnitz bei Canth d. Pfr. Carl Fasching — 66 J. a.

1242. D. 29. zu Berlin der k. Oberst a. D. Casp. Fr. v. Lebbin — im 82. J.

1243. D. 29. zu Buttstädt im Weimar. d. Rathsassessor Fr. Theile — im 75. J.

1244. D. 29. zu Berlin der Kaufm. Joh. Friedr. Woyte — im 42. Lbsj.

1245. D. 30. zu Adelsdorf d. Rittergutsbes. Herm. Robert Clauß auf A. — 27 J. a.

1246. D. 30. zu Reutlingen der Reg.-Regist. Fromann — 68 J. a.

1247. D. 30. zu Vörstetten der Pfr. Fr. Freudenreich — im 71. Lbsj.

1248. D. 30. in Breslau der Lieut. a. D. Johann Ernst Gottfr. v. Kottulinsky u. Hohenfriedberg — 86 J. a.

1249. D. 30. zu Prag der Oberrabiner von Böhmen und erste Oberjurist der israelitischen Gemeinden Rabbi Samuel Landau — 82 J. a. Seine Schriften sind: Rabbinisch-aramäisch-deutsches Wörterbuch zur Kenntniß d. Talmuds, d. Targumim u. Midraschim, m. Anmerk. f. Philol., Geschichte, Archäologie, Geographie, Natur u. Kunst. 5 Thle. Prag 1819 — 24. — Geist und Sprache der Hebräer, nach d. 2. Tempelbau. Ebd. 1825. — Amaranthen. 1s Bädchn. Ebd. 1825. — Kadmus, die Schriftzeichen Asiens, Afrika's und Europa's. Ebd. 1826. — Die alten Gebete der Hebräer, nebst d. Pirke Aboth oder d. Ethik d. Altrabinnen. N. übersetzt und durch Anm. erläutert. Ebd. 1830. — Ueber Genius u. Vortr. des Talmuds bei Gelegenh. d. angekündigten Talmudsübersetzung d. Prof. Chiarini u. meiner krit. Ausgabe d. Originalwerkes. Ebd. 1831. — Das Judenthum in staatsbürgerlicher Beziehung. Breslau 1833. — Die Vorrede zu Fl. Josephus 11. und 12. Buch d. jüdischen Antiquitäten, übersetzt und durch Anm. erläutert v. D. M. Horschetzky. Prag 1826.

1250. D. 31. zu Celle der Bürgermeister Carstens — im 81. Lbsj.

1251. D. 31. zu Stuttgart der pens. Hauptm. Lindauer — 66 J. a.

1252. D. 31. zu Schönwalde bei Dramburg in Hinterpommern d. evang. Pastor H. B. Zeuner.

1253. Zu Anfang Octobers zu Trier der emer. Professor Ferd. Schönberger — im 81. Lbsj. Er war früher Ordensgeistlicher gewesen, durch die französische Revolution jedoch vom Zwang seiner Gelübde emancipirt worden und seither im weltlichen Stande verblieben. Jung und alt achtete in ihm einen Biedermann, der von seiner spärlichen Pension (500 Liv. jährlich) noch die Armen unterstützte, wo er nur immer konnte und auf dessen ächt religiösem und streng sittlichen Charakter auch nicht eine Makel haftete. Wahrhaft gottesgläubig, verschmähte er es blos beharrlichst, die Ceremonien des katholischen Kultus mitzumachen, ohne sich jedoch darüber im Guten oder Schlimmen zu äußern. Als er am Tode lag, versuchte die Geistlichkeit, ihn zu bewegen, wenigstens

dem äußern Schein zu huldigen; seine consequente Antwort war jedesmal: „Ich habe mich mit meinem Gott versöhnt und werde ohne Ceremonien sterben, wie ich gelebt habe". — Als er verschieden war, verweigerte die katholische Geistlichkeit seiner irdischen Hülle den letzten Liebesdienst. Seine Freunde ließen hierauf die Todtenanzeige mit dem sinnigen Motto drucken: „Entzieh' dem Todten die Barmherzigkeit nicht. Sirach 7, 37." — Er wurde ohne priesterliche Einsegnung und Begleitung zur letzten Ruhestätte gebracht; aber eine Unzahl der Bevölkerung Trier's (einer im Ganzen streng kathol. Stadt) folgte seiner irdischen Hülle, Katholiken, Protestanten und Juden und am Grabe sang man: „Wie sie so sanft ruhn!" —

1254. Im Oct. zu Gülz d. Justizcommissär Posca.

November.

1255. D. 2. zu Stuttgart der bekannte Schauspieler Dobler.

1256. D. 2. zu Amt-Alt-Landsberg der königl. Beamte Lüdke.

1257. D. 3. zu Flatow in Westpeußen d. pension. königl. Hütteninspektor G. F. Eiselen — 70 J. a.

1258. D. 3. zu Milkersdorf d. k. preuß. Oberst a. D. Louis v. Köckritz.

1259. D. 3. zu Rothenburg in d. Lausitz d. herzogl. braunschw. Oberamtmann und Besitzer der Herrschaft Rothenburg Fr. H. E. Körber — im 63. Lbsj.

1260. D. 3. in Friedeberg a. Q. der emerit. Stadtpfr. u. Erzpriester Franz Neumann — 74 J. a.

1261. D. 3 zu Bieberteich der Prediger Schulze.

1262. D. 4. zu Hamburg der D. der Medicin und Chirurgie Joseph Samuel Heckscher — 60 J. a. H. war zu Hamburg geboren und ward im J. 1795 zu Kiel Doctor der Medicin und Chirurgie. Er hat geschrieben: Diss. med. chirurg. de rarie. Chiloniae 1797. — Lieferte Beiträge zu Rusts Mag. f. Heilkunde.

1263. D. 4. in Tübingen D. Sigwart — im 88. Lbsj.

1264. D. 6. in Jauer der Kreis- u. Stadtphysikus D. Herrmann — 50 J. a. Er schrieb: Rhododendron ferrugineum gegen Lähmung, in Hufelands Journal d. Heilkunde. Bd. 36. 1813. Febr. S. 109.

1265. D. 6. in Glogau der geh. Justizrath u. O. L. G. Rath Joh. Ch. Merkel, Ritter d. r. Adlerord. 3. Kl. mit d. Schleife — im 64. Lbsj. Von ihm ist erschienen: Histor. kritisch-exegetischer Kommentar z. neuen und alten Ausgabe des allgem. Landrechts. Breslau 1804. 2. Aufl. in 2 Bden. 1812. — Neuer Commentar z. allgem. Gerichtsdepositals und Hypothekenordnung. 2 Bde. Breslau u. Leipz. 1817.

1266. D. 6. zu Dresden der Lieutenant im ersten leichten Reiterregiment Prinz Ernst Leo v. Schönberg.

1267. D. 7. zu Pesth der Rath Franz von Eckstein, Ritter des kais. Leopoldordens und vormaliger Professor der prakt. Chirurgie an der k. Universität — im 65. Lbsj. an den Folgen eines langwierigen complicirten Brustleidens. v. E. war 1803 zu Pesth Adjunkt des Professors der Chirurgie und Geburtshilfe und 1809 und 10 erster Feldarzt für die Hospitäler der adelichen ungarischen Insurrection. Im J. 1825 ward er k. k. Rath, Professor der Chirurgie und Vorsteher des chirurg. prakt. Instituts. Von ihm erschien: Casus chirurgici tres in publicum artis suae specimen descripti. Pestini 1803. — Relatio officiosa generalis de nosocomiis pro nobili insurgente militia Hungariae anno 1809 erectis et administratis. Budae 1810. — Akologie (Ofen 1822.). 16 Tabellen ohne beigeg. Titel. Später unter d. Titel: Darstellung der gebräuchlichsten chirurg. Instrumente, Binden u. Maschinen älterer u. neuerer Zeit. Leipzig 1823. — Artikel im Berlin. encyclop. Wörterb. der medicinischen Wissenschaft. —

1268. D. 7. zu Halle der Salinenrendant Genzsch — 70 J. a.

1269. D. 7. zu Dresden der Finanzsportelcassirer F. G. Höfer — 38 J. a.

1270. D. 7. zu Berlin der k. Münzmechanikus Kleinstüber — im 61. Lbsj.

1271. D. 7. zu Weimar der großherz. Finanzrath Ortmann am Schlagflusse.

1272. D. 7. zu Cöslin der Prem. Lieutenant im 31. Infanterieregiment Ferd. v. Petersdorff.

1273. D. 7. in Breslau der Oberlehrer am evangel. Schullehrerseminar Ernst Fr. Wilh. Sauermann — 38 J. a.

1274. D. 7. zu Frankfurt a. O. der Rittmeister u. Adjutant Carl Fr. v. Stosch.

1275. D. 8. zu Dessau Heinrich Bornemann, Lehrer an d. herzogl. Hauptschule zu Dessau, im Januar 1832 in den Ruhestand versetzt. Schon 10 Jahre vor der Gründung der herzogl. Hauptschule, welche am 3. Oct. 1785 eröffnet wurde, war er als Lehrer in Dessau angestellt. Am 21. November 1825 wurde das Fest seiner 50jährigen Amtsführung begangen. Nachrichten darüber enthält die Schrift: „Die 50jährige Amtsjubelfeier des Hrn. Heinr. Bornemann, Lehrers an der herzogl. Hauptschule zu Dessau am 21. Nov. 1825. Beschrieben v. Ch. Fr. Stadelmann, Director d. herz. Gelehrten- u. Bürgerschule. Dessau 1826." Vorzügliche Lehrgabe, unermüdliche Treue und Sorgfalt u. ein freundliches, ermunterndes Verhalten zu seinen Schülern bewahren ihm stets ihr segnendes Andenken.

1276. D. 11. zu Potsdam d. kön. Regierungssecretär J. G. Frick — im 68. Lbsj.

1277. D. 12. zu Lübbenau d. Auditor u. Organist Bessert.

1278. D. 12. zu Nordstemmen (bei Hildesheim) der Hauptm. J. Fr. Bock v. Wülfingen.

1279. D. 12. zu Zembrowitz (Schlesien) der Landgraf Viktor Amadeus v. Hessen-Rothenburg. Er ist der letzte Sprößling derjenigen Nebenlinie des hess. Kasselsch. Fürstenhauses, welche der Landgraf Moritz v. Hessen-Kassel zu Gunsten seiner Kinder aus zweiter Ehe zu Ende des 17. Jahrh. gestiftet hatte, während in der männlichen Nachkommenschaft jenes Landgrafen aus dessen erster Ehe sich das reg. Haus v. Hessen-Kassel fortpflanzte. Das landgräfl. hessenrothenburg. Haus bekannte sich z. röm.-kathol. Konfession. Der Landgraf Viktor Amadeus war zwar zweimal (mit hohenloh. Prinzessinnen) vermählt, hat aber keine Nachkommenschaft bekommen. Es war der Landgraf der einzige Prinz d. hessen-kasselsch. Regentenhauses, von dem die Verfassung nie anerkannt worden ist, weil er behauptete, in Gemäßheit der Hausverträge auf das Recht Anspruch machen zu können, bei der Entwerfung einer neuen Verfassung hinzugezogen zu werden und seine Zustimmung zu geben. Daher ist auch in den hessen-rothenburgischen Besitzungen Alles bei dem Alten geblieben, so daß deren Bewohner der meisten Einrichtungen entbehren, deren sich die Bewohner anderer kurhess. Landestheile in Folge der neuen Verfassung erfreuen. Selbst die Trennung der Justizpflege von der Verwaltung ist in den hessen-rothenburg. Bezirken nicht

zur Ausführung gekommen. Der Landgraf besaß den 4. Theil des Gebiets von ganz Niederhessen mit einer Bevölkerung von ungefähr 50,000 Seelen mit vielen Rechten der Landeshoheit, obgleich er der Souveränetät v. Kurhessen unterworfen war. Seine Gerechtsame und Hoheitsrechte waren größer, als die d. kurhess. Standesherrn. Die früher mit d. kurhess. Regierung angeknüpften Unterhandlungen wegen der Abtretung der Regierungsrechte von Seiten des Landgrafen hatten sich zerschlagen. Der Landgraf hatte 450,000 Thl., nebst andern Bedingungen dafür verlangt, die kurhess. Landstände aber hatten ihre Zustimmung zu einem so lästigen Vertrage versagt. Durch die Erlöschung des Hauses Hessen-Rothenburg fallen jetzt dessen sämmtliche beträchtliche Domänen Kurhessen anheim, so wie dessen Schlösser mit allen Pertinenzien, nach den Hausverträgen, an das regierende Haus als Eigenthum zurück gehen. Schon in finanzieller Beziehung ist dieses Ereigniß für Kurhessen von großer Wichtigkeit.

1280. D. 13. in Breslau der Justizkommissär Dehmel — 74 J. a.

1281. D. 13. zu Karlsruhe der großh. pens. Staatsrath J. Fr. Eichrodt, Kommandeur d. großh. Ordens vom Zähringer Löwen — im 78. Lbsj. Er war am 22. Jan. 1757 zu Karlsruhe geboren, ward 1779 Oberamtsassessor zu Pforzheim, 1782 geh. Archivsregistrator in Rastatt, 1787 Assessor bei der Regierung u. d. Kirchenrath in Karlsruhe, 1790 Hof- u. Regier.- Rath, 1799 Kammerprocurator u. Director des Revisionscollegiums (dessen Mitglied er seit 1791 war), 1800 geh. Hofrath, 1803 Director des 2. Senats der Markgrafschaft, 1807 geheim. Referendar im Polizeidepartement u. Vicedirector d. Studiencommission u. 1807—09 wirkl. geh. Rath. Geschrieben hat er: Diss. inaug. de vi rei judicatae. Goetting. 1777. — Das Großherzogthum Baden, nach seinen 10 Kreisen topograph. skizzirt. Karlsr. 1810. 2. vermehrte u. umgearb. Ausg. 1814.

1282. D. 13. zu Großenhayn d. gew. Generalaccisinspector u. Gerichtsdirector Ch. A. S. Geudtner, Erb-, L.- u. Gerichtsherr auf Kl.-Kmehlen.

1283. D. 14. zu Guben in d. Niederlausitz d. Kaufmann W. E. Köhler.

1284. D. 15. zu Leipzig d. Kaufm. J. Fr. Bleymeyer — 74 J. a.

1285. D. 15. zu Poppenburg (bei Hildesheim) der Amtm. C. Heinr. Keitel.

1286. D. 15. zu Lampersdorf bei Steinau d. Amtm. C. Heinr. Sprenger — 66 J. a.

1287. D. 15. in Breslau d. Hauptsteueramtscontroleur v. Stowerofski — 54 J. a.

1288. D. 16. zu Rathenow der Förster G. Bothe.

1289. D. 16. zu Karlsruhe der D. d. Medic. Mich. Fränkel aus Mannheim.

1290. D. 16. zu Mutzschen d. emer. Generalacciseinnehmer J. G. Irmisch — 66 J. a.

1291. D. 16. zu Buchholz d. Apotheker C. Rud. Krähe.

1292. D. 16. zu Berlin d. Justizrath Fr. Wilh. Martini.

1293. D. 16. zu Halberstadt der Kaufm. Heinr. G. Rieder — im 55. Lbsj.

1294. D. 16. zu Niedermosel der Rittergutsbesitzer J. A. Richter, Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr auf NM. u. Jüdenhain — im 61. Lbsj.

1295. D. 16. zu Köstritz d. fürstl. reuß-plauensche Rath G. F. Chr. Sturm — im 67. Lbsj.

1296. D. 16. zu Haynichen d. Apotheker J. G. L. Wilke — 67 J. a.

1297. D. 17. zu Schweinitz der Finanzcommiss. C. A. Eckhardt.

1298. D. 18. zu Stargard der Generallieutenant Hinrichs, früher Commandant in Küstrin — 83 J. a.

1299. D. 19. zu Dillenburg d. herz. nass. Amtsaccessist Adolph Freiherr v. Diepenbroick — im 25. Lbsj.

1300. D. 20. zu Berlin der Kaufmann u. Fabrikant D. Ludw. Dünz.

1301. D. 20. zu Halle d. ehem. Lieuten. Günther — 49 J. a.

1302. D. 22. zu Dresden d. emer. Pfr. Abel C. Ludw. v. Aderkas — 70 J. a. Er war zu Breslau am 7. Oct. 1764 geboren, ward 1786 Pfr. zu Linda bei Neustadt a. D., 1791 Diaconus zu Frauenstein in Sachsen und 1808 Pfr. zu Grünhayn im sächs. Erzgebirge. Geschrieben hat er: Commentatio in Jac. V. 19, 20. Neust. ad Orl. 1790. — Lieferte Beiträge zu d. homilet. krit. und zu Augusti's theolog. Blättern, zu Leopolds Magazin für die geistl. Dichtkunst u. Recensionen in die Dresdn. Anzeigen.

1303. D. 22. zu Stettin der k. Oberpostdirector Balcke — im 60. Lbsj.

1304. D. 22. zu Berlin d. k. Eskadronsarzt im 6. Kürassierregiment C. F. Brückner.

1305. D. 22. zu Peine d. Bürgermeister J. H. Küchenthal.

1306. D. 23. zu Mannheim der großh. bad. Garnisonsauditor Jägerschmidt.

1307. D. 23. zu Wedel an der Elbe der Organist u. Lehrer an d. Hauptschule J. Luc. Fr. Stein — im 40. Amts- u. 63. Lbsj.

1308. D. 24. zu Briese der Majoratsherr August Graf v. Kospoth auf B. — 57 J. a.

1309. D. 24. zu Leipzig d. Buchhändler G. Wolbrecht — 58 J. a.

1310. D. 25. zu Wiesenau in Kärnthen d. berühmte Astronom J. T. Bürg *), geb. zu Wien 1766. In den letzten Jahren war er in Folge einer Beobachtung auf d. Wiener Sternwarte, in einer kalten Winternacht, taub geworden. Bekannt ist, daß er von der Pariser Akademie zwei Drittheile des Preises für die genaue Bestimmung der mittleren Erdferne des Mondes und des aufsteigenden Knotens der Mondbahn erhielt und daß der damalige Consul Bonaparte, bei der vortrefflichen Lösung der Aufgabe, den Preis verdoppelte, so daß B. 260 Ducaten erhielt.

1311. D. 25. zu Berlin der Rentier, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse J. H. Pätzelt — 76 J. a.

1312. D. 24/25. in der Nähe von den Ruinen seines Stammschlosses Sauerberg auf d. Sauerberger Hofe, Gem. Bez. Sauerthal, herz. nass. Amts St. Goarshausen, Franz Graf zu Sickingen. Mit ihm erlischt die Hauptlinie d. alten Sickingenschen Geschlechts.

1313. D. 26. zu Küstrin der pension. Landrath Fr. W. Hahn — im 69. Lbsj.

1314. D. 26. zu Rinkenis (Dänemark) d. Kunst- u. Handelsgärtner Lorenz Jessen — im 79. Lbsj.

1315. D. 26. zu Berlin der Kaufmann Mart. J. Schlesinger — im 76. Lbsj.

1316. D. 27. zu Oberfriedersdorf bei Neusalza der evang. Pfr. M. Gotth. Fr. Hofmann — 70 J. a. Er war geb. zu Pauschka bei Osterfeld, seit 1797 Pfr. zu Braunsroda in Thüringen, seit 1803 aber erster Pastor in d. neufundirten Kirche zu Oberfriedersdorf.

1317. D. 27. zu Berlin der Rentier Math. J. Kern — im 87. Lbsj.

---

*) Seine Biogr. werden wir in d. folg. Jahrg. d. Nekrologs liefern.

1318. D. 27. zu Budissin d. Landsyndikus u. O.=A.=R.=Advocat J. L. Truhel — 46 J. a.

1319. D. 28. zu Budissin d. zweite Lehrer an der das. Bürgerschule G. K. A. Barbarossa. Er war 1783 zu Großzerbst geboren, seit 1811 Gehilfe im Pestalozzischen Institute zu Ifferten, 1812 Lehrer an d. Freischule in Leipzig, seit 1814 in Budissin.

1320. D. 28. zu Berlin d. k. Regierungssecret. Faber.

1321. D. 28. in Berlin der Rentier C. Fr. Kerwitz — im 61. Lbsj.

1322. D. 29. zu Hildburghausen der herz. Rath u. Bürgermeister Philipp Wilhelm Bartenstein — im 62. Lbsj.

1323. D. 29. zu Lauske d. k. sächs. Hauptm. Diedr. Reinh. v. Burgsdorff — 83 J. a.

1324. D. 29. zu Bückeburg der fürstl. Schaumburg=Lippische Medicinalrath u. Brunnenarzt in Eilsen Dr. Zügel.

1325. D. 30. zu Kopenhagen der Prinz Fr. W. C. Ludw. v. Hessen=Philippsthal=Barchfeld, Gemahl d. Prinzes. Jul. v. Dänemark. Er war General in dänischen Diensten u. galt für einen tüchtigen Militär, d. sich für die Reformen d. dänisch. Heeres sehr interessirte. Sein loyaler anspruchsloser Character machte ihn sowohl beim Hofe als Volke sehr beliebt, so daß sein Ableben aufrichtig bedauert wird.

1326. D. 30. zu Berlin d. Geh. Finanzrath August Fr. Jebens — im 66. Lbsj.

1327. D. 30. zu Berlin d. Buchdruckereibes. Christ. Fr. Müller — im 69. Lbsj.

1328. D. 30. zu München die Gräfin Bianka Taufkirchen=Hohenburg, geborene Gräfin Pückler=Muskau.

1329. Im Monat Nov. zu Sinsheim d. Amtsrevisor Leibfried.

1330. Im November zu Pankow b. Berlin d. älteste Schauspieler Deutschlands Frz. Scholz — 92 J. a.

December.

1331. D. 1. zu Benshausen bei Suhl der Landkammerrath Kräger.

1332. D. 1. zu Sczedrzik, Kr. Oppeln, d. kath. Pfr. S. Pampuch.

1333. D. 1. zu Neckarbischoffsheim d. Decan u. erste Pfr. Gottl. Vinzens — 71 J. a.

1334. D. 2. zu Hamburg im allgem. Krankenhause d. bekannte Menagerieinhaber van Aken. Der Unglückliche war in Geisteszerrüttung verfallen u. tobte fürchterlich, rief in seinem Wahnsinn einmal üb. d. andre: „Ich bin Gottes Sohn!" Zerrüttete Finanzen sollen den unglücklichen Zustand u. das Ende dieses sonst braven Mannes herbeigeführt haben.

1335. D. 2. zu Lychen der Rentier Gotthilf Fr. Hoffmann — im 72. J.

1336. D. 3. zu Hamburg d. Oberlehr. b. d. deutsch-reform. Gemeinde Joh. Chr. Heise — 73 J. a. Von ihm erschien: *Lieder d. Religion u. Tugend; ein Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk für liebenswürdige Kinder. Hamb. 1793. — Kleine ländl. Gemälde u. Lieder. Zum Besten e. armen Familie. Ebend. 1803. — Kleine Liedersammlung f. Bürgerschulen und zum häusl. Gebrauch. Ebd. 1802. 3. Aufl. 1818. — Religiöse u. moral. Lieder. Ebend. 1810.

1337. D. 3. zu Jena d. außerordentl. Prof. d. Philosophie, Rath Chr. Imman. Hogel — 58 J. a. H. war am 15. August 1775 zu Erfurt geboren, war v. 1800 bis 1812 Profess. das., 1810 Universit.-Secret., seit 1816 Privatdocent in Jena u. seit 1821 außerordentl. Profess. Seine Schriften sind: Empirische Psychologie u. allgem. Logik; ein Leitfaden f. Studirende und zum Gebrauch bei Villaume's pract. Logik. Gera 1810. (Erschien zuerst zu Kassel 1808.) — Gedrängte Darstellung d. Gesch. u. der Staatsveränderungen d. Römer. 1. Bdchn. Eisenb. 1810.

1338. D. 3. zu Posen d. Maj. im 18. Infanterieregiment Stanisl. v. Luckowitz.

1339. D. 3. zu Mlotschin in Polen d. gew. Pfarrer Poths, geb. in Stuttgart — 75 J. a.

1340. D. 3. zu Polgsen (in Schlesien) d. Major der Cavallerie Ferd. v. Schwemler — 70 J. a.

1341. D. 4. zu Mergentheim d. suspend. Kammeralverwalter Deblinger.

1342. D. 4. zog man zu München bei d. Hochdruckmühle im Thale e. männl. Leichnam mit frisch durchgeschnittener Kehle aus den Wasser. Man erkannte denselben als den d. kön. Appellationsgerichtsraths v. Mayer und der Umstand, daß der Entleibte völlig angekleidet, im Besitze seiner Uhr, seines Geldbeutels ꝛc. war, dürfte auf Selbstmord hinweisen. Man glaubt, daß der unglückliche, seit einiger Zeit an Hämorrhoidalbeschwerden leidende Mann sich, nach e. nicht tödtlich gewesenen Halsschnitte,

in d. Wasser gestürzt habe. Der Unglückliche war e. geachteter Mann u. wird allgemein bedauert.

1343. D. 5. zu Puttlitz in d. Priegnitz der k. Ober-Grenzcontrolleur Traugott Bonaventura Bar. von Gallera — in d. Blüthe seines Lebens.

1344. D. 5. zu Berlin der Rentier David — im 83. Lbsj.

1345. D. 6. zu Sandberg b. Belzig d. pens. königl. preuß. Land- u. Stadtgerichtsdirector u. Ritter d. rothen Adlerordens 3. Kl. Aug. Carl Ludwig Gutbier — 79 J. a.

1346. D. 6. zu Amsterdam d. ausgezeichnete Rechtsgelehrte D. Meyer.

1347. D. 7. zu Berlin d. Sec.-Lieut. Ed. Theod. Crüger — im 32. Lbsj.

1348. D. 7. zu Weißbach der Cantor Ch. Gottl. Dautenbach — 70 J. a.

1349. D. 7. zu Rothsirben b. Breslau der k. preuß. Gen. der Cav. F. E. v. Röder, geb. d. 24. Jan. 1776. Er hat sich im Befreiungskriege b. allen Gefechten d. Armeecorps von Kleist ausgezeichnet u. namentlich b. Libertwolkwitz am 14. u. 16. Oct. großen Ruhm geerntet.

1350. D. 7. zu Ellwangen d. Rechn.-Rath Schlageter — 82 J. a.

1351. D. 7. zu Leipzig d. talentvolle Componist und Claviervirtuose Louis Schunke aus Stuttgart in der Blüthe seiner Jahre an einer unheilbaren Brustkrankheit. Er war ein eben so geistreicher, begabter, als bescheidener u. liebevoller Mensch und Künstler. Sein Leben war nur sparsam mit Rosen durchflochten, fühzeitig drückte ihm d. Tod d. Passionsblumenkrone aufs Haupt.

1352. D. 7. zu Soest der als Capitän verabschiedete k. preuß. Prem.-Lieut. Gottfr. Sterzenbach, Ritter d. eisernen Kreuzes — 52 J. a. Er war einer d. ausgezeichnetsten u. tapfersten Krieger. Als Jüngling in Militärdienste unter d. bergischen Truppen berufen, zeichnete er sich in Spanien unter d. berühmten bergischen Lanzier-Regimente auf d. Rühmlichste aus u. wurde v. Marschall de Logis, weil er mit weniger Mannschaft mehrere Kanonen erobert hatte, zum Officier erhoben. Nach d. Sturze d. französ. Herrschaft trat er in preuß. Dienste u. erwarb sich im Feldzuge v. 1815 in d. Gefecht b. Issy d. eiserne Kreuz. Der Verstorbene hatte neun Schlachten, zweien Belagerungen u. vielen kleineren Gefechten beigewohnt u. fünf schwere Wunden erhalten. Unter jenen Schlachten sind d. v. Burgos, Salamanca, Leipzig u. Bellealliacne.

1353. D. 7. zu Geißlingen der Postmeister Weckherlin.

1354. D. 9. zu Breslau der Gutsbes. Aug. Paur.

1355. D. 9. zu Eilenburg d. ehem. kön. sächs. Postmeister u. pens. Rathassess. Joh. Chr. Sommer.

1356. D. 10. zu Eisfeld d. Tuchmachermeist. u. vormalige Rathskämmerer, Senator Joh. Dressel — im 63. Lbsj.

1357. D. 10. zu Berlin d. k. Hofgärtn. Morsch.

1358. D. 11. zu Ulm d. k. baier. Hauptm. Rit. des Max. Josephord. G. Sigm. v. Besserer.

1359. D. 11. zu Freiburg d. vieljähr. erste Gesandte Freiburgs u. als solcher Repräsent. d. dortigen Jesuitenpartei an d. Tagsatzung, Gasser, plötzlich, nachdem er zuvor auf der Rückkehr aus der Jesuitenkirche ein Bein gebrochen.

1360. D. 11. zu Berlin d. Stadtapotheker Gustav Hoffmann.

1361. D. 11. zu Berlin d. geh. Finanzrath Moritz — 62 J. a.

1362. D. 12. zu Monstab bei Altenburg der Lic. der Theol. Chr. Gotth. Gersdorf, geistl. Inspect., Localadj. u. Pfr. das. — 71 J. a. Er war am 24. April 1763 zu Reichenbach im Voigtlande geb., ward Past. und katechet. Adjunct in Tautendorf, 1817 Licent. der Theologie, 1820 geistl. Inspect., Oberpfr zu Tautendorf u. Localadjunct zu Monstab. Von ihm erschien: Beitrag zur Sprachcharacteristik d. Schriftstellen d. N. Testam.; eine Sammlung meist neuer Bemerk. u. s. w. Leipz. 1816.

1363. D. 12. zu Petersburg der Redact. d. Magaz. f. deutsche Leser, D. Fr. Walther aus Sachsen-Gotha — 40 J. a. Er war früher e. tüchtiger Kanzelredner; in der letzten Zeit ging es ihm, vielleicht aus eigner Schuld, etwas kümmerlich; indeß nahmen einige achtbare Männer sich seiner auf d. Krankenbette an u. sorgten auch für ein anständiges Begräbniß.

1364. D. 13. zu Kloster-Roßleben in Thüringen der Cand. d. Philos. Aug. Theod. Cario in d. Wohnung seines väterlichen Freundes und Gönners, des Prof. Wilhelm, wo er sich allgem. als e. edler u. wissenschaftl. gebildeter Mann u. treuer Hausfreund bewährt hatte.

1365. D. 13. zu Halle d. Buchdruckerherr Joh. Fr. Aug. Grunert — 65 J. a.

1366. D. 13. zu Stuttgart d. Obrist, Command. d. 4. Infant.-Regiments, Ritter des Militärverdienstordens v. Löffler.

1367. D. 13. zu Frankfurt a. M. d. Kammerjunker u. Prem.-Lieut. im holsteinisch. Infant.-Regim. Wilh. Aug. v. Moltke, ältest. Sohn d. Gen.-Maj. Friedrich v. Moltke, nach langer schmerzvoller Krankheit. 7 Geschwister u. sein Vater überleben ihn.

1368. D. 13. zu München d. kön. b. wirkl. Rath u. Advocat Jos. v. Müller — 66 J. a.

1369. D. 14. zu Kopenhagen der Bevollmächtigte in d. Rentekammer J. H. K. Langheim — im 33. Lbsj., an Brustentzündung, Sohn e. Apothekers in Hadersleben.

1370. D. 14. zu Gotha der herzogl. s.-coburg-gothaische Hauptm. und Kammerjunker Ed. v. Wangenheim — im 32. J.

1371. D. 15. zu Holtenau (Dänemark) d. Capit. u. Zollcontroleur Matth. v. Schmidt — im 43. J.

1372. D. 16. zu Lüneburg der k. Kreiszolleinnehmer Glimmann — 66 J. a.

1373. D. 18. zu Ratibor d. pens. Prem.-Lieutenant Käßner — 30 J. a.

1374. D. 19. zu Würben b. Schweidnitz d. Kapellan Jos. Dominic. Fechner, Mitglied d. ehemal. Cisterzienserstifts in Grüssau.

1375. D. 19. zu Themar b. Meiningen d. Apotheker Gottl. Lebr. Schenk-Holzhey — 70 J. a.

1376. D. 19. in Breslau d. kön. Provinz.-Steuer-Kass.-Control. Mewes — 58 J. a.

1377. D. 20. zu Schwartau am Nervenfieber der Cand. d. Theol. Th. C. F. Gottschalk, Sohn e. Organisten in Beyenflath — 33 J. a.

1378. D. 20. zu Göppingen (Würtemberg) d. Sensal Könngott — 71 J. a.

1379. D. 20. zu Leipzig der Privatgelehrte M. Joh. Casp. Moudré — 79 J. a.

1380. D. 20. zu Oels d. Generalmajor auß. Dienst. v. Fallois.

1381. D. 21. zu Rendsburg der privatis. Lehrer K. Ch. Horst, am Schlagflusse — im 72. J.

1382. D. 21. zu Oberroth (Würtemberg) d. Pfarrer Kaußler — 69 J. a.

1383. D. 22. zu Lütjenburg (Dänemark) d. Advocat u. Notar Casp. Gottfr. Wiß — im 69. J.

1384. D. 22. z. Naklo b. Tarnowitz in Oberschlesien d. Berginspect. C. Fr. Harnisch.

1385. D. 22. zu Leubnitz d. k. preuß. Rittm. a. D. Heinr. Wilh. Frhr. v. Kospoth auf L.

1386. D. 23. zu Christindorff der Prediger C. Chr. Ant. Gebhardt — 72 J. a.

1387. D. 23. zu Bielen (im Amt Heringen) d. Pfr. Chr. Fr. Theod. Grützmann — im 64. J.

1388. D. 23. zu Ritzebüttel der Procurat. Joh. C. Ludw. Stern — 80 J. a., an Alterschwäche.

1389. D. 23. zu Tzschetzschnow b. Frankf. a. d. O. d. evang. Pfr. H. W. Wehmer — 50 J. a. *)

1390. D. 24. zu Berlin d. Stadtverordnete u. Rentner Tornow.

1391. D. 25. auf d. Gute Sizzen d. Cand. d. Theologie H. C. Ripke, hinterl. Mutter u. Schwester.

1392. D. 26. zu Stuttgart d. Registrat. Gutscher — im 74. Lbsj.

1393. D. 26. zu Barmstedt (Dänemark) der erste Pred. Joh. Otto Mielck — im 69. J.

1394. D. 26. zu Breslau der Musiklehrer u. Calligraph Fr. Rabin — 25 J. a.

1395. D. 26. zu Hedelfingen (bei Stuttgart) der Wundarzt u. Geburtshelfer C. L. Söhnlen — 32 J. a.

1396. D. 26. zu Mannheim der pension. Hofrath u. Prof. Joh. Jac. Weickum — 64 J. a. Er war am 29. Oct. 1770 zu Groß-Villars im Würtemberg. geboren, ward Rector des reform. Gymnasiums zu Mannheim u. 1824 großherz. badenscher Hofrath. Von ihm erschienen: Plan für d. reform. Gymnas. zu Mannheim. Mannheim 1793. — Progr. Einige Gedanken üb. d. Einfluß öffentl. Schulen auf d. pract. Vorstellungen e. Volkes überhaupt. Ebend. 1794. — Progr. üb. Erziehung u. d. Zweck derselben. — Ebend. 1795.

1397. D. 27. zu Stuttgart der Rechtsconsulent W. Fr. Abeille — 34 J. a.

1398. D. 27. z. Dresden d. Oberlieutenant v. d. A. J. Pet. Herzog, Rit. d. h. Heinrichord. — 66 J. a.

1399. D. 27. zu Reetz in d. Neumark d. Senat. u. k. Postcommiss. Heyn — 71 J. a.

1400. D. 27. zu Hennersdorf b. Ohlau der Pfarrer Ant. Scholz, Erzpriest. u. emer. Schulinspect.

1401. D. 28. z. Freiburg d. Rechtspract. J. Jäger.

1402. D. 28. z. Köln d. k. Commerzienrath, Präsid. d. Handelskammer, Stadtrath u. Stadtkölnisch. Deputirt. zum rhein. Provinziallandtage Georg Heinr. Koch — 61 J. a. Wenn ausgezeichnete Eigenschaften d. Herzens

---

*) Eine ausführl. Biogr. tragen wir im nächsten Jahrg. nach.

u. Verstandes u. e. gleichmäßige Bereitwilligkeit, dieselben jederzeit zum Wohle d. Ganzen u. d. Einzelnen in Rath u. That geltend zu machen, d. guten Bürger u. Menschen characterisiren, so hat Köln in d. Verewigten einen seiner besten Bürger verloren.

1403. D. 28. zu Breslau d. pens. k. Oberbergfactor Mallich.

1404. D. 28. zu Wertheim d. Kirchenrath Johann Chr. Schmidt, ev. prot. Oberpfar. u. Decan d. Diözese Wertheim — 76 J. a.

1405. D. 29. zu München der Obergeometer Ludw. Köchel — 44 J. a.

1406. D. 29. zu München d. königl. Hofkapellsäng. Jos. Leoni — 65 J. a.

1407. D. 29. in Sachsenhausen (b. Heidenheim) der Schullehrer Maier — 81 J. a.

1408. D. 29. zu Budissin d. Aelteste d. Handlungssocietät Heinr. Fr. F. Marche — im 83. J. Er besaß große Kenntnisse in d. Genealogie u. eine Wappensamml. v. ausgezeichn. Werthe, welche er nach Dresden f. d. kön. Sammlungen bestimmt hat.

1409. D. 29. zu München d. kön. Rechn.-Commiss. Frz. Seraph. v. Ortmayr — 82 J. a.

1410. D. 29. zu Hermannstadt der Buch- u. Kunsthändler W. H. Thierry.

1411. D. 30. zu Komburg (Würtemb.) d. Hauptm. im Ehren-Invalidencorps v. Bissinger — 76 J. a.

1412. D. 30. zu Altendorf in Schlesien der Pfarrer Jauernick — 68 J. a.

1413. D. 30. zu Stolp der k. Hofpred. Fr. Severin Metger — 60 J. a.

1414. D. 30. zu Chemnitz d. pract. Wundarzt Fr. Aug Reuß — 72 J. a.

1415. D. 30. zu Glogau d. k. Maj. u. Commandeur des 1. Bat. 7. Inf.-Reg. Gottl. Wilhelm Bernh. v. Schirmann, an e. hitzigen Nervenfieber.

1416. D. 30. zu Durlach d. großherzogl. bad. Capit. Carl Stehle.

1417. D. 31. zu Charlottenburg d. Kunstgärtner u. Gutsbesitzer C. Albrecht — 40 J. a.

1418. D. 31. zu Sackerau d. k. preußische Commissionsrath P. L. M. Zoller.

1419. Im Decbr. zu Königsberg der D. A. Assur Mitgl. d. dort. physical.-medicin. Gesellsch.

1420. Im Dec. zu Weiden (Baiern) d. Kaufm. und Bürgermstr. Chr. Ad. Fischer — 34 J. a.

1421. Im Dec. zu München d. Prof. u. Academiker Hauber, e. bekannt. Portraitmaler.

1422. Im Dec. z. Lauf (Baiern) d. k. Patrimonialrichter u. Aufschläger C. Aloys Münzer.

1423. Im December zu Hof der k. Oberzollinspector Leonh. Murr — 46 J. a.

1424. Im Decbr. zu Feuchtwang d. Stadtapotheker Fr. Ludw. Ruhann.

1425. Im Dec. zu Eichstädt der Canonicus regularis d. aufgelösten Stifts Rebdorf Gelasius Laurentius Schwarz.

1426. Im Dec zu Baireuth d. Frhr. Carl Ludw. v. Seckendorff-Aberdar.

1427. Im Dec. zu Altenburg d. verwitw. geh. Hofräthin Sulzer, geb. v. Thümen. Sie war e. wahrhaft verehrungswerthe, in vieler Hinsicht durch Geist, Gemüth und Wirken ausgezeichnete Frau, die durch das, was sie war, wollte und wirkte, sich allgemeine Verehrung erworben hatte. In ihrer Grabrede wird gesagt: „Ein guter Engel ging sie segnend durch d. Leben u. wo sie erschien, wie in d. Heimath, so im fernen Norden u. Süden, überall gewann sie Herzen, denn überall ließ sie freundl. Eindrücke, Wahrzeichen ihres Seelenadels, Spuren ihrer Milde u. ihres geräuschlosen Wohlthuens zurück.“ Vorzüglich bekannt als tüchtige, ausgezeichnete Geburtshelferin, die als solche Tag u. Nacht unermüdet Hülfe, besonders den Armen, brachte.

Im Jahre 1834 Verstorbene, deren Todestag nicht ausgemittelt werden konnte.

1428. Zu Schweidnitz der Capitän d. 7. Inf.-Reg. v. Bomsdorf.

1429. Zu Ratzeburg der Pastor J. Ch. F. Dietz. Er war zu Wetzlar am 14. Junius 1765 geb., ward 1789 Subrector der Domschule zu Güstrow, nachdem er vorher Succent. daselbst gewesen war, ward 1800 M. d. Philos., 1804 Rect. u. 1812 Past. zu Ziethen b. Ratzeburg. Seine Schriften sind: *Aufsätze e. Jünglings. Rostock 1780. — *Beiträge zum Theater, zur Musik u. zur unterhaltenden Lectüre überhaupt. 1. Bandes 1. St. Stendal 1784. — Predigten. Rostock 1795. — Antitheätet. od. Vers. e. Prüfung des v. d. Hrn. Hofrath Tiedemann in seinem Theätet aufgestellten philos. Systems. Ebd. 1798. — Beantwortung d. idealistischen Briefe d. Hrn. Hofraths Tiedemann.

Gotha 1801. — Die Philosophie und der Philosoph aus dem wahren Gesichtspuncte u. mit Hinsicht auf die heutigen Streitigkeiten betrachtet. Leipz. 1802. — Programm. Ein Scherflein z. Verständigung üb. die Wahl d. Gegenstände u. d. Methoden d. Unterrichts. Ratzeburg 1805. — *Anrede an die erste Klasse d. Ratzeburgischen Domschule. Ebd. 1805. (Unter der Vorrede hat er sich genannt.) — Einige Bemerk. üb. den Sprachunterricht. Ebd. 1806. — *Beiträge z. genauen Lehre v. d. Gebr. d. Zeiten, bes. in d. latein. Sprache. Ebd. 1806. (Am Schlusse hat er sich genannt.) — Ueber Wissen, Glauben, Mysticismus und Skepticismus; e. Vorles. in d. liter. Gesellsch. zu Ratzeburg gehalten. Lübeck 1808. — Lieferte Beitr. z. Theaterkalender, Theater- u. andern Journ., z. Mantzels Mecklenb. Casualbibliothek, zu Seifrieds Flora, z. Monatsschr. für Kinder und ihre Freunde, zu Winkopp's Biblioth. für Denker, zu dessen deutschem Zuschauer, z. (neuen) Monatsschrift v. u. für Mecklenburg, z. Mecklenburg. Boten, zu Becker's deutsch. Zeit., z. Gothaisch-gelehrten Zeit., z. d. Greifswalder krit. Nachricht. mit D. oder Dz. bezeichnet, zu Jacob's philos. Annalen u. d. dazu gehörenden Anzeig., zu Bragur, zum Schwerinschen Intelligenzbl., z. Allgem. literar. Anz., zu Simoni's Taschenb. z. Beförder. d. Religiosität, zu den Erfurt. gelehrten Nachrichten 2c. 2c. — Redigirte mit K. Reinhard u. Nauwerk d. Ratzeb. literar. Blätter 2c.

1430. Zu Laublingen (Ephorie Connern) Christian Wilh. Festner, seit 1832 zweiter Lehrer daselbst.

1431. Auf dem Balkan (während der Reise) d. Naturforscher D. Carl Füle, der in naturwissenschaftlicher Hinsicht eine Reise nach dem Orient unternahm. Er war aus Preßburg gebürtig.

1432. Zu Bamberg Georg Gassner, Hauptm. bei d. 3. Jägerbataillon daselbst. Er diente von d. Pike auf und fing im J. 1805 als gem. Soldat des k. 10. Linieninfanteriereg. (damals Junker genannt) seine militärische Laufbahn an, machte die Feldzüge gegen Oestreich 1805, gegen Preußen 1806 und 1807, gegen Rußland 1809, gegen Rußland 1812, gegen Preußen und Rußland 1813, gegen Frankreich 1814 u. 15 mit; bei Glatz und in der Schlacht bei Polotzk wurde er schwer und bei Bar sur Aube leicht verwundet. Durch den Armeebefehl am 7. März 1814 wurde er wegen seines ausgezeichneten Benehmens bei Bar sur Aube besonders belobt.

1433. Zu Fulda der geh. Rath u. Oberjägermeister Franz Freiherr v. Harstall. Er hat den Kirchen zu

Diedorff und Katharinenberg im Reg. Bez. Erfurt 6000 fl. vermacht.

1434. Zu Berlin der Klavierspieler Hauck — am Schlagfluß, einen Abend vor dem Conzert der Miß Holst, in welchem er spielen sollte. Als Lehrer auf seinem Instrument war H. in Berlin einer der vorzüglichsten. Er unterrichtete auch die junge Großfürstin während ihres Aufenthalts in Berlin.

1435. Zu Frankfurt a. O. der Justizcommissär Heinsius.

1436. Zu Groß-Lissa (Ephorie Delitzsch) August Knechtel, seit 1822 Schulmeister, vorher, seit 1812, Substitut daselbst.

1437. In Preußen der 75jährige General v. Krohn.

1438. Zu Steigra (Ephorie Querfurt) J. A. Mascher, geboren am 4. Jan. 1793, war 6½ Jahr Tertius in Sangerhausen, wurde hierauf im J. 1822 Diaconus in Gönnern, im J. 1833 Pfr. zu Steigra. Es sind Gebete für Hospitaliten von ihm in Halle erschienen.

1439. Zu Terpt bei Calau (Schlesien) der Prediger Meißner.

1440. Zu Rom der russische General Merder, Erzieher des Großfürsten.

1241. Zu München der Ritter v. Panzer, k. baier. geh. Rath — 70 J. a.

1442. Zu Dassow (Mecklenb.) der Kaufmann Gabriel Schwabe — im 75. Lbsj.

1443. Zu Reichenbach (Schlesien) der Polizeisecretär, Lieutenant a. D. Tschauder — 47 J. a.

1444. Zu Münster die Aebtissin v Vincke.

1445. Zu Bamberg der Kunst- und Mineralienhändler Wächter. Wächter kam unter dem Namen eines Steinschneiders 1793 nach Bamberg, erwarb sich durch Vermittelung des Grafen von Rotenhan, als Oberstallmeisters, die Gunst des Fürstbischofs Franz Ludwig von Erthal, welcher seine Kenntnisse von den Mineralien besonders bei dem Ankauf mehrer Gegenstände für sein zu errichtendes Naturalienkabinet aus dem Besitze des Bergmeisters Illig und des Kanonikers Lautensack benutzte. Von 1795 bis 1802 wurde das Kabinet vernachlässigt, weil der Fürstbischof keinen Sinn dafür hatte; daher Wächter auf persönlichen Handel mit Mineralien und Kunstgegenständen sich warf. Der in dieser Periode gewesene Krieg und die 1803 erfolgte Säcularisation gaben ihm Gelegenheit, um geringen Preis so viele Gegenstände

zu erwerben, daß er zu Bamberg, Frankfurt, Nürnberg, Augsburg und München große Niederlagen hatte und seine zu 8 Kindern allmählig anwachsende Familie sehr anständig ernährte. Da er aber während der Kriegsjahre von 1805 — 15 wenig aus seinen Niederlagen verkaufen konnte, so verminderte sich sein Reichthum allmählich so sehr, daß er zur Verlosung seiner Grundbesitzungen schreiten mußte. Dieselbe fiel aber zu seinem Vortheile durch die 2 ersten Haupttreffer auf dem Magistrate vor dem ganzen Publikum aus; daher er sich wieder erholte und seinen Kunst- und Mineralienhandel mit Muse fortsetzen konnte. Seinen im 67. Jahre eingetretenen Tod zog er sich aus Liebe zu seiner sehr kranken Frau durch einen katarrhalischen Zustand zu, während diese wieder genas. Er hinterließ eine sehr große Sammlung von Gemälden, andere Kunstgegenstände, Alterthümer und Mineralien, von welchen ein gedruckter Katalog erschien, deren meiste Gegenstände aber die Familie noch besitzt. Er war ein sehr gutes Familienhaupt, munter, heiter, wohlwollend und theilnehmend an dem Schicksale anderer Menschen.

1446. Zu Berlin Franz Wessel, geb. zu Priorau bei Raguhn im Anhalt-Dessauischen, besuchte die Schule zu Dessau, befand sich im dortigen Chore, in welchem er durch seinen schönen Diskant, der bei dem Wechsel der Stimme für den Gesang in einen tiefen Baß überging, sich auszeichnete, widmete sich nach seinem Abgange von der Schule dem dortigen Theater, auf welchem er, ein Freund Devrient's, als Schauspieler, der Aehnlichkeit mit der Darstellungsweise und Sprache desselben hatte, nicht unglücklich mit diesem wetteiferte, als Sänger Fülle und Reinheit der Stimme besaß und in beiden Beziehungen viel beschäftigt war, begab sich hierauf zu dem Theater in Riga, veränderte aber nach einiger Zeit seinen Lebensplan und studirte in Berlin Jurisprudenz, ward Justizcommissär daselbst, verheirathete sich in Berlin, verlor aber seine Gemahlin sehr bald durch den Tod, welcher er im J. 1834, ungefähr 46 Jahre alt, nachfolgte.

1447. Zu Giebelstadt (Baiern) der Kapitular des Ritterstifts zum heil. Burkard Ferdinand Freih. von Zobel zu Giebelstadt, vormaliger Domkapitular zu Worms.



